This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

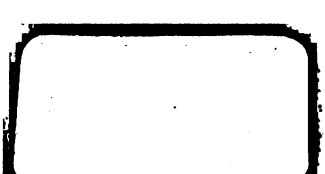
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 3433 02266802 8

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geist

der spekulativen

Philosophie

von

Dieterich Tiedemann

Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg.

Fünfter Band

welcher von

Raymundus Lullius bis auf Thom. Hobbes

geht.

ASTOR LIBRARY NEW YORK

Marburg,

in der Akademischen Buchhandlung

1796.

Digitized by Google

dürfte sich am Ende ergeben, daß er selbst mit mir theils einerley Meynung ist, und theils nicht einmal das völlig eingesehen hat, was er tadelt. Meinem Urtheile nach ist Scotus vom Atheismus nicht weit entfernt, weil er lehrt, daß Gott von allen andern Dingen nichts ist; und nach des Rec. Urtheile würde Scotus, wenn er noch tiefer eingedrungen, und theologisch freyer gewesen wäre, gewiß und mit Recht zu dem Satze sich erhoben haben, daß Gott in der Theorie nichts sey. Er wär also nicht weit davon entfernt, zu lehren, daß unsere Vernunft von Gott nichts erkennen, noch aussagen könne, das ist, daß wir nicht wissen, was Gott ist, und welche Beschaffenheiten ihm zukommen; wenn das nicht heißt, er war vom theoretischen Atheismus nicht sehr entfernt: so weiß ich in der That nicht, was es heißen soll. Daß Scotus aus praktischen Gründen, nach Art der kritischen Philosophen, von Gott und seinem Daseyn einiges behauptet oder nur geahndet habe; daß er aus solchen Gründen etwas über Gott zu bestimmen nur für möglich gehalten habe, davon finden sich nicht die geringsten Spuren. Sobald also dieser Scotus, mit diesen seinen Begriffen dem Satze nahe war, Gott ist in der Theorie nichts: so bald war er auch, als dieser Scotus, von der Gottesleugnung nicht sehr weit entfernt.

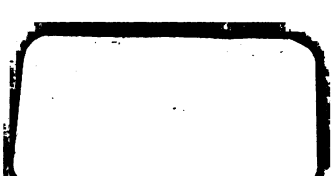
Scotus lehrt ferner, Gott ist von allen andern Dingen nichts, und daraus folgere ich, fast wird hier rein heraus erklärt, daß Gott nichts ist; aber diese Folgerung soll unrichtig seyn: denn Scotus

Digitized by Google

tus sage blos, daß er von allen andern Dingen nichts ist. Der Rec. frägt, ob ich etwas dagegen sagen kann? Allerdings kann ich das! Ich kann sagen, daß der Kunstrichter meine Folgerung nicht recht angesehen hat, denn ich folgere nur, es wird fast rein heraus erklärt, daß Gott nichts ist; sagen, daß ich so zu folgern allerdings berechtigt bin; da Gott weder Substanz, noch Accidens; weder Geist, noch Körper; weder Ding, noch Unding ist; was ist er denn? Rec. beliebe auf diese Frage eine bestimmte Antwort zu geben. Ich kann sagen endlich, daß nur das Nichts mit allen andern Dingen nichts gemein hat, und also von allem übrigen nichts ist, und daß also Gott vermöge dieser Behauptung von dem Nichts sich nicht unterscheiden läßt.

Scotus lehrt ferner, Gott hat von allen Dingen außer ihm keine Kenntniß, und dies eben macht seine höchste vollkommenste Erkenntniß aus; dies habe ich widersprechend gefunden, der Rec. will auch hier mich auf einer falschen Folgerung ertappen. Gott, sagt er, hat nach Scotus Selbstbewustseyn, oder Bewustseyn seiner Selbstheit, und dies ist völlig hinreichend zu wissen, daß er nicht ein Wesen ist, welches kein Selbstseyn hat, also über alles andere, nicht selbstständige, erhaben ist. Diese Folgerung will mir wenigstens nicht gelingen, deutlich einzusehen. Gott hat Selbstbewustseyn, er ist sich seines Selbstseyns bewußt; aber, nach Scotus weiß er weiter nichts, hat keine Kenntniß, noch Begriff, oder Idee von irgend

Digitized by Google



Digitized by Google

Tiedemann

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geist

der spekulativen

Philosophie

von

Dieterich Tiedemann

Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg.

Fünfter Band

welcher von

Raymundus Lullius bis auf Thom. Hobbes

geht.

ASTOR LIBRARY NEW YORK

Marburg,

in der Akademischen Buchhandlung

1796.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Herrn Professor Eberhard

in Halle

freundschaftlichst gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Dieser Band erzählt die Geschichte der speculativen Philosophie bis auf Thomas Hobbes. Hier schien mir ein bequemer Abschnitt gemacht werden zu können, weil jetzt neue Systeme aufzutreten anfangen, da die vorherigen Unternehmungen dieser Art noch nicht hatten gelingen wollen, und so gar im Grunde nichts neues von Systemen enthielten, so sehr sie auch anfangs dafür angesehen, oder auch ausgegeben wurden.

In Ansehung des Stils habe ich mich vom zweyten Bande an bemüht, die so manchen anstößigen Versetzungen der Zeitwörter, unerachtet sie der Sprache an sich nicht zuwider sind, aus von unsern Vorfahren gewöhnlich gebraucht wurden, zu vermeiden. Auch habe ich gesucht mehrere andere Archaismen wegzulassen, wie jedem einigermaßen Aufmerksamen der Augenschein lehren wird, und wie ich so gar, wenn mich Lust hat es zu sehen, auf dem Papiere nachweisen kann. Archaismen zu gebrauchen ist nie verboten gewesen; es giebt manche denen sie gefallen, und nicht selten geben sie einen vor-

Digitized by Google

vorzüglichen Nachdruck. Daß übrigens meine Schreib Art nicht ganz die fast überall angenommene ist, weiß ich gar wohl, und bin so gar kühn genug zu hoffen, daß es mit von vielen nicht übel ausgelegt werden wird; denen besonders, die nicht von einem kritischen Dreyfuß herab über mein armes Buch absprechen. Diese wissen zu gut, daß jeder Mensch seine eigene Art zu sprechen, und zu schreiben, wie seine eigene Art zu gehen, oder zu singen hat, und daß Mannichfaltigkeit das große Gesetz der Natur ist, als daß sie an so etwas Anstoß nehmen sollten. Jene hingegen messen alles mit ihrem Maaße, und möchten gar zu gern, daß alle Welt dächte und redete, wie sie denken und reden. Wenn daher einer dieser Richter sagt, es sey mir über meinen Stil schon so viel ohne Wirkung gesagt worden: so darf ich wol das Aristophanische πρεσβυς κοαξ in Erinnerung bringen.

Daß dieser, wie der vorhergehende Band, nicht so viel Annehmlichkeiten des Vortrages haben konnte, als man ihnen wünschen möchte, wird jeder leicht einsehen, der auf die abgehandelten Sachen einigermaßen Rücksicht nimmt. Was ich ihnen davon geben konnte, habe ich gegeben, vielleicht aber bin ich durch die Besorgniß, der Zuversläßigkeit der Sachen durch den Schmuck der Rede Abbruch zu thun, und durch das Bestreben, von

mei-

Digitized by Google

meinem Ziele durch Digressionen mich nicht zu sehr zu entfernen, trockener geworden, als ich es hätte werden sollen. Sollte also etwa einer der vielen Bücher-Beurtheiler gesagt haben, daß die Reitze der Einkleidung gänzlich vermißt werden: so würde ich nicht umhin können zu glauben, er habe diese jetzt so beliebte Hyperbel nur gebraucht, um mit eigenem Beyspiele zu lehren, wie man über diese Dinge anmuthsvoll schreiben müsse.

In der Vorrede zum ersten Bande hatte ich ein Ideal entworfen, nach welchem ich glaubte arbeiten zu müssen; auch hatte ich ebendaselbst angezeigt, aber nicht definirt, was ich unter theoretischer Philosophie verstehe. Warum keine Definition der Philosophie zum Grunde gelegt wurde, davon gab die Vorrede des vorhergehenden Bandes den Grund an, daß noch keine solche allgemein geltende vorhanden ist, und zeigte dadurch zugleich, daß ich mir es verbitten muß, nach irgend einer beurtheilt zu werden. Hoffentlich wird man es mir nicht abstreiten, daß auch ohne eine eigentliche Definition der Philosophie eine Geschichte derselben geschrieben werden kann, so bald nur eine Uebereinkunft in den Gegenständen vorhanden ist, welche unter diesem Nahmen begriffen werden; so wie die ersten Geschichtschreiber Geschichten der Staaten schrieben, ehe ein völlig bestimmter, und allgemein

Digitized by Google

mein gelehrter Begriff des Staates (der noch gar nicht einmahl vorhanden ist), aufgestellet war. Ohne alle Idee von der Philosophie ist es freylich nicht möglich ihre Geschichte zu schreiben; und daß ich eine solche nicht habe, ist mir noch nicht bewiesen worden. Nur das habe ich gewünscht, daß man mich nicht nach einer Idee von der Philosophie beurtheilen möchte, und nach einem Ideale, daß einer Idee angepaßt wäre, die ich vielleicht nicht annehmen könnte, und die noch zur völligen Allgemeingeltenheit sich nicht erhoben hätte. Und das, dünkt mich, ist nicht unbillig; jedem Schriftsteller steht doch frey zu bestimmen, was, und wie viel er geben will; und von keinem darf mehr begehrt werden, als er seiner Absicht nach geben wollte, und seinen Begriffen nach geben konnte. Am allerwenigsten darf dies da verlangt werden, wo noch über den Hauptbegriff keine durchgängige Uebereinstimmung vorhanden ist.

Zwar behauptet ein Kunstrichter in dem Urtheile über den vorhergehenden Band, eine solche Idee der Philosophie sey schon vorhanden, und man hat sich nur über deren Formel noch nicht vergleichen können; die Philosophie nemlich sey die Wissenschaft, welche den menschlichen Geist aus reiner Vernunft d. i. sein aus sich selbst hat; allein er behauptet es auch nur, und hat seinem

Aus-

Ausspruche keine Entführung durch Thatsachen gegeben. Das ist ja eben, die zwischen den Dogmatikern und Kritikern noch nicht entschiedene Hauptfrage, ob wir alle Philosophie allein aus uns hernehmen, und ob nicht auch die Gegenstände selbst zu den Begriffen und Urtheilen, das ihrige beytragen müssen? Das ist es ja eben, wogegen in ausdrücklich deshalb geschriebenen Büchern, und in verschiedenen kritischen Journalen, so manche noch nicht beantwortete Einwürfe aufgestellt sind.

Hieraus erhellt offenbahr, daß man von mir verlangt, ich solle nach derjenigen Idee der Philosophie arbeiten, und dasjenige Ideal der Geschichte der Philosophie zu erreichen streben, welche die kritische Philosophie für die einzig richtige erkennt; ich solle also auch die Lehren einzelner Philosophen nach den Grundsätzen dieser Philosophie beurtheilen; denn man kann diese Idee der Philosophie nicht annehmen, ohne sich zu den Hauptsätzen der neuen Philosophie zu bekennen. Wie nun hiermit eine andere Aeußerung des nemlichen Recensenten besteht, die so lautet: Rec. weiß nicht, ob irgend jemand von dem Verf. verlangt hat, daß er nach einem zum Grunde gelegten Systeme, arbeiten solle; aber das weiß er, daß diese Forderung sehr unphilosophisch wäre; denn nicht nach dem, was

ir-

Digitized by Google

irgend ein Mensch, sey es Kant oder Leibnitz, gelehrt hat, sondern aus seiner Vernunft soll geurtheilt werden; wie, sage ich, diese Aeußerung mit dem obigen bestehe, das gestehe ich gern, nicht sehr zu begreifen.

Eben so wenig begreife ich, wie mein wohlmeinender Kunstrichter von mir sagen kann: obgleich der Vers. sich in der Vorrede sehr stark gegen diejenigen erkläre, welche eine Schrift nach Ideen beurtheilen: so bekennt doch Rec. frey, daß er diese Methode der Kritik für die einzig richtige hält. Manche Leute lesen sehr flüchtig, und besonders soll dies den Recensenten alsdann begegnen, wenn sie einem Schriftsteller Wahrheiten zu sagen willens sind; damit die Leser sehen, daß dieser Vorwurf mich nicht trifft, setze ich die Worte selbst her; wenn man den Werth eines Schriftstellers richtig beurtheilen will, heißt es (S. 16. Vorr.) muß man ihn nach beyden Rücksichten (d. i. nach einem Ideale, und nach dem was andere vor ihm geleistet haben) beurtheilen.

Doch vielleicht irre ich, und der Tadel liege nur darin, daß ich nicht die Ideale allein zum Maaßstabe der Beurtheilung annehme; darauf scheint wenigstens das zu gehen, was hinzugefügt wird, daß dies die einzig richtige Methode der

Be-

Digitized by Google

Beurtheilung sey, nebst dem, was zum Beweise dieses Satzes mit vieler Wärme ausgeführt wird. Allein auch so habe ich das Unglück, dieser Meynung, aus dem sehr einfachen Grunde nicht seyn zu können, den ich schon in jener Vorrede angedeutet habe, auf den aber mein absprechender Recensent keine Rücksicht genommen hat; daß man ein sehr verdienstvoller, und selbst großer Schriftsteller seyn kann, unerachtet man hierin dem Ideale sehr weit zurück bleibt, und daß also diese Beurtheilung offenbar zur Einseitigkeit führt. Homer, wie weit ist er hinter dem Ideale eines Heldengedichtes! Die ersten Philosophen, Thales, Pythagoras, nebst mehreren anderen, wie sehr sind sie noch von dem Ideale eines speculativen Philosophen entfernt! und doch sind sie alle für ihr Zeitalter, und für die Wissenschaften selbst sehr verdienstvolle und große Männer. Dies hatte ich in jener Vorrede dadurch zu verstehen gegeben, daß ich bemerkte, ein Urtheil nach dem Ideale allein, führe sehr leicht auf Ungerechtigkeit, und mithin hätte der Kunstrichter diesen Grund umstoßen sollen, um seine Demonstration vollständig zu machen; es scheint aber gewissen Philosophen jetzt eigen zu seyn, auf alle Gegengründe nicht zu achten, welches denn freylich ein sehr bequemer Weg ist, seine Behauptungen festzustellen, und ihnen das Ansehen der Unumstößlichkeit zu geben.

Von

Von dieser Methode, die Schriftsteller nach einer Vergleichung dessen zu beurtheilen, was schon in der Materie, worüber sie schreiben, geleistet ist, hatte ich ferner gesagt, sie sey schwerer als die eben für einig richtig ausgegebene. Daß ich hierin falsch geurtheilt habe, werde ich jetzt aus folgenden Worten belehrt: auch meint der Vers. mir Unrecht, daß das Urtheilen nach seiner vorgeschlagenen Maxime schwerer sey. Denn nach Rec. Ueberzeugung gehört ungleich mehr selbstthätige Anstrengung dazu, das Ideal einer philosophischen Geschichte innerlich anzuschauen, und nach demselben eine bestimmte Schrift zu beurtheilen, als diese mit Bruckers historia critica (welche ein Rec. einer solchen Schrift ohnedies schon studiert haben muß,) zu vergleichen. Meint denn der Rec., daß Brucker alles enthält, was über die Geschichte der Philosophie vorhanden ist? Giebt es nicht außer ihm, und nach ihm noch eine Menge von größern Schriften, und kleinern Abhandlungen, worin Lehren der Philosophen erklärt, beurtheilt, und beschrieben sind? Diese alle zu lesen, zu prüfen, und daraus zugleich sich bekannt zu machen, was schon geleistet ist, ist doch wahrlich keine geringe Arbeit. Aber auch dann so gar, wenn man Brucker für den Inbegriff alles in dieser Geschichte geschriebenen erklären wollte, würde noch die Beurtheilung eines Buches nach ihm mehr Zeit und Mühe erfor-

dern

erfordern, als die nach einem Ideale, welches man aus einer von andern erborgten Idee der Philosophie abgeleitet hat. Des Rec. Idee der Philosophie, so wie sie oben angeführt ist, ist unläugbar nicht seine Erfindung, sondern sie ist aus der kritischen Philosophie, und von kritischen Philosophen mit einiger Veränderung, entlehnt. Die daraus von ihm gezogene Idee der Geschichte der Philosophie, daß sie eine pragmatische Beschreibung des Bestrebens (der Versuche) des menschlichen Geistes ist, die Idee der Philosophie zu realisiren, kann unmöglich lange selbstthätige Anstrengung erfordert haben, um sie zu Stande zu bringen; und es läßt sich dreist behaupten, daß man zehn mahl eher und leichter diese Idee verfertigen, als Bruckers historica critica durchlesen und ihren Innhalt sich so bekannt machen wird, daß man darnach ein anderes Buch gründlich würdigen könne.

Die Leser werden mir verzeihen, wenn ich über einige Punkte der mehrgedachten Recension noch einige Gegen-Bemerkungen hinzusetze. Es geschieht wahrlich nicht aus Rechthaberey, oder Zanklust, wenn ich gegen einige Recensenten mich auflehne; (denn so müßte ich gegen mehrere Erinnerungen machen,) sondern blos um zu zeigen, daß gewisse Leute, die sich allein weise dünken, und

die

Digitized by Google

die nichts wollen gelten lassen, was nicht von ihnen kömmt, oder mit ihrem Stempel gezeichnet ist, das nicht sind, wofür sie sich halten, und wofür sie von manchen gehalten werden. Den Arabern habe ich wesentliche Verdienste um die spekulative Philosophie zugeschrieben, weil wesentlich im ganz gewöhnlichen Sprach-Gebrauche auch so viel heißt als wichtig, oder erheblich. Da aber dieser Begriff noch sehr unbestimmt ist, und das erhebliche viel relatives enthält: so laßt uns ihn schärfer bestimmen. Wesentlich ist eigentlich, was zum Wesen einer Sache gehört, das ist, ohne welches die Sache, nicht diese Sache seyn würde; folglich sind wesentliche Verdienste um die Philosophie solche Verbesserungen, und Berichtigungen in Sätzen und Begriffen, ohne die sie nicht Philosophie seyn könnte. Nun habe ich von den Arabern bewiesen, daß sie mehrere metaphysische Begriffe schärfer gefaßt, und genauer definiert; daß sie mehrere Sätze entweder ganz neu bewiesen, oder besser bewiesen; daß sie endlich auch ein neues System aufgestellt haben, und daß man aller Wahrscheinlichkeit nach, mehreres von ihnen würde rühmen müssen, wenn wir mehrere ihrer Werke besäßen. Nun ist ferner ausgemacht, daß die Scholastiker die Begriffe und Sätze der Araber noch mehr berichtigten, und verbesserten; ausgemacht auch, daß Descartes, Leibnitz, und andere große

Digitized by Google

Männer der neuern Zeit, theils aus den Scholastikern, theils auch aus den Arabern selbst, ihre Begriffe herübernahmen, um sie noch mehr zu verbessern. Also ist unläugbar, daß die neuere, und selbst unsere speculative Philosophie nicht seyn würde, was sie ist; ja daß die speculative Philosophie überhaupt unter uns Menschen nicht seyn würde, was sie ist, und daß sie ihrem Ideale nicht so nahe gebracht seyn würde als sie es ist, wenn die Araber nicht gewesen wären. Wesentliche Verdienste um diese Wissenschaft werden ihnen daher nicht mit Unrecht, noch gegen den Sprach-Gebrauch beygelegt.

Diesen Sprach-Gebrauch soll doch ein Philosoph billig kennen, gleichwol scheint ihn mein Kunstrichter nicht zu kennen; oder vielleicht hat es ihm gar beliebt, aus eigner Macht-Vollkommenheit der neuen Philosophie, einen andern festzusetzen, und um aus gleicher Macht-Vollkommenheit zu verlangen, daß jeder ihn so gleich kennen, und unweigerlich befolgen soll. Er nimmt nemlich wesentliche Verdienste für Verdienste der ersten Größe, und fällt über mich, als ob ich etwas ganz unstatthaftes gesagt hätte, folgendes Urtheil: Rec. kann dem Geschichtschreiber nicht beypflichten, wenn derselbe behauptet, daß die Araber sich wesentliche Verdienste um die Philosophie erworben, und das philosophische

Digitized by Google

losophische Fortrücken des menschlichen Verstandes befördert haben. Wesentliche Verdienste um die Philosophie kann man nur denen zuerkennen, durch welche der menschliche Geist dem Urquell der reinen Wahrheit und Wissenschaft in der That näher gebracht worden, durch welche also die Philosophie wirklich (durch Annäherung an ihr Ideal) vervollkommt ist. Einem Aristoteles z. B. und Plato, und einem Leibnitz und Kant, und um dieser Männer willen auch den Griechen und Deutschen, können wesentliche Verdienste um die Philosophie nachgerühmt werden. Wenn das nicht Logomachie ist: so weiß ich nicht, was man so nennen muß!

Noch mehr, der Rec. gesteht vorher, daß die Araber ihre sogenannte Philosophie nicht ohne Talent bearbeiteten; und das heißt doch wol nichts anders, als daß sie nicht bloße Nachbeter waren, sondern eigene, und neue Gedanken zu denen ihrer Vorgänger hinzuthaten. Dennoch aber sagt er bald hernach, er könne mir nicht beypflichten, wenn ich behaupte, sie hätten das Fortrücken des menschlichen Geistes befördert. Ich armer Autor bin durch meine Art von Philosophie, wie mein Richter sie einmahl benahmt, nicht im Stande zu begreifen, wie man eigene und neue Gedanken vortragen, und doch das Fortrücken des menschlichen Geistes nicht befördern könne!

Noch

Noch mehr! der Rec. sagt, um Aristoteles, um Plato's, um Leibnitzens und Kants willen, können auch den Griechen und Deutschen wesentliche Verdienste um die Philosophie nachgerühmt werden. Dies soll doch wol nicht heißen, man kann den Griechen und Deutschen deshalb solche Verdienste zuschreiben, weil Plato und Aristoteles Griechen, Leibnitz und Kant Deutsche waren; denn das würde zu armselig lauten, und würde noch dazu alle die sich unter beyden Nationen sonst noch als Philosophen hervorgethan haben, sehr gröblich beleidigen. Es würde überdem eine handgreifliche Unwahrheit enthalten; denn es würde so viel heißen, als, derjenige, der die erste ganz rohe, unbehülfliche Sackuhr erfand, hat gar kein wesentliches Verdienst um diese Maschiene; nur die haben es, die sie zu einem beträchtlichen Grade von Vollkommenheit und Zierlichkeit erhoben. Es muß also wol heißen, auch diejenigen Griechen und Deutschen haben um die Philosophie wesentliche Verdienste, durch deren Vorarbeiten jene großen Männer in den Stand gesetzt wurden, ihre bewundernswürdige Entdeckungen zu machen. Ist aber das: so begreife ich mit meiner Art von Philosophie abermahl nicht, wie den Arabern alle wesentliche Verdienste können abgesprochen werden.

Des Johann Scotus Evigena nimmt der Rec. sich sehr an, um dadurch zu zeigen, daß ich ihn gänzlich falsch beurtheilt habe; aber auch hier

Digitized by Google

dürfte sich am Ende ergeben, daß er selbst mit mir theils einerley Meynung ist, und theils nicht einmal das völlig eingesehen hat, was er tadelt. Meinem Urtheile nach ist Scotus vom Atheismus nicht weit entfernt, weil er lehrt, daß Gott von allen andern Dingen nichts ist; und nach des Rec. Urtheile würde Scotus, wenn er noch tiefer eingedrungen, und theologisch freyer gewesen wäre, gewiß und mit Recht zu dem Satze sich erhoben haben, daß Gott in der Theorie nichts sey. Er wär also nicht weit davon entfernt, zu lehren, daß unsere Vernunft von Gott nichts erkennen, noch aussagen könne, das ist, daß wir nicht wissen, was Gott ist, und welche Beschaffenheiten ihm zukommen; wenn das nicht heißt, er war vom theoretischen Atheismus nicht sehr entfernt: so weiß ich in der That nicht, was es heißen soll. Daß Scotus aus praktischen Gründen, nach Art der kritischen Philosophen, von Gott und seinem Daseyn einiges behauptet oder nur geahndet habe; daß er aus solchen Gründen etwas über Gott zu bestimmen nur für möglich gehalten habe, davon finden sich nicht die geringsten Spuren. Sobald also dieser Scotus, mit diesen seinen Begriffen dem Satze nahe war, Gott ist in der Theorie nichts: so bald war er auch, als dieser Scotus, von der Gottesleugnung nicht sehr weit entfernt.

Scotus lehrt ferner, Gott ist von allen andern Dingen nichts, und daraus folgere ich, fast wird hier rein heraus erklärt, daß Gott nichts ist; aber diese Folgerung soll unrichtig seyn: denn Scotus

Digitized by Google

tus sage blos, daß er von allen andern Dingen nichts ist. Der Rec. frägt, ob ich etwas dagegen sagen kann? Allerdings kann ich das! Ich kann sagen, daß der Kunstrichter meine Folgerung nicht recht angesehen hat, denn ich folgere nur, es wird fast rein heraus erklärt, daß Gott nichts ist; sagen, daß ich so zu folgern allerdings berechtigt bin; da Gott weder Substanz, noch Accidens; weder Geist, noch Körper; weder Ding, noch Unding ist; was ist er denn? Rec. beliebe auf diese Frage eine bestimmte Antwort zu geben. Ich kann sagen endlich, daß nur das Nichts mit allen andern Dingen nichts gemein hat, und also von allem übrigen nichts ist, und daß also Gott vermöge dieser Behauptung von dem Nichts sich nicht unterscheiden läßt.

Scotus lehrt ferner, Gott hat von allen Dingen außer ihm keine Kenntniß, und dies eben macht seine höchste vollkommenste Erkenntniß aus; dies habe ich widersprechend gefunden, der Rec. will auch hier mich auf einer falschen Folgerung ertappen. Gott, sagt er, hat nach Scotus Selbstbewußtseyn, oder Bewußtseyn seiner Selbstheit, und dies ist völlig hinreichend zu wissen, daß er nicht ein Wesen ist, welches kein Selbstseyn hat, also über alles andere, nicht selbstständige, erhaben ist. Diese Folgerung will mir wenigstens nicht gelingen, deutlich einzusehen. Gott hat Selbstbewußtseyn, er ist sich seines Selbstseyns bewußt; aber, nach Scotus weiß er weiter nichts, hat keine Kenntniß, noch Begriff, oder Idee von irgend

Digitized by Google

einem andern Dinge außer ihm; wie kann er nun durch dies Selbstbewußtseyn wissen, daß er nicht ein Wesen ist, welches kein Selbstseyn hat? Muß er nicht, um dies zu wissen, auch eine Idee von Wesen haben, die des Selbstbewußtseyns und Selbstseyns beraubt sind? Muß er also nicht von etwas außer sich Kenntniß haben?

Endlich nimmt Scotus das Unendliche für das Unbestimmte, und dies tadele ich an ihm; der Rec. versichert dagegen, Scotus hat sich das Unendliche im theoretischen Sinne ganz richtig gedacht, als dasjenige, welches nicht unter dem Gesetze der Bestimmbarkeit steht. Irre ich nicht sehr: so erscheint hier abermals die bey meinem lehrreichen Kunstrichter so sehr beliebte Logomachie; er vertheidigt das Unbestimmte und nicht Bestimmbare; ich tadele das Unbestimmte, aber Bestimmbare; denn was nicht unter dem Gesetze der Bestimmbarkeit steht, das muß doch wohl unbestimmbar seyn.

Daß aber dies Unbestimmbare, obgleich unbestimmte, den richtigen Begriff des Unendlichen ausmachen soll, kann ich so wenig einsehen, daß ich nicht einmal im Stande bin, von solch einem Dinge mir einen Begriff zu machen. Bis hieher ist mir wenigstens nichts Unbestimmtes vorgekommen, welches nicht zugleich bestimmbar wäre, und unter dem Gesetze der Bestimmbarkeit stünde. Ja ich bin sogar dreist genug zu behaupten, daß alles Unbestimmte wesentlich eine Bestimmbarkeit einschließt, weil eben darin das Unbestimmte besteht,

und

Digitized by Google

und eben daher entsteht, daß gewisse Bestimmungen von ihm getrennt werden, die manchmal mit ihm verbunden angetroffen werden.

Sollte aber etwa durch einen Fehlgriff statt des nicht bestimmten, hier das nicht Bestimmbare genommen seyn; so würde ich dennoch nicht umhin können, meine dortige Behauptung für richtig zu halten. Unendlich im metaphysischen Sinne, und so wie es schon ältere Philosophen vom mathematisch unendlichen unterschieden haben, ist das, welches alle mögliche Realitäten, oder positive Bestimmungen hat, die es als ein solches Ding haben kann. Unbestimmt hingegen ist, was sie nicht alle hat, sondern noch mehrere annehmen kann. Nach jenem Begriffe des Unendlichen muß man sagen, daß jedes allgemeine Ding Unendlichkeit hat, weil jedem mehrere fehlende Bestimmungen angefügt werden können; muß man also auch sagen, daß das Ding überhaupt, das am meisten und in aller Rücksicht unendliche ist, weil kein weniger bestimmtes, und mehr bestimmbares gefunden werden kann. Ob der Rec. dies mit den Alexandrinischen Platonikern, denen Scotus folgt, zu behaupten wagt, und ob er also auch zu behaupten wagt, Gott sey das Ding überhaupt, wie Mallebranche sich ausdrückt, mag seiner Ueberlegung anheim gestellt bleiben.

Hat nun dies alles, was bisher über Scotus gesagt ist, seine Richtigkeit; so ist hiedurch Scotus widerlegt, indem gezeigt ist, daß seine Gotteslehre Widersprüche und unhaltbare Sätze enthält.

Der

Digitized by Google

Der Rec. hätte also sein Bedauern, daß ich lieber den Versuch gemacht hätte, Scotus zu widerlegen, anstatt von Unsinn und Gottesleugnung zu sprechen, gar füglich zurückhalten können. Vielmehr kann ich nicht umhin zu bedauren, daß er die Widerlegung nicht erblickt hat, wo sie ihm vor Augen lag.

Endlich läßt mir der Rec. über die scholastische Philosophie noch etwas Belehrung aus dem Schatze seiner vermuthlich einzig richtigen Begriffe zufließen, welches ich vor den Augen der Leser ein wenig zergliedern muß, damit sie sehen, ob ich daraus etwas zu meiner Besserung hernehmen kann. Er unterscheidet die scholastische Philosophie überhaupt von der in engerer Bedeutung, behauptet, jene sey älter, diese aber, von welcher ich allein rede, erst um die Zeit entstanden, wo ich ihren Anfang angenommen habe. Hier ist also noch nichts von Belehrung; denn hier wird zugestanden, daß ich in dem was ich sage, Recht habe.

Die Zurechtweisung muß also wol darin liegen, daß ich den Begriff dieser Philosophie nicht allgemein genug genommen, und von jener weitesten Bedeutung nichts erwähnt habe. Laßt uns beydes in Augenschein nehmen. Der Begriff, heißt es, scheint doch etwas zu eigenmächtig bestimmt zu seyn. Das wüßte ich nun eben nicht, da er dem bisher angenommenen Sprachgebrauche gemäß bestimmt ist, nach welchem kein Mensch vor dem dreyzehnten Jahrhunderte von Scholastikern geredet hat. Nur das nennt man, meines Wissens, eigenmächtiges Bestimmen eines Begriffs, wenn Jemand von dem durchgängig angenommenen Sprachgebrauche abgeht, und aus eigner Machtvollkommenheit fest setzt, das soll von nun an dies Wort bedeuten. Hier lerne ich also nur, daß

der

Digitized by Google

der Rec. selbst dem Vorwurf sich aussetzt, mit welchem er mich belastet.

Ferner nachdem der Rec. seinen Begriff aufgestellt hat, setzt er sehr tiefsinnig hinzu: Scholastiker in diesem Sinne sind immer gewesen, und sind noch. Nun wenn sie das gewesen sind: so ist ganz sicher von der Sache auch in den vorherigen Bänden geredet worden; von solchen Philosophen nemlich, die blind andern nachbeteten, und neben solcher Nachbetung durch Disputiersucht sich auszeichneten, wohin alle Sektirer und sektirische Klopffechter gehören. Daß sie noch sind, ist leider wahr genug, und verschiedentlich schon zur öffentlichen Klage gekommen; mögen sie nur nicht mehr Ueberhand nehmen, und in einem Schwall dunkler Abstraktionen und Terminologien die gesunde Menschenvernunft endlich ganz erstücken! Auch hierin finde ich zu meiner Belehrung noch nichts.

Vielleicht ist dies alles in den neuen weitern Begriff der Scholastiker zusammengedränge! Schon die eben angeführte tiefsinnige Bemerkung, daß immer Scholastiker gewesen sind, und noch sind, läßt sehr vermuthen, daß dieser Begriff viel zu weit ausgedehnt seyn müsse; laßt uns ihn Stück vor Stück genauer besehen! Die scholastische Philosophie überhaupt, d. h. ihrem geistlosen Geiste oder Wesen nach kann am treffendsten so beschrieben werden: sie ist die sophistische Dialektik der müßigen Spekulation. Der Geschlechts-Begriff also wäre der der Dialektik, und diesem zufolge muste die Scholastik nichts gewesen seyn, als eine Theorie und Methode ohne Ende über alles zu disputieren. Das war sie offenbar nicht, denn obgleich die Scholastiker die Dialektik sehr lehrten und übten: so lehrten sie daneben doch auch andere Theile der Philosophie. Doch dies will der Verf. selbst nicht, und ich merke dies hier deswegen blos an, um einen

so

Digitized by Google

so scharfen Philosopheit und Kunstrichter daran zu erinnern, daß er hier die Regeln der Definition nicht zum genauesten beobachtet hat.

Die Erläuterung dieser Erklärung lautet so: Rec. nennt die scholastische Philosophie 1) sophistisch, weil der Scholastiker ohne formales, oder reines Interesse für Wahrheit, blos darauf sinnt, gewisse Sätze, welche er ohne weitere Untersuchung als wahr annimmt (z. B. kirchliche Glaubens- oder aristotelische Lehrsätze) durch erklügelte Gründe als gewiß darzustellen, kurz der Scholastiker ist sophistisch, weil sein Verstand im Dienste der Willkühr, oder Autorität steht. Dies ist nun freylich bald gesagt; aber auch b e w i e s e n? Hier wenigstens finde ich von Beweisen nichts, und in der Geschichte selbst finde ich auch von Beweisen nichts. Der Rec. beliebe sich nur an die so oft von den Erzbischöfen zu Paris ausgegangenen Verbote neuer Irrlehren; und an die im gegenwärtigen Bande von mir aufgestellten Beyspiele sehr kühner Behauptungen zu erinnern, um inne zu werden, daß die Scholastiker allerdings nach Wahrheit als Wahrheit forschten, und an Autorität nicht allemal blind klebten. Der Rec. beliebe ferner sich in den Scholastikern umzusehen, ob er Spuren findet, daß die, welche der Rechtgläubigkeit anhiengen, dies nur um der Autorität der Kirche, oder des Aristoteles willen thaten, nicht aber, weil sie vorher überzeugt waren, in den Aussprüchen beyder sey die reine Wahrheit enthalten. Der Rec. beliebe endlich an die Schicksale der Aristotelischen Metaphysik sich zu erinnern, die von den Päbsten so oft als ketzerisch verboten, und dennoch immer beybehalten ward, um einzusehen, daß die Philosophie dieses Zeitalters allerdings Wahrheit als Wahrheit suchte, und in ihrem Streben nach besserer Kenntniß sich nie gänzlich aufhalten ließ.

Dia-

Digitized by Google

Dialektisch ist 2) die scholastische Philosophie, weil ihr Geschäft in einem blos theoretischen Hin- und Herreden besteht, welches dieser philosophischen Schule, welche, was wahr seyn soll, schon durch Autorität festgesetzt hat, Zweck an sich selbst ist. Auch hiervon finde ich in der Geschichte keinen zureichenden Beweis; wol aber Beweis genug, daß der Rec. mit den Scholastikern nicht sonderlich bekannt ist. Thomas von Aquino schrieb sein Buch contra gentiles, seine Commentarien über den Aristoteles nicht nach der Disputier-Methode; Bonaventura schrieb einzelne Werke ohne Syllogismen; Wilhelm von Paris, Raymund von Sebunde, und die Hugonen schrieben ohne pro und contra zu argumentiren. Also war blosses Hin- und Herreden oder Disputieren, der einzige Zweck der Philosophie dieses Zeitalters nicht. Aber selbst bey denen, die nach jener Methode arbeiteten, dürfte sich schwerlich darthun lassen, daß sie sie blos um des Disputierens halber, nicht aber um das, was ihnen Wahrheit war, desto mehr zu befestigen, erwählt haben. Wenn das Disputiren ein Hauptzweck mit war, folgt daraus, daß es der einzige war? Die heftigen, langen, und mit so vieler Hitze geführten Kriege der Nominalisten und Realisten, konnten sie blos durch die Hartnäckigkeit des Disputierens zu solcher Höhe steigen?

In den beyden wichtigsten Stücken ist also der Begriff der Scholastiker unrichtig, und nun urtheile man, wer diesen Begriff eigenmächtig bestimmt hat, und ob es mir möglich war, nach einem solchen von der scholastischen Philosophie zu handeln?

Bey Gelegenheit meiner Bemerkung, daß man auch die gute Seite der scholastischen Philosophie nicht übersehen müsse, bricht der Rec. in folgende Lobrede auf sich selbst aus: Rec. ist vollkommen einig mit dem Verf. denn auch er (der Rec.) läßt

es

Digitized by Google

es in seinen Vorlesungen nicht dabey bewenden, blos eine treue Darstellung von dem Wesen der Scholastik zu geben, wodurch dieselbe freylich nicht empfohlen wird; sondern er zeigt auch zugleich, daß durch das eifrige Polemisiren, Disputiren, Distinguiren und Definiren, der Scholastiker der Scharfsinn und Witz geübt worden ist, u. s. w. Ich wünsche sehr, daß dies bey Recensionen allgemein eingeführt werden möge, weil es nicht wenig beyträgt, die Aussprache in Achten zu bringen, und die Schriftsteller in Respekt zu erhalten. In so fern aber diese Lobrede zugleich ein nachtheiliges Licht auf mich wirft, der ich hierin glauben konnte, etwas besonderes und neues gethan zu haben, kann ich nicht umhin, das Schicksal zu beklagen, welches mich in eine Zeit gesetzt hat, wo es Leute giebt, die alles wissen, und alles besser wissen. Zugleich aber muß ich bemerken, daß ein Schriftsteller auf diesen ganz außerordentlichen Fall, der vielleicht nur dem jetzigen Zeitpunkte eigen ist, nicht Rücksicht nehmen kann, und daß er also, dem ordentlichen Naturlaufe nach, annehmen muß, daß seine Leser manches noch nicht wissen.

Noch hätte ich über mehreres Anmerkungen machen können; aber ich fürchte fast, daß schon dies zu viel ist.

Der Rec. schließt damit, daß er mein Buch eine sehr brauchbare Materialien-Sammlung für den pragmatischen Geschichtschreiber der Philosophie nennt; ich glaube nach allen bisher angeführten damit schließen zu können, daß die gegenwärtige Recension eine sehr brauchbare Sammlung von Beyspielen zu der Methode ist, wie man — nicht recensiren muß.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Die Päbste erweitern ihre geistliche und weltliche Macht; aber im Begriff beyde Arten von Alleinherrschaft zu erlangen, wurden sie von mächtigen, allmählig entstehenden Hindernissen aufgehalten. Italien gelangt zu neuem Flore, und Künste und Wissenschaften fangen an wieder aufzublühen. Die Universität Paris gewinnt an Aufklärung, und Frankreich gelangt zu mehrerer innern Ruhe und Wohlstand. Die Macht der Könige, und mit ihr der Wohlstand und die Freyheit der untern Stände, werden erweitert, und dadurch werden mehrere ermuntert, dem Studieren sich zu widmen. England gelangt durch die Schwäche mehrerer Könige zu größerer bürgerlichen Freyheit, und errichtet ein Parlement, an welchem alle Stände Theil hatten. Durch die Parlamente wird die Verfassung mehr demokratisch, und diese politische Freyheit giebt durch Wiclef im Trachten nach Denkfreyheit über. Deutschland gelangt durch den Handel, besonders der Hansa, zu beträchtlichem Wohlstande; die Kayser werden von den Fürsten, wie die Fürsten von den Landständen mehr und mehr eingeschränkt, aber die Fehden bestehen noch immer; es breitet sich mehr Denkfreyheit aus, und die Päbste verlieren von ihrem Ansehen.

Anderes Hauptstück.

Leben des Raymund Lullius; sein Verdienst im Ermuntern zur Verbesserung der Philosophie; eigentliche Bereicherung verdankt ihm die Philosophie nicht.

Drittes Hauptstück.

Leben des Herväus Natalis; seine Meynung über das Gedankending, über die reelle Verschiedenheit zwischen Differenz und Geschlecht, den Unterschied zwischen dem Verhältnisse und seiner Grundlage, u. a. m.; über die Zeit und die Natur der Intensions-Grade, die formlose Materie, und die

Digitized by Google

die Ewigkeit der Welt; über die Entwickelung der Form aus dem Vermögen der Materie, die Freyheit des Willens, und die Art wie der Wille bestimmt wird; über Gottes Einheit, die Verschiedenheit der göttlichen Attribute, und die Allwissenheit.

Viertes Hauptstück.

Leben des Franciscus de Mayronis; seine Gedanken über das erste Princip alles Wissens; über das oberste Geschlecht, die Natur der Realität, die Arten der Unterschiede, und die Beziehungen; über die Realität des Allgemeinen, die Zuverläßigkeit der Sinne, die unbeweisbaren Sätze, und die deutliche Erkenntniß; über den Beweis für Gottes Daseyn a priori, die Einheit Gottes, den Unterschied seiner Attribute, und die Allwissenheit.

Fünftes Hauptstück.

Durand von St. Pourçans Leben, seine Bestimmung des Gedankendinges, des reellen und Gedanken-Unterschiedes, der Natur der Intensions-Grade, des Weltanfanges, und des Princips der Individuation; seine Gedanken über die Verschiedenheit zwischen den Seelenvermögen und dem Wesen der Seele, über die wesentliche Einerleyheit der Seelenvermögen, der intellectus agens, die Freyheit, und die Gleichheit aller Menschenseelen; über die Beweise von Gottes Daseyn, die Einheit und Erkenntniß Gottes; über die Möglichkeit einer bessern Welt, die Natur des Uebels, und dessen Vereinigung mit den göttlichen Eigenschaften.

Sechstes Hauptstück.

Wilhelm Occams Leben; seine Meynung über die Arten der Verschiedenheit, über einfache Begriffe, über die Realität des Allgemeinen, der Verhältnisse, der Bewegung, des Ortes, der Dauer, und der Zeit; über die Natur der intensiven Qualitäts-Grade, der leere Raum, die Ausdehnung, und die einfachen Substanzen; über das Daseyn einer ersten Ursache, die Veränderung beym Empfinden, den Unterschied zwischen Anschauung und Reflexion, wie auch zwischen den übrigen Seelenvermögen; über Gottes Einheit, die Unmöglichkeit Gottes Daseyn zu demonstriren, die Uebereinkunft Gottes mit andern Dingen, die göttliche Erkenntniß und Unendlichkeit.

Sieben-

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Walther Burleighs Leben, seine Gedanken über den Unterschied zwischen dem Ganzen und seinen Theilen, die Realität der Veränderung, der Punkte, Linien, und Flächen, die Theilung ohne Ende; seine Gründe gegen die Nominalisten, und gegen die Welt-Ewigkeit. Johann Buridans Leben, seine Gedanken über die Freyheit des Willens, und den Unterschied zwischen den Seelenvermögen. Leben des Thomas von Strasburg, seine Meynung über die Einheit, die Zahl, die Arten der Zusammensetzung, die Realität der Verhältnisse, die Natur der Intensionsgrade, der ersten Materie, und der göttlichen Einfachheit. Leben des Marsilius von Ingen; seine Gedanken über die Zeit und die Ewigkeit, die Relationen, die Grade der Vollkommenheiten, die Eigenartigkeit Gottes mit andern Dingen, die Gränzen der göttlichen Macht, die Natur der Thierseelen, und die Freyheit des Willens.

Achtes Hauptstück.

Cosmus von Medicis und Pabst Nikolaus V. nahmen die aus Constantinopel gewanderten Griechen bereitwillig auf, und verbreiteten dadurch bessere Kenntnisse; aber bald hernach führte der Verfall der Italienischen Handlung die Künste und Wissenschaften nebst dem Reichthume, Frankreich und England zu. In Frankreich ward endlich die innere Ruhe bevestigt, und die bisher verheerenden Kriege mit England wurden geendigt. Hiezu kam die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die Einführung stehender Soldaten in Frankreich, wodurch den Königen größere Macht zufiel, aber auch der Despotismus zugleich eingeführt ward. Ludwig XI. erweiterte seine Macht ansehnlich, beförderte aber zugleich den Fortgang der Wissenschaften, mehrere Griechen fanden in Paris Aufnahme, und mehrere Universitäten wurden gestiftet; seine Nachfolger schritten auf dem nemlichen Wege weiter fort. In England hemmten innere Unruhen die Fortschritte; Deutschland aber that der Hierarchie immer mehreren Abbruch.

Neuntes Hauptstück.

Leben Peters von Ailly; seine Meynung über die Gewißheit unserer Erkenntniß, und über die Beweise von Gottes Daseyn und Einheit. Leben des Raymund von Sabunde, seine Beweise von Gottes Daseyn, von dessen Einheit, Unendlichkeit, Einfachheit und Unveränderlichkeit; seine Gedanken über den Zweck der Welt, Gottes Leben und Unkörperlichkeit. Leben des Dominikus von Flandern, seine Meynung über den Gegenstand der Metaphysik, über die Allgemeinheit des Begriffes vom Dinge, über die Verschieden-

Digitized by Google

schiedenheit und Mehrheit, die Relationen, die Erzeugung der Thiere aus Fäulniß, und die Frage, ob wir jedesmal nur Eins denken können?

Zehntes Hauptstück.

Einzelne lehnten sich gegen die Scholastik anfangs ohne sonderlichen Erfolg auf; der Streit zwischen den Anhängern des Aristoteles und Plato in Italien brachte den Scholastikern großen Nachtheil.

Eilftes Hauptstück.

In Deutschland kommt unter Max I. der Landfriede zu Stande, Handlung verbreitete mehrere Wohlhabenheit, der Adel ward durch Erfindung des Schießpulvers des Krieges mehr entwöhnt, und die Fürsten gelangten zu größerer Macht. Die Aufklärung verbreitete sich weiter, und zeigte ihre ersten Früchte darin, daß die Hierarchie immer mehr geschwächt ward; unter solchen Umständen begann Luther die Reformation, und fand nicht geringen Beyfall; unter eben so günstigen Umständen, da der Kayser mit Gewalt nicht hindern konnte, und mehrere Fürsten ihm beytraten, führte er sie glücklich hinaus. Die Entstehung des Jesuiten Ordens war der Reformation hinderlich, und dieser Orden hetzte die Catholicken zum Kriege auf. Italien versank durch den Verfall der Handlung, und durch Vorkehrungen der Päbste in Geistes-Armuth. In Frankreich entstand durch Verfolgung der Protestanten viel Blutvergießen, und die Wissenschaften wurden in ihrem Fortgange aufgehalten, jedoch ward durch das Reiben der Partheyen der selbstdenkende Geist mehr verbreitet; Heinrich des IV. Regierung stellte endlich die Ruhe her, und belebte die Wissenschaften wieder. Die sehr gewachsene Macht der Könige von England ward durch die dahin verpflanzten Lehren der Religions-Verbesserer, und durch Heinrich VIII. planlos unternommene Reformation, allmählig geschwächt; Handel und Gewerbe, nebst größerem Freiheitssinne, wurden durch Elisabeths Regierung erweitert.

Zwölftes Hauptstück.

Durch die Reformation verschwand die scholastische Philosophie allmählig, nur hie und da zeigte sich noch ein merkwürdiger Mann. Leben des Franz Suarez; seine Gedanken über die Natur der Metaphysik; über den Begriff des Dinges; die Natur der Beschaffenheiten des Dinges, das oberste Prinzip, die Möglichkeit blos numerisch verschiedene Accidenzen in einem Subjekte, die Einheit, die Natur des Allgemeinen, der Verschiedenheit, der metaphysischen Wahrheit, der Güte, über die Ursache, die Materie und Form, die wirkende

Digitized by Google

fende und Instrumentalursache, die Verschiedenheit zwischen dem Wirkenden und Leidenden, und einige Gesetze der wirkenden Ursachen; über die Freyheit, und die Möglichkeit, daß mehrere Ursachen zugleich eine Wirkung hervorbringen; über die Gattungen des Dinges, das unendliche, und endliche Ding, dessen Wesen und Existenz, nebst der Natur der ewigen Wahrheiten; über Substanz und Accidenz, die Ausdehnung, die Qualität, die Dauer, die Zeit, und den Ort.

Dreyzehntes Hauptstück.

Leben des Peter Pomponaz, seine Widerlegung der gegen den stoischen Determinismus gebrauchten Gründe, seine Vereinigung der Freyheit mit der göttlichen Vorhersehung und Regierung, und seine Gründe für die Materialität der Seele, und ihre Sterblichkeit. Vaninis Atheismus ist nicht erwiesen.

Vierzehntes Hauptstück.

Reuchlins Leben; Georg Venetus Leben; Agrippa von Nettesheim Leben, Franz Patricius Leben, Theophilus Gale's Leben, Radulph Cudworths Leben, dessen Gedanken über das Unendliche, Vertheidigung der Schöpfung aus Nichts, der Weltseele; Behauptung eines Lebens ohne Bewußtseyn, und der angebohrnen Ideen; seine Beweise von Gottes Daseyn. Leben des Heinrich More, seine Gründe gegen die Theilung ohne Ende, und für die Ausdehnung alles substantiellen, des Daseyns der Weltseele, und der Thierseelen, der Immaterialität der Seele, der angebohrnen Ideen, und seine Beweise für Gottes Daseyn. Die mosaischen Philosophen, nebst den Theosophen und Rosenkreuzern. Leben des Theophrastus Paracelsus, einige seiner Meynungen. Leben Jacob Böhms, und Johann Pordages; einige von dessen, und seines Herausgebers Lehren. Entstehung der Rosenkreuzer nach der Fama fraternitatis R. C. Leben des Thomas Campanella; seine Meynung über den ersten Grund der Verschiedenheit, das Ens, die Entwickelung der Formen aus dem Vermögen der Materie, das allgemeine Leben aller Dinge, die Allgegenwart Gottes, den Ungrund des Skepticismus, die Grundkraft der Seele, die Natur der Seele, das Erkennen, und das Vermögen geistige Wesen zu sehen.

Funfzehntes Hauptstück.

Ludwig Vives; Sadoletus, Telesius, und Berigardus. Cardans Leben; seine Gedanken vom Nutzen des Uebels, die Ursache, warum Schönheit gefällt, und die Entstehung alles Vergnügens aus vorhergegangenem Schmerze. Leben des

Digitized by Google

des Giordano Bruno, seine Empfehlung des Zweifels, Behauptung des Kleinsten, Widerlegung der endlosen Theilbarkeit des Ausgedehnten, der Satz vom Nichtzuunterscheidenden, die Endlosigkeit der Welt, die Existenz der Magie, die Zuverläßigkeit der Sinne, die Einfachheit der Seelen, und der Pantheismus. Leben des Montague, seine Behauptung, daß die Extreme gleiche Wirkung haben, daß Gott uns gänzlich unbekannt ist, daß wir nicht in dem nemlichen Augenblicke empfinden, worin die Eindrücke gemacht werden, daß die Einbildung manche Wirkungen auf den Körper hervorbringt u. s. w. Ochins Leben, seine Gedanken über die Freyheit. Fromonds Leben, seine Gründe gegen die endliche Theilbarkeit der Ausdehnung. Glissons Leben, sein Begriff, der Substanz, des Grundes der Individuation, des ersten Quells der Ausdehnung, der Kraft; seine Beweise, daß alle Substanzen leben. Irwas Leben, seine Beweise von Gottes Daseyn. Schlußanmerkungen über diese Periode.

Erstes

Digitized by Google

Erstes Hauptstück.

Fortgang und Abnahme der scholastischen Philosophie bis gegen die Zerstöhrung Constantinopels.

Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erschien unter neuem Nahmen, und mit neuen Zusätzen, eine aus dem Morgenlande entsprungene Sekte in Italien und Frankreich. Paulicianer nannte ihre Anhänger das Geburtsland; Waldenser, oder Albigenser, der neu gefundne Wohnsitz. Aus der Bulgarey und Wallachey wanderte sie nach Italien in großer Verborgenheit, und trat hier im glänzenden Gefolge zahlreicher Anhänger, den Völkern ein trauriges Schauspiel zu geben, ans Licht hervor (1208). 1) Ein neuer Geist der Freyheit und Selbstständigkeit wehte in den neuen Bewohnern dieses glücklichen Landes, nachdem sie des alten Sklavenjochs barbarischer Verfassungen sich entladen hatten; und dieser Geist der Freyheit strebte mit eben der Macht nach Zerreißung der Verstandes-Fesseln, womit er die politischen Ketten zersprengt hatte, um so mehr, da die Geistes-Fesseln mit dem bürgerlichen Zwange von einerley Händen des Pabstes angelegt wurden. Die Waldenser demnach, Vertheidiger einer größern Freyheit in der Religion, fanden in Italien großen Beyfall, und

1) Gibbon Hist. of the decline and fall of the Rom. Empire V. X. p. 63. 79. Cramer Fortsetzung Bossuets Th. VI. p. 307.

Digitized by Google

und mehrten sich, zu nicht geringem Schrecken des geistlichen Despotismus, erstaunlich. Neben ihren gnostische Grundsätzen, stellten sie die kühnen Sätze auf: die Römische Kirche sey nicht mehr die heilige Kirche, sie sey vielmehr das in der Offenbahrung von Johannes so scheuslich geschilderte Babel; die Messe sey mehr nicht als eine Erfindung von Menschen; das Fegefeuer sey in der Schrift nirgends gelehrt; und die Brod-Verwandlung könne aus der Offenbahrung nicht erwiesen werden. Feinde der Religion, Gottesleugner, Abtrünnige vom Christenthum wären diese Waldenser, so wenig, als ruchlose und sittenlose Menschen. 1)

Kaum war der Ruf solcher neuen, nur der Hierarchie gefährlichen Lehren zu den Ohren des auf Petrus angeblichem Stuhle damals sizzenden Innocenz III. gelangt: so ordnete er gegen sie die äußerste Strenge an, und befahl sie mit aller erdenklichen Macht in den Schooß der Kirche zurük zu zwingen, ja sie, die bey weitem nicht Saracenen waren, grausamer als selbst die Ungläubigen zu behandeln. 2) Eifer für die Sache Gottes nannte das damals der herrschende Priester-Geist, als ob unser Gottesdienst Sache Gottes sey, und jenem erhabensten aller Wesen, durch unsre Verehrung ein Dienst geschehe, oder ein Zuwachs von Seeligkeit verschafft werde, und als ob nicht alle Religion und aller Gottesdienst nur zur Veredlung der Menschen von Gott geordnet sey, mithin der Maaßstab aller Religion der seyn müsse, daß sie Menschen richtiger den-

1) Gray und Guthrie allgem. Weltgesch. Band VIII. p. 205.

2) Ebendas. p. 203. Herder Ideen zur Philos. der Geschichte der Menschheit. Band 4. p. 314. in 4to.

Digitized by Google

denken, und Gott anständiger empfinden und handeln lehre. Nicht einmal Eifer für die Religion Christi war's, was den geglaubten Nachfolger Petri beseelte; die Waldenser waren doch Christen, sie entfernten sich nur in Menschensatzungen von der sich allein seelig machend grundlos nennenden Kirche, und hatten demnach Anspruch auf die göttlich befohlne Liebe gegen Brüder, und auf sanfte Belehrung. Nur Herrschsucht, und aus ihr quillendes Bestreben, alte Vorurtheile zu erhalten, und allen Geist des Nachdenkens über die Religion zu ersticken, waren es, die diesen Befehl eingaben und ihm gemäß die Waldenser bekriegten, ja die Hartnäckigen bey mehreren Hunderten auf einem Scheiterhaufen verbrannten. 1)

Wie auf der einen Seite der Pabst seine geistliche Herrschaft in Hemmung der Aufklärung bevestigte: so trachtete er zu gleicher Zeit auf der andern auch die weltliche auszudehnen, und in der Einfalt dieser Jahrhunderte unerschütterlich zu bevestigen. Der nemliche Innocenz schleuderte den Bannstrahl gegen England, und zwang dessen König Johann, seine Krone in des Päbstlichen Legaten Hände zu legen. Damit auch die Schwäche und Hülflosigkeit des Griechischen Reichs nicht unbenutzt vorüber gienge, ward ein Cardinal nach Constantinopel gesandt, die Griechen, mittelst Vorspiegelung vom mächtigen Beystande aus Westen, zur Unterwerfung unter den Gehorsam der Römischen Kirche zu bewegen. Nur des Pöbels blinder Eifer vereitelte die biegsamere Politik des Hofes. Die deutschen Kaiser Otto und Friedrich trafen Roms

1) Gray und Guthrie allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 213.

Digitized by Google

Bannflüche, damit auch sie ihre Kronen allein der geistlichen Macht verdankten. 1)

Aufgeschreckt durch die Ansteckung Waldensischer Lehren, beschloß der nemliche Innocenz seine Regierung damit, daß er allen Ketzereyen einen fürchterlichen Damm in Errichtung eines neuen bisher nie erhörten Ketzer-Gerichts, unter dem Namen der Inquisition, entgegenstellte. Dies Gericht hatte Gewalt, nach aller Ketzerey sorgsamst zu spüren, und ward dem vor Kurzen vom heil. Dominikus, zur Bekehrung der Ungläubigen gestifteten Orden übertragen. Entflammt von fanatischem Eifer in den finstern Mauern ihrer Klöster, und nie erleuchtet vom Lichte der Menschenkunde, noch erwärmt vom Strahl der Menschenliebe, an der freyen Luft des Umganges mit Menschen, verfolgten diese mit geheiligter Wuth, jeden der vom rechten Glauben zu weichen sich erdreistete. 2)

In diese Fußstapfen trat auch sein Nachfolger Honor III., ja er wagte noch einen Schritt mehr, und hielt zu Toulouse (1228) eine Kirchen-Versammlung, welche den Layen das Lesen der Bücher alten und neuen Testamentes, mit Ausnahme des Psalters, und eines Gebet-Buches, untersagte; und, daß nie die Layen Lust anwandelte, in der Religion mit eignem Verstande zu denken, sogar alle Uebersetzungen der Schrift in die Muttersprache der Abendländer, gänzlich verwehrte. 3) Die Erfahrung lan-

1) Gray und Guthrie allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 228.

2) Ebendas. p. 230. Cramers Fortsetzung Bossuets Th. IV. p. 468.

3) Guthrie und Gray. p. 239.

Digitized by Google

anger Jahrhunderte hatte gelehrt, und die neuesten Ereignisse hatten ans Herz gelegt, daß keine Religions-Parthey ihre Behauptungen aus der Schrift zu erweisen ermangelt, und daß in der verschiedenen Auslegung der geoffenbahrten Bücher, die Quellen aller sogenannten Ketzereyen sich finden. Daraus schloß man richtig, es werde nie Einigkeit der Lehre zu Stande kommen, oder erhalten werden, so lange der stets rege, und nach Wahrheit dürstende Menschen-Verstand zu der Quelle aller Religion Zugang habe; und glaubte sich zur Verschließung dieser Quelle berechtigt. Aber auch diesen Schluß gebahr die Herrschsucht und der stolze System-Geist. Aus der Erfahrung aller Jahrhunderte des Christenthums, daß nie vollkommene Einheit der Lehre gewesen ist; aus der Natur des selbstdenkenden Verstandes, daß nie in Gegenständen, die mathematische Evidenz noch nicht haben, sie seyn kann; aus dem wesentlichen Streben des menschlichen Geistes nach höherer Vollkommenheit, hätte man schließen sollen, daß bey Einführung der Christus-Religion die Gottheit solche Einheit nicht gewollt hat. Warum hätte sie sonst ihren Menschen ein Buch gegeben, das mehrerley Auslegungen gestattet? Warum hätte sie nicht veranstaltet, daß dies Buch von allen Glaubens-Lehren und Lebens-Verschriften mit einer über alle Vieldeutigkeit erhabenen Bestimmtheit redete? Das neue, allen Grundsätzen des Christenthums so entgegengesetzte Verbot, ward, so blind waren die Zeiten! ohne Widerrede angenommen, und ohne Murren vollzogen. Durch das neue Verbot ward die Geistlichkeit, und an ihrer Spitze der Pabst, zum alleinigen, eigenmächtigen, und unumschränktesten Richter aller Glaubens-Lehren gesetzt, ward ihm fast die ganze Gewalt über die Gränze des menschlichen Verstandes gegeben;

und

Digitized by Google

und ward, wäre es möglich gewesen, alle Erfindung und Ausbreitung besserer Kenntnisse, auf ewig gehindert. Nur so viel sollten, nach des Pabstes Willen, die Menschen Verstand behalten, als ihre tägliche Geschäfte unumgänglich fordern, in allen höhern Kenntnissen sollten sie blind seiner Leitung folgen.

Daß diese Folgerung nicht übertrieben, noch aus vorurtheiligem Hasse etwa entsprungen scheine, erwäge man des nemlichen Honors folgende Verordnung. Die Mönche und Geistlichen sollen bey Strafe des Bannes, weder mit der Naturlehre, noch mit andern Wissenschaften sich befassen 1). Was anders konnte der herrschsüchtige Pabst hiedurch bezwecken, als daß seine Geistlichkeit, durch das Studium der ewigen Natur-Gesetze, vom blinden Glauben, und den zum Vortheil des Römischen Stuhles herrschend gemachten Wunder-Glauben nicht geheilt würde? Was anders, als daß sie nicht durch andre Kenntnisse ihre Begriffe aufhellten, und das Ungereimte mancher Kirchen-Satzungen einsähen? Sagen daß hiedurch die Geistlichkeit fester an ihr Amt, wegen der Hinderung aller Zerstreuung, sollte geknüpft werden, heißt nichts sagen; die müßigen, mit gedankenlosen Ceremonien beschäftigten Mönche, behielten sie nicht zu Bearbeitung andrer Kenntnisse hinlängliche Muße? Und eben diese Bearbeitung anderer Wissenschaften, war sie nicht das kräftigste Gegenmittel gegen das allgemeine Sittenverderbniß der geschäftslosen Klosterbewohner?

Nie

1) Keuffel hist. scholarum inter. Christian. p. 267.

Digitized by Google

Nie war die Päbstliche Herrschsucht der Vollendung ihres großen Planes auf Allgewalt über den Verstand, wie über die Einkünfte von Hohen und Niedern näher; und nach solchen Vorkehrungen, wer wird da nicht die gänzliche Unterdrückung aller, und die dickste Finsterniß erwarten? Gleichwohl war eben jetzt die Hierarchie ihrem einbrechenden Untergange am nächsten; so wahr ist es, daß aller Befehl, nebst aller Macht der Herrscher nichts vermag, gegen den großen Gang der Vorsehung, und daß nur der Regent wahrhaft weise ist, der diesen großen Gang zur Vervollkommung des Ganzen nicht hemmt? Wann werden einmahl die auf den Thronen sitzen, diese heilige Wahrheit erkennen, daß alles ihr Streben und alles ihr Befehlen vergebens ist; wo der mächtige Strohm einmal gegen die bisherigen Gränzen in der Erleuchtung und Veredlung des Menschengeschlechts treibt!

Zu der nemlichen Zeit, als die Päbste alle Vernunft gefangen zu nehmen trachteten, ward sie durch eines deutschen Kayfers Vorsorge zu größerer Stärke und neuen Eroberungen vorbereitet. Friedrich II. ließ auf seine Kosten aus dem Arabischen unter mehreren philosophischen Werken, auch die Aristotelischen Schriften übersetzen, und schickte diese Bücher an die hohe Schule zu Bologna, mit dem Rathe, daß man sich ihrer bey den Vorlesungen bedienen möchte. 1) Mit Freuden nahm man diese neuen Quellen mehrerer und tieferer Philosophie auf, mit Freuden ließ man daraus neue Nahrung für den Verstand der zahlreichen Zuhörer, in den akademischen Unterricht fließen.

Zu

1) Conring Antiquitatt. Academ. p. 99.

Digitized by Google

Zu der nemlichen Zeit ferner, als die Päbste die Menschen-Vernunft in gewiße von ihnen geheiligte Formen schmiegen wollten, ward von der Vorsehung den Bürgern der Italiänischen Städte eine reiche Ader neuen Wohlstandes eröffnet, und dem Landmanne ein neuer Sporn der Betriebsamkeit, durch ausgebreitetern Handel, und innere Ruhe gegeben. Italiäner trieben den Handel mit Waaren des Morgenlandes durch ganz Europa allein; sie hatten in allen beträchtlichen Städten große Handels-Freyheiten, und Faktore; sie waren unter dem Namen von Lombarden alleinige Wechsler, und Banquiers, und zogen aus dem übrigen Europa ungeheure Zinsen. 1)

Florenz, seit 1251 zum Freystaate erhoben, war zu großem Flor gelangt 2), und der Zeitpunkt nahte, wo es über ganz Europa neues Licht ausgießen, und dem menschlichen Geiste ganz andre Richtung geben sollte. Künste, Manufakturen, und Handlung hatten aus der Dunkelheit es hervor gehoben. Die Regenten Italiens, als sie inne wurden, welch ein unversiegender Quell des Reichthums die Künste, und Manufakturen sind, bemühten sich, sie zu befördern; Manfred, König von Sicilien, erweiterte sie in seinen Gebieten. 3) Durch glückliche Lage also bey den am meisten kultivirten Ländern; durch die Verbindung mit dem Morgenlande, mittelst Alexandrien; durch eigne Fruchtbarkeit; durch den Geist der Thätigkeit, welchen in-

1) Robertson history of Charles V. vol. I. p. 401. Bipont.

2) Guthrie und Gray allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 269.

3) Ebendas. p. 279.

Digitized by Google

innere Gährungen unterhielten; und durch Ueberbleibsel alter Cultur, hob sich Italien früher als seine westlichen Nachbaren aus dem Schlamme der Barbarey wieder empor.

Es kam hiezu, daß unter Rudolph von Habsburg Italien mehr innere Ruhe gegeben ward. Zu weise, Absichten zu verfolgen, deren Unausführbarkeit mehrere Jahrhunderte bewiesen hatten, entzog er sich den Italiänischen Händeln 1). Die Kriege, welche von nun an die Bewohner Italiens unter sich führten, waren nie mehr so verheerend, weil Ehrsucht und Herrschbegierde sie nur anfachten, und die Italiäner gegen einander menschlicher zu verfahren gelernt hatten.

Der Pabst blieb demungeachtet dem angeerbten und während langer Jahrhunderte in Rom befestigten Plane der Alleinherrschaft treu. Bonifaz der achte vergab im ächten Hildebrandischen Geiste Königreiche, gebot sogar Philipp dem Schönen, mit England Frieden zu machen, fand aber bey diesem seiner Rechte sich bewußten Monarchen kühnen und festen Widerstand; und stellte in seinen Bullen die Sätze auf: daß die Könige ihm unterwürfig wären, und schuldig, sein oberrichterliches Ansehn anzuerkennen, und daß das weltliche Schwerd dem geistlichen untergeordnet seyn müsse. Er erkühnte sich dem Könige ins Angesicht zu behaupten, es sey eine Lehre des allein seligmachenden Glaubens, daß alle Creatur unter die dreyfache Krone sich schmiege. 2)

Die

1) Gumbrie und Gray allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 302.

2) Cramers Fortsetzung Bossuets Th. IV. p. 592. f. f.

Digitized by Google

Die Werke zügelloser Leidenschaften zerstöhren sich durch die nemlichen Kräfte, die sie aufgethürmt haben, gerade dann am ersten, wenn man sie am unverwüstbarsten glaubt. So geschahe es, daß Rom selbst in den Augenblicken seiner höchsten Macht, seinen Sturz mußte beschleunigen helfen. Eben die Herrschsucht, welche den Stuhl Petri so hoch über alle Thronen erhoben hatte, und die jetzt zur einzigen Triebfeder aller Handlungen der Päbste herangewachsen war, spaltete das geißliche Reich, und unterhielt darin einen lange dauernden, mit unbesonnener Erbitterung geführten Streit. Mehrere Päbste hatten ihren Siz von Rom nach Avignon in ununterbrochener Folge verlegt, und dadurch ihr Ansehen in Rom zum größten Theile verlohren. Die in Rom gebliebenen, und wohnhaften Cardinäle, hatten eigenmächtige Herrschaft an sich gerissen, und waren der Süßigkeit des Befehlens zu sehr gewohnt worden, um ohne Widerstand zur Unterwürfigkeit zurück zu kehren. Urban der sechste, eifersüchtig auf seine Obergewalt, und aufgebracht, daß seine Befehle nicht mehr galten, als die stolzen Cardinäle sie wollten gelten lassen, beschloß durch Wieder-Einnehmung des Sitzes zu Rom die Widerspenstigen zum Gehorsam zu bringen. Die Cardinäle aus gleicher Herrschsucht, und ohne Rücksicht auf gemeinsames Interesse lieber alles wagend, kündigten unter den abendländischen Christen zuerst, dem stolzen Herrscher der Herrscher den Gehorsam auf. Um nicht ohne Oberhaupt zu seyn, und ihre Schritte durch äußern Schein Rechtens zu bemänteln, erklärten sie Urban der Päbstlichen Würde verlustig, und erwählten eigenmächtig ihm einen Nachfolger (1378). Beyde Gegen-Päbste fochten von dem Augenblicke mit Bannflüchen gegen einander, und machten dadurch sich, wie ihre geistlichen

Waffen

Digitized by Google

Waffen in den Augen der Layen verächtlich. In dem langwierigen, durch gegenseitige Herrschsucht angefachten Streite, schonte die blinde Leidenschaft auch die Sitten nicht, und beyde Widersacher deckten einander ihre Laster und Schwächen ohne Zurükhaltung auf. Der Nimbus von übermenschlicher Heiligkeit, und untrüglicher Wissenschaft, welchen so künstlich die Päbste vor den Entferntern um sich gehüllt hatten, zerfloß vor den Augen aller Zuschauer, und die erstaunte Einfalt sah in den Innhabern vom Stuhle Petri nichts als ganz gewöhnliche, nicht einmal durch Würde der Sitten achtungswerthe Menschen. Die Päbstliche Macht schwand durch die Theilung allmählig dahin; die Fürsten fühlten lebhafter, es sey schimpflich solchen Herrn zu dienen; die von einem Pabste bedrohten fanden bey dem andern unfehlbar Schutz, und benutzten den Zeitpunkt, sich in ihre Rechte wieder einzusetzen; die ganze Christenheit begriff zu nicht geringer Verwunderung, daß die Religion ohne ein sichtbares Oberhaupt, und ohne geistliche Allherrschaft aufrecht erhalten werde. 1)

Während die Päbste der Christenheit ihr ärgerliches und ihnen selbst verderbliches Schauspiel gaben, breitete der Geist der Freyheit in Italien neues Licht aus, und gab Kraft und Muth, dem hierarchischen Despotismus sich entgegen zu stemmen. Mehreren Italiänischen Staaten hatte er allmählig Republikanische Verfassungen gegeben, welche aber unglüklicherweise meist nur vorübergehende Erscheinungen waren. Sey es, daß durch lange Unterdrückung zu allgemeiner Sclavensinn in Italien herrsch-

1) Cramers Fortsetzung Bossuets Th. IV. p. 602.

Digitized by Google

herrschte, eine dauerhafte Freyheits-Liebe emporkommen zu lassen, oder daß zu schnelle Bereicherung wenigen zu geschwind großes Uebergewicht verschaffte; oder auch daß die Gothen und Vandalen, von jeher gewohnt unter Königen zu stehen, an die neuen Verfassungen sich nicht mit ganzer Seele schmiegen konnten, oder sey es eine andre noch nicht genug aufgesuchte Ursache: im Anfange des 14ten Jahrhunderts, waren die meisten Freystaaten schon unter die Herrschaft einzelner Bürger-Familien gerathen. 1)

Doch war diese Oberherrschaft, wie alle neue, nicht durch Gewalt der Waffen gegründete Verfassungen, meistens gelinde, und an Freyheit nahe gränzend; daher jezt Italiens glücklichster, blühendster, und glänzendster Zeitpunkt, seit der Zertrümmerung des Römischen Colosses, kann angenommen werden. Von Venedig aus breitete sich, durch dessen Alleinhandel nach Osten, Reichthum, Thätigkeit, und Kunstfleiß, weit in Italien umher. Florenz zog davon, mittelst weiterer Verführung der Waaren nach Frankreich und England, mittelst mancher Manufakturen und Künste, beträchtlichen Theil an sich. Ueberfluß führte zur Verfeinerung; daher fiengen die schönen Künste, Mahlerey und Bildhauerey, an aufzublühen; daher hoben auch ihre Schwestern, Beredsamkeit und Dichtkunst, in Dante, Petrarca, und Boccaz, ihr strahlendes Haupt empor. 2)

Bis

1) Guthrie und Gray allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 344. f. f.

2) Ebendas. p. 361. f. f.

Digitized by Google

Bis dahin hatte Italien nur die düster und abschreckend geschriebenen Werke seiner scholastischen Theologen, und der mit ihnen verbundenen Philosophen gekannt, die schönen Schriften seiner Vorfahren entweder ganz hintangesetzt, oder doch nur gelesen, um Stoff zu gelehrten Kämpfen daraus zu sammeln. Jetzt fiel von Osten her ein Funke besseren Geschmacks in das durch mehrere Cultur empfängliche, und durch seinen milden Himmel gegen das Schöne reitzbarer geformte Geschlecht. Constantinopel ward von den überall siegreichen, und durch ihre Rohheit tapferen Türken von Jahr zu Jahr mehr eingeengt, und aus seiner Fühllosigkeit, wegen des drohenden Unterganges geweckt. Zu schwach, dem mächtig daher rauschenden Strom Einhalt zu thun, sandten seine kraftlosen Beherrscher Boten über Boten, die benachbarte Christenheit zum Beystande gegen den gemeinschaftlichen Feind ihres Namens herbeyzuflehen. Diese Boten, ausgerüstet mit den Gaben einer höhern Beredsamkeit, und eines hinreißenden Vortrages, gebildet durch Muster ihrer bessern Vorzeit, waren es, die Italien zuerst mit besserem Geschmacke, und den Reizen einer mehrbearbeiteten Schreib-Art, wie mit dem glänzenden Gewande der Weisheit in Griechenlands und Roms blühendstem Zeitalter bekannt machten. Barlaam, gesandt aus Constantinopel Hülfe gegen die Türken zu suchen, streute den ersten Saamen Griechischer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in Italien aus (1339); er war es, der Petrarcas Sinn für höhere Schönheit aufschloß, indem er bey errichteter Freundschaft in Avignon, ihm Bewunderung gegen die hohen Muster Griechischer Wohlredenheit einhauchte, und einige Kenntniß der Sprache ihm mittheilte. Barlaams Entzücken der Bewunderung, womit er von den Heroen der Vorzeit, Homer und Plato redete,

Digitized by Google

dete, floß in Petrarca über, und beyde waren ihm stets Gegenstände der höchsten Verehrung. Außer ihm bildete Barlaam in Leonteus Pilatus, einen eifrigen Bewunderer, und Schüler der Griechen, von welchem Boccaz (1360) eine zwar nur oberflächliche Kenntniß Griechischer Litteratur und Sprache erhielt, die aber doch ihm Feuer genug einhauchte, um beyde enthusiastisch zu empfehlen: 1)

Dreyßig Jahre hernach kam in gleichen Angelegenheiten des Griechischen Reiches Manuel Chrysoloras als Gesandter nach Italien. Während dem waren durch Hervorziehung Römischer Schriftsteller aus dem langen Moder, und durch beßeren Geschmack im lateinischen Style, die Gemüther zu den Kenntnissen der Griechen mehr vorbereitet; Chrysoloras ward in Florenz zum Lehrer des Griechischen bestellt, und erhielt ungemeinen Zulauf. 2)

Den Fortgang der scholastischen Philosophie in Frankreich, hat der vorhergehende Theil, in einer beträchtlichen Anzahl von Philosophen dieser Art vor Augen gelegt: die Ursachen dieses Fortganges, und des großen Eifers für diese neue Geistes-Nahrung aber sind diesem Platze damals aufgehoben worden. Eine der vornehmsten war zweifelsohne Peter Abälard, dessen ungemeine Lehr-Gaben seine Zuhörer mit glühendem Eifer für Uebung und Aufklärung der Vernunft erfüllten, so daß selbst in den ödesten Gegenden und unter den größten Mühseligkeiten, hunderte von wißbegierigen ihm nachzogen. Die nominalistischen

1) Gibbon XI. p. 315. f. f.

2) Guthrie und Gray allgemeine Weltgesch. Band VIII. p. 432.

Digitized by Google

stischen Streitigkeiten mit Wilhelm von Champeaux, und der glorreiche Sieg, welchen Abälards Gewandheit im disputiren davon trug, machten seinen Nahmen groß, und sein Ansehen fest. 1) Die Verfolgungen, und harten Schläge des Schicksals, welche ihn nicht ganz ohne Schuld trafen, erregten Mitleid und Bewunderung, sie trugen nicht wenig bey, sein Verdienst stets in frischem Andenken zu erhalten, und durch ganz Frankreich seinen Nahmen erschallen zu lassen. Paris demnach ward durch ihn auch außer ganz Frankreich berühmt, so daß im gemeinen Sprüchwort man zu sagen pflegte, wer Unterricht wünscht, gehe nach Paris, und daß diese Stadt ihrer Gelehrsamkeit halber, mit dem biblischen Nahmen Cariath Sepher beehrt ward. 2)

Als nach Abälard die aristotelische Metaphysik (1167) aus Constantinopel nach Paris gebracht und ins Lateinische übertragen ward 3); flößte diese reiche Quelle neuer Untersuchungen, und neuer Streitfragen stärkeren Eifer für philosophische Kenntnisse ein, und gab der Universität zu Paris neuen Glanz. Eben dieser Glanz, verknüpft mit den Vortheilen, welche aus dem zahlreichen Zuflusse wißbegieriger Jünglinge der Stadt zu Theil wurden, verschafte der Universität neue Freyheiten, und mit diesen neuen Reiz sie zu besuchen. Philipp August befreyte die Universität von aller weltlichen Jurisdiction, weil eben sie

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris T. I. p. 111.

2) Ebendas. p. 176.

3) Ebendas. p. 308.

Digitized by Google

sie einen grossen Aufstand der Studierenden gegen die Bürger erregt hatte 1). Natürlich mußte eine Schule, zum großen Theile bestehend aus Ausländern, mehrere Freyheiten sich herausnehmen, und sie eifriger vertheidigen, da es bey ihnen stand, sich zu entfernen. Eben diese Besorgniß des Hinwegziehens der Ausländer flößte dem Könige größere Nachsicht ein. Natürlich überdem konnte eine Lehranstalt von so eigner Beschaffenheit, den Befehlen der übrigen Obrigkeit nicht füglich vor immer unterworfen bleiben, da diese theils nicht Ansehen genug hatte, die feurigen, und meist noch sehr rohen Gemüther der Jünglinge mit Sanftmuth zu lenken; und theils nicht Kenntniß genug, die Verödung der hohen-Schule durch dienliche Mittel zu verhindern, weil sie die Gesinnungen der jungen Leute nicht genug kannte, noch das Interesse derselben hinlänglich einsah.

Auch über Paris streckte der hierarchische Despotismus seinen eisernen Arm aus. Simon von Tournay und Amaury von Bene hatten mit ihren neuen Ketzereyen die Besorgniß von Verminderung des Ansehens der Kirche rege gemacht, und weil man die Aristotelische Metaphysik und Physik für Urheberin dieser Empörungen nahm: so ward von einem Concilium feyerlich verboten, sie in öffentlichen Vorlesungen zu erklären, zu lesen, ja nur zu besitzen. Die Dialektik hingegen, ward ihrer Unschädlichkeit halber zu gebrauchen gestattet 2) (1215). Auch hier erfuhr Rom, wie wenig seine Verbote gegen den Geist der

1) Crevier hist. de l'Un. de Paris. T. I. p. 277.

2) Ebendas. p. 299, 309, 312. Mezeray hist. de France. T. II. p. 619.

Digitized by Google

der Zeiten wirksam waren, und wie vergeblich es ist, die Menschen-Vernunft durch Gewalt in gewisse Gränzen einzuengen. Bald nach dem Verbote erschien das aristotelische System, in seinem vorigen, ja durch das Verbot nur noch vermehrtem Glanze in Paris wieder; und es ist zweifelhaft, ob dieser Befehl den Stagiriten nur auf einige Augenblicke seinen Bewunderern entrissen hat.

Die Päbste selbst wirkten sogar, unwissend, wie sehr sie ihrem Lieblings-Plane entgegen arbeiteten, zu Erhöhung des Ruhms, und der Celebrität von Paris mit. In den unaufhörlichen Zwistigkeiten zwischen der Universität und der weltlichen Macht, veranlaßt theils durch die unruhigen Gemüther der Jünglinge, und theils durch den Eigennutz oder Stolz der Lehrer, nahmen sie mehrmals der Universität sich an, und gaben ihr neue Freyheiten, oder schützten sie bey den alten. Sie legten ihr die ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Benennungen bey, und redeten sie gewöhnlich Mutter der Gelehrsamkeit, Stütze der Kirche, und auf ähnliche Art an. Nicht daß ihnen mehrere Aufklärung und Berichtigung der theologischen Kenntnisse sehnlicher Wunsch gewesen wäre: sondern weil sie in ihr damals eine mächtige Stütze ihres Systems fanden, und das Uebergewicht des geistlichen Standes über die zunehmende Aufhellung des weltlichen zu erhalten suchten. Abweichungen vom Hergebrachten gestatteten sie nie, sie geboten vielmehr, und ermahnten ernstlich, dem Alten treulichst anzuhängen. 1)

Un-

1) Crevier hist. de l'Un. de Paris T. I. p. 287.

Digitized by Google

Unterdeß die Aufklärung in Paris und durch Paris große Fortschritte gewann, ward auch des Reiches innere Ruhe mittelst Erweiterung der Königlichen Macht befördert. Der Adel, jede Gelegenheit zur Sicherung seiner bisherigen Vorrechte zu benutzen, suchte von Ludwig des Heiligen Minderjährigkeit Vortheile zu ziehen; ward aber durch der Regentin Blanca kluge Wachsamkeit allemahl zurückgehalten (1226); ja er verlohr noch einige seiner angesehensten Mitglieder, deren Länder zur Strafe vorgehabter Verschwörungen, ihnen genommen wurden. 2)

Nicht minder sicherte Ludwigs Regierung das Reich gegen der Päbste willkührliche Anmaßungen. Auch in Frankreich behaupteten sie, allein das Recht der Ernennung zu geistlichen Stellen und Beneficien zu besitzen, welches Recht ihnen, durch die alleinige Abhängigkeit der Geistlichen vom Stuhle Petri, in allen Angelegenheiten großen Einfluß, und wegen des Interdiktes und Bannes, Uebermacht gegeben hätte. Ludwig, so fromm er war, fühlte die Würde und Rechte seiner Krone zu sehr, um sie einem Auswärtigen unterwürfig zu machen, er erklärte laut, seine Krone frey und unabhängig von jedem Menschen erhalten zu wollen, und setzte durch die Pragmatische Sanction der Päbstlichen Herrschsucht auf immer einen unzerstöhrbaren Damm entgegen. Seine Nachfolger führten das von ihm angefangene Werk standhaft hinaus. 3) Frankreich also leuchtete den übrigen Beherrschern Europens mit dem glänzenden und rühmlichen Beyspiele eines thätigen Widerstandes gegen die Eingriffe der

1) Mezeray. hist. de France T. II. p. 708, 714.

2) Crevier. T. II. p. 38. Mezeray. T. II. p. 744.

Digitized by Google

der Hierarchie vor, und hemmte zuerst den bis dahin unaufhaltsamen Strom des Päbstlichen Despotismus.

Gleiche Weisheit zeigte diese Regierung gegen die unruhigen Studierenden in Paris, welche man, aus Furcht vor gänzlicher Verödung der hohen Schule, zu besänftigen sich bemühte. Schon damals ließ man Spottgesänge und Spottgedichte ungeahndet, und gab auch hierin der studierenden Jugend große Freyheit. 1) So mußte selbst der Eigennutz den großen Gang der Dinge in Erweiterung der Denkfreyheit befördern helfen; und so mußte auch in folgenden Jahrhunderten und in andern Ländern, wo Universitäten eingeführt wurden, die akademische, von der Natur eines litterarischen Marktes unzertrennliche Freyheit, die Quelle von größerer Entfesselung des Verstandes werden! Die mehrere Ungebundenheit, welche man den Studierenden in Paris einräumte, um die Lernenden nicht zu verscheuchen, und den Zufluß nicht zu vermindern, erzeugte größere Freyheit und Kühnheit im Denken, selbst bey den Lehrern. Des Beyfalls, und der Anhänglichkeit ihrer Zuhörer gewiß, gewiß auch daß man nicht hart gegen sie verfahren könne, ohne Gährungen unter diesen, und Hemmung des Zuflusses zu veranlassen, mehr unabhängig von der bürgerlichen Regierung, weil sie aus dem Ansehen unter der Jugend Ehre, und Einkommen größtentheils erndteten, wagten sie nicht selten den Eingebungen ihres eignen Verstandes zu folgen und die von der Kirche gesteckten Gränzen zu überspringen. Die Neuheit überdem, von jeher der Jugend mächtigster Reiz, ward

1) Mezeray. T. II. p. 114.

Digitized by Google

von ihnen wetteifernd, als Weg zu großem Beyfalle gesucht. Daher wurden in Paris, trotz aller Verbote, ketzerische Lehren immer vorgetragen, und unter mancherley Gestalten nach jeder Verdammung wieder aufgestellt. Schon im Jahr 1270 nach der richtigsten Angabe, wurden manche Lehren über die Welt-Ewigkeit, die Aufhebung aller Willens-Freyheit, die Leugnung der Vorsehung und Wissenschaft äußerer Gegenstände in Gott, die Sterblichkeit der Seelen, und den allgemeinen Verstand, unter dem Gepräge der Ketzerey verboten. 1) Sieben Jahre nachher (1277) erfuhren mehrere und noch kühnere Sätze das nemliche Schicksal. Im Eingange des Verbots legte der Bischof von Paris, damals gewöhnlicher Glaubens-Richter über die Universität, diese Irrsalen einigen Lehrern der Philosophie bey, die aller Untersagungen unerachtet, der eitlen Anmaaßung nicht widerstehen konnten, von Dingen zu reden, welche außer ihren Gesichtskreise liegen; und sie sogar nach den Grundsätzen einer profanen und heidnischen Weisheit behandelten. Den äußern Schein suchten sie durch eine unstatthafte Unterscheidung beyzubehalten, indem sie ihre Behauptungen, Wahrheiten nach der Philosophie, das ist nach Aristoteles, aber Irrthümer nach dem Katholischen Glauben benahmten; als ob zwey entgegenstehende Wahrheiten wären, und man in den Schriften der Heiden eine Wahrheit finde, die man der Wahrheit unserer heiligen Schrift entgegensetzen dürfte. Woraus ersichtlich ist, daß man schon damals sich derjenigen Ausflucht gegen den Druck der Hierarchie bediente, die einige Jahrhunderte hernach in Italien

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris, T. II. p. 43. Bibl. Max Patr. T. XXV. p. 329.

Digitized by Google

lien allgemein in Gebrauch kam. Wie sehr aber noch bey diesen Frey-Denkern, die nach höherer Aufklärung trachteten, Licht und Finsterniß gepaart einher giengen, und wie wenig sie die ganze Region ihres Erkennens von Dunkelheiten und Ungereimtheiten gesäubert hatten, erhellt aus dem Beyfügen des Bischofs, daß eben sie Verfasser von mancherley Büchern zur Vertheidigung und Ausbreitung der Geomantie und Nekromantie waren. Unter die jetzt verworfenen Sätze gehörten die Ewigkeit der Welt, die Unmöglichkeit der Schöpfung, die Ewigkeit der Materie, die Einheit des Verstandes, das heißt, daß nur ein Verstand in allen Menschen denkt, die Einflüsse der Gestirne, die Sterblichkeit der Seele, die Unmöglichkeit der Dreyeinigkeit, nebst mehreren andern eben so sehr der Rechtgläubigkeit, zum Theil auch der gesunden Vernunft entgegengesetzten. Zu welchen erstern noch gehört, daß die Beschäftigung mit der Philosophie der vortreflichste Stand ist, daß man aber dabey nichts glauben muß, was man nicht deutlich einsieht; und daß mithin die geoffenbahrte Theologie keinen Zuwachs an Gewißheit verschafft, indem sie, wie man anmaaßend hinzu setzte, nur auf auf Fabeln sich gründet, und Unwahrheiten enthält. Vielleicht ist in dieser letzten Thesis das gemeint, was andere dem Aymerich einem Doktor zu Paris zuschrieben, es sey keine andre Hölle, als die Unwissenheit und die Finsterniß der Sünde; der heil. Geist habe dem Gesetz Christi ein Ende gemacht, wie Christi Gesetz dem Mosaischen. 1)

Lud-

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris. T. II. p. 76. f. f. Bibl. Max. Patr. T. XXV. p. 330. Mezeray. T. II. p. 811.

Digitized by Google

Ludwig der Heilige, ein Mann von richtigen Einsichten und scharfer Beobachtung, hatte auf seinem Zuge ins gelobte Land unter den Morgenländern, und Arabern manche Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit vorgefunden, und den Werth ausgebreiteter Kenntnisse lebhaft empfunden. Damit nun die Gläubigen den Ungläubigen an Gelehrsamkeit nicht nachstünden, legte er nach seiner Rückkehr, unter allen Königen Frankreichs zuerst eine Büchersammlung an. Freylich bestand sie blos aus theologischen Werken, aber sie stellte doch ein Beyspiel zur Nachahmung auf, und des Königs eigner Fleiß im Studieren dieser Bücher, gab der Gelehrsamkeit neue Achtung. 1) Auch blieb dies Beyspiel nicht ohne Nachfolge, Stephan, Archidiakonus von Canterbury, stiftete 1271 eine theologische Bibliothek in Paris zum Gebrauch der Studierenden, und ward dadurch erster Urheber einer öffentlichen Bibliothek im Mittel-Alter. 2)

Unter Philipp dem Kühnen genoß Frankreich vollkommene Ruhe von außen und von innen, während des funfzehnjährigen Friedens ward der Staat reich und blühend, und der Bürgerstand erhob sich durch Handlung und Fabriken. 3) In diesem Zeitraume ward der Aufklärung in Errichtung einer neuen Lehr-Anstalt weitere Ausdehnung gegeben; Pabst Nikolaus IV. erhob eine schon alte medicinische Schule in Montpellier zur Universität, so daß neben der Theologie und Philosophie nun auch die Arzney-Wissenschaft daselbst unter öffentlichem Ansehen gelehrt ward.

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris. Tom. II. p. 36. 37.

2) Ebendas. p. 47.

3) Mezeray hist. de France. T. II. p. 769.

Digitized by Google

ward. 1) Dem Aufkommen, und Emporkommen der Arzney-Wissenschaft verdankt die Weltweisheit mehr, als beim ersten Anblicke scheinen sollte. Die scholastische Philosophie war, nach dem Beyspiele des Aristoteles, und der Arabischen Nachfolger, nur mit Spekulationen aus Begriffen beschäftigt, und sie behandelte selbst die Naturlehre nach einmal angenommenen Grundsätzen, ohne mit Versuchen sich zu befassen. Diese Grundsätze waren dem metaphysischen Systeme angemessen, und führten alle Natur-Erscheinungen auf Annäherungen oder Entfernungen von Formen und Qualitäten zurück, ohne der mechanischen Grundsätze zu erwähnen, und aus Zusammensetzung und Trennung der Partikeln, nach den Gesetzen der Bewegung, die Begebenheiten faßlich zu machen. Sonach war hier tieferes Eindringen, und mehrere Berichtigung der Begriffe unmöglich; die Arzney-Kunst hingegen, steter Versuche bedürftig, und selbst durch Zufall mit neuen Versuchen stets bereichert, machte auf die Kunst der Experimente aufmerksam, und bereitete dadurch der metaphysischen Naturlehre, wie der ganzen Scholastik, allmählig den Untergang.

Kaum war in Frankreich die Königliche Macht gegen den mächtigen Adel einigermaaßen befestigt, als sie schon, nach allgemeinem Gange menschlicher Dinge, in der goldnen Mittelstraße nicht zu bleiben, in Unterdrückung, und Erpressung ausartete. Ein Zufall erneuerte unter Philipp dem Schönen Frankreichs alte Kriege mit England, dieser Krieg erschöpfte Frankreich sehr, und legte ersten Grund zum stärkern Despotismus der Könige in Auflagen

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris. T. II. p. 120.

Digitized by Google

gen, und Umstürzung alter Verfassungen und Freyheiten (1293) 1). Nicht zufrieden mit drückenden Auflagen, ließ er auch den Gehalt der Münze verringern, und gieng auch hierin spätern Zeiten, wie andern Ländern, mit unrühmlichem, aber oft genug nachgeahmtem Beyspiele vor. 2)

Gebieterisch und kühn wie er überall war, gab er dagegen auch ein beßeres Beyspiel der Widersetzung gegen die Anmaßungen des Päbstlichen Stuhles. Bonifaz VII. behauptete nichts geringers, als daß die Könige der dreyfachen Krone unter die Oberaufsicht gegeben wären, daß sie auch über die Verwaltung des Regiments, und die weltlichen Angelegenheiten Rechenschaft von ihnen zu fordern berechtigt sey; und warf Philipp seine Bedrückungen und Verringerung der Münze vor. Laßt euch nicht in den Kopf setzen, sagte er zu Philipp in seiner Bulle, daß ihr keine Obern habt, und daß ihr dem Oberhaupte der Kirche nicht unterworfen seyd. Wer das behauptet, sündigt wider den Glauben, und ist nicht in der Heerde des guten Hirten. Im Kriege gegen England befahl er ihm Frieden zu schließen. Philipp erwiederte wahr und muthig, ein Pabst habe nichts zu befehlen, nur zu ermahnen. 3) Daß die Päbste dem Despotismus der Regenten manchmal sich widersetzten, und daß die Hierarchie dem weltlichen Drucke Einhalt that, lehrt dieses Beyspiel, wie in der Folge mehrere es lehren werden. So schädlich also im Ganzen, und so widerrechtlich die Anmaßungen der Päbste sind; so we-

1) Mezeray. T. II. p. 777.

2) Ebendas. p. 808.

3) Ebendas. p. 780. Crevier. T. II. p. 170, 180, 189.

Digitized by Google

wenig sie in aufgeklärten Zeiten geduldet werden können: so wesentlichen Vortheil haben sie doch in diesen Zeiten der Finsterniß Europa verschafft. Ohne dies Gegengewicht hätte gewiß die Macht der Regenten überschnell zugenommen, und mit ihrer Ausartung in Ungebundenheit, wäre auch das Licht der Wissenschaften gehemmt, und in beliebige Gränzen von den Regenten eingezwängt worden.

Diese nemlichen Streitigkeiten des Pabstes mit Philipp dem Schönen wurden zugleich den Folgezeiten wohlthätig. Der König, zu furchtsam allein und eigenwillig zu verfahren, weil er mit Recht von der allgemeinen Meinung der Zeiten Widerstand befürchtete, suchte den Schein Rechtens zu gewinnen, und auf das Ansehen der berühmtesten und geschätztesten Gottes-Gelehrten seines Reiches sich zu stützen. Billigten diese sein Verfahren, dann erwartete er von dem großen Haufen desto eher Beyfall, und Folgsamkeit in dem Unternehmen gegen die Hierarchie. Er legte den Vorfall der Universität in Paris vor, und begehrte von ihr ein Gutachten. Die Sache ward untersucht, und dies gab Gelegenheit in Schriften die Päbstlichen Gerechtsame zu prüfen, und Sätze aufzustellen, die hernach überall angenommen, und zum Sturze der Hierarchie gebraucht wurden. Die Universität, von Natur Verfechterin größerer Freyheit, weil auch sie von den Päbsten nicht selten eingeschränkt ward, erklärte sich für Philipp, und mehrere behaupteten laut, alle Fürsten seyen vom Pabste unabhängig. 1) Dieselbige Universität also, die von mehreren Päbsten war in Schutz genommen worden, that zuerst den Aus-

1) Crevier. T. II. p. 264.

Digitized by Google

Ausspruch, daß die vom Römischen Stuhle bisher ausgeübte Gewalt über die Regenten, eine angemaaßte sey; so wurden die Waffen, welche die Päbste sich zuzubereiten gedachten, durch weise Anstalt der Vorsehung gegen sie selbst gerichtet!

Mit der wachsenden Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften, hielt die Errichtung neuer Lehr-Anstalten gleichen Schritt. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ward die Universität Orleans, einigen zufolge von Philipp dem Schönen 1) (1312); nach andern vom Pabst Clemens V. (1306) aufgerichtet, und zu einer Schule der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. 2) Auf Zureden des berühmten Raymund Lullus stellte der nemliche Clemens zu Paris, Oxford, Bologna, und Salamanka, Professoren der Arabischen, Griechischen und Hebräischen Sprachen an; doch allem Anschn nach mit geringem Erfolge, weil sich, wegen der allein herrschenden Philosophie, keine Lernbegierige fanden. 3) Diesen Lehrern ward mit großer Sorgfalt empfohlen, aus den Büchern dieser Sprachen keine neue Irrthümer bekannt zu machen. In diesem selbigen Jahrhunderte ward den Studien in Frankreich große Aufmunterung, durch die beträchtliche Anzahl von Collegien, welche von Königen und Fürsten fremder Länder, ja auch reichen Privatpersonen in Paris gestiftet wurden. Diese Collegien sind milde Stiftungen, wo armen Studierenden außer Wohnung, und Kost, auch ein gewisses Geld täglich gegeben wird. 4)

Auf

1) Mezeray. T. II. p. 821 f. f.
2) Crevier. T. II. p. 216.
3) Crevier. T. II. p. 226. f. f.
4) Crevier. T. II. p. 273. f. f.

Digitized by Google

Auf dem Wege zur unbegränzten Gewalt schritten Frankreichs Könige ununterbrochen fort: Philipp von Valois ließ zuerst gegen alles Herkommen, da der Adel von seines Gleichen bisher war gerichtet worden, ohne förmliche Untersuchung, mehrere dieses Standes enthaupten. 1) Auch erhöhte er eigenmächtig die bewilligten Abgaben, und führete eben so eigenmächtig eine neue ein. (1344) 2) Der Adel, hingegen, statt auf wirksame Mittel zu sinnen, wie der einbrechenden Willkühr möge gesteuert werden, statt durch sorgfältige Bewahrung seiner Güter und seines Einkommens, in Unabhängigkeit vom Hofe sich zu erhalten, in der Erziehung seine Kinder mit ihrem wahren Interesse bekannt zu machen, und seine Ehre darin vornemlich zu setzen, die Schutzwehr gegen der Könige Anmaaßungen zu seyn, überließ sich den neuen Ergötzungen der Verschwendung, und eines prahlerischen Luxus. 3) Bisher den Königen fast gleich an Vorrechten, und aufgeblasen durch sein Hervorragen über seine andern Mitbürger, setzte er seine Ehre darin, den Königen an Pracht gleich zu kommen und hinter dem Wohlleben des Hofes nicht zurück zu bleiben. Dieser eitle Stolz hat in allen Staaten Europens ihn, der damaliger Verfassung gemäß, das einzige Gegengewicht der Königlichen Macht war, in die Unterwürfigkeit hingegeben, und zum bloßen Diener der Regenten herabgesetzt.

Gerade jetzt hätte er um so mehr über die Erhaltung seiner Vorrechte wachen sollen, da von Seiten der Könige alle

1) Mezeray. T. III. p. 21.

2) Ebendas. p. 22.

3) Ebendas. p. 44.

Digitized by Google

alle erdenkliche Mittel ergriffen wurden, ihn deren unvermerkt zu berauben. Der Bürgerstand war durch allmählige Befreyung von dem harten Drucke der barbarischen Jahrhunderte, die in ihrem Gefolge Kunstfleis, Handlung, und mancherley Gewerbe führte, zu ansehnlicher Wohlhabenheit gelangt. Er hatte, aus Dankbarkeit theils, und theils um noch mehrere Vorrechte zu erlangen, in dem Kampfe zwischen der Königlichen Gewalt und der Macht des Adels, die Parthey der Könige genommen, und den Königen wesentliche Dienste geleistet. Das Emporkommen des Bürgerstandes, nebst der davon unzertrennlichen Vergrößerung und Vermehrung der Städte gewährte dem Bauernstande, mit dem vermehrten Bedürfniß der Lebens-Mittel, reichlicheres Einkommen, und flößte auch ihm, durch erhöhten Wohlstand, höhere Wünsche ein. Im Streben nach Befreyung vom bisherigen Sclavenjoche, suchte er seinem Vorgänger den Bürgerstand möglichst sich zu nähern, und an dessen Glück mehreren Theil zu nehmen. Die Könige, oft in Verlegenheit wegen Mangel am Gelde, zogen daraus Vortheil, und setzten die Bewohner ihrer eignen Güter, gegen Entrichtung gewisser Summen in Freyheit. Ihrem Beyspiele folgten mehrere mächtige Baronen von selbst; denn auch sie reitzte der Glanz des Goldes, und der daraus quillende Gewinn. Der frey gewordne Landmann, nun nicht mehr verpflichtet, den Befehlen seines Guts-Herrn blinde Folge zu leisten, ergriff in obwaltenden Fehden jede Parthey, die ihm die beste dünkte, und schwächte dadurch die Macht des Adels. Als dies die Könige inne wurden, führten sie die allgemeine Befreyung der Landleute ein; Ludwig X., und sein Bruder Philipp erklärten 1315 und 1318 alle Menschen für freygebohren, und alle Bewohner Frankreichs

für

Digitized by Google

für entledigt von allem Joche der Sclaverey. Sie befahlen, allen Unterthanen ihres Reichs die Freyheit gegen billige Bedingungen zu geben. 1)

Bis dahin hatten nur wenige den Wissenschaften und der Veredlung ihres Geistes sich widmen können, weil die Sclaverey des Bauern- und Bürgerstandes nicht gestattete höhere Aussichten zu erlangen, ja weil eben sie mit Gewalt auch den zurückhielten, in dessen Brust edlere Triebe etwa erwachten. Alle Kenntnisse, wie alle Cultur waren auf die obersten Stände allein eingeschränkt. Bis dahin war es nur wenigen möglich, durch Bearbeitung der Wissenschaften künftigen Unterhalt sich zu sichern, und zu Ehren und Würden sich empor zu schwingen, weil der Staat nur Geistliche gebrauchte, und dieser geistlichen Stellen wegen geringerer Bevölkerung, wenige waren. Jetzt hatte die mehrere Verwickelung bürgerlicher Angelegenheiten durch Gewerbe und Handlung, die Kenntniß der Rechtswissenschaft nothwendig gemacht, und darin dem Verstande eine neue Bahn sich hervorzuthun eröffnet. Jetzt hatte auch, die allmählige Entfernung von der Einfachheit und Rauheit voriger Lebensweise, nebst dem mehreren Zusammendrängen der Menschen, der Arzneykunde Unentbehrlichkeit gegeben, und mit ihr dem Verstande ein neues Ziel seiner Bemühungen gesteckt. Jetzt endlich waren in Städten und auf dem Lande die geistlichen Stellen vermehrt worden, und forderten mehrere zu ihrer Besetzung. Daß also jetzt die Anzahl der Studierenden sich zum Erstaunen mehrte, daß diese vermehrte Anzahl mehrere

1) Robertson hist. of Charles V. T. I. p. 47. Basel. 1788.

Digitized by Google

rere der fähigsten und erfinderischsten Geister zur Bearbeitung der Wissenschaften aufforderte, daß mithin die Wissenschaften jetzt mehr bereichert wurden; begreift sich aus dieser Lage der Sachen sehr leicht. Da nun auch jetzt Bauern und Bürger vom Sclavenjoche befreyt, und zu größerer Wohlhabenheit gelangt waren; da durch milde Stiftungen dem Studieren beträchtliche Erleichterung zuwuchs; und die Wissenschaften sicher zu Ehren, Ansehen und reichlichem Einkommen führten: so begreift sich, daß jetzt auch in die untersten Stände die Begierde nach Kenntnissen drang, und aus ihnen viele den Studien sich widmeten. Ohne diesen großen Gang der Dinge, ohne die Verheerungen und die Ungebundenheit des Faustrechts, wäre Frankreich nie zu dem Grade der Aufklärung, die Philosophie im westlichen Europa, nie zu der Höhe gestiegen, worauf sie die folgenden Jahrhunderte sehen werden; denn ohne sie trüge noch jetzt der Bauernstand Fesseln, ohne sie wäre der Bürger nicht zum Wetteifern in Künsten und Manufakturen entflammt worden, weil er der Freyheit entweder gar nicht, oder zu spät, nach Erschlaffung der edelsten Kräfte wäre theilhaftig geworden; ohne sie wären die Regenten entweder in beständiger Kraftlosigkeit erhalten worden, und ganz Europa hätte die Gestalt des Pohlnischen Reiches; oder sie wären zu früh zu unbeschränkter Macht gelangt, und ganz Europa gliche Morgenländischen Despotieen.

Frankreichs Könige, nachdem sie so früh und so fest ihre Alleingewalt zu gründen angefangen hatten, dehnten sie schnell aus, und würden viel früher das Reich in die gegenwärtige Erschöpfung an Geld gestürzt haben, hätten nicht mehrere Ereignisse sich ihnen in den Weg gestellt.

Die

Digitized by Google

Die Auflagen und Erpressungen wuchsen mit jeder Regierung, sogar daß unter Johann I. (1361) viele Familien auswanderten. 1) Während der Regierung des oft wahnsinnigen, nie recht verständigen Carl VI. trieben die Partheyen der Großen ihr Spiel, sogen das arme Volk aus, und nöthigten es zu mehreren Empörungen. Hier hemmten die Einfälle der Engländer, und ihr weiteres Vordringen in das Reich, die Eigenmacht. Auch die Universität Paris, im Bewußtseyn ihres Gewichtes, stellte sich nicht selten der willkührlichen Gewalt entgegen, sie that muthige Vorstellungen bey Bedrückungen, und fand stets geneigtes Gehör, theils wegen der Schonung um der Fremden willen, und theils weil die Geistlichkeit und der ganze Stand der Gelehrten, hier mit vereinten Kräften würkten. Bey allen Angelegenheiten von Wichtigkeit ward ihr Rath eingehohlt. Die Zahl der Studierenden stieg nicht selten über 30,000. 2)

Bey diesem stets wachsenden Streben nach Kenntnissen konnte nicht fehlen, daß die Neuerungen in der Lehre, mit der zunehmenden Berichtigung der Begriffe, und der erweiterten Kühnheit des Denkens, sich mehrten, und daß aller Einschränkungen unerachtet, systemwidrige Behauptungen in Umlauf kamen. Diese damals so benahmte Ketzereyen häuften sich täglich, sogar Mönche erdreisteten sich ihre lang gewohnten Fesseln abzuwerfen, und einige Franciscaner hatten den Muth zu behaupten, es gäbe eine fleischliche Kirche, mit Reichthum belastet, wie mit Lastern, deren Oberhäupter der Pabst und die Bischöfe wä-

1) Mezeray hist. de France. T. III. p. 62.
2) Ebendas. p. 110, 143, 181, 218.

Digitized by Google

wären. Mit Einmauern, Geisseln, und Verbrennen brachte der Pabst diese zum Gehorsam zurück. Ausserdem wurden mehrere theologische und philosophische Irrthümer (1347, und 1348) in den Bann gethan. 1) Doch nahm bey dem allen die theologische Fakultät zuweilen sich auch der gesunden Vernunft an; aus Neu-Platonischen und Arabischen Büchern hatten manche den Glauben an Magie und Umgang mit bösen Geistern, wie auch an die Zauberkraft von Bildern und Charakteren sich zu eigen gemacht. Das alles verurtheilte die Theologie als ketzerisch, ja auch der gesunden Vernunft und Naturlehre entgegen. 2) Welcher Dämon regierte im folgenden Jahrhunderte die Theologen, gerade das Gegentheil hiervon aufzustellen, und ehemaliger besseren Einsicht zuwider, die Würklichkeit der Zauberey anzunehmen, um vielen Tausenden das Leben unschuldig zu nehmen? War es etwa blos die Begierde, den Philosophen zu widersprechen, und die zu muthig werdende Philosophie zu demüthigen, was die Parthey der Wahrheit sie ergreifen hieß?

Frankreichs beständiger Nebenbuhler, und nicht selten bitterer Feind, obgleich durch Meere von ihm getrennt, gieng in den Wissenschaften mit ihm jetzt nicht völlig gleichen Schrittes einher; näherte sich aber desto mehr der Freyheit seiner gegenwärtigen Verfassung, um unter ihrem Schatten ihm in der Folge vorzueilen. Johann, Richard I. Nachfolger, in seiner ganzen Regierung unbesonnen, mehr von Leidenschaften und am meisten der Wol-

1) Mezeray. T. III. p. 222, 226.

2) Crevier T. III. p. 190. f. f.

Digitized by Google

Wollust, als von der Vernunft regiert, dabey ohne allen Muth in Kriegen, trotzig im Glücke, verzagt in der mindesten Gefahr bis zur Niederträchtigkeit; und wie alle von innerem Gehalt leere, großsprecherisch, stolz, und tyrannisch; fiel bey den Vasallen bald in Verachtung; und verlohr durch ihren Haß seine Provinzen in Frankreich, schon im Anfange seiner Regierung 1). Kaum landete er nach solchem Verluste wieder in England, als er mit neuen Auflagen seine Vasallen beschwerte; aber so sehr war schon England der Freyheit entwöhnt, daß das alles nichts als thatenloses Murren erzeugte. Daß die glückliche Insel Britannien damals der Alleingewalt ihrer Beherrscher nicht unterworfen ward, verdankt sie der gränzenlosen Herrschsucht der Hierarchie, und der übermäßigen Macht der Kirche. Innocenz III., um sich des Rechtes zu bemeistern, Erz-Bischöfe und Bischöfe nach Gutdünken zu ernennen, und somit die Geistlichkeit von der bürgerlichen Regierung ganz unabhängig zu machen, erregte Streit über die Wahl eines Erz-Bischofes von Canterbury, und es gelang ihm durch eine der Partheyen, die Wahl diesmal in seine Gewalt zu bekommen. Johann tobte wild, und eben deshalb um so unkräftiger, gegen weither angelegte, und durchdachte Plane Römischer Staats-Kunst. Als Innocenz inne ward, daß der König, aus Mistrauen gegen seinen Adel, sich nicht erkühnte eine Zusammenkunft desselben gegen seine Anmaaßungen zu berufen; belegte er England mit dem Interdikte, das ist der Aufhebung aller äußeren Religions-Handlungen. Statt durch Liebe, der Vasallen Unterstützung zu gewinnen, verfuhr Johann, aus Ver-

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band. Kap. II. p. 169. f. f.

Digitized by Google

Ludwig der Heilige, ein Mann von richtigen Einsichten und scharfer Beobachtung, hatte auf seinem Zuge ins gelobte Land unter den Morgenländern, und Arabern manche Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit vorgefunden, und den Werth ausgebreiteter Kenntnisse lebhaft empfunden. Damit nun die Gläubigen den Ungläubigen an Gelehrsamkeit nicht nachstünden, legte er nach seiner Rückkehr, unter allen Königen Frankreichs zuerst eine Bücherssammlung an. Freylich bestand sie blos aus theologischen Werken, aber sie stellte doch ein Beyspiel zur Nachahmung auf, und des Königs eigner Fleiß im Studieren dieser Bücher, gab der Gelehrsamkeit neue Achtung. 1) Auch blieb dies Beyspiel nicht ohne Nachfolge, Stephan, Archidiakonus von Canterbury, stiftete 1271 eine theologische Bibliothek in Paris zum Gebrauch der Studierenden, und ward dadurch erster Urheber einer öffentlichen Bibliothek im Mittel-Alter. 2)

Unter Philipp dem Kühnen genoß Frankreich vollkommene Ruhe von außen und von innen, während des funfzehnjährigen Friedens ward der Staat reich und blühend, und der Bürgerstand erhob sich durch Handlung und Fabriken. 3) In diesem Zeitraume ward der Aufklärung in Errichtung einer neuen Lehr-Anstalt weitere Ausdehnung gegeben; Pabst Nikolaus IV. erhob eine schon alte medicinische Schule in Montpellier zur Universität, so daß neben der Theologie und Philosophie nun auch die Arzney-Wissenschaft daselbst unter öffentlichem Ansehen gelehrt ward.

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris. Tom. II. p. 36. 37.

2) Ebendas. p. 47.

3) Mezeray hist. de France. T. II. p. 769.

Digitized by Google

ward. 1) Dem Aufkommen, und Emporkommen der Arzney-Wissenschaft verdankt die Weltweisheit mehr, als beim ersten Anblicke scheinen sollte. Die scholastische Philosophie war, nach dem Beyspiele des Aristoteles, und der Arabischen Nachfolger, nur mit Spekulationen aus Begriffen beschäftigt, und sie behandelte selbst die Naturlehre nach einmal angenommenen Grundsätzen, ohne mit Versuchen sich zu befassen. Diese Grundsätze waren dem metaphysischen Systeme angemessen, und führten alle Natur-Erscheinungen auf Annäherungen oder Entfernungen von Formen und Qualitäten zurück, ohne der mechanischen Grundsätze zu erwähnen, und aus Zusammensetzung und Trennung der Partikeln, nach den Gesetzen der Bewegung, die Begebenheiten faßlich zu machen. Sonach war hier tieferes Eindringen, und mehrere Berichtigung der Begriffe unmöglich; die Arzney-Kunst hingegen, steter Versuche bedürftig, und selbst durch Zufall mit neuen Versuchen stets bereichert, machte auf die Kunst der Experimente aufmerksam, und bereitete dadurch der metaphysischen Naturlehre, wie der ganzen Scholastik, allmählig den Untergang.

Kaum war in Frankreich die Königliche Macht gegen den mächtigen Adel einigermaaßen bevestigt, als sie schon, nach allgemeinem Gange menschlicher Dinge, in der goldnen Mittelstraße nicht zu bleiben, in Unterdrückung, und Erpressung ausartete. Ein Zufall erneuerte unter Philipp dem Schönen Frankreichs alte Kriege mit England, dieser Krieg erschöpfte Frankreich sehr, und legte ersten Grund zum stärkern Despotismus der Könige in Auflagen

1) Crevier hist. de l'Vn. de Paris. T. II. p. 120.

Digitized by Google

gen, und Umstürzung alter Verfassungen und Freyheiten (1293) 1). Nicht zufrieden mit drückenden Auflagen, ließ er auch den Gehalt der Münze verringern, und gieng auch hierin spätern Zeiten, wie andern Ländern, mit unrühmlichem, aber oft genug nachgeahmtem Beyspiele vor. 2)

Gebieterisch und kühn wie er überall war, gab er dagegen auch ein beßeres Beyspiel der Widersetzung gegen die Anmaßungen des Päbstlichen Stuhles. Bonifaz VII. behauptete nichts geringers, als daß die Könige der dreyfachen Krone unter die Oberaufsicht gegeben wären, daß sie auch über die Verwaltung des Regiments, und die weltlichen Angelegenheiten Rechenschaft von ihnen zu fordern berechtigt sey; und warf Philipp seine Bedrückungen und Verringerung der Münze vor. Laßt euch nicht in den Kopf setzen, sagte er zu Philipp in seiner Bulle, daß ihr keine Obern habt, und daß ihr dem Oberhaupte der Kirche nicht unterworfen seyd. Wer das behauptet, sündigt wider den Glauben, und ist nicht in der Heerde des guten Hirten. Im Kriege gegen England befahl er ihm Frieden zu schließen. Philipp erwiederte wahr und muthig, ein Pabst habe nichts zu befehlen, nur zu ermahnen. 3) Daß die Päbste dem Despotismus der Regenten manchmal sich widersetzten, und daß die Hierarchie dem weltlichen Drucke Einhalt that, lehrt dieses Beyspiel, wie in der Folge mehrere es lehren werden. So schädlich also im Ganzen, und so widerrechtlich die Anmaßungen der Päbste sind; so we-

1) Mezeray. T. II. p. 777.

2) Ebendas. p. 808.

3) Ebendas. p. 780. Crevier. T. II. p. 170, 180, 189.

Digitized by Google

wenig sie in aufgeklärten Zeiten geduldet werden können: so wesentlichen Vortheil haben sie doch in diesen Zeiten der Finsterniß Europa verschafft. Ohne dies Gegengewicht hätte gewiß die Macht der Regenten überschnell zugenommen, und mit ihrer Ausartung in Ungebundenheit, wäre auch das Licht der Wissenschaften gehemmt, und in beliebige Gränzen von den Regenten eingezwängt worden.

Diese nemlichen Streitigkeiten des Pabstes mit Philipp dem Schönen wurden zugleich den Folgezeiten wohlthätig. Der König, zu furchtsam allein und eigenwillig zu verfahren, weil er mit Recht von der allgemeinen Meinung der Zeiten Widerstand befürchtete, suchte den Schein Rechtens zu gewinnen, und auf das Ansehen der berühmtesten und geschätztesten Gottes-Gelehrten seines Reiches sich zu stützen. Billigten diese sein Verfahren, dann erwartete er von dem großen Haufen desto eher Beyfall, und Folgsamkeit in dem Unternehmen gegen die Hierarchie. Er legte den Vorfall der Universität in Paris vor, und begehrte von ihr ein Gutachten. Die Sache ward untersucht, und dies gab Gelegenheit in Schriften die Päbstlichen Gerechtsame zu prüfen, und Sätze aufzustellen, die hernach überall angenommen, und zum Sturze der Hierarchie gebraucht wurden. Die Universität, von Natur Verfechterin größerer Freyheit, weil auch sie von den Päbsten nicht selten eingeschränkt ward, erklärte sich für Philipp, und mehrere behaupteten laut, alle Fürsten seyen vom Pabste unabhängig. 1) Dieselbige Universität also, die von mehreren Päbsten war in Schutz genommen worden, that zuerst den Aus-

1) Crevier. T. II. p. 204.

Digitized by Google

Ausspruch, daß die vom Römischen Stuhle bisher ausgeübte Gewalt über die Regenten, eine angemaaßte sey; so wurden die Waffen, welche die Päbste sich zuzubereiten gedachten, durch weise Anstalt der Vorsehung gegen sie selbst gerichtet!

Mit der wachsenden Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften, hielt die Errichtung neuer Lehr-Anstalten gleichen Schritt. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ward die Universität Orleans, einigen zufolge von Philipp dem Schönen 1) (1312); nach andern vom Pabst Clemens V. (1306) aufgerichtet, und zu einer Schule der Rechtsgelehrsamkeit bestimmt. 2) Auf Zureden des berühmten Raymund Lullus stellte der nemliche Clemens zu Paris, Oxford, Bologna, und Salamanka, Professoren der Arabischen, Griechischen und Hebräischen Sprachen an; doch allem Ansehn nach mit geringem Erfolge, weil sich, wegen der allein herrschenden Philosophie, keine Lernbegierige fanden. 3) Diesen Lehrern ward mit großer Sorgfalt empfohlen, aus den Büchern dieser Sprachen keine neue Irrthümer bekannt zu machen. In diesem selbigen Jahrhunderte ward den Studien in Frankreich große Aufmunterung, durch die beträchtliche Anzahl von Collegien, welche von Königen und Fürsten fremder Länder, ja auch reichen Privatpersonen in Paris gestiftet wurden. Diese Collegien sind milde Stiftungen, wo armen Studierenden außer Wohnung, und Kost, auch ein gewisses Geld täglich gegeben wird. 4)

Auf

1) Mezeray. T. II. p. 821 f. f.
2) Crevier. T. II. p. 216.
3) Crevier. T. II. p. 226. f. f.
4) Crevier. T. II. p. 273. f. f.

Digitized by Google

Auf dem Wege zur unbegränzten Gewalt schritten Frankreichs Könige ununterbrochen fort: Philipp von Valois ließ zuerst gegen alles Herkommen, da der Adel von seines Gleichen bisher war gerichtet worden, ohne förmliche Untersuchung, mehrere dieses Standes enthaupten. 1) Auch erhöhte er eigenmächtig die bewilligten Abgaben, und führte eben so eigenmächtig eine neue ein. (1344) 2) Der Adel, hingegen, statt auf wirksame Mittel zu sinnen, wie der einbrechenden Willkühr möge gesteuert werden, statt durch sorgfältige Bewahrung seiner Güter und seines Einkommens, in Unabhängigkeit vom Hofe sich zu erhalten, in der Erziehung seine Kinder mit ihrem wahren Interesse bekannt zu machen, und seine Ehre darin vornemlich zu setzen, die Schutzwehr gegen der Könige Anmaaßungen zu seyn, überließ sich den neuen Ergötzungen der Verschwendung, und eines prahlerischen Luxus. 3) Bisher den Königen fast gleich an Vorrechten, und aufgeblasen durch sein Hervorragen über seine andern Mitbürger, setzte er seine Ehre darin, den Königen an Pracht gleich zu kommen und hinter dem Wohlleben des Hofes nicht zurück zu bleiben. Dieser eitle Stolz hat in allen Staaten Europens ihn, der damaliger Verfassung gemäß, das einzige Gegengewicht der Königlichen Macht war, in die Unterwürfigkeit hingegeben, und zum bloßen Diener der Regenten herabgesetzt.

Gerade jetzt hätte er um so mehr über die Erhaltung seiner Vorrechte wachen sollen, da von Seiten der Könige alle

1) Mezeray. T. III. p. 21.

2) Ebendas. p. 22.

3) Ebendas. p. 44.

Digitized by Google

alle erdenkliche Mittel ergriffen wurden, ihn deren unvermerkt zu berauben. Der Bürgerstand war durch allmählige Befreyung von dem harten Drucke der barbarischen Jahrhunderte, die in ihrem Gefolge Kunstfleis, Handlung, und mancherley Gewerbe führte, zu ansehnlicher Wohlhabenheit gelangt. Er hatte, aus Dankbarkeit theils, und theils um noch mehrere Vorrechte zu erlangen, in dem Kampfe zwischen der Königlichen Gewalt und der Macht des Adels, die Parthey der Könige genommen, und den Königen wesentliche Dienste geleistet. Das Emporkommen des Bürgerstandes, nebst der davon unzertrennlichen Vergrößerung und Vermehrung der Städte gewährte dem Bauernstande, mit dem vermehrten Bedürfniß der Lebens-Mittel, reichlicheres Einkommen, und flößte auch ihm, durch erhöhten Wohlstand, höhere Wünsche ein. Im Streben nach Befreyung vom bisherigen Sclavenjoche, suchte er seinem Vorgänger den Bürgerstand möglichst sich zu nähern, und an dessen Glück mehreren Theil zu nehmen. Die Könige, oft in Verlegenheit wegen Mangel am Gelde, zogen daraus Vortheil, und setzten die Bewohner ihrer eignen Güter, gegen Entrichtung gewisser Summen in Freyheit. Ihrem Beyspiele folgten mehrere mächtige Baronen von selbst; denn auch sie reitzte der Glanz des Goldes, und der daraus quillende Gewinn. Der frey gewordne Landmann, nun nicht mehr verpflichtet, den Befehlen seines Guts-Herrn blinde Folge zu leisten, ergriff in obwaltenden Fehden jede Parthey, die ihm die beste dünkte, und schwächte dadurch die Macht des Adels. Als dies die Könige inne wurden, führten sie die allgemeine Befreyung der Landleute ein; Ludwig X., und sein Bruder Philipp erklärten 1315 und 1318 alle Menschen für freygebohren, und alle Bewohner Frankreichs

für

Digitized by Google

für entledigt von allem Joche der Sclaverey. Sie befahlen, allen Unterthanen ihres Reichs die Freyheit gegen billige Bedingungen zu geben. 1)

Bis dahin hatten nur wenige den Wissenschaften und der Veredlung ihres Geistes sich widmen können, weil die Sclaverey des Bauern- und Bürgerstandes nicht gestattete höhere Aussichten zu erlangen, ja weil eben sie mit Gewalt auch den zurückhielten, in dessen Brust edlere Triebe etwa erwachten. Alle Kenntnisse, wie alle Cultur waren auf die obersten Stände allein eingeschränkt. Bis dahin war es nur wenigen möglich, durch Bearbeitung der Wissenschaften künftigen Unterhalt sich zu sichern, und zu Ehren und Würden sich empor zu schwingen, weil der Staat nur Geistliche gebrauchte, und dieser geistlichen Stellen wegen geringerer Bevölkerung, wenige waren. Jetzt hatte die mehrere Verwickelung bürgerlicher Angelegenheiten durch Gewerbe und Handlung, die Kenntniß der Rechtswissenschaft nothwendig gemacht, und darin dem Verstande eine neue Bahn sich hervorzuthun eröffnet. Jetzt hatte auch, die allmählige Entfernung von der Einfachheit und Rauheit voriger Lebensweise, nebst dem mehreren Zusammendrängen der Menschen, der Arzneykunde Unentbehrlichkeit gegeben, und mit ihr dem Verstande ein neues Ziel seiner Bemühungen gesteckt. Jetzt endlich waren in Städten und auf dem Lande die geistlichen Stellen vermehrt worden, und forderten mehrere zu ihrer Besetzung. Daß also jetzt die Anzahl der Studierenden sich zum Erstaunen mehrte, daß diese vermehrte Anzahl mehrere

1) Robertson hist. of Charles V. T. I. p. 47. Basel. 1788.

Digitized by Google

rere der fähigsten und erfinderischsten Geister zur Bearbeitung der Wissenschaften aufforderte, daß mithin die Wissenschaften jetzt mehr bereichert wurden; begreift sich aus dieser Lage der Sachen sehr leicht. Da nun auch jetzt Bauern und Bürger vom Sclavenjoche befreyt, und zu größerer Wohlhabenheit gelangt waren; da durch milde Stiftungen dem Studieren beträchtliche Erleichterung zuwuchs; und die Wissenschaften sicher zu Ehren, Ansehen und reichlichem Einkommen führten: so begreift sich, daß jetzt auch in die untersten Stände die Begierde nach Kenntnissen drang, und aus ihnen viele den Studien sich widmeten. Ohne diesen großen Gang der Dinge, ohne die Verheerungen und die Ungebundenheit des Faustrechts, wäre Frankreich nie zu dem Grade der Aufklärung, die Philosophie im westlichen Europa, nie zu der Höhe gestiegen, worauf sie die folgenden Jahrhunderte sehen werden; denn ohne sie trüge noch jetzt der Bauernstand Fesseln, ohne sie wäre der Bürger nicht zum Wetteifern in Künsten und Manufakturen entflammt worden, weil er der Freyheit entweder gar nicht, oder zu spät, nach Erschlaffung der edelsten Kräfte wäre theilhaftig geworden; ohne sie wären die Regenten entweder in beständiger Kraftlosigkeit erhalten worden, und ganz Europa hätte die Gestalt des Pohlnischen Reiches; oder sie wären zu früh zu unbeschränkter Macht gelangt, und ganz Europa gliche Morgenländischen Despotieen.

Frankreichs Könige, nachdem sie so früh und so fest ihre Alleingewalt zu gründen angefangen hatten, dehnten sie schnell aus, und würden viel früher das Reich in die gegenwärtige Erschöpfung an Geld gestürzt haben, hätten nicht mehrere Ereignisse sich ihnen in den Weg gestellt.

Die

Digitized by Google

Die Auflagen und Erpressungen wuchsen mit jeder Regierung, sogar daß unter Johann I. (1361) viele Familien auswanderten. 1) Während der Regierung des oft wahnsinnigen, nie recht verständigen Carl VI. trieben die Partheyen der Großen ihr Spiel, sogen das arme Volk aus, und nöthigten es zu mehreren Empörungen. Hier hemmten die Einfälle der Engländer, und ihr weiteres Vordringen in das Reich, die Eigenmacht. Auch die Universität Paris, im Bewußtseyn ihres Gewichtes, stellte sich nicht selten der willkührlichen Gewalt entgegen, sie that muthige Vorstellungen bey Bedrückungen, und fand stets geneigtes Gehör, theils wegen der Schonung um der Fremden willen, und theils weil die Geistlichkeit und der ganze Stand der Gelehrten, hier mit vereinten Kräften würkten. Bey allen Angelegenheiten von Wichtigkeit ward ihr Rath eingehohlt. Die Zahl der Studierenden stieg nicht selten über 30,000. 2)

Bey diesem stets wachsenden Streben nach Kenntnissen konnte nicht fehlen, daß die Neuerungen in der Lehre, mit der zunehmenden Berichtigung der Begriffe, und der erweiterten Kühnheit des Denkens, sich mehrten, und daß aller Einschränkungen unerachtet, systemwidrige Behauptungen in Umlauf kamen. Diese damals so benahmte Ketzereyen häuften sich täglich, sogar Mönche erdreisteten sich ihre lang gewohnten Fesseln abzuwerfen, und einige Franciscaner hatten den Muth zu behaupten, es gäbe eine fleischliche Kirche, mit Reichthum belastet, wie mit Lastern, deren Oberhäupter der Pabst und die Bischöfe wä-

1) Mezeray hist. de France. T. III. p. 62.
2) Ebendas. p. 110, 143, 181, 218.

Digitized by Google

wären. Mit Einmauern, Geiſſeln, und Verbrennen brachte der Pabſt dieſe zum Gehorſam zurück. Auſſerdem wurden mehrere theologiſche und philoſophiſche Irrthümer (1347, und 1348) in den Bann gethan. 1) Doch nahm bey dem allen die theologiſche Fakultät zuweilen ſich auch der geſunden Vernunft an; aus Neu-Platoniſchen und Arabiſchen Büchern hatten manche den Glauben an Magie und Umgang mit böſen Geiſtern, wie auch an die Zauberkraft von Bildern und Charakteren ſich zu eigen gemacht. Das alles verurtheilte die Theologie als ketzeriſch, ja auch der geſunden Vernunft und Naturlehre entgegen. 2) Welcher Dämon regierte im folgenden Jahrhunderte die Theologen, gerade das Gegentheil hiervon aufzuſtellen, und ehemaliger beſſeren Einſicht zuwider, die Würklichkeit der Zauberey anzunehmen, um vielen Tauſenden das Leben unſchuldig zu nehmen? War es etwa blos die Begierde, den Philoſophen zu widerſprechen, und die zu muthig werdende Philoſophie zu demüthigen, was die Parthey der Wahrheit ſie ergreifen hieß?

Frankreichs beſtändiger Nebenbuhler, und nicht ſelten bitterer Feind, obgleich durch Meere von ihm getrennt, gieng in den Wiſſenſchaften mit ihm jetzt nicht völlig gleichen Schrittes einher; näherte ſich aber deſto mehr der Freyheit ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung, um unter ihrem Schatten ihm in der Folge vorzueilen. Johann, Richard I. Nachfolger, in ſeiner ganzen Regierung unbeſonnen, mehr von Leidenſchaften und am meiſten der Wol-

1) Mezeray. T. III. p. 222, 226.

2) Crevier T. III. p. 190. f. f.

Digitized by Google

Wollust, als von der Vernunft regiert, dabey ohne allen Muth in Kriegen, trotzig im Glücke, verzagt in der mindesten Gefahr bis zur Niederträchtigkeit; und wie alle von innerem Gehalt leere, großsprecherisch, stolz, und tyrannisch; fiel bey den Vasallen bald in Verachtung; und verlohr durch ihren Haß seine Provinzen in Frankreich, schon im Anfange seiner Regierung 1). Kaum landete er nach solchem Verlusts wieder in England, als er mit neuen Auflagen seine Vasallen beschwerte; aber so sehr war schon England der Freyheit entwöhnt, daß das alles nichts als thatenloses Murren erzeugte. Daß die glückliche Insel Britannien damals der Alleingewalt ihrer Beherrscher nicht unterworfen ward, verdankt sie der gränzenlosen Herrschsucht der Hierarchie, und der übermäßigen Macht der Kirche. Innocenz III., um sich des Rechtes zu bemeistern, Erz-Bischöfe und Bischöfe nach Gutdünken zu ernennen, und somit die Geistlichkeit von der bürgerlichen Regierung ganz unabhängig zu machen, erregte Streit über die Wahl eines Erz-Bischofes von Canterbury, und es gelang ihm durch eine der Partheyen, die Wahl diesmal in seine Gewalt zu bekommen. Johann tobte wild, und eben deshalb um so unkräftiger, gegen weither angelegte, und durchdachte Plane Römischer Staats-Kunst. Als Innocenz inne ward, daß der König, aus Mistrauen gegen seinen Adel, sich nicht erkühnte eine Zusammenkunft desselben gegen seine Anmaaßungen zu berufen; belegte er England mit dem Interdikte, das ist der Aufhebung aller äußeren Religions-Handlungen. Statt durch Liebe, der Vasallen Unterstützung zu gewinnen, verfuhr Johann, aus Ver-

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band. Kap. 11. p. 169. f. f.

Digitized by Google

Verdruß vielleicht, gegen sie noch tyrannischer, und zog sich so die nächste geistliche Strafe, den Bann, zu. Dem allen unerachtet blieb England in Unterwürfigkeit, und hätte wahrscheinlich auch von der hierauf durch den Pabst erfolgten Lossagung von seinem Gehorsam gegen den König, zum Aufstande sich nicht bewegen lassen, wenn nicht Innocenz den König von Frankreich Philipp zur Vollziehung seines Apostolischen Spruches aufgereizt hätte. Johann unterwarf sich, nahm sogar seine Krone vom Pabst zu Lehn, und blieb dennoch gegen seine Unterthanen Tyrann. Durch das alles aufgebracht, traten endlich die Vasallen in ein Bündniß, die Wiederherstellung ihrer Rechte laut zu fordern; so schwer ist es, nach längerem Despoten-Drucke, die Freyheits-Liebe bis zu Thaten zu entflammen!

Der König wegerte sich, es brachen offenbahre Feindseligkeiten aus, und der von Natur muthlose Johann bewilligte alles was man verlangte, und stellte darüber ein öffentliches Denkmal unter dem Nahmen der so berühmten Magna charta aus. 1) Sie enthält den ersten Grund zur gesetzmäßigen Freyheit Britanniens, wiewohl im Grunde sie mehr nichts ausdrücklich festsetzt, als was zur selben Zeit in benachbarten Ländern die stillschweigende Gewohnheit beobachtete. Der König, hieß es, sollte nur gewisse einmal festgesetzte Abgaben zu fordern Recht haben; bedürfte er mehr, dann sollte hierüber, so wie über einige andere im Gesetz benahmte Fälle, der große Rath der

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band Kap. 11. p. 212. f. f.

Digitized by Google

der Nation, bestehend aus den Prälaten, Grafen und Baronen, Entscheidung geben. (1215) Daß diese Anordnung schriftlich verfaßt war, gewährte der Einrichtung größere Festigkeit, und größere Wirkung; Gewohnheiten werden allmählig abgeändert, oder als ungültig bestritten, eine geschriebene Anordnung ist den Deuteleyen und sophistischen Angriffen weniger unterworfen. Die vorsichtigen, und durch vorhergehende Erfahrung gegen den König mißtrauisch gewordnen Baronen fügten den Grund-Gesetzen eine kräftigere Stütze hinzu. Nicht lange hernach ward ein kleinerer Rath gesetzt, bestehend aus 25 Männern, zum Aufseher über die öffentliche Freyheit, und zum Wächter über die Magna charta. Diesem Rathe ward Macht gegeben, den König, so oft er dem Versprochenen nicht nachlebte, nach vergeblicher Erinnerung an seine Pflicht, zu zwingen, ja im Falle höchster Noth, zu bekriegen. Johann hiedurch bis zur innigsten Erbitterung gedemüthigt, machte einen Versuch das Joch abzuschütteln; nur auswärtige Hülfe von Frankreich, konnte die in Vertheidigung ihrer neu errungenen Freyheit wenig männlichen Baronen, von härterer Sclaverey erretten. 1)

Unter Johanns Nachfolger, Heinrich III. (1216), gewann die Freyheit neue Vortheile; er war Kind als er zur Regierung gelangte, und blieb Kind so lang er lebte. Leichtsinn, Unbesonnenheit, Mangel an allem Plane, verknüpft mit Aufwallungen von angestammtem Despotismus, erfüllten seine Regierung mit mancherley Unruhen, unter

1) Hume Gesch. v. England. 2. Band. Kap. XI. p. 256. f. f.

Digitized by Google

denen die Sache der Freyheit, bey der jetzt allgemeinen Gemüths-Stimmung, nicht umhin konnte zu gewinnen. 1) Nachdem durch wiederholte feyerliche Versprechungen, der Magna charta sein Betragen anzumessen, und durch eben so oft wiederhohlte Uebertretungen, auf Zureden ausländischer Günstlinge, seine Schwäche hinlänglich ans Licht gebracht war, faßte endlich Simon von Mountfort (1258) Graf von Leicester, den Entschluß, dem Könige die noch übrige Gewalt vollends zu entwinden. In Verbindung mit mehreren Baronen, stellte er ihm vor, es sey nöthig einen neuen Regierungs-Plan zu entwerfen. Um neuen Geld-Zuschuß zu erlangen, willigte der König, berief ein Parlament zu Oxford, in welchem 24 Baronen ungemessene Gewalt ertheilt ward, den Staat zu verbessern. Sie richteten ihr Augenmerk zuerst auf sich, und trachteten, gleich den Römischen Decemvirs, unter mancherley Zögerungen die Oberherrschaft an sich zu reißen. Gleich diesen verlohren sie durch willkührliches und eigennütziges Verfahren, des Volks Zutrauen und Liebe in Kurzem. Mit dem Volke vereinte sich der Pabst im Gefolge der Geistlichkeit, als welche schnell erkannten, unter des Adels aristokratischer Alleinherrschaft werde die ihrige nicht bestehen. Dazu gab die Aristokratie selbst, mit Vertreibung aller vom Könige angestellten ausländischen Geistlichen Anlaß. Die Partheyen erhitzten sich mehr und mehr, und zwischen den Anhängern des Königs und denen der Aristokraten, kam es zu Thätlichkeiten; der Pabst schickte zur Unterstützung der erstern eine Bannbulle gegen Lei-

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 1. f. f.

Digitized by Google

Leiceſter und ſeine vornehmſten Anhänger, deren Bekanntmachung ein Zufall glücklich hinderte.

Beſorgt indeß durch die Bekanntwerdung des Verfahrens mit der Bulle, des Volkes ganzen Haß auf ſich zu laden, nahm er Zuflucht zu einem ſichern Mittel, das Volk wieder zu gewinnen. Er berief nemlich ein Parlament, (1268) und befahl ſogleich, daß jede Grafſchaft zwey Ritter, und überdem jeder Flecken aus ſeinem Mittel Abgeordnete dahin ſenden ſollte. So ward alſo durch die unzerreißbare Kette der Begebenheiten, gegen die Abſicht der Ariſtokraten, ja ſelbſt durch das Bemühen zur Errichtung einer Ariſtokratie, die Verfaſſung Englands, einer glücklichen Miſchung aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie näher gebracht, und alle Stände des Volks wurden ohne Unterdrückung eines einzigen, durch mehrere Gleichheit an die neue Verfaſſung geknüpft. Zum allererſtenmale hatten jetzt Bürgerliche im großen Rathe der Nation Sitz und Stimme. 1) So alſo nahmen in England von dem nemlichen Punkte des Fauſtrechtes, und der großen Macht der Baronen an, die Dinge einen ganz andern Gang als in Frankreich und Deutſchland. In Frankreich, wo im Zeitpunkte des hierarchiſchen Uebergewichts Könige regierten, deren perſönliche Eigenſchaften Furcht geboten, und die durch ihren Muth, wie durch ihr Glück gegen England obſiegten, und ihren Vaſallen überlegen waren, gieng die Verfaſſung ſchnell in unumſchränkte Monarchie über, und der Päbſte Bannſtrahlen prallten unkräftig am feſten Schilde der Königlichen Gewalt

1) Hume Geſch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 71. f. f.

Digitized by Google

walt ab. In Deutschland, wo das beybehaltene Wahlreich, die Kaiserlichen Vorrechte und Einkünfte geschmälert, und wegen des verschiedenen Interesse, der aus verschiedenen Häusern gewählten, keinen festen Plan zur Vergrößerung der Kaiser-Macht gestattet hatte, gelangten die großen Mitglieder des Reichs zu mehrerer Unabhängigkeit, und selbst die Anmaaßungen der Päbste dienten zur Erweiterung dieser Unabhängigkeit, so daß hier aus dem Faustrechte eine aristokratische Monarchie gebohren ward.

Die neue Gestalt des Parlaments war jedoch nur Anfang, nicht feste Gründung der Freyheit; denn diese Parlamenter waren nicht in steter Wirksamkeit, und versammelten sich nur auf besondern Befehl der Könige; sie waren eben deshalb auch nicht stets von gleichem Gewichte, weil eben die kurze Zeit ihres Beysammenseyns keine dauerhaften Grundsätze ihnen einflößen konnte; sie waren fast mehr nicht, als was in Deutschland die Landtäge noch gegenwärtig sind. Daher denn auch unter den folgenden Regierungen über die Reichs-Verfassung nicht selten mit Blutvergießen gestritten ward; ungewohnt fester und regelmäßiger Regierung, konnten die Bewohner Britanniens sich lange zu keiner bequemen, und die Waage schwankte noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie den Ruhepunkt des Gleichgewichts fand. Dazu war in der Nation noch zu wenig wägende Vernunft, zu wenig Gemeinsinn, zu wenig Mildheit der Sitten, und höhere Cultur durch Wissenschaften und Künste.

Die scholastische Philosophie erstreckte sich hier, wie überall, fast nur auf die Gottes-Gelehrten, Begriffe von Regierungs-Kunst und Staats-Recht hatte man gar nicht,

Digitized by Google

nicht, am mindesten der größere Haufe. Doch ward vor mehrere Anbauung des Verstandes auch in diesen Zeiten der Unruhe gesorgt, und eine neue Fackel höherer Aufklärung angezündet. Der Ruhm dies bewirkt zu haben gebührt sonder Zweifel Heinrich III., dadurch daß er die alte Schule zu Oxford der Einrichtung einer Universität näherte. In Paris hatte zur selben Zeit über die Preise der Lebens-Mittel (1229), ein heftiger Streit zwischen den Bürgern und Studierenden sich entsponnen, und die letztern wanderten aus Misvergnügen zahlreich aus. Heinrich nutzte den Augenblick, lud die Unzufriedenen in sein Reich, und zog deren an tausend, einige wollen etliche tausend, nach Oxford. Von nun an bildete sich die Schule nach Parisischem Muster, 1) und in England ward die scholastische Theologie und Philosophie bald mit eben dem Eifer als in Frankreich bearbeitet.

Heinrichs Nachfolger Eduard I. stellte die innere Ruhe durch genaue Beobachtung der Reichs-Grundgesetze wieder her, that den überhand genommenen Fehden und Plünderungen Einhalt, und führte in der Art des Kriegens, bewogen durch geänderte Lage der Dinge, erhebliche Veränderungen ein. Länge der Zeit, nebst geschärfterem Nachdenken, brachte, wie zu allen Zeiten, in die blos streifende Kriegskunst roher Völker, mehr System, und verlängerte eben dadurch die Kriege. Nun waren Vasallen, wie vormals, zu Kriegsdiensten nicht mehr tauglich, weil sie nur kurze Dienstzeit hatten, und auf eigne Kosten längere Züge auszudauern nicht vermochten. Dar-

1) Kemkel hist. scholar. inter. Christian. p. 368.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht; aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel; Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten außer den zum anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von großer Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im Alls-

ger-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 16. p. 298. f. f.

Digitized by Google

rere der fähigsten und erfinderischsten Geister zur Bearbeitung der Wissenschaften aufforderte, daß mithin die Wissenschaften jetzt mehr bereichert wurden; begreift sich aus dieser Lage der Sachen sehr leicht. Da nun auch jetzt Bauern und Bürger vom Sclavenjoche befreyt, und zu größerer Wohlhabenheit gelangt waren; da durch milde Stiftungen dem Studieren beträchtliche Erleichterung zuwuchs; und die Wissenschaften sicher zu Ehren, Ansehen und reichlichem Einkommen führten: so begreift sich, daß jetzt auch in die untersten Stände die Begierde nach Kenntnissen drang, und aus ihnen viele den Studien sich widmeten. Ohne diesen großen Gang der Dinge, ohne die Verheerungen und die Ungebundenheit des Faustrechts, wäre Frankreich nie zu dem Grade der Aufklärung, die Philosophie im westlichen Europa, nie zu der Höhe gestiegen, worauf sie die folgenden Jahrhunderte sehen werden; denn ohne sie trüge noch jetzt der Bauernstand Fesseln, ohne sie wäre der Bürger nicht zum Wetteifern in Künsten und Manufakturen entflammt worden, weil er der Freyheit entweder gar nicht, oder zu spät, nach Erschlaffung der edelsten Kräfte wäre theilhaftig geworden; ohne sie wären die Regenten entweder in beständiger Kraftlosigkeit erhalten worden, und ganz Europa hätte die Gestalt des Pohlnischen Reiches; oder sie wären zu früh zu unbeschränkter Macht gelangt, und ganz Europa gliche Morgenländischen Despotieen.

Frankreichs Könige, nachdem sie so früh und so fest ihre Alleingewalt zu gründen angefangen hatten, dehnten sie schnell aus, und würden viel früher das Reich in die gegenwärtige Erschöpfung an Geld gestürzt haben, hätten nicht mehrere Ereignisse sich ihnen in den Weg gestellt.

Die

Digitized by Google

Die Auflagen und Erpressungen wuchsen mit jeder Regierung, sogar daß unter Johann I. (1361) viele Familien auswanderten. 1) Während der Regierung des oft wahnsinnigen, nie recht verständigen Carl VI. trieben die Partheyen der Großen ihr Spiel, sogen das arme Volk aus, und nöthigten es zu mehreren Empörungen. Hier hemmten die Einfälle der Engländer, und ihr weiteres Vordringen in das Reich, die Eigenmacht. Auch die Universität Paris, im Bewußtseyn ihres Gewichtes, stellte sich nicht selten der willkührlichen Gewalt entgegen, sie that muthige Vorstellungen bey Bedrückungen, und fand stets geneigtes Gehör, theils wegen der Schonung um der Fremden willen, und theils weil die Geistlichkeit und der ganze Stand der Gelehrten, hier mit vereinten Kräften würkten. Bey allen Angelegenheiten von Wichtigkeit ward ihr Rath eingehohlt. Die Zahl der Studierenden stieg nicht selten über 30,000. 2)

Bey diesem stets wachsenden Streben nach Kenntnissen konnte nicht fehlen, daß die Neuerungen in der Lehre, mit der zunehmenden Berichtigung der Begriffe, und der erweiterten Kühnheit des Denkens, sich mehrten, und daß aller Einschränkungen unerachtet, systemwidrige Behauptungen in Umlauf kamen. Diese damals so benahmte Ketzereyen häuften sich täglich, sogar Mönche erdreisteten sich ihre lang gewohnten Fesseln abzuwerfen, und einige Franciscaner hatten den Muth zu behaupten, es gäbe eine fleischliche Kirche, mit Reichthum belastet, wie mit Lastern, deren Oberhäupter der Pabst und die Bischöfe wä-

1) Mezeray hist. de France. T. III. p. 62.
2) Ebendas. p. 110, 143, 181, 218.

Digitized by Google

wären. Mit Einmauern, Geiſſeln, und Verbrennen brachte der Pabſt dieſe zum Gehorſam zurück. Auſſerdem wurden mehrere theologiſche und philoſophiſche Irrthümer (1347, und 1348) in den Bann gethan. 1) Doch nahm bey dem allen die theologiſche Fakultät zuweilen ſich auch der geſunden Vernunft an; aus Neu-Platoniſchen und Arabiſchen Büchern hatten manche den Glauben an Magie und Umgang mit böſen Geiſtern, wie auch an die Zauberkraft von Bildern und Charakteren ſich zu eigen gemacht. Das alles verurtheilte die Theologie als ketzeriſch, ja auch der geſunden Vernunft und Naturlehre entgegen. 2) Welcher Dämon regierte im folgenden Jahrhunderte die Theologen, gerade das Gegentheil hiervon aufzuſtellen, und ehemaliger beſſeren Einſicht zuwider, die Würklichkeit der Zauberey anzunehmen, um vielen Tauſenden das Leben unſchuldig zu nehmen? War es etwa blos die Begierde, den Philoſophen zu widerſprechen, und die zu muthig werdende Philoſophie zu demüthigen, was die Parthey der Wahrheit ſie ergreifen hieß?

Frankreichs beſtändiger Nebenbuhler, und nicht ſelten bitterer Feind, obgleich durch Meere von ihm getrennt, gieng in den Wiſſenſchaften mit ihm jetzt nicht völlig gleichen Schrittes einher; näherte ſich aber deſto mehr der Freyheit ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung, um unter ihrem Schatten ihm in der Folge vorzueilen. Johann, Richard I. Nachfolger, in ſeiner ganzen Regierung unbeſonnen, mehr von Leidenſchaften und am meiſten der Wol-

1) Mezeray. T. III. p. 222, 226.

2) Crevier T. III. p. 190. f. f.

Digitized by Google

Wollust, als von der Vernunft regiert, dabey ohne allen Muth in Kriegen, trotzig im Glücke, verzagt in der mindesten Gefahr bis zur Niederträchtigkeit; und wie alle von innerem Gehalt leere, großsprecherisch, stolz, und tyrannisch; fiel bey den Vasallen bald in Verachtung; und verlohr durch ihren Haß seine Provinzen in Frankreich, schon im Anfange seiner Regierung 1). Kaum landete er nach solchem Verlust wieder in England, als er mit neuen Auflagen seine Vasallen beschwerte; aber so sehr war schon England der Freyheit entwöhnt, daß das alles nichts als thatenloses Murren erzeugte. Daß die glückliche Insel Britannien damals der Alleingewalt ihrer Beherrscher nicht unterworfen ward, verdankt sie der gränzenlosen Herrschsucht der Hierarchie, und der übermäßigen Macht der Kirche. Innocenz III., um sich des Rechtes zu bemeistern, Erz-Bischöfe und Bischöfe nach Gutdünken zu ernennen, und somit die Geistlichkeit von der bürgerlichen Regierung ganz unabhängig zu machen, erregte Streit über die Wahl eines Erz-Bischofes von Canterbury, und es gelang ihm durch eine der Partheyen, die Wahl diesmal in seine Gewalt zu bekommen. Johann tobte wild, und eben deshalb um so unkräftiger, gegen weither angelegte, und durchdachte Plane Römischer Staats-Kunst. Als Innocenz inne ward, daß der König, aus Mistrauen gegen seinen Adel, sich nicht erkühnte eine Zusammenkunft desselben gegen seine Anmaaßungen zu berufen; belegte er England mit dem Interdikte, das ist der Aufhebung aller äußeren Religions-Handlungen. Statt durch Liebe, der Vasallen Unterstützung zu gewinnen, verfuhr Johann, aus

Ver-

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band. Kap. II. p. 169. f. f.

Verdruß vielleicht, gegen sie noch tyrannischer, und zog sich so die nächste geistliche Strafe, den Bann, zu. Dem allen unerachtet blieb England in Unterwürfigkeit, und hätte wahrscheinlich auch von der hierauf durch den Pabst erfolgten Lossagung von seinem Gehorsam gegen den König, zum Aufstande sich nicht bewegen lassen, wenn nicht Innocenz den König von Frankreich Philipp zur Vollziehung seines Apostolischen Spruches aufgereizt hätte. Johann unterwarf sich, nahm sogar seine Krone vom Pabst zu Lehn, und blieb dennoch gegen seine Unterthanen Tyrann. Durch das alles aufgebracht, traten endlich die Vasallen in ein Bündniß, die Wiederherstellung ihrer Rechte laut zu fordern; so schwer ist es, nach längerem Despoten-Drucke, die Freyheits-Liebe bis zu Thaten zu entflammen!

Der König wegerte sich, es brachen offenbahre Feindseligkeiten aus, und der von Natur muthlose Johann bewilligte alles was man verlangte, und stellte darüber ein öffentliches Denkmal unter dem Nahmen der so berühmten Magna charta aus. 1) Sie enthält den ersten Grund zur gesetzmäßigen Freyheit Britanniens, wiewohl im Grunde sie mehr nichts ausdrücklich festsetzt, als was zur selben Zeit in benachbarten Ländern die stillschweigende Gewohnheit beobachtete. Der König, hieß es, sollte nur gewisse einmal festgesetzte Abgaben zu fordern Recht haben; bedürfte er mehr, dann sollte hierüber, so wie über einige andere im Gesetz benahmte Fälle, der große Rath der

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band Kap. 11. p. 212. f. f.

Digitized by Google

der Nation, bestehend aus den Prälaten, Grafen und Baronen, Entscheidung geben. (1215) Daß diese Anordnung schriftlich verfaßt war, gewährte der Einrichtung größere Festigkeit, und größere Wirkung; Gewohnheiten werden allmählig abgeändert, oder als ungültig bestritten, eine geschriebene Anordnung ist den Deuteleyen und sophistischen Angriffen weniger unterworfen. Die vorsichtigen, und durch vorhergehende Erfahrung gegen den König mißtrauisch gewordnen Baronen fügten den Grund-Gesetzen eine kräftigere Stütze hinzu. Nicht lange hernach ward ein kleinerer Rath gesetzt, bestehend aus 25 Männern, zum Aufseher über die öffentliche Freyheit, und zum Wächter über die Magna charta. Diesem Rathe ward Macht gegeben, den König, so oft er dem Versprochenen nicht nachlebte, nach vergeblicher Erinnerung an seine Pflicht, zu zwingen, ja im Falle höchster Noth, zu bekriegen. Johann hiedurch bis zur innigsten Erbitterung gedemüthigt, machte einen Versuch das Joch abzuschütteln; nur auswärtige Hülfe von Frankreich, konnte die in Vertheidigung ihrer neu errungenen Freyheit wenig männlichen Baronen, von härterer Sclaverey erretten. 1)

Unter Johanns Nachfolger, Heinrich III. (1216), gewann die Freyheit neue Vortheile; er war Kind als er zur Regierung gelangte, und blieb Kind so lang er lebte. Leichtsinn, Unbesonnenheit, Mangel an allem Plane, verknüpft mit Aufwallungen von angestammtem Despotismus, erfüllten seine Regierung mit mancherley Unruhen, unter

1) Hume Gesch. v. England. 2. Band. Kap. II. p. 256. f. f.

Digitized by Google

denen die Sache der Freyheit, bey der jetzt allgemeinen Gemüths-Stimmung, nicht umhin konnte zu gewinnen. 1) Nachdem durch wiederholte feyerliche Versprechungen, der Magna charta sein Betragen anzumessen, und durch eben so oft wiederhohlte Uebertretungen, aus Zureden ausländischer Günstlinge, seine Schwäche hinlänglich ans Licht gebracht war, faßte endlich Simon von Mountfort (1258) Graf von Leiceſter, den Entschluß, dem Könige die noch übrige Gewalt vollends zu entwinden. In Verbindung mit mehreren Baronen, stellte er ihm vor, es sey nöthig einen neuen Regierungs-Plan zu entwerfen. Um neuen Geld-Zuschuß zu erlangen, willigte der König, berief ein Parlament zu Oxford, in welchem 24 Baronen ungemessene Gewalt ertheilt ward, den Staat zu verbessern. Sie richteten ihr Augenmerk zuerst auf sich, und trachteten, gleich den Römischen Decemvirs, unter mancherley Zögerungen die Oberherrschaft an sich zu reißen. Gleich diesen verlohren sie durch willkührliches und eigennütziges Verfahren, des Volks Zutrauen und Liebe in Kurzem. Mit dem Volke vereinte sich der Pabst im Gefolge der Geistlichkeit, als welche schnell erkannten, unter des Adels aristokratischer Alleinherrschaft werde die ihrige nicht bestehen. Dazu gab die Aristokratie selbst, mit Vertreibung aller vom Könige angestellten ausländischen Geistlichen Anlaß. Die Partheyen erhitzten sich mehr und mehr, und zwischen den Anhängern des Königs und denen der Aristokraten, kam es zu Thätlichkeiten; der Pabst schickte zur Unterstützung der erstern eine Bannbulle gegen Lei-

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 1. f. f.

Digitized by Google

Leiceſter und ſeine vornehmſten Anhänger, deren Bekanntmachung ein Zufall glücklich hinderte.

Beſorgt indeß durch die Bekanntwerdung des Verfahrens mit der Bulle, des Volkes ganzen Haß auf ſich zu laden, nahm er Zuflucht zu einem ſichern Mittel, das Volk wieder zu gewinnen. Er berief nemlich ein Parlament, (1268) und befahl ſogleich, daß jede Grafſchaft zwey Ritter, und überdem jeder Flecken aus ſeinem Mittel Abgeordnete dahin ſenden ſollte. So ward alſo durch die unzerreißbare Kette der Begebenheiten, gegen die Abſicht der Ariſtokraten, ja ſelbſt durch das Bemühen zur Errichtung einer Ariſtokratie, die Verfaſſung Englands, einer glücklichen Miſchung aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie näher gebracht, und alle Stände des Volks wurden ohne Unterdrückung eines einzigen, durch mehrere Gleichheit an die neue Verfaſſung geknüpft. Zum allererſtenmale hatten jetzt Bürgerliche im großen Rathe der Nation Sitz und Stimme. 1) So alſo nahmen in England von dem nemlichen Punkte des Fauſtrechtes, und der großen Macht der Baronen an, die Dinge einen ganz andern Gang als in Frankreich und Deutſchland. In Frankreich, wo im Zeitpunkte des hierarchiſchen Uebergewichts Könige regierten, deren perſönliche Eigenſchaften Furcht geboten, und die durch ihren Muth, wie durch ihr Glück gegen England obſiegten, und ihren Vaſallen überlegen waren, gieng die Verfaſſung ſchnell in unumſchränkte Monarchie über, und der Päbſte Bannſtrahlen prallten unkräftig am feſten Schilde der Königlichen Gewalt

1) Hume Geſch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 71. f. f.

Digitized by Google

walt ab. In Deutschland, wo das beybehaltene Wahlreich, die Kaiserlichen Vorrechte und Einkünfte geschmälert, und wegen des verschiedenen Interesse, der aus verschiedenen Häusern gewählten, keinen festen Plan zur Vergrößerung der Kaiser-Macht gestattet hatte, gelangten die großen Mitglieder des Reichs zu mehrerer Unabhängigkeit, und selbst die Anmaaßungen der Päbste dienten zur Erweiterung dieser Unabhängigkeit, so daß hier aus dem Faustrechte eine aristokratische Monarchie gebohren ward.

Die neue Gestalt des Parlaments war jedoch nur Anfang, nicht feste Gründung der Freyheit; denn diese Parlamenter waren nicht in steter Wirksamkeit, und versammelten sich nur auf besondern Befehl der Könige; sie waren eben deshalb auch nicht stets von gleichem Gewichte, weil eben die kurze Zeit ihres Beysammenseyns keine dauerhaften Grundsätze ihnen einflößen konnte; sie waren fast mehr nicht, als was in Deutschland die Landtäge noch gegenwärtig sind. Daher denn auch unter den folgenden Regierungen über die Reichs-Verfassung nicht selten mit Blutvergießen gestritten ward; ungewohnt fester und regelmäßiger Regierung, konnten die Bewohner Britanniens sich lange zu keiner bequemen, und die Waage schwankte noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie den Ruhepunkt des Gleichgewichts fand. Dazu war in der Nation noch zu wenig wägende Vernunft, zu wenig Gemeinsinn, zu wenig Mildheit der Sitten, und höhere Cultur durch Wissenschaften und Künste.

Die scholastische Philosophie erstreckte sich hier, wie überall, fast nur auf die Gottes-Gelehrten, Begriffe von Regierungs-Kunst und Staats-Recht hatte man gar nicht,

Digitized by Google

nicht, am mindesten der größere Haufe. Doch ward vor mehrere Anbauung des Verstandes auch in diesen Zeiten der Unruhe gesorgt, und eine neue Fackel höherer Aufklärung angezündet. Der Ruhm dies bewirkt zu haben gebührt sonder Zweifel Heinrich III., dadurch daß er die alte Schule zu Oxford der Einrichtung einer Universität näherte. In Paris hatte zur selben Zeit über die Preise der Lebens-Mittel (1229), ein heftiger Streit zwischen den Bürgern und Studierenden sich entsponnen, und die leztern wanderten aus Misvergnügen zahlreich aus. Heinrich nutzte den Augenblick, lud die Unzufriedenen in sein Reich, und zog deren an tausend, einige wollen etliche tausend, nach Oxford. Von nun an bildete sich die Schule nach Parisischem Muster, 1) und in England ward die scholastische Theologie und Philosophie bald mit eben dem Eifer als in Frankreich bearbeitet.

Heinrichs Nachfolger Eduard I. stellte die innere Ruhe durch genaue Beobachtung der Reichs-Grundgesetze wieder her, that den überhand genommenen Fehden und Plünderungen Einhalt, und führte in der Art des Kriegens, bewogen durch geänderte Lage der Dinge, erhebliche Veränderungen ein. Länge der Zeit, nebst geschärfterem Nachdenken, brachte, wie zu allen Zeiten, in die blos streifende Kriegskunst roher Völker, mehr System, und verlängerte eben dadurch die Kriege. Nun waren Vasallen, wie vormals, zu Kriegsdiensten nicht mehr tauglich, weil sie nur kurze Dienstzeit hatten, und auf eigne Kosten längere Züge auszudauern nicht vermochten. Dar-

1) Kewffel hist. scholar. inter. Christian. p. 368.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht; aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel; Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten außer den nun anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von großer Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im Allge-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 16. p. 298. f. f.

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Worgus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethalben

Digitized by Google

den angefellten Kirchen-Versammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Gesetzen behandelnden England zum Glück noch kein Gesetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Clerisey erschlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhause unwirksam. 1) Im monarchischen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht selten schon für Gesetz galt, bedurfte es solcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; so wahr ist es, daß ohne politische Freyheit die religiöse nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wickefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweise erregte einer der vornehmsten in der Nation, durch seine Verfechtung dieser Grundsätze zu sehr der Geistlichkeit Eifersucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensstrafe auch die Einziehung aller Güter gesetzt ward. Dies, nebst einem Anschlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deutschland in Ansehung der Cultur und der Wissenschaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in diesen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufstellte: so waren doch diese nur einzelne glänzende Erscheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloster-Schulen, nicht Erzeugungen des gesammten National-Geistes, und des all-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendas. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

wären. Mit Einmauern, Geisseln, und Verbrennen brachte der Pabst diese zum Gehorsam zurück. Ausserdem wurden mehrere theologische und philosophische Irrthümer (1347, und 1348) in den Bann gethan. 1) Doch nahm bey dem allen die theologische Fakultät zuweilen sich auch der gesunden Vernunft an; aus Neu-Platonischen und Arabischen Büchern hatten manche den Glauben an Magie und Umgang mit bösen Geistern, wie auch an die Zauberkraft von Bildern und Charakteren sich zu eigen gemacht. Das alles verurtheilte die Theologie als ketzerisch, ja auch der gesunden Vernunft und Naturlehre entgegen. 2) Welcher Dämon regierte im folgenden Jahrhunderte die Theologen, gerade das Gegentheil hiervon aufzustellen, und ehemaliger besseren Einsicht zuwider, die Würklichkeit der Zauberey anzunehmen, um vielen Tausenden das Leben unschuldig zu nehmen? War es etwa blos die Begierde, den Philosophen zu widersprechen, und die zu muthig werdende Philosophie zu demüthigen, was die Parthey der Wahrheit sie ergreifen hieß?

Frankreichs beständiger Nebenbuhler, und nicht selten bitterer Feind, obgleich durch Meere von ihm getrennt, gieng in den Wissenschaften mit ihm jetzt nicht völlig gleichen Schrittes einher; näherte sich aber desto mehr der Freyheit seiner gegenwärtigen Verfassung, um unter ihrem Schatten ihm in der Folge vorzueilen. Johann, Richard I. Nachfolger, in seiner ganzen Regierung unbesonnen, mehr von Leidenschaften und am meisten der Wol-

1) Mezeray. T. III. p. 222, 226.

2) Crevier T. III. p. 190. f. f.

Digitized by Google

Wollust, als von der Vernunft regiert, dabey ohne allen Muth in Kriegen, trotzig im Glücke, verzagt in der mindesten Gefahr bis zur Niederträchtigkeit; und wie alle von innerem Gehalt leere, großsprecherisch, stolz, und tyrannisch; fiel bey den Vasallen bald in Verachtung; und verlohr durch ihren Haß seine Provinzen in Frankreich, schon im Anfange seiner Regierung 1). Kaum landete er nach solchem Verluste wieder in England, als er mit neuen Auflagen seine Vasallen beschwerte; aber so sehr war schon England der Freyheit entwöhnt, daß das alles nichts als thatenloses Murren erzeugte. Daß die glückliche Insel Britannien damals der Alleingewalt ihrer Beherrscher nicht unterworfen ward, verdankt sie der gränzenlosen Herrschsucht der Hierarchie, und der übermäßigen Macht der Kirche. Innocenz III., um sich des Rechtes zu bemeistern, Erz-Bischöfe und Bischöfe nach Gutdünken zu ernennen, und somit die Geistlichkeit von der bürgerlichen Regierung ganz unabhängig zu machen, erregte Streit über die Wahl eines Erz-Bischofes von Canterbury, und es gelang ihm durch eine der Partheyen, die Wahl diesmal in seine Gewalt zu bekommen. Johann tobte wild, und eben deshalb um so unkräftiger, gegen weither angelegte, und durchdachte Plane Römischer Staats-Kunst. Als Innocenz inne ward, daß der König, aus Mistrauen gegen seinen Adel, sich nicht erkühnte eine Zusammenkunft desselben gegen seine Anmaaßungen zu berufen; belegte er England mit dem Interdikte, das ist der Aufhebung aller äußeren Religions-Handlungen. Statt durch Liebe, der Vasallen Unterstützung zu gewinnen, verfuhr Johann, aus Ver-

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band. Kap. 11. p. 169. f. f.

Verdruß vielleicht, gegen sie noch tyrannischer, und zog sich so die nächste geistliche Strafe, den Bann, zu. Dem allen unerachtet blieb England in Unterwürfigkeit und hätte wahrscheinlich auch von der hierauf durch den Pabst erfolgten Lossagung von seinem Gehorsam gegen den König, zum Aufstande sich nicht bewegen lassen, wenn nicht Innocenz den König von Frankreich Philipp zur Vollziehung seines Apostolischen Spruches aufgereizt hätte. Johann unterwarf sich, nahm sogar seine Krone vom Pabst zu Lehn, und blieb dennoch gegen seine Unterthanen Tyrann. Durch das alles aufgebracht, traten endlich die Vasallen in ein Bündniß, die Wiederherstellung ihrer Rechte laut zu fordern; so schwer ist es, nach längerem Despoten-Drucke, die Freyheits-Liebe bis zu Thaten zu entflammen!

Der König wegerte sich, es brachen offenbahre Feindseligkeiten aus, und der von Natur muthlose Johann bewilligte alles was man verlangte, und stellte darüber ein öffentliches Denkmal unter dem Nahmen der so berühmten Magna charta aus. 1) Sie enthält den ersten Grund zur gesetzmäßigen Freyheit Britanniens, wiewohl im Grunde sie mehr nichts ausdrücklich festsetzt, als was zu selben Zeit in benachbarten Ländern die stillschweigende Gewohnheit beobachtete. Der König, hieß es, sollte nur gewisse einmal festgesetzte Abgaben zu fordern Recht haben; bedürfte er mehr, dann sollte hierüber, so wie über einige andere im Gesetz benahmte Fälle, der große Rath der

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band Kap. 11. p. 212. f. f.

Digitized by Google

der Nation, bestehend aus den Prälaten, Grafen und Baronen, Entscheidung geben. (1215) Daß diese Anordnung schriftlich verfaßt war, gewährte der Einrichtung größere Festigkeit, und größere Wirkung; Gewohnheiten werden allmählig abgeändert, oder als ungültig bestritten, eine geschriebene Anordnung ist den Deuteleyen und sophistischen Angriffen weniger unterworfen. Die vorsichtigen, und durch vorhergehende Erfahrung gegen den König mißtrauisch gewordnen Baronen fügten den Grund-Gesetzen eine kräftigere Stütze hinzu. Nicht lange hernach ward ein kleinerer Rath gesetzt, bestehend aus 25 Männern, zum Aufseher über die öffentliche Freyheit, und zum Wächter über die Magna charta. Diesem Rathe ward Macht gegeben, den König, so oft er dem Versprochenen nicht nachlebte, nach vergeblicher Erinnerung an seine Pflicht, zu zwingen, ja im Falle höchster Noth, zu bekriegen. Johann hiedurch bis zur innigsten Erbitterung gedemüthigt, machte einen Versuch das Joch abzuschütteln; nur auswärtige Hülfe von Frankreich, konnte die in Vertheidigung ihrer neu errungenen Freyheit wenig männlichen Baronen, von härterer Sclaverey erretten. 1)

Unter Johanns Nachfolger, Heinrich III. (1216), gewann die Freyheit neue Vortheile; er war Kind als er zur Regierung gelangte, und blieb Kind so lang er lebte. Leichtsinn, Unbesonnenheit, Mangel an allem Plane, verknüpft mit Aufwallungen von angestammtem Despotismus, erfüllten seine Regierung mit mancherley Unruhen, unter

1) Hume Gesch. v. England, 2. Band. Kap. II. p. 256. f. f.

Digitized by Google

denen die Sache der Freyheit, bey der jetzt allgemeinen Gemüths-Stimmung, nicht umhin konnte zu gewinnen. 1) Nachdem durch wiederholte feyerliche Versprechungen, der Magna charta sein Betragen anzumessen, und durch eben so oft wiederhohlte Uebertretungen, aus Zureden ausländischer Günstlinge, seine Schwäche hinlänglich ans Licht gebracht war, faßte endlich Simon von Mountfort (1258) Graf von Leicester, den Entschluß, dem Könige die noch übrige Gewalt vollends zu entwinden. In Verbindung mit mehreren Baronen, stellte er ihm vor, es sey nöthig einen neuen Regierungs-Plan zu entwerfen. Um neuen Geld-Zuschuß zu erlangen, willigte der König, berief ein Parlament zu Oxford, in welchem 24 Baronen ungemessene Gewalt ertheilt ward, den Staat zu verbessern. Sie richteten ihr Augenmerk zuerst auf sich, und trachteten, gleich den Römischen Decemvirs, unter mancherley Zögerungen die Oberherrschaft an sich zu reißen. Gleich diesen verlohren sie durch willkührliches und eigennütziges Verfahren, des Volks Zutrauen und Liebe in Kurzem. Mit dem Volke vereinte sich der Pabst im Gefolge der Geistlichkeit, als welche schnell erkannten, unter des Adels aristokratischer Alleinherrschaft werde die ihrige nicht bestehen. Dazu gab die Aristokratie selbst, mit Vertreibung aller vom Könige angestellten ausländischen Geistlichen Anlaß. Die Partheyen erhitzten sich mehr und mehr, und zwischen den Anhängern des Königs und denen der Aristokraten, kam es zu Thätlichkeiten; der Pabst schickte zur Unterstützung der erstern eine Bannbulle gegen Lei-

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 1. f. f.

Digitized by Google

Leiceſter und ſeine vornehmſten Anhänger, deren Bekanntmachung ein Zufall glücklich hinderte.

Beſorgt indeß durch die Bekanntwerdung des Verfahrens mit der Bulle, des Volkes ganzen Haß auf ſich zu laden, nahm er Zuflucht zu einem ſichern Mittel, das Volk wieder zu gewinnen. Er berief nemlich ein Parlament, (1268) und befahl ſogleich, daß jede Grafſchaft zwey Ritter, und überdem jeder Flecken aus ſeinem Mittel Abgeordnete dahin ſenden ſollte. So ward alſo durch die unzerreißbare Kette der Begebenheiten, gegen die Abſicht der Ariſtokraten, ja ſelbſt durch das Bemühen zur Errichtung einer Ariſtokratie, die Verfaſſung Englands, einer glücklichen Miſchung aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie näher gebracht, und alle Stände des Volks wurden ohne Unterdrückung eines einzigen, durch mehrere Gleichheit an die neue Verfaſſung geknüpft. Zum allererſtenmale hatten jetzt Bürgerliche im großen Rathe der Nation Sitz und Stimme. 1) So alſo nahmen in England von dem nemlichen Punkte des Fauſtrechtes, und der großen Macht der Baronen an, die Dinge einen ganz andern Gang als in Frankreich und Deutſchland. In Frankreich, wo im Zeitpunkte des hierarchiſchen Uebergewichts Könige regierten, deren perſönliche Eigenſchaften Furcht geboten, und die durch ihren Muth, wie durch ihr Glück gegen England obſiegten, und ihren Vaſallen überlegen waren, gieng die Verfaſſung ſchnell in unumſchränkte Monarchie über, und der Päbſte Bannſtrahlen prallten unkräftig am feſten Schilde der Königlichen Gewalt

1) Hume Geſch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 71. f. f.

Digitized by Google

walt ab. In Deutschland, wo das beybehaltene Wahlreich, die Kaiserlichen Vorrechte und Einkünfte geschmälert, und wegen des verschiedenen Interesse, der aus verschiedenen Häusern gewählten, keinen festen Plan zur Vergrößerung der Kaiser-Macht gestattet hatte, gelangten die großen Mitglieder des Reichs zu mehrerer Unabhängigkeit, und selbst die Anmaaßungen der Päbste dienten zur Erweiterung dieser Unabhängigkeit, so daß hier aus dem Faustrechte eine aristokratische Monarchie gebohren ward.

Die neue Gestalt des Parlaments war jedoch nur Anfang, nicht feste Gründung der Freyheit; denn diese Parlamenter waren nicht in steter Wirksamkeit, und versammelten sich nur auf besondern Befehl der Könige; sie waren eben deshalb auch nicht stets von gleichem Gewichte, weil eben die kurze Zeit ihres Beysammenseyns keine dauerhaften Grundsätze ihnen einflößen konnte; sie waren fast mehr nicht, als was in Deutschland die Landtäge noch gegenwärtig sind. Daher denn auch unter den folgenden Regierungen über die Reichs-Verfassung nicht selten mit Blutvergießen gestritten ward; ungewohnt fester und regelmäßiger Regierung, konnten die Bewohner Britanniens sich lange zu keiner bequemen, und die Waage schwankte noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie den Ruhepunkt des Gleichgewichts fand. Dazu war in der Nation noch zu wenig wägende Vernunft, zu wenig Gemeinsinn, zu wenig Mildheit der Sitten, und höhere Cultur durch Wissenschaften und Künste.

Die scholastische Philosophie erstreckte sich hier, wie überall, fast nur auf die Gottes-Gelehrten, Begriffe von Regierungs-Kunst und Staats-Recht hatte man gar nicht,

Digitized by Google

nicht, am mindesten der größere Haufe. Doch ward vor mehrere Anbauung des Verstandes auch in diesen Zeiten der Unruhe gesorgt, und eine neue Fackel höherer Aufklärung angezündet. Der Ruhm dies bewirkt zu haben gebührt sonder Zweifel Heinrich III., dadurch daß er die alte Schule zu Oxford der Einrichtung einer Universität näherte. In Paris hatte zur selben Zeit über die Preise der Lebens-Mittel (1229), ein heftiger Streit zwischen den Bürgern und Studierenden sich entsponnen, und die leztern wanderten aus Misvergnügen zahlreich aus. Heinrich nutzte den Augenblick, lud die Unzufriedenen in sein Reich, und zog deren an tausend, einige wollen etliche tausend, nach Oxford. Von nun an bildete sich die Schule nach Pariſiſchem Muſter, x) und in England ward die ſcholaſtiſche Theologie und Philoſophie bald mit eben dem Eifer als in Frankreich bearbeitet.

Heinrichs Nachfolger Eduard I. ſtellte die innere Ruhe durch genaue Beobachtung der Reichs-Grundgeſetze wieder her, that den überhand genommenen Fehden und Plünderungen Einhalt, und führte in der Art des Kriegens, bewogen durch geänderte Lage der Dinge, erhebliche Veränderungen ein. Länge der Zeit, nebſt geſchärfterem Nachdenken, brachte, wie zu allen Zeiten, in die blos ſtreifende Kriegskunſt roher Völker, mehr Syſtem, und verlängerte eben dadurch die Kriege. Nun waren Vaſallen, wie vormals, zu Kriegsdienſten nicht mehr tauglich, weil ſie nur kurze Dienſtzeit hatten, und auf eigne Koſten längere Züge auszudauern nicht vermochten. Dar-

x) Kemkel hiſt. ſcholar. inter. Chriſtian. p. 368.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht: aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel: Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten außer den nun anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von großer Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im Allge-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 16. p. 298. f. f.

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Woraus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethalben

Digitized by Google

den angestellten Kirchen-Versammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Gesetzen behandelnden England zum Glück noch kein Gesetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Clerisey erschlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhause unwirksam. 1) Im monarchischen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht selten schon für Gesetz galt, bedurfte es solcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; so wahr ist es, daß ohne politische Freyheit die religiöse nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wickefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweise erregte einer der vornehmsten in der Nation, durch seine Verfechtung dieser Grundsätze zu sehr der Geistlichkeit Eifersucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensstrafe auch die Einziehung aller Güter gesetzt ward. Dies, nebst einem Anschlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deutschland in Ansehung der Cultur und der Wissenschaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in diesen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufstellte: so waren doch diese nur einzelne glänzende Erscheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloster-Schulen, nicht Erzeugungen des gesammten National-Geistes, und des all-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendas. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

allgemeinen Lichtes. Bevölkerung, Künste, Gewerbe, Handlung, waren hinter England und Frankreich weit zurückgeblieben, weil das von Alters her rohere Deutschland noch keiner mehreren Ausbildung fähig war. Unterdeß in Frankreich die Fehden ganz aufhörten, und in England sie allmählig verschwanden, war Deutschland noch immer ihr vornehmster Wohnsitz. Zwar fieng es an das Bedürfniß innerer Ruhe lebhafter, und allgemeiner zu fühlen, je mehr Ackerbau, Künste, und Handlung zunahmen, und Friedrich II. ließ auf einem der glänzendsten Reichstage zu Maynz (1235) den Landfrieden allgemein festsetzen; 1) allein unglücklicherweise war seine Macht zu geringe, und sein Ansehen zu schwach, das Gesetz aufrecht zu erhalten, wie die Neigung der Fürsten und Baronen zu klein, es zu erfüllen. Darum suchten bald hernach die Städte, welchen an innerer Sicherheit, ihres Handels halber, am meisten lag, die Hülfe in sich selbst, die sie vom Gesetze, und vom Kayser vergebens gehofft hatten; mehr denn 70 Städte errichteten unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Einigung, zu Veststellung öffentlicher Sicherheit und Aufhebung der drückenden Zölle am Rhein. (1247) Deutschland war zu dieser Zeit Haupt-Niederlage aller Waaren, die von Norden kamen und nach Norden giengen, es trieb, außer seinen eignen Erzeugnissen auch mit fremder Waare Handel, und bereicherte seine Städte mit ungemeiner Schnelligkeit. 2) Dieser Handel ward auf der Ost-See getrieben, und die Beunruhigung dieses Handels durch den Herzog von Braunschweig, nebst den damals überhand nehmenden See-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 268. 2) Eben das. p. 312. 6. Buch. Kap. 12. p. 26.

Digitized by Google

Seeräubereyen gebahr eine Verbindung der an ihrem Ufer gelegenen Städte, berühmt unter dem Namen des Hanseatischen Bundes, dessen Macht sogar Königen von Frankreich und England furchtbar war. Außer den Seestädten befanden sich in diesem Bunde eine beträchtliche Anzahl innländischer Städte, deren Erzeugnisse und Fabrikate in den Seestädten umgesetzt wurden; und alle Glieder dieses großen Körpers gelangten schnell zu hohem Wohlstande. Die große Anordnung der Dinge wollte nicht, daß dieser Bund, der demokratisch sich regierte, und den Geist der Freyheit unter dem Bürgerstande mächtig verbreitete, lange blühen sollte; sonst wäre Deutschland schnell dem verbrüderten England im Fortgange zur allgemeinen Freyheit nachgeeilt, und vielleicht noch jetzt im Besitze des beträchtlichsten Theiles Englischer Manufakturen und Handlung. Sein Reichthum erregte den Neid minder wohlhabender Edlen, und seine Macht die Furcht aller Regenten in Deutschland, und selbst bey dem benachbarten Dännemark; die Eifersucht bey England, und den anfangs verbundenen Niederlanden; daher er auf allen Seiten gedrückt, verfolgt, und zuletzt zerrissen ward. 1) Doch vielleicht ward Deutschland dafür längere Befreyung von Schwelgerey, längere Dauer guter Sitten, und längere Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, von der gütigen Vorsehung zugetheilt.

Von der Kayserlichen Obermacht befreyt, und gegen deren Unterdrückung gesichert, streuten jetzt einige Fürsten Saamen einer andern Art von Gewalt aus, den folgende Jahr-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 30. Fischer Geschichte des deutschen Handels. 2. Band. p. 8. f. f.

Digitized by Google

Jahrhunderte nur zu sehr gepflegt, und zu schnell haben heranwachsen lassen. Unabhängige Oberherrn ihrer Länder, fiengen die Bayrischen Herzoge des Wittelsbachischen Hauses an, durch Kaufen, Heyrathen, und Kriege dahin es zu bringen, daß sie auch alleinige Herren würden, und zuletzt weit umher fast kein andrer mächtiger Graf und Herr mehr gefunden ward. 1) Leider haben andre sie hierin nur zu glücklich nachgeahmt, und so haben die Fürsten des Reichs, da sie vorher jeder in seinen Landen nicht mehr Gewalt hatten, als der Kayser im Reiche, zu unumschränkten Herren sich hinaufgearbeitet.

Antheil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hatten die Fürsten dadurch, daß allemal sie, nebst den Freyen zu den Berathschlagungen über neue Gesetze gezogen wurden, ohne daß jedoch deshalb allemal Versammlungen ausdrücklich berufen wurden. Auch dies Recht haben die Fürsten hernach erweitert, und allmählig fast alle andere von der Gesetzgebung ausgeschlossen. 2)

Wie die Fürsten dem Kaiser, so widersetzten sich jetzt die in jedem Herzogthume, oder Landgrafschaft wohnenden Dynasten, Grafen, und Edle den Herzogen, behaupteten durch ihre Burgen eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit, befehdeten sie nach Gefallen und gehorchten fast nur so viel, als ihnen beliebte. 3) Sie erhielten dadurch daß mehr bitt- als befehlsweise mit ihnen mußte verfahren werden, und daß in allen Landes-Angelegenheiten ihre Einwilligung erfordert ward. So entstanden die Land-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 6. Buch. 14 Kap. p. 64.
2) Ebendas. p. 77. 3) Ebendas. p. 99.

Digitized by Google

Landstände, ein für die Freyheit des Bürgers und Bauern unendlich schätzbares Bollwerk, wäre es nur nicht durch den Gang der Dinge so hinfällig erfunden worden! 1) Zu dieser Zeit demnach stand Deutschland auf dem höchsten Punkte seiner politischen Freyheit, der Kayser regierte das Ganze durch Beystand und Einwilligung der vornehmsten Reichs-Mitglieder; die Fürsten beherrschten ihre Länder, durch Einwilligung des Adels, mithin waren überall der willkührlichen Gewalt mächtige Riegel vorgeschoben. Daß an diesem Regimente der Bürgerstand keinen Theil hatte, entsprang aus seiner noch zu großer Unterwürfigkeit von alter Barbarey her; daß der Landmann gänzlich ausgeschlossen war, machte seine noch fast durchgängige Sclaverey. Wie unvollkommen auch diese Verfassung war: so hätte sie doch bey fester Gründung Deutschland mehreren Flor verschaft und erhalten, wenn der noch rohe Geist der Zeiten, Regeln sich hätte unterwerfen, oder die feste Gründung eines Staats auf geschriebene Gesetze hätte begreifen können.

Mit dem Emporkommen des Ackerbaues, und Handels, mit der wachsenden Bevölkerung, hob sich jetzt auch der Bauernstand empor, und die Kayser suchten ihn gegen die Räubereyen und Plünderungen der Burgebewohner sorgfältigst zu sichern. Vornemlich gewann die Nation an Cultur und Aufklärung durch die allmählig verschwindende Leibeigenschaft. Sey es daß die Kayser und Fürsten den Bauernstand gegen den ihnen fast zu mächtigen Adel schützen wollten, oder daß das Römische Recht ihm vortheilhaft

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 6. Buch. Kap. 14. P. 98.

Digitized by Google

denen die Sache der Freyheit, bey der jetzt allgemeinen Gemüths-Stimmung, nicht umhin konnte zu gewinnen. 1) Nachdem durch wiederholte feyerliche Versprechungen, der Magna charta sein Betragen anzumessen, und durch eben so oft wiederhohlte Uebertretungen, aus Zureden ausländischer Günstlinge, seine Schwäche hinlänglich ans Licht gebracht war, faßte endlich Simon von Mountfort (1258) Graf von Leicester, den Entschluß, dem Könige die noch übrige Gewalt vollends zu entwinden. In Verbindung mit mehreren Baronen, stellte er ihm vor, es sey nöthig einen neuen Regierungs-Plan zu entwerfen. Um neuen Geld-Zuschuß zu erlangen, willigte der König, berief ein Parlament zu Oxford, in welchem 24 Baronen ungemessene Gewalt ertheilt ward, den Staat zu verbessern. Sie richteten ihr Augenmerk zuerst auf sich, und trachteten, gleich den Römischen Decemvirs, unter mancherley Zögerungen die Oberherrschaft an sich zu reißen. Gleich diesen verlohren sie durch willkührliches und eigennütziges Verfahren, des Volks Zutrauen und Liebe in Kurzem. Mit dem Volke vereinte sich der Pabst im Gefolge der Geistlichkeit, als welche schnell erkannten, unter des Adels aristokratischer Alleinherrschaft werde die ihrige nicht bestehen. Dazu gab die Aristokratie selbst, mit Vertreibung aller vom Könige angestellten ausländischen Geistlichen Anlaß. Die Partheyen erhitzten sich mehr und mehr, und zwischen den Anhängern des Königs und denen der Aristokraten, kam es zu Thätlichkeiten; der Pabst schickte zur Unterstützung der erstern eine Bannbulle gegen Lei-

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 1. f. f.

Digitized by Google

Leiceſter und ſeine vornehmſten Anhänger, deren Bekanntmachung ein Zufall glücklich hinderte.

Beſorgt indeß durch die Bekanntwerdung des Verfahrens mit der Bulle, des Volkes ganzen Haß auf ſich zu laden, nahm er Zuflucht zu einem ſichern Mittel, das Volk wieder zu gewinnen. Er berief nemlich ein Parlament, (1268) und befahl ſogleich, daß jede Grafſchaft zwey Ritter, und überdem jeder Flecken aus ſeinem Mittel Abgeordnete dahin ſenden ſollte. So ward alſo durch die unzerreißbare Kette der Begebenheiten, gegen die Abſicht der Ariſtokraten, ja ſelbſt durch das Bemühen zur Errichtung einer Ariſtokratie, die Verfaſſung Englands, einer glücklichen Miſchung aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie näher gebracht, und alle Stände des Volks wurden ohne Unterdrückung eines einzigen, durch mehrere Gleichheit an die neue Verfaſſung geknüpft. Zum allererſtenmale hatten jetzt Bürgerliche im großen Rathe der Nation Sitz und Stimme. 1) So alſo nahmen in England von dem nemlichen Punkte des Fauſtrechtes, und der großen Macht der Baronen an, die Dinge einen ganz andern Gang als in Frankreich und Deutſchland. In Frankreich, wo im Zeitpunkte des hierarchiſchen Uebergewichts Könige regierten, deren perſönliche Eigenſchaften Furcht geboten, und die durch ihren Muth, wie durch ihr Glück gegen England obſiegten, und ihren Vaſallen überlegen waren, gieng die Verfaſſung ſchnell in unumſchränkte Monarchie über, und der Päbſte Bannſtrahlen prallten unkräftig am feſten Schilde der Königlichen Gewalt

1) Hume Geſch. v. England. 4. Band. Kap. 12. p. 71. f. f.

Digitized by Google

walt ab. In Deutschland, wo das beybehaltene Wahlreich, die Kaiserlichen Vorrechte und Einkünfte geschmälert, und wegen des verschiedenen Interesse, der aus verschiedenen Häusern gewählten, keinen festen Plan zur Vergrößerung der Kaiser-Macht gestattet hatte, gelangten die großen Mitglieder des Reichs zu mehrerer Unabhängigkeit, und selbst die Anmaaßungen der Päbste dienten zur Erweiterung dieser Unabhängigkeit, so daß hier aus dem Faustrechte eine aristokratische Monarchie gebohren ward.

Die neue Gestalt des Parlaments war jedoch nur Anfang, nicht feste Gründung der Freyheit: denn diese Parlamenter waren nicht in steter Wirksamkeit, und versammelten sich nur auf besondern Befehl der Könige; sie waren eben deshalb auch nicht stets von gleichem Gewichte, weil eben die kurze Zeit ihres Beysammenseyns keine dauerhaften Grundsätze ihnen einflößen konnte; sie waren fast mehr nicht, als was in Deutschland die Landtäge noch gegenwärtig sind. Daher denn auch unter den folgenden Regierungen über die Reichs-Verfassung nicht selten mit Blutvergießen gestritten ward: ungewohnt fester und regelmäßiger Regierung, konnten die Bewohner Britanniens sich lange zu keiner bequemen, und die Waage schwankte noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie den Ruhepunkt des Gleichgewichts fand. Dazu war in der Nation noch zu wenig wägende Vernunft, zu wenig Gemeinsinn, zu wenig Mildheit der Sitten, und höhere Cultur durch Wissenschaften und Künste.

Die scholastische Philosophie erstreckte sich hier, wie überall, fast nur auf die Gottes-Gelehrten, Begriffe von Regierungs-Kunst und Staats-Recht hatte man gar nicht,

Digitized by Google

nicht, am mindesten der größere Haufe. Doch ward vor mehrere Anbauung des Verstandes auch in diesen Zeiten der Unruhe gesorgt, und eine neue Fackel höherer Aufklärung angezündet. Der Ruhm dies bewirkt zu haben gebührt sonder Zweifel Heinrich III., dadurch daß er die alte Schule zu Oxford der Einrichtung einer Universität näherte. In Paris hatte zur selben Zeit über die Preise der Lebens-Mittel (1229), ein heftiger Streit zwischen den Bürgern und Studierenden sich entsponnen, und die letztern wanderten aus Misvergnügen zahlreich aus. Heinrich nutzte den Augenblick, lud die Unzufriedenen in sein Reich, und zog deren an tausend, einige wollen etliche tausend, nach Oxford. Von nun an bildete sich die Schule nach Parisischem Muster, 1) und in England ward die scholastische Theologie und Philosophie bald mit eben dem Eifer als in Frankreich bearbeitet.

Heinrichs Nachfolger Eduard I. stellte die innere Ruhe durch genaue Beobachtung der Reichs-Grundgesetze wieder her, that den überhand genommenen Fehden und Plünderungen Einhalt, und führte in der Art des Kriegens, bewogen durch geänderte Lage der Dinge, erhebliche Veränderungen ein. Länge der Zeit, nebst geschärfterem Nachdenken, brachte, wie zu allen Zeiten, in die blos streifende Kriegskunst roher Völker, mehr System, und verlängerte eben dadurch die Kriege. Nun waren Vasallen, wie vormals, zu Kriegsdiensten nicht mehr tauglich, weil sie nur kurze Dienstzeit hatten, und auf eigne Kosten längere Züge auszudauern nicht vermochten. Dar-

1) Kewffel hist. scholar. inter. Christian. p. 368.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht; aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel: Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten ausser den nun anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von großer Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im All-

ge-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 16. p. 298. f. f.

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Worgus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethal-

ben

Digitized by Google

den angefellten Kirchen-Versammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Gesetzen behandelnden England zum Glück noch kein Gesetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Clerisey erschlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhause unwirksam. 1) Im monarchischen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht selten schon für Gesetz galt, bedurfte es solcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; so wahr ist es, daß ohne politische Freyheit die religiöse nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wiclefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweise erregte einer der vornehmsten in der Nation, durch seine Verfechtung dieser Grundsätze zu sehr der Geistlichkeit Eifersucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensstrafe auch die Einziehung aller Güter gesetzt ward. Dies, nebst einem Anschlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deutschland in Ausübung der Cultur und der Wissenschaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in diesen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufstellte: so waren doch diese nur einzelne glänzende Erscheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloster-Schulen, nicht Erzeugungen des gesammten National-Geistes, und des all-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendas. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

allgemeinen Lichtes. Bevölkerung, Künste, Gewerbe, Handlung, waren hinter England und Frankreich weit zurückgeblieben, weil das von Alters her rohere Deutschland noch keiner mehreren Ausbildung fähig war. Unterdeß in Frankreich die Fehden ganz aufhörten, und in England sie allmählig verschwanden, war Deutschland noch immer ihr vornehmster Wohnsitz. Zwar fieng es an das Bedürfniß innerer Ruhe lebhafter, und allgemeiner zu fühlen, je mehr Ackerbau, Künste, und Handlung zunahmen, und Friedrich II. ließ auf einem der glänzendsten Reichstage zu Maynz (1235) den Landfrieden allgemein festsetzen; 1) allein unglücklicherweise war seine Macht zu geringe, und sein Ansehen zu schwach, das Gesetz aufrecht zu erhalten, wie die Neigung der Fürsten und Baronen zu klein, es zu erfüllen. Darum suchten bald hernach die Städte, welchen an innerer Sicherheit, ihres Handels halber, am meisten lag, die Hülfe in sich selbst, die sie vom Gesetze, und vom Kayser vergebens gehofft hatten; mehr denn 70 Städte errichteten unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Einigung, zu Veststellung öffentlicher Sicherheit und Aufhebung der drückenden Zölle am Rhein. (1247) Deutschland war zu dieser Zeit Haupt-Niederlage aller Waaren, die von Norden kamen und nach Norden giengen, es trieb, außer seinen eignen Erzeugnissen auch mit fremder Waare Handel, und bereicherte seine Städte mit ungemeiner Schnelligkeit. 2) Dieser Handel ward auf der Ost-See getrieben, und die Beunruhigung dieses Handels durch den Herzog von Braunschweig, nebst den damals überhand nehmenden See-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 268. 2) Ebendas. p. 312. 6. Buch. Kap. 12. p. 26.

Digitized by Google

Seeräubereyen gebahr eine Verbindung der an ihrem Ufer gelegenen Städte, berühmt unter dem Namen des Hanseatischen Bundes, dessen Macht sogar Königen von Frankreich und England furchtbar war. Außer den Seestädten befanden sich in diesem Bunde eine beträchtliche Anzahl innländischer Städte, deren Erzeugnisse und Fabrikate in den Seestädten umgesetzt wurden; und alle Glieder dieses großen Körpers gelangten schnell zu hohem Wohlstande. Die große Anordnung der Dinge wollte nicht, daß dieser Bund, der demokratisch sich regierte, und den Geist der Freyheit unter dem Brügerstande mächtig verbreitete, lange blühen sollte; sonst wäre Deutschland schnell dem verbrüderten England im Fortgange zur allgemeinen Freyheit nachgeeilt, und vielleicht noch jetzt im Besitze des beträchtlichsten Theiles Englischer Manufakturen und Handlung. Sein Reichthum erregte den Neid minder wohlhabender Edlen, und seine Macht die Furcht aller Regenten in Deutschland, und selbst bey dem benachbarten Dännemark; die Eifersucht bey England, und den anfangs verbundenen Niederlanden; daher er auf allen Seiten gedrückt, verfolgt, und zuletzt zerrissen ward. 1) Doch vielleicht ward Deutschland dafür längere Befreyung von Schwelgerey, längere Dauer guter Sitten, und längere Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, von der gütigen Vorsehung zugetheilt.

Von der Kayserlichen Obermacht befreyt, und gegen deren Unterdrückung gesichert, streuten jetzt einige Fürsten Saamen einer andern Art von Gewalt aus, den folgende Jahr-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 30. Fischer Geschichte des deutschen Handels. 2. Band. p. 8. f. f.

Digitized by Google

Jahrhunderte nur zu sehr gepflegt, und zu schnell haben heranwachsen lassen. Unabhängige Oberherrn ihrer Länder, fiengen die Bayrischen Herzoge des Wittelsbachischen Hauses an, durch Kaufen, Heyrathen, und Kriege dahin es zu bringen, daß sie auch alleinige Herren würden, und zuletzt weit umher fast kein andrer mächtiger Graf und Herr mehr gefunden ward. 1) Leider haben andre sie hierin nur zu glücklich nachgeahmt, und so haben die Fürsten des Reichs, da sie vorher jeder in seinen Landen nicht mehr Gewalt hatten, als der Kayser im Reiche, zu unumschränkten Herren sich hinaufgearbeitet.

Antheil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hatten die Fürsten dadurch, daß allemal sie, nebst den Freyen zu den Berathschlagungen über neue Gesetze gezogen wurden, ohne daß jedoch deshalb allemal Versammlungen ausdrücklich berufen wurden. Auch dies Recht haben die Fürsten hernach erweitert, und allmählig fast alle andere von der Gesetzgebung ausgeschlossen. 2)

Wie die Fürsten dem Kaiser, so widersetzten sich jetzt die in jedem Herzogthume, oder Landgrafschaft wohnenden Dynasten, Grafen, und Edle den Herzogen, behaupteten durch ihre Burgen eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit, befehdeten sie nach Gefallen und gehorchten fast nur so viel, als ihnen beliebte. 3) Sie erhielten dadurch daß mehr bitt- als befehlsweise mit ihnen mußte verfahren werden, und daß in allen Landes-Angelegenheiten ihre Einwilligung erfordert ward. So entstanden die Land-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 6. Buch. 14 Kap. p. 64.
2) Ebendas. p. 77. 3) Ebendas. p. 99.

Digitized by Google

Landstände, ein für die Freyheit des Bürgers und Bauern unendlich schätzbares Bollwerk, wäre es nur nicht durch den Gang der Dinge so hinfällig erfunden worden! 1) Zu dieser Zeit demnach stand Deutschland auf dem höchsten Punkte seiner politischen Freyheit, der Kayser regierte das Ganze durch Beystand und Einwilligung der vornehmsten Reichs-Mitglieder; die Fürsten beherrschten ihre Länder, durch Einwilligung des Adels, mithin waren überall der willkührlichen Gewalt mächtige Riegel vorgeschoben. Daß an diesem Regimente der Bürgerstand keinen Theil hatte, entsprang aus seiner noch zu großer Unterwürfigkeit von alter Barbarey her; daß der Landmann gänzlich ausgeschlossen war, machte seine noch fast durchgängige Sclaverey. Wie unvollkommen auch diese Verfassung war: so hätte sie doch bey fester Gründung Deutschland mehreren Flor verschaft und erhalten, wenn der noch rohe Geist der Zeiten, Regeln sich hätte unterwerfen, oder die feste Gründung eines Staats auf geschriebene Gesetze hätte begreifen können.

Mit dem Emporkommen des Ackerbaues, und Handels, mit der wachsenden Bevölkerung, hob sich jetzt auch der Bauernstand empor, und die Kayser suchten ihn gegen die Räubereyen und Plünderungen der Burgebewohner sorgfältigst zu sichern. Vornemlich gewann die Nation an Cultur und Aufklärung durch die allmählig verschwindende Leibeigenschaft. Sey es daß die Kayser und Fürsten den Bauernstand gegen den ihnen fast zu mächtigen Adel schützen wollten, oder daß das Römische Recht ihm vortheilhaft

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 6. Buch. Kap. 14. P. 98.

Digitized by Google

haft gehalten ward; oder daß die christliche Religion Abscheu gegen Sclaverey bewirkte; oder endlich, daß bey der Mehrung von Städten, die Bauren hinter deren Mauern sichre Zuflucht fanden, genug die Sclaverey ward allmählig aufgehoben. 1) Die Städtbewohner, meistentheils Sclaven, erlangten von ihren Herren Erlaubniß, unter sich Anordnungen und Einrichtungen, zu besserer Betreibung ihres Gewerbes zu machen, daraus entsprangen die Zünfte, welche den ersten Grund zu größerer Freyheit und Kenntnissen freyer städtischer Verfassungen legten. 2)

Nun erschien das goldne Zeitalter dem Bürger wie dem Landmanne, wo er auf mehrere Generationen Reichthum und Wohlhabenheit sammlen konnte, um so den höhern Ständen stets neue und kraftvolle Ergänzung zu verschaffen. Vor ihre Sicherheit, besonders der Bauern, (die Städter schützten sich selbst,) ward immer mehr gesorgt, von Kriegsdiensten und drückenden Abgaben waren sie frey; gaben die Bauern dem Edelmann, unter dessen Schutze sie lebten, und der Kirche, sehr mäßige Zinsen: so lebten sie übrigens ruhig, und ungeplagt. An jene verfeinerte Kunst, unter tausend Vorwänden Geld zu erpressen, ward in Deutschland noch nicht gedacht. 3).

Je unaufgeklärter die Begriffe von Recht und Gewalt waren; je größeres Ansehen die Geistlichkeit bey rohen und einfältigen Menschen hatte; je schwächer die Macht der

1) Fischer Geschichte des deutschen Handels. Band 2. p. 94. f. f. Schmidt Gesch. der Deutschen. Kap. 15. p. 136.
2) Hegewisch deutsche Cultургeschichte. p. 74.
3) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 176.

Digitized by Google

der Fürsten war, desto mehr dehnten die Päbste ihre geistliche Herrschaft aus. Auch den Kayſern prägten die Päbste ein, die Krönung zu Rom ertheile ihnen erst die Fülle ihrer Gewalt; auch über die Bischöfe suchten sie zu unumschränckten Herrn sich zu machen, indem sie widerrechtlich sich anmaßten, sie nach Gefallen zu ernennen, ihre Handlungen zu richten, und mit Strafen sie zu belegen. 1) Dazu kam die neu errichtete Inquisition, deren Joch Deutschland zwar annahm, aber schnell, wegen des Blutdurstes seines ersten Ketzerrichters, Conrads von Marburg, wieder abschüttelte. In eben dieser Zeit reifte der Saame des Auflehnens gegen den Päbstlichen Despotismus allmählig heran; die steten Streitigkeiten, worin das geistliche Oberhaupt mit den Fürsten sich verwickelte, brachten endlose Wortzänkereyen hervor, worin natürlich die persöhnlichen Eigenschaften der angeblichen Stadthalter Christi mit verwickelt wurden. Und da diese selten der geistlichen Herrschaft zur Empfehlung gereichten: so sank das Ansehen des heiligsten Vaters immer mehr; Geitz, Herrschsucht, nebst andern unrühmlichen Charakterzügen, wurden in reichem Maaſe, und mit unwiederleglicher Wahrheit ihm vorgerückt 2).

Aller Landfrieden unerachtet hörte das Faustrecht nicht auf; sie bewirkten mehr nicht, als daß die Fehden unter einige Regeln gebracht wurden; daher ein alter Chronikenschreiber dieser Zeit anmerkt, die Baronen und Ritter in Deutschland pflegten meistens Räuber zu seyn 3). Als Rudolph von Habsburg (1272) die Kayſerkrone er-

1) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 312, 326. 2) Ebendas. Kap. 23. p. 347. 350. 3) Ebendas. Kap. 11. p. 10.

Digitized by Google

walt ab. In Deutschland, wo das beybehaltene Wahlreich, die Kaiserlichen Vorrechte und Einkünfte geschmälert, und wegen des verschiedenen Interesse, der aus verschiedenen Häusern gewählten, keinen festen Plan zur Vergrößerung der Kaiser-Macht gestattet hatte, gelangten die großen Mitglieder des Reichs zu mehrerer Unabhängigkeit, und selbst die Anmaaßungen der Päbste dienten zur Erweiterung dieser Unabhängigkeit, so daß hier aus dem Faustrechte eine aristokratische Monarchie gebohren ward.

Die neue Gestalt des Parlaments war jedoch nur Anfang, nicht feste Gründung der Freyheit; denn diese Parlamenter waren nicht in steter Wirksamkeit, und versammelten sich nur auf besondern Befehl der Könige; sie waren eben deshalb auch nicht stets von gleichem Gewichte, weil eben die kurze Zeit ihres Beysammenseyns keine dauerhaften Grundsätze ihnen einflößen konnte; sie waren fast mehr nicht, als was in Deutschland die Landtäge noch gegenwärtig sind. Daher denn auch unter den folgenden Regierungen über die Reichs-Verfassung nicht selten mit Blutvergießen gestritten ward; ungewohnt fester und regelmäßiger Regierung, konnten die Bewohner Britanniens sich lange zu keiner bequemen, und die Waage schwankte noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie den Ruhepunkt des Gleichgewichts fand. Dazu war in der Nation noch zu wenig wägende Vernunft, zu wenig Gemeinsinn, zu wenig Mildheit der Sitten, und höhere Cultur durch Wissenschaften und Künste.

Die scholastische Philosophie erstreckte sich hier, wie überall, fast nur auf die Gottes-Gelehrten, Begriffe von Regierungs-Kunst und Staats-Recht hatte man gar nicht,

Digitized by Google

nicht, am mindesten der gröbere Haufe. Doch ward vor mehrere Anbauung des Verstandes auch in diesen Zeiten der Unruhe gesorgt, und eine neue Fackel höherer Aufklärung angezündet. Der Ruhm dies bewirkt zu haben gebührt sonder Zweifel Heinrich III., dadurch daß er die alte Schule zu Oxford der Einrichtung einer Universität näherte. In Paris hatte zur selben Zeit über die Preise der Lebens-Mittel (1229), ein heftiger Streit zwischen den Bürgern und Studierenden sich entsponnen, und die leztern wanderten aus Misvergnügen zahlreich aus. Heinrich nutzte den Augenblick, lud die Unzufriedenen in sein Reich, und zog deren an tausend, einige wollen etliche tausend, nach Oxford. Von nun an bildete sich die Schule nach Parisischem Muster, 1) und in England ward die scholastische Theologie und Philosophie bald mit eben dem Eifer als in Frankreich bearbeitet.

Heinrichs Nachfolger Eduard I. stellte die innere Ruhe durch genaue Beobachtung der Reichs-Grundgesetze wieder her, that den überhand genommenen Fehden und Plünderungen Einhalt, und führte in der Art des Kriegens, bewogen durch geänderte Lage der Dinge, erhebliche Veränderungen ein. Länge der Zeit, nebst geschärfterem Nachdenken, brachte, wie zu allen Zeiten, in die blos streifende Kriegskunst roher Völker, mehr System, und verlängerte eben dadurch die Kriege. Nun waren Vasallen, wie vormals, zu Kriegsdiensten nicht mehr tauglich, weil sie nur kurze Dienstzeit hatten, und auf eigne Kosten längere Züge auszudauern nicht vermochten. Dar-

1) Kewffel hist. scholar. inter. Christian. p. 368.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht: aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel: Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten außer den zum anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von großer Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im All-

ge-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 16. p. 298. f. f.

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Worgus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethalben

Digitized by Google

den angestellten Kirchen-Versammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Gesetzen behandelnden England zum Glück noch kein Gesetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Clerisey erschlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhause unwirksam. 1) Im monarchischen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht selten schon für Gesetz galt, bedurfte es solcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; so wahr ist es, daß ohne politische Freyheit die religiöse nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wickefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweise erregte einer der vornehmsten in der Nation, durch seine Verfechtung dieser Grundsätze zu sehr der Geistlichkeit Eifersucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensstrafe auch die Einziehung aller Güter gesetzt ward. Dies, nebst einem Anschlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deutschland in Ansehung der Cultur und der Wissenschaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in diesen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufstellte: so waren doch diese nur einzelne glänzende Erscheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloster-Schulen, nicht Erzeugungen des gesammten National-Geistes, und des all-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendas. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

allgemeinen Lichtes. Bevölkerung, Künste, Gewerbe, Handlung, waren hinter England und Frankreich weit zurückgeblieben, weil das von Alters her rohere Deutschland noch keiner mehreren Ausbildung fähig war. Unterdeß in Frankreich die Fehden ganz aufhörten, und in England sie allmählig verschwanden, war Deutschland noch immer ihr vornehmster Wohnsitz. Zwar fieng es an das Bedürfniß innerer Ruhe lebhafter, und allgemeiner zu fühlen, je mehr Ackerbau, Künste, und Handlung zunahmen, und Friedrich II. ließ auf einem der glänzendsten Reichstage zu Maynz (1235) den Landfrieden allgemein festsetzen; 1) allein unglücklicherweise war seine Macht zu geringe, und sein Ansehen zu schwach, das Gesetz aufrecht zu erhalten, wie die Neigung der Fürsten und Baronen zu klein, es zu erfüllen. Darum suchten bald hernach die Städte, welchen an innerer Sicherheit, ihres Handels halber, am meisten lag, die Hülfe in sich selbst, die sie vom Gesetze, und vom Kayser vergebens gehofft hatten; mehr denn 70 Städte errichteten unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Einigung, zu Veststellung öffentlicher Sicherheit und Aufhebung der drückenden Zölle am Rhein. (1247) Deutschland war zu dieser Zeit Haupt-Niederlage aller Waaren, die von Norden kamen und nach Norden giengen, es trieb, außer seinen eignen Erzeugnissen auch mit fremder Waare Handel, und bereicherte seine Städte mit ungemeiner Schnelligkeit. 2) Dieser Handel ward auf der Ost-See getrieben, und die Beunruhigung dieses Handels durch den Herzog von Braunschweig, nebst den damals überhand nehmenden

See-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 268. 2) Ebendas. p. 312. 6. Buch. Kap. 12. p. 26.

Digitized by Google

Seeräubereyen gebahr eine Verbindung der an ihrem Ufer gelegenen Städte, berühmt unter dem Namen des Hanseatischen Bundes, dessen Macht sogar Königen von Frankreich und England furchtbar war. Außer den Seestädten befanden sich in diesem Bunde eine beträchtliche Anzahl innländischer Städte, deren Erzeugnisse und Fabrikate in den Seestädten umgesetzt wurden; und alle Glieder dieses großen Körpers gelangten schnell zu hohem Wohlstande. Die große Anordnung der Dinge wollte nicht, daß dieser Bund, der demokratisch sich regierte, und den Geist der Freyheit unter dem Bürgerstande mächtig verbreitete, lange blühen sollte; sonst wäre Deutschland schnell dem verbrüderten England im Fortgange zur allgemeinen Freyheit nachgeeilt, und vielleicht noch jetzt im Besitze des beträchtlichsten Theiles Englischer Manufakturen und Handlung. Sein Reichthum erregte den Neid minder wohlhabender Edlen, und seine Macht die Furcht aller Regenten in Deutschland, und selbst bey dem benachbarten Dännemark; die Eifersucht bey England, und den anfangs verbundenen Niederlanden; daher er auf allen Seiten gedrückt, verfolgt, und zuletzt zerrissen ward. 1) Doch vielleicht ward Deutschland dafür längere Befreyung von Schwelgerey, längere Dauer guter Sitten, und längere Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, von der gütigen Vorsehung zugetheilt.

Von der Kayserlichen Obermacht befreyt, und gegen deren Unterdrückung gesichert, streuten jetzt einige Fürsten Saamen einer andern Art von Gewalt aus, den folgende Jahr-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 30. Fischer Geschichte des deutschen Handels. 2. Band. p. 8. f. f.

Digitized by Google

Jahrhunderte nur zu sehr gepflegt, und zu schnell habe heranwachsen lassen. Unabhängige Oberherrn ihrer Länder, fiengen die Bayrischen Herzoge des Wittelsbachische Hauses an, durch Kaufen, Heyrathen, und Kriege dahi es zu bringen, daß sie auch alleinige Herren würden, un zuletzt weit umher fast kein andrer mächtiger Graf un Herr mehr gefunden ward. 1) Leider haben andre fi hierin nur zu glücklich nachgeahmt, und so haben die Fürste des Reichs, da sie vorher jeder in seinen Landen nich mehr Gewalt hatten, als der Kayser im Reiche, zu un umschränkten Herren sich hinaufgearbeitet.

Antheil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hatten die Fürsten dadurch, daß allemal sie, nebst den Freyen zu den Berathschlagungen über neue Gesetze gezogen wurden, ohne daß jedoch deshalb allemal Versammlungen ausdrücklich berufen wurden. Auch dies Recht haben die Fürsten hernach erweitert, und allmählig fast alle andere von der Gesetzgebung ausgeschlossen. 2)

Wie die Fürsten dem Kaiser, so widersetzten sich jetzt die in jedem Herzogthume, oder Landgrafschaft wohnenden Dynasten, Grafen, und Edle den Herzogen, behaupteten durch ihre Burgen eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit, befehdeten sie nach Gefallen und gehorchten fast nur so viel, als ihnen beliebte. 3) Sie erhielten dadurch daß mehr bitt- als befehlsweise mit ihnen mußte verfahren werden, und daß in allen Landes-Angelegenheiten ihre Einwilligung erfordert ward. So entstanden die Land-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 6. Buch. 14 Kap. p. 64.
2) Ebendas. p. 77. 3) Ebendas. p. 99.

Digitized by Google

Landstände, ein für die Freyheit des Bürgers und Bauern unendlich schätzbares Bollwerk, wäre es nur nicht durch den Gang der Dinge so hinfällig erfunden worden! 1) Zu dieser Zeit demnach stand Deutschland auf dem höchsten Punkte seiner politischen Freyheit, der Kayser regierte das Ganze durch Beystand und Einwilligung der vornehmsten Reichs-Mitglieder; die Fürsten beherrschten ihre Länder, durch Einwilligung des Adels, mithin waren überall der willkührlichen Gewalt mächtige Riegel vorgeschoben. Daß an diesem Regimente der Bürgerstand keinen Theil hatte, entsprang aus seiner noch zu großer Unterwürfigkeit von alter Barharey her; daß der Landmann gänzlich ausgeschlossen war, machte seine noch fast durchgängige Sclaverey. Wie unvollkommen auch diese Verfassung war: so hätte sie doch bey fester Gründung Deutschland mehreren Flor verschaft und erhalten, wenn der noch rohe Geist der Zeiten, Regeln sich hätte unterwerfen, oder die feste Gründung eines Staats auf geschriebene Gesetze hätte begreifen können.

Mit dem Emporkommen des Ackerbaues, und Handels, mit der wachsenden Bevölkerung, hob sich jetzt auch der Bauernstand empor, und die Kayser suchten ihn gegen die Räubereyen und Plünderungen der Burgebewohner sorgfältigst zu sichern. Vornemlich gewann die Nation an Cultur und Aufklärung durch die allmählig verschwindende Leibeigenschaft. Sey es daß die Kayser und Fürsten den Bauernstand gegen den ihnen fast zu mächtigen Adel schützen wollten, oder daß das Römische Recht ihm vortheilhaft

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 6. Buch. Kap. 14. P. 98.

Digitized by Google

haft gehalten ward; oder daß die christliche Religion Abscheu gegen Sclaverey bewirkte; oder endlich, daß bey der Mehrung von Städten, die Bauren hinter deren Mauern sichre Zuflucht fanden, genug die Sclaverey ward allmählig aufgehoben. 1) Die Städtbewohner, meistentheils Sclaven, erlangten von ihren Herren Erlaubniß, unter sich Anordnungen und Einrichtungen, zu besserer Betreibung ihres Gewerbes zu machen, daraus entsprangen die Zünfte, welche den ersten Grund zu größerer Freyheit und Kenntnissen freyer städtischer Verfassungen legten. 2)

Nun erschien das goldne Zeitalter dem Bürger wie dem Landmanne, wo er auf mehrere Generationen Reichthum und Wohlhabenheit sammlen konnte, um so den höhern Ständen stets neue und kraftvolle Ergänzung zu verschaffen. Vor ihre Sicherheit, besonders der Bauern, (die Städter schützten sich selbst,) ward immer mehr gesorgt, von Kriegsdiensten und drückenden Abgaben waren sie frey; gaben die Bauern dem Edelmann, unter dessen Schutze sie lebten, und der Kirche, sehr mäßige Zinsen: so lebten sie übrigens ruhig, und ungeplagt. An jene verfeinerte Kunst, unter tausend Vorwänden Geld zu erpressen, ward in Deutschland noch nicht gedacht. 3).

Je unaufgeklärter die Begriffe von Recht und Gewalt waren; je größeres Ansehen die Geistlichkeit bey rohen und einfältigen Menschen hatte; je schwächer die Macht der

1) Fischer Geschichte des deutschen Handels. Band 2. p. 94. f. f. Schmidt Gesch. der Deutschen. Kap. 15. p. 136.
2) Hegewisch deutsche Cultur-geschichte. p. 74.
3) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 176.

Digitized by Google

der Fürsten war, desto mehr dehnten die Päbste ihre geistliche Herrschaft aus. Auch den Kayserrn prägten die Päbste ein, die Krönung zu Rom ertheile ihnen erst die Fülle ihrer Gewalt; auch über die Bischöfe suchten sie zu unumschränckten Herrn sich zu machen, indem sie widerrechtlich sich anmaßten, sie nach Gefallen zu ernennen, ihre Handlungen zu richten, und mit Strafen sie zu belegen. 1) Dazu kam die neu errichtete Inquisition, deren Joch Deutschland zwar annahm, aber schnell, wegen des Blutdurstes seines ersten Ketzerrichters, Conrads von Marburg, wieder abschüttelte. In eben dieser Zeit reifte der Saame des Auflehnens gegen den Päbstlichen Despotismus allmählig heran; die steten Streitigkeiten, worin das geistliche Oberhaupt mit den Fürsten sich verwickelte, brachten endlose Wortzänkereyen hervor, worin natürlich die persöhnlichen Eigenschaften der angeblichen Stadthalter Christi mit verwickelt wurden. Und da diese selten der geistlichen Herrschaft zur Empfehlung gereichten: so sank das Ansehen des heiligsten Vaters immer mehr; Geitz, Herrschsucht, nebst andern unrühmlichen Charakterzügen, wurden in reichem Maase, und mit unwiederleglicher Wahrheit ihm vorgerückt 2).

Aller Landfrieden unerachtet hörte das Faustrecht nicht auf; sie bewirkten mehr nicht, als daß die Fehden unter einige Regeln gebracht wurden; daher ein alter Chronikenschreiber dieser Zeit anmerkt, die Baronen und Ritter in Deutschland pflegten meistens Räuber zu seyn 3). Als Rudolph von Habsburg (1272) die Kayserkrone er-

1) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 312, 326. 2) Ebendas. Kap. 23. p. 347. 350. 3) Ebendas. Kap. 11. p. 10.

Digitized by Google

erlangte, erklärte er allen Reichs-Vasallen, wie er mi
Gottes Hülfe dem gemeinen Wesen Friede zu schaffen
und die Unterdrückten gegen Tyranney in Schutz zu neh
men, ernstlich gewillet sey; dem Entschlusse fügte er so
gleich die That bey, reißte im Reiche umher, und bracht
Ruhe und Sicherheit wieder empor 1). Nach Beyle
gung verschiedener, ihn und sein Haus betreffender Kriege
war ihm erste Sorge, den Landfrieden zu erneuern, da
ist, Churfürsten, Grafen und Edle schwören zu lassen
daß während eines Zeitraums von fünf Jahren alle den
Stöhrer sich widersetzen, und dem angegriffenen beyste
hen wollten. Rudolph that mehr denn alle vorhergehen
de Kayser, er ordnete Friedens-Richter an, über de
Landfrieden zu wachen, und die ihm zuwider handelnde
in die festgesetzte Strafe zu verurtheilen. Ja vor Ver
minderung und Niederreissung jener Sitze alles Rauben
und Mordens, der Burgen, sorgte Rudolph nachdrücklich
Eigenem Ansehen, und der Macht künftiger Kayser
arbeitete er durch Sorge für Vermehrung des kayserliche
Einkommens, oder Reichsfiskus, in beßerer Beytreibun
der Reichsgefälle, und Herbeyschaffung der abhande
gekommnen Reichsgüter, vor 2).

Aus persöhnlicher Schwäche, wie nicht minder au
zunehmender Haabsucht der Churfürsten, konnte sei
Nachfolger, Adolph von Nassau, seines großen Vo
gängers Plan nicht verfolgen. Schon bey der Wahl wu
den ihm von den Wählenden, jedem nach Maasgabe se
nes Interesse, wichtige Reichseinkünfte, als Lohn fi
d

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. Kap. 1. p. 4
2) Ebendas. 7. B. K. 1. p. 43, 82, 83. f.

Digitized by Google

die zu gebende Stimme, abgedungen. (1291) Zugleich schrieben sie ihm eine andere Bedingung, betreffend die Verwaltung des Reichs vor: ersteres war unedel, letzteres diente zur Erweiterung und Bevestigung gemeiner Freyheit: und aus dem schlechtern entsprang auch hier gröstentheils das beßere; denn man suchte größere Freyheit nur, um auf des gemeinen Wesens Kosten mehr zu gewinnen. Solcher Einträglichkeit halber ward dieser Brauch von nun an bey allen folgenden Kayserrn beybehalten, und sie musten, wo nicht durch Reichs-Eigenthum die Stimmen erkaufen, doch wenigstens sich Bedingungen in Ansehung des Regiments vorschreiben lassen. Des Oberhaupts Ansehen und Gewicht ward hierdurch sehr geschmälert; Haabsucht von Seiten Adolphs schwächte es bey ihm noch mehr, indem die Begierde nach Vergrößerung seines Hauses ihn allgemein verhaßt machte, und dahin es brachte, daß die Fürsten ihn vor Gericht forderten, und öffentlich der Krone verlustig erklärten 1). Abermahl ward hierdurch ein großer Schritt zur allgemeinen Freyheit gethan, wiewohl Ruhe und Ordnung im Innern dadurch aufgehalten wurden, denn hieraus begreift man, warum die Fehden in Deutschland viel länger als bey seinen Nachbaren dauerten, und es ihnen so langsam in der wissenschaftlichen Aufklärung nachtrat.

Eben dies war für Deutschlands Wohl im Ganzen unentbehrlich, denn während dieser langen Unruhen und der Abwesenheit von entschiedenem Uebergewichte auf einer Seite, konnten der Bürger- und Bauernstand von

1) Schmidt Ny. 2. p. 109, 115, 134.

Digitized by Google

Daraus entsprang die Nothwendigkeit der in beständigem Solde stehenden Krieger, welche neue Ausgaben und vermehrte Auflagen in ihrem Gefolge mit sich führte. Eduard, in der Nothwendigkeit diese zu machen, mußte zum Parlament Zuflucht nehmen, und weil der Adel die Last allein zu übernehmen nicht geneigt war: so mußte er vom Bürgerstande Unterstützung suchen, und dessen Gunst zu gewinnen, Abgeordnete aus ihn ins Parlament nehmen, mithin der vermuthlich in Abgang gekommenen Einrichtung des Parlaments unter seinen Vorfahren, festen Bestand geben.

Diese Gemeinen hatten zwar anfangs keinen Theil an der gesetzgebenden Macht; aber sie erlangten ihn allmählig durch Zwang der Umstände, und deren standhafte Benutzung. Da der König oft ihrer Zuschüsse bedurfte: so ergriffen sie eben so oft die Gelegenheit neue Vortheile sich davor zu erbitten, oder gegen drückende Einrichtungen Vorstellung zu thun, und so verwandelten sie durch Länge der Zeit das Recht der Bitte in das Recht des Befehls. (1294) Von nun an faßte die Liebe zur Freyheit feste Wurzel: Eduard, als er einen Versuch zu Erweiterung seiner Macht wagte, empfand deren Wirkung nicht blos in Gegenvorstellungen, sondern auch in ernstlichem Streben zur That. Seine ruhigere Regierung beförderte die Handlung mit begünstigenden Gesetzen, und brachte Britannien seiner ihm durch die Lage der Natur gegebenen Bestimmung näher. Auch ward durch ihn die Hierarchie mehr eingeschränkt. 1)

Die

1) Hume Gesch. v. England. 4. Band. Kap. 13. p. 168.

Digitized by Google

Die nächst folgenden Regierungen enthalten ausser den nun anhebenden Kriegen mit Frankreich, Streitigkeiten der Könige mit dem Parlamente, um die Gränzen ihrer Macht, welche Streitigkeiten unter schwachen Regenten, wegen des Despotismus der Günstlinge, immer am heftigsten waren, nichts von grosser Erheblichkeit. Jene Französischen Kriege indeß, brachten der Freyheit, wegen der beständigen Geld-Bedürfnisse, mehr Festigkeit. Eduard III. hiedurch genöthigt, that nichts ohne das Parlament, welches in seinen letzten Jahren anfieng die Minister zur Rechenschaft zu ziehen, und nach Befinden der Sache zu strafen, ja auch den ersten, wiewohl diesmal noch unwirksamen Versuch zum dauerhaften Einfluß in die Regierungs-Geschäfte zu machen. Es ordnete nemlich, daß ein oder mehrmals im Jahre Versammlung sollte gehalten werden. Das Emporkommen der Handlung hatte den Erfolg, daß unter Eduard Pracht-Gesetze nothwendig wurden, welche das Tragen des Goldes, Silbers, und der Seide, einschränkten. 1)

Unter Richard II. ward die allgemeine Freyheit, durch größere Ausdehnung, und Befestigung der Macht des Unterhauses, zuerst wegen des Königs Minderjährigkeit (1377), hernach wegen seiner Schwäche, mehr erweitert, und gegründet. Dies Haus fieng an, dem Könige nicht nur wegen Unordnungen in der Regierung; sondern gar gegen das Oberhaus Vorstellungen zu thun, und so die Verfassung der Demokratie immer näher zu bringen. Unter solcher stets wachsenden politischen Freyheit im Al-

ger-

1) Hume Gesch. v. England. 3. Band. Kap. 16. p. 898. f. f.

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Woraus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethal-

ben

Digitized by Google

den angeſtellten Kirchen-Verſammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Geſetzen behandelnden England zum Glück noch kein Geſetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Cleriſey erſchlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhauſe unwirkſam. 1) Im monarchiſchen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht ſelten ſchon für Geſetz galt, bedurfte es ſolcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; ſo wahr iſt es, daß ohne politiſche Freyheit die religiöſe nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wickefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweiſe erregte einer der vornehmſten in der Nation, durch ſeine Verfechtung dieſer Grundſätze zu ſehr der Geiſtlichkeit Eiferſucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensſtrafe auch die Einziehung aller Güter geſetzt ward. Dies, nebſt einem Anſchlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deuſchland in Anſehung der Cultur und der Wiſſenſchaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in dieſen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufſtellte: ſo waren doch dieſe nur einzelne glänzende Erſcheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloſter-Schulen, nicht Erzeugungen des geſammten National-Geiſtes, und des all-

1) Hume Geſch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendaſ. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

allgemeinen Lichtes. Bevölkerung, Künste, Gewerbe, Handlung, waren hinter England und Frankreich weit zurückgeblieben, weil das von Alters her rohere Deutschland noch keiner mehreren Ausbildung fähig war. Unterdeß in Frankreich die Fehden ganz aufhörten, und in England sie allmählig verschwanden, war Deutschland noch immer ihr vornehmster Wohnsitz. Zwar fieng es an das Bedürfniß innerer Ruhe lebhafter, und allgemeiner zu fühlen, je mehr Ackerbau, Künste, und Handlung zunahmen, und Friedrich II. ließ auf einem der glänzendsten Reichstage zu Maynz (1235) den Landfrieden allgemein feststetzen; 1) allein unglücklicherweise war seine Macht zu geringe, und sein Ansehen zu schwach, das Gesetz aufrecht zu erhalten, wie die Neigung der Fürsten und Baronen zu klein, es zu erfüllen. Darum suchten bald hernach die Städte, welchen an innerer Sicherheit, ihres Handels halber, am meisten lag, die Hülfe in sich selbst, die sie vom Gesetze, und vom Kayser vergebens gehofft hatten; mehr denn 70 Städte errichteten unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Einigung, zu Beststellung öffentlicher Sicherheit und Aufhebung der drückenden Zölle am Rhein. (1247) Deutschland war zu dieser Zeit Haupt-Niederlage aller Waaren, die von Norden kamen und nach Norden giengen, es trieb, außer seinen eignen Erzeugnissen auch mit fremder Waare Handel, und bereicherte seine Städte mit ungemeiner Schnelligkeit. 2) Dieser Handel ward auf der Ost-See getrieben, und die Beunruhigung dieses Handels durch den Herzog von Braunschweig, nebst den damals überhand nehmenden See-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 268. 2) Ebendas. p. 312. 6. Buch. Kap. 12. p. 26.

Digitized by Google

Seeräubereyen gebahr eine Verbindung der an ihrem Ufer gelegenen Städte, berühmt unter dem Namen des Hanseatischen Bundes, dessen Macht sogar Königen von Frankreich und England furchtbar war. Außer den Seestädten befanden sich in diesem Bunde eine beträchtliche Anzahl innländischer Städte, deren Erzeugnisse und Fabrikate in den Seestädten umgesetzt wurden; und alle Glieder dieses großen Körpers gelangten schnell zu hohem Wohlstande. Die große Anordnung der Dinge wollte nicht, daß dieser Bund, der demokratisch sich regierte, und den Geist der Freyheit unter dem Bürgerstande mächtig verbreitete, lange blühen sollte; sonst wäre Deutschland schnell dem verbrüderten England im Fortgange zur allgemeinen Freyheit nachgeeilt, und vielleicht noch jetzt im Besitze des beträchtlichsten Theiles Englischer Manufakturen und Handlung. Sein Reichthum erregte den Neid minder wohlhabender Edlen, und seine Macht die Furcht aller Regenten in Deutschland, und selbst bey dem benachbarten Dännemark; die Eifersucht bey England, und den anfangs verbundenen Niederlanden; daher er auf allen Seiten gedrückt, verfolgt, und zuletzt zerrissen ward. 1) Doch vielleicht ward Deutschland dafür längere Befreyung von Schwelgerey, längere Dauer guter Sitten, und längere Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, von der gütigen Vorsehung zugetheilt.

Von der Kayserlichen Obermacht befreyt, und gegen deren Unterdrückung gesichert, streuten jetzt einige Fürsten Saamen einer andern Art von Gewalt aus, den folgende Jahr-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 30. Fischer Geschichte des deutschen Handels. 2. Band. p. 8. f. f.

Digitized by Google

Jahrhunderte nur zu sehr gepflegt, und zu schnell haben heranwachsen lassen. Unabhängige Oberherrn ihrer Länder, fiengen die Bayrischen Herzoge des Wittelsbachischen Hauses an, durch Kaufen, Heyrathen, und Kriege dahin es zu bringen, daß sie auch alleinige Herren würden, und zuletzt weit umher fast kein andrer mächtiger Graf und Herr mehr gefunden ward. 1) Leider haben andre sie hierin nur zu glücklich nachgeahmt, und so haben die Fürsten des Reichs, da sie vorher jeder in seinen Landen nicht mehr Gewalt hatten, als der Kayser im Reiche, zu unumschränkten Herren sich hinaufgearbeitet.

Antheil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hatten die Fürsten dadurch, daß allemal sie, nebst den Freyen zu den Berathschlagungen über neue Gesetze gezogen wurden, ohne daß jedoch deshalb allemal Versammlungen ausdrücklich berufen wurden. Auch dies Recht haben die Fürsten hernach erweitert, und allmählig fast alle andere von der Gesetzgebung ausgeschlossen. 2)

Wie die Fürsten dem Kaiser, so widersetzten sich jetzt die in jedem Herzogthume, oder Landgrafschaft wohnenden Dynasten, Grafen, und Edle den Herzogen, behaupteten durch ihre Burgen eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit, befehdeten sie nach Gefallen und gehorchten fast nur so viel, als ihnen beliebte. 3) Sie erhielten dadurch daß mehr bitt- als befehlsweise mit ihnen mußte verfahren werden, und daß in allen Landes-Angelegenheiten ihre Einwilligung erfordert ward. So entstanden die Land-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 6. Buch. 14 Kap. p. 64.
2) Ebendas. p. 77. 3) Ebendas. p. 99.

Digitized by Google

Landstände, ein für die Freyheit des Bürgers und Bauern unendlich schätzbares Bollwerk, wäre es nur nicht durch den Gang der Dinge so hinfällig erfunden worden! 1) Zu dieser Zeit demnach stand Deutschland auf dem höchsten Punkte seiner politischen Freyheit, der Kayser regierte das Ganze durch Beystand und Einwilligung der vornehmsten Reichs-Mitglieder; die Fürsten beherrschten ihre Länder, durch Einwilligung des Adels, mithin waren überall der willkührlichen Gewalt mächtige Riegel vorgeschoben. Daß an diesem Regimente der Bürgerstand keinen Theil hatte, entsprang aus seiner noch zu großer Unterwürfigkeit von alter Barharey her; daß der Landmann gänzlich ausgeschlossen war, machte seine noch fast durchgängige Sclaverey. Wie unvollkommen auch diese Verfassung war: so hätte sie doch bey fester Gründung Deutschland mehreren Flor verschaft und erhalten, wenn der noch rohe Geist der Zeiten, Regeln sich hätte unterwerfen, oder die feste Gründung eines Staats auf geschriebene Gesetze hätte begreifen können.

Mit dem Emporkommen des Ackerbaues, und Handels, mit der wachsenden Bevölkerung, hob sich jetzt auch der Bauernstand empor, und die Kayser suchten ihn gegen die Räubereyen und Plünderungen der Burgebewohner sorgfältigst zu sichern. Vornemlich gewann die Nation an Cultur und Aufklärung durch die allmählig verschwindende Leibeigenschaft. Sey es daß die Kayser und Fürsten den Bauernstand gegen den ihnen fast zu mächtigen Adel schützen wollten, oder daß das Römische Recht ihm vortheilhaft

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 6. Buch. Kap. 14. P. 98.

Digitized by Google

haft gehalten ward; oder daß die christliche Religion Abscheu gegen Sclaverey bewirkte; oder endlich, daß bey der Mehrung von Städten, die Bauren hinter deren Mauern sichre Zuflucht fanden, genug die Sclaverey ward allmählig aufgehoben. 1) Die Städtbewohner, meistentheils Sclaven, erlangten von ihren Herren Erlaubniß, unter sich Anordnungen und Einrichtungen, zu besserer Betreibung ihres Gewerbes zu machen, daraus entsprangen die Zünfte, welche den ersten Grund zu größerer Freyheit und Kenntnissen freyer städtischer Verfassungen legten. 2)

Nun erschien das goldne Zeitalter dem Bürger wie dem Landmanne, wo er auf mehrere Generationen Reichthum und Wohlhabenheit sammlen konnte, um so den höhern Ständen stets neue und kraftvolle Ergänzung zu verschaffen. Vor ihre Sicherheit, besonders der Bauern, (die Städter schützten sich selbst,) ward immer mehr gesorgt, von Kriegsdiensten und drückenden Abgaben waren sie frey; gaben die Bauern dem Edelmann, unter dessen Schutze sie lebten, und der Kirche, sehr mäßige Zinsen: so lebten sie übrigens ruhig, und ungeplagt. An jene verfeinerte Kunst, unter tausend Vorwänden Geld zu erpressen, ward in Deutschland noch nicht gedacht. 3).

Je unaufgeklärter die Begriffe von Recht und Gewalt waren; je größeres Ansehen die Geistlichkeit bey rohen und einfältigen Menschen hatte; je schwächer die Macht der

1) Fischer Geschichte des deutschen Handels. Band 2. p. 94. f. f. Schmidt Gesch. der Deutschen. Kap. 15. p. 136.
2) Hegewisch deutsche Culturgeschichte. p. 74.
3) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 176.

Digitized by Google

der Fürsten war, desto mehr dehnten die Päbste ihre geistliche Herrschaft aus. Auch den Kayserrn prägten die Päbste ein, die Krönung zu Rom ertheile ihnen erst die Fülle ihrer Gewalt; auch über die Bischöfe suchten sie zu unumschränckten Herrn sich zu machen, indem sie wiederrechtlich sich anmaßten, sie nach Gefallen zu ernennen, ihre Handlungen zu richten, und mit Strafen sie zu belegen. 1) Dazu kam die neu errichtete Inquisition, deren Joch Deutschland zwar annahm, aber schnell, wegen des Blutdurstes seines ersten Ketzerrichters, Conrads von Marburg, wieder abschüttelte. In eben dieser Zeit reifte der Saame des Auflehnens gegen den Päbstlichen Despotismus allmählig heran; die steten Streitigkeiten, worin das geistliche Oberhaupt mit den Fürsten sich verwickelte, brachten endlose Wortzänkereyen hervor, worin natürlich die persöhnlichen Eigenschaften der angeblichen Stadthalter Christi mit verwickelt wurden. Und da diese selten der geistlichen Herrschaft zur Empfehlung gereichten: so sank das Ansehen des heiligsten Vaters immer mehr; Geitz, Herrschsucht, nebst andern unrühmlichen Charakterzügen, wurden in reichem Maase, und mit unwiederleglicher Wahrheit ihm vorgerückt 2).

Aller Landfrieden unerachtet hörte das Faustrecht nicht auf; sie bewirkten mehr nicht, als daß die Fehden unter einige Regeln gebracht wurden; daher ein alter Chronikenschreiber dieser Zeit anmerkt, die Baronen und Ritter in Deutschland pflegten meistens Räuber zu seyn 3). Als Rudolph von Habsburg (1272) die Kayserkrone er-

1) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 312, 326. 2) Ebendas. Kap. 23. p. 347. 350. 3) Ebendas. Kap. 11. p. 10.

Digitized by Google

erlangte, erklärte er allen Reichs-Vasallen, wie er mit Gottes Hülfe dem gemeinen Wesen Friede zu schaffen und die Unterdrückten gegen Tyranney in Schutz zu nehmen, ernstlich gewillet sey; dem Entschlusse fügte er sogleich die That bey, reißte im Reiche umher, und brachte Ruhe und Sicherheit wieder empor 1). Nach Beylegung verschiedener, ihn und sein Haus betreffender Kriege war ihm erste Sorge, den Landfrieden zu erneuern, das ist, Churfürsten, Grafen und Edle schwören zu lassen, daß während eines Zeitraums von fünf Jahren alle den Stöhrer sich widersetzen, und dem angegriffenen beystehen wollten. Rudolph that mehr denn alle vorhergehende Kayser, er ordnete Friedens-Richter an, über den Landfrieden zu wachen, und die ihm zuwider handelnden in die festgesetzte Strafe zu verurtheilen. Ja vor Verminderung und Niederreissung jener Sitze alles Raubens und Mordens, der Burgen, sorgte Rudolph nachdrücklich. Eigenem Ansehen, und der Macht künftiger Kayser, arbeitete er durch Sorge für Vermehrung des kayserlichen Einkommens, oder Reichsfiskus, in beßerer Beytreibung der Reichsgefälle, und Herbeyschaffung der abhandengekommnen Reichsgüter, vor 2).

Aus versöhnlicher Schwäche, wie nicht minder aus zunehmender Haabsucht der Churfürsten, konnte sein Nachfolger, Adolph von Nassau, seines großen Vorgängers Plan nicht verfolgen. Schon bey der Wahl wurden ihm von den Wählenden, jedem nach Maasgabe seines Interesse, wichtige Reichseinkünfte, als Lohn für die

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. Kap. 1. p. 43.
2) Ebendas. 7. B. K. 1. p. 43, 82, 83. ff.

Digitized by Google

die zu gebende Stimme, abgedungen. (1291) Zugleich schrieben sie ihm eine andere Bedingung, betreffend die Verwaltung des Reichs vor: ersteres war unedel, letzteres diente zur Erweiterung und Bevestigung gemeiner Freyheit: und aus dem schlechtern entsprang auch hier gröstentheils das beßere; denn man suchte größere Freyheit nur, um auf des gemeinen Wesens Kosten mehr zu gewinnen. Solcher Einträglichkeit halber ward dieser Brauch von nun an bey allen folgenden Kayſern beybehalten, und sie musten, wo nicht durch Reichs-Eigenthum die Stimmen erkaufen, doch wenigstens sich Bedingungen in Ansehung des Regiments vorschreiben lassen. Des Oberhaupts Ansehen und Gewicht ward hierdurch sehr geschmälert; Haabsucht von Seiten Adolphs schwächte es bey ihm noch mehr, indem die Begierde nach Vergrößerung seines Hauses ihn allgemein verhaßt machte, und dahin es brachte, daß die Fürsten ihn vor Gericht forderten, und öffentlich der Krone verlustig erklärten 1). Abermahl ward hierdurch ein großer Schritt zur allgemeinen Freyheit gethan, wiewohl Ruhe und Ordnung im Innern dadurch aufgehalten wurden, denn hieraus begreift man, warum die Fehden in Deutschland viel länger als bey seinen Nachbaren dauerten, und es ihnen so langsam in der wissenschaftlichen Aufklärung nachtrat.

Eben dies war für Deutschlands Wohl im Ganzen unentbehrlich, denn während dieser langen Unruhen und der Abwesenheit von entschiedenem Uebergewichte auf einer Seite, konnten der Bürger- und Bauernstand von

1) Schmidt Nap. 2. p. 109, 115, 134.

Digitized by Google

den harten Fesseln der Sclaverey und Leibeigenschaft sich allmählig befreyen. Die Bewohner der Städte zogen aus ihrer zunehmenden Stärke, und der nicht verhältnißmäßiger Zunahme ihrer Herren, den wesentlichen Vortheil ihrer allmähligen Befreyung. Die Handwerker, Kaufleute und Künstler, noch immer in der Leibeigenschaft, und der Willkühr ihrer Grundherrn unterworfen, wurden nicht selten vom Adel in ihren Häusern beraubt, oder falls sie Gläubiger ihrer Herren waren, mit Schlägen bezahlt; ihre Weiber und Töchter wurden nicht selten erst von den Herren, hernach von deren Knechten, schändlich mißhandelt. Durch die Zunft nun enger verbunden, und zu mehrerem Gefühl ihrer Menschenwürde erhöht, schafften sie sich, da die Kayser zu helfen nicht vermochten, mit Gewalt Recht, und zwangen den Adel, den Rath in den Städten nach gewißen Verhältnissen mit Bürgern zu besetzen. Der Adel lehnte gegen die Neuerung sich auf, und nach mancherley Gährungen, ward er aus den meisten Städten gänzlich vertrieben (um 1312). Auch den Wissenschaften und der allgemeinen Aufklärung war dies unmittelbar beförderlich; die Städte nahmen statt der Edlen gelehrte Männer in ihre Dienste, welche auf fremden Universitäten, weil Deutschland noch keine hatte, die Magisterwürde erlangt hatten 1). Dadurch ward in den Städten der Eifer nach Gelehrsamkeit angefacht, und Deutschlands Söhne bekamen kräftige Aufmunterung in fremden Landen sich Kenntnisse zu suchen, durch Umgang

a) Hegewisch Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte p. 76, 85. Fischer Gesch. des deutschen Handels 2. Band p. 306 f. f.

Digitized by Google

gang mit mehr verfeinerten, sich beßer zu bilden, und die alte Rohheit allmählich abzulegen.

Die folgenden Kayser-Regierungen gewähren nichts als das nemliche wiederhohlte Schauspiel vom Streben der Fürsten zur Erweiterung ihrer Macht, und dem Bemühen der Kayser, ihr Eigenthum mindestens auf mancherley Weise ausdehnen. Die Kriege der Kayser in Italien hatten aufgehört; so viel unglückliche Erfahrungen hatten endlich den Muth zu solchen Heeres-Zügen gänzlich daniederr geschlagen. Vorher scheint der Kayser Zweck gewesen zu seyn, durch Italien Deutschland zu unterjochen, jetzt ward es ein andrer, durch eigne Macht im Reiche, sich Uebergewicht zu verschaffen. Daher geht von nun an alles Tichten und Trachten der Kayser dahin, ihre eignen Länder zu erweitern, welches in der That der einzige noch offene Weg, zu gröſserer Gewalt der Kayserwürde war. Daß, wer auf einem Throne sitzt, durch Süßigkeit des Alleinherrschens, und daran geknüpfte augenblickliche Befriedigung aller Wünsche des Herzens, hingerissen, und durch Schmeichler betäubt, nicht streben sollte seine Macht aus zu dehnen, sondern freywillig in den Gränzen des Rechtes sich halten sollte, ist für die meisten eine zu schwere Forderung, am meisten für die kleinern Seelen, die nicht Gemeinsinn und Erhabenheit genug besitzen, um zu fühlen, daß wahre Gröſse im Rechtthun, wahre Macht im Wohlthun besteht. Den nemlichen Plan verfolgte daher Ludwig aus Bayern (1314), dem es gleich galt, als Kayser sich mißhandeln, seine und des Reichs Würde herabsetzen zu lassen, wenn nur seinem Hause Vortheile dadurch zuwuchsen. Daß die Vorstellung ungewißer Wahl, die Kayser auf eignen Nutzen vor-

Digitized by Google

gemeinen, nahm auch die des Verstandes merklich zu; das Ansehen der Geistlichkeit schrumpfte zusammen, und man sehnte sich nach Abschüttelung des Römischen Joches. Gerade jetzt trat Johann Wiclef auf, diesen Hang zu befördern, oder vielleicht selbst durch diesen Hang gebildet; als ordensfreyer Priester breitete er seine Sätze durch Schriften, am meisten aber durch Predigen aus. Das Ziel seiner Bemühungen war, die Abschaffung päbstlicher Oberherrschaft, im weltlichen sowohl, als in Festsetzung der Glaubenslehren; die Schrift, sagte er, ist einzige Glaubens-Regel, die Kirche dagegen muß der weltlichen Herrschaft unterworfen seyn. Nach so hellen und damals in England neuen Sätzen, erwartet man in Wiclefs Schriften einen hellen, auf seinem Wege manches Neue auffindenden Denker; findet aber zu nicht geringem Erstaunen, einen sehr verworrenen Schriftsteller, und einen an Dunkelheit kaum erreichten Denker, so daß man sieht er habe nicht einmal die damalige Sprache der Scholastik in seiner Gewalt. Woraus zu erhellen scheint, daß Wiclef mehr durch sein Herz, welches gegen den Zwang der Hierarchie, und die Greuel der Ausschweifungen unter der Geistlichkeit, sich empörte, denn durch seinen Verstand diese Entdeckungen gemacht.

Gern hätte der Pabst den kühnen Mann unterdrückt, wie er ähnliche Apostel der Freyheit in Frankreich und Italien bezwungen hatte; allein bevor er dies unternehmen konnte, hatte schon Wiclef Anhänger genug, um gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit sich zu schirmen. Bey Wiederholung des Päbstlichen Befehles verfuhr die Universität Oxford mit wenigem Ernste, sogar der Pöbel nahm sich seiner kräftig an, und entriß ihn der seinethal-

ben

Digitized by Google

den angestellten Kirchen-Versammlung mit Gewalt. Auch war, in dem freyern, alles nach Gesetzen behandelnden England zum Glück noch kein Gesetz gegen die Ketzer vorhanden, denn das 1381 von der Clerisey erschlichene, ward durch Aufhebung vom Unterhause unwirksam. 1) Im monarchischen Frankreich, wo des Regenten Wille nicht selten schon für Gesetz galt, bedurfte es solcher Langwierigkeiten gegen Ketzer nicht, mithin war dort ihre Unterdrückung allemal das Werk eines Augenblicks; so wahr ist es, daß ohne politische Freyheit die religiöse nie hätte zu Stande kommen können!

Unter Richards Nachfolger gewann Wickefs Lehre mehr Boden, allein unglücklicherweise erregte einer der vornehmsten in der Nation, durch seine Verfechtung dieser Grundsätze zu sehr der Geistlichkeit Eifersucht, und veranlaßte, daß vom Parlamente auf Annahme des Wiclefismus, außer der Lebensstrafe auch die Einziehung aller Güter gesetzt ward. Dies, nebst einem Anschlage der Wiclefiten auf das Leben des Königs, hielt, durch Verächtlichmachung, den Fortgang der Sekte auf. 2)

Seinem Nachbar England folgte Deutschland in Ansehung der Cultur und der Wissenschaften in beträchtlicher Entfernung, denn obgleich es in diesen, wie in den vorigen Zeiten berühmte Männer aufstellte: so waren doch diese nur einzelne glänzende Erscheinungen, und Hervorbringungen einzelner vorzüglicher Kloster-Schulen, nicht Erzeugungen des gesammten National-Geistes, und des all-

1) Hume Gesch. v. England. 5. Band. Kap. 18. p. 325. f. f.
2) Ebendas. 6. Band. Kap. 19. p. 50. f. f.

Digitized by Google

allgemeinen Lichtes. Bevölkerung, Künste, Gewerbe, Handlung, waren hinter England und Frankreich weit zurückgeblieben, weil das von Alters her rohere Deutschland noch keiner mehreren Ausbildung fähig war. Unterdeß in Frankreich die Fehden ganz aufhörten, und in England sie allmählig verschwanden, war Deutschland noch immer ihr vornehmster Wohnsitz. Zwar fieng es an das Bedürfniß innerer Ruhe lebhafter, und allgemeiner zu fühlen, je mehr Ackerbau, Künste, und Handlung zunahmen, und Friedrich II. ließ auf einem der glänzendsten Reichstage zu Maynz (1235) den Landfrieden allgemein feststetzen; 1) allein unglücklicherweise war seine Macht zu geringe, und sein Ansehen zu schwach, das Gesetz aufrecht zu erhalten, wie die Neigung der Fürsten und Baronen zu klein, es zu erfüllen. Darum suchten bald hernach die Städte, welchen an innerer Sicherheit, ihres Handels halber, am meisten lag, die Hülfe in sich selbst, die sie vom Gesetze, und vom Kayser vergebens gehofft hatten; mehr denn 70 Städte errichteten unter dem Namen des Rheinischen Bundes eine Einigung, zu Beststellung öffentlicher Sicherheit und Aufhebung der drückenden Zölle am Rhein. (1247) Deutschland war zu dieser Zeit Haupt-Niederlage aller Waaren, die von Norden kamen und nach Norden giengen, es trieb, außer seinen eignen Erzeugnissen auch mit fremder Waare Handel, und bereicherte seine Städte mit ungemeiner Schnelligkeit. 2) Dieser Handel ward auf der Ost-See getrieben, und die Beunruhigung dieses Handels durch den Herzog von Braunschweig, nebst den damals überhand nehmenden See-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 268. 2) Ebendas. p. 312. 6. Buch. Kap. 12. p. 26.

Digitized by Google

Seeräubereyen gebahr eine Verbindung der an ihrem Ufer gelegenen Städte, berühmt unter dem Namen des Hanseatischen Bundes, dessen Macht sogar Königen von Frankreich und England furchtbar war. Außer den Seestädten befanden sich in diesem Bunde eine beträchtliche Anzahl innländischer Städte, deren Erzeugnisse und Fabrikate in den Seestädten umgesetzt wurden; und alle Glieder dieses großen Körpers gelangten schnell zu hohem Wohlstande. Die große Anordnung der Dinge wollte nicht, daß dieser Bund, der demokratisch sich regierte, und den Geist der Freyheit unter dem Brügerstande mächtig verbreitete, lange blühen sollte; sonst wäre Deutschland schnell dem verbrüderten England im Fortgange zur allgemeinen Freyheit nachgeeilt, und vielleicht noch jetzt im Besitze des beträchtlichsten Theiles Englischer Manufakturen und Handlung. Sein Reichthum erregte den Neid minder wohlhabender Edlen, und seine Macht die Furcht aller Regenten in Deutschland, und selbst bey dem benachbarten Dännemark; die Eifersucht bey England, und den anfangs verbundenen Niederlanden; daher er auf allen Seiten gedrückt, verfolgt, und zuletzt zerrissen ward. 1) Doch vielleicht ward Deutschland dafür längere Befreyung von Schwelgerey, längere Dauer guter Sitten, und längere Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, von der gütigen Vorsehung zugetheilt.

Von der Kayserlichen Obermacht befreyt, und gegen deren Unterdrückung gesichert, streuten jetzt einige Fürsten Saamen einer andern Art von Gewalt aus, den folgende Jahr-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 8. Kap. p. 30. Fischer Geschichte des deutschen Handels. 2. Band. p. 8. f. f.

Digitized by Google

Jahrhunderte nur zu sehr gepflegt, und zu schnell haben heranwachsen lassen. Unabhängige Oberherrn ihrer Länder, fiengen die Bayrischen Herzoge des Wittelsbachischen Hauses an, durch Kaufen, Heyrathen, und Kriege dahin es zu bringen, daß sie auch alleinige Herren würden, und zuletzt weit umher fast kein andrer mächtiger Graf und Herr mehr gefunden ward. 1) Leider haben andre sie hierin nur zu glücklich nachgeahmt, und so haben die Fürsten des Reichs, da sie vorher jeder in seinen Landen nicht mehr Gewalt hatten, als der Kayser im Reiche, zu unumschränkten Herren sich hinaufgearbeitet.

Antheil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hatten die Fürsten dadurch, daß allemal sie, nebst den Freyen zu den Berathschlagungen über neue Gesetze gezogen wurden, ohne daß jedoch deshalb allemal Versammlungen ausdrücklich berufen wurden. Auch dies Recht haben die Fürsten hernach erweitert, und allmählig fast alle andere von der Gesetzgebung ausgeschlossen. 2)

Wie die Fürsten dem Kaiser, so widersetzten sich jetzt die in jedem Herzogthume, oder Landgrafschaft wohnenden Dynasten, Grafen, und Edle den Herzogen, behaupteten durch ihre Burgen eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit, befehdeten sie nach Gefallen und gehorchten fast nur so viel, als ihnen beliebte. 3) Sie erhielten dadurch daß mehr bitt- als befehlsweise mit ihnen mußte verfahren werden, und daß in allen Landes-Angelegenheiten ihre Einwilligung erfordert ward. So entstanden die Land-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 6. Buch. 14 Kap. p. 64.
2) Ebendas. p. 77. 3) Ebendas. p. 99.

Digitized by Google

Landstände, ein für die Freyheit des Bürgers und Bauern unendlich schätzbares Bollwerk, wäre es nur nicht durch den Gang der Dinge so hinfällig erfunden worden! 1) Zu dieser Zeit demnach stand Deutschland auf dem höchsten Punkte seiner politischen Freyheit, der Kayser regierte das Ganze durch Beystand und Einwilligung der vornehmsten Reichs-Mitglieder; die Fürsten beherrschten ihre Länder, durch Einwilligung des Adels, mithin waren überall der willkührlichen Gewalt mächtige Riegel vorgeschoben. Daß an diesem Regimente der Bürgerstand keinen Theil hatte, entsprang aus seiner noch zu großer Unterwürfigkeit von alter Barbarey her; daß der Landmann gänzlich ausgeschlossen war, machte seine noch fast durchgängige Sclaverey. Wie unvollkommen auch diese Verfassung war: so hätte sie doch bey fester Gründung Deutschland mehreren Flor verschaft und erhalten, wenn der noch rohe Geist der Zeiten, Regeln sich hätte unterwerfen, oder die feste Gründung eines Staats auf geschriebene Gesetze hätte begreifen können.

Mit dem Emporkommen des Ackerbaues, und Handels, mit der wachsenden Bevölkerung, hob sich jetzt auch der Bauernstand empor, und die Kayser suchten ihn gegen die Räubereyen und Plünderungen der Burgebewohner sorgfältigst zu sichern. Vornemlich gewann die Nation an Cultur und Aufklärung durch die allmählig verschwindende Leibeigenschaft. Sey es daß die Kayser und Fürsten den Bauernstand gegen den ihnen fast zu mächtigen Adel schützen wollten, oder daß das Römische Recht ihm vortheilhafte

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 6. Buch. Kap. 14. P. 98.

Digitized by Google

haft gehalten ward; oder daß die christliche Religion Abscheu gegen Sclaverey bewirkte; oder endlich, daß bey der Mehrung von Städten, die Bauren hinter deren Mauern sichre Zuflucht fanden, genug die Sclaverey ward allmählig aufgehoben. 1) Die Stadtbewohner, meistentheils Sclaven, erlangten von ihren Herren Erlaubniß, unter sich Anordnungen und Einrichtungen, zu besserer Betreibung ihres Gewerbes zu machen, daraus entsprangen die Zünfte, welche den ersten Grund zu größerer Freyheit und Kenntnissen freyer städtischer Verfassungen legten. 2)

Nun erschien das goldne Zeitalter dem Bürger wie dem Landmanne, wo er auf mehrere Generationen Reichthum und Wohlhabenheit sammlen konnte, um so den höhern Ständen stets neue und kraftvolle Ergänzung zu verschaffen. Vor ihre Sicherheit, besonders der Bauern, (die Städter schützten sich selbst,) ward immer mehr gesorgt, von Kriegsdiensten und drückenden Abgaben waren sie frey; gaben die Bauern dem Edelmann, unter dessen Schutze sie lebten, und der Kirche, sehr mäßige Zinsen: so lebten sie übrigens ruhig, und ungeplagt. An jene verfeinerte Kunst, unter tausend Vorwänden Geld zu erpressen, ward in Deutschland noch nicht gedacht. 3).

Je unaufgeklärter die Begriffe von Recht und Gewalt waren; je größeres Ansehen die Geistlichkeit bey rohen und einfältigen Menschen hatte; je schwächer die Macht der

1) Fischer Geschichte des deutschen Handels. Band 2. p. 94. f. f. Schmidt Gesch. der Deutschen. Kap. 15. p. 136.
2) Hegewisch deutsche Cultургeschichte. p. 74.
3) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 176.

Digitized by Google

der Fürsten war, desto mehr dehnten die Päbste ihre geistliche Herrschaft aus. Auch den Kayserrn prägten die Päbste ein, die Krönung zu Rom ertheile ihnen erst die Fülle ihrer Gewalt; auch über die Bischöfe suchten sie zu unumschränckten Herrn sich zu machen, indem sie wiederrechtlich sich anmaßten, sie nach Gefallen zu ernennen, ihre Handlungen zu richten, und mit Strafen sie zu belegen. 1) Dazu kam die neu errichtete Inquisition, deren Joch Deutschland zwar annahm, aber schnell, wegen des Blutdurstes seines ersten Ketzerrichters, Conrads von Marburg, wieder abschüttelte. In eben dieser Zeit reifte der Saame des Auflehnens gegen den Päbstlichen Despotismus allmählig heran; die steten Streitigkeiten, worin das geistliche Oberhaupt mit den Fürsten sich verwickelte, brachten endlose Wortzänkereyen hervor, worin natürlich die persöhnlichen Eigenschaften der angeblichen Stadthalter Christi mit verwickelt wurden. Und da diese selten der geistlichen Herrschaft zur Empfehlung gereichten: so sank das Ansehen des heiligsten Vaters immer mehr; Geitz, Herrschsucht, nebst andern unrühmlichen Charakterzügen, wurden in reichem Maase, und mit unwiederleglicher Wahrheit ihm vorgerückt 2).

Aller Landfrieden unerachtet hörte das Faustrecht nicht auf; sie bewirkten mehr nicht, als daß die Fehden unter einige Regeln gebracht wurden; daher ein alter Chronikenschreiber dieser Zeit anmerkt, die Baronen und Ritter in Deutschland pflegten meistens Räuber zu seyn 3). Als Rudolph von Habsburg (1272) die Kayserkrone er-

1) Schmidt. 6. Buch. Kap. 16. p. 312, 326. 2) Ebendas. Kap. 23. p. 347. 350. 3) Ebendas. Kap. 11. p. 10.

Digitized by Google

erlangte, erklärte er allen Reichs-Vasallen, wie er mit Gottes Hülfe dem gemeinen Wesen Friede zu schaffen, und die Unterdrückten gegen Tyranney in Schutz zu nehmen, ernstlich gewillet sey; dem Entschlusse fügte er sogleich die That bey, reißte im Reiche umher, und brachte Ruhe und Sicherheit wieder empor 1). Nach Beylegung verschiedener, ihn und sein Haus betreffender Kriege, war ihm erste Sorge, den Landfrieden zu erneuern, das ist, Churfürsten, Grafen und Edle schwören zu lassen, daß während eines Zeitraums von fünf Jahren alle dem Stöhrer sich widersetzen, und dem angegriffenen beystehen wollten. Rudolph that mehr denn alle vorhergehende Kayser, er ordnete Friedens-Richter an, über den Landfrieden zu wachen, und die ihm zuwider handelnden in die festgesetzte Strafe zu verurtheilen. Ja vor Verminderung und Niederreissung jener Sitze alles Raubens und Mordens, der Burgen, sorgte Rudolph nachdrücklich. Eigenem Ansehen, und der Macht künftiger Kayser, arbeitete er durch Sorge für Vermehrung des kayserlichen Einkommens, oder Reichsfiskus, in beßerer Beytreibung der Reichsgefälle, und Herbeyschaffung der abhanden gekommnen Reichsgüter, vor 2).

Aus persöhnlicher Schwäche, wie nicht minder aus zunehmender Haabsucht der Churfürsten, konnte sein Nachfolger, Adolph von Nassau, seines großen Vorgängers Plan nicht verfolgen. Schon bey der Wahl wurden ihm von den Wählenden, jedem nach Maasgabe seines Interesse, wichtige Reichseinkünfte, als Lohn für die

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. Kap. 1. p. 43.
2) Ebendas. 7. B. K. 1. p. 43, 82, 83. f.

Digitized by Google

die zu gebende Stimme, abgedungen. (1291) Zugleich schrieben sie ihm eine andere Bedingung, betreffend die Verwaltung des Reichs vor: ersteres war unedel, letzteres diente zur Erweiterung und Bevestigung gemeiner Freyheit: und aus dem schlechtern entsprang auch hier gröstentheils das beßere; denn man suchte größere Freyheit nur, um auf des gemeinen Wesens Kosten mehr zu gewinnen. Solcher Einträglichkeit halber ward dieser Brauch von nun an bey allen folgenden Kayserm beybehalten, und sie musten, wo nicht durch Reichs-Eigenthum die Stimmen erkaufen, doch wenigstens sich Bedingungen in Ansehung des Regiments vorschreiben lassen. Des Oberhaupts Ansehen und Gewicht ward hierdurch sehr geschmälert; Haabsucht von Seiten Adolphs schwächte es bey ihm noch mehr, indem die Begierde nach Vergrößerung seines Hauses ihn allgemein verhaßt machte, und dahin es brachte, daß die Fürsten ihn vor Gericht forderten, und öffentlich der Krone verlustig erklärten 1). Abermahl ward hierdurch ein großer Schritt zur allgemeinen Freyheit gethan, wiewohl Ruhe und Ordnung im Innern dadurch aufgehalten wurden, denn hieraus begreift man, warum die Fehden in Deutschland viel länger als bey seinen Nachbaren dauerten, und es ihnen so langsam in der wissenschaftlichen Aufklärung nachtrat.

Eben dies war für Deutschlands Wohl im Ganzen unentbehrlich, denn während dieser langen Unruhen und der Abwesenheit von entschiedenem Uebergewichte auf einer Seite, konnten der Bürger- und Bauernstand von

1) Schmidt Kay. 2. p. 109, 115, 134.

Digitized by Google

den harten Feßeln der Sclaverey und Leibeigenschaft sich allmählig befreyen. Die Bewohner der Städte zogen aus ihrer zunehmenden Stärke, und der nicht verhältnißmäßigen Zunahme ihrer Herren, den wesentlichen Vortheil ihrer allmähligen Befreyung. Die Handwerker, Kaufleute und Künstler, noch immer in der Leibeigenschaft, und der Willkühr ihrer Grundherrn unterworfen; wurden nicht selten vom Adel in ihren Häusern beraubt, oder falls sie Gläubiger ihrer Herren waren, mit Schlägen bezahlt; ihre Weiber und Töchter wurden nicht selten erst von den Herren, hernach von deren Knechten, schändlich mißhandelt. Durch die Zünft nun enger verbunden, und zu mehrerem Gefühl ihrer Menschenwürde erhöht, schafften sie sich, da die Kayser zu helfen nicht vermochten, mit Gewalt Recht, und zwangen den Adel, den Rath in den Städten nach gewißen Verhältnissen mit Bürgern zu besetzen. Der Adel lehnte gegen die Neuerung sich auf, und nach mancherley Gährungen, ward er aus den meisten Städten gänzlich vertrieben (um 1312). Auch den Wissenschaften und der allgemeinen Aufklärung war dies unmittelbar beförderlich; die Städte nahmen statt der Edlen gelehrte Männer in ihre Dienste, welche auf fremden Universitäten, weil Deutschland noch keine hatte, die Magisterwürde erlangt hatten 1). Dadurch ward in den Städten der Eifer nach Gelehrsamkeit angefacht, und Deutschlands Söhne bekamen kräftige Aufmunterung in fremden Landen sich Kenntnisse zu suchen, durch Umgang

a) Hegewisch Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte p. 76, 85. Fischer Gesch. des deutschen Handels 2. Band p. 206 f. f.

Digitized by Google

gang mit mehr verfeinerten, sich beßer zu bilden, und die alte Rohheit allmählich abzulegen.

Die folgenden Kayser-Regierungen gewähren nichts als das nemliche wiederhohlte Schauspiel vom Streben der Fürsten zur Erweiterung ihrer Macht, und dem Bemühen der Kayser, ihr Eigenthum mindestens auf mancherley Weise auszudehnen. Die Kriege der Kayser in Italien hatten aufgehört; so viel unglückliche Erfahrungen hatten endlich den Muth zu solchen Heeres-Zügen gänzlich daniedergeschlagen. Vorher scheint der Kayser Zweck gewesen zu seyn, durch Italien Deutschland zu unterjochen, jetzt ward es ein andrer, durch eigne Macht im Reiche, sich Uebergewicht zu verschaffen. Daher geht von nun an alles Tichten und Trachten der Kayser dahin, ihre eignen Länder zu erweitern, welches in der That der einzige noch offene Weg, zu größerer Gewalt der Kayserwürde war. Daß, wer auf einem Throne sitzt, durch Süßigkeit des Alleinherrschens, und daran geknüpfte augenblickliche Befriedigung aller Wünsche des Herzens, hingerissen, und durch Schmeichler betäubt, nicht streben sollte seine Macht aus zu dehnen, sondern freywillig in den Gränzen des Rechtes sich halten sollte, ist für die meisten eine zu schwere Forderung, am meisten für die kleinern Seelen, die nicht Gemeinsinn und Erhabenheit genug besitzen, um zu fühlen, daß wahre Größe im Rechtthun, wahre Macht im Wohlthun besteht. Den nemlichen Plan verfolgte daher Ludwig aus Bayern (1314), dem es gleich galt, als Kayser sich mißhandeln, seine und des Reichs Würde herabsetzen zu lassen, wenn nur seinem Hause Vortheile dadurch zuwuchsen. Daß die Vorstellung ungewißer Wahl, die Kayser auf eignen Nutzen vor-

Digitized by Google

vornehmlich sollte gelenkt haben, ist mir nicht glaublich, wenn ich erwäge, daß doch jeder Hoffnung, und Wunsch, ja auch Bestreben hatte, seinem Sohne das Reich zu hinterlassen; daß dieser Wunsch in vorigen Zeiten stets, und seit kurzem nicht ganz ungewöhnlich war erfüllt worden 1).

Ludwig fiel in den Päbstlichen Bann, weil er dem Plane im Wege stand, die Kayserkrone an das Haus der Französischen Könige zu bringen, und weil er gegen des Pabstes Absichten den Visconti in Italien Beystand geleistet hatte; allein er fiel auch zulezt darin. Sein Ansehen und Schutz vermochte mehrere Gegner des Pabstes, dessen Rechte genauer zu untersuchen, unter welchen der berühmte Scholastiker Wilhelm Occam in öffentlichen Schriften seine Anmaßungen bestritt, und die Gerechtsame näher bestimmte. Von nun an wurden in Schriften hellere Begriffe verbreitet, und der Päbstliche Donnerkeil verlohr mit der Abnahme des Köhlerglaubens seine Kraft. Sogar die Reichsstände wurden über Ludwigs erniedrigendes, fast möchte man sagen niederträchtiges Betragen aufgebracht, als welcher sich keinen Augenblick bedachte, alle Reichs-Rechte und Vorzüge, sogar die Unabhängigkeit, der Befreyung vom Bann aufzuopfern. In einer deshalb gehaltnen Versammlung erklärten sie einmüthig, die kayserliche Macht komme unmittelbar von Gott, der Pabst könne sie weder geben noch nehmen 2).

Den während dieser Regierung zugenommenen innern Unruhen, welchen stete, aber fürs Ganze unerhebliche

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 7. Buch. Kap. 5. p. 198. f. f. 2) Ebendas. p. 223, 235, 308.

Digitized by Google

liche Kriege zu steuern gehindert hatten, ward unter den folgenden allmählich abgeholfen, zum Beweis, daß nun die Nation aus der Rohheit sich hervorarbeitete, und durchgehends beßere Denkart annahm. Daher denn auch die Abstellung der Fehden um so leichter und ohne große Gewalt geschehen konnte, welche sonst viel Blut würde gekostet, und die Nation an Sclavendruck gewöhnt haben. Eine große Quelle von Streitigkeiten, die bey der Wahl eines Kaisers in nicht genug bestimmten Wahlgesetzen lag, verstopfte Carl IV. (1355) durch die goldne Bulle 1). An Abschaffung des Faustrechts aber dachte Carl nicht, sey es, daß er sie nicht ausführbar hielt, oder daß auch seine Lieblings-Leidenschaft, die Vergrößerung seines Hauses, ihn daran nicht denken ließ 2).

Am französischen Hofe erzogen, und auf der Universität Paris gebildet 3), hatte Carl von dorther Begriffe von Gelehrsamkeit und Universitäten, wie auch Achtung gegen höhere Kenntniße mitgebracht; zu deren Beweise errichtete er in seinem Eigenthume, Böhmen, eine Universität zu Prag (1348), die erste, welche man in Europens nördlichen Gegenden gesehen hat 4). Um Aufklärung und Wissenschaften erwarb er sich hiemit große Verdienste, denn bald folgten andere dem rühmlichen Beyspiel; das vierzehnte Jahrhundert sah noch die Universitäten Wien (1365), Heidelberg (1386) und Cölln (1388) 5).

Durch

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 7. Buch. Kap. 9. p. 308 ff. 2) Ebendas. p. 389, 392. 3) Crevier hist. de l'Vniv. de Paris T. II. p. 376. 4) Schmidt Gesch. der Deutschen 7. Buch. 9 Kap. p. 429. 5) Pütter Entwickelung des deutschen Reichssystems 1. Band 3. Buch, p. 277. Conring de Antiquitatt. Academ. p. 52.

Digitized by Google

Durch ihre Befreyung vom Sclavendruck und die damit verknüpfte freyere Selbstregierung, welche Gewerbe, Handlung, und Künste begünstigte, waren Deutschlands meiste Städte zu großer Wohlhabenheit, Bevölkerung und Macht gestiegen, woraus bey dem Adel Eifersucht, und Furcht bevorstehender Unterdrückung entsprangen. Die Städte hingegen arbeiteten an ihrer Vergrößerung unabläßig, und hauchten weit umher den Geist der Freyheit aus; diese Gesinnungen bewirkten in den beyden entgegenstrebenden Partheyen, entgegengesetzte Verbindungen (1381), welche von Seiten des Adels unter dem Nahmen des Löwenbundes, von Seiten der Städte unter dem des schwäbischen Bundes, bekannt sind 1). In der That hatte der Adel Ursache zu wachen; die ihm entfliehenden Leibeignen wurden in den Städten bereitwillig aufgenommen, seine Schuldner in den Städten wurden gegen gerichtliche Belangung gesichert, und seine entwichene Beamten in Schutz genommen. Der Schweizer glückliches Beyspiel munterte auch ihre benachbarten Städte in Deutschland zu gleichem Unternehmen in Vertreibung des Adels, und Einführung republikanischer Verfaßungen auf, und einige an der Gränze ließen sich in den Schweizerbund aufnehmen 2). Kayser Wenzel daher, als er die Unzufriedenheit der Fürsten über seine zu geringe Theilnahme an Reichs-Geschäften inne ward, und über Versäumung seiner oberrichterlichen Pflicht in Handhabung des Landfriedens und Nachsicht gegen das Rauben und Morden laute Klagen vernahm,

such-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. 10. Kap. 10. p. 14. 2) Ebendas. p. 18, 22.

Digitized by Google

suchte bey den Städten, mittelst der Bestätigung des schwäbischen Bundes Unterstützung 1).

Nach viel vergeblichen Mühen zur Erhaltung des Friedens, brach der innere Groll in öffentlichen Krieg aus (1387), wobey nichts geringeres auf dem Spiele stand, als Deutschlands gänzliche Freyheit, oder Unterdrückung des Bürgers und Landmannes, Demokratie, oder Aristokratie. Unglücklicher oder unbesonnener Weise führten die Städte den Krieg mit Söldnern, der Adel meist mit seines Gleichen; waren jene im Kriege weniger geübt, und gerüstet, diese durch tägliche Beschäftigung in Fehden abgehärtet, und mit Eisen beynahe übergossen; unglücklicherweise ward endlich der Krieg weniger durch die Freyheits-Liebe und den Enthusiasmus aller, als durch die höhern Aussichten einiger wenigen geführt; da hingegen der Adel aus stärkern und lebhafter gefühlten Antrieben focht. Die Städte wurden besiegt, und mit ihnen Deutschlands Aussichten auf freyere Verfassung auf Jahrhunderte entfernt 2). Das aber muß bey dem allen der Partheylose gestehen, daß wenn die Städte besiegt wurden, sie ihr Schicksal verdienten, und nicht mit einer denkwürdigen Handlung sich des großen Gutes werth erzeigten, welches sie jetzt zu erstreiten sich bemühten.

Nach Endigung dieses kurzen, unrühmlichen Krieges, dachte Wenzel auf den Landfrieden, und jetzt erst entstand der Gedanke, die Streitigkeiten durch Richter abthun zu lassen, welche die Fürsten ernennen sollten. Ein Gedanke, der

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. 10. Kap. p. 28. 2) Ebendas. p. 30, 34.

Digitized by Google

der doch erst lange hernach seine Würklichkeit erhielt; denn auch dieser Landfriede ward nicht gehalten, weil den Fürsten nicht gefiel, behalten zu müssen, was sie besaßen, und allen Aussichten auf Erweiterungen zu entsagen 1). Daß auch im tiefsten Frieden ein Regent durch Bevölkerung, Künste und Handlung, seine Macht sicherer, als durch ungewiße, und allemahl entkräftende Kriege ausdehnen könnte, davon hatte dies rohe streitsüchtige Zeitalter keinen Begriff.

Anderes Hauptstück.

Raymund Lullius.

Unter die sonderbaren und in ihrer Art ganz einzigen Erscheinungen des dreyzehnten Jahrhunderts gehört ausser allem Zweifel Raymund Lullus, oder wie er am meisten geschrieben wird, Lullius. Alle übrigen als Verbeßerer und Reformatoren im Mittelalter auftretenden, haben ihr Absehen auf die Theologie gerichtet, weil diese das vornehmste Studium damals ausmachte, als Verbeßerer, und gänzlicher Umschmelzer der Philosophie kündigt sich keiner an, und Raymund steht von dieser Seite so verlassen da, daß man mit allem Rechte zu der Frage geführt wird, Freund, wo kommst du her? Auch darum verdiente Lullius hier zu stehen, damit erhelle, daß die rastlose Thätigkeit der menschlichen Vernunft, selbst in den ihrer Erwei-

1) Schmidt Gesch. der Deutsch. 7. Buch, 16. Kap. p. 269.

Digitized by Google

weiterung am wenigsten günstigen, und auf ihre Unterdrückung fast allein hinarbeitenden Zeitaltern, Männer zu kühnen Unternehmungen in ihrem Gebiete beflügelt, und durch die Stimme eines oder des andern, die Menschen aus dem Schlummer zu neuen Arbeiten weckt.

Raymund Lullius stammte aus einer adlichen Familie zu Barcellona, von wo sein Vater mit dem König Jacob zur Eroberung von Majorca gezogen war, andere dagegen lassen ihn in niedrigem Stande gebohren werden. Sey dem wie ihm wolle, Raymund ward 1234 in Majorca gebohren; von seiner frühen Erziehung weiß man, wie von der ersten Bildung fast aller großen Männer des Mittel-Alters, nichts erhebliches, noch zuverläßiges. Von Natur warmen Temperaments, ergriff er den Kriegsstand, und ergab sich den damit vergesellschafteten Vergnügungen der Liebe, so jedoch, daß er nach altem Spanischen Brauche der Dame seines Herzens reichliche Opfer der Muse, in zahlreichen Versen darbrachte, mithin dem ganz groben Genuße der Liebe sich nicht völlig überließ. Allem Ansehen nach hatte er der Liebschaften mehrere nach einander; seine letzte Geliebte heilte ihn von dieser Leidenschaft auf immer, und goß den Schwärmer in der Liebe, in einen Schwärmer der Religion und Philosophie um. Als er sie einsmahls voll der heißesten Glut in die Kirche begleitete, lud sie ihn auf ihr Zimmer, und zeigte da dem höchst entzückten, und die Befriedigung aller Wünsche erwartenden jungen Manne, ihre vom Krebs durchfreßene Brust. Wie bedonnert stand Raymund da, gieng in sich, beschloß sein sündiges Leben zu ändern, und zog sich in die Wüste zurück; in der bittersten Reue, und im Gebete, Beruhigung seines Herzens zu suchen.

Ver-

Digitized by Google

Verfolgt aber auch hier von Trieben und Bildern der Wollust, und aus aller Macht gegen die Versuchungen durch die gewöhnlichen Waffen des Gebets, und wahrscheinlich auch des strengen Fastens kämpfend, in der steten Einsamkeit überdem sein warmes Blut, durch rastlose Thätigkeit der Phantasie im höchsten Grade erhitzend, verfiel er natürlich in Verzükungen, und Visionen; die er selbst und sein Zeitalter, nach dem Beyspiel so vieler angeblichen Heiligen, für wundervolle Erscheinungen nahm. Ihm zeigte sich, so sagt die Legende, Christus am Kreutz, und ermahnte ihn so sanft, und dringend zur Nachfolge, daß er von dem Augenblicke an alle eitlen Wollüste verachtete, sein Vermögen den Armen austheilte, und im steten Gebete, wahre Beßerung und Weisheit sich erflehte.

Von nun an entzündete sich in ihm der Eifer unter den Ungläubigen, besonders aber unter den Mohamedanern das Christenthum zu verkündigen, und sich ganz der Bekehrung dieser Verirrten zu widmen; zu welchem Ende er, obgleich schon im dreyßigsten, oder gar nach andern im vierzigsten Jahre, die vormals hintangesetzten Studien wieder zur Hand nahm, die Grammatik lernte, und von einem sich angeschaften Sclaven im Arabischen sich unterweisen ließ. Allem Ansehen nach, hatte er zum Behuf dieses Sprachstudiums manche Arabische Bücher gelesen, und daraus seine glühende Phantasie, mehr als den nach festen Grund und Deutlichkeit forschenden Verstand, mit mancherley Bildern bereichert; allem Ansehen nach hatte die Annehmlichkeit dieser Beschäftigung, ihn von dem mühseeligen und gefahrvollen Vorsatze der Bekehrung von Ungläubigen durch Predigen, zurückgebracht. Er wählte den sichreren Weg der Bekehrung durch Bücher,

und

Digitized by Google

und in der Absicht zahlreiche Schriften in Spanischer, Lateinischer, und Arabischer Sprache herauszugeben, zog er abermal in eine Einöde, worin er sieben ganze Monate mit Beten, Fasten, Weinen und andern Buß-Uebungen hinbrachte. Dies spannte seine Phanthasie zu abermaligen Visionen, und es erschien ihm seiner Meynung nach Christus in der Gestalt eines brennenden Seraphs, mit dem Befehle seine große Kunst aller Künste, und Wissenschaft aller Wissenschaften schriftlich zu verfassen.

Solch einer hohen Vermittelung ist zweifelsohne diese Kunst der Künste nicht werth, und wollte ja die Vorsehung unmittelbar in das große Räderwerk der Natur eingreifen: so hatte sie tausend erhabenere Absichten zu erreichen. Diese von Raymund selbst, und manchem blinden Bewunderer so hoch über alles andere Wissen hinaufgesetzte Kunst, ist mehr nicht, als eine durch Mechanismus dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft zu eigen gemachte Fertigkeit, über jedes aufgegebene Thema, wenn es auch nur ein bloßes Hauptwort ist, aus dem Stegreife, nicht selten ohne sich selbst zu verstehen, eine Zeitlang zu plaudern. Lullius glaubte bey seinem wenig aufgehellten, und einer regelmäßigen Bildung nie unterworfenen Verstande, der also auch von dem, was andre beßer wußten, nicht die geringste Kenntniß hatte, darin eine Kunst aufs geschwindeste alles zu erfinden, und die verborgensten Wahrheiten ans Licht zu bringen, sich zu eigen gemacht zu haben. Daß sie ihn selbst zu mehr nicht als einen sehr oft sinnlosen Schwätzer gemacht hat, wird die Folge über allen Widerspruch darthun. Daß er das hohe Kunststück einem Araber entwendet habe, ist bloße Vermuthung; er konnte durch seine Lage eben so leicht

selbst

Digitized by Google

selbst auf die Entdeckung geführt werden. Da sein hei
ser Wunsch war die Ungläubigen zu bekehren, und er da
zu der Gabe einer stets fertigen Beredsamkeit, von ihn
verwechselt mit Redseligkeit, bedurfte; so fieng er an zu sin
nen, wie man zu solcher Fertigkeit gelangen kann. Scho
die alten Redner hatten dazu gewisse Fächer, oder Plätz
(locos) ersonnen, und die vorkommenden Gegenständ
unter gewiße Rubriken vertheilt. Raymund, der hievo
Zweifelsohne gehört hatte, verfolgte den Gedanken, un
bildete ihn auf eigne Weise dahin aus, daß er die Haupt
Quellen, woraus Prädikate können geschöpft werden, in
gewiße Kreise, nach willkührlicher Anordnung vertheilte,
und jedes aufgegebene Wort durch diese Kreise herumführte,
wo er denn unfehlbar auf mehrere Worte treffen muste,
die Prädikate, und mit ihnen Stoff zum Reden über das
aufgegebene enthielten.

Von neuem Eifer durch diese geglaubte Erscheinung,
und vom vesten Vertrauen auf seine neu erfundene Kunst
aller Künste beseelt, wandte er sich an Jacob König von
Arragonien, und hielt um die Errichtung eines Minoriten-
Klosters in Majorca an, worin dreyzehn Mönche im Ara-
bischen sollten unterrichtet, und zur Bekehrung der Mo-
hammedaner gerüstet werden. Von da gieng er nach Rom
zum Pabst Honor IV. (1287), empfahl daselbst die nem-
liche Anstalt, und suchte zu bewirken, daß in den Klöstern
überall Schüler der Morgenländischen Sprachen angeord-
net wurden. Als man hier auf ihn wenig achtete, be-
gab er sich nach Paris, Montpellier, und Genua, um
seine orientalische Lehr-Anstalten, nebst seiner großen Kunst
überall lobpreisend zu verbreiten; endlich legte er selb
Hand an das Werk der Bekehrung, zog durch Asien un
Afr

Digitized by Google

Afrika, hielt zu Tunis eine Disputation mit den Saracenen, und entkam auf Bitten eines Arabischen Geistlichen dem Tode mit genauer Noth, unter dem Versprechen bey Verlust seines Lebens, Afrika nie wieder zu betreten. Nach solchem unglücklichen Versuche legte er den Saracenen-Bekehrer ab, um in Neapel seine große Kunst zu lehren, von wo er nach Rom, und von da nach Genua sich verfügte, und mit Bücherschreiben sich beschäftigte.

Unruhig wie er war, zog er nach einiger Verweilung nach Majorca, von da abermahls nach Paris, und fand wenig Liebhaber seiner neuen Wissenschaft; er begab sich aus Verdruß allem Ansehen nach, in sein Vaterland zurück, disputirte mit Juden und Mohammedanern, und bekam in Cypern Streit mit den Nestorianern und Jacobiten, die ihn beynahe vergiftet hätten. Als seine neue Kunst nirgends Eingang fand, gieng er abermahls nach Afrika auf das Bekehrungswerk, entkam mit Mühe der Steinigung, ward in ein scheußliches Gefängniß geworfen, und durch vieles Bitten Genuesischer Kaufleute der Freyheit wieder gegeben. Nach der Zurückkunft in Europa predigte er in Italien einen neuen Kreuzzug, zur Eroberung des heiligen Landes, bekam von manchen Damen viel Geld, ward aber von Clemens V., welchem er zu Avignon seine chimärischen Plane vortrug, mit verdienter Geringschätzung abgewiesen. Nach manchen Umherschweifungen, und mißlungenen Versuchen, fand er zuletzt, was er suchte; auf einem dritten Bekehrungs-Zuge nach Afrika, ward er den schrecklichsten Martern unterworfen, halb todt von Genuesern befreyt, und noch auf der Fahrt von der Bürde seines unruhigen Lebens erlöst (1315.) 1).

Was

1) Bruck Hist. Crit. phil. T. IV, P. I. p. 19. f. f.

Digitized by Google

den harten Feßeln der Sclaverey und Leibeigenschaft sic allmählig befreyen. Die Bewohner der Städte zogen au ihrer zunehmenden Stärke, und der nicht verhältnißmäßige Zunahme ihrer Herren, den wesentlichen Vortheil ihre allmähligen Befreyung. Die Handwerker, Kaufleut und Künstler, noch immer in der Leibeigenschaft, un der Willkühr ihrer Grundherrn unterworfen; wurden nich selten vom Adel in ihren Häusern beraubt, oder fall sie Gläubiger ihrer Herren waren, mit Schlägen bezahlt ihre Weiber und Töchter wurden nicht selten erst von de Herren, hernach von deren Knechten, schändlich mißhan delt. Durch die Zunft nun enger verbunden, und zu mehrerem Gefühl ihrer Menschenwürde erhöht, schafften sie sich, da die Kayser zu helfen nicht vermochten, mit Gewalt Recht, und zwangen den Adel, den Rath in den Städten nach gewißen Verhältnissen mit Bürgern zu besetzen. Der Adel lehnte gegen die Neuerung sich auf, und nach mancherley Gährungen, ward er aus den meisten Städten gänzlich vertrieben (um 1312). Auch den Wissenschaften und der allgemeinen Aufklärung war dies unmittelbar beförderlich; die Städte nahmen statt der Edlen gelehrte Männer in ihre Dienste, welche auf fremden Universitäten, weil Deutschland noch keine hatte, die Magisterwürde erlangt hatten 1). Dadurch ward in den Städten der Eifer nach Gelehrsamkeit angefacht, und Deutschlands Söhne bekamen kräftige Aufmunterung in fremden Landen sich Kenntnisse zu suchen, durch Umgang

a) Hegewisch Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte p. 76, 85. Fischer Gesch. des deutschen Handels 2. Band p. 306 f. f.

Digitized by Google

gang mit mehr verfeinerten, sich beßer zu bilden, und die alte Rohheit allmählich abzulegen.

Die folgenden Kayser-Regierungen gewähren nichts als das nemliche wiederhohlte Schauspiel vom Streben der Fürsten zur Erweiterung ihrer Macht, und dem Bemühen der Kayser, ihr Eigenthum mindestens auf mancherley Weise ausdehnen. Die Kriege der Kayser in Italien hatten aufgehört; so viel unglückliche Erfahrungen hatten endlich den Muth zu solchen Heeres-Zügen gänzlich daniedergeschlagen. Vorher scheint der Kayser Zweck gewesen zu seyn, durch Italien Deutschland zu unterjochen, jetzt ward es ein andrer, durch eigne Macht im Reiche, sich Uebergewicht zu verschaffen. Daher geht von nun an alles Tichten und Trachten der Kayser dahin, ihre eignen Länder zu erweitern, welches in der That der einzige noch offene Weg, zu größerer Gewalt der Kayserwürde war. Daß, wer auf einem Throne sitzt, durch Süßigkeit des Alleinherrschens, und daran geknüpfte augenblickliche Befriedigung aller Wünsche des Herzens, hingerissen, und durch Schmeichler betäubt, nicht streben sollte seine Macht aus zu dehnen, sondern freywillig in den Gränzen des Rechtes sich halten sollte, ist für die meisten eine zu schwere Forderung, am meisten für die kleinern Seelen, die nicht Gemeinsinn und Erhabenheit genug besitzen, um zu fühlen, daß wahre Größe im Rechtthun, wahre Macht im Wohlthun besteht. Den nemlichen Plan verfolgte daher Ludwig aus Bayern (1314), dem es gleich galt, als Kayser sich mißhandeln, seine und des Reichs Würde herabsetzen zu lassen, wenn nur seinem Hause Vortheile dadurch zuwuchsen. Daß die Vorstellung ungewißer Wahl, die Kayser auf eignen Nutzen vor-

Digitized by Google

vornehmlich sollte gelenkt haben, ist mir nicht glaublich, wenn ich erwäge, daß doch jeder Hoffnung, und Wunsch, ja auch Bestreben hatte, seinem Sohne das Reich zu hinterlassen; daß dieser Wunsch in vorigen Zeiten stets, und seit kurzem nicht ganz ungewöhnlich war erfüllt worden 1).

Ludwig fiel in den Päbstlichen Bann, weil er dem Plane im Wege stand, die Kayserkrone an das Haus der Französischen Könige zu bringen, und weil er gegen des Pabstes Absichten den Visconti in Italien Beystand geleistet hatte; allein er fiel auch zulezt darin. Sein Ansehen und Schutz vermochte mehrere Gegner des Pabstes, dessen Rechte genauer zu untersuchen, unter welchen der berühmte Scholastiker Wilhelm Occam in öffentlichen Schriften seine Anmaßungen bestritt, und die Gerechtsame näher bestimmte. Von nun an wurden in Schriften hellere Begriffe verbreitet, und der Päbstliche Donnerkeil verlohr mit der Abnahme des Köhlerglaubens seine Kraft. Sogar die Reichsstände wurden über Ludwigs erniedrigendes, fast möchte man sagen niederträchtiges Betragen aufgebracht, als welcher sich keinen Augenblick bedachte, alle Reichs-Rechte und Vorzüge, sogar die Unabhängigkeit, der Befreyung vom Bann aufzuopfern. In einer deshalb gehaltnen Versammlung erklärten sie einmüthig, die kayserliche Macht komme unmittelbar von Gott, der Pabst könne sie weder geben noch nehmen 2).

Den während dieser Regierung zugenommenen innern Unruhen, welchen stete, aber fürs Ganze unerhebliche

1) Schmidt Gesch. der Deutschen 7. Buch. Kap. 5. p. 198. f. f. 2) Ebendas. p. 223, 235, 308.

Digitized by Google

liche Kriege zu steuern gehindert hatten, ward unter den folgenden allmählich abgeholfen, zum Beweis, daß nun die Nation aus der Rohheit sich hervorarbeitete, und durchgehends beßere Denkart annahm. Daher denn auch die Abstellung der Fehden um so leichter und ohne große Gewalt geschehen konnte, welche sonst viel Blut würde gekostet, und die Nation an Sclavendruck gewöhnt haben. Eine große Quelle von Streitigkeiten, die bey der Wahl eines Kaisers in nicht genug bestimmten Wahlgesetzen lag, verstopfte Carl IV. (1355) durch die goldne Bulle 1). An Abschaffung des Faustrechts aber dachte Carl nicht, sey es, daß er sie nicht ausführbar hielt, oder daß auch seine Lieblings-Leidenschaft, die Vergrößerung seines Hauses, ihn daran nicht denken ließ 2).

Am französischen Hofe erzogen, und auf der Universität Paris gebildet 3), hatte Carl von dorther Begriffe von Gelehrsamkeit und Universitäten, wie auch Achtung gegen höhere Kenntniße mitgebracht; zu deren Beweise errichtete er in seinem Eigenthume, Böhmen, eine Universität zu Prag (1348), die erste, welche man in Europens nördlichen Gegenden gesehen hat 4). Um Aufklärung und Wissenschaften erwarb er sich hiemit große Verdienste, denn bald folgten andere dem rühmlichen Beyspiel; das vierzehnte Jahrhundert sah noch die Universitäten Wien (1365), Heidelberg (1386) und Cölln (1388) 5).

Durch

1) Schmidt Gesch. der Deutschen. 7. Buch. Kap. 9. p. 308 ff. 2) Ebendas. p. 389, 392. 3) Crevier hist. de l'Vniv. de Paris T. II. p. 376. 4) Schmidt Gesch. der Deutschen 7. Buch. 9 Kap. p. 429. 5) Pütter Entwickelung des deutschen Reichssystems 1. Band 3. Buch, p. 277. Conring de Antiquitatt. Academ. p. 52.

Digitized by Google

Durch ihre Befreyung vom Sclavendruck und die damit verknüpfte freyere Selbstregierung, welche Gewerbe, Handlung, und Künste begünstigte, waren Deutschlands meiste Städte zu großer Wohlhabenheit, Bevölkerung und Macht gestiegen, woraus bey dem Adel Eifersucht, und Furcht bevorstehender Unterdrückung entsprangen. Die Städte hingegen arbeiteten an ihrer Vergrößerung unabläßig, und hauchten weit umher den Geist der Freyheit aus; diese Gesinnungen bewirkten in den beyden entgegenstrebenden Partheyen, entgegengesetzte Verbindungen (1381), welche von Seiten des Adels unter dem Nahmen des Löwenbundes, von Seiten der Städte unter dem des schwäbischen Bundes, bekannt sind 1). In der That hatte der Adel Ursache zu wachen; die ihm entfliehenden Leibeignen wurden in den Städten bereitwillig aufgenommen, seine Schuldner in den Städten wurden gegen gerichtliche Belangung gesichert, und seine entwichene Beamten in Schutz genommen. Der Schweizer glückliches Beyspiel munterte auch ihre benachbarten Städte in Deutschland zu gleichem Unternehmen in Vertreibung des Adels, und Einführung republikanischer Verfaßungen auf, und einige an der Gränze ließen sich in den Schweitzerbund aufnehmen 2). Kayser Wenzel daher, als er die Unzufriedenheit der Fürsten über seine zu geringe Theilnahme an Reichs-Geschäften inne ward, und über Versäumung seiner oberrichterlichen Pflicht in Handhabung des Landfriedens und Nachsicht gegen das Rauben und Morden laute Klagen vernahm, such-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. 10. Kap. 10. p. 14. 2) Ebendas. p. 18, 22.

Digitized by Google

suchte bey den Städten, mittelst der Bestätigung des schwäbischen Bundes Unterstützung 1).

Nach viel vergeblichen Mühen zur Erhaltung des Friedens, brach der innere Groll in öffentlichen Krieg aus (1387), wobey nichts geringeres auf dem Spiele stand, als Deutschlands gänzliche Freyheit, oder Unterdrückung des Bürgers und Landmannes, Demokratie, oder Aristokratie. Unglücklicher oder unbesonnener Weise führten die Städte den Krieg mit Söldnern, der Adel meist mit seines Gleichen; waren jene im Kriege weniger geübt, und gerüstet, diese durch tägliche Beschäftigung in Fehden abgehärtet, und mit Eisen beynahe übergossen; unglücklicherweise ward endlich der Krieg weniger durch die Freyheits-Liebe und den Enthusiasmus aller, als durch die höhern Aussichten einiger wenigen geführt; da hingegen der Adel aus stärkern und lebhafter gefühlten Antrieben focht. Die Städte wurden besiegt, und mit ihnen Deutschlands Aussichten auf freyere Verfassung auf Jahrhunderte entfernt 2). Das aber muß bey dem allen der Partheylose gestehen, daß wenn die Städte besiegt wurden, sie ihr Schicksal verdienten, und nicht mit einer denkwürdigen Handlung sich des großen Gutes werth erzeigten, welches sie jetzt zu erstreiten sich bemühten.

Nach Endigung dieses kurzen, unrühmlichen Krieges, dachte Wenzel auf den Landfrieden, und jetzt erst entstand der Gedanke, die Streitigkeiten durch Richter abthun zu lassen, welche die Fürsten ernennen sollten. Ein Gedanke, der

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, 7. Buch. 10. Kap. p. 28. 2) Ebendas. p. 30, 34.

Digitized by Google

der doch erst lange hernach seine Würklichkeit erhielt; denn auch dieser Landfriede ward nicht gehalten, weil den Fürsten nicht gefiel, behalten zu müssen, was sie besaßen, und allen Aussichten auf Erweiterungen zu entsagen 1). Daß auch im tiefsten Frieden ein Regent durch Bevölkerung, Künste und Handlung, seine Macht sicherer, als durch ungewiße, und allemahl entkräftende Kriege ausdehnen könnte, davon hatte dies rohe streitsüchtige Zeitalter keinen Begriff.

Anderes Hauptstück.

Raymund Lullius.

Unter die sonderbaren und in ihrer Art ganz einzigen Erscheinungen des dreyzehnten Jahrhunderts gehört ausser allem Zweifel Raymund Lullus, oder wie er am meisten geschrieben wird, Lullius. Alle übrigen als Verbeßerer und Reformatoren im Mittelalter auftretenden, haben ihr Absehen auf die Theologie gerichtet, weil diese das vornehmste Studium damals ausmachte, als Verbeßerer, und gänzlicher Umschmelzer der Philosophie kündigt sich keiner an, und Raymund steht von dieser Seite so verlassen da, daß man mit allem Rechte zu der Frage geführt wird, Freund, wo kommst du her? Auch darum verdiente Lullius hier zu stehen, damit erhelle, daß die rastlose Thätigkeit der menschlichen Vernunft, selbst in den ihrer Erwei-

1) Schmidt Gesch. der Deutsch. 7. Buch, 16. Kap. p. 269.

Digitized by Google

weiterung am wenigsten günstigen, und auf ihre Unterdrückung fast allein hinarbeitenden Zeitaltern, Männer zu kühnen Unternehmungen in ihrem Gebiete beflügelt, und durch die Stimme eines oder des andern, die Menschen aus dem Schlummer zu neuen Arbeiten weckt.

Raymund Lullius stammte aus einer adlichen Familie zu Barcellona, von wo sein Vater mit dem König Jacob zur Eroberung von Majorca gezogen war, andere dagegen lassen ihn in niedrigem Stande gebohren werden. Sey dem wie ihm wolle, Raymund ward 1234 in Majorca gebohren; von seiner frühen Erziehung weiß man, wie von der ersten Bildung fast aller großen Männer des Mittel-Alters, nichts erhebliches, noch zuverläßiges. Von Natur warmen Temperaments, ergriff er den Kriegsstand, und ergab sich den damit vergesellschafteten Vergnügungen der Liebe, so jedoch, daß er nach altem Spanischen Brauche der Dame seines Herzens reichliche Opfer der Muse, in zahlreichen Versen darbrachte, mithin dem ganz groben Genuße der Liebe sich nicht völlig überließ. Allem Ansehen nach hatte er der Liebschaften mehrere nach einander; seine letzte Geliebte heilte ihn von dieser Leidenschaft auf immer, und goß den Schwärmer in der Liebe, in einen Schwärmer der Religion und Philosophie um. Als er sie einsmahls voll der heißesten Glut in die Kirche begleitete, lud sie ihn auf ihr Zimmer, und zeigte da dem höchst entzückten, und die Befriedigung aller Wünsche erwartenden jungen Manne, ihre vom Krebs durchfreßene Brust. Wie bedonnert stand Raymund da, gieng in sich, beschloß sein sündiges Leben zu ändern, und zog sich in die Wüste zurück; in der bittersten Reue, und im Gebete, Beruhigung seines Herzens zu suchen.

Ver-

Digitized by Google

Verfolgt aber auch hier von Trieben und Bildern der Wollust, und aus aller Macht gegen die Versuchungen durch die gewöhnlichen Waffen des Gebets, und wahrscheinlich auch des strengen Fastens kämpfend, in der steten Einsamkeit überdem sein warmes Blut, durch rastlose Thätigkeit der Phantasie im höchsten Grade erhitzend, verfiel er natürlich in Verzükungen, und Visionen; die er selbst und sein Zeitalter, nach dem Beyspiel so vieler angeblichen Heiligen, für wundervolle Erscheinungen nahm. Ihm zeigte sich, so sagt die Legende, Christus am Kreutz, und ermahnte ihn so sanft, und dringend zur Nachfolge, daß er von dem Augenblicke an alle eitlen Wollüste verachtete, sein Vermögen den Armen austheilte, und im steten Gebete, wahre Beßerung und Weisheit sich erflehte.

Von nun an entzündete sich in ihm der Eifer unter den Ungläubigen, besonders aber unter den Mohamedanern das Christenthum zu verkündigen, und sich ganz der Bekehrung dieser Verirrten zu widmen; zu welchem Ende er, obgleich schon im dreyßigsten, oder gar nach andern im vierzigsten Jahre, die vormals hintangesetzten Studien wieder zur Hand nahm, die Grammatik lernte, und von einem sich angeschaften Sclaven im Arabischen sich unterweisen ließ. Allem Ansehen nach, hatte er zum Behuf dieses Sprachstudiums manche Arabische Bücher gelesen, und daraus seine glühende Phantasie, mehr als den nach festen Grund und Deutlichkeit forschenden Verstand, mit mancherley Bildern bereichert; allem Ansehen nach hatte die Annehmlichkeit dieser Beschäftigung, ihn von dem mühseeligen und gefahrvollen Vorsatze der Bekehrung von Ungläubigen durch Predigen, zurückgebracht. Er wählte den sichreren Weg der Bekehrung durch Bücher,

und

Digitized by Google

und in der Absicht zahlreiche Schriften in Spanischer, Lateinischer, und Arabischer Sprache herauszugeben, zog er abermal in eine Einöde, worin er sieben ganze Monate mit Beten, Fasten, Weinen und andern Buß-Uebungen hinbrachte. Dies spannte seine Phanthasie zu abermaligen Visionen, und es erschien ihm seiner Meynung nach Christus in der Gestalt eines brennenden Seraphs, mit dem Befehle seine große Kunst aller Künste, und Wissenschaft aller Wissenschaften schriftlich zu verfassen.

Solch einer hohen Vermittelung ist zweifelsohne diese Kunst der Künste nicht werth, und wollte ja die Vorsehung unmittelbar in das große Räderwerk der Natur eingreifen: so hatte sie tausend erhabenere Absichten zu erreichen. Diese von Raymund selbst, und manchem blinden Bewunderer so hoch über alles andere Wissen hinaufgesetzte Kunst, ist mehr nicht, als eine durch Mechanismus dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft zu eigen gemachte Fertigkeit, über jedes aufgegebene Thema, wenn es auch nur ein bloßes Hauptwort ist, aus dem Stegreife, nicht selten ohne sich selbst zu verstehen, eine Zeitlang zu plaudern. Lullius glaubte bey seinem wenig aufgehellten, und einer regelmäßigen Bildung nie unterworfenen Verstande, der also auch von dem, was andre beßer wußten, nicht die geringste Kenntniß hatte, darin eine Kunst aufs geschwindeste alles zu erfinden, und die verborgensten Wahrheiten ans Licht zu bringen, sich zu eigen gemacht zu haben. Daß sie ihn selbst zu mehr nicht als einen sehr oft sinnlosen Schwätzer gemacht hat, wird die Folge über allen Widerspruch darthun. Daß er das hohe Kunststück einem Araber entwendet habe, ist bloße Vermuthung; er konnte durch seine Lage eben so leicht

selbst

Digitized by Google

selbst auf die Entdeckung geführt werden. Da sein heiß ser Wunsch war die Ungläubigen zu bekehren, und er dazu der Gabe einer stets fertigen Beredsamkeit, von ihm verwechselt mit Redseligkeit, bedurfte; so fieng er an zu sinnen, wie man zu solcher Fertigkeit gelangen kann. Schon die alten Redner hatten dazu gewisse Fächer, oder Plätze (locos) ersonnen, und die vorkommenden Gegenstände unter gewiße Rubriken vertheilt. Raymund, der hievon Zweifelsohne gehört hatte, verfolgte den Gedanken, und bildete ihn auf eigne Weise dahin aus, daß er die Haupt-Quellen, woraus Prädikate können geschöpft werden, in gewiße Kreise, nach willkührlicher Anordnung vertheilte, und jedes aufgegebene Wort durch diese Kreise herumführte, wo er denn unfehlbar auf mehrere Worte treffen muste, die Prädikate, und mit ihnen Stoff zum Reden über das aufgegebene enthielten.

Von neuem Eifer durch diese geglaubte Erscheinung, und vom vesten Vertrauen auf seine neu erfundene Kunst aller Künste beseelt, wandte er sich an Jacob König von Arragonien, und hielt um die Errichtung eines Minoriten-Klosters in Majorca an, worin dreyzehn Mönche im Arabischen sollten unterrichtet, und zur Bekehrung der Mohammedaner gerüstet werden. Von da gieng er nach Rom zum Pabst Honor IV. (1287), empfahl daselbst die nemliche Anstalt, und suchte zu bewirken, daß in den Klöstern überall Schüler der Morgenländischen Sprachen angeordnet wurden. Als man hier auf ihn wenig achtete, begab er sich nach Paris, Montpellier, und Genua, um seine orientalische Lehr-Anstalten, nebst seiner großen Kunst überall lobpreisend zu verbreiten; endlich legte er selbst Hand an das Werk der Bekehrung, zog durch Asien und

Afri-

Digitized by Google

Afrika, hielt zu Tunis eine Disputation mit den Saracenen, und entkam auf Bitten eines Arabischen Geistlichen dem Tode mit genauer Noth, unter dem Versprechen bey Verlust seines Lebens, Afrika nie wieder zu betreten. Nach solchem unglücklichen Versuche legte er den Saracenen-Bekehrer ab, um in Neapel seine große Kunst zu lehren, von wo er nach Rom, und von da nach Genua sich verfügte, und mit Bücherschreiben sich beschäftigte.

Unruhig wie er war, zog er nach einiger Verweilung nach Majorca, von da abermahls nach Paris, und fand wenig Liebhaber seiner neuen Wissenschaft; er begab sich aus Verdruß allem Ansehen nach, in sein Vaterland zurück, disputirte mit Juden und Mohammedanern, und bekam in Cypern Streit mit den Nestorianern und Jacobiten, die ihn beynahe vergiftet hätten. Als seine neue Kunst nirgends Eingang fand, gieng er abermahls nach Afrika auf das Bekehrungswerk, entkam mit Mühe der Steinigung, ward in ein scheußliches Gefängniß geworfen, und durch vieles Bitten Genuesischer Kaufleute der Freyheit wieder gegeben. Nach der Zurückkunft in Europa predigte er in Italien einen neuen Kreuzzug, zur Eroberung des heiligen Landes, bekam von manchen Damen viel Geld, ward aber von Clemens V., welchem er zu Avignon seine chimärischen Plane vortrug, mit verdienter Geringschätzung abgewiesen. Nach manchen Umherschweifungen, und mißlungenen Versuchen, fand er zuletzt, was er suchte; auf einem dritten Bekehrungs-Zuge nach Afrika, ward er den schrecklichsten Martern unterworfen, halb todt von Genuesern befreyt, und noch auf der Fahrt von der Bürde seines unruhigen Lebens erlöst (1315.) 1).

Was

1) Bruck Hist. Crit. phil. T. IV, P. I. p. 19. f. f.

Digitized by Google

Was seine große Kunst, nebst der ihm vielfältig beygelegten Verwandlung der Metalle anlangt, das mögen andere untersuchen, die dieses näher angeht; hier darf nur die Rede von seinen Verdiensten um die spekulative Philosophie, und die Aufklärung überhaupt seyn. Das verdanken wir überhaupt dem sonderbaren Manne, daß er zur Verbeßerung und Umschaffung der Philosophie aufgemuntert, und aus dem tiefen Schlummer der Scholastik nach bestem Vermögen die Vernunft zu weken, sich bemüht hat. Diese Aufmunterung, da sie so laut und auffallend, obgleich nicht im besten Geschmacke von Lullius vorgetragen wird, hat sonder Zweifel manches schlummernde Genie erweckt, und in manchem wirksamen Geiste den ersten Funken von beßerem Feuer entzündet. In einer Schrift an Philipp König von Frankreich läßt Lullius die Philosophie in Begleitung ihrer Prinzipien, der Materie, Form, Generation, und andrer mehr, auftreten, über die damalige Philosophie erbärmlich jammern, und um Besserung und Aufrechthaltung durch den Liebling ihres Herzens, ihn selbst Raymundus Lullius, anhalten. 1).

So sehr aber er, Raymundus Lullius, über alle Philosophie seiner Zeit sich hier mit nicht geringem Maaße von Eitelkeit erhebt, die man einem Schwärmer seiner Art, und geglaubtem Lieblinge des Erlösers, zu gut halten kann, wäre nur diese Eitelkeit nicht in Großsprecherey und übertriebenes Selbstlob übergegangen, welches man einem durch Erscheinungen so hoch hinaufgerükten Manne, und

1) Raymund Lull. duodecim philos. princip. in Opp. Lullii Argentorat 1617.

Digitized by Google

und der durch Demuth zu dieser Höhe gestiegen seyn muß, nicht zu gut halten kann; so wenig ist doch in allem ächter Gehalt! Die sogenannte große Kunst, die Kunst aller Künste, hatte dergestalt seinen Verstand eingenommen, daß er zu allem andern, und gründlichem Denken unfähig ward, und nur, vermöge des Wesens dieser Kunst, Worte blos grammatisch, aber ohne allen Sinn, zusammen verknüpfen konnte. Wer so definieren kann: Individualität ist ein Ding, welches mehr vom Geschlechte entfernt ist als ein anderes Ding; Einfachheit, eine Form, welche von der Zusammensetzung weiter entfernt ist, als ein anderes Ding; Quantität ein Ding, wodurch ein anderes quantum ist; Qualität ein Ding, wodurch ein anderes quale ist; der Ort ist ein Accidens, wodurch Dinge im Orte sind (sunt locata) 1), von dem ist doch wohl nichts Gesundes, noch tief Gedachtes zu erwarten.

Diesem entspricht genau, was Raymund anderswo über diese Begriffe beybringt: zur Probe höre man Folgendes: Die Einheit ist die Form, welcher eigentlich zukommt zu vereinen, sie läßt sich auf die Güte, Größe, u. s. w. anwenden, weil sie gut, groß, u. s. w. ist. Wie die Einheit durch Güte gut ist, und groß durch Größe: so ist die Güte Eins durch Einheit, die Größe Eins durch Einheit. Der Verstand erkennet, daß die Verschiedenheit zwischen Güte und Größe einen Unterschied macht. 2) Auf diese nämliche Weise fährt Raymund fort, über die andern Begriffe der Metaphysik zu philosophiren; und über-

1) Lullii ars brevis cap. 11. 2) Raymund Lull. ars magna de applicatione c. 18.

Digitized by Google

Was seine große Kunst, nebst der ihm vielfältig beygelegten Verwandlung der Metalle anlangt, das mögen andere untersuchen, die dieses näher angeht; hier darf nur die Rede von seinen Verdiensten um die spekulative Philosophie, und die Aufklärung überhaupt seyn. Das verdanken wir überhaupt dem sonderbaren Manne, daß er zur Verbeßerung und Umschaffung der Philosophie aufgemuntert, und aus dem tiefen Schlummer der Scholastik nach bestem Vermögen die Vernunft zu weken, sich bemüht hat. Diese Aufmunterung, da sie so laut und auffallend, obgleich nicht im besten Geschmacke von Lullius vorgetragen wird, hat sonder Zweifel manches schlummernde Genie erweckt, und in manchem wirksamen Geiste den ersten Funken von heßerem Feuer entzündet. In einer Schrift an Philipp König von Frankreich läßt Lullius die Philosophie in Begleitung ihrer Prinzipien, der Materie, Form, Generation, und andrer mehr, auftreten, über die damalige Philosophie erbärmlich jammern, und um Besserung und Aufrechthaltung durch den Liebling ihres Herzens, ihn selbst Raymundus Lullius, anhalten. 1).

So sehr aber er, Raymundus Lullius, über alle Philosophie seiner Zeit sich hier mit nicht geringem Maaße von Eitelkeit erhebt, die man einem Schwärmer seiner Art, und geglaubtem Lieblinge des Erlösers, zu gut halten kann, wäre nur diese Eitelkeit nicht in Großsprecherey und übertriebenes Selbstlob übergegangen, welches man einem durch Erscheinungen so hoch hinaufgerükten Manne, und

1) Raymund Lull. duodecim philos. princip. in Opp. Lullii Argentorat 1617.

Digitized by Google

und der durch Demuth zu dieser Höhe gestiegen seyn muß, nicht zu gut halten kann; so wenig ist doch in allem ächter Gehalt! Die sogenannte große Kunst, die Kunst aller Künste, hatte dergestalt seinen Verstand eingenommen, daß er zu allem andern, und gründlichem Denken unfähig ward, und nur, vermöge des Wesens dieser Kunst, Worte blos grammatisch, aber ohne allen Sinn, zusammen verknüpfen konnte. Wer so definieren kann: Individualität ist ein Ding, welches mehr vom Geschlechte entfernt ist als ein anderes Ding; Einfachheit, eine Form, welche von der Zusammensetzung weiter entfernt ist, als ein anderes Ding; Quantität ein Ding, wodurch ein anderes quantum ist; Qualität ein Ding, wodurch ein anderes quale ist; der Ort ist ein Accidens, wodurch Dinge im Orte sind (sunt locata) 1), von dem ist doch wohl nichts Gesundes, noch tief Gedachtes zu erwarten.

Diesem entspricht genau, was Raymund anderswo über diese Begriffe beybringt: zur Probe höre man Folgendes: Die Einheit ist die Form, welcher eigentlich zukommt zu vereinen, sie läßt sich auf die Güte, Größe, u. s. w. anwenden, weil sie gut, groß, u. s. w. ist. Wie die Einheit durch Güte gut ist, und groß durch Größe: so ist die Güte Eins durch Einheit, die Größe Eins durch Einheit. Der Verstand erkennet, daß die Verschiedenheit zwischen Güte und Größe einen Unterschied macht. 2) Auf diese nämliche Weise fährt Raymund fort, über die andern Begriffe der Metaphysik zu philosophiren; und über-

1) Lullii ars brevis cap. 22. 2) Raymund Lull. ars magna de applicatione c. 18.

Digitized by Google

überall findet man unter dem Gewande tiefer Weisheit, nichts als die erbärmlichste Tautologie. Welche Art Bücher Raymund am meisten gelesen, und aus welchen Quellen er seine neue Philosophie geschöpft hatte, ist an dieser Sprache unverkennbar; Plato und seine Nachfolger, die spätern Mystiker, pflegen in solchem Tone über metaphysische Gegenstände zu reden, wiewohl Plato mit, jene Nachbeter gewöhnlich ohne Verstand.

Drittes Hauptstück.

Herväus Natalis.

Durch Raymund Lullius ward die scholastische Philosophie in ihrem Gange nicht gestöhrt, indem er unter seinen Zeitgenossen fast keine Aufmerksamkeit erregen, geschweige denn Nachfolger, und Ausbreiter seiner Meinungen finden konnte; so dunkle, und sinnleere Behauptungen wie die seinigen, sind nicht gemacht in irgend einem Zeitalter, allgemeinen Eingang sich zu verschaffen. Was aber sein Rufen nach allgemeiner Verbesserung der Philosophie betrifft: so konnte das damals, wo alles zu Gunsten der Scholastik gestimmt war, und bey der gänzlichen Abwesenheit eines bestimmten Planes der Verbesserung, welchen Raymund selbst nicht hatte, keine merkliche Wirkung hervorbringen. Mit Raymund lebten zugleich mehrere berühmte Scholastiker, wovon die meisten in der Geschichte der Weltweisheit jetzt kaum genennet, und mehrere,

Digitized by Google

rere, zu ihrer Zeit hoch berühmte Lehrer, mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden. Vollkommene Gerechtigkeit hat auch hier die Geschichte, wie mehrmals, nicht überall beobachtet, indem sie oft mehr durch Zufall, oder Nachbetung, als durch sorgfältige Prüfung des Werthes dieser Männer, in ihren Aussprüchen sich hat leiten lassen. Als Beyspiel hiervon stelle ich jetzt einen von Brucker gar nicht, von andern fast nur im Vorbeygehen erwähnten Mann von großem Scharfsinn, auf; dessen Lebensbeschreibung selbst von der geringen Achtung zeugt, worin er bey neuern Schriftstellern steht. Man erwähnt von ihm nicht viel mehr, als daß er aus Bretagne gebürtig ist, in Paris Doktor der Theologie, Rektor in seiner Fakultät, und Mönch des Prediger-Ordens, hernach dessen Provinzial in der Provence, und zuletzt dessen General war. Ums Jahr 1312 hatte sein Ruhm den höchsten Gipfel erreicht, und er starb zu Narbonne 1323; nach Ausarbeitung mehrer, damals sehr gelesener, und fast von allen angeführter Schriften. 1)

Mit vielem Scharfsinne vereinigt Hervey nicht gemeinen Tiefsinn, hüllt aber, welches Männern von dieser Stimmung gewöhnlich ist, seine Gedanken nicht selten in große Dunkelheit, trägt sie verworren vor, unterscheidet eigne Behauptungen von fremden Lehren mit geringer Sorgfalt, und bewirkt dadurch, daß man in ihm öfter den dunklen, als den scharfdenkenden Kopf erblickt. Dazu kommt, daß er, gegen der Vorgänger Brauch, mehrere entgegenstehende Sätze mit ihren Gründen gegen einander

 stellt,

1) Cave scriptor. ecclesiastic. hist. litterar. appendix p. 11. Genf 1693.

Digitized by Google

stellt, ehe er zur eignen Behauptung kommt, und dadurch sein Eigenthum unter dem Wuste des Fremden fast vergräbt. Von seinen Schriften habe ich nur die Quodliberen, und auch die nicht einmal ganz, nebst dem Commentar über Peter aus der Lombardey zu Gesicht bekommen: in den erstern werden Fragen aus allen Theilen der Weltweisheit aufgeworfen, worunter ich das gleich folgende der Auszeichnung vorzüglich werth gefunden habe.

In der allgemeinen Philosophie bestimmt Hervey das Gedanken-Ding (ens rationis) mittelst einiger eignen Betrachtungen näher, als vor ihm geschehen war. Ueber dessen Natur, sagt er, hat man zwey Meynungen; deren eine es zu etwas subjektivem in der Seele, und zwar auf doppelte, von verschiedenen verfochtene Art; die andere zu etwas objektivem macht, welches in der Seele aus dem reellen entspringt. Die das erstere vertheidigen, erklären es entweder für etwas subjektives an sich, das ist blos subjektives; oder für subjektiv in dem Sinne, daß Vorstellungen und Begriffe für Gegenstände selbst genommen werden. Aus diesen, so abstrakt abgefaßten, ohne alle Erläuterung durch Beyspiele dahin gestellten Eintheilungen, wird schwerlich Jemand Herveys Gedanken abzunehmen im Stande seyn; folgende weitere Betrachtungen gewähren indeß einiges mehrere Licht. Die erste Meynung, nach welcher das Gedankending etwas blos subjektives ist, hat gegen sich, daß Gedankending und existirendes Ding entgegengesetzte Gattungen des Dinges ausmachen; was aber im Verstande oder in der Seele ein Subjekt ist, steht dem wirklich vorhandenen nicht entgegen, Wissenschaften, Fertigkeiten, Denkakte und andre im Verstande als ihrem Subjekte sich befindende Dinge, sind wirklich vor-

handen

Digitized by Google

handene Dinge, welches Hervey mit vier, in so einleuchtender Sache ganz überflüssigen Schlüssen erhärtet. Der andern Meinung, daß in der Annahme von Vorstellungen für Gegenstände, des Gedankendinges Wesen bestehe, wird mit Recht entgegengesetzt, daß das Allgemeine vom Individuellen nicht wirklich getrennt, indem jeder einzelne Mensch zugleich der Mensch im Allgemeinen ist, daß folglich das Allgemeine wirklich existiret, weil das Individuelle vorhanden ist, mithin dies Allgemeine kein Gedankending seyn kann. Diese Meinung nemlich setzt, daß das Allgemeine, der Begriff vom Menschen überhaupt z. B. genommen für das Individuelle, das Gedankending ist. Wogegen denn auch streitet, daß solches Allgemeine, der Art z. B. wodurch der Mensch allgemein gedacht wird, etwas individuelles ist, das ist etwas in der Seele als einem Subjekte befindliches, mithin kein Gedankending.

Sonach gewinnt die dritte Meynung, daß nemlich das Gedankending nichts in einem reellen Dinge, als im Subjekte befindliches, sondern etwas aus dem objektiven Seyn der Dinge im Verstande fließendes ist. Zu deren Verstande merke man, daß etwas im doppelten Sinn im Verstande zu seyn gesagt wird, in subjektivem und objektivem. In subjektivem Sinne, wo die Begriffe, Vorstellungen, Fertigkeiten, als Accidenzen im Verstande sich befinden; im objektiven hingegen, wo das, was im Gesichtskreise des Sehenden liegt, was der Verstand erkennt (quod prospicit intellectus) im Verstande sich aufhält. Dies kann auf zweyerley Art wieder statt haben, entweder es ist im Verstande als Gegenstand der Erkenntniß, oder als etwas aus dieser Erkenntniß entspringendes, wel-

Digitized by Google

welches aus dieser objektiven Vorstellung allemal, aus keiner andern jemals folgt. Dies letztere nun ist es, was eigentlich Gedankending heißt, denn nur dies stehet dem wirklichen Dinge durchaus entgegen. 1) Was gegen die ersten Meynungen erinnert wird, hat unbezweifelte Richtigkeit, auch ist Hervey auf dem rechten Wege zum Begriffe des Gedankendinges, nur bestimmt er, aus Mangel an Analyse, es nicht deutlich genug, welcher Mangel durch die Uebergehung der Beyspiele, und der Aufstellung einzelner Gedankendinge, die Dunkelheit vermehrt. Hervey überdem hat hier nur eine Gattung der Gedankendinge vor Augen, und vergißt eben daher seine Erklärung den blos erdichteten Dingen anzupassen, die doch den Gedankendingen gleichfalls beygezählt werden müssen.

In Ansehung des zwischen den Differenzen und dem Geschlechte festzusetzenden Unterschiedes, waren einige der Meinung, er sey reell, so daß die Gattung zwey reelle verschiedene Formalitäten, das Geschlecht und die Differenz, enthalte. Zu dem Behufe führten sie vermuthlich Folgendes an: wofern zwey Dinge in einem Stücke übereinkommen, in einem andern nicht: sind diese beyden nicht formell und reell einerley. Nun aber stimmen zwey Gattungen im Begriffe des Geschlechts überein; weichen aber in dem der Differenz von einander ab; also sind Differenz und Geschlecht reell und formell verschieden. So oft ferner zwey Dinge reell einerley sind, widerspricht dem

1) Herveus Natal. Quodlibet. III. quaest. I. Die Ausgabe kann ich nicht bestimmen, weil das letzte Blatt, nebst mehreren vorhergehenden in dem vorliegenden Exemplare fehlt.

Digitized by Google

dem einen, was dem andern widerspricht; nun aber, was der Gattung widerspricht, ist mit dem Geschlechte nicht im Widerspruch, also sind beyde nicht reell und formell einerley. Es sey endlich Geschlecht und Gattung nicht reell verschieden: so muß, was vermöge der Gattung einem zukommt, ihm auch vermöge des Geschlechts zukommen, welches doch augenscheinlich falsch ist.

Hiergegen erinnert Hervey mit Recht: dann würde jedes Einzelwesen aus so vielen reell verschiedenen Dingen bestehen, als zwischen ihm und dem höchsten Geschlechte Differenzen liegen, welches jedoch schlechterdings nicht darf zugelassen werden, da einige Individuen einfache Formen sind, wie die Weiße dieses Papiers. Auch würde folgen, daß einerley Thier aus einem unvernünftigen in ein vernünftiges, und umgekehrt, könnte verwandelt werden. Beyde Theile, sieht man, haben Gründe, wodurch ihre Behauptung völlig scheint erhärtet zu werden; der Knoten liegt darin, daß beyde von einer Seite Recht haben, und der Streitpunkt nicht genau bestimmt ist. Hervey verwirft die erstere Meinung, und setzt an deren Stelle, daß das höchste Geschlecht mit allen Differenzen, bis auf die niedrigste Gattung herab, eine und dieselbe Sache bezeichnen, daß aber jene in Rücksicht auf verschiedene Dinge, sich in dieser einzigen gründen. Welches denn theils aus dem schon Gesagten, theils auch daher erhellt, daß, wären die Differenzen in Beziehung auf Eins einerley, sie alle vollkommen identisch seyn müsten, so daß, von wem der Mensch als vernünftig verschieden ist, von dem er auch als empfindend verschieden wäre, welches in sich ungereimt ist.

Nur

Nur ist hiebey die Schwierigkeit, wie in Einem, jedoch nach verschiedenen Rücksichten, diese gegründet seyn können? und welches dann die Rücksichten sind, wodurch solche Verschiedenheiten bewirkt werden können? Ueber diese Fragen macht Hervey Worte genug, doch muß ich bekennen, zum deutlichen und bestimmten Verstande, immer noch zu wenig. So viel ersieht man aus ihm wohl, daß die Behauptung an sich nicht unmöglich ist, und einerley Sache durch verschiedene Beziehung gar füglich verschiedene Gestalten erhalten kann; aber die Anwendung davon auf das Geschlecht und die Differenzen findet sich nicht. 1) Hätte man diese Untersuchung hartnäckig verfolgt, und nicht abgelassen, bevor man zu einleuchtender Befriedigung gelangt wäre, dann würde man gefunden haben, daß, je nachdem Geschlecht und Differenz als Gegenstand der Anschauung und Empfindung, oder des abstrakten Denkens genommen werden, sie reell verschieden oder nicht reell verschieden gesetzt werden müßen, und daß hier unter der Art des Empfindens, und des abstrakten Denkens eine beträchtliche Verschiedenheit statt findet. Die Scholastiker haben das Verdienst, durch ihre subtilen, und tiefsinnigen Fragen, die sie aber aus ihren bisherigen Principien nicht lösen konnten, bis an die Gränzen einer tiefern Metaphysik gekommen zu seyn, wovon nur eine zu frühzeitige Wegwerfung dieser Philosophie, die Neuern, auf lange Zeit entfernt hat.

Weiter frägt Hervey, und frägt sehr tiefsinnig, wie Beziehung, oder Verhältniß von dem verschieden ist, worin sie sich gründen? Einige antworteten, sie seyn zwey

1) Herveus Natalis Quodl. I. quaest. 9.

Digitized by Google

zwey reell verschiedene Dinge, wogegen er aber erinnert, die Beziehung unterscheide sich vom absoluten nur dadurch, daß sie auf ein anderes gehe (habet terminum ad quem); daß sie dies nicht in dem setze, worin sie sich gründet, also nichts neues ihm hinzufüge. Die Beziehung nemlich ist zwiefach, einmal etwas positives in dem Dinge selbst, das bezogen wird, und dann etwas, worauf dies bezogen wird. Vater seyn setzt eine gewisse Beschaffenheit im Menschen, und dann den Sohn worauf sie geht. In Ansehung des ersteren ist in ihr nichts von dem Gegenstande, worin sie sich gründet, verschiedenes: wohl aber in Ansehung des letzteren, mithin ist auch sie nicht reell von diesem Gegenstande verschieden 1). Auch hier fehlte es dem Philosophen an weit genug verfolgter Zergliederung der Begriffe, um den Unterschied genau zu bezeichnen, und seiner an sich richtigen Behauptung gehöriges Licht zu ertheilen. Man ersieht aber aus beyden diesen Antworten, wohin Herveys Philosophie sich neigt, und wohin überhaupt die Philosophie der Schule im Fortgang der Jahrhunderte sich anfieng zu wenden, zu derjenigen Betrachtungs-Art, welche die Gegenstände nach der Art des Anschauens, nicht nach der des bloßen Denkens beurtheilt, also nach der richtigern Vorstellungs-Art der meisten neuern, im Gegensatze der leeren Abstraktionen der Platoniker.

Ueber den Unterschied des Ganzen und seiner Theile führt Hervey drey Meynungen an, alle drey mit subtilen Gründen unterstützt, und eben so mit subtilen bestritten; am Ende aber keine, selbst die von ihm gebilligte, nicht be-

1) Herveus Natal. Quodlibet, I. qu. 9.

Digitized by Google

befriedigend. Die erste, nach Alexandrinischer Denk-Art abgefaßte, nahm zwischen dem Ganzen und seinen Theilen reelle Verschiedenheit an, welche daraus entspringe, daß die Theile im Ganzen sind; denn so stellt das abstrakte Denken die Sache vor. Wir denken den Begriff des Ganzen, und in diesen Begriff setzen wir die Theile, so lange wir blos abstrakt spekulieren; das Ganze ist uns etwas, worin ein anderes, der Theil etwas, das in einem andern ist, und diese beyde Verschiedenheiten sind reelle Unterschiede. Dagegen aber streitet vornemlich, daß diese Arten zu seyn, keine Theile seyn können, weil das Ganze von allen seinen Theilen nicht verschieden ist.

Die andere, an sich mehr gegründete Meynung wollte, daß das Ganze von allen seinen Theilen nicht reell verschieden, sondern diese Theile selbst sey; wohl aber sey zwischen dem Ganzen und jedem seiner Theile ein Unterschied. Durchaus kann diese Lehre nicht gebilligt werden, weshalb auch Hervey sie folgender Gründe halber verwirft: das Ganze wird nicht so angesehen, als sey es die Theile selbst, sondern als aus den Theilen bestehend; wofern es aber die Theile zusammengenommen ist, muß es für sie selbst erklärt werden. Es bestehe ferner ein Ganzes aus den Theilen a und b: so ist dies diese beyden: Nun ist es aber nicht a, weil von keinem Ganzen gesagt werden mag, es sey sein Theil; also auch nicht a und b. Zuletzt, wofern das Ganze seine Theile zusammen ist, ist es zugleich eines und mehreres, welches nicht möglich ist, obgleich möglich, das eins aus mehrern sey. Diese Einwürfe entspringen daher, daß, wie die Theile zusammen das Ganze ausmachen, nicht angegeben ist; durch Hinzu-

thun

Digitized by Google

thun dieser Bestimmung liesse der Satz gegen diese Angriffe sich aufrecht erhalten.

Dies aber thut Hervey nicht, er setzt dafür eine dritte Behauptung, dunkler denn beyde vorhergehenden, wie folgt: Das Ganze ist von den Theilen verschieden, nicht durch etwas dem Ganzen selbst Angehöriges; sondern durch sich selbst. (totum differt a partibus non per aliquid quod sit aliquid ipsius totius, et non ipsum totum, sed seipso.) Dies erhärtet er so: wofern das Ganze von seinen Theilen sich durch etwas ihm Zugehöriges, nicht durch sich selbst unterscheidet: so ist dies entweder sein Theil, oder seine Beschaffenheit. Nicht sein Theil, denn das Ganze kann durch einen Theil nicht von allen seinen Theilen verschieden seyn. Auch nicht seine Beschaffenheit, oder Qualität, denn durch das ist das Ganze von den Theilen nicht verschieden, was das aus den Theilen bestehende Ganze voraussetzt; Beschaffenheiten nemlich des Ganzen, setzen sein Bestehen aus Theilen. 1) Mit andern Worten wäre das so viel gesagt: das Ganze ist von den Theilen verschieden, aber der Unterschied so einfach, und in das Ganze innig verflochten, daß ihn anzugeben unmöglich wird, wie es unmöglich ist, die Verschiedenheit zwischen weiß und roth zu bestimmen. Dieser Ausweg würde gut seyn, wenn Theil und Ganzes einfache Begriffe wären, als auf welche bisher dies allein sich hat anwenden lassen.

Von der Zeit war verschiedentlich behauptet worden, in Ansehung ihrer Form, und ganz vollständigen Existenz, be-

1) Herveus Natal. Quodl. II. quaest. 14.

Digitized by Google

befinde sie sich blos in den Gedanken, nicht in den ausser uns vorhandenen Gegenständen; blos der untheilbare Augenblick existire von ihr ausser uns; und dies darum, weil die Zeit ein Zählen, oder Gewahrnehmen mehrer Augenblicke erfordert, welches nicht anders, denn durch einen Verstand geschehen kann. Dagegen erinnert Hervey mit Recht: setzt, es sey kein denkendes Wesen vorhanden, nur die Bewegung der Sonne, oder sonst eine Veränderung sey da; so muß doch, weil die Sonne nicht zugleich, in den entgegengesetzten Punkten des Aufganges und Niederganges sich befinden kann, in ihrer Bewegung Succession seyn: diese Succeßion aber, in einer Continuität, ist eben die Zeit. Auch gehört nicht wesentlich zur Zeit, daß diese Succeßion wirklich wahrgenommen wird; nur, daß sie des Objekts Natur gemäß, wahrgenommen werden kann. 1)

Zur Erklärung der Intensions-Grade hatte man bis dahin zwey Meynungen aufgestellt, deren eine war, daß sie aus Verschiedenheiten in den Qualitäten selbst nicht entspringen können, weil dadurch Gattungs-Verschiedenheit dieser Qualitäten gesetzt werden würde, welche jedoch bey einerley Qualität nicht darf angenommen werden. Nur die Accidenzen lassen Grade zu, welche entweder in Gegenständen von verschiedenen Gattungen vorkommen, oder doch von den Subjekten getrennt werden können. Hierüber gaben sie noch weitere Erläuterung, die aber Hervey so dunkel vorträgt, daß ich nur rathen kann. Sie stellten sich die Verschiedenheit der intensiven Größe, der er-

1) Herveus Natal. in Mag. sent. I. dist. 19. quaest. 2. Venet. 1505.

Digitized by Google

extensiven ähnlich vor; und weil diese daher entspringt, daß der Materien-Theile mehr oder weniger jedesmal vereinigt sind: so schließen sie, kommen erstere daher, daß mehr oder weniger Theile der Gattung (partes specie) in einem Accidens beysammen sind, so daß ein Accidens sich mehr oder weniger über das Wesen eines Dinges verbreitet. Dies ist nun am Ende ein bloßes Bild, in deutliche Begriffe nicht auflösbar, auch verwirft es Hervey mit Recht, als nicht überall passend. Ein rechter Winkel, sagt er, ist ein trennbares Accidens, aber dennoch ohne Verschiedenheit von Graden; zudem kann die Trennbarkeit hier nicht in Anschlag kommen, denn mehr, oder weniger in einem Subjekte seyn, erklärt sich nicht aus dem darin Seyn, oder nicht darin Seyn; und was in verschiedenen Subjekten sich befinden kann, ist deshalb nicht in demselbigen bald mehr, bald weniger.

Eine andere noch dunklere Meynung, welche gleichfalls Hervey verwirft, war von einigen auf die Bahn gebracht; der dritten aber tritt er bey, die dahin geht, daß einige Formen, oder Qualitäten in ihrem Wesen verschiedene Vollkommenheits-Grade zulassen, oder nach seinem Ausdrucke eine gewisse Breite, oder Weite im Wesen oder Existieren (latitudinem in essentia, vel in esse) haben; welche darin besteht, daß ein Accidens mehr oder weniger im Subjekte seyn kann. Dies hat sehr das Ansehen sich im Kreise herumzudrehen und idem per idem zu erklären, wenigstens müßte der letzte Zusatz besser bestimmt seyn. So etwas fühlte man auch, und deshalb gieng man darauf aus zu erklären, worin diese Breite, oder Unbestimmtheit, eigentlich liege. Einige waren der Meynung, sie habe ihren Sitz bloß in der Inhärenz, nicht

im

Digitized by Google

Seyn des Accidens an sich, das heißt darin, daß einerley Accidens im Subjekte mehr oder weniger sich aufhält. Das verwirft Hervey, und behauptet aus aller Macht, im Wesen der Accidenzen selbst befinde sich diese Weite. 1) Hierin muß sie allerdings gesucht werden, weil in der Inhärenz Verschiedenheiten zu entdecken, die dies aufklärten, schwerlich angehen dürfte.

Diese Theorie wandte man auf die Erklärung vermehrter Intension an, welche Anwendung, da sie das Gesagte mehr aufhellt, nicht darf übergangen werden. Die da behaupteten, die Intensions-Grade kämen von Graden der Inhärenz, lehrten, sie verändern sich dadurch, daß einerley Accidens mehr oder weniger von den Subjekten aufgenommen würde (magis vel minus participatur); die da Verschiedenheit im Wesen der Accidenzen annahmen, spalteten sich in Partheyen, deren einige, und zwar die alten Thomisten, die verschiedenen Grade nicht für specifisch, sondern blos für generisch einerley hielten, so daß der geringere Grad nicht numerisch mit dem höhern einerley sey; wenn z. B. das Warme erkaltet, sey in ihm nicht mehr dieselbe vorige Wärme vorhanden. Weil aber denn zahllose Formen, oder Wärmen auf einander in dem nemlichen Subjekte folgen müßten: so verwirft das Hervey, und setzt dafür, die Vermehrung der Intension geschehe, nicht durch Setzung eines Grades zum andern, so daß beyde rell verschieden bleiben; sondern dadurch, daß dieselbe Form, die vorher unvollkommen war, hernach vollkommener wird, und die erhöhte, zwar mehrere Theile als vorher, aber nicht getrennt, und außer einander

1) Hervaeus Natal in Mag. sent. I. hist. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

ander befindlich, wie bey der vermehrten Ausdehnung enthält. 1) Obgleich diese Untersuchung ihren Gegenstand nicht erschöpft, sondern zu völliger Befriedigung noch manche Fragen offen läßt, und den Stein des Anstoßes vorzüglich nicht wegräumt, daß von einem Accidens als einem vom Subjekte ganz verschiedenen, und außer ihm angenommenen Dinge die Rede immer ist: so ist doch der Tiefsinn auch hier unverkennbar, und die Folge wird zeigen, daß aus diesen Stoffen eine deutlichere Erklärung ist gebildet worden.

Ob einerley Ding in Rücksicht auf dasselbe Objekt zugleich leidend und thätig sich verhalten könne, ward nach Anleitung Aristotelischer Forschungen, bereits zu Herveys Zeiten gestritten. Einige giengen so weit zu behaupten, das sey schlechterdings unmöglich, selbst denn unmöglich, wenn in diesem Dinge eine Mehrheit von reell verschiedenen Beschaffenheiten und Vermögen angenommen würde; weil sonst einerley Ding sich selbst hervorbringen, das Holz z. B. sich selbst verbrennen, das heißt, eins und dasselbe zugleich thätig und leidend seyn müßte. Andere lehrten gerade das Gegentheil, und zwar verschiedene so, daß sogar eben das leidende Vermögen etwas in sich selbst wirken könne, welches Hervey mit Recht für sehr unvernünftig erklärt. Andere dagegen wollten ein Ding, wesentlich einerley, (idem per essentiam) nicht aus mehreren bestehend, könne wirkendes, und zugleich aufnehmendes Princip derselben Veränderung seyn. Dies gaben noch andere nicht zu; sondern behielten blos Einheit des Subjekts, verwarfen aber die Einheit in wesentlichen Beschaf-

1) Hervous Brito in Mag. sent. I. dist. 17. quaest. 5.

Digitized by Google

stellt, ehe er zur eignen Behauptung kommt, und dadurch sein Eigenthum unter dem Wuste des Fremden fast vergräbt. Von seinen Schriften habe ich nur die Quodliberen, und auch die nicht einmal ganz, nebst dem Commentar über Peter aus der Lombardey zu Gesicht bekommen: in den erstern werden Fragen aus allen Theilen der Weltweisheit aufgeworfen, worunter ich das gleich folgende der Auszeichnung vorzüglich werth gefunden habe.

In der allgemeinen Philosophie bestimmt Hervey das Gedanken-Ding (ens rationis) mittelst einiger eignen Betrachtungen näher, als vor ihm geschehen war. Ueber dessen Natur, sagt er, hat man zwey Meynungen; deren eine es zu etwas subjektivem in der Seele, und zwar auf doppelte, von verschiedenen verfochtene Art; die andere zu etwas objektivem macht, welches in der Seele aus dem reellen entspringt. Die das erstere vertheidigen, erklären es entweder für etwas subjektives an sich, das ist blos subjektives; oder für subjektiv in dem Sinne, daß Vorstellungen und Begriffe für Gegenstände selbst genommen werden. Aus diesen, so abstrakt abgefaßten, ohne alle Erläuterung durch Beyspiele dahin gestellten Eintheilungen, wird schwerlich Jemand Herveys Gedanken abzunehmen im Stande seyn; folgende weitere Betrachtungen gewähren indeß einiges mehrere Licht. Die erste Meynung, nach welcher das Gedankending etwas blos subjektives ist, hat gegen sich, daß Gedankending und existirendes Ding entgegengesetzte Gattungen des Dinges ausmachen; was aber im Verstande oder in der Seele ein Subjekt ist, steht dem wirklich vorhandenen nicht entgegen, Wissenschaften, Fertigkeiten, Denkakte und andre im Verstande als ihrem Subjekte sich befindende Dinge, sind wirklich vorhandene

Digitized by Google

handene Dinge, welches Hervey mit vier, in so einleuchtender Sache ganz überflüssigen Schlüssen erhärtet. Der andern Meinung, daß in der Annahme von Vorstellungen für Gegenstände, des Gedankendinges Wesen bestehe, wird mit Recht entgegengesetzt, daß das Allgemeine vom Individuellen nicht wirklich getrennt, indem jeder einzelne Mensch zugleich der Mensch im Allgemeinen ist, daß folglich das Allgemeine wirklich existiret, weil das Individuelle vorhanden ist, mithin dies Allgemeine kein Gedankending seyn kann. Diese Meinung nemlich setzt, daß das Allgemeine, der Begriff vom Menschen überhaupt z. B., genommen für das Individuelle, das Gedankending ist. Wogegen denn auch streitet, daß solches Allgemeine, der Akt z. B. wodurch der Mensch allgemein gedacht wird, etwas individuelles ist, das ist etwas in der Seele als einem Subjekte befindliches, mithin kein Gedankending.

Sonach gewinnt die dritte Meynung, daß nemlich das Gedankending nichts in einem reellen Dinge, als im Subjekte befindliches, sondern etwas aus dem objektiven Seyn der Dinge im Verstande fließendes ist. Zu deren Verstande merke man, daß etwas im doppelten Sinn im Verstande zu seyn gesagt wird, in subjektivem und objektivem. In subjektivem Sinne, wo die Begriffe, Vorstellungen, Fertigkeiten, als Accidenzen im Verstande sich befinden; im objektiven hingegen, wo das, was im Gesichtskreise des Sehenden liegt, was der Verstand erkennt (quod prospicit intellectus) im Verstande sich aufhält. Dies kann auf zweyerley Art wieder statt haben, entweder es ist im Verstande als Gegenstand der Erkenntniß, oder als etwas aus dieser Erkenntniß entspringendes, wel-

Digitized by Google

welches aus dieser objektiven Vorstellung allemal, aus keiner andern jemals folgt. Dies letztere nun ist es, was eigentlich Gedankending heißt, denn nur dies steht den wirklichen Dinge durchaus entgegen. 1) Was gegen die ersten Meynungen erinnert wird, hat unbezweifelte Richtigkeit, auch ist Hervey auf dem rechten Wege zum Begriffe des Gedankendinges, nur bestimmt er, aus Mangel an Analyse, es nicht deutlich genug, welcher Mangel durch die Uebergehung der Beyspiele, und der Aufstellung einzelner Gedankendinge, die Dunkelheit vermehrt. Hervey überdem hat hier nur eine Gattung der Gedankendinge vor Augen, und vergißt eben daher seine Erklärung den blos erdichteten Dingen anzupassen, die doch den Gedankendingen gleichfalls beygezählt werden müssen.

In Ansehung des zwischen den Differenzen und dem Geschlechte festzusetzenden Unterschiedes, waren einige der Meinung, er sey reell, so daß die Gattung zwey reelle verschiedene Formalitäten, das Geschlecht und die Differenz, enthalte. Zu dem Behufe führten sie vermuthlich Folgendes an: wofern zwey Dinge in einem Stücke übereinkommen, in einem andern nicht: sind diese beyden nicht formell und reell einerley. Nun aber stimmen zwey Gattungen im Begriffe des Geschlechts überein; weichen aber in dem der Differenz von einander ab; also sind Differenz und Geschlecht reell und formell verschieden. So oft ferner zwey Dinge reell einerley sind, widerspricht dem

1) Herveus Natal. Quodlibet. III. quaest. I. Die Ausgabe kann ich nicht bestimmen, weil das letzte Blatt, nebst mehreren vorhergehenden in dem vorliegenden Exemplare fehlt.

Digitized by Google

dem einen, was dem andern widerspricht; nun aber, was der Gattung widerspricht, ist mit dem Geschlechte nicht im Widerspruch, also sind beyde nicht reell und formell einerley. Es sey endlich Geschlecht und Gattung nicht reell verschieden: so muß, was vermöge der Gattung einem zukommt, ihm auch vermöge des Geschlechts zukommen, welches doch augenscheinlich falsch ist.

Hiergegen erinnert Hervey mit Recht: dann würde jedes Einzelwesen aus so vielen reell verschiedenen Dingen bestehen, als zwischen ihm und dem höchsten Geschlechte Differenzen liegen, welches jedoch schlechterdings nicht darf zugelassen werden, da einige Individuen einfache Formen sind, wie die Weiße dieses Papiers. Auch würde folgen, daß einerley Thier aus einem unvernünftigen in ein vernünftiges, und umgekehrt, könnte verwandelt werden. Beyde Theile, sieht man, haben Gründe, wodurch ihre Behauptung völlig scheint erhärtet zu werden; der Knoten liegt darin, daß beyde von einer Seite Recht haben, und der Streitpunkt nicht genau bestimmt ist. Hervey verwirft die erstere Meinung, und setzt an deren Stelle, daß das höchste Geschlecht mit allen Differenzen, bis auf die niedrigste Gattung herab, eine und dieselbe Sache bezeichnen, daß aber jene in Rücksicht auf verschiedene Dinge, sich in dieser einzigen gründen. Welches denn theils aus dem schon Gesagten, theils auch daher erhellt, daß, wären die Differenzen in Beziehung auf Eins einerley, sie alle vollkommen identisch seyn müßten, so daß, von wem der Mensch als vernünftig verschieden ist, von dem er auch als empfindend verschieden wäre, welches in sich ungereimt ist.

Nur

Digitized by Google

Nur ist hiebey die Schwierigkeit, wie in Einem, jedoch nach verschiedenen Rücksichten, diese gegründet seyn können? und welches dann die Rücksichten sind, wodurch solche Verschiedenheiten bewirkt werden können? Ueber diese Fragen macht Hervey Worte genug, doch muß ich bekennen, zum deutlichen und bestimmten Verstande, immer noch zu wenig. So viel ersieht man aus ihm wohl, daß die Behauptung an sich nicht unmöglich ist, und einerley Sache durch verschiedene Beziehung gar füglich verschiedene Gestalten erhalten kann; aber die Anwendung davon auf das Geschlecht und die Differenzen findet sich nicht. 1) Hätte man diese Untersuchung hartnäckig verfolgt, und nicht abgelassen, bevor man zu einleuchtender Befriedigung gelangt wäre, dann würde man gefunden haben, daß, je nachdem Geschlecht und Differenz als Gegenstand der Anschauung und Empfindung, oder des abstrakten Denkens genommen werden, sie reell verschieden oder nicht reell verschieden gesetzt werden müßen, und daß hier unter der Art des Empfindens, und des abstrakten Denkens eine beträchtliche Verschiedenheit statt findet. Die Scholastiker haben das Verdienst, durch ihre subtilen, und tiefsinnigen Fragen, die sie aber aus ihren bisherigen Principien nicht lösen konnten, bis an die Gränzen einer tiefern Metaphysik gekommen zu seyn, wovon nur eine zu frühzeitige Wegwerfung dieser Philosophie, die Neuern, auf lange Zeit entfernt hat.

Weiter frägt Hervey, und frägt sehr tiefsinnig, wie Beziehung, oder Verhältniß von dem verschieden ist, worin sie sich gründen? Einige antworteten, sie seyn zwey

1) Herveus Natalis Quodl. I. quaest. 9.

Digitized by Google

zwey reell verschiedene Dinge, wogegen er aber erinnert, die Beziehung unterscheide sich vom absoluten nur dadurch, daß sie auf ein anderes gehe (habet terminum ad quem); daß sie dies nicht in dem setze, worin sie sich gründet, also nichts neues ihm hinzufüge. Die Beziehung nemlich ist zwiefach, einmal etwas positives in dem Dinge selbst, das bezogen wird, und dann etwas, worauf dies bezogen wird. Vater seyn setzt eine gewisse Beschaffenheit im Menschen, und dann den Sohn worauf sie geht. In Ansehung des ersteren ist in ihr nichts von dem Gegenstande, worin sie sich gründet, verschiedenes: wohl aber in Ansehung des letzteren, mithin ist auch sie nicht reell von diesem Gegenstande verschieden 1). Auch hier fehlte es dem Philosophen an weit genug verfolgter Zergliederung der Begriffe, um den Unterschied genau zu bezeichnen, und seiner an sich richtigen Behauptung gehöriges Licht zu ertheilen. Man ersieht aber aus beyden diesen Antworten, wohin Herveys Philosophie sich neigt, und wohin überhaupt die Philosophie der Schule im Fortgang der Jahrhunderte sich anfieng zu wenden, zu derjenigen Betrachtungs-Art, welche die Gegenstände nach der Art des Anschauens, nicht nach der des bloßen Denkens beurtheilt, also nach der richtigern Vorstellungs-Art der meisten neuern, im Gegensatze der leeren Abstraktionen der Platoniker.

Ueber den Unterschied des Ganzen und seiner Theile führt Hervey drey Meynungen an, alle drey mit subtilen Gründen unterstützt, und eben so mit subtilen bestritten: am Ende aber keine, selbst die von ihm gebilligte, nicht be-

1) Herveus Natal. Quodlibet. I. qu. 9.

Digitized by Google

befriedigend. Die erste, nach Alexandrinischer Denk-Art abgefaßte, nahm zwischen dem Ganzen und seinen Theilen reelle Verschiedenheit an, welche daraus entspringe, daß die Theile im Ganzen sind; denn so stellt das abstrakte Denken die Sache vor. Wir denken den Begriff des Ganzen, und in diesen Begriff setzen wir die Theile, so lange wir blos abstrakt spekulieren; das Ganze ist uns etwas, worin ein anderes, der Theil etwas, das in einem andern ist, und diese beyde Verschiedenheiten sind reelle Unterschiede. Dagegen aber streitet vornemlich, daß diese Arten zu seyn, keine Theile seyn können, weil das Ganze von allen seinen Theilen nicht verschieden ist.

Die andere, an sich mehr gegründete Meynung wollte, daß das Ganze von allen seinen Theilen nicht reell verschieden, sondern diese Theile selbst sey; wohl aber sey zwischen dem Ganzen und jedem seiner Theile ein Unterschied. Durchaus kann diese Lehre nicht gebilligt werden, weshalb auch Hervey sie folgender Gründe halber verwirft: das Ganze wird nicht so angesehen, als sey es die Theile selbst, sondern als aus den Theilen bestehend; wofern es aber die Theile zusammengenommen ist, muß es für sie selbst erklärt werden. Es bestehe ferner ein Ganzes aus den Theilen a und b: so ist dies diese beyden: Nun ist es aber nicht a, weil von keinem Ganzen gesagt werden mag, es sey sein Theil; also auch nicht a und b. Zuletzt, wofern das Ganze seine Theile zusammen ist, ist es zugleich eines und mehreres, welches nicht möglich ist, obgleich möglich, das eins aus mehrern sey. Diese Einwürfe entspringen daher, daß, wie die Theile zusammen das Ganze ausmachen, nicht angegeben ist; durch Hinzu-

thun

Digitized by Google

thun dieser Bestimmung liesse der Satz gegen diese Angriffe sich aufrecht erhalten.

Dies aber thut Hervey nicht, er setzt dafür eine dritte Behauptung, dunkler denn beyde vorhergehenden, wie folgt: Das Ganze ist von den Theilen verschieden, nicht durch etwas dem Ganzen selbst Angehöriges; sondern durch sich selbst. (totum differt a partibus non per aliquid quod sit aliquid ipsius totius, et non ipsum totum, sed seipso.) Dies erhärtet er so: wofern das Ganze von seinen Theilen sich durch etwas ihm Zugehöriges, nicht durch sich selbst unterscheidet: so ist dies entweder sein Theil, oder seine Beschaffenheit. Nicht sein Theil, denn das Ganze kann durch einen Theil nicht von allen seinen Theilen verschieden seyn. Auch nicht seine Beschaffenheit, oder Qualität, denn durch das ist das Ganze von den Theilen nicht verschieden, was das aus den Theilen bestehende Ganze voraussetzt; Beschaffenheiten nemlich des Ganzen, setzen sein Bestehen aus Theilen. 1) Mit andern Worten wäre das so viel gesagt: das Ganze ist von den Theilen verschieden, aber der Unterschied so einfach, und in das Ganze innig verflochten, daß ihn anzugeben unmöglich wird, wie es unmöglich ist, die Verschiedenheit zwischen weiß und roth zu bestimmen. Dieser Ausweg würde gut seyn, wenn Theil und Ganzes einfache Begriffe wären, als auf welche bisher dies allein sich hat anwenden lassen.

Von der Zeit war verschiedentlich behauptet worden, in Ansehung ihrer Form, und ganz vollständigen Existenz, be-

1) Herveus Natal. Quodl. II. quaest. 14.

Digitized by Google

befinde sie sich blos in den Gedanken, nicht in den ausser uns vorhandenen Gegenständen; blos der untheilbare Augenblick existire von ihr ausser uns; und dies darum, weil die Zeit ein Zählen, oder Gewahrnehmen mehrer Augenblicke erfordert, welches nicht anders, denn durch einen Verstand geschehen kann. Dagegen erinnert Hervey mit Recht: setzt, es sey kein denkendes Wesen vorhanden, nur die Bewegung der Sonne, oder sonst eine Veränderung sey da; so muß doch, weil die Sonne nicht zugleich, in den entgegengesetzten Punkten des Aufganges und Niederganges sich befinden kann, in ihrer Bewegung Succession seyn: diese Succeßion aber, in einer Continuität, ist eben die Zeit. Auch gehört nicht wesentlich zur Zeit, daß diese Succeßion wirklich wahrgenommen wird; nur, daß sie des Objekts Natur gemäß, wahrgenommen werden kann. 1)

Zur Erklärung der Intensions-Grade hatte man bis dahin zwey Meynungen aufgestellt, deren eine war, daß sie aus Verschiedenheiten in den Qualitäten selbst nicht entspringen können, weil dadurch Gattungs-Verschiedenheit dieser Qualitäten gesetzt werden würde, welche jedoch bey einerley Qualität nicht darf angenommen werden. Nur die Accidenzen lassen Grade zu, welche entweder in Gegenständen von verschiedenen Gattungen vorkommen, oder doch von den Subjekten getrennt werden können. Hierüber gaben sie noch weitere Erläuterung, die aber Hervey so dunkel vorträgt, daß ich nur rathen kann. Sie stellten sich die Verschiedenheit der intensiven Größe, der

Er-

1) Hervei Natal. in Mag. sent. I. dist. 19. quaest. 2. Venet. 1505.

Digitized by Google

extensiven ähnlich vor; und weil diese daher entspringt, daß der Materien-Theile mehr oder weniger jedesmal vereinigt sind: so schließen sie, kommen erstere daher, daß mehr oder weniger Theile der Gattung (partes specie) in einem Accidens beysammen sind, so daß ein Accidens sich mehr oder weniger über das Wesen eines Dinges verbreitet. Dies ist nun am Ende ein bloßes Bild, in deutliche Begriffe nicht auflösbar, auch verwirft es Hervey mit Recht, als nicht überall passend. Ein rechter Winkel, sagt er, ist ein trennbares Accidens, aber dennoch ohne Verschiedenheit von Graden; zudem kann die Trennbarkeit hier nicht in Anschlag kommen, denn mehr, oder weniger in einem Subjekte seyn, erklärt sich nicht aus dem darin Seyn, oder nicht darin Seyn; und was in verschiedenen Subjekten sich befinden kann, ist deshalb nicht in demselbigen bald mehr, bald weniger.

Eine andere noch dunklere Meynung, welche gleichfalls Hervey verwirft, war von einigen auf die Bahn gebracht; der dritten aber tritt er bey, die dahin geht, daß einige Formen, oder Qualitäten in ihrem Wesen verschiedene Vollkommenheits-Grade zulassen, oder nach seinem Ausdrucke eine gewisse Breite, oder Weite im Wesen oder Existieren (latitudinem in essentia, vel in esse) haben; welche darin besteht, daß ein Accidens mehr oder weniger im Subjekte seyn kann. Dies hat sehr das Ansehen sich im Kreise herumzudrehen und idem per idem zu erklären, wenigstens müßte der letzte Zusatz besser bestimmt seyn. So etwas fühlte man auch, und deshalb gieng man darauf aus zu erklären, worin diese Breite, oder Unbestimmtheit, eigentlich liege. Einige waren der Meynung, sie habe ihren Sitz bloß in der Inhärenz, nicht im

Digitized by Google

Seyn des Accidens an sich, das heißt darin, daß einerley Accidens im Subjekte mehr oder weniger sich aufhält. Das verwirft Hervey, und behauptet aus aller Macht, im Wesen der Accidenzen selbst befinde sich diese Weite. 1) Hierin muß sie allerdings gesucht werden, weil in der Inhärenz Verschiedenheiten zu entdecken, die dies aufklärten, schwerlich angehen dürfte.

Diese Theorie wandte man auf die Erklärung vermehrter Intension an, welche Anwendung, da sie das Gesagte mehr aufhellt, nicht darf übergangen werden. Die da behaupteten, die Intensions-Grade kämen von Graden der Inhärenz, lehrten, sie verändern sich dadurch, daß einerley Accidens mehr oder weniger von den Subjekten aufgenommen würde (magis vel minus participatur); die da Verschiedenheit im Wesen der Accidenzen annahmen, spalteten sich in Partheyen, deren einige, und zwar die alten Thomisten, die verschiedenen Grade nicht für specifisch, sondern blos für generisch einerley hielten, so daß der geringere Grad nicht numerisch mit dem höhern einerley sey; wenn z. B. das Warme erkaltet, sey in ihm nicht mehr dieselbe vorige Wärme vorhanden. Weil aber denn zahllose Formen, oder Wärmen auf einander in dem nemlichen Subjekte folgen müßten: so verwirft das Hervey, und setzt dafür, die Vermehrung der Intension geschehe, nicht durch Setzung eines Grades zum andern, so daß beyde rell verschieden bleiben; sondern dadurch, daß dieselbe Form, die vorher unvollkommen war, hernach vollkommener wird, und die erhöhte, zwar mehrere Theile als vorher, aber nicht getrennt, und außer einander

1) Herveus Natal in Mag. sent. l. hist. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

ander befindlich, wie bey der vermehrten Ausdehnung enthält. 1) Obgleich diese Untersuchung ihren Gegenstand nicht erschöpft, sondern zu völliger Befriedigung noch manche Fragen offen läßt, und den Stein des Anstoßes vorzüglich nicht wegräumt, daß von einem Accidens als einem vom Subjekte ganz verschiedenen, und außer ihm angenommenen Dinge die Rede immer ist: so ist doch der Tiefsinn auch hier unverkennbar, und die Folge wird zeigen, daß aus diesen Stoffen eine deutlichere Erklärung ist gebildet worden.

Ob einerley Ding in Rücksicht auf dasselbe Objekt zugleich leidend und thätig sich verhalten könne, ward nach Anleitung Aristotelischer Forschungen, bereits zu Herveys Zeiten gestritten. Einige giengen so weit zu behaupten, das sey schlechterdings unmöglich, selbst denn unmöglich, wenn in diesem Dinge eine Mehrheit von reell verschiedenen Beschaffenheiten und Vermögen angenommen würde; weil sonst einerley Ding sich selbst hervorbringen, das Holz z. B. sich selbst verbrennen, das heißt, eins und dasselbe zugleich thätig und leidend seyn müßte. Andere lehrten gerade das Gegentheil, und zwar verschiedene so, daß sogar eben das leidende Vermögen etwas in sich selbst wirken könne, welches Hervey mit Recht für sehr unvernünftig erklärt. Andere dagegen wollten ein Ding, wesentlich einerley, (idem per essentiam) nicht aus mehreren bestehend, könne wirkendes, und zugleich aufnehmendes Princip derselben Veränderung seyn. Dies gaben noch andere nicht zu; sondern behielten blos Einheit des Subjekts, verwarfen aber die Einheit in wesentlichen Beschaf-

1) Hervaeus Brito in Mag. sent. I. dist. 17. quaest. 3.

Digitized by Google

schaffenheiten, und forderten ein Subjekt, worin aber wesentlich verschiedene Qualitäten sich finden, dies könne allerdings auf sich selbst wirken. Zu diesen gesellt sich Hervey. 1) Hier beruht alles darauf, wie man die wesentliche Verschiedenheit nimmt, ob für Mehrheit reeller Theile? oder für Mehrheit nur in Gedanken trennbarer Beschaffenheiten? Hervey erklärt sich nicht mit völliger Bestimmtheit.

Daß eine Materie ohne alle Form schlechterdings nicht vorhanden seyn kann, erkennt Hervey sehr richtig, und widerspricht denen, die das Gegentheil behauptet hatten. Die Materie, sagt er, ist an sich nichts Wirkliches (non est actus), sondern bloßes Vermögen etwas zu seyn (potentia); nun aber kann nichts existieren, ohne etwas wirklich zu seyn, und dies wirklich Seyn kommt von der Form. Ohne gewisse bestimmte accidentelle Form aber kann allerdings die Materie seyn, so daß sie anfangs alle gegenwärtige Formen nicht schon enthält. 2) Der Beweis ist an sich gut, nur nicht bis auf seine eigentliche Beweis-Kraft hinaus entwickelt.

Mit Thomas von Aquino vertheidigt Hervey die Möglichkeit einer ewigen, das ist, anfangslosen Welt; und bringt einige Gegengründe nebst deren Beantwortung bey, die mir bisher nicht vorgekommen sind. Diese Gegengründe lauten so: 1) ist die Welt ewig; so ist eine unendliche Zahl möglich, weil Gott an jedem Tage einen Stein, oder Engel, hat erschaffen, und bis jetzt erhalten können; weil denn eine unendliche Menge gestorbener Men-

1) Herveus Brito in Mag. sent. I. dist. 3. quaest. 5
2) Ibid II. distinct. 12. quaest. 1.

Digitized by Google

Menschen vorhanden ist: endlich, weil die Zahl der vergangenen Tage unendlich ist. Nun aber ist eine unendliche Zahl unmöglich. Hervey entgegnet, die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl läßt sich leugnen; wollte man aber das nicht: so könne man sagen, die unendliche Zahl von Engeln, Steinen oder Seelen sey nicht zugleich erschaffen, also das Unendliche nicht zugleich existierend; daß es aber successiv wirklich werde, enthalte nichts Ungereimtes. In Ansehung der Seelen folge die Unendlichkeit der Zahl nicht, denn Gott könne deren eine bestimmte Zahl erschaffen haben, und sie von Körper zu Körper wandern lassen. In Betreff der endlosen Tagezahl, sey es falsch, daß diese durchlaufen sey; denn da kein erster Tag sich findet: so könne diese Zahl auch nicht da gewesen seyn. In der That ist dies alles mehr nicht als Ausflucht; wären gleich die unendlichen Steine, und Engel, nicht auf einmal zum Daseyn gekommen: so wären sie doch darum nichts weniger jetzt zugleich vorhanden, und mehr verlangt die Unmöglichkeit einer endlosen Zahl nicht. Die unendliche Tagezahl, sollte die darum nicht durchlaufen seyn, weil es keinen ersten Tag giebt, sollte sie nicht vielmehr gerade deswegen in der That durchlaufen seyn? Wie konnte sie mit Setzung eines ersten Tages Unendlichkeit haben? Und kann sie das nicht, wo bleibt die Anfangslosigkeit der Welt? Ist keine endlose Anzahl von Tagen durchlaufen, wie kann da die Welt von jeher gewesen seyn?

2) Wie es unmöglich ist von einem gegenwärtigen Augenblicke zur endlosen Vorzeit hinausreichen: so ist es auch nicht möglich, von da bis zum gegenwärtigen Augenblicke hergekommen zu seyn. Auf diesen vortreflich aus-

Digitized by Google

welches aus dieser objektiven Vorstellung allemal, aus keiner andern jemals folgt. Dies letztere nun ist es, was eigentlich Gedankending heißt, denn nur dies steht dem wirklichen Dinge durchaus entgegen. 1) Was gegen die ersten Meynungen erinnert wird, hat unbezweifelte Richtigkeit, auch ist Hervey auf dem rechten Wege zum Begriffe des Gedankendinges, nur bestimmt er, aus Mangel an Analyse, es nicht deutlich genug, welcher Mangel durch die Uebergehung der Beyspiele, und der Aufstellung einzelner Gedankendinge, die Dunkelheit vermehrt. Hervey überdem hat hier nur eine Gattung der Gedankendinge vor Augen, und vergißt eben daher seine Erklärung den blos erdichteten Dingen anzupassen, die doch den Gedankendingen gleichfalls beygezählt werden müssen.

In Ansehung des zwischen den Differenzen und dem Geschlechte festzusetzenden Unterschiedes, waren einige der Meinung, er sey reell, so daß die Gattung zwey reelle verschiedene Formalitäten, das Geschlecht und die Differenz, enthalte. Zu dem Behufe führten sie vermuthlich Folgendes an: wofern zwey Dinge in einem Stücke übereinkommen, in einem andern nicht: sind diese beyden nicht formell und reell einerley. Nun aber stimmen zwey Gattungen im Begriffe des Geschlechts überein; weichen aber in dem der Differenz von einander ab; also sind Differenz und Geschlecht reell und formell verschieden. So oft ferner zwey Dinge reell einerley sind, widerspricht dem

1) Herveus Natal. Quodlibet. III. quaest. I. Die Ausgabe kann ich nicht bestimmen, weil das letzte Blatt, nebst mehreren vorhergehenden in dem vorliegenden Exemplare fehlt.

Digitized by Google

dem einen, was dem andern widerspricht; nun aber, was der Gattung widerspricht, ist mit dem Geschlechte nicht im Widerspruch, also sind beyde nicht reell und formell einerley. Es sey endlich Geschlecht und Gattung nicht reell verschieden: so muß, was vermöge der Gattung einem zukommt, ihm auch vermöge des Geschlechts zukommen, welches doch augenscheinlich falsch ist.

Hiergegen erinnert Hervey mit Recht: dann würde jedes Einzelwesen aus so vielen reell verschiedenen Dingen bestehen, als zwischen ihm und dem höchsten Geschlechte Differenzen liegen, welches jedoch schlechterdings nicht darf zugelassen werden, da einige Individuen einfache Formen sind, wie die Weiße dieses Papiers. Auch würde folgen, daß einerley Thier aus einem unvernünftigen in ein vernünftiges, und umgekehrt, könnte verwandelt werden. Beyde Theile, sieht man, haben Gründe, wodurch ihre Behauptung völlig scheint erhärtet zu werden; der Knoten liegt darin, daß beyde von einer Seite Recht haben, und der Streitpunkt nicht genau bestimmt ist. Hervey verwirft die erstere Meinung, und setzt an deren Stelle, daß das höchste Geschlecht mit allen Differenzen, bis auf die niedrigste Gattung herab, eine und dieselbe Sache bezeichnen, daß aber jene in Rücksicht auf verschiedene Dinge, sich in dieser einzigen gründen. Welches denn theils aus dem schon Gesagten, theils auch daher erhellt, daß, wären die Differenzen in Beziehung auf Eins einerley, sie alle vollkommen identisch seyn müßten, so daß, von wem der Mensch als vernünftig verschieden ist, von dem er auch als empfindend verschieden wäre, welches in sich ungereimt ist.

Nur

Digitized by Google

Nur ist hiebey die Schwierigkeit, wie in Einem, jedoch nach verschiedenen Rücksichten, diese gegründet seyn können? und welches dann die Rücksichten sind, wodurch solche Verschiedenheiten bewirkt werden können? Ueber diese Fragen macht Hervey Worte genug, doch muß ich bekennen, zum deutlichen und bestimmten Verstande, immer noch zu wenig. So viel ersieht man aus ihm wohl, daß die Behauptung an sich nicht unmöglich ist, und einerley Sache durch verschiedene Beziehung gar füglich verschiedene Gestalten erhalten kann; aber die Anwendung davon auf das Geschlecht und die Differenzen findet sich nicht. 1) Hätte man diese Untersuchung hartnäckig verfolgt, und nicht abgelassen, bevor man zu einleuchtender Befriedigung gelangt wäre, dann würde man gefunden haben, daß, je nachdem Geschlecht und Differenz als Gegenstand der Anschauung und Empfindung, oder des abstrakten Denkens genommen werden, sie reell verschieden oder nicht reell verschieden gesetzt werden müßen, und daß hier unter der Art des Empfindens, und des abstrakten Denkens eine beträchtliche Verschiedenheit statt findet. Die Scholastiker haben das Verdienst, durch ihre subtilen, und tiefsinnigen Fragen, die sie aber aus ihren bisherigen Principien nicht lösen konnten, bis an die Gränzen einer tiefern Metaphysik gekommen zu seyn, wovon nur eine zu frühzeitige Wegwerfung dieser Philosophie, die Neuern, auf lange Zeit entfernt hat.

Weiter frägt Hervey, und frägt sehr tiefsinnig, wie Beziehung, oder Verhältniß von dem verschieden ist, worin sie sich gründen? Einige antworteten, sie seyn zwey

1) Herveus Natalis Quodl. I. quaest. 9.

Digitized by Google

zwey reell verschiedene Dinge, wogegen er aber erinnert, die Beziehung unterscheide sich vom absoluten nur dadurch, daß sie auf ein anderes gehe (habet terminum ad quem); daß sie dies nicht in dem setze, worin sie sich gründet, also nichts neues ihm hinzufüge. Die Beziehung nemlich ist zwiefach, einmal etwas positives in dem Dinge selbst, das bezogen wird, und dann etwas, worauf dies bezogen wird. Vater seyn setzt eine gewisse Beschaffenheit im Menschen, und dann den Sohn worauf sie geht. In Ansehung des ersteren ist in ihr nichts von dem Gegenstande, worin sie sich gründet, verschiedenes: wohl aber in Ansehung des letzteren, mithin ist auch sie nicht reell von diesem Gegenstande verschieden 1). Auch hier fehlte es dem Philosophen an weit genug verfolgter Zergliederung der Begriffe, um den Unterschied genau zu bezeichnen, und seiner an sich richtigen Behauptung gehöriges Licht zu ertheilen. Man ersieht aber aus beyden diesen Antworten, wohin Herveys Philosophie sich neigt, und wohin überhaupt die Philosophie der Schule im Fortgang der Jahrhunderte sich anfieng zu wenden, zu derjenigen Betrachtungs-Art, welche die Gegenstände nach der Art des Anschauens, nicht nach der des bloßen Denkens beurtheilt, also nach der richtigern Vorstellungs-Art der meisten neuern, im Gegensatze der leeren Abstraktionen der Platoniker.

Ueber den Unterschied des Ganzen und seiner Theile führt Hervey drey Meynungen an, alle drey mit subtilen Gründen unterstützt, und eben so mit subtilen bestritten; am Ende aber keine, selbst die von ihm gebilligte, nicht be-

1) Herveus Natal. Quodlibet, I. qu. 9.

Digitized by Google

befriedigend. Die erste, nach Alexandrinischer Denk-Art abgefaßte, nahm zwischen dem Ganzen und seinen Theilen reelle Verschiedenheit an, welche daraus entspringe, daß die Theile im Ganzen sind; denn so stellt das abstrakte Denken die Sache vor. Wir denken den Begriff des Ganzen, und in diesen Begriff setzen wir die Theile, so lange wir blos abstrakt spekulieren; das Ganze ist uns etwas, worin ein anderes, der Theil etwas, das in einem andern ist, und diese beyde Verschiedenheiten sind reelle Unterschiede. Dagegen aber streitet vornemlich, daß diese Arten zu seyn, keine Theile seyn können, weil das Ganze von allen seinen Theilen nicht verschieden ist.

Die andere, an sich mehr gegründete Meynung wollte, daß das Ganze von allen seinen Theilen nicht reell verschieden, sondern diese Theile selbst sey; wohl aber sey zwischen dem Ganzen und jedem seiner Theile ein Unterschied. Durchaus kann diese Lehre nicht gebilligt werden, weshalb auch Hervey sie folgender Gründe halber verwirft: das Ganze wird nicht so angesehen, als sey es die Theile selbst, sondern als aus den Theilen bestehend; wofern es aber die Theile zusammengenommen ist, muß es für sie selbst erklärt werden. Es bestehe ferner ein Ganzes aus den Theilen a und b: so ist dies diese beyden: Nun ist es aber nicht a, weil von keinem Ganzen gesagt werden mag, es sey sein Theil; also auch nicht a und b. Zuletzt, wofern das Ganze seine Theile zusammen ist, ist es zugleich eines und mehreres, welches nicht möglich ist, obgleich möglich, das eins aus mehrern sey. Diese Einwürfe entspringen daher, daß, wie die Theile zusammen das Ganze ausmachen, nicht angegeben ist; durch Hinzu-

thun

Digitized by Google

thun dieser Bestimmung liesse der Satz gegen diese Angriffe sich aufrecht erhalten.

Dies aber thut Hervey nicht, er setzt dafür eine dritte Behauptung, dunkler denn beyde vorhergehenden, wie folgt: Das Ganze ist von den Theilen verschieden, nicht durch etwas dem Ganzen selbst Angehöriges; sondern durch sich selbst. (totum differt a partibus non per aliquid quod sit aliquid ipsius totius, et non ipsum totum, sed seipso.) Dies erhärtet er so: wofern das Ganze von seinen Theilen sich durch etwas ihm Zugehöriges, nicht durch sich selbst unterscheidet: so ist dies entweder sein Theil, oder seine Beschaffenheit. Nicht sein Theil, denn das Ganze kann durch einen Theil nicht von allen seinen Theilen verschieden seyn. Auch nicht seine Beschaffenheit, oder Qualität, denn durch das ist das Ganze von den Theilen nicht verschieden, was das aus den Theilen bestehende Ganze voraussetzt; Beschaffenheiten nemlich des Ganzen, setzen sein Bestehen aus Theilen. 1) Mit andern Worten wäre das so viel gesagt: das Ganze ist von den Theilen verschieden, aber der Unterschied so einfach, und in das Ganze innig verflochten, daß ihn anzugeben unmöglich wird, wie es unmöglich ist, die Verschiedenheit zwischen weiß und roth zu bestimmen. Dieser Ausweg würde gut seyn, wenn Theil und Ganzes einfache Begriffe wären, als auf welche bisher dies allein sich hat anwenden lassen.

Von der Zeit war verschiedentlich behauptet worden, in Ansehung ihrer Form, und ganz vollständigen Existenz, be-

1) Herveus Natal. Quodl. II. quaest. 14.

Digitized by Google

befinde sie sich blos in den Gedanken, nicht in den ausser uns vorhandenen Gegenständen; blos der untheilbare Augenblick existire von ihr ausser uns; und dies darum, weil die Zeit ein Zählen, oder Gewahrnehmen mehrer Augenblicke erfordert, welches nicht anders, denn durch einen Verstand geschehen kann. Dagegen erinnert Hervey mit Recht: setzt, es sey kein denkendes Wesen vorhanden, nur die Bewegung der Sonne, oder sonst eine Veränderung sey da; so muß doch, weil die Sonne nicht zugleich, in den entgegengesetzten Punkten des Aufganges und Niederganges sich befinden kann, in ihrer Bewegung Succession seyn: diese Succeßion aber, in einer Continuität, ist eben die Zeit. Auch gehört nicht wesentlich zur Zeit, daß diese Succeßion wirklich wahrgenommen wird; nur, daß sie des Objekts Natur gemäß, wahrgenommen werden kann. 1)

Zur Erklärung der Intensions-Grade hatte man bis dahin zwey Meynungen aufgestellt, deren eine war, daß sie aus Verschiedenheiten in den Qualitäten selbst nicht entspringen können, weil dadurch Gattungs-Verschiedenheit dieser Qualitäten gesetzt werden würde, welche jedoch bey einerley Qualität nicht darf angenommen werden. Nur die Accidenzen lassen Grade zu, welche entweder in Gegenständen von verschiedenen Gattungen vorkommen, oder doch von den Subjekten getrennt werden können. Hierüber gaben sie noch weitere Erläuterung, die aber Hervey so dunkel vorträgt, daß ich nur rathen kann. Sie stellten sich die Verschiedenheit der intensiven Größe, der ex-

1) Hervei Natal. in Mag. sent. I. dist. 19. quaest. 2. Venet. 1505.

Digitized by Google

extensiven ähnlich vor; und weil diese daher entspringt, daß der Materien-Theile mehr oder weniger jedesmal vereinigt sind: so schließen sie, kommen erstere daher, daß mehr oder weniger Theile der Gattung (partes specie) in einem Accidens beysammen sind, so daß ein Accidens sich mehr oder weniger über das Wesen eines Dinges verbreitet. Dies ist nun am Ende ein bloßes Bild, in deutliche Begriffe nicht auflösbar, auch verwirft es Hervey mit Recht, als nicht überall passend. Ein rechter Winkel, sagt er, ist ein trennbares Accidens, aber dennoch ohne Verschiedenheit von Graden; zudem kann die Trennbarkeit hier nicht in Anschlag kommen, denn mehr, oder weniger in einem Subjekte seyn, erklärt sich nicht aus dem darin Seyn, oder nicht darin Seyn; und was in verschiedenen Subjekten sich befinden kann, ist deshalb nicht in demselbigen bald mehr, bald weniger.

Eine andere noch dunklere Meynung, welche gleichfalls Hervey verwirft, war von einigen auf die Bahn gebracht; der dritten aber tritt er bey, die dahin geht, daß einige Formen, oder Qualitäten in ihrem Wesen verschiedene Vollkommenheits-Grade zulassen, oder nach seinem Ausdrucke eine gewisse Breite, oder Weite im Wesen oder Existieren (latitudinem in essentia, vel in esse) haben; welche darin besteht, daß ein Accidens mehr oder weniger im Subjekte seyn kann. Dies hat sehr das Ansehen sich im Kreise herumzudrehen und idem per idem zu erklären, wenigstens müßte der letzte Zusatz besser bestimmt seyn. So etwas fühlte man auch, und deshalb gieng man darauf aus zu erklären, worin diese Breite, oder Unbestimmtheit, eigentlich liege. Einige waren der Meynung, sie habe ihren Sitz bloß in der Inhärenz, nicht im

Digitized by Google

Seyn des Accidens an sich, das heißt darin, daß einerley Accidens im Subjekte mehr oder weniger sich aufhält. Das verwirft Hervey, und behauptet aus aller Macht, im Wesen der Accidenzen selbst befinde sich diese Weite. 1) Hierin muß sie allerdings gesucht werden, weil in der Inhärenz Verschiedenheiten zu entdecken, die dies aufklärten, schwerlich angehen dürfte.

Diese Theorie wandte man auf die Erklärung vermehrter Intension an, welche Anwendung, da sie das Gesagte mehr aufhellt, nicht darf übergangen werden. Die da behaupteten, die Intensions-Grade kämen von Graden der Inhärenz, lehrten, sie verändern sich dadurch, daß einerley Accidens mehr oder weniger von den Subjekten aufgenommen würde (magis vel minus participatur); die da Verschiedenheit im Wesen der Accidenzen annahmen, spalteten sich in Partheyen, deren einige, und zwar die alten Thomisten, die verschiedenen Grade nicht für specifisch, sondern blos für generisch einerley hielten, so daß der geringere Grad nicht numerisch mit dem höhern einerley sey; wenn z. B. das Warme erkaltet, sey in ihm nicht mehr dieselbe vorige Wärme vorhanden. Weil aber denn zahllose Formen, oder Wärmen auf einander in dem nemlichen Subjekte folgen müßten: so verwirft das Hervey, und setzt dafür, die Vermehrung der Intension geschehe, nicht durch Setzung eines Grades zum andern, so daß beyde rell verschieden bleiben; sondern dadurch, daß dieselbe Form, die vorher unvollkommen war, hernach vollkommener wird, und die erhöhte, zwar mehrere Theile als vorher, aber nicht getrennt, und außer einander

1) Herveus Natal in Mag. sent. l. hist. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

ander befindlich, wie bey der vermehrten Ausdehnung enthält. 1) Obgleich diese Untersuchung ihren Gegenstand nicht erschöpft, sondern zu völliger Befriedigung noch manche Fragen offen läßt, und den Stein des Anstoßes vorzüglich nicht wegräumt, daß von einem Accidens als einem vom Subjekte ganz verschiedenen, und außer ihm angenommenen Dinge die Rede immer ist: so ist doch der Tiefsinn auch hier unverkennbar, und die Folge wird zeigen, daß aus diesen Stoffen eine deutlichere Erklärung ist gebildet worden.

Ob einerley Ding in Rücksicht auf dasselbe Objekt zugleich leidend und thätig sich verhalten könne, ward nach Anleitung Aristotelischer Forschungen, bereits zu Herveys Zeiten gestritten. Einige giengen so weit zu behaupten, das sey schlechterdings unmöglich, selbst denn unmöglich, wenn in diesem Dinge eine Mehrheit von reell verschiedenen Beschaffenheiten und Vermögen angenommen würde; weil sonst einerley Ding sich selbst hervorbringen, das Holz z. B. sich selbst verbrennen, das heißt, eins und dasselbe zugleich thätig und leidend seyn müßte. Andere lehrten gerade das Gegentheil, und zwar verschiedene so, daß sogar eben das leidende Vermögen etwas in sich selbst wirken könne, welches Hervey mit Recht für sehr unvernünftig erklärt. Andere dagegen wollten ein Ding, wesentlich einerley, (idem per essentiam) nicht aus mehreren bestehend, könne wirkendes, und zugleich aufnehmendes Princip derselben Veränderung seyn. Dies gaben noch andere nicht zu; sondern behielten blos Einheit des Subjekts, verwarfen aber die Einheit in wesentlichen Beschaf-

1) Hervous Brito in Mag. sent. I. dist. 17. quaest. 5.

Digitized by Google

schaffenheiten, und forderten ein Subjekt, worin aber wesentlich verschiedene Qualitäten sich finden, dies könn allerdings auf sich selbst wirken. Zu diesen gesellt sich Her vey. 1) Hier beruht alles darauf, wie man die wesentlich Verschiedenheit nimmt, ob für Mehrheit reeller Theile? oder für Mehrheit nur in Gedanken trennbarer Beschaf fenheiten? Hervey erklärt sich nicht mit völliger Be stimmtheit.

Daß eine Materie ohne alle Form schlechterdings nicht vorhanden seyn kann, erkennt Hervey sehr richtig, und widerspricht denen, die das Gegentheil behauptet hatten. Die Materie, sagt er, ist an sich nichts Wirkli ches (non est actus), sondern bloßes Vermögen etwas zu seyn (potentia); nun aber kann nichts existieren, ohne etwas wirklich zu seyn, und dies wirklich Seyn kommt von der Form. Ohne gewisse bestimmte accidentelle Form aber kann allerdings die Materie seyn, so daß sie anfangs alle gegenwärtige Formen nicht schon enthält. 2) Der Beweis ist an sich gut, nur nicht bis auf seine ei gentliche Beweis-Kraft hinaus entwickelt.

Mit Thomas von Aquino vertheidigt Hervey die Möglichkeit einer ewigen, das ist, anfangslosen Welt; und bringt einige Gegengründe nebst deren Beantwortung bey, die mir bisher nicht vorgekommen sind. Diese Ge gengründe lauten so: 1) ist die Welt ewig; so ist eine unendliche Zahl möglich, weil Gott an jedem Tage einen Stein, oder Engel, hat erschaffen, und bis jetzt erhalten können; weil denn eine unendliche Menge gestorbener Men-

1) Hervæus Brito in Mag. sent. I. dist. 2. quæst. 5
2) Ibid II. distinct. 13. quæst. 1.

Digitized by Google

Menschen vorhanden ist: endlich, weil die Zahl der vergangenen Tage unendlich ist. Nun aber ist eine unendliche Zahl unmöglich. Hervey entgegnet, die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl läßt sich leugnen; wollte man aber das nicht: so könne man sagen, die unendliche Zahl von Engeln, Steinen oder Seelen sey nicht zugleich erschaffen, also das Unendliche nicht zugleich existierend; daß es aber successiv wirklich werde, enthalte nichts Ungereimtes. In Ansehung der Seelen folge die Unendlichkeit der Zahl nicht, denn Gott könne deren eine bestimmte Zahl erschaffen haben, und sie von Körper zu Körper wandern lassen. In Betreff der endlosen Tagezahl, sey es falsch, daß diese durchlaufen sey; denn da kein erster Tag sich findet: so könne diese Zahl auch nicht da gewesen seyn. In der That ist dies alles mehr nicht als Ausflucht; wären gleich die unendlichen Steine, und Engel, nicht auf einmal zum Daseyn gekommen: so wären sie doch darum nichts weniger jetzt zugleich vorhanden, und mehr verlangt die Unmöglichkeit einer endlosen Zahl nicht. Die unendliche Tagezahl, sollte die darum nicht durchlaufen seyn, weil es keinen ersten Tag giebt, sollte sie nicht vielmehr gerade deswegen in der That durchlaufen seyn? Wie konnte sie mit Setzung eines ersten Tages Unendlichkeit haben? Und kann sie das nicht, wo bleibt die Anfangslosigkeit der Welt? Ist keine endlose Anzahl von Tagen durchlaufen, wie kann da die Welt von jeher gewesen seyn?

2) Wie es unmöglich ist von einem gegenwärtigen Augenblicke zur endlosen Vorzeit hinausreichen: so ist es auch nicht möglich, von da bis zum gegenwärtigen Augenblicke hergekommen zu seyn. Auf diesen vortreflich aus-

Digitized by Google

gedachten Beweis erwiedert Hervey, beyde Fälle gleichen sich nicht; weil, wenn man vom gegenwärtigen Augenblick in die Vergangenheit zurück geht, man von einem bestimmten Punkte anhebt; wenn aber die Zeit ohne Anfang vorwärts rückt, kein solcher gestattet wird. Daraus aber folgt doch, meines geringen Ermessens, nicht, daß von einem auf das andere kein Schluß erlaubt ist, eben daß sie ähnlich seyn müssen, soll dadurch gegen den Verschiedenheit annehmenden Gegner, erwiesen werden. Daß in dem einen Falle ein bestimmter Punkt des Anhebens vorhanden ist, im andern keiner, macht beyde Fälle nicht unvergleichbar, noch zur Folgerung von einem auf den andern untauglich; die Kraft des Schlusses beruht darauf, daß wo man nie hinkommen kann, unter Voraussetzung gleicher Kräfte, da kann man auch nicht hergekommen seyn, mithin hat die Annahme eines bestimmten Anfangs-Punktes in dem einen Falle, auf den Schluß nicht den geringsten Einfluß.

3) Alles was wird, war einmahl nicht, hat also einen Augenblick, wo es sein Daseyn bekam, kann folglich nicht ewig und ohne Anfang seyn. Diesem sehr überzeugend vorgetragenen Schlusse stellt Hervey entgegen, der erste Satz sey nicht gehörig einleuchtend, um nicht mit gutem Fuge geläugnet werden zu können. Und das konnte er mit einigem Scheine, da dieser Obersatz nähere Bestimmungen fordert, ehe er für unwidersprechlich gelten kann.

4) Jede vergangene Kreisbewegung des Himmels war einmal künftig; was aber einmal künftig war, kann nicht von Ewigkeit her seyn. Ein gleichfalls sehr scharfsinniger Beweis, welchem aber unser Philosoph dadurch aus-

Digitized by Google

auszubeugen sucht, daß zwar jede bestimmte Umdrehung einmal künftig gewesen ist: aber darum nicht der Inbegriff aller, weil bey vorausgesetzter Abwesenheit des Anfanges, man keine finde, die von der ersten eine bestimmte Entfernung habe. 1) Allerdings ein feiner Fechterstreich: was von jeder einzelnen gilt, muß doch schlechterdings von allen zugestanden werden, mithin auch vom Inbegriff aller gelten!

Daß die Formen aus der Materie Vermögenheit (e potentia materiae) hervorgezogen werden, nahmen einige so: in der Materie sind alle Formen, aber nur in Möglichkeit, schon enthalten, so daß sie der wirkenden Ursache zu Hülfe kommen, um in der Materie zur Wirklichkeit zu gelangen. Dagegen merkt Hervey an, jede Form ist etwas Würkliches (actus), und kann daher nie etwas blos Mögliches (pura potentia) werden. Auch würde hieraus folgen, daß in der Materie so viel verschiedene Formen sich aufhielten, als aus ihr mancherley Dinge können gebildet werden, mithin unendliche, weil aus derselben Materie nach und nach unendliche Mengen verschiedener Dinge werden können. Endlich enthält auch die angenommene Mitwirkung der Materie, die Ungereimtheit, daß das thätige Vermögen mit dem durch die Materie hervorgebrachten, eins und das nemliche ist. Nach Verwerfung dieser Lehre blieb übrig zu sagen, die Materie werde in die Form verwandelt, welches Hervey mit vollem Rechte unhaltbar nennt; oder die Materie werde durch die Form verwandelt, wogegen aber streitet, daß denn die Form nicht mehr in der Vermögenheit der Ma-

1) Hervens in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 1.

Digitized by Google

terie liegt, sondern von außen hinzu kommt; oder endlich, die Form hänge in ihrer Existenz und Entstehung von der Materie ab, so daß sie ohne Materie beyde nicht haben könne, und die Form von einem der Materie mitgetheilten thätigen Princip hervorgebracht werde. Allein denn kommt ja auch die Form von außen hinein! Hervey, so scharfsichtig er ist, fühlte nicht, daß diese Auswickelung ursprünglich auf eine blos logische Vorstellung von der Entwickelung eines allgemeinen Begriffes zu seinen Untergattungen erbaut war, welche in Gegenständen der Anschauung nicht vorkommt, auch im reinen Verstandes-Gebrauche nicht einmal so ist, wie sie hier vorgestellt wird; weil doch die Differenzen nicht im Geschlechte vorher schon liegen, sondern von außen hinzukommen. Er sahe also auch nicht, daß dies alles, leeres Gedankenspiel ist.

Hierauf nun gründeten sowohl die Vorgänger, als auch Hervey, ihre Theorie von den rationibus seminalibus; einige nemlich nahmen sie für Anfänge der Formen, andere für unvollständige thätige Vermögen, die den Dingen mitgetheilt sind, mithin nicht wesentlich in der Materie sich befinden 1), in dem Sinne der Plotinischen Kräfte, und hernach der Leibnitzischen Entelechieen, oder Monaden. Etwas allerdings, aber nicht in gehöriger Bestimmtheit!

Auch die Seelenlehre bereichert und berichtigt Hervey mit einigen vortreflichen Untersuchungen; die Freyheit erklärt er genauer und ausführlicher als seine Vorgänger

1) Hervaeus in Mag. sent. II. distinct. 18. quaest. 1.

Digitized by Google

ger so: sie ist das Princip, wodurch wir zuerst und unmittelbar über einen Akt oder dessen Gegentheil, (das Widersprechende so gut als das blos Entgegenstehende,) in Rücksicht auf denselben Gegenstand, in demselben Augenblicke, so gut als in verschiedenen, Gewalt haben. Sie ist ein Princip, wodurch wir Gewalt haben, weil die Freyheit Quelle einiger Handlungen ist, die Gewalt aber ist etwas thätiges, weil ein leidendes Princip in der Freyheit nicht begriffen wird. Zuerst, und unmittelbar, das ist unabhängig von einem andern Princip, und nicht durch andere Akte; zu einer Handlung oder deren Gegentheil, weil wir durch ein nothwendig zu einer der entgegengesetzten Handlungen bestimmtes Princip nicht über unsre Handlungen Herr sind; entgegengesetzt oder kontradiktorisch, weil wir durch die Freyheit nicht bloß entgegengesetzt handeln können, annehmen oder verwerfen, sondern auch widersprechend, handeln und nicht handeln; in einem Augenblicke und in getrennten, das heißt, obgleich beyde Gegensätze nicht können zugleich verrichtet werden, dennoch im selben Augenblicke, eines so gut als das andere geschehen kann, so daß, wer jetzt geht, im selben Augenblicke statt dessen auch sitzen könnte. 1) Ob nicht unser Philosoph die Freyheit bis an die völlige Indifferenz, mithin zu weit ausdehnt, ist sehr die Frage. Der letzte Satz wenigstens leidet noch nähere Bestimmungen, je nachdem das in einem Augenblicke zugleich Können, verschieden genommen wird, und nach dieser Bestimmung wird die Freyheit zur Indifferenz, oder zur Bestimmung nach Bewegungs-Gründen, und festen Gesetzen. Hervey fühlte

1) Herveus Quodl. I. quaest. x.

Digitized by Google

befriedigend. Die erste, nach Alexandrinischer Denk-Art abgefaßte, nahm zwischen dem Ganzen und seinen Theilen reelle Verschiedenheit an, welche daraus entspringe, daß die Theile im Ganzen sind; denn so stellt das abstrakte Denken die Sache vor. Wir denken den Begriff des Ganzen, und in diesen Begriff setzen wir die Theile, so lange wir blos abstrakt spekulieren; das Ganze ist uns etwas, worin ein anderes, der Theil etwas, das in einem andern ist, und diese beyde Verschiedenheiten sind reelle Unterschiede. Dagegen aber streitet vornemlich, daß diese Arten zu seyn, keine Theile seyn können, weil das Ganze von allen seinen Theilen nicht verschieden ist.

Die andere, an sich mehr gegründete Meynung wollte, daß das Ganze von allen seinen Theilen nicht reell verschieden, sondern diese Theile selbst sey; wohl aber sey zwischen dem Ganzen und jedem seiner Theile ein Unterschied. Durchaus kann diese Lehre nicht gebilligt werden, weshalb auch Hervey sie folgender Gründe halber verwirft: das Ganze wird nicht so angesehen, als sey es die Theile selbst, sondern als aus den Theilen bestehend; wofern es aber die Theile zusammengenommen ist, muß es für sie selbst erklärt werden. Es bestehe ferner ein Ganzes aus den Theilen a und b: so ist dies diese beyden: Nun ist es aber nicht a, weil von keinem Ganzen gesagt werden mag, es sey sein Theil; also auch nicht a und b. Zuletzt, wofern das Ganze seine Theile zusammen ist, ist es zugleich eines und mehreres, welches nicht möglich ist, obgleich möglich, das eins aus mehrern sey. Diese Einwürfe entspringen daher, daß, wie die Theile zusammen das Ganze ausmachen, nicht angegeben ist; durch Hinzu-

thun

Digitized by Google

thun dieser Bestimmung liesse der Satz gegen diese Angriffe sich aufrecht erhalten.

Dies aber thut Hervey nicht, er setzt dafür eine dritte Behauptung, dunkler denn beyde vorhergehenden, wie folgt: Das Ganze ist von den Theilen verschieden, nicht durch etwas dem Ganzen selbst Angehöriges; sondern durch sich selbst. (totum differt a partibus non per aliquid quod sit aliquid ipsius totius, et non ipsum totum, sed seipso.) Dies erhärtet er so: wofern das Ganze von seinen Theilen sich durch etwas ihm Zugehöriges, nicht durch sich selbst unterscheidet: so ist dies entweder sein Theil, oder seine Beschaffenheit. Nicht sein Theil, denn das Ganze kann durch einen Theil nicht von allen seinen Theilen verschieden seyn. Auch nicht seine Beschaffenheit, oder Qualität, denn durch das ist das Ganze von den Theilen nicht verschieden, was das aus den Theilen bestehende Ganze voraussetzt; Beschaffenheiten nemlich des Ganzen, setzen sein Bestehen aus Theilen. 1) Mit andern Worten wäre das so viel gesagt: das Ganze ist von den Theilen verschieden, aber der Unterschied so einfach, und in das Ganze innig verflochten, daß ihn anzugeben unmöglich wird, wie es unmöglich ist, die Verschiedenheit zwischen weiß und roth zu bestimmen. Dieser Ausweg würde gut seyn, wenn Theil und Ganzes einfache Begriffe wären, als auf welche bisher dies allein sich hat anwenden lassen.

Von der Zeit war verschiedentlich behauptet worden, in Ansehung ihrer Form, und ganz vollständigen Existenz, be-

1) Herveus Natal. Quodl. II. quaest. 14.

Digitized by Google

befinde sie sich blos in den Gedanken, nicht in den ausser uns vorhandenen Gegenständen; blos der untheilbare Augenblick existire von ihr ausser uns; und dies darum, weil die Zeit ein Zählen, oder Gewahrnehmen mehrer Augenblicke erfordert, welches nicht anders, denn durch einen Verstand geschehen kann. Dagegen erinnert Hervey mit Recht: setzt, es sey kein denkendes Wesen vorhanden, nur die Bewegung der Sonne, oder sonst eine Veränderung sey da; so muß doch, weil die Sonne nicht zugleich, in den entgegengesetzten Punkten des Aufganges und Niederganges sich befinden kann, in ihrer Bewegung Succession seyn: diese Succeßion aber, in einer Continuität, ist eben die Zeit. Auch gehört nicht wesentlich zur Zeit, daß diese Succeßion wirklich wahrgenommen wird; nur, daß sie des Objekts Natur gemäß, wahrgenommen werden kann. 1)

Zur Erklärung der Intensions-Grade hatte man bis dahin zwey Meynungen aufgestellt, deren eine war, daß sie aus Verschiedenheiten in den Qualitäten selbst nicht entspringen können, weil dadurch Gattungs-Verschiedenheit dieser Qualitäten gesetzt werden würde, welche jedoch bey einerley Qualität nicht darf angenommen werden. Nur die Accidenzen lassen Grade zu, welche entweder in Gegenständen von verschiedenen Gattungen vorkommen, oder doch von den Subjekten getrennt werden können. Hierüber gaben sie noch weitere Erläuterung, die aber Hervey so dunkel vorträgt, daß ich nur rathen kann. Sie stellten sich die Verschiedenheit der intensiven Größe, der ex-

1) Hervens Natal. in Mag. sent. I. dist. 19. quaest. 2. Venet. 1505.

Digitized by Google

extensiven ähnlich vor; und weil diese daher entspringt, daß der Materien-Theile mehr oder weniger jedesmal vereinigt sind: so schließen sie, kommen erstere daher, daß mehr oder weniger Theile der Gattung (partes specie) in einem Accidens beysammen sind, so daß ein Accidens sich mehr oder weniger über das Wesen eines Dinges verbreitet. Dies ist nun am Ende ein bloßes Bild, in deutliche Begriffe nicht auflösbar, auch verwirft es Hervey mit Recht, als nicht überall passend. Ein rechter Winkel, sagt er, ist ein trennbares Accidens, aber dennoch ohne Verschiedenheit von Graden; zudem kann die Trennbarkeit hier nicht in Anschlag kommen, denn mehr, oder weniger in einem Subjekte seyn, erklärt sich nicht aus dem darin Seyn, oder nicht darin Seyn; und was in verschiedenen Subjekten sich befinden kann, ist deshalb nicht in demselbigen bald mehr, bald weniger.

Eine andere noch dunklere Meynung, welche gleichfalls Hervey verwirft, war von einigen auf die Bahn gebracht; der dritten aber tritt er bey, die dahin geht, daß einige Formen, oder Qualitäten in ihrem Wesen verschiedene Vollkommenheits-Grade zulassen, oder nach seinem Ausdrucke eine gewisse Breite, oder Weite im Wesen oder Existieren (latitudinem in essentia, vel in esse) haben; welche darin besteht, daß ein Accidens mehr oder weniger im Subjekte seyn kann. Dies hat sehr das Ansehen sich im Kreise herumzudrehen und idem per idem zu erklären, wenigstens müßte der letzte Zusatz besser bestimmt seyn. So etwas fühlte man auch, und deshalb gieng man darauf aus zu erklären, worin diese Breite, oder Unbestimmtheit, eigentlich liege. Einige waren der Meynung, sie habe ihren Sitz bloß in der Inhärenz, nicht im

Digitized by Google

Seyn des Accidens an sich, das heißt darin, daß einerley Accidens im Subjekte mehr oder weniger sich aufhält. Das verwirft Hervey, und behauptet aus aller Macht, im Wesen der Accidenzen selbst befinde sich diese Weite. 1) Hierin muß sie allerdings gesucht werden, weil in der Inhärenz Verschiedenheiten zu entdecken, die dies aufklärten, schwerlich angehen dürfte.

Diese Theorie wandte man auf die Erklärung vermehrter Intension an, welche Anwendung, da sie das Gesagte mehr aufhellt, nicht darf übergangen werden. Die da behaupteten, die Intensions-Grade kämen von Graden der Inhärenz, lehrten, sie verändern sich dadurch, daß einerley Accidens mehr oder weniger von den Subjekten aufgenommen würde (magis vel minus participatur); die da Verschiedenheit im Wesen der Accidenzen annahmen, spalteten sich in Partheyen, deren einige, und zwar die alten Thomisten, die verschiedenen Grade nicht für specifisch, sondern blos für generisch einerley hielten, so daß der geringere Grad nicht numerisch mit dem höhern einerley sey; wenn z. B. das Warme erkaltet, sey in ihm nicht mehr dieselbe vorige Wärme vorhanden. Weil aber denn zahllose Formen, oder Wärmen auf einander in dem nemlichen Subjekte folgen müßten: so verwirft das Hervey, und setzt dafür, die Vermehrung der Intension geschehe, nicht durch Setzung eines Grades zum andern, so daß beyde rell verschieden bleiben; sondern dadurch, daß dieselbe Form, die vorher unvollkommen war, hernach vollkommener wird, und die erhöhte, zwar mehrere Theile als vorher, aber nicht getrennt, und außer einander

1) Herveus Natal in Mag. sent. I. hist. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

ander befindlich, wie bey der vermehrten Ausdehnung enthält. 1) Obgleich diese Untersuchung ihren Gegenstand nicht erschöpft, sondern zu völliger Befriedigung noch manche Fragen offen läßt, und den Stein des Anstoßes vorzüglich nicht wegräumt, daß von einem Accidens als einem vom Subjekte ganz verschiedenen, und außer ihm angenommenen Dinge die Rede immer ist: so ist doch der Tiefsinn auch hier unverkennbar, und die Folge wird zeigen, daß aus diesen Stoffen eine deutlichere Erklärung ist gebildet worden.

Ob einerley Ding in Rücksicht auf dasselbe Objekt zugleich leidend und thätig sich verhalten könne, ward nach Anleitung Aristotelischer Forschungen, bereits zu Herveys Zeiten gestritten. Einige giengen so weit zu behaupten, das sey schlechterdings unmöglich, selbst denn unmöglich, wenn in diesem Dinge eine Mehrheit von reell verschiedenen Beschaffenheiten und Vermögen angenommen würde; weil so ist einerley Ding sich selbst hervorbringen, das Holz z. B. sich selbst verbrennen, das heißt, eins und dasselbe zugleich thätig und leidend seyn müßte. Andere lehrten gerade das Gegentheil, und zwar verschiedene so, daß sogar eben das leidende Vermögen etwas in sich selbst wirken könne, welches Hervey mit Recht für sehr unvernünftig erklärt. Andere dagegen wollten ein Ding, wesentlich einerley, (idem per essentiam) nicht aus mehreren bestehend, könne wirkendes, und zugleich aufnehmendes Princip derselben Veränderung seyn. Dies gaben noch andere nicht zu; sondern behielten blos Einheit des Subjekts, verwarfen aber die Einheit in wesentlichen Beschaf-

1) Hervaeus Brito in Mag. sent. I. dist. 17. quaest. 5.

Digitized by Google

schaffenheiten, und forderten ein Subjekt, worin aber wesentlich verschiedene Qualitäten sich finden, dies könne allerdings auf sich selbst wirken. Zu diesen gesellt sich Hervey. 1) Hier beruht alles darauf, wie man die wesentliche Verschiedenheit nimmt, ob für Mehrheit reeller Theile? oder für Mehrheit nur in Gedanken trennbarer Beschaffenheiten? Hervey erklärt sich nicht mit völliger Bestimmtheit.

Daß eine Materie ohne alle Form schlechterdings nicht vorhanden seyn kann, erkennt Hervey sehr richtig, und widerspricht denen, die das Gegentheil behauptet hatten. Die Materie, sagt er, ist an sich nichts Wirkliches (non est actus), sondern bloßes Vermögen etwas zu seyn (potentia); nun aber kann nichts existieren, ohne etwas wirklich zu seyn, und dies wirklich Seyn kommt von der Form. Ohne gewisse bestimmte accidentelle Form aber kann allerdings die Materie seyn, so daß sie anfangs alle gegenwärtige Formen nicht schon enthält. 2) Der Beweis ist an sich gut, nur nicht bis auf seine eigentliche Beweis-Kraft hinaus entwickelt.

Mit Thomas von Aquino vertheidigt Hervey die Möglichkeit einer ewigen, das ist, anfangslosen Welt; und bringt einige Gegengründe nebst deren Beantwortung bey, die mir bisher nicht vorgekommen sind. Diese Gegengründe lauten so: 1) ist die Welt ewig; so ist eine unendliche Zahl möglich, weil Gott an jedem Tage einen Stein, oder Engel, hat erschaffen, und bis jetzt erhalten können; weil denn eine unendliche Menge gestorbener Men-

1) Hervæus Brito in Mag. sent. I. dist. 3. quæst. 5
2) Ibid II. distinct. 13. quæst. 1.

Digitized by Google

Menschen vorhanden ist: endlich, weil die Zahl der vergangenen Tage unendlich ist. Nun aber ist eine unendliche Zahl unmöglich. Hervey entgegnet, die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl läßt sich leugnen; wollte man aber das nicht: so könne man sagen, die unendliche Zahl von Engeln, Steinen oder Seelen sey nicht zugleich erschaffen, also das Unendliche nicht zugleich existierend; daß es aber successiv wirklich werde, enthalte nichts Ungereimtes. In Ansehung der Seelen folge die Unendlichkeit der Zahl nicht, denn Gott könne deren eine bestimmte Zahl erschaffen haben, und sie von Körper zu Körper wandern lassen. In Betreff der endlosen Tagezahl, sey es falsch, daß diese durchlaufen sey; denn da kein erster Tag sich findet: so könne diese Zahl auch nicht da gewesen seyn. In der That ist dies alles mehr nicht als Ausflucht; wären gleich die unendlichen Steine, und Engel, nicht auf einmal zum Daseyn gekommen: so wären sie doch darum nichts weniger jetzt zugleich vorhanden, und mehr verlangt die Unmöglichkeit einer endlosen Zahl nicht. Die unendliche Tagezahl, sollte die darum nicht durchlaufen seyn, weil es keinen ersten Tag giebt, sollte sie nicht vielmehr gerade deswegen in der That durchlaufen seyn? Wie konnte sie mit Setzung eines ersten Tages Unendlichkeit haben? Und kann sie das nicht, wo bleibt die Anfangslosigkeit der Welt? Ist keine endlose Anzahl von Tagen durchlaufen, wie kann da die Welt von jeher gewesen seyn?

2) Wie es unmöglich ist von einem gegenwärtigen Augenblicke zur endlosen Vorzeit hinausreichen: so ist es auch nicht möglich, von da bis zum gegenwärtigen Augenblicke hergekommen zu seyn. Auf diesen vortreflich aus-

Digitized by Google

gedachten Beweis erwiedert Hervey, beyde Fälle gleichen sich nicht; weil, wenn man vom gegenwärtigen Augenblick in die Vergangenheit zurück geht, man von einem bestimmten Punkte anhebt; wenn aber die Zeit ohne Anfang vorwärts rückt, kein solcher gestattet wird. Daraus aber folgt doch, meines geringen Ermessens, nicht, daß von einem auf das andere kein Schluß erlaubt ist, eben daß sie ähnlich seyn müssen, soll dadurch gegen den Verschiedenheit annehmenden Gegner, erwiesen werden. Daß in dem einen Falle ein bestimmter Punkt des Anhebens vorhanden ist, im andern keiner, macht beyde Fälle nicht unvergleichbar, noch zur Folgerung von einem auf den andern untauglich; die Kraft des Schlusses beruht darauf, daß wo man nie hinkommen kann, unter Voraussetzung gleicher Kräfte, da kann man auch nicht hergekommen seyn, mithin hat die Annahme eines bestimmten Anfangs-Punktes in dem einen Falle, auf den Schluß nicht den geringsten Einfluß.

3) Alles was wird, war einmahl nicht, hat also einen Augenblick, wo es sein Daseyn bekam, kann folglich nicht ewig und ohne Anfang seyn. Diesem sehr überzeugend vorgetragenen Schlusse stellt Hervey entgegen, der erste Satz sey nicht gehörig einleuchtend, um nicht mit gutem Fuge geläugnet werden zu können. Und das konnte er mit einigem Scheine, da dieser Obersatz nähere Bestimmungen fordert, ehe er für unwidersprechlich gelten kann.

4) Jede vergangene Kreisbewegung des Himmels war einmal künftig; was aber einmal künftig war, kann nicht von Ewigkeit her seyn. Ein gleichfalls sehr scharfsinniger Beweis, welchem aber unser Philosoph dadurch aus-

Digitized by Google

auszubeugen sucht, daß zwar jede bestimmte Umdrehung einmal künftig gewesen ist: aber darum nicht der Inbegriff aller, weil bey vorausgesetzter Abwesenheit des Anfanges, man keine finde, die von der ersten eine bestimmte Entfernung habe. 1) Allerdings ein feiner Fechterstreich; was von jeder einzelnen gilt, muß doch schlechterdings von allen zugestanden werden, mithin auch vom Inbegriff aller gelten!

Daß die Formen aus der Materie Vermögenheit (e potentia materiae) hervorgezogen werden, nahmen einige so: in der Materie sind alle Formen, aber nur in Möglichkeit, schon enthalten, so daß sie der wirkenden Ursache zu Hülfe kommen, um in der Materie zur Wirklichkeit zu gelangen. Dagegen merkt Hervey an, jede Form ist etwas Würkliches (actus), und kann daher nie etwas blos Mögliches (pura potentia) werden. Auch würde hieraus folgen, daß in der Materie so viel verschiedene Formen sich aufhielten, als aus ihr mancherley Dinge können gebildet werden, mithin unendliche, weil aus derselben Materie nach und nach unendliche Mengen verschiedener Dinge werden können. Endlich enthält auch die angenommene Mitwirkung der Materie, die Ungereimtheit, daß das thätige Vermögen mit dem durch die Materie hervorgebrachten, eins und das nemliche ist. Nach Verwerfung dieser Lehre blieb übrig zu sagen, die Materie werde in die Form verwandelt, welches Hervey mit vollem Rechte unhaltbar nennt; oder die Materie werde durch die Form verwandelt, wogegen aber streitet, daß denn die Form nicht mehr in der Vermögenheit der Ma-

1) Hervéus in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 1.

Digitized by Google

terie liegt, sondern von außen hinzu kommt; oder endlich, die Form hänge in ihrer Existenz und Entstehung von der Materie ab, so daß sie ohne Materie beyde nicht haben könne, und die Form von einem der Materie mitgetheilten thätigen Princip hervorgebracht werde. Allein denn kommt ja auch die Form von außen hinein! Hervey, so scharfsichtig er ist, fühlte nicht, daß diese Auswickelung ursprünglich auf eine blos logische Vorstellung von der Entwickelung eines allgemeinen Begriffes zu seinen Untergattungen erbaut war, welche in Gegenständen der Anschauung nicht vorkommt, auch im reinen Verstandes-Gebrauche nicht einmal so ist, wie sie hier vorgestellt wird; weil doch die Differenzen nicht im Geschlechte vorher schon liegen, sondern von außen hinzukommen. Er sahe also auch nicht, daß dies alles, leeres Gedankenspiel ist.

Hierauf nun gründeten sowohl die Vorgänger, als auch Hervey, ihre Theorie von den rationibus seminalibus; einige nemlich nahmen sie für Anfänge der Formen, andere für unvollständige thätige Vermögen, die den Dingen mitgetheilt sind, mithin nicht wesentlich in der Materie sich befinden 1), in dem Sinne der Plotinischen Kräfte, und hernach der Leibnitzischen Entelechieen, oder Monaden. Etwas allerdings, aber nicht in gehöriger Bestimmtheit!

Auch die Seelenlehre bereichert und berichtigt Hervey mit einigen vortreflichen Untersuchungen; die Freyheit erklärt er genauer und ausführlicher als seine Vorgänger

1) Hervaus in Mag. sent. II. distinct. 18. quaest. 1.

Digitized by Google

ger so: sie ist das Princip, wodurch wir zuerst und unmittelbar über einen Akt oder dessen Gegentheil, (das Widersprechende so gut als das blos Entgegenstehende,) in Rücksicht auf denselben Gegenstand, in demselben Augenblicke, so gut als in verschiedenen, Gewalt haben. Sie ist ein Princip, wodurch wir Gewalt haben, weil die Freyheit Quelle einiger Handlungen ist, die Gewalt aber ist etwas thätiges, weil ein leidendes Princip in der Freyheit nicht begriffen wird. Zuerst, und unmittelbar, das ist unabhängig von einem andern Princip, und nicht durch andere Akte; zu einer Handlung oder deren Gegentheil, weil wir durch ein nothwendig zu einer der entgegengesetzten Handlungen bestimmtes Princip nicht über unsre Handlungen Herr sind; entgegengesetzt oder kontradiktorisch, weil wir durch die Freyheit nicht bloß entgegengesetzt handeln können, annehmen oder verwerfen, sondern auch widersprechend, handeln und nicht handeln; in einem Augenblicke und in getrennten, das heißt, obgleich beyde Gegensätze nicht können zugleich verrichtet werden, dennoch im selben Augenblicke, eines so gut als das andere geschehen kann, so daß, wer jetzt geht, im selben Augenblicke statt dessen auch sitzen könnte. 1) Ob nicht unser Philosoph die Freyheit bis an die völlige Indifferenz, mithin zu weit ausdehnt, ist sehr die Frage. Der letzte Satz wenigstens leidet noch nähere Bestimmungen, je nachdem das in einem Augenblicke zugleich Können, verschieden genommen wird, und nach dieser Bestimmung wird die Freyheit zur Indifferenz, oder zur Bestimmung nach Bewegungs-Gründen, und festen Gesetzen. Hervey fühlte

1) Herveus Quodl. I. quaest. 1.

Digitized by Google

fühlte noch die Zweydeutigkeit nicht, darum läßt er dies unentschieden.

Gegen den allgemeinen wirkenden Verstand der Platoniker, damals unter dem Namen des Averroistischen nur bekannt, stellt Hervey folgenden nicht verwerflichen Schluß auf; der zugleich darthut, daß jedem Menschen sein Verstand eigen, in seiner Sprache, daß der Verstand des Menschen Form ist; was denkt, ist entweder ein reiner Verstand, oder der Verstand ist von ihm ein Theil. Nun denkt der Mensch; also muß von beyden Eins statt finden. Ein reiner Verstand ist der Mensch nicht, weil er empfindet, und Empfindung nicht zum reinen Verstande gehört; und folglich ist der Verstand ein Theil vom Menschen. Als Theil ist der Verstand entweder Form oder Materie des Menschen; nicht Materie, weil in der Materie bloß leidendes, kein thätiges Vermögen enthalten ist. Auch würde folgen, daß alles materielle denken kann. Also Form. So hat nach allem Vermuthen auch Aristoteles gedacht, und nicht gemeint, das Denkvermögen solle durch eines äussern Verstandes Einfluß in uns hervorgebracht werden 1). Hierin liegt das Wesentlichste, wodurch eine dem innigsten Gefühle so sehr widerstreitende Behauptung kann umgestoßen werden.

Ueber die Art, wie der Wille zum Wollen gelangt, philosophirten einige so: der gewollte Gegenstand hat keinen wirksamen Einfluß auf die Bestimmung der Seele zum Wollen, sondern ist blos eine zum Wollen nothwendige Bedingung (conditio sine qua non), so daß ohne Gegenstand

1) Herveus Natal. Quodl. I. quaest. II.

Digitized by Google

stand, und dessen Vorstellung, keine Wollung zu Stande kommen kann; indem diese Vorstellung nur das Hinderniß wegräumt, welches den Willen an sich, zur Ausübung seiner eignen Thätigkeit nicht gelangen läßt. Diese Lehre verwirft Hervey darum vorzüglich, weil der Wille sich selbst nicht in Thätigkeit versetzen kann, mithin durch Einfluß eines äussern Gegenstandes dazu muß gebracht werden. Weil ferner ein Ding, welches ein Hinderniß wegräumt, das durch Setzung eines positiven, jenem entgegenstehenden thut, und dies positive etwas wirken muß, indem sonst aus ihm der Erfolg nicht entspringen könnte. Also, folgert er, ist diejenige Meinung richtiger, welche annimmt, daß der Wille vom Gegenstande ursachlich bestimmt wird, in Rücksicht auf die Richtung der Thätigkeit in diesem individuellen Falle; durch sich selbst aber, in Rücksicht auf die Thätigkeit selbst. Dies kann auf viererley Art noch gedeutet werden, wovon Hervey drey verwirft. Die erste, wenn die Rede ist von einem Akt des Willens, als Gegenstande des Wollens, dann wird der Wille durch sich selbst, nicht aber durch den Verstand bestimmt: wenn aber ein bestimmter Gegenstand des Wollens vorgelegt wird, z. B. in die Kirche gehen, Gott dienen, dann wird der Wille vom Verstande bestimmt. Diesen Sinn verwirft Hervey mit Recht, weil es eben so gut etwas Bestimmtes ist, einen Akt des Willens verrichten, als in die Kirche gehen, mithin beyde Fälle von einerley Ursache regiert werden müssen. Die andere: Bestimmung des Willens, und Verrichtung des bestimmten sind zwey reelle verschiedene Dinge, deren eines vom Willen, das andere vom Verstande abhängt. Auch diese ist falsch, wie das eben Beygebrachte zu Tage legt. Die dritte: vom Verstande bekommt der Wille einen gewissen Ein-

druck

Digitized by Google

druck, und dadurch wird er bestimmt, so daß der Akt selbst vom Willen, die Lenkung auf diesen Gegenstand, vom Verstande kommt. Hervey setzt ihr entgegen: solches könne nicht statt haben, weil des Willens erster Akt ihm selbst allein nicht könne unterworfen seyn; denn vermag der Wille solchen Akt auch nicht zu wollen; so muß das durch einen neuen Akt geschehen, der das Wollen zurück hält; und kann er diesen Akt wieder auch nicht wollen: so muß das abermals durch einen neuen geschehen, mithin geht das fort ins Unendliche. Die vierte endlich, welcher Hervey beytritt: Wollen ist ein gewisser Akt, und zugleich ein bestimmter Akt, in so fern es auf einen bestimmten Gegenstand geht. Ersteres kommt vom Willen, letzteres vom Verstande. Der Wille nämlich wird durch die Gegenstände bestimmt, in so fern sie einen bestimmten Akt hervorbringen; aber zugleich von sich selbst, in so fern er den Verstand aufbietet zu überlegen 1). Deutlichkeit und Bestimmtheit vermißt man in dieser Untersuchung zwar; aber nicht Scharfsinn in der Setzung und Verfolgung der Aufgabe. Die Begriffe vom Begehren und dessen Entstehung waren noch zu wenig aus einander gesetzt, und vom eigentlichen Wollen zu wenig unterschieden, als daß sich etwas ganz Bestimmtes schon hätte aufstellen lassen.

Warum dies eigentlich in Untersuchung genommen wurde, war die Bestimmung des Sitzes, oder ersten Grundes der Freyheit, deshalb folgte auch darauf unmittelbar die Frage: ob der Mensch über seinen Willen Herr sey?

1) Herveus Brito in Mag. sent. II. distinct. 25. quaest. 1.

Digitized by Google

sey? Darauf antworteten einige, er sey es dadurch, daß der Wille allein sich zur Thätigkeit selbst bestimmt, mithin, da außer ihm nichts dazu gehört, sich selbst vollkommen beherrscht, dies ist also die nachher so berühmt gewordene, aber mehr ins Helle gesetzte Freyheit der Gleichgültigkeit. Hervey verwirft sie darum hauptsächlich, weil einerley Ding, als solches, nicht zugleich thätig und leidend in Rücksicht auf dasselbe seyn kann: er hätte aber billig mehr aus Erfahrungen, und dem Satze des zureichenden Grundes streiten sollen. Die gemeine Meynung, wozu auch unser Philosoph sich bekennt, und die am meisten vernünftig scheint, lautete so: der Mensch ist Herr seiner Entschließungen, aber nicht unmittelbar; das erste Wollen nemlich, das Wollen des Guten ist ihm natürlich und nothwendig: da aber alle wirkliche Dinge individuell sind: so sind es auch alle dem Willen vorgelegte Güter. Diese bestimmen den Willen nicht unvermeidlich, und unmittelbar; sondern durch Ueberlegung und Verstandes-Kenntniß, beyde diese also machen uns zu Herren unsrer Wollungen. Die Kenntniß des Verstandes nun ist an sich unbestimmt, weil über einerley Gegenstand mancherley und entgegenstehende Urtheile können gefällt werden 1). In der Hauptsache hat Hervey richtig und scharf gesehen, nur wünschte man die Sätze etwas mehr entwickelt.

In der natürlichen Gottesgelahrtheit stellt Hervey einige hier nicht mit Stillschweigen zu übergehende Betrachtungen auf. Daß mehrere blos numerisch verschiedene Götter nicht vorhanden sind, beglaubigt er mit dem Mangel eines Grundes vor eine bestimmte Anzahl, welcher Man-

1) Herveus Natal. in Mag. sent. II. distinct. 25, qu. 2.

Digitized by Google

Seyn des Accidens an sich, das heißt darin, daß einerley Accidens im Subjekte mehr oder weniger sich aufhält. Das verwirft Hervey, und behauptet aus aller Macht, im Wesen der Accidenzen selbst befinde sich diese Weite. 1) Hierin muß sie allerdings gesucht werden, weil in der Inhärenz Verschiedenheiten zu entdecken, die dies aufklärten, schwerlich angehen dürfte.

Diese Theorie wandte man auf die Erklärung vermehrter Intension an, welche Anwendung, da sie das Gesagte mehr aufhellt, nicht darf übergangen werden. Die da behaupteten, die Intensions-Grade kämen von Graden der Inhärenz, lehrten, sie verändern sich dadurch, daß einerley Accidens mehr oder weniger von den Subjekten aufgenommen würde (magis vel minus participatur); die da Verschiedenheit im Wesen der Accidenzen annahmen, spalteten sich in Partheyen, deren einige, und zwar die alten Thomisten, die verschiedenen Grade nicht für specifisch, sondern blos für generisch einerley hielten, so daß der geringere Grad nicht numerisch mit dem höhern einerley sey; wenn z. B. das Warme erkaltet, sey in ihm nicht mehr dieselbe vorige Wärme vorhanden. Weil aber denn zahllose Formen, oder Wärmen auf einander in dem nemlichen Subjekte folgen müßten: so verwirft das Hervey, und setzt dafür, die Vermehrung der Intension geschehe, nicht durch Setzung eines Grades zum andern, so daß beyde rell verschieden bleiben; sondern dadurch, daß dieselbe Form, die vorher unvollkommen war, hernach vollkommener wird, und die erhöhte, zwar mehrere Theile als vorher, aber nicht getrennt, und außer einander

1) Hervens Natal in Mag. sent. I. hist. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

ander befindlich, wie bey der vermehrten Ausdehnung enthält. 1) Obgleich diese Untersuchung ihren Gegenstand nicht erschöpft, sondern zu völliger Befriedigung noch manche Fragen offen läßt, und den Stein des Anstoßes vorzüglich nicht wegräumt, daß von einem Accidens als einem vom Subjekte ganz verschiedenen, und außer ihm angenommenen Dinge die Rede immer ist: so ist doch der Tiefsinn auch hier unverkennbar, und die Folge wird zeigen, daß aus diesen Stoffen eine deutlichere Erklärung ist gebildet worden.

Ob einerley Ding in Rücksicht auf dasselbe Objekt zugleich leidend und thätig sich verhalten könne, ward nach Anleitung Aristotelischer Forschungen, bereits zu Herveys Zeiten gestritten. Einige giengen so weit zu behaupten, das sey schlechterdings unmöglich, selbst denn unmöglich, wenn in diesem Dinge eine Mehrheit von reell verschiedenen Beschaffenheiten und Vermögen angenommen würde; weil sonst einerley Ding sich selbst hervorbringen, das Holz z. B. sich selbst verbrennen, das heißt, eins und dasselbe zugleich thätig und leidend seyn müßte. Andere lehrten gerade das Gegentheil, und zwar verschiedene so, daß sogar eben das leidende Vermögen etwas in sich selbst wirken könne, welches Hervey mit Recht für sehr unvernünftig erklärt. Andere dagegen wollten ein Ding, wesentlich einerley, (idem per essentiam) nicht aus mehreren bestehend, könne wirkendes, und zugleich aufnehmendes Princip derselben Veränderung seyn. Dies gaben noch andere nicht zu; sondern behielten blos Einheit des Subjekts, verwarfen aber die Einheit in wesentlichen Beschaf-

1) Hervous Brito in Mag. sent. I. dist. 17. quaest. 3.

Digitized by Google

schaffenheiten, und forderten ein Subjekt, worin aber wesentlich verschiedene Qualitäten sich finden, dies könne allerdings auf sich selbst wirken. Zu diesen gesellt sich Hervey. 1) Hier beruht alles darauf, wie man die wesentliche Verschiedenheit nimmt, ob für Mehrheit reeller Theile? oder für Mehrheit nur in Gedanken trennbarer Beschaffenheiten? Hervey erklärt sich nicht mit völliger Bestimmtheit.

Daß eine Materie ohne alle Form schlechterdings nicht vorhanden seyn kann, erkennt Hervey sehr richtig, und widerspricht denen, die das Gegentheil behauptet hatten. Die Materie, sagt er, ist an sich nichts Wirkliches (non est actus), sondern bloßes Vermögen etwas zu seyn (potentia); nun aber kann nichts existieren, ohne etwas wirklich zu seyn, und dies wirklich Seyn kommt von der Form. Ohne gewisse bestimmte accidentelle Form aber kann allerdings die Materie seyn, so daß sie anfangs alle gegenwärtige Formen nicht schon enthält. 2) Der Beweis ist an sich gut, nur nicht bis auf seine eigentliche Beweis-Kraft hinaus entwickelt.

Mit Thomas von Aquino vertheidigt Hervey die Möglichkeit einer ewigen, das ist, anfangslosen Welt; und bringt einige Gegengründe nebst deren Beantwortung bey, die mir bisher nicht vorgekommen sind. Diese Gegengründe lauten so: 1) ist die Welt ewig; so ist eine unendliche Zahl möglich, weil Gott an jedem Tage einen Stein, oder Engel, hat erschaffen, und bis jetzt erhalten können; weil denn eine unendliche Menge gestorbener Men-

1) Hervæus Brito in Mag. sent. I. dist. 2. quæst. 5
2) Ibid II. distinct. 12. quæst. 1.

Digitized by Google

Menschen vorhanden ist: endlich, weil die Zahl der vergangenen Tage unendlich ist. Nun aber ist eine unendliche Zahl unmöglich. Hervey entgegnet, die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl läßt sich leugnen; wollte man aber das nicht: so könne man sagen, die unendliche Zahl von Engeln, Steinen oder Seelen sey nicht zugleich erschaffen, also das Unendliche nicht zugleich existierend; daß es aber successiv wirklich werde, enthalte nichts Ungereimtes. In Ansehung der Seelen folge die Unendlichkeit der Zahl nicht, denn Gott könne deren eine bestimmte Zahl erschaffen haben, und sie von Körper zu Körper wandern lassen. In Betreff der endlosen Tagezahl, sey es falsch, daß diese durchlaufen sey; denn da kein erster Tag sich findet: so könne diese Zahl auch nicht da gewesen seyn. In der That ist dies alles mehr nicht als Ausflucht; wären gleich die unendlichen Steine, und Engel, nicht auf einmal zum Daseyn gekommen: so wären sie doch darum nichts weniger jetzt zugleich vorhanden, und mehr verlangt die Unmöglichkeit einer endlosen Zahl nicht. Die unendliche Tagezahl, sollte die darum nicht durchlaufen seyn, weil es keinen ersten Tag giebt, sollte sie nicht vielmehr gerade deswegen in der That durchlaufen seyn? Wie konnte sie mit Setzung eines ersten Tages Unendlichkeit haben? Und kann sie das nicht, wo bleibt die Anfangslosigkeit der Welt? Ist keine endlose Anzahl von Tagen durchlaufen, wie kann da die Welt von jeher gewesen seyn?

2) Wie es unmöglich ist von einem gegenwärtigen Augenblicke zur endlosen Vorzeit hinausreichen: so ist es auch nicht möglich, von da bis zum gegenwärtigen Augenblicke hergekommen zu seyn. Auf diesen vortreflich aus-

Digitized by Google

gedachten Beweis erwiedert Hervey, beyde Fälle gleichen sich nicht; weil, wenn man vom gegenwärtigen Augenblick in die Vergangenheit zurück geht, man von einem bestimmten Punkte anhebt; wenn aber die Zeit ohne Anfang vorwärts rückt, kein solcher gestattet wird. Daraus aber folgt doch, meines geringen Ermessens, nicht, daß von einem auf das andere kein Schluß erlaubt ist, eben daß sie ähnlich seyn müssen, soll dadurch gegen den Verschiedenheit annehmenden Gegner, erwiesen werden. Daß in dem einen Falle ein bestimmter Punkt des Anhebens vorhanden ist, im andern keiner, macht beyde Fälle nicht unvergleichbar, noch zur Folgerung von einem auf den andern untauglich; die Kraft des Schlusses beruht darauf, daß wo man nie hinkommen kann, unter Voraussetzung gleicher Kräfte, da kann man auch nicht hergekommen seyn, mithin hat die Annahme eines bestimmten Anfangs-Punktes in dem einen Falle, auf den Schluß nicht den geringsten Einfluß.

3) Alles was wird, war einmahl nicht, hat also einen Augenblick, wo es sein Daseyn bekam, kann folglich nicht ewig und ohne Anfang seyn. Diesem sehr überzeugend vorgetragenen Schlusse stellt Hervey entgegen, der erste Satz sey nicht gehörig einleuchtend, um nicht mit gutem Fuge geläugnet werden zu können. Und das konnte er mit einigem Scheine, da dieser Obersatz nähere Bestimmungen fordert, ehe er für unwidersprechlich gelten kann.

4) Jede vergangene Kreisbewegung des Himmels war einmal künftig; was aber einmal künftig war, kann nicht von Ewigkeit her seyn. Ein gleichfalls sehr scharfsinniger Beweis, welchem aber unser Philosoph dadurch aus-

Digitized by Google

auszubeugen sucht, daß zwar jede bestimmte Umdrehung einmal künftig gewesen ist: aber darum nicht der Innbegriff aller, weil bey vorausgesetzter Abwesenheit des Anfanges, man keine finde, die von der ersten eine bestimmte Entfernung habe. 1) Allerdings ein feiner Fechterstreich; was von jeder einzelnen gilt, muß doch schlechterdings von allen zugestanden werden, mithin auch vom Innbegriff aller gelten!

Daß die Formen aus der Materie Vermögenheit (e potentia materiae) hervorgezogen werden, nahmen einige so: in der Materie sind alle Formen, aber nur in Möglichkeit, schon enthalten, so daß sie der wirkenden Ursache zu Hülfe kommen, um in der Materie zur Wirklichkeit zu gelangen. Dagegen merkt Hervey an, jede Form ist etwas Würkliches (actus), und kann daher nie etwas blos Mögliches (pura potentia) werden. Auch würde hieraus folgen, daß in der Materie so viel verschiedene Formen sich aufhielten, als aus ihr mancherley Dinge können gebildet werden, mithin unendliche, weil aus derselben Materie nach und nach unendliche Mengen verschiedener Dinge werden können. Endlich enthält auch die angenommene Mitwirkung der Materie, die Ungereimtheit, daß das thätige Vermögen mit dem durch die Materie hervorgebrachten, eins und das nemliche ist. Nach Verwerfung dieser Lehre blieb übrig zu sagen, die Materie werde in die Form verwandelt, welches Hervey mit vollem Rechte unhaltbar nennt; oder die Materie werde durch die Form verwandelt, wogegen aber streitet, daß denn die Form nicht mehr in der Vermögenheit der Materie

1) Herveus in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 1.

Digitized by Google

terie liegt, sondern von außen hinzu kommt; oder endlich, die Form hänge in ihrer Existenz und Entstehung von der Materie ab, so daß sie ohne Materie beyde nicht haben könne, und die Form von einem der Materie mitgetheilten thätigen Princip hervorgebracht werde. Allein denn kommt ja auch die Form von außen hinein! Hervey, so scharfsichtig er ist, fühlte nicht, daß diese Auswickelung ursprünglich auf eine blos logische Vorstellung von der Entwickelung eines allgemeinen Begriffes zu seinen Untergattungen erbaut war, welche in Gegenständen der Anschauung nicht vorkommt, auch im reinen Verstandes-Gebrauche nicht einmal so ist, wie sie hier vorgestellt wird; weil doch die Differenzen nicht im Geschlechte vorher schon liegen, sondern von außen hinzukommen. Er sahe also auch nicht, daß dies alles, leeres Gedankenspiel ist.

Hierauf nun gründeten sowohl die Vorgänger, als auch Hervey, ihre Theorie von den rationibus seminalibus; einige nemlich nahmen sie für Anfänge der Formen, andere für unvollständige thätige Vermögen, die den Dingen mitgetheilt sind, mithin nicht wesentlich in der Materie sich befinden 1), in dem Sinne der Plotinischen Kräfte, und hernach der Leibnitzischen Entelechieen, oder Monaden. Etwas allerdings, aber nicht in gehöriger Bestimmtheit!

Auch die Seelenlehre bereichert und berichtigt Hervey mit einigen vortreflichen Untersuchungen; die Freyheit erklärt er genauer und ausführlicher als seine Vorgänger

1) Herveus in Mag. sent. II. distinct. 18. quaest. 1.

Digitized by Google

ger so: sie ist das Princip, wodurch wir zuerst und unmittelbar über einen Akt oder dessen Gegentheil, (das Widersprechende so gut als das blos Entgegenstehende,) in Rücksicht auf denselben Gegenstand, in demselben Augenblicke, so gut als in verschiedenen, Gewalt haben. Sie ist ein Princip, wodurch wir Gewalt haben, weil die Freyheit Quelle einiger Handlungen ist, die Gewalt aber ist etwas thätiges, weil ein leidendes Princip in der Freyheit nicht begriffen wird. Zuerst, und unmittelbar, das ist unabhängig von einem andern Princip, und nicht durch andere Akte; zu einer Handlung oder deren Gegentheil, weil wir durch ein nothwendig zu einer der entgegengesetzten Handlungen bestimmtes Princip nicht über unsre Handlungen Herr sind; entgegengesetzt oder kontradiktorisch, weil wir durch die Freyheit nicht bloß entgegengesetzt handeln können, annehmen oder verwerfen, sondern auch widersprechend, handeln und nicht handeln; in einem Augenblicke und in getrennten, das heißt, obgleich beyde Gegensätze nicht können zugleich verrichtet werden, dennoch im selben Augenblicke, eines so gut als das andere geschehen kann, so daß, wer jetzt geht, im selben Augenblicke statt dessen auch sitzen könnte. 1) Ob nicht unser Philosoph die Freyheit bis an die völlige Indifferenz, mithin zu weit ausdehnt, ist sehr die Frage. Der letzte Satz wenigstens leidet noch nähere Bestimmungen, je nachdem das in einem Augenblicke zugleich Können, verschieden genommen wird, und nach dieser Bestimmung wird die Freyheit zur Indifferenz, oder zur Bestimmung nach Bewegungs-Gründen, und festen Gesetzen. Hervey fühlte

1) Hervens Quodl. I. quaest. 1.

Digitized by Google

fühlte noch die Zweydeutigkeit nicht, darum läßt er dies unentschieden.

Gegen den allgemeinen wirkenden Verstand der Platoniker, damals unter dem Namen des Averroistischen nur bekannt, stellt Hervey folgenden nicht verwerflichen Schluß auf; der zugleich darthut, daß jedem Menschen sein Verstand eigen, in seiner Sprache, daß der Verstand des Menschen Form ist; was denkt, ist entweder ein reiner Verstand, oder der Verstand ist von ihm ein Theil. Nun denkt der Mensch; also muß von beyden Eins statt finden. Ein reiner Verstand ist der Mensch nicht, weil er empfindet, und Empfindung nicht zum reinen Verstande gehört; und folglich ist der Verstand ein Theil vom Menschen. Als Theil ist der Verstand entweder Form oder Materie des Menschen; nicht Materie, weil in der Materie bloß leidendes, kein thätiges Vermögen enthalten ist. Auch würde folgen, daß alles materielle denken kann. Also Form. So hat nach allem Vermuthen auch Aristoteles gedacht, und nicht gemeint, das Denkvermögen solle durch eines äussern Verstandes Einfluß in uns hervorgebracht werden 1). Hierin liegt das Wesentlichste, wodurch eine dem innigsten Gefühle so sehr widerstreitende Behauptung kann umgestoßen werden.

Ueber die Art, wie der Wille zum Wollen gelangt, philosophirten einige so: der gewollte Gegenstand hat keinen wirksamen Einfluß auf die Bestimmung der Seele zum Wollen, sondern ist blos eine zum Wollen nothwendige Bedingung (conditio sine qua non), so daß ohne Gegenstand

1) Herveus Natal. Quodl. I. quaest. 11.

Digitized by Google

stand, und dessen Vorstellung, keine Wollung zu Stande kommen kann; indem diese Vorstellung nur das Hinderniß wegräumt, welches den Willen an sich, zur Ausübung seiner eignen Thätigkeit nicht gelangen läßt. Diese Lehre verwirft Hervey darum vorzüglich, weil der Wille sich selbst nicht in Thätigkeit versetzen kann, mithin durch Einfluß eines äussern Gegenstandes dazu muß gebracht werden. Weil ferner ein Ding, welches ein Hinderniß wegräumt, das durch Setzung eines positiven, jenem entgegenstehenden thut, und dies positive etwas wirken muß, indem sonst aus ihm der Erfolg nicht entspringen könnte. Also, folgert er, ist diejenige Meinung richtiger, welche annimmt, daß der Wille vom Gegenstande ursachlich bestimmt wird, in Rücksicht auf die Richtung der Thätigkeit in diesem individuellen Falle; durch sich selbst aber, in Rücksicht auf die Thätigkeit selbst. Dies kann auf viererley Art noch gedeutet werden, wovon Hervey drey verwirft. Die erste, wenn die Rede ist von einem Akt des Willens, als Gegenstande des Wollens, dann wird der Wille durch sich selbst, nicht aber durch den Verstand bestimmt; wenn aber ein bestimmter Gegenstand des Wollens vorgelegt wird, z. B. in die Kirche gehen, Gott dienen, dann wird der Wille vom Verstande bestimmt. Diesen Sinn verwirft Hervey mit Recht, weil es eben so gut etwas Bestimmtes ist, einen Akt des Willens verrichten, als in die Kirche gehen, mithin beyde Fälle von einerley Ursache regiert werden müssen. Die andere: Bestimmung des Willens, und Verrichtung des bestimmten sind zwey reell verschiedene Dinge, deren eines vom Willen, das andere vom Verstande abhängt. Auch diese ist falsch, wie das eben Beygebrachte zu Tage legt. Die dritte: vom Verstande bekommt der Wille einen gewissen Ein-

druck

Digitized by Google

druck, und dadurch wird er bestimmt, so daß der Akt selbst vom Willen, die Lenkung auf diesen Gegenstand, vom Verstande kommt. Hervey setzt ihr entgegen: solches könne nicht statt haben, weil des Willens erster Akt ihm selbst allein nicht könne unterworfen seyn; denn vermag der Wille solchen Akt auch nicht zu wollen: so muß das durch einen neuen Akt geschehen, der das Wollen zurück hält; und kann er diesen Akt wieder auch nicht wollen: so muß das abermals durch einen neuen geschehen, mithin geht das fort ins Unendliche. Die vierte endlich, welcher Hervey beytritt: Wollen ist ein gewisser Akt, und zugleich ein bestimmter Akt, in so fern es auf einen bestimmten Gegenstand geht. Ersteres kommt vom Willen, letzteres vom Verstande. Der Wille nämlich wird durch die Gegenstände bestimmt, in so fern sie einen bestimmten Akt hervorbringen; aber zugleich von sich selbst, in so fern er den Verstand aufbietet zu überlegen 1). Deutlichkeit und Bestimmtheit vermißt man in dieser Untersuchung zwar; aber nicht Scharfsinn in der Setzung und Verfolgung der Aufgabe. Die Begriffe vom Begehren und dessen Entstehung waren noch zu wenig aus einander gesetzt, und vom eigentlichen Wollen zu wenig unterschieden, als daß sich etwas ganz Bestimmtes schon hätte aufstellen lassen.

Warum dies eigentlich in Untersuchung genommen wurde, war die Bestimmung des Sitzes, oder ersten Grundes der Freyheit, deshalb folgte auch darauf unmittelbar die Frage: ob der Mensch über seinen Willen Herr sey?

1) Herveus Brito in Mag. sent. II. distinct. 25. quaest. 1.

Digitized by Google

sey? Darauf antworteten einige, er sey es dadurch, daß der Wille allein sich zur Thätigkeit selbst bestimmt, mithin, da außer ihm nichts dazu gehört, sich selbst vollkommen beherrscht, dies ist also die nachher so berühmt gewordene, aber mehr ins Helle gesetzte Freyheit der Gleichgültigkeit. Hervey verwirft sie darum hauptsächlich, weil einerley Ding, als solches, nicht zugleich thätig und leidend in Rücksicht auf dasselbe seyn kann; er hätte aber billig mehr aus Erfahrungen, und dem Satze des zureichenden Grundes streiten sollen. Die gemeine Meynung, wozu auch unser Philosoph sich bekennt, und die am meisten vernünftig scheint, lautete so: der Mensch ist Herr seiner Entschließungen, aber nicht unmittelbar; das erste Wollen nemlich, das Wollen des Guten ist ihm natürlich und nothwendig: da aber alle wirkliche Dinge individuell sind: so sind es auch alle dem Willen vorgelegte Güter. Diese bestimmen den Willen nicht unvermeidlich, und unmittelbar; sondern durch Ueberlegung und Verstandes-Kenntniß, beyde diese also machen uns zu Herren unsrer Wollungen. Die Kenntniß des Verstandes nun ist an sich unbestimmt, weil über einerley Gegenstand mancherley und entgegenstehende Urtheile können gefällt werden 1). In der Hauptsache hat Hervey richtig und scharf gesehen, nur wünschte man die Sätze etwas mehr entwickelt.

In der natürlichen Gottesgelahrtheit stellt Hervey einige hier nicht mit Stillschweigen zu übergehende Betrachtungen auf. Daß mehrere blos numerisch verschiedene Götter nicht vorhanden sind, beglaubigt er mit dem Mangel eines Grundes vor eine bestimmte Anzahl, welcher Man-

1) Herveus Natal. in Mag. sent. II. distinct. 25. qu. 2.

Digitized by Google

Mangel also auf eine unendliche Menge führen würde. 1) Ein allerdings vortreflicher, und von Neueren vielfältig gebrauchter, aber mehr zur Bündigkeit entwickelter Beweis!

Die durch die Platoniker in Gang gebrachte, schwere Frage von der Mehrheit der göttlichen Attribute, und der Art diese Mehrheit mit der höchsten Einfachheit zu vereinbaren, beschäftigt unsern Philosophen nicht wenig. Die Mehrheit dieser Attribute nimmt er gegen die Platoniker, und manche Vorgänger an, aber in der Art diese Mehrheit sich vorzustellen wagt ers nicht jene Philosophie zu verlassen. Reelle Verschiedenheit konnte er, nach damaligem Sinne des Wortes nicht behaupten, ohne Gott zu einem aus reellen Theilen bestehenden, also zusammengesetzten Wesen zu machen; also wählt er den Gedanken-Unterschied. Aber auch der war schweren Anfechtungen ausgesetzt, er ist doch größer als der Unterschied zwischen Treppe hinauf, und Treppe hinab, mithin nicht leicht bestimmt anzugeben. In Gedanken verschieden seyn, hebt er deswegen an, um von der Bestimmung des Begriffes auszugehen, (differre ratione) bezeichnet theils eine Verschiedenheit reell verschiedener Begriffe; theils auch die Verschiedenheit der Begriffe zwar, aber nicht in Ansehung ihres Gegenstandes, sondern so daß ein und derselbe Gegenstand mehreren Begriffen zu entsprechen im Stande ist, wie z. B. die Weisse, als ein und dasselbe Ding, von der Ausdehnung, dem Geschmacke, der Schwärze, der ersteren als Qualität, der andern als Farbe, der drit-

1) Hervæus Natal. in Mag. Sent. I. distinct. II. qu. I.

Digitized by Google

dritten als Weiße, mithin durch verschiedene Gründe, sich unterscheidet, aber doch nur eine und dieselbe Sache, die Weiße selbst ist. Dies kommt daher, daß keine von diesen mehreren Vorstellungen dem Gegenstande ganz entspricht, folglich er durch mehrere ausgedrückt werden muß. Dies nun scheint keine Schwierigkeit weiter zu haben, darum übergeht es Hervey als ausgemacht; dennoch ist es nicht über alle Bedenklichkeiten erhaben; denn die Weiße ist nichts durchaus einfaches, und von solchem ist die Frage eigentlich, da Gott schlechterdings einfach angenommen wird. Wollte man erwiedern, die Weiße sey doch ein einfacher Begriff; dann würde man dadurch das Beyspiel unpassend machen: die Weiße unterscheiden wir zwar von andern Dingen, aber die Unterschiede sind wir nicht im Stande anzugeben. Gott unterscheiden wir auch von andern Dingen, aber diese Unterschiede können wir angeben, und eben sie machen seine Attribute aus, und bringen zugleich in den Begriff von Gott Zusammensetzung, welche man doch zuzulassen nicht gewillet ist. Daß je eine Erklärung sich finden läßt, wie etwas dem Verstande schlechthin einfaches, dennoch mehreren reell verschiedenen Vorstellungen entsprechen könne, habe ich sehr Ursache zu zweifeln; daß aber etwas der Anschauung einfaches, dem Verstande vielfach, oder auch umgekehrt erscheinen könne, begreife ich leicht. Hierauf hätte Hervey den Blick wenden sollen, wie denn wirklich die Frage dahin weißt; und hierhin wäre er auch gekommen, hätte der Zustand damaliger Kenntnisse gestattet näher zu bestimmen, was mit reeller, und Gedanken-Verschiedenheit eigentlich solle gemeint seyn.

Daß

Digitized by Google

schaffenheiten, und forderten ein Subjekt, worin abe wesentlich verschiedene Qualitäten sich finden, dies könn allerdings auf sich selbst wirken. Zu diesen gesellt sich Her vey. 1) Hier beruht alles darauf, wie man die wesentlich Verschiedenheit nimmt, ob für Mehrheit reeller Theile? oder für Mehrheit nur in Gedanken trennbarer Beschaf fenheiten? Hervey erklärt sich nicht mit völliger Be stimmtheit.

Daß eine Materie ohne alle Form schlechterdings nicht vorhanden seyn kann, erkennt Hervey sehr richtig, und widerspricht denen, die das Gegentheil behauptet hatten. Die Materie, sagt er, ist an sich nichts Wirkli ches (non est actus), sondern bloßes Vermögen etwas zu seyn (potentia); nun aber kann nichts existieren, ohne etwas wirklich zu seyn, und dies wirklich Seyn komme von der Form. Ohne gewisse bestimmte accidentelle Form aber kann allerdings die Materie seyn, so daß sie anfangs alle gegenwärtige Formen nicht schon enthält. 2) Der Beweis ist an sich gut, nur nicht bis auf seine eigentliche Beweis-Kraft hinaus entwickelt.

Mit Thomas von Aquino vertheidigt Hervey die Möglichkeit einer ewigen, das ist, anfangslosen Welt; und bringt einige Gegengründe nebst deren Beantwortung bey, die mir bisher nicht vorgekommen sind. Diese Gegengründe lauten so: 1) ist die Welt ewig; so ist eine unendliche Zahl möglich, weil Gott an jedem Tage einen Stein, oder Engel, hat erschaffen, und bis jetzt erhalten können; weil denn eine unendliche Menge gestorbener Men-

1) Hervæus Brito in Mag. sent. I. dist. 3. quæst. 5
2) Ibid II. distinct. 12. quæst. 1.

Digitized by Google

Menschen vorhanden ist: endlich, weil die Zahl der vergangenen Tage unendlich ist. Nun aber ist eine unendliche Zahl unmöglich. Hervey entgegnet, die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl läßt sich leugnen; wollte man aber das nicht: so könne man sagen, die unendliche Zahl von Engeln, Steinen oder Seelen sey nicht zugleich erschaffen, also das Unendliche nicht zugleich existierend; daß es aber successiv wirklich werde, enthalte nichts Ungereimtes. In Ansehung der Seelen folge die Unendlichkeit der Zahl nicht, denn Gott könne deren eine bestimmte Zahl erschaffen haben, und sie von Körper zu Körper wandern lassen. In Betreff der endlosen Tagezahl, sey es falsch, daß diese durchlaufen sey; denn da kein erster Tag sich findet: so könne diese Zahl auch nicht da gewesen seyn. In der That ist dies alles mehr nicht als Ausflucht; wären gleich die unendlichen Steine, und Engel, nicht auf einmal zum Daseyn gekommen: so wären sie doch darum nichts weniger jetzt zugleich vorhanden, und mehr verlangt die Unmöglichkeit einer endlosen Zahl nicht. Die unendliche Tagezahl, sollte die darum nicht durchlaufen seyn, weil es keinen ersten Tag giebt, sollte sie nicht vielmehr gerade deswegen in der That durchlaufen seyn? Wie konnte sie mit Setzung eines ersten Tages Unendlichkeit haben? Und kann sie das nicht, wo bleibt die Anfangslosigkeit der Welt? Ist keine endlose Anzahl von Tagen durchlaufen, wie kann da die Welt von jeher gewesen seyn?

2) Wie es unmöglich ist von einem gegenwärtigen Augenblicke zur endlosen Vorzeit hinausreichen: so ist es auch nicht möglich, von da bis zum gegenwärtigen Augenblicke hergekommen zu seyn. Auf diesen vortreflich aus-

Digitized by Google

gedachten Beweis erwiedert Hervey, beyde Fälle gleichen sich nicht; weil, wenn man vom gegenwärtigen Augenblick in die Vergangenheit zurück geht, man von einem bestimmten Punkte anhebt; wenn aber die Zeit ohne Anfang vorwärts rückt, kein solcher gestattet wird. Daraus aber folgt doch, meines geringen Ermessens, nicht, daß von einem auf das andere kein Schluß erlaubt ist, eben daß sie ähnlich seyn müssen, soll dadurch gegen den Verschiedenheit annehmenden Gegner, erwiesen werden. Daß in dem einen Falle ein bestimmter Punkt des Anhebens vorhanden ist, im andern keiner, macht beyde Fälle nicht unvergleichbar, noch zur Folgerung von einem auf den andern untauglich; die Kraft des Schlusses beruht darauf, daß wo man nie hinkommen kann, unter Voraussetzung gleicher Kräfte, da kann man auch nicht hergekommen seyn, mithin hat die Annahme eines bestimmten Anfangs-Punktes in dem einen Falle, auf den Schluß nicht den geringsten Einfluß.

3) Alles was wird, war einmahl nicht, hat also einen Augenblick, wo es sein Daseyn bekam, kann folglich nicht ewig und ohne Anfang seyn. Diesem sehr überzeugend vorgetragenen Schlusse stellt Hervey entgegen, der erste Satz sey nicht gehörig einleuchtend, um nicht mit gutem Fuge geläugnet werden zu können. Und das konnte er mit einigem Scheine, da dieser Obersatz nähere Bestimmungen fordert, ehe er für unwidersprechlich gelten kann.

4) Jede vergangene Kreisbewegung des Himmels war einmal künftig; was aber einmal künftig war, kann nicht von Ewigkeit her seyn. Ein gleichfalls sehr scharfsinniger Beweis, welchem aber unser Philosoph dadurch aus-

Digitized by Google

auszubeugen sucht, daß zwar jede bestimmte Umdrehung einmal künftig gewesen ist: aber darum nicht der Innbegriff aller, weil bey vorausgesetzter Abwesenheit des Anfanges, man keine finde, die von der ersten eine bestimmte Entfernung habe. 1) Allerdings ein feiner Fechterstreich; was von jeder einzelnen gilt, muß doch schlechterdings von allen zugestanden werden, mithin auch vom Innbegriff aller gelten!

Daß die Formen aus der Materie Vermögenheit (e potentia materiae) hervorgezogen werden, nahmen einige so: in der Materie sind alle Formen, aber nur in Möglichkeit, schon enthalten, so daß sie der wirkenden Ursache zu Hülfe kommen, um in der Materie zur Wirklichkeit zu gelangen. Dagegen merkt Hervey an, jede Form ist etwas Würkliches (actus), und kann daher nie etwas blos Mögliches (pura potentia) werden. Auch würde hieraus folgen, daß in der Materie so viel verschiedene Formen sich aufhielten, als aus ihr mancherley Dinge können gebildet werden, mithin unendliche, weil aus derselben Materie nach und nach unendliche Mengen verschiedener Dinge werden können. Endlich enthält auch die angenommene Mitwirkung der Materie, die Ungereimtheit, daß das thätige Vermögen mit dem durch die Materie hervorgebrachten, eins und das nemliche ist. Nach Verwerfung dieser Lehre blieb übrig zu sagen, die Materie werde in die Form verwandelt, welches Hervey mit vollem Rechte unhaltbar nennt; oder die Materie werde durch die Form verwandelt, wogegen aber streitet, daß denn die Form nicht mehr in der Vermögenheit der Ma-

1) Herveus in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 1.

Digitized by Google

terie liegt, sondern von außen hinzu kommt; oder endlich, die Form hänge in ihrer Existenz und Entstehung von der Materie ab, so daß sie ohne Materie beyde nicht haben könne, und die Form von einem der Materie mitgetheilten thätigen Princip hervorgebracht werde. Allein denn kommt ja auch die Form von außen hinein! Hervey, so scharfsichtig er ist, fühlte nicht, daß diese Auswickelung ursprünglich auf eine blos logische Vorstellung von der Entwickelung eines allgemeinen Begriffes zu seinen Untergattungen erbaut war, welche in Gegenständen der Anschauung nicht vorkommt, auch im reinen Verstandes-Gebrauche nicht einmal so ist, wie sie hier vorgestellt wird; weil doch die Differenzen nicht im Geschlechte vorher schon liegen, sondern von außen hinzukommen. Er sahe also auch nicht, daß dies alles, leeres Gedankenspiel ist.

Hierauf nun gründeten sowohl die Vorgänger, als auch Hervey, ihre Theorie von den rationibus seminalibus; einige nemlich nahmen sie für Anfänge der Formen, andere für unvollständige thätige Vermögen, die den Dingen mitgetheilt sind, mithin nicht wesentlich in der Materie sich befinden 1), in dem Sinne der Plotinischen Kräfte, und hernach der Leibnitzischen Entelechieen, oder Monaden. Etwas allerdings, aber nicht in gehöriger Bestimmtheit!

Auch die Seelenlehre bereichert und berichtigt Hervey mit einigen vortreflichen Untersuchungen; die Freyheit erklärt er genauer und ausführlicher als seine Vorgänger

1) Herveus in Mag. sent. II. distinct. 18. quaest. 1.

Digitized by Google

ger so: sie ist das Princip, wodurch wir zuerst und unmittelbar über einen Akt oder dessen Gegentheil, (das Widersprechende so gut als das blos Entgegenstehende,) in Rücksicht auf denselben Gegenstand, in demselben Augenblicke, so gut als in verschiedenen, Gewalt haben. Sie ist ein Princip, wodurch wir Gewalt haben, weil die Freyheit Quelle einiger Handlungen ist, die Gewalt aber ist etwas thätiges, weil ein leidendes Princip in der Freyheit nicht begriffen wird. Zuerst, und unmittelbar, das ist unabhängig von einem andern Princip, und nicht durch andere Akte; zu einer Handlung oder deren Gegentheil, weil wir durch ein nothwendig zu einer der entgegengesetzten Handlungen bestimmtes Princip nicht über unsre Handlungen Herr sind; entgegengesetzt oder kontradiktorisch, weil wir durch die Freyheit nicht bloß entgegengesetzt handeln können, annehmen oder verwerfen, sondern auch widersprechend, handeln und nicht handeln; in einem Augenblicke und in getrennten, das heißt, obgleich beyde Gegensätze nicht können zugleich verrichtet werden, dennoch im selben Augenblicke, eines so gut als das andere geschehen kann, so daß, wer jetzt geht, im selben Augenblicke statt dessen auch sitzen könnte. 1) Ob nicht unser Philosoph die Freyheit bis an die völlige Indifferenz, mithin zu weit ausdehnt, ist sehr die Frage. Der letzte Satz wenigstens leidet noch nähere Bestimmungen, je nachdem das in einem Augenblicke zugleich Können, verschieden genommen wird, und nach dieser Bestimmung wird die Freyheit zur Indifferenz, oder zur Bestimmung nach Bewegungs-Gründen, und festen Gesetzen. Hervey fühlte

1) Herveus Quodl. I. quaest. 1.

Digitized by Google

fühlte noch die Zweydeutigkeit nicht, darum läßt er dies unentschieden.

Gegen den allgemeinen wirkenden Verstand der Platoniker, damals unter dem Namen des Averroistischen nur bekannt, stellt Hervey folgenden nicht verwerflichen Schluß auf; der zugleich darthut, daß jedem Menschen sein Verstand eigen, in seiner Sprache, daß der Verstand des Menschen Form ist; was denkt, ist entweder ein reiner Verstand, oder der Verstand ist von ihm ein Theil. Nun denkt der Mensch; also muß von beyden Eins statt finden. Ein reiner Verstand ist der Mensch nicht, weil er empfindet, und Empfindung nicht zum reinen Verstande gehört; und folglich ist der Verstand ein Theil vom Menschen. Als Theil ist der Verstand entweder Form oder Materie des Menschen; nicht Materie, weil in der Materie bloß leidendes, kein thätiges Vermögen enthalten ist. Auch würde folgen, daß alles materielle denken kann. Also Form. So hat nach allem Vermuthen auch Aristoteles gedacht, und nicht gemeint, das Denkvermögen solle durch eines äussern Verstandes Einfluß in uns hervorgebracht werden 1). Hierin liegt das Wesentlichste, wodurch eine dem innigsten Gefühle so sehr widerstreitende Behauptung kann umgestoßen werden.

Ueber die Art, wie der Wille zum Wollen gelangt, philosophirten einige so: der gewollte Gegenstand hat keinen wirksamen Einfluß auf die Bestimmung der Seele zum Wollen, sondern ist blos eine zum Wollen nothwendige Bedingung (conditio sine qua non), so daß ohne Gegenstand

1) Herveus Natal. Quodl. I. quaest. 11.

Digitized by Google

ſtand, und deſſen Vorſtellung, keine Wollung zu Stande kommen kann; indem dieſe Vorſtellung nur das Hinderniß wegräumt, welches den Willen an ſich, zur Ausübung ſeiner eignen Thätigkeit nicht gelangen läßt. Dieſe Lehre verwirft Hervey darum vorzüglich, weil der Wille ſich ſelbſt nicht in Thätigkeit verſetzen kann, mithin durch Einfluß eines äuſſern Gegenſtandes dazu muß gebracht werden. Weil ferner ein Ding, welches ein Hinderniß wegräumt, das durch Setzung eines poſitiven, jenem entgegenſtehenden thut, und dies poſitive etwas wirken muß, indem ſonſt aus ihm der Erfolg nicht entſpringen könnte. Alſo, folgert er, iſt diejenige Meinung richtiger, welche annimmt, daß der Wille vom Gegenſtande urſachlich beſtimmt wird, in Rückſicht auf die Richtung der Thätigkeit in dieſem individuellen Falle; durch ſich ſelbſt aber, in Rückſicht auf die Thätigkeit ſelbſt. Dies kann auf viererley Art noch gedacht werden, wovon Hervey drey verwirft. Die erſte, wenn die Rede iſt von einem Akt des Willens, als Gegenſtande des Wollens, dann wird der Wille durch ſich ſelbſt, nicht aber durch den Verſtand beſtimmt; wenn aber ein beſtimmter Gegenſtand des Wollens vorgelegt wird, z. B. in die Kirche gehen, Gott dienen, dann wird der Wille vom Verſtande beſtimmt. Dieſen Sinn verwirft Hervey mit Recht, weil es eben ſo gut etwas Beſtimmtes iſt, einen Akt des Willens verrichten, als in die Kirche gehen, mithin beyde Fälle von einerley Urſache regiert werden müſſen. Die andere: Beſtimmung des Willens, und Verrichtung des beſtimmten ſind zwey reell verſchiedene Dinge, deren eines vom Willen, das andere vom Verſtande abhängt. Auch dieſe iſt falſch, wie das eben Beygebrachte zu Tage legt. Die dritte: vom Verſtande bekommt der Wille einen gewiſſen Ein-

druck

Digitized by Google

druck, und dadurch wird er bestimmt, so daß der Akt selbst vom Willen, die Lenkung auf diesen Gegenstand vom Verstande kommt. Hervey setzt ihr entgegen: solches könne nicht statt haben, weil des Willens erster Akt ihm selbst allein nicht könne unterworfen seyn; denn vermag der Wille solchen Akt auch nicht zu wollen; so muß das durch einen neuen Akt geschehen, der das Wollen zurückhält; und kann er diesen Akt wieder auch nicht wollen: so muß das abermals durch einen neuen geschehen, mithin geht das fort ins Unendliche. Die vierte endlich, welcher Hervey beytritt: Wollen ist ein gewisser Akt, und zugleich ein bestimmter Akt, in so fern es auf einen bestimmten Gegenstand geht. Ersteres kommt vom Willen, letzteres vom Verstande. Der Wille nämlich wird durch die Gegenstände bestimmt, in so fern sie einen bestimmten Akt hervorbringen; aber zugleich von sich selbst, in so fern er den Verstand aufbietet zu überlegen 1). Deutlichkeit und Bestimmtheit vermißt man in dieser Untersuchung zwar; aber nicht Scharfsinn in der Setzung und Verfolgung der Aufgabe. Die Begriffe vom Begehren und dessen Entstehung waren noch zu wenig aus einander gesetzt, und vom eigentlichen Wollen zu wenig unterschieden, als daß sich etwas ganz Bestimmtes schon hätte aufstellen lassen.

Warum dies eigentlich in Untersuchung genommen wurde, war die Bestimmung des Sitzes, oder ersten Grundes der Freyheit, deshalb folgte auch darauf unmittelbar die Frage: ob der Mensch über seinen Willen Herr sey?

1) Herveus Brito in Mag. sent. II. distinct. 25. quaest. 1.

Digitized by Google

sey? Darauf antworteten einige, er sey es dadurch, daß der Wille allein sich zur Thätigkeit selbst bestimmt, mithin, da außer ihm nichts dazu gehört, sich selbst vollkommen beherrscht, dies ist also die nachher so berühmt gewordene, aber mehr ins Helle gesetzte Freyheit der Gleichgültigkeit. Hervey verwirft sie darum hauptsächlich, weil einerley Ding, als solches, nicht zugleich thätig und leidend in Rücksicht auf dasselbe seyn kann; er hätte aber billig mehr aus Erfahrungen, und dem Satze des zureichenden Grundes streiten sollen. Die gemeine Meynung, wozu auch unser Philosoph sich bekennt, und die am meisten vernünftig scheint, lautete so: der Mensch ist Herr seiner Entschließungen, aber nicht unmittelbar; das erste Wollen nemlich, das Wollen des Guten ist ihm natürlich und nothwendig: da aber alle wirkliche Dinge individuell sind: so sind es auch alle dem Willen vorgelegte Güter. Diese bestimmen den Willen nicht unvermeidlich, und unmittelbar; sondern durch Ueberlegung und Verstandes-Kenntniß, beyde diese also machen uns zu Herren unsrer Wollungen. Die Kenntniß des Verstandes nun ist an sich unbestimmt, weil über einerley Gegenstand mancherley und entgegenstehende Urtheile können gefällt werden 1). In der Hauptsache hat Hervey richtig und scharf gesehen, nur wünschte man die Sätze etwas mehr entwickelt.

In der natürlichen Gottesgelahrtheit stellt Hervey einige hier nicht mit Stillschweigen zu übergehende Betrachtungen auf. Daß mehrere blos numerisch verschiedene Götter nicht vorhanden sind, beglaubigt er mit dem Mangel eines Grundes vor eine bestimmte Anzahl, welcher Man-

1) Hervens Natal. in Mag. sent. II. distinct. 25. qu. 2.

Digitized by Google

Mangel also auf eine unendliche Menge führen würde. 1) Ein allerdings vortreflicher, und von Neueren vielfältig gebrauchter, aber mehr zur Bündigkeit entwickelter Beweis!

Die durch die Platoniker in Gang gebrachte, schwere Frage von der Mehrheit der göttlichen Attribute, und der Art diese Mehrheit mit der höchsten Einfachheit zu vereinbaren, beschäftigt unsern Philosophen nicht wenig. Die Mehrheit dieser Attribute nimmt er gegen die Platoniker, und manche Vorgänger an, aber in der Art diese Mehrheit sich vorzustellen wagt ers nicht jene Philosophie zu verlassen. Reelle Verschiedenheit konnte er, nach damaligem Sinne des Wortes nicht behaupten, ohne Gott zu einem aus reellen Theilen bestehenden, also zusammengesetzten Wesen zu machen; also wählt er den Gedanken-Unterschied. Aber auch der war schweren Anfechtungen ausgesetzt, er ist doch größer als der Unterschied zwischen Treppe hinauf, und Treppe hinab, mithin nicht leicht bestimmt anzugeben. In Gedanken verschieden seyn, hebt er deswegen an, um von der Bestimmung des Begriffes auszugeben, (differre ratione) bezeichnet theils eine Verschiedenheit reell verschiedener Begriffe; theils auch die Verschiedenheit der Begriffe zwar, aber nicht in Ansehung ihres Gegenstandes, sondern so daß ein und derselbe Gegenstand mehreren Begriffen zu entsprechen im Stande ist, wie z. B. die Weisse, als ein und dasselbe Ding, von der Ausdehnung, dem Geschmacke, der Schwärze, der ersteren als Qualität, der andern als Farbe, der drit-

1) Hervæus Natal. in Mag. Sent. I. distinct. 11. qu. 1.

Digitized by Google

drittens als Weiße, mithin durch verschiedene Gründe, sich unterscheidet, aber doch nur eine und dieselbe Sache, die Weiße selbst ist. Dies kommt daher, daß keine von diesen mehreren Vorstellungen dem Gegenstande ganz entspricht, folglich er durch mehrere ausgedrückt werden muß. Dies nun scheint keine Schwierigkeit weiter zu haben, darum übergeht es Hervey als ausgemacht: dennoch ist es nicht über alle Bedenklichkeiten erhaben; denn die Weiße ist nichts durchaus einfaches, und von solchem ist die Frage eigentlich, da Gott schlechterdings einfach angenommen wird. Wollte man erwiedern, die Weiße sey doch ein einfacher Begriff; dann würde man dadurch das Beyspiel unpassend machen: die Weiße unterscheiden wir zwar von andern Dingen, aber die Unterschiede sind wir nicht im Stande anzugeben. Gott unterscheiden wir auch von andern Dingen, aber diese Unterschiede können wir angeben, und eben sie machen seine Attribute aus, und bringen zugleich in den Begriff von Gott Zusammensetzung, welche man doch zuzulassen nicht gewillet ist. Daß je eine Erklärung sich finden läßt, wie etwas dem Verstande schlechthin einfaches, dennoch mehreren reell verschiedenen Vorstellungen entsprechen könne, habe ich sehr Ursache zu zweifeln; daß aber etwas der Anschauung einfaches, dem Verstande vielfach, oder auch umgekehrt erscheinen könne, begreife ich leicht. Hierauf hätte Hervey den Blick wenden sollen, wie denn wirklich die Frage dahin weist; und hierhin wäre er auch gekommen, hätte der Zustand damaliger Kenntnisse gestattet näher zu bestimmen, was mit reeller, und Gedanken-Verschiedenheit eigentlich solle gemeint seyn.

Daß

Digitized by Google

Daß Hervey über diese Aufgabe nichts völlig genug thuendes zu sagen vermag, leuchtet hieraus von selbst hervor; bey Auflösung der andern Frage; woher die Verschiedenheit der Beziehung eines Wesens auf mehrere verschiedene Begriffe entspringt, legt sich dies noch deutlicher zu Tage. Dreyerley Erklärungen waren darüber zu Herveys Zeiten schon vorhanden, die eine: blos unsers Verstandes Eingeschränktheit macht, daß wir das absolut Einfache unter mehreren Begriffen denken müssen, Gott denkt sich mit einem Akte, wir müssen ihn mit mehreren denken. Wogegen Hervey mit vollem Rechte anmerkt, dann müßten auch alle sonst noch so sehr verschiedene Dinge reell Eins seyn, sobald ein Verstand sie nur mit einem Blicke überschaute. Ueberdem ist des Menschen Wesen, ein vernünftiges sterbliches, des Pferdes Wesen, ein wieherndes Thier zu seyn; diese Verschiedenheit aber liegt nicht blos in den Begriffen, sondern in den Gegenständen selbst, und eben so verhält sichs mit den übrigen, nicht blos eingebildeten Gedanken-Unterschieden; daß also Gott alle seine Attribute mit einem Akt denkt, hebt den reellen Unterschied nicht auf. Die andere: diese Verschiedenheit der Attribute entspringt aus den verschiedenen, durch des Verstandes Beschäftigung mit dem Gegenstande hinzugekommenen Neben-Begriffen. Welches Hervey gleichfalls verwirft, weil solche Neben-Begriffe, oder Beziehungen, bey den Attributen nicht statt haben können, als die nicht durch Vergleichung und Reflexion, sondern geradezu in einem Gegenstande erkannt werden, wo also einem einfachen Gegenstande auch nur ein Begriff entsprechen kann. Die dritte endlich: diese Beziehung geht auf reell verschiedene Dinge, welche Hervey billigt. Da tritt aber die Schwierigkeit hervor, daß eine auf den Ge-

Digitized by Google

Gegenstand gegründete, und aus ihm entspringende Verschiedenheit, auch eine reelle seyn muß. Diese wegzuerklären ist so leicht nicht, und nach Herveys Begriffen schlechterdings unmöglich; auch macht er darüber manche Worte, deren Sinn zu fassen mir nicht hat gelingen wollen. 1)

Doch dies übergangen, fragte man weiter, ob der Grund solcher Verschiedenheit der Attribute, in Beziehungen Gottes auf etwas äußeres, oder etwas inneres, zu suchen ist? Ersteres, das manche Nachfolger der Platoniker ergriffen hatten, wird von Hervey mit Recht verworfen, weil gütig, gerecht, nebst anderen Eigenschaften, Gott absolut, nicht in Beziehung auf andre Dinge zukommen. Nun kehrte die Schwierigkeit wieder, was dies innerlich verschiedene seyn mag? Einige antworteten, es sey blos Beziehung auf unsern Verstand, mit welchem wir die Gottheit vergleichen, und so Mehrheit der Attribute herausbringen. Hervey wirft das, wie billig, weg, denn ein schlechthin einfacher Gegenstand kann doch ohne innere Verschiedenheit der Beziehungen, nicht verschiedene Verhältniß-Begriffe erzeugen. Am Ende geht darauf alles hinaus, daß die Verschiedenheit der Attribute daher entspringt, daß zwischen Gott und verschiedenen unserer Begriffe eine Analogie sich findet, um welcher willen wir sie ihm als Attribute beylegen. 2) Wie damit jene oben behauptete reelle Verschiedenheit der Beziehungen bestehen kann, begreife ich wenigstens nicht.

Daß

1) Herveus Brito in Mag. Sent. I. distinct. I. quaest. 2.
2) Ibid quaest. 3.

Digitized by Google

Daß Gott unter kein Geschlecht gehört, behaupt auch Hervey mit den Platonikern, aber aus einem vo den gewöhnlichen etwas verschiedenem Grunde. Got sagt er, ist unbeschränkt; Dinge aber, die unter ein G schlecht gehören, sind blos auf dieses Geschlechts Vol kommenheit eingeschränkt. 1) Subtil allerdings, nu nicht ganz richtig getroffen; weil Wesen, Substanz, al die obersten Geschlechter, eben wegen ihrer Allgemeinhei dergleichen Einschränkung ausschließen.

Gottes Allwissenheit gründet Hervey darauf, da Gott aller Dinge Ursache, und zwar verständige Ursach ist, mithin von ihnen nicht blos allgemeine, sondern auch indi viduelle Begriffe haben muß. 2) Dieser Grund ist vortreflich nur folgt nicht, daß diese Begriffe auch anschaulich sind so wenig folgt, daß der Mahler, weil er eine Zeichnung verfertigt, sie auch anschaulich außer sich kennen muß. Schon hier kann man im Voraus ermessen, welchen Gang er bey Vereinbarung der Zufälligkeit mit Gottes Vorherwissen, nehmen wird.

Vom künftigen Zufälligen hat Gott zuverlässige Wis senschaft, also kennt er es anschaulich, denn was man nur aus seinen Ursachen kennt, davon läßt sich vorher nicht Ge wißheit haben, falls es zufällig ist, da das Zufällige durch seine Ursachen nicht vollkommen bestimmt wird. Des zufälligen Begriff, hierin zu weiter Ausdehnung für das genommen, was so gut seyn als nicht seyn kann, und zu keinem von beyden mehr Bestimmung in seinen Urs chen

1) Herveus Brito in Mag. sent. l. distinct. 8. quaest. 3.
2) Ibid. distinct. 36. quaest. 1.

Digitized by Google

chen hat, mache den ganzen Schluß kraftlos. Ueberdem ist die große Schwierigkeit zurück, wie Gott die Zukunft von aller Ewigkeit her anschaulich wissen kann? Einige versuchten dadurch sich zu helfen, daß in der Ewigkeit keine Succeßion ist, also alles, was mit ihr koexistiert, mit ihr ganz koexistiert, folglich Gott alles Künftige von je her gegenwärtig war. Hervey findet das mit vollem Rechte verwerflich, weil folgen würde, daß alles Vergängliche von Ewigkeit her existiert hat; er wählt deshalb einen andern Ausweg. Gott erkennt mit einem Blicke alles, und zwar von Ewigkeit her, mithin auch alles vergängliche und zufällige; dies ist ihm anschaulich, obgleich nicht als schon wirklich vorhanden. Es verhält sich damit, wie wenn man mit einem Blicke gewahr würde, was in sechs verschiedenen Tagen geschieht. 1) Nur der große Knoten bleibt hier ungelößt, wie man mit einem Blicke erkennen kann was ist, und was noch nicht ist.

Viertes Hauptstück.

Franciscus de Mayronis.

Johann Duns Scotus bildete im Franciscus de Mayronis einen zur damaligen Zeit hochberühmten Schüler, welchem die ehrenvollen Beynahmen des erleuchteten, und scharfsinnigen Lehrers, (doctoris illuminati, et acuti.) wie auch

1) Herveus Brito in Mag. sent. I. dist. 38. quaest. 1.

Digitized by Google

auch des Meisters in der Kunst zu abstrahieren (Magistri abstractionum), von seinen dankbaren Zeitgenossen ertheilt wurden. Daß ihn, wie seinem großen Lehrer, der Scharfsinn nicht oft zu weit führen, und bis zur Spitzfindigkeit bringen sollte, ist der menschlichen Natur zu gemäß, als daß man es zu leugnen wagen dürfte; daß aber, wie verschiedentlich behauptet ist, er von unnützen Distinctionen, nichts bedeutenden Worten, und leeren Begriffen voll ist 1), davon kann ich das Gegentheil dreist behaupten, und es ist mir nicht wenig angenehm die Ehre Franzens, mit Gegenbelegen retten, und auch an diesem Beyspiele zeigen zu können, daß hier, nach Leibnitzens sehr wahrem Ausdrucke, wie bey den Scholastikern fast überall, unter dem Wuste, Goldkörner vorhanden sind. Er war nach einigen zu Digne in der Provence gebohren, trat in den Minoriten-Orden, und ward in Paris Baccalaureus der Theologie. Von Natur, und wegen seines höchst ausgebildeten Scharfsinnes, geneigt zum Disputieren, führte er bey der Universität den Brauch ein (1315), daß alle Freytage im Sommer, von Sonnen-Aufgang bis Untergang, ohne Stillstand, ohne Speise und Trank, ohne Beyhülfe des Präses, ein einziger Respondent gegen viele Opponenten disputieren mußte, welche Uebungen unter dem Namen der Sorbonnischen Disputationen bekannt sind. Damals, als weniger noch geschrieben wurde; waren solche Gefechte das einzige Mittel, die Geschicklichkeit der Studierenden öffentlich zu erproben, und zugleich zu beurtheilen, ob Jemand die zu einem Lehrer erforderliche Dreistigkeit, Fertigkeit des Vortrages, und Gewandheit in seiner Wissenschaft, be-

1) Brux. hist. crit. Phil. T. III. p. 840.

Digitized by Google

besaß, weshalb nicht zu verwundern, daß auf Disputierübungen so großer Werth gelegt ward. Wir, die wir die Fähigkeiten mehr nach Schriften beurtheilen, und denen bey den Universitäten am litterarischen Rufe eines Lehrers mehr liegt, haben diese Uebungen eingehen lassen, und finden die Anstalten der Vorzeit, nicht selten ohne Grund lächerlich. Im Jahr 1323 erhielt Franz, Kraft eines Vorschreibens vom Pabst Johann XXII. den Doktorhut in der Theologie, und die Erlaubniß sie zu lehren, starb aber zwey Jahre darauf zu Piacenza. 1) Was ihn von seinen Vorgängern vortheilhaft unterscheidet, ist, daß er die abstrakten Begriffe öfter definirt, nicht, wie jene, über unbestimmte Begriffe argumentiert, und vermöge nicht gemeinen Scharfsinns, nicht selten glücklich schließt. Hätte er öfter die Kühnheit gehabt von seinem Lehrer Scotus sich zu entfernen, er würde zuverläßig die Philosophie mit noch mehreren Bemerkungen bereichert haben.

Vom ersten Princip des Wissens bemerkt Franz nach Aristoteles, es müsse aus seinen Ausdrücken selbst, ohne vorgängige Demonstration als wahr erkannt werden; entwickelt aber diesen Satz weiter dahin, daß es der allgemeinste Satz, in der allgemeinsten Wissenschaft, und daß er zugleich unwandelbar, oder nothwendig, seyn muß. Sein Daseyn ersieht man, sobald man erwägt, daß in der Reihe der Ursachen nothwendig eine die erste seyn muß, also auch in der Reihe in einander gegründeter Dinge, ein oberster Grund nicht umhin kann vorhanden zu seyn. Betrachtungen von wichtigem Gehalte, deren Verfolgung Leibnitz zu verschiedenen damals auffallenden Lehren

1) Cave hist. litt. scriptt. ecclesiastic. appendix p. 11.

Digitized by Google

Lehren führt, die aber doch aus dem Gesichts = Kre
schon erkannter Wahrheit, nicht so weit liegen, als m
gemeinhin glaubt! Hier erscheint doch in der That t
Satz, daß aus dem ersten Princip alles abgeleitet werd
und auf dies alle Demonstration beruhen muß, den man
unsern Zeiten Leibnitzen zu großem Verdienste anrechn
So deutlich als er, sahen ihn freylich die Scholastik
nicht, weshalb sie auch keine Anwendung von ihm v
suchten. Die Einheit des obersten Princips hat m
nachher fast ganz aus der Acht gelassen, zufrieden, n
die Frage untersucht zu haben, ob der Satz des zur
chenden Grundes, aus dem vom Widerspruche kann g
folgert werden, und doch verdiente auch sie nicht hinta
gesetzt zu werden.

Dies erste Princip nun drückt Franz nicht zum schic
lichsten so aus: von jedem ist Bejahung oder Verneinun
wahr; aber von keinem zugleich. Man sieht, er mei
den Satz des Widerspruchs, den er also in das hernach
benahmte principium exclusi medii auflößt; den Bewe
aber, daß dies das erste aller Principien ist, unterläß
Franz gänzlich zu führen.

Dies Princip nun, welches Subjekt hat es? wovo
redet es? Franz antwortet richtig, vom Ens, oder de
Dinge; weil dies das allgemeinste Subjekt, und ein so
ches dem allgemeinsten Grundsatze angemessen ist. Ebe
diese Allgemeinheit hat auch zur Folge, daß es überal
mithin auch auf Gott angewandt, gültig ist; welche
einige zwar zu leugnen sich unterfangen hatten, weil we
gen Unendlichkeit des göttlichen Wesens, dasselbe zugleic
seyn und nicht seyn kann; Franz hingegen mit siegreiche
Stärke behauptet. Dann, sagt er, fiele alle Wahrheit de

Er

Digitized by Google

kennens dahin; denn wäre von Gott kein natürliches Erkenntniß möglich; überdem, wenn Dingen Beschaffenheiten zukommen, werden diese vermehrt, je mehr die Dinge selbst wachsen; folglich, was im Endlichen sich widerspricht, müßte sich im Unendlichen noch mehr widersprechen. 1)

Hierauf folgt die zu dieser Zeit sehr hin- und her bestrittene Frage, ob des ersten Princips Gegenstand, in Rücksicht auf Gott und Creatur einerley Bedeutung hat? Dieser Gegenstand ist, dem Gesagten zufolge, das Ding (ens) von welchem man nach Franzens näherer Bestimmung nun wissen will, ob in einerley Sinne mit gleichem Rechte das Ding von Gott und den Geschöpfen kann prädicirt werden, und beyde in Rücksicht auf dies, einerley Wesens sind? Scotus hatte, den bisherigen Alexandrinischen Lehren zuwider, zuerst bejahend geantwortet, ihm folgt Franz, so jedoch, daß er über die Untersuchung größeres Licht verbreitet. Wenn man, so schließt er, in Anehung desselben Gegenstandes von einem Begriffe Gewißheit hat, vom andern keine: so ist dieser eine in allen Fällen genau der nemliche. Nun haben manche mit Gewißheit erkannt, daß Gott ein Wesen (ens) ist, aber gezweifelt, ob er ein endliches oder unendliches Wesen ist; also dachten sie unter Wesen eins und dasselbe beym endlichen und beym unendlichen 2). Daß hier dem Obersatze noch manches an völliger Bestimmtheit und Evidenz abgeht, ersieht man sogleich; man versteht seinen Sinn

1) Francisci Maronis (so nennt ihn hier der Titel) scriptum in I. sentent. prooem. quaest. 1. Basil. 1489.
2) Ibid. quaest. 2.

Digitized by Google

druck, und dadurch wird er bestimmt, so daß der Akt selbst vom Willen, die Lenkung auf diesen Gegenstand, vom Verstande kommt. Hervey setzt ihr entgegen: solches könne nicht statt haben, weil des Willens erster Akt ihm selbst allein nicht könne unterworfen seyn; denn vermag der Wille solchen Akt auch nicht zu wollen; so muß das durch einen neuen Akt geschehen, der das Wollen zurück hält; und kann er diesen Akt wieder auch nicht wollen: so muß das abermals durch einen neuen geschehen, mithin geht das fort ins Unendliche. Die vierte endlich, welcher Hervey beytritt: Wollen ist ein gewisser Akt, und zugleich ein bestimmter Akt, in so fern es auf einen bestimmten Gegenstand geht. Ersteres kommt vom Willen, letzteres vom Verstande. Der Wille nämlich wird durch die Gegenstände bestimmt, in so fern sie einen bestimmten Akt hervorbringen; aber zugleich von sich selbst, in so fern er den Verstand aufbietet zu überlegen 1). Deutlichkeit und Bestimmtheit vermißt man in dieser Untersuchung zwar; aber nicht Scharfsinn in der Setzung und Verfolgung der Aufgabe. Die Begriffe vom Begehren und dessen Entstehung waren noch zu wenig aus einander gesetzt, und vom eigentlichen Wollen zu wenig unterschieden, als daß sich etwas ganz Bestimmtes schon hätte aufstellen lassen.

Warum dies eigentlich in Untersuchung genommen wurde, war die Bestimmung des Sitzes, oder ersten Grundes der Freyheit, deshalb folgte auch darauf unmittelbar die Frage: ob der Mensch über seinen Willen Herr sey?

1) Herveus Brito in Mag. sent. II. distinct. 25. quaest. 1.

Digitized by Google

sey? Darauf antworteten einige, er sey es dadurch, daß der Wille allein sich zur Thätigkeit selbst bestimmt, mithin, da außer ihm nichts dazu gehört, sich selbst vollkommen beherrscht, dies ist also die nachher so berühmt gewordene, aber mehr ins Helle gesetzte Freyheit der Gleichgültigkeit. Hervey verwirft sie darum hauptsächlich, weil einerley Ding, als solches, nicht zugleich thätig und leidend in Rücksicht auf dasselbe seyn kann; er hätte aber billig mehr aus Erfahrungen, und dem Satze des zureichenden Grundes streiten sollen. Die gemeine Meynung, wozu auch unser Philosoph sich bekennt, und die am meisten vernünftig scheint, lautete so: der Mensch ist Herr seiner Entschließungen, aber nicht unmittelbar; das erste Wollen nemlich, das Wollen des Guten ist ihm natürlich und nothwendig: da aber alle wirkliche Dinge individuell sind: so sind es auch alle dem Willen vorgelegte Güter. Diese bestimmen den Willen nicht unvermeidlich, und unmittelbar; sondern durch Ueberlegung und Verstandes-Kenntniß, beyde diese also machen uns zu Herren unsrer Wollungen. Die Kenntniß des Verstandes nun ist an sich unbestimmt, weil über einerley Gegenstand mancherley und entgegenstehende Urtheile können gefällt werden 1). In der Hauptsache hat Hervey richtig und scharf gesehen, nur wünschte man die Sätze etwas mehr entwickelt.

In der natürlichen Gottesgelahrtheit stellt Hervey einige hier nicht mit Stillschweigen zu übergehende Betrachtungen auf. Daß mehrere blos numerisch verschiedene Götter nicht vorhanden sind, beglaubigt er mit dem Mangel eines Grundes vor eine bestimmte Anzahl, welcher Man-

1) Hervens Natal. in Mag. sent. II. distinct. 25. qu. 2.

Digitized by Google

Daß Hervey über diese Aufgabe nichts völlig genu thuendes zu sagen vermag, leuchtet hieraus von selbst he vor; bey Auflösung der andern Frage; woher die Ve schiedenheit der Beziehung eines Wesens auf mehrere ve schiedene Begriffe entspringt, legt sich dies noch deutliche zu Tage. Dreyerley Erklärungen waren darüber zu Her veys Zeiten schon vorhanden, die eine: blos unsers Ver standes Eingeschränktheit macht, daß wir das absolu Einfache unter mehreren Begriffen denken müssen, Got denkt sich mit einem Akte, wir müssen ihn mit mehrere denken. Wogegen Hervey mit vollem Rechte anmerkt dann müßten auch alle sonst noch so sehr verschiedene Dinge reell Eins seyn, sobald ein Verstand sie nur mit einem Blicke überschaute. Ueberdem ist des Menschen We sen, ein vernünftiges sterbliches, des Pferdes Wesen, ein wieherndes Thier zu seyn; diese Verschiedenheit aber liegt nicht blos in den Begriffen, sondern in den Gegen ständen selbst, und eben so verhält sichs mit den übrigen, nicht blos eingebildeten Gedanken-Unterschieden; daß also Gott alle seine Attribute mit einem Akt denkt, hebt den reellen Unterschied nicht auf. Die andere: diese Verschie denheit der Attribute entspringt aus den verschiedenen, durch des Verstandes Beschäftigung mit dem Gegenstande hinzugekommenen Neben-Begriffen. Welches Hervey gleichfalls verwirft, weil solche Neben-Begriffe, oder Beziehungen, bey den Attributen nicht statt haben können, als die nicht durch Vergleichung und Reflexion, sondern geradezu in einem Gegenstande erkannt werden, wo also einem einfachen Gegenstande auch nur ein Begriff entspre chen kann. Die dritte endlich: diese Beziehung geht auf reell verschiedene Dinge, welche Hervey billigt. Da tritt aber die Schwierigkeit hervor, daß eine auf den

Ge-

Digitized by Google

Gegenstand gegründete, und aus ihm entspringende Verschiedenheit, auch eine reelle seyn muß. Diese wegzuerklären ist so leicht nicht, und nach Herveys Begriffen schlechterdings unmöglich; auch macht er darüber manche Worte, deren Sinn zu fassen mir nicht hat gelingen wollen. 1)

Doch dies übergangen, fragte man weiter, ob der Grund solcher Verschiedenheit der Attribute, in Beziehungen Gottes auf etwas äußeres, oder etwas inneres, zu suchen ist? Ersteres, das manche Nachfolger der Platoniker ergriffen hatten, wird von Hervey mit Recht verworfen, weil gütig, gerecht, nebst anderen Eigenschaften, Gott absolut, nicht in Beziehung auf andre Dinge zukommen. Nun kehrte die Schwierigkeit wieder, was dies innerlich verschiedene seyn mag? Einige antworteten, es sey blos Beziehung auf unsern Verstand, mit welchem wir die Gottheit vergleichen, und so Mehrheit der Attribute herausbringen. Hervey wirft das, wie billig, weg, denn ein schlechthin einfacher Gegenstand kann doch ohne innere Verschiedenheit der Beziehungen, nicht verschiedene Verhältniß-Begriffe erzeugen. Am Ende geht darauf alles hinaus, daß die Verschiedenheit der Attribute daher entspringt, daß zwischen Gott und verschiedenen unserer Begriffe eine Analogie sich findet, um welcher willen wir sie ihm als Attribute beylegen. 2) Wie damit jene oben behauptete reelle Verschiedenheit der Beziehungen bestehen kann, begreife ich wenigstens nicht.

Daß

1) Hervens Brito in Mag. Kent. I. distinct. I. quaest. 3.
2) Ibid quaest. 3.

Digitized by Google

Daß Gott unter kein Geschlecht gehört, behaupt
auch Hervey mit den Platonikern, aber aus einem v
den gewöhnlichen etwas verschiedenem Grunde. Go
sagt er, ist unbeschränkt; Dinge aber, die unter ein G
schlecht gehören, sind blos auf dieses Geschlechts Vo
kommenheit eingeschränkt. 1) Subtil allerdings, n
nicht ganz richtig getroffen; weil Wesen, Substanz, a
die obersten Geschlechter, eben wegen ihrer Allgemeinhei
dergleichen Einschränkung ausschließen.

Gottes Allwissenheit gründet Hervey darauf, da
Gott aller Dinge Ursache, und zwar verständige Ursach
ist, mithin von ihnen nicht blos allgemeine, sondern auch indi
viduelle Begriffe haben muß. 2) Dieser Grund ist vortreflich
nur folgt nicht, daß diese Begriffe auch anschaulich sind
so wenig folgt, daß der Mahler, weil er eine Zeichnung
verfertigt, sie auch anschaulich außer sich kennen muß
Schon hier kann man im Voraus ermessen, welchen
Gang er bey Vereinbarung der Zufälligkeit mit Gottes
Vorherwissen, nehmen wird.

Vom künftigen Zufälligen hat Gott zuverlässige Wis
senschaft, also kennt er es anschaulich, denn was man nur
aus seinen Ursachen kennt, davon läßt sich vorher nicht Ge
wißheit haben, falls es zufällig ist, da das Zufällige
durch seine Ursachen nicht vollkommen bestimmt wird.
Des zufälligen Begriff, hierin zu weiter Ausdehnung für
das genommen, was so gut seyn als nicht seyn kann, und
zu keinem von beyden mehr Bestimmung in seinen Ursa-
chen

1) Hervaeus Britò in Mag. sent. I. distinct. 8. quaest. 2.
2) Ibid. distinct. 36. quaest. 1.

Digitized by Google

chen hat, mache den ganzen Schluß kraftlos. Ueberdem ist die große Schwierigkeit zurück, wie Gott die Zukunft von aller Ewigkeit her anschaulich wissen kann? Einige versuchten dadurch sich zu helfen, daß in der Ewigkeit keine Succeßion ist, also alles, was mit ihr koexistiert, mit ihr ganz koexistiert, folglich Gott alles Künftige von je her gegenwärtig war. Hervey findet das mit vollem Rechte verwerflich, weil folgen würde, daß alles Vergängliche von Ewigkeit her existiert hat; er wählt deshalb einen andern Ausweg. Gott erkennt mit einem Blicke alles, und zwar von Ewigkeit her, mithin auch alles vergängliche und zufällige; dies ist ihm anschaulich, obgleich nicht als schon wirklich vorhanden. Es verhält sich damit, wie wenn man mit einem Blicke gewahr würde, was in sechs verschiedenen Tagen geschieht. 1) Nur der große Knoten bleibt hier ungelößt, wie man mit einem Blicke erkennen kann was ist, und was noch nicht ist.

Viertes Hauptstück.

Franciscus de Mayronis.

Johann Duns Scotus bildete im Franciscus de Mayronis einen zur damaligen Zeit hochberühmten Schüler, welchem die ehrenvollen Beynahmen des erleuchteten, und scharfsinnigen Lehrers, (doctoris illuminati, et acuti.) wie auch

1) Herveus Brito in Mag. sent. I. dist. 39. quaest. 1.

Digitized by Google

auch des Meisters in der Kunst zu abstrahieren (Magist abstractionum), von seinen dankbaren Zeitgenossen er theilt wurden. Daß ihn, wie seinem großen Lehrer, de Scharfsinn nicht oft zu weit führen, und bis zur Spit findigkeit bringen sollte, ist der menschlichen Natur z gemäß, als daß man es zu leugnen wagen dürfte; da aber, wie verschiedentlich behauptet ist, er von unnütze Distinctionen, nichts bedeutenden Worten, und leere Begriffen voll ist 1), davon kann ich das Gegentheil dreist behaupten, und es ist mir nicht wenig angenehm die Ehre Franzens, mit Gegenbelegen retten, und auch an diesem Beyspiele zeigen zu können, daß hier, nach Leibni tzens sehr wahrem Ausdrucke, wie bey den Scholastikern fast überall, unter dem Wuste, Goldkörner vorhanden sind. Er war nach einigen zu Digne in der Provenc gebohren, trat in den Minoriten-Orden, und ward in Paris Baccalaureus der Theologie. Von Natur, und wegen seines höchst ausgebildeten Scharfsinnes, geneigt zum Disputieren, führte er bey der Universität den Brauch ein (1315), daß alle Freytage im Sommer, von Sonnen-Aufgang bis Untergang, ohne Stillstand, ohne Speise und Trank, ohne Beyhülfe des Präses, ein einziger Respondent gegen viele Opponenten disputieren mußte, welche Uebungen unter dem Namen der Sorbonnischen Disputationen bekannt sind. Damals, als weniger noch geschrieben wurde; waren solche Gefechte das einzige Mittel, die Geschicklichkeit der Studierenden öffentlich zu erproben, und zugleich zu beurtheilen, ob Jemand die zu einem Lehrer erforderliche Dreistigkeit, Fertigkeit des Vortrages, und Gewandheit in seiner Wissenschaft, be-

1) Brux. hist. crit. Phil. T. III. p. 840.

Digitized by Google

besaß, weshalb nicht zu verwundern, daß auf Disputierübungen so großer Werth gelegt ward. Wir, die wir die Fähigkeiten mehr nach Schriften beurtheilen, und denen bey den Universitaten am litterarischen Rufe eines Lehrers mehr liegt, haben diese Uebungen eingehen lassen, und finden die Anstalten der Vorzeit, nicht selten ohne Grund lächerlich. Im Jahr 1323 erhielt Franz, Kraft eines Vorschreibens vom Pabst Johann XXII. den Doktorhut in der Theologie, und die Erlaubniß sie zu lehren, starb aber zwey Jahre darauf zu Piacenza. 1) Was ihn von seinen Vorgängern vortheilhaft unterscheidet, ist, daß er die abstrakten Begriffe öfter definirt, nicht, wie jene, über unbestimmte Begriffe argumentiert, und vermöge nicht gemeinen Scharfsinns, nicht selten glücklich schließt. Hätte er öfter die Kühnheit gehabt von seinem Lehrer Scotus sich zu entfernen, er würde zuverläßig die Philosophie mit noch mehreren Bemerkungen bereichert haben.

Vom ersten Princip des Wissens bemerkt Franz nach Aristoteles, es müsse aus seinen Ausdrücken selbst, ohne vorgängige Demonstration als wahr erkannt werden; entwickelt aber diesen Satz weiter dahin, daß es der allgemeinste Satz, in der allgemeinsten Wissenschaft, und daß er zugleich unwandelbar, oder nothwendig, seyn muß. Sein Daseyn ersieht man, sobald man erwägt, daß in der Reihe der Ursachen nothwendig eine die erste seyn muß, also auch in der Reihe in einander gegründeter Dinge, ein oberster Grund nicht umhin kann vorhanden zu seyn. Betrachtungen von wichtigem Gehalte, deren Verfolgung Leibnitz zu verschiedenen damals auffallenden Lehren

1) Cave hist. litt. scriptt. ecclesiastic. appendix p. 11.

Digitized by Google

Lehren führt, die aber doch aus dem Gesichts = Kr
schon erkannter Wahrheit, nicht so weit liegen, als m
gemeinhin glaubt! Hier erscheint doch in der That
Satz, daß aus dem ersten Princip alles abgeleitet werd
und auf dies alle Demonstration beruhen muß, den man
unsern Zeiten Leibnitzen zu großem Verdienste anrechn
So deutlich als er, sahen ihn freylich die Scholastik
nicht, weshalb sie auch keine Anwendung von ihm v
suchten. Die Einheit des obersten Princips hat m
nachher fast ganz aus der Acht gelassen, zufrieden, n
die Frage untersucht zu haben, ob der Satz des zur
chenden Grundes, aus dem vom Widerspruche kann g
folgert werden, und doch verdiente auch sie nicht hinta
gesetzt zu werden.

Dies erste Princip nun drückt Franz nicht zum schi
lichsten so aus: von jedem ist Bejahung oder Verneinun
wahr; aber von keinem zugleich. Man sieht, er mei
den Satz des Widerspruchs, den er also in das hernach
benahmte principium exclusi medii auflößt; den Bewe
aber, daß dies das erste aller Principien ist, unterläß
Franz gänzlich zu führen.

Dies Princip nun, welches Subjekt hat es? wovo
redet es? Franz antwortet richtig, vom Ens, oder de
Dinge; weil dies das allgemeinste Subjekt, und ein so
ches dem allgemeinsten Grundsatze angemessen ist. Ebe
diese Allgemeinheit hat auch zur Folge, daß es überal
mithin auch auf Gott angewandt, gültig ist; welche
einige zwar zu leugnen sich unterfangen hatten, weil we
gen Unendlichkeit des göttlichen Wesens, dasselbe zugleic
seyn und nicht seyn kann; Franz hingegen mit siegreiche
Stärke behauptet. Dann, sagt er, fiele alle Wahrheit de

Er

Digitized by Google

Erkennens dahin; denn wäre von Gott kein natürliches Erkenntniß möglich; überdem, wenn Dingen Beschaffenheiten zukommen, werden diese vermehrt, je mehr die Dinge selbst wachsen; folglich, was im Endlichen sich widerspricht, müßte sich im Unendlichen noch mehr widersprechen. 1)

Hierauf folgt die zu dieser Zeit sehr hin- und her bestrittene Frage, ob des ersten Princips Gegenstand, in Rücksicht auf Gott und Creatur einerley Bedeutung hat? Dieser Gegenstand ist, dem Gesagten zufolge, das Ding (ens) von welchem man nach Franzens näherer Bestimmung nun wissen will, ob in einerley Sinne mit gleichem Rechte das Ding von Gott und den Geschöpfen kann prädicirt werden, und beyde in Rücksicht auf dies, einerley Wesens sind? Scotus hatte, den bisherigen Alexandrinischen Lehren zuwider, zuerst bejahend geantwortet, ihm folgt Franz, so jedoch, daß er über die Untersuchung größeres Licht verbreitet. Wenn man, so schließt er, in Ansehung desselben Gegenstandes von einem Begriffe Gewißheit hat, vom andern keine: so ist dieser eine in allen Fällen genau der nemliche. Nun haben manche mit Gewißheit erkannt, daß Gott ein Wesen (ens) ist, aber gezweifelt, ob er ein endliches oder unendliches Wesen ist; also dachten sie unter Wesen eins und dasselbe beym endlichen und beym unendlichen 2). Daß hier dem Obersatze noch manches an völliger Bestimmtheit und Evidenz abgeht, ersieht man sogleich; man versteht seinen Sinn

1) Francisci Maronis (so nennt ihn hier der Titel) scriptum in I. sentent. prooem. quaest. 1. Basil. 1489.
2) Ibid. quaest. 2.

Digitized by Google

nicht eher, bis man den ganzen Schluß vor Augen hat und auch denn noch ist er weit entfernt sich Beyfall zu erzwingen. Deßhalb haben manche, von Franz berührt, mit Recht ihn angegriffen; besser würde sonder Zweifel ihm folgende Einkleidung stehen: es ist nicht möglich Gewißheit zu haben, daß ein Ding einem gewissen Geschlechte angehört, und zu zweifeln, welcher von dessen Gattungen es beyzuzählen sey, wofern nicht der Geschlechts-Begriff genau derselbe ist. Dann aber könnte der Gegner sagen; die da zweifeln, ob Gott endlich oder unendlich ist, und ihn doch zu den Wesen rechnen, zweifeln vielleicht aus bloßer Unkunde der Begriffe, oder nehmen zu voreilig an, daß er ein Wesen ist. Die beste, und einzige Art, den Streit durch Bestimmung und Zergliederung der Begriffe zu entscheiden, wird hier übergangen, weil das Zeitalter mit diesem Verfahren noch nicht genug bekannt war.

Dieser gemeinschaftliche Begriff nun, wird auf einerley Art überall gedacht, und bezieht sich im Gegenstande selbst auf einerley Realität; das erstere folgt aus dem Gesagten unmittelbar; das letztere leidet mehreren Zweifel, weswegen Franz es mit sorgfältigen Beweisen zu belegen sucht. Wenn Dinge unterschieden werden durch Begriffe von geringerer Allgemeinheit, und denen untergeordnet, die sie unterscheiden: so sind sie eines Wesens. Nun aber werden Gott und Creatur durch endlich und unendlich, abhängig und unabhängig unterschieden, also haben sie einerley Wesen. Entgegengesetzte Dinge ferner haben etwas gemeinschaftlich: Gott und die Creatur sind entgegengesetzt, also kommen sie in gewissen Bestimmungen überein.

Digitized by Google

ein 1). Dies alles stößt ein Gedanke um, daß nemlich wir dergleichen Unterschiede zwar machen, aber nur nach unsern Begriffen; also frägt sich, ob daraus zu Gunsten irgend einer reellen Identität etwas kann gefolgert werden? Durch richtige Feststellung der Begriffe hätte dies kürzer und einleuchtender sich darthun lassen.

Nun schien gerade zu folgen, daß Gott ein Wesen im eigentlichen Verstande ist, denn ohne dies können einige der beygebrachten Beweise gar nicht bestehen. Dem aber standen verschiedene, aus tief gewurzeltem Vorurtheile entsprungene Bedenklichkeiten im Wege, und darunter vornemlich, daß das Ding nicht allgemeines Geschlecht seyn kann, weil denn Gott nicht das erste aller Wesen wäre; daß dann Gott nicht höchst einfach ist, weil er aus Geschlecht und Differenz zusammengesetzt wäre: daß endlich das Ding einfacher als Gott angenommen werden muß, weil es höher ist, mithin wenigere Differenzen enthält. Diese Sätze waren damals durch die Gewohnheit langer Jahrhunderte, und die Bekräftigung der Kirchen-Väter fast Glaubens-Artikel geworden. Darum behauptete denn auch, der hier von Franz aufgeführte Lehrer Scotus, das Ding sey nicht allgemeines Geschlecht, vornemlich nicht des schlechterdings einfachen, nicht des ursprünglich verschiedenen, und noch ein paar andrer, hier zur Sache nicht gehöriger Arten von Dingen. Ein schlechterdings einfacher Begriff (conceptus simpliciter simplex) läßt sich in andere nicht auflösen, wie in der Ausdehnung das schlechthin einfach heißt, was keine Theile mehr hat; solche Begriffe aber muß es geben, sonst gienge die

1) Francisc. de Maron. in I. sent. procem. quaest. 4.

Digitized by Google

die Zergliederung ins Unendliche, und man müßte v
Geschlecht, ohne je Stillstand zu finden, zu Geschlec
hinaufsteigen. Solche einfachen Begriffe haben kein G
schlecht, sonst wären sie aus ihm und der Differenz zusan
mengesetzt, mithin ist auch von ihnen das Ding nic
Geschlecht. Diese erste Behauptung ruht auf scheinbar
zwar, aber in der That schwachen Stützen; wo ist di
Ungereimtheit einer endlosen Hinaufsteigung in den Gat
tungen und Geschlechtern? Eben da wo die, daß da
Unendliche sich nicht denken läßt; also was hier von un
tergeordneten Begriffen gesagt wird, müßte von allen un
jeden behauptet werden, welches doch die Aristoteliker
mit ihrer endlosen Theilbarkeit des Ausgedehnten nich
vereinbaren konnten. Abgesehen von diesem Widerspruche,
und das Daseyn eines obersten Geschlechtes zugestanden,
folgt nicht, daß das Ens nicht Geschlecht der einfachen
Begriffe ist, denn bey den für uns einfachen Begriffen
könnte die Differenz ununterscheidbar seyn, wie die Schola
stiker auch in der That von mehreren lehrten, daß sie nem
lich nicht durch Unterschiede, sondern durch sich selbst
von einander, warum also nicht auch von dem Geschlechte
unterschieden werden. Ueberdem beweißt auf allen Fal
dieser Schluß nur, daß die höchsten Begriffe einfach seyn
müssen, und da könnte gar wohl das Ding unter ihnen
der oberste seyn; denn daß ihrer mehrere von gleicher
Höhe vorhanden seyn müssen, ist nirgends dar-
gethan.

Der andere Satz wird daher bewiesen, daß ursprüng
lich verschieden (primo diversum) ist, was schlechterdings
mit einander nichts gemein hat. So etwas muß vor
handen seyn, sonst gienge es ohne Aufhören fort, wenn
jede

Digitized by Google

des einiges mit anderen gemein, anderes nicht gemein hätte. Daß dies unter keinem gemeinschaftlichem Geschlechte stehen kann, lehrt die Sache selbst. Diesen Beweis bekenne ich gern nicht zu begreifen; Ding und Unding, Etwas und Nichts, sind doch wol die obersten Gegensätze, und beyde haben nichts gemein: gehören auch unter kein gemeinschaftliches Geschlecht; wo aber sind noch mehr ursprüngliche Gegensätze? Sind die nicht: so bleibt immer das Ding oberstes Geschlecht, von allem was da ist, und von dem sucht man ja nur das höchste Geschlecht, auf dies allein soll es ja nur anwendbar seyn. Hiermit scheint Franz sich nicht zu begnügen, er giebt von den ursprünglich verschiedenen Dingen gleich darauf eine Gattung an, die letzten Differenzen, und von diesen behauptet er, sie haben nichts mit einander gemein. Hier nun sind die Lockischen einfachen Begriffe bestimmt dargelegt, so daß schon die Scholastiker sie kannten, nur noch den Gebrauch nicht davon machten, welcher des großen Britten Philosophie so berühmt gemacht hat. Diese letzten Differenzen nemlich sind nichts anders, als die mancherley Gerüche, Farben, Töne, Geschmacks- und Gefühls-Empfindungen von Kälte, Wärme, Härte, Weichheit, nebst andern mehr, als welche nur Einzelwesen von einander unterscheiden, und keine weitere Unterschiede zulassen. Daß aber diese unter sich nichts gemein haben, wird Franz schwerlich Jemand glauben machen; haben sie doch gemeinschaftliche Nahmen, und das gemein, daß sie alle durch die äusseren Sinne wahrgenommmen werden.

Ein anderer, Nahmens Thomas aus England (Thomas Anglicus) hatte, nach Franzens Berichte, diese Behauptun,

Digitized by Google

hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Ge
schlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prä
dikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgen
eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welche
allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems ange
messener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unter
ordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unte
ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irr
thum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, da
Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist da
nicht, wofür es den Augenblick vorher, mühsam wa
ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grübler
scharfem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigsten
trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Be
trachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch
offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, un
alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es ander
als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidende
Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius
und posterius verworren, und somit dem Ausweichen aus
gesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Wort
prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zu
letzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott
nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Be
nennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gott
heit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion
wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen
gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt
wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt
wa

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in sei-

nen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters, 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Definition (quiddikative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaeſt. 11. 3) Ibid. quaeſt. 13.

Digitized by Google

tive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

auch des Meisters in der Kunst zu abstrahieren (Magist. abstractionum), von seinen dankbaren Zeitgenossen ertheilt wurden. Daß ihn, wie seinem großen Lehrer, der Scharfsinn nicht oft zu weit führen, und bis zur Spitzfindigkeit bringen sollte, ist der menschlichen Natur zu gemäß, als daß man es zu leugnen wagen dürfte; daß aber, wie verschiedentlich behauptet ist, er von unnützen Distinctionen, nichts bedeutenden Worten, und leeren Begriffen voll ist 1), davon kann ich das Gegentheil dreist behaupten, und es ist mir nicht wenig angenehm, die Ehre Franzens, mit Gegenbelegen retten, und auch an diesem Beyspiele zeigen zu können, daß hier, nach Leibnitzens sehr wahrem Ausdrucke, wie bey den Scholastikern fast überall, unter dem Wuste, Goldkörner vorhanden sind. Er war nach einigen zu Digne in der Provence gebohren, trat in den Minoriten-Orden, und ward in Paris Baccalaureus der Theologie. Von Natur, und wegen seines höchst ausgebildeten Scharfsinnes, geneigt zum Disputieren, führte er bey der Universität den Brauch ein (1315), daß alle Freytage im Sommer, von Sonnen-Aufgang bis Untergang, ohne Stillstand, ohne Speise und Trank, ohne Beyhülfe des Präses, ein einziger Respondent gegen viele Opponenten disputieren mußte, welche Uebungen unter dem Namen der Sorbonnischen Disputationen bekannt sind. Damals, als weniger noch geschrieben wurde; waren solche Gefechte das einzige Mittel, die Geschicklichkeit der Studierenden öffentlich zu erproben, und zugleich zu beurtheilen, ob Jemand die zu einem Lehrer erforderliche Dreistigkeit, Fertigkeit des Vortrages, und Gewandheit in seiner Wissenschaft, be-

1) Brux. hist. crit. Phil. T. III. p. 840.

Digitized by Google

besaß, weshalb nicht zu verwundern, daß auf Disputierübungen so großer Werth gelegt ward. Wir, die wir die Fähigkeiten mehr nach Schriften beurtheilen, und denen bey den Universitäten am litterarischen Rufe eines Lehrers mehr liegt, haben diese Uebungen eingehen lassen, und finden die Anstalten der Vorzeit, nicht selten ohne Grund lächerlich. Im Jahr 1323 erhielt Franz, Kraft eines Vorschreibens vom Pabst Johann XXII. den Doktorhut in der Theologie, und die Erlaubniß sie zu lehren, starb aber zwey Jahre darauf zu Piacenza. 1) Was ihn von seinen Vorgängern vortheilhaft unterscheidet, ist, daß er die abstrakten Begriffe öfter definirt, nicht, wie jene, über unbestimmte Begriffe argumentiert, und vermöge nicht gemeinen Scharfsinns, nicht selten glücklich schließt. Hätte er öfter die Kühnheit gehabt von seinem Lehrer Scotus sich zu entfernen, er würde zuverläßig die Philosophie mit noch mehreren Bemerkungen bereichert haben.

Vom ersten Princip des Wissens bemerkt Franz nach Aristoteles, es müsse aus seinen Ausdrücken selbst, ohne vorgängige Demonstration als wahr erkannt werden; entwickelt aber diesen Satz weiter dahin, daß es der allgemeinste Satz, in der allgemeinsten Wissenschaft, und daß er zugleich unwandelbar, oder nothwendig, seyn muß. Sein Daseyn ersieht man, sobald man erwägt, daß in der Reihe der Ursachen nothwendig eine die erste seyn muß, also auch in der Reihe in einander gegründeter Dinge, ein oberster Grund nicht umhin kann vorhanden zu seyn. Betrachtungen von wichtigem Gehalte, deren Verfolgung Leibnitz zu verschiedenen damals auffallenden Lehren

1) Cave hist. litt. scriptt. ecclesiasticor. appendix p. 11.

Digitized by Google

Lehren führt, die aber doch aus dem Gesichts = Kre
schon erkannter Wahrheit, nicht so weit liegen, als m
gemeinhin glaubt! Hier erscheint doch in der That
Satz, daß aus dem ersten Princip alles abgeleitet werd
und auf dies alle Demonstration beruhen muß, den man
unsern Zeiten Leibnitzen zu großem Verdienste anrechn
So deutlich als er, sahen ihn freylich die Scholastik
nicht, weshalb sie auch keine Anwendung von ihm v
suchten. Die Einheit des obersten Princips hat m
nachher fast ganz aus der Acht gelassen, zufrieden, n
die Frage untersucht zu haben, ob der Satz des zur
chenden Grundes, aus dem vom Widerspruche kann g
folgert werden, und doch verdiente auch sie nicht hinta
gesetzt zu werden.

Dies erste Princip nun drückt Franz nicht zum schic
lichsten so aus: von jedem ist Bejahung oder Verneinun
wahr; aber von keinem zugleich. Man sieht, er mei
den Satz des Widerspruchs, den er also in das hernach
benahmte principium exclusi medii auflößt; den Bewe
aber, daß dies das erste aller Principien ist, unterläß
Franz gänzlich zu führen.

Dies Princip nun, welches Subjekt hat es? wovo
redet es? Franz antwortet richtig, vom Ens, oder de
Dinge; weil dies das allgemeinste Subjekt, und ein so
ches dem allgemeinsten Grundsatze angemessen ist. Ebe
diese Allgemeinheit hat auch zur Folge, daß es überal
mithin auch auf Gott angewandt, gültig ist; welche
einige zwar zu leugnen sich unterfangen hatten, weil we
gen Unendlichkeit des göttlichen Wesens, dasselbe zugleic
seyn und nicht seyn kann; Franz hingegen mit siegreiche
Stärke behauptet. Dann, sagt er, fiele alle Wahrheit de

Er

Digitized by Google

Erkennens dahin; denn wäre von Gott kein natürliches Erkenntniß möglich; überdem, wenn Dingen Beschaffenheiten zukommen, werden diese vermehrt, je mehr die Dinge selbst wachsen; folglich, was im Endlichen sich widerspricht, müßte sich im Unendlichen noch mehr widersprechen. 1)

Hierauf folgt die zu dieser Zeit sehr hin- und her bestrittene Frage, ob des ersten Princips Gegenstand, in Rücksicht auf Gott und Creatur einerley Bedeutung hat? Dieser Gegenstand ist, dem Gesagten zufolge, das Ding (ens) von welchem man nach Franzens näherer Bestimmung nun wissen will, ob in einerley Sinne mit gleichem Rechte das Ding von Gott und den Geschöpfen kann prädicirt werden, und beyde in Rücksicht auf dies, einerley Wesens sind? Scotus hatte, den bisherigen Alexandrinischen Lehren zuwider, zuerst bejahend geantwortet, ihm folgt Franz, so jedoch, daß er über die Untersuchung größeres Licht verbreitet. Wenn man, so schließt er, in Ansehung desselben Gegenstandes von einem Begriffe Gewißheit hat, vom andern keine: so ist dieser eine in allen Fällen genau der nemliche. Nun haben manche mit Gewißheit erkannt, daß Gott ein Wesen (ens) ist, aber gezweifelt, ob er ein endliches oder unendliches Wesen ist; also dachten sie unter Wesen eins und dasselbe beym endlichen und beym unendlichen 2). Daß hier dem Obersatze noch manches an völliger Bestimmtheit und Evidenz abgeht, ersieht man sogleich; man versteht seinen Sinn

1) Francisci Maronis (so nennt ihn hier der Titel) scriptum in I. sentent. prooem. quaest. 1. Basil. 1489.
2) Ibid. quaest. 2.

Digitized by Google

nicht eher, bis man den ganzen Schluß vor Augen hat, und auch denn noch ist er weit entfernt sich Beyfall zu erzwingen. Deßhalb haben manche, von Franz berührt, mit Recht ihn angegriffen; besser würde sonder Zweifel ihm folgende Einkleidung stehen: es ist nicht möglich Gewißheit zu haben, daß ein Ding einem gewissen Geschlechte angehört, und zu zweifeln, welcher von dessen Gattungen es beyzuzählen sey, wofern nicht der Geschlechts-Begriff genau derselbe ist. Dann aber könnte der Gegner sagen; die da zweifeln, ob Gott endlich oder unendlich ist, und ihn doch zu den Wesen rechnen, zweifeln vielleicht aus bloßer Unkunde der Begriffe, oder nehmen zu voreilig an, daß er ein Wesen ist. Die beste, und einzige Art, den Streit durch Bestimmung und Zergliederung der Begriffe zu entscheiden, wird hier übergangen, weil das Zeitalter mit diesem Verfahren noch nicht genug bekannt war.

Dieser gemeinschaftliche Begriff nun, wird auf einerley Art überall gedacht, und bezieht sich im Gegenstande selbst auf einerley Realität; das erstere folgt aus dem Gesagten unmittelbar; das letztere leidet mehreren Zweifel, weswegen Franz es mit sorgfältigen Beweisen zu belegen sucht. Wenn Dinge unterschieden werden durch Begriffe von geringerer Allgemeinheit, und denen untergeordnet, die sie unterscheiden: so sind sie eines Wesens. Nun aber werden Gott und Creatur durch endlich und unendlich, abhängig und unabhängig unterschieden, also haben sie einerley Wesen. Entgegengesetzte Dinge ferner haben etwas gemeinschaftlich: Gott und die Creatur sind entgegengesetzt, also kommen sie in gewissen Bestimmungen überein.

Digitized by Google

ein 1). Dies alles stößt ein Gedanke um, daß nemlich wir dergleichen Unterschiede zwar machen, aber nur nach unsern Begriffen; also frägt sich, ob daraus zu Gunsten irgend einer reellen Identität etwas kann gefolgert werden? Durch richtige Feststellung der Begriffe hätte dies kürzer und einleuchtender sich darthun lassen.

Nun schien gerade zu folgen, daß Gott ein Wesen im eigentlichen Verstande ist, denn ohne dies können einige der beygebrachten Beweise gar nicht bestehen. Dem aber standen verschiedene, aus tief gewurzeltem Vorurtheile entsprungene Bedenklichkeiten im Wege, und darunter vornemlich, daß das Ding nicht allgemeines Geschlecht seyn kann, weil denn Gott nicht das erste aller Wesen wäre; daß dann Gott nicht höchst einfach ist, weil er aus Geschlecht und Differenz zusammengesetzt wäre: daß endlich das Ding einfacher als Gott angenommen werden muß, weil es höher ist, mithin wenigere Differenzen enthält. Diese Sätze waren damals durch die Gewohnheit langer Jahrhunderte, und die Bekräftigung der Kirchen-Väter fast Glaubens-Artikel geworden. Darum behauptete denn auch, der hier von Franz aufgeführte Lehrer Scotus, das Ding sey nicht allgemeines Geschlecht, vornemlich nicht des schlechterdings einfachen, nicht des ursprünglich verschiedenen, und noch ein paar andrer, hier zur Sache nicht gehöriger Arten von Dingen. Ein schlechterdings einfacher Begriff (conceptus simpliciter simplex) läßt sich in andere nicht auflösen, wie in der Ausdehnung das schlechthin einfach heißt, was keine Theile mehr hat; solche Begriffe aber muß es geben, sonst gienge

die

1) Francisc. de Maron. in L. sent. prooem. quaest. 4.

Digitized by Google

die Zergliederung ins Unendliche, und man müßte von Geschlecht, ohne je Stillstand zu finden, zu Geschlecht hinaufsteigen. Solche einfachen Begriffe haben kein Geschlecht, sonst wären sie aus ihm und der Differenz zusammengesetzt, mithin ist auch von ihnen das Ding nicht Geschlecht. Diese erste Behauptung ruht auf scheinbaren zwar, aber in der That schwachen Stützen; wo ist die Ungereimtheit einer endlosen Hinaufsteigung in den Gattungen und Geschlechtern? Eben da wo die, daß das Unendliche sich nicht denken läßt; also was hier von untergeordneten Begriffen gesagt wird, müßte von allen und jeden behauptet werden, welches doch die Aristoteliker mit ihrer endlosen Theilbarkeit des Ausgedehnten nicht vereinbaren konnten. Abgesehen von diesem Widerspruche, und das Daseyn eines obersten Geschlechtes zugestanden, folgt nicht, daß das Ens nicht Geschlecht der einfachen Begriffe ist, denn bey den für uns einfachen Begriffen, könnte die Differenz ununterscheidbar seyn, wie die Scholastiker auch in der That von mehreren lehrten, daß sie nemlich nicht durch Unterschiede, sondern durch sich selbst von einander, warum also nicht auch von dem Geschlechte? unterschieden werden. Ueberdem beweißt auf allen Fall dieser Schluß nur, daß die höchsten Begriffe einfach seyn müssen, und da könnte gar wohl das Ding unter ihnen der oberste seyn; denn daß ihrer mehrere von gleicher Höhe vorhanden seyn müssen, ist nirgends dargethan.

Der andere Satz wird daher bewiesen, daß ursprünglich verschieden (primo diversum) ist, was schlechterdings mit einander nichts gemein hat. So etwas muß vorhanden seyn, sonst gienge es ohne Aufhören fort, wenn jedes

Digitized by Google

jedes einiges mit anderen gemein, anderes nicht gemein hätte. Daß dies unter keinem gemeinschaftlichem Geschlechte stehen kann, lehrt die Sache selbst. Diesen Beweis bekenne ich gern nicht zu begreifen; Ding und Unding, Etwas und Nichts, sind doch wol die obersten Gegensätze, und beyde haben nichts gemein: gehören auch unter kein gemeinschaftliches Geschlecht; wo aber sind noch mehr ursprüngliche Gegensätze? Sind die nicht: so bleibt immer das Ding oberstes Geschlecht, von allem was da ist, und von dem sucht man ja nur das höchste Geschlecht, auf dies allein soll es ja nur anwendbar seyn. Hiermit scheint Franz sich nicht zu begnügen, er giebt von den ursprünglich verschiedenen Dingen gleich darauf eine Gattung an, die letzten Differenzen, und von diesen behauptet er, sie haben nichts mit einander gemein. Hier nun sind die Lockischen einfachen Begriffe bestimmt dargelegt, so daß schon die Scholastiker sie kannten, nur noch den Gebrauch nicht davon machten, welcher des großen Britten Philosophie so berühmt gemacht hat. Diese letzten Differenzen nemlich sind nichts anders, als die mancherley Gerüche, Farben, Töne, Geschmacks- und Gefühls-Empfindungen von Kälte, Wärme, Härte, Weichheit, nebst andern mehr, als welche nur Einzelwesen von einander unterscheiden, und keine weitere Unterschiede zulassen. Daß aber diese unter sich nichts gemein haben, wird Franz schwerlich Jemand glauben machen; haben sie doch gemeinschaftliche Nahmen, und das gemein, daß sie alle durch die äusseren Sinne wahrgenommen werden.

Ein anderer, Nahmens Thomas aus England (Thomas Anglicus) hatte, nach Franzens Berichte, diese Behauptun,

Digitized by Google

hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Geschlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prädikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgend eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welches allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems angemessener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unterordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unter ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irrthum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, das Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist das nicht, wofür es den Augenblick vorher, mühsam war ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grübler scharfsem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigstens trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Betrachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, und alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es anders als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidender Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius und posterius verworren, und somit dem Ausweichen ausgesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Worte prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zuletzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Benennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gottheit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion, wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt, was

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in sei-

nen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters, 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Definition (quidditative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaest. 11. 3) Ibid. quaest. 13.

Digitized by Google

tive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

vollkommner gedacht werden. Der Satz lautet so sonderba widersinnig, daß ich zur Ueberzeugung des Lesers, Franzen eigne Worte herſetzen muß: omnis perfectio quae est i Deo formaliter, est melior omni perfectione quae est i Deo formaliter. Nun mache ſich davon einen beſtimmten Begriff, wer will, oder kann! Alle reine Vollkommenheiten ferner ſind zuſammen möglich, denn Gott beſitzt alle, welches er nicht könnte, wären nicht alle zuſammen möglich. Hieraus wird ſo geſchloſſen: was Gott widerſpricht, kann mit der reinen Vollkommenheit nicht beyſammen ſeyn; nun aber iſt alles was reine Vollkommenheit iſt, beſſer als alles was Gott widerſpricht: alſo iſt alle reine Vollkommenheit beſſer denn was mit ihr nicht zugleich möglich iſt. 1) Wer nach dieſer Auseinanderſetzung mehr dabey denkt als vorher, mag es; ich vor mein Theil geſtehe gern es nicht zu können. Dennoch liegt in dem Wuſte edles Metall, die Bemerkung, daß alle reine Realitäten zuſammen möglich ſind, obgleich noch nicht auf dem rechten Wege erwieſen.

Ueber die Unterſchiede, oder die Verſchiedenheit der Dinge philoſophiert Franz weitläuftig, wovon, weil doch Brauchbares beygemiſcht iſt, und das Ganze dient die Begriffe dieſer Zeit näher kennen zu lernen, das vornehmſte hier nicht darf übergangen werden. Es giebt vier Arten von Unterſchieden, inſofern ſie ſich auf die Gegenſtände ſelbſt, nicht blos auf unſre Vorſtellungs-Art gründen (diſtinctionis non fabricatae ab anima, ſine intellectu). Zuerſt ein weſentlicher (eſſentialis), wie Gott von

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. diſtinct. 34. 35. quaeſt. 1.

Digitized by Google

von der Creatur verschieden ist, welcher darin eigentlich besteht, daß dies äußerste Wesen, von einem andern Wesen mit seinem Daseyn verschieden ist. Zu mehrer Erläuterung, und zum Versuche ob es möglich ist diesen Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, setze ich die Ausdrücke der Grundsprache bey: quando quidditas sua extrema, est distincta ab alia quidditate cum sua existentia. Zweytens der reelle Unterschied, wie zwischen Vater und Sohn, die angehängte Definition hat den Vorzug der Deutlichkeit nicht, weshalb ich sie mit Fug glaube dahinten lassen zu können. Drittens, der formale, wie Mensch und Esel als Gegenstände im Begriffe verschieden sind; sie beruht darauf, daß die Wesen, oder Definitionen Verschiedenheit haben (est rationum distinctarum). Viertens, der Unterschied zwischen dem Wesen und dessen innerem Modus, wie zwischen der Weisse und ihren mancherley Graden. Diese Verschiedenheiten, sind in Ansehung ihrer Quantität einander so untergeordnet, wie sie hier aufgezählt stehen, so daß die erste die größte ist, und die folgenden der Reihe nach stets geringer sind. Anlangend die Bedingung, daß diese Unterschiede nicht vom Verstande sich herschreiben, dürften wohl noch Ausnahmen gemacht werden müssen; auch leiden die Erklärungen noch erhebliche Verbesserungen; doch sind im Ganzen die Bemerkungen brauchbar; und auf ihre rechten Quellen zurückgeführt, von Erheblichkeit.

Was auf diese Erklärungen folgen mußte, war die Frage, ob alles reell verschiedene, es auch formell ist? Franz antwortet nicht allgemein, sondern unterscheidet mehrere Fälle; einiges nemlich ist zugleich reell und formell verschieden, wie ein existierender Mensch von einem wirk-

Digitized by Google

Lehren führt, die aber doch aus dem Gesichts-Krei
schon erkannter Wahrheit, nicht so weit liegen, als ma
gemeinhin glaubt! Hier erscheint doch in der That d
Satz, daß aus dem ersten Princip alles abgeleitet werde
und auf dies alle Demonstration beruhen muß, den man
unsern Zeiten Leibnitzen zu großem Verdienste anrechne
So deutlich als er, sahen ihn freylich die Scholastike
nicht, weshalb sie auch keine Anwendung von ihm ve
suchten. Die Einheit des obersten Princips hat ma
nachher fast ganz aus der Acht gelassen, zufrieden, nu
die Frage untersucht zu haben, ob der Satz des zure
chenden Grundes, aus dem vom Widerspruche kann g
folgert werden, und doch verdiente auch sie nicht hinta
gesetzt zu werden.

Dies erste Princip nun drückt Franz nicht zum schic
lichsten so aus: von jedem ist Bejahung oder Verneinun
wahr; aber von keinem zugleich. Man sieht, er mein
den Satz des Widerspruchs, den er also in das hernach
benahmte principium exclusi medii auflößt; den Bewei
aber, daß dies das erste aller Principien ist, unterläß
Franz gänzlich zu führen.

Dies Princip nun, welches Subjekt hat es? wovo
redet es? Franz antwortet richtig, vom Ens, oder de
Dinge; weil dies das allgemeinste Subjekt, und ein so
ches dem allgemeinsten Grundsatze angemessen ist. Ebe
diese Allgemeinheit hat auch zur Folge, daß es überall
mithin auch auf Gott angewandt, gültig ist; welche
einige zwar zu leugnen sich unterfangen hatten, weil we
gen Unendlichkeit des göttlichen Wesens, dasselbe zugleic
seyn und nicht seyn kann; Franz hingegen mit siegreiche
Stärke behauptet. Dann, sagt er, fiele alle Wahrheit de
Er

Digitized by Google

Erkennens dahin; dann wäre von Gott kein natürliches Erkenntniß möglich; überdem, wenn Dingen Beschaffenheiten zukommen, werden diese vermehrt, je mehr die Dinge selbst wachsen; folglich, was im Endlichen sich widerspricht, müßte sich im Unendlichen noch mehr widersprechen. 1)

Hierauf folgt die zu dieser Zeit sehr hin- und her bestrittene Frage, ob des ersten Princips Gegenstand, in Rücksicht auf Gott und Creatur einerley Bedeutung hat? Dieser Gegenstand ist, dem Gesagten zufolge, das Ding (ens) von welchem man nach Franzens näherer Bestimmung nun wissen will, ob in einerley Sinne mit gleichem Rechte das Ding von Gott und den Geschöpfen kann prädicirt werden, und beyde in Rücksicht auf dies, einerley Wesens sind? Scotus hatte, den bisherigen Alexandrinischen Lehren zuwider, zuerst bejahend geantwortet, ihm folgt Franz, so jedoch, daß er über die Untersuchung größeres Licht verbreitet. Wenn man, so schließt er, in Ansehung desselben Gegenstandes von einem Begriffe Gewißheit hat, vom andern keine: so ist dieser eine in allen Fällen genau der nemliche. Nun haben manche mit Gewißheit erkannt, daß Gott ein Wesen (ens) ist, aber gezweifelt, ob er ein endliches oder unendliches Wesen ist; also dachten sie unter Wesen eins und dasselbe beym endlichen und beym unendlichen 2). Daß hier dem Obersatze noch manches an völliger Bestimmtheit und Evidenz abgeht, ersieht man sogleich; man versteht seinen Sinn

1) Francisci Maronis (so nennt ihn hier der Titel) scriptum in I. sentent. prooem. quaest. 1. Basil. 1489.
2) Ibid. quaest. 2.

Digitized by Google

nicht eher, bis man den ganzen Schluß vor Augen hat und auch denn noch ist er weit entfernt sich Beyfall zu erzwingen. Deshalb haben manche von Franz berührte mit Recht ihn angegriffen; besser würde sonder Zweifel ihm folgende Einkleidung stehen: es ist nicht möglich Gewißheit zu haben, daß ein Ding einem gewissen Geschlechte angehört, und zu zweifeln, welcher von dessen Gattungen es beyzuzählen sey, wofern nicht der Geschlechts-Begriff genau derselbe ist. Dann aber könnte der Gegner sagen; die da zweifeln, ob Gott endlich oder unendlich ist, und ihn doch zu den Wesen rechnen, zweifeln vielleicht aus bloßer Unkunde der Begriffe, oder nehmen zu voreilig an, daß er ein Wesen ist. Die beste, und einzige Art, den Streit durch Bestimmung und Zergliederung der Begriffe zu entscheiden, wird hier übergangen, weil das Zeitalter mit diesem Verfahren noch nicht genug bekannt war.

Dieser gemeinschaftliche Begriff nun, wird auf einerley Art überall gedacht, und bezieht sich im Gegenstande selbst auf einerley Realität; das erstere folgt aus dem Gesagten unmittelbar; das letztere leidet mehreren Zweifel, weswegen Franz es mit sorgfältigen Beweisen zu belegen sucht. Wenn Dinge unterschieden werden durch Begriffe von geringerer Allgemeinheit, und denen untergeordnet, die sie unterscheiden: so sind sie eines Wesens. Nun aber werden Gott und Creatur durch endlich und unendlich, abhängig und unabhängig unterschieden, also haben sie einerley Wesen. Entgegengesetzte Dinge ferner haben etwas gemeinschaftlich: Gott und die Creatur sind entgegengesetzt, also kommen sie in gewissen Bestimmungen überein.

Digitized by Google

ein 1). Dies alles stößt ein Gedanke um, daß nemlich wir dergleichen Unterschiede zwar machen, aber nur nach unsern Begriffen; also frägt sich, ob daraus zu Gunsten irgend einer reellen Identität etwas kann gefolgert werden? Durch richtige Feststellung der Begriffe hätte dies kürzer und einleuchtender sich darthun lassen.

Nun schien gerade zu folgen, daß Gott ein Wesen im eigentlichen Verstande ist, denn ohne dies können einige der beygebrachten Beweise gar nicht bestehen. Dem aber standen verschiedene, aus tief gewurzeltem Vorurtheile entsprungene Bedenklichkeiten im Wege, und darunter vornemlich, daß das Ding nicht allgemeines Geschlecht seyn kann, weil denn Gott nicht das erste aller Wesen wäre; daß dann Gott nicht höchst einfach ist, weil er aus Geschlecht und Differenz zusammengesetzt wäre: daß endlich das Ding einfacher als Gott angenommen werden muß, weil es höher ist, mithin wenigere Differenzen enthält. Diese Sätze waren damals durch die Gewohnheit langer Jahrhunderte, und die Bekräftigung der Kirchen-Väter fast Glaubens-Artikel geworden. Darum behauptete denn auch, der hier von Franz aufgeführte Lehrer Scotus, das Ding sey nicht allgemeines Geschlecht, vornemlich nicht des schlechterdings einfachen, nicht des ursprünglich verschiedenen, und noch ein paar andrer, hier zur Sache nicht gehöriger Arten von Dingen. Ein schlechterdings einfacher Begriff (conceptus simpliciter simplex) läßt sich in andere nicht auflösen, wie in der Ausdehnung das schlechthin einfach heißt, was keine Theile mehr hat; solche Begriffe aber muß es geben, sonst gienge

die

1) Francisc. de Maron. in I. sent. prooem. quaest. 4.

Digitized by Google

die Zergliederung ins Unendliche, und man müßte von Geschlecht, ohne je Stillstand zu finden, zu Geschlecht hinaufsteigen. Solche einfachen Begriffe haben kein Geschlecht, sonst wären sie aus ihm und der Differenz zusammengesetzt, mithin ist auch von ihnen das Ding nicht Geschlecht. Diese erste Behauptung ruht auf scheinbaren zwar, aber in der That schwachen Stützen; wo ist die Ungereimtheit einer endlosen Hinaufsteigung in den Gattungen und Geschlechtern? Eben da wo die, daß das Unendliche sich nicht denken läßt; also was hier von untergeordneten Begriffen gesagt wird, müßte von allen und jeden behauptet werden, welches doch die Aristoteliker mit ihrer endlosen Theilbarkeit des Ausgedehnten nicht vereinbaren konnten. Abgesehen von diesem Widerspruche, und das Daseyn eines obersten Geschlechtes zugestanden, folgt nicht, daß das Ens nicht Geschlecht der einfachen Begriffe ist, denn bey den für uns einfachen Begriffen, könnte die Differenz ununterscheidbar seyn, wie die Scholastiker auch in der That von mehreren lehrten, daß sie nemlich nicht durch Unterschiede, sondern durch sich selbst von einander, warum also nicht auch von dem Geschlechte? unterschieden werden. Ueberdem beweißt auf allen Fall dieser Schluß nur, daß die höchsten Begriffe einfach seyn müssen, und da könnte gar wohl das Ding unter ihnen der oberste seyn; denn daß ihrer mehrere von gleicher Höhe vorhanden seyn müssen, ist nirgends dargethan.

Der andere Satz wird daher bewiesen, daß ursprünglich verschieden (primo diversum) ist, was schlechterdings mit einander nichts gemein hat. So etwas muß vorhanden seyn, sonst gienge es ohne Aufhören fort, wenn jedes

Digitized by Google

jedes einiges mit anderen gemein, anderes nicht gemein hätte. Daß dies unter keinem gemeinschaftlichem Geschlechte stehen kann, lehrt die Sache selbst. Diesen Beweis bekenne ich gern nicht zu begreifen; Ding und Unding, Etwas und Nichts, sind doch wol die obersten Gegensätze, und beyde haben nichts gemein: gehören auch unter kein gemeinschaftliches Geschlecht; wo aber sind noch mehr ursprüngliche Gegensätze? Sind die nicht: so bleibt immer das Ding oberstes Geschlecht, von allem was da ist, und von dem sucht man ja nur das höchste Geschlecht, auf dies allein soll es ja nur anwendbar seyn. Hiermit scheint Franz sich nicht zu begnügen, er giebt von den ursprünglich verschiedenen Dingen gleich darauf eine Gattung an, die letzten Differenzen, und von diesen behauptet er, sie haben nichts mit einander gemein. Hier nun sind die Lockischen einfachen Begriffe bestimmt dargelegt, so daß schon die Scholastiker sie kannten, nur noch den Gebrauch nicht davon machten, welcher des großen Britten Philosophie so berühmt gemacht hat. Diese letzten Differenzen nemlich sind nichts anders, als die mancherley Gerüche, Farben, Töne, Geschmacks- und Gefühls-Empfindungen von Kälte, Wärme, Härte, Weichheit, nebst andern mehr, als welche nur Einzelwesen von einander unterscheiden, und keine weitere Unterschiede zulassen. Daß aber diese unter sich nichts gemein haben, wird Franz schwerlich Jemand glauben machen; haben sie doch gemeinschaftliche Nahmen, und das gemein, daß sie alle durch die äusseren Sinne wahrgenommen werden.

Ein anderer, Nahmens Thomas aus England (Thomas Anglicus) hatte, nach Franzens Berichte, diese Behauptun,

Digitized by Google

hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Ge
schlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prä
dikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgen
eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welche
allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems ange
messener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unter
ordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unte
ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irr
thum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, da
Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist da
nicht, wofür es den Augenblick vorher, mühsam wa
ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grübler
scharfem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigsten
trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Be
trachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch
offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, unl
alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es ander
als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidende
Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius
und posterius verworren, und somit dem Ausweichen aus-
gesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Wort
prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zu-
letzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott
nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Be-
nennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gott-
heit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion,
wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen
gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt
wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt,
was

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in seinen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters. 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Definition (quidditative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaeſt. 11. 3) Ibid. quaeſt. 13.

Digitized by Google

ive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

vollkommner gedacht werden. Der Satz lautet so sonderbar widersinnig, daß ich zur Ueberzeugung des Lesers, Franzen eigne Worte herſetzen muß: omnis perfectio quae est in Deo formaliter, est melior omni perfectione quae est in Deo formaliter. Nun mache ſich davon einen beſtimmten Begriff, wer will, oder kann! Alle reine Vollkommenheiten ferner ſind zuſammen möglich, denn Gott beſitzt alle, welches er nicht könnte, wären nicht alle zuſammen möglich. Hieraus wird ſo geſchloſſen: was Gott widerſpricht, kann mit der reinen Vollkommenheit nicht beyſammen ſeyn; nun aber iſt alles was reine Vollkommenheit iſt, beſſer als alles was Gott widerſpricht: alſo iſt alle reine Vollkommenheit beſſer denn was mit ihr nicht zugleich möglich iſt. 1) Wer nach dieſer Auseinanderſetzung mehr dabey denkt als vorher, mag es; ich vor mein Theil geſtehe gern es nicht zu können. Dennoch liegt in dem Wuſte edles Metall, die Bemerkung, daß alle reine Realitäten zuſammen möglich ſind, obgleich noch nicht auf dem rechten Wege erwieſen.

Ueber die Unterſchiede, oder die Verſchiedenheit der Dinge philoſophiert Franz weitläuftig, wovon, weil doch Brauchbares beygemiſcht iſt, und das Ganze dient die Begriffe dieſer Zeit näher kennen zu lernen, das vornehmſte hier nicht darf übergangen werden. Es giebt vier Arten von Unterſchieden, inſofern ſie ſich auf die Gegenſtände ſelbſt, nicht blos auf unſre Vorſtellungs-Art gründen (diſtinctionis non fabricatae ab anima, ſive intellectu). Zuerſt ein weſentlicher (eſſentialis), wie Gott von

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. diſtinct. 34. 35. quaeſt. 1.

Digitized by Google

von der Creatur verschieden ist, welcher darin eigentlich besteht, daß dies äußerste Wesen, von einem andern Wesen mit seinem Daseyn verschieden ist. Zu mehrer Erläuterung, und zum Versuche ob es möglich ist diesen Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, setze ich die Ausdrücke der Grundsprache bey: quando quidditas sua extrema, est distincta ab alia quidditate cum sua existentia. Zweytens der reelle Unterschied, wie zwischen Vater und Sohn, die angehängte Definition hat den Vorzug der Deutlichkeit nicht, weshalb ich sie mit Fug glaube dahinten lassen zu können. Drittens, der formale, wie Mensch und Esel als Gegenstände im Begriffe verschieden sind; sie beruht darauf, daß die Wesen, oder Definitionen Verschiedenheit haben (est rationum distinctarum). Viertens, der Unterschied zwischen dem Wesen und dessen innerem Modus, wie zwischen der Weisse und ihren mancherley Graden. Diese Verschiedenheiten, sind in Ansehung ihrer Quantität einander so untergeordnet, wie sie hier aufgezählt stehen, so daß die erste die größte ist, und die folgenden der Reihe nach stets geringer sind. Anlangend die Bedingung, daß diese Unterschiede nicht vom Verstande sich herschreiben, dürften wohl noch Ausnahmen gemacht werden müssen; auch leiden die Erklärungen noch erhebliche Verbesserungen; doch sind im Ganzen die Bemerkungen brauchbar; und auf ihre rechten Quellen zurückgeführt, von Erheblichkeit.

Was auf diese Erklärungen folgen mußte, war die Frage, ob alles reell verschiedene, es auch formell ist? Franz antwortet nicht allgemein, sondern unterscheidet mehrere Fälle; einiges nemlich ist zugleich reell und formell verschieden, wie ein existierender Mensch von einem wirk-

Digitized by Google

wirklichen Esel; einiges nur formell, wie ein möglicher Mensch von einem möglichen Esel; einiges nur reell, wie Individuen einer Gattung; einiges endlich weder formell noch reell, wie das Wesen und sein Modus. Die Hauptfrage aber bleibt immer, nach welchen Kriterien werden diese Unterschiede abgemessen? und hier erst zeigt sich die Folge jener Unbestimmtheit der Begriffe. Den formellen Unterschied (distinctio quiddicitiva) findet man auf vier Wegen, durch die Definition, wenn in des einen Definition etwas vorkommt, was in der des andern mangelt; durch die Division; wenn entgegengesetzte Differenzen die Dinge theilen, durch die Beschreibung, wenn diese von den Dingen verschieden ausfallen; durch die Demonstration, denn Dinge, aus deren Begriffen verschiedenes demonstrativ hergeleitet wird, sind wesentlich verschieden; endlich durch die Reduplication, wenn nemlich einem als solchem etwas zukommt, was dem andern, als solchem nicht zukommt. Diese Bemerkungen alle sind brauchbar, nur erfordern die von der Beschreibung und Definition nähere Bestimmung, weil ein Ding aus verschiedenen Gesichts-Punkten sich verschieden beschreiben und definiren läßt; das abgerechnet, geben die Kriterien allerdings Verschiedenheit der Begriffe; aber darum auch allemal Verschiedenheit der Gattungen? Eis und Wasser, Raupen und Schmetterlinge, Holz und Kohlen, haben verschiedene Definitionen, sind sie darum schon specifisch verschieden? Hieraus erhellt, daß der Begriff vom formellen oder specifischen Unterschiede, von seiner erforderlichen Bestimmtheit noch weit entfernt war.

Für den reellen Unterschied giebt Franz folgende vier Regeln an: was von einem andern hervorgebracht ist;

was

Digitized by Google

was ohne ein gegebenes anderes entstehen kann; was ohne ein gewisses anderes vergeht; und was von einem andern getrennt fortdauern kann, dies alles ist von ihm reell verschieden. Diese Regeln wären vortreflich, wüste man nur immer, wie das Hervorbringen, Vergehen, getrennt seyn, und Fortdauern genau soll verstanden werden, ob von dem was in Gedanken geschieht, oder blos von dem, was durch die äußere Empfindung bemerkt wird? Franz hat freylich das letztere vorzüglich in Gedanken, aber seine Worte sagens nicht bestimmt genug, konntens auch mit völliger Bestimmtheit nicht aussagen, weil einige hiezu erforderliche Grund-Begriffe noch hinlänglich nicht abgesondert waren. Für den wesentlichen Unterschied (differentia essentialis) gelten theils die schon berührte Entstehung, Vergehung, Trennung; theils, und zwar eigentlich die Abhängigkeiten; was nemlich von einem andern nothwendig abhängt, ist von ihm wesentlich verschieden. 1) Aus diesen Worten wird nicht leicht Jemand von dieser wesentlichen Verschiedenheit und ihrem Verhältnisse zur reellen und formellen, einigen Begriff zu nehmen im Stande seyn; zudem ist die reelle Verschiedenheit im Gegensatze des bloßen Gedanken-Unterschiedes nicht hinlänglich bestimmt; weshalb denn auch die Angabe dieser Verschiedenheits-Arten nicht umhin kann unsicher zu werden.

Der Relation, und vornemlich deren Realität, welche von verschiedenen damals verschieden betrachtet wurden, sind gleichfalls von Franz eigene Untersuchungen gewidmet.

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 8. quaest. 1.

Digitized by Google

nicht eher, bis man den ganzen Schluß vor Augen hat und auch denn noch ist er weit entfernt sich Beyfall zu erzwingen. Deshalb haben manche von Franz berührt mit Recht ihn angegriffen; besser würde sonder Zweifel ihm folgende Einkleidung stehen: es ist nicht möglich Gewißheit zu haben, daß ein Ding einem gewissen Geschlechte angehört, und zu zweifeln, welcher von dessen Gattungen es beyzuzählen sey, wofern nicht der Geschlechts-Begriff genau derselbe ist. Dann aber könnte der Gegner sagen; die da zweifeln, ob Gott endlich oder unendlich ist, und ihn doch zu den Wesen rechnen, zweifeln vielleicht aus bloßer Unkunde der Begriffe, oder nehmen zu voreilig an, daß er ein Wesen ist. Die beste, und einzige Art, den Streit durch Bestimmung und Zergliederung der Begriffe zu entscheiden, wird hier übergangen, weil das Zeitalter mit diesem Verfahren noch nicht genug bekannt war.

Dieser gemeinschaftliche Begriff nun, wird auf einerley Art überall gedacht, und bezieht sich im Gegenstande selbst auf einerley Realität; das erstere folgt aus dem Gesagten unmittelbar; das letztere leidet mehreren Zweifel, weswegen Franz es mit sorgfältigen Beweisen zu belegen sucht. Wenn Dinge unterschieden werden durch Begriffe von geringerer Allgemeinheit, und denen untergeordnet, die sie unterscheiden: so sind sie eines Wesens. Nun aber werden Gott und Creatur durch endlich und unendlich, abhängig und unabhängig unterschieden, also haben sie einerley Wesen. Entgegengesetzte Dinge ferner haben etwas gemeinschaftlich: Gott und die Creatur sind entgegengesetzt, also kommen sie in gewissen Bestimmungen überein.

Digitized by Google

ein 1). Dies alles stößt ein Gedanke um, daß nemlich wir dergleichen Unterschiede zwar machen, aber nur nach unsern Begriffen; also frägt sich, ob daraus zu Gunsten irgend einer reellen Identität etwas kann gefolgert werden? Durch richtige Feststellung der Begriffe hätte dies kürzer und einleuchtender sich darthun lassen.

Nun schien gerade zu folgen, daß Gott ein Wesen im eigentlichen Verstande ist, denn ohne dies können einige der beygebrachten Beweise gar nicht bestehen. Dem aber standen verschiedene, aus tief gewurzeltem Vorurtheile entsprungene Bedenklichkeiten im Wege, und darunter vornemlich, daß das Ding nicht allgemeines Geschlecht seyn kann, weil denn Gott nicht das erste aller Wesen wäre; daß dann Gott nicht höchst einfach ist, weil er aus Geschlecht und Differenz zusammengesetzt wäre: daß endlich das Ding einfacher als Gott angenommen werden muß, weil es höher ist, mithin wenigere Differenzen enthält. Diese Sätze waren damals durch die Gewohnheit langer Jahrhunderte, und die Bekräftigung der Kirchen-Väter fast Glaubens-Artikel geworden. Darum behauptete denn auch, der hier von Franz aufgeführte Lehrer Scotus, das Ding sey nicht allgemeines Geschlecht, vornemlich nicht des schlechterdings einfachen, nicht des ursprünglich verschiedenen, und noch ein paar andrer, hier zur Sache nicht gehöriger Arten von Dingen. Ein schlechterdings einfacher Begriff (conceptus simpliciter simplex) läßt sich in andere nicht auflösen, wie in der Ausdehnung das schlechthin einfach heißt, was keine Theile mehr hat; solche Begriffe aber muß es geben, sonst gienge

die

1) Francisc. de Maron. in L. sent. prooem. quaest. 4.

Digitized by Google

die Zergliederung ins Unendliche, und man müßte vo Geschlecht, ohne je Stillstand zu finden, zu Geschlech hinaufsteigen. Solche einfachen Begriffe haben kein G schlecht, sonst wären sie aus ihm und der Differenz zusam mengesetzt, mithin ist auch von ihnen das Ding nich Geschlecht. Diese erste Behauptung ruht auf scheinbare zwar, aber in der That schwachen Stützen: wo ist di Ungereimtheit einer endlosen Hinaufsteigung in den Gat tungen und Geschlechtern? Eben da wo die, daß da Unendliche sich nicht denken läßt; also was hier von un tergeordneten Begriffen gesagt wird, müßte von allen un jeden behauptet werden, welches doch die Aristoteliker mit ihrer endlosen Theilbarkeit des Ausgedehnten nich vereinbaren konnten. Abgesehen von diesem Widerspruche, und das Daseyn eines obersten Geschlechtes zugestanden, folgt nicht, daß das Ens nicht Geschlecht der einfachen Begriffe ist, denn bey den für uns einfachen Begriffen könnte die Differenz ununterscheidbar seyn, wie die Schola stiker auch in der That von mehreren lehrten, daß sie nem lich nicht durch Unterschiede, sondern durch sich selbst von einander, warum also nicht auch von dem Geschlechte? unterschieden werden. Ueberdem beweißt auf allen Fall dieser Schluß nur, daß die höchsten Begriffe einfach seyn müssen, und da könnte gar wohl das Ding unter ihnen der oberste seyn: denn daß ihrer mehrere von gleicher Höhe vorhanden seyn müssen, ist nirgends dar gethan.

Der andere Satz wird daher bewiesen, daß ursprüng lich verschieden (primo diversum) ist, was schlechterdings mit einander nichts gemein hat. So etwas muß vor handen seyn, sonst gienge es ohne Aufhören fort, wenn jede

Digitized by Google

ches einiges mit anderen gemein, anderes nicht gemein
hätte. Daß dies unter keinem gemeinschaftlichem Ge-
schlechte stehen kann, lehrt die Sache selbst. Diesen Be-
weis bekenne ich gern nicht zu begreifen; Ding und Un-
ding, Etwas und Nichts, sind doch wol die obersten Ge-
gensätze, und beyde haben nichts gemein: gehören auch
unter kein gemeinschaftliches Geschlecht; wo aber sind
noch mehr ursprüngliche Gegensätze? Sind die nicht?
bleibt immer das Ding oberstes Geschlecht, von allem
was da ist, und von dem sucht man ja nur das höchste
Geschlecht, auf dies allein soll es ja nur anwendbar seyn.
Hiermit scheint Franz sich nicht zu begnügen, er giebt von
den ursprünglich verschiedenen Dingen gleich darauf eine
Abstufung an, die letzten Differenzen, und von diesen be-
hauptet er, sie haben nichts mit einander gemein. Hier
nun sind die Lockischen einfachen Begriffe bestimmt darge-
legt, so daß schon die Scholastiker sie kannten, nur noch
den Gebrauch nicht davon machten, welcher des großen
dritten Philosophie so berühmt gemacht hat. Diese letz-
ten Differenzen nemlich sind nichts anders, als die man-
cherley Gerüche, Farben, Töne, Geschmacks- und Ge-
fühls-Empfindungen von Kälte, Wärme, Härte, Weich-
heit, nebst andern mehr, als welche nur Einzelwesen von
einander unterscheiden, und keine weitere Unterschiede zu-
lassen. Daß aber diese unter sich nichts gemein haben,
wird Franz schwerlich Jemand glauben machen; haben sie
noch gemeinschaftliche Nahmen, und das gemein, daß
sie alle durch die äusseren Sinne wahrgenommen
werden.

Ein anderer, Nahmens Thomas aus England (Tho-
mas Anglicus) hatte, nach Franzens Berichte, diese Be-
hauptung,

Digitized by Google

hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Ge-
schlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prä-
dikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgen
eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welche
allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems ang
messener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unte
ordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unte
ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irr
thum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, da
Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist da
nicht, wofür es den Augenblick vorher mühsam wa
ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grüble
scharfem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigsten
trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Be
trachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch
offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, unt
alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es anders
als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidende
Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius
und posterius verworren, und somit dem Ausweichen aus-
gesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Wort
prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zu-
letzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott
nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Be-
nennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gott-
heit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion,
wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen
gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt
wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt,
was

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in seinen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters, 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Difinition (quidditative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaest. 11. 3) Ibid. quaest. 13.

Digitized by Google

tive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

vollkommner gedacht werden. Der Satz lautet so sonderbar widersinnig, daß ich zur Ueberzeugung des Lesers, Franzens eigne Worte hersetzen muß: omnis perfectio quae est in Deo formaliter, est melior omni perfectione quae est in Deo formaliter. Nun mache sich davon einen bestimmten Begriff, wer will, oder kann! Alle reine Vollkommenheiten ferner sind zusammen möglich, denn Gott besitzt alle, welches er nicht könnte, wären nicht alle zusammen möglich. Hieraus wird so geschlossen: was Gott widerspricht, kann mit der reinen Vollkommenheit nicht beysammen seyn; nun aber ist alles was reine Vollkommenheit ist, besser als alles was Gott widerspricht: also ist alle reine Vollkommenheit besser denn was mit ihr nicht zugleich möglich ist. 1) Wer nach dieser Auseinandersetzung mehr dabey denkt als vorher, mag es; ich vor mein Theil gestehe gern es nicht zu können. Dennoch liegt in dem Wuste edles Metall, die Bemerkung, daß alle reine Realitäten zusammen möglich sind, obgleich noch nicht auf dem rechten Wege erwiesen.

Ueber die Unterschiede, oder die Verschiedenheit der Dinge philosophiert Franz weitläuftig, wovon, weil doch Brauchbares beygemischt ist, und das Ganze dient die Begriffe dieser Zeit näher kennen zu lernen, das vornehmste hier nicht darf übergangen werden. Es giebt vier Arten von Unterschieden, insofern sie sich auf die Gegenstände selbst, nicht blos auf unsre Vorstellungs-Art gründen (distinctionis non fabricatae ab anima, siue intellectu). Zuerst ein wesentlicher (essentialis), wie Gott von

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 34. 35. quaest. 1.

Digitized by Google

von der Creatur verschieden ist, welcher darin eigentlich besteht, daß dies äußerste Wesen, von einem andern Wesen mit seinem Daseyn verschieden ist. Zu mehrer Erläuterung, und zum Versuche ob es möglich ist diesen Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, setze ich die Ausdrücke der Grundsprache bey: quando quidditas sua extrema, est distincta ab alia quidditate cum sua existentia. Zweytens der reelle Unterschied, wie zwischen Vater und Sohn, die angehängte Definition hat den Vorzug der Deutlichkeit nicht, weshalb ich sie mit Fug glaube dahinten lassen zu können. Drittens, der formale, wie Mensch und Esel als Gegenstände im Begriffe verschieden sind; sie beruht darauf, daß die Wesen, oder Definitionen Verschiedenheit haben (est rationum distinctarum). Viertens, der Unterschied zwischen dem Wesen und dessen innerem Modus, wie zwischen der Weisse und ihren mancherley Graden. Diese Verschiedenheiten, sind in Ansehung ihrer Quantität einander so untergeordnet, wie sie hier aufgezählt stehen, so daß die erste die größte ist, und die folgenden der Reihe nach stets geringer sind. Anlangend die Bedingung, daß diese Unterschiede nicht vom Verstande sich herschreiben, dürften wohl noch Ausnahmen gemacht werden müssen; auch leiden die Erklärungen noch erhebliche Verbesserungen; doch sind im Ganzen die Bemerkungen brauchbar; und auf ihre rechten Quellen zurückgeführt, von Erheblichkeit.

Was auf diese Erklärungen folgen mußte, war die Frage, ob alles reell verschiedene, es auch formell ist? Franz antwortet nicht allgemein, sondern unterscheidet mehrere Fälle; einiges nemlich ist zugleich reell und formell verschieden, wie ein existierender Mensch von einem wirk-

Digitized by Google

wirklichen Esel; einiges nur formell, wie ein möglicher Mensch von einem möglichen Esel; einiges nur reell, wie Individuen einer Gattung; einiges endlich weder formell noch reell, wie das Wesen und sein Modus. Die Hauptfrage aber bleibt immer, nach welchen Kriterien werden diese Unterschiede abgemessen? und hier erst zeigt sich die Folge jener Unbestimmtheit der Begriffe. Den formellen Unterschied (distinctio quidditativa) findet man auf vier Wegen, durch die Definition, wenn in des einen Definition etwas vorkommt, was in der des andern mangelt; durch die Division; wenn entgegengesetzte Differenzen die Dinge theilen, durch die Beschreibung, wenn diese von den Dingen verschieden ausfallen; durch die Demonstration, denn Dinge, aus deren Begriffen verschiedenes demonstrativ hergeleitet wird, sind wesentlich verschieden; endlich durch die Reduplication, wenn nemlich einem als solchem etwas zukommt, was dem andern, als solchem nicht zukommt. Diese Bemerkungen alle sind brauchbar, nur erfordern die von der Beschreibung und Definition nähere Bestimmung, weil ein Ding aus verschiedenen Gesichts-Punkten sich verschieden beschreiben und definiren läßt, das abgerechnet, geben die Kriterien allerdings Verschiedenheit der Begriffe; aber darum auch allemal Verschiedenheit der Gattungen? Eis und Wasser, Raupen und Schmetterlinge, Holz und Kohlen, haben verschiedene Definitionen, sind sie darum schon specifisch verschieden? Hieraus erhellt, daß der Begriff vom formellen oder specifischen Unterschiede, von seiner erforderlichen Bestimmtheit noch weit entfernt war.

Für den reellen Unterschied giebt Franz folgende vier Regeln an: was von einem andern hervorgebracht ist; was

Digitized by Google

was ohne ein gegebenes anderes entstehen kann; was ohne ein gewisses anderes vergeht; und was von einem andern getrennt fortdauern kann, dies alles ist von ihm reell verschieden. Diese Regeln wären vortreflich, wüste man nur immer, wie das Hervorbringen, Vergehen, getrennt seyn, und Fortdauern genau soll verstanden werden, ob von dem was in Gedanken geschieht, oder blos von dem, was durch die äußere Empfindung bemerkt wird? Franz hat freylich das letztere vorzüglich in Gedanken, aber seine Worte sagens nicht bestimmt genug, konntens auch mit völliger Bestimmtheit nicht aussagen, weil einige hiezu erforderliche Grund-Begriffe noch hinlänglich nicht abgesondert waren. Für den wesentlichen Unterschied (differentia essentialis) gelten theils die schon berührte Entstehung, Vergehung, Trennung; theils, und zwar eigentlich die Abhängigkeiten; was nemlich von einem andern nothwendig abhängt, ist von ihm wesentlich verschieden. 1) Aus diesen Worten wird nicht leicht Jemand von dieser wesentlichen Verschiedenheit und ihrem Verhältnisse zur reellen und formellen, einigen Begriff zu nehmen im Stande seyn; zudem ist die reelle Verschiedenheit im Gegensatze des bloßen Gedanken-Unterschiedes nicht hinlänglich bestimmt; weshalb denn auch die Angabe dieser Verschiedenheits-Arten nicht umhin kann unsicher zu werden.

Der Relation, und vornemlich deren Realität, welche von verschiedenen damals verschieden betrachtet wurden, sind gleichfalls von Franz eigene Untersuchungen gewidmet.

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 8. quaest. 1.

Digitized by Google

met. Die Beziehung erklärt er nach Augustin, durch ei sich auf ein anderes beziehendes Ding (ens ad aliud) nich eben nach der größten logischen Regelmäßigkeit, und nu durch den abgekürzten lateinischen Ausdruck die Tautologi verheelend. Hieraus leitet er indeß einige Grundsätze her daß nichts sich selbst hervorbringen kann, weil das Her vorbringende auf das Hervorgebrachte bezogen wird; da nichts auf sich selbst wirken noch sich selbst bewegen kann und daß, was ein anderes an Quantität übertrifft, vor dem übertroffenen verschieden ist. Diese Folgerungen all haben Vielsinnigkeit, die Verschiedenheit folgt richtig aber deshalb nicht jede Art von Verschiedenheit. Das wirkende und leidende müssen deshalb nicht schlechterdings zwey Substanzen seyn, ein Mensch kann ja sich selbst schlagen, und durch eine Kraft kann die Seele ihre anderen in Thätigkeit setzen. Die Ableitung aus dem Begriffe der Beziehung ist daher auch nicht die sicherste und rich tigste.

Daß die Beziehungen nicht von der Denkkraft alle entspringen, sondern in den Gegenständen wirklich sich vorfinden, sucht Franz so zu erhärten: Was durch die Sinne erkannt wird, ist reell; nun aber geschieht dies bey manchen Verhältnissen; denn die Entfernung der Sonne von der Erde ist sinnlich: also sind einige Ver hältnisse reell. Auch die Hervorbringung ist etwas reelles, sonst müßte der Verstand alles allein hervorbringen; eben sie aber ist etwas relatives. Wie aber, wenn zwar in den Dingen selbst zum Verhältnisse einiger Grund vorhan den wäre, das Ganze aber erst durch einen Verstandes Akt zu Stande käme? Mithin die Verhältnisse aus et was reellem, und etwas blos gedachtem zusammengesetzt wä-

Digitized by Google

nären? So halten wirklich einige von nicht geringem Ansehen von Wahrheit, gelehrt; aber dies verwirft Franz, weil ein wirkliches, und ein Gedankending unvereinbar sind. Er schließt endlich mit folgender Erklärung: die Beziehung ist nichts substantielles, sondern ein Modus, oder eine Beschaffenheit, also kein Unding (ens prohibitum), wie eine Chymäre, sondern etwas das existieren und nicht existieren kann: aber keins von beyden nothwendig muß 1). Daß er den ganzen Gehalt der Frage nicht erblickt hat, lehrt dieses End-Urtheil: daß das Verhältniß kein erdichtetes Ding ist, darüber wird man bald einig: aber welche Art von Realität ihm denn zuerkannt werden muß, darüber vergleicht man sich nicht sodald.

Eben diese Unbestimmtheit geht in die Frage vom Unterschiede zwischen der Relation und ihrem Fundamente über. Beyde sind Realitäten, also muß ihr Unterschied auch reell seyn; diesen geraden Weg geht Franz nicht, durch mehrere Umschweife sucht er seinen Satz so zu erhärten: wenn zwey Dinge ohne einander entstehen und vergehen; so sind sie reell verschieden. Dies geschieht bey der Beziehung und ihrer Grundlage, weil bey Entstehung oder Vergehung eines von zweyen Eyern, ihre Aehnlichkeit entsteht, oder vergeht, obgleich das eine Ey, welches dem andern ähnlich gesetzt wurde, beständig da bleibt. Zudem kann das Fundament ohne Beziehung existieren, folglich muß es von ihr reell verschieden seyn.

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. l. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

seyn 1). Hier liegt noch immer Zweydeutigkeit im Begriffe reeller Verschiedenheit, ob man sie als Verschiedenheit zweyer Subsanzen, deren eine ohne die andere angeschaut werden kann; oder als Verschiedenheit zweyer Akte des Denkens, welche sich ohne einander verrichten lassen, will angesehen haben. Keins von beyden ist hier bestimmt angegeben, weshalb auch von manchen Einwürfe hiergegen aufgestellt wurden, die Franz in nicht geringes Gedränge bringen.

Was die Lehre von der Realität des Allgemeinen, oder der Ideen betrifft: so folgt Franz seinem Lehrer in der Bejahung. Vier Meynungen, berichtet er, seyn bis auf ihn darüber aufgekommen; die eine, daß das Allgemeine sein Daseyn blos in der Seele hat. Diese kann nicht bestehen, weil dann alle reelle Wissenschaft dahin fiele. Die andere: daß das Allgemeine nicht in der Seele, sondern in der Natur selbst seinen Sitz hat, aber nicht außer dem individuellen, noch von ihm reell verschieden. Dagegen wird eingewendet, daß das Allgemeine von Natur dem Besonderen vorangeht, also auch ohne dies existieren kann. Dies Vorangehen ist aber doch wohl nur im Verstande, kann folglich nicht dienen etwas außer diesem vorhandenes darzuthun; mithin trifft diese Erinnerung das Ziel nicht. Die dritte: Das Allgemeine existiert theils in, theils ausser der Seele: wogegen aber streitet, daß dasselbe einfache Wesen (quiddites), nicht zugleich ein reelles und ein Gedankending seyn kann. Dies kommt der Wahrheit

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

nt schon näher, ist aber doch des angeführten Grun-
s halber, nicht haltbar. Die vierte, eine nähere
estimmung der vorhergehenden; das Allgemeine exi-
iert objektiv in der Seele, subjektiv ausser ihr. Eben
as aber kann auch von der Weiße dieses Papiers ge-
agt werden, mithin gebricht es auch hier noch an der
rforderlichen Bestimmtheit. Franz erklärt sich dahin
ndlich; das Allgemeine an sich ist weder in der Natur
och in der Seele, sondern in beyden nur zufälliger-
eise (per accidens), das ist, die Existenz ist dem
llgemeinen weder in, noch außer der Seele wesentlich,
hast müßte im ersten Falle der Mensch nicht existieren,
sobald er nicht gedacht würde; im andern dagegen
othwendiges Daseyn haben. 1) Auch diese Antwort
enügt nicht, weil sie ganz neben der eigentlichen Frage
orbeygeht: diese war nicht, ob dem Allgemeinen
othwendiges oder zufälliges Daseyn zukommt, sondern,
elche Art von Realität ihm beyzulegen ist? Ob die
es äußern Anschauens, oder die des bloßen Denkens
nd Vorstellens? Durch langes Disputieren werden
ndlich die Begriffe, besonders wenn eine nicht genaue
unstsprache sie darstellt, so in einander geflochten,
aß zuletzt ganz fremde sich unterschieben, und den Ge-
chtspunkt gänzlich verrücken. So lange durch eine
trengere Seelenlehre die Natur allgemeiner und indivi-
dueller Kenntniß nicht aufgeklärt war, konnte hierüber
nichts Genugthuendes vorgetragen werden.

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. diſtinct. 47. quaeſt. 4.

Digitized by Google

hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Geschlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prädikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgend eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welches allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems angemessener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unterordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unter ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irrthum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, das Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist das nicht, wofür es den Augenblick vorher, mühsam war ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grübler scharfsem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigstens trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Betrachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, und alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es anders als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidender Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius und posterius verworren, und somit dem Ausweichen ausgesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Worte prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zuletzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Benennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gottheit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion, wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt, was

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in seinen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters, 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Definition (quiddikative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaest. 11. 3) Ibid. quaest. 13.

Digitized by Google

tive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

vollkommner gedacht werden. Der Satz lautet so sonderbar widersinnig, daß ich zur Ueberzeugung des Lesers, Franzen eigne Worte hersetzen muß: omnis perfectio quae est in Deo formaliter, est melior omni perfectione quae est in Deo formaliter. Nun mache sich davon einen bestimmten Begriff, wer will, oder kann! Alle reine Vollkommenheiten ferner sind zusammen möglich, denn Gott besitzt alle, welches er nicht könnte, wären nicht alle zusammen möglich. Hieraus wird so geschlossen: was Gott widerspricht, kann mit der reinen Vollkommenheit nicht beysammen seyn; nun aber ist alles was reine Vollkommenheit ist, besser als alles was Gott widerspricht: also ist alle reine Vollkommenheit besser denn was mit ihr nicht zugleich möglich ist. 1) Wer nach dieser Auseinandersetzung mehr dabey denkt als vorher, mag es; ich vor mein Theil gestehe gern es nicht zu können. Dennoch liegt in dem Wuste edles Metall, die Bemerkung, daß alle reine Realitäten zusammen möglich sind, obgleich noch nicht auf dem rechten Wege erwiesen.

Ueber die Unterschiede, oder die Verschiedenheit der Dinge philosophiert Franz weitläuftig, wovon, weil doch Brauchbares beygemischt ist, und das Ganze dient die Begriffe dieser Zeit näher kennen zu lernen, das vornehmste hier nicht darf übergangen werden. Es giebt vier Arten von Unterschieden, insofern sie sich auf die Gegenstände selbst, nicht blos auf unsre Vorstellungs-Art gründen (distinctionis non fabricatae ab anima, siue intellectu). Zuerst ein wesentlicher (essentialis), wie Gott von

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 34. 35. quaest. 1.

Digitized by Google

von der Creatur verschieden ist, welcher darin eigentlich besteht, daß dies äußerste Wesen, von einem andern Wesen mit seinem Daseyn verschieden ist. Zu mehrer Erläuterung, und zum Versuche ob es möglich ist diesen Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, setze ich die Ausdrücke der Grundsprache bey: quando quidditas sua extrema, est distincta ab alia quidditate cum sua existentia. Zweytens der reelle Unterschied, wie zwischen Vater und Sohn, die angehängte Definition hat den Vorzug der Deutlichkeit nicht, weshalb ich sie mit Fug glaube dahinten lassen zu können. Drittens, der formale, wie Mensch und Esel als Gegenstände im Begriffe verschieden sind; sie beruht darauf, daß die Wesen, oder Definitionen Verschiedenheit haben (est rationum distinctarum). Viertens, der Unterschied zwischen dem Wesen und dessen innerem Modus, wie zwischen der Weisse und ihren mancherley Graden. Diese Verschiedenheiten, sind in Ansehung ihrer Quantität einander so untergeordnet, wie sie hier aufgezählt stehen, so daß die erste die größte ist, und die folgenden der Reihe nach stets geringer sind. Anlangend die Bedingung, daß diese Unterschiede nicht vom Verstande sich herschreiben, dürften wohl noch Ausnahmen gemacht werden müssen; auch leiden die Erklärungen noch erhebliche Verbesserungen; doch sind im Ganzen die Bemerkungen brauchbar; und auf ihre rechten Quellen zurückgeführt, von Erheblichkeit.

Was auf diese Erklärungen folgen mußte, war die Frage, ob alles reell verschiedene, es auch formell ist? Franz antwortet nicht allgemein, sondern unterscheidet mehrere Fälle; einiges nemlich ist zugleich reell und formell verschieden, wie ein existierender Mensch von einem wirk-

Digitized by Google

wirklichen Esel; einiges nur formell, wie ein möglich Mensch von einem möglichen Esel; einiges nur reell, u Individuen einer Gattung; einiges endlich weder form noch reell, wie das Wesen und sein Modus. Die Hau frage aber bleibt immer, nach welchen Kriterien werd diese Unterschiede abgemessen? und hier erst zeigt sich d Folge jener Unbestimmtheit der Begriffe. Den formell Unterschied (distinctio quidditatiua) findet man auf vi Wegen, durch die Definition, wenn in des einen Defin tion etwas vorkommt, was in der des andern mangel durch die Division; wenn entgegengesetzte Differenzen d Dinge theilen, durch die Beschreibung, wenn diese vo den Dingen verschieden ausfallen; durch die Demonstra tion, denn Dinge, aus deren Begriffen verschiedenes de monstrativ hergeleitet wird, sind wesentlich verschieden endlich durch die Reduplication, wenn nemlich einem al solchem etwas zukommt, was dem andern, als solchen nicht zukommt. Diese Bemerkungen alle sind brauchbar nur erfordern die von der Beschreibung und Definition nä here Bestimmung, weil ein Ding aus verschiedenen Ge sichts-Punkten sich verschieden beschreiben und definiren läßt; das abgerechnet, geben die Kriterien allerdings Ver schiedenheit der Begriffe; aber darum auch allemal Ver schiedenheit der Gattungen? Eis und Wasser, Raupen und Schmetterlinge, Holz und Kohlen, haben verschiedene Definitionen, sind sie darum schon specifisch verschieden? Hieraus erhellt, daß der Begriff vom formellen oder spe cifischen Unterschiede, von seiner erforderlichen Bestimmt heit noch weit entfernt war.

Für den reellen Unterschied giebt Franz folgende vier Regeln an: was von einem andern hervorgebracht ist; was

Digitized by Google

was ohne ein gegebenes anderes entstehen kann; was ohne ein gewisses anderes vergeht; und was von einem andern getrennt fortdauern kann, dies alles ist von ihm reell verschieden. Diese Regeln wären vortreflich, wüste man nur immer, wie das Hervorbringen, Vergehen, getrennt seyn, und Fortdauern genau soll verstanden werden, ob von dem was in Gedanken geschieht, oder blos von dem, was durch die äußere Empfindung bemerkt wird? Franz hat freylich das letztere vorzüglich in Gedanken, aber seine Worte sagens nicht bestimmt genug, konntens auch mit völliger Bestimmtheit nicht aussagen, weil einige hiezu erforderliche Grund-Begriffe noch hinlänglich nicht abgesondert waren. Für den wesentlichen Unterschied (differentia essentialis) gelten theils die schon berührte Entstehung, Vergehung, Trennung; theils, und zwar eigentlich die Abhängigkeiten; was nemlich von einem andern nothwendig abhängt, ist von ihm wesentlich verschieden. 1) Aus diesen Worten wird nicht leicht Jemand von dieser wesentlichen Verschiedenheit und ihrem Verhältnisse zur reellen und formellen, einigen Begriff zu nehmen im Stande seyn; zudem ist die reelle Verschiedenheit im Gegensatze des bloßen Gedanken-Unterschiedes nicht hinlänglich bestimmt; weshalb denn auch die Angabe dieser Verschiedenheits-Arten nicht umhin kann unsicher zu werden.

Der Relation, und vornemlich deren Realität, welche von verschiedenen damals verschieden betrachtet wurden, sind gleichfalls von Franz eigene Untersuchungen gewidmet.

1) Franciſc. Maron. in Mag. ſent. I. diſtinct. 8. quæſt. 1.

Digitized by Google

met. Die Beziehung erklärt er nach Augustin, durch ei
sich auf ein anderes beziehendes Ding (ens ad aliud) nich
eben nach der größten logischen Regelmäßigkeit, und nu
durch den abgekürzten lateinischen Ausdruck die Tautologi
verheelend. Hieraus leitet er indeß einige Grundsätze her
daß nichts sich selbst hervorbringen kann, weil das Her
vorbringende auf das Hervorgebrachte bezogen wird; daß
nichts auf sich selbst wirken noch sich selbst bewegen kann
und daß, was ein anderes an Quantität übertrifft, von
dem übertroffenen verschieden ist. Diese Folgerungen alle
haben Vielsinnigkeit, die Verschiedenheit folgt richtig;
aber deshalb nicht jede Art von Verschiedenheit. Das
wirkende und leidende müssen deshalb nicht schlechterdings
zwey Substanzen seyn, ein Mensch kann ja sich selbst
schlagen, und durch eine Kraft kann die Seele ihre anderen in
Thätigkeit setzen. Die Ableitung aus dem Begriffe der
Beziehung ist daher auch nicht die sicherste und rich-
tigste.

Daß die Beziehungen nicht von der Denkkraft alle
entspringen, sondern in den Gegenständen wirklich sich
vorfinden, sucht Franz so zu erhärten: Was durch die
Sinne erkannt wird, ist reell; nun aber geschieht dies
bey manchen Verhältnissen; denn die Entfernung der
Sonne von der Erde ist sinnlich: also sind einige Ver-
hältnisse reell. Auch die Hervorbringung ist etwas reelles,
sonst müßte der Verstand alles allein hervorbringen; eben
sie aber ist etwas relatives. Wie aber, wenn zwar in
den Dingen selbst zum Verhältnisse einiger Grund vorhan-
den wäre, das Ganze aber erst durch einen Verstandes-
Akt zu Stande käme? Mithin die Verhältnisse aus et-
was reellem, und etwas blos gedachtem zusammengesetzt

wä-

Digitized by Google

wären? So hatten wirklich einige von nicht geringem Ansehen von Wahrheit, gelehrt; aber dies verwirft Franz, weil ein wirkliches, und ein Gedankending unvereinbar sind. Er schließt endlich mit folgender Erklärung: die Beziehung ist nichts substantielles, sondern ein Modus, oder eine Beschaffenheit, also kein Unding (ens prohibitum), wie eine Chymäre, sondern etwas das existieren und nicht existieren kann: aber keins von beyden nothwendig muß 1). Daß er den ganzen Gehalt der Frage nicht erblickt hat, lehrt dieses End-Urtheil: daß das Verhältniß kein erdichtetes Ding ist, darüber wird man bald einig: aber welche Art von Realität ihm denn zuerkannt werden muß, darüber vergleicht man sich nicht sobald.

Eben diese Unbestimmtheit geht in die Frage vom Unterschiede zwischen der Relation und ihrem Fundamente über. Beyde sind Realitäten, also muß ihr Unterschied auch reell seyn; diesen geraden Weg geht Franz nicht, durch mehrere Umschweife sucht er seinen Satz so zu erhärten: wenn zwey Dinge ohne einander entstehen und vergehen: so sind sie reell verschieden. Dies geschieht bey der Beziehung und ihrer Grundlage, weil bey Entstehung oder Vergehung eines von zweyen Eyern, ihre Aehnlichkeit entsteht, oder vergeht, obgleich das eine Ey, welches dem andern ähnlich gesetzt wurde, beständig da bleibt. Zudem kann das Fundament ohne Beziehung existieren, folglich muß es von ihr reell verschieden seyn.

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. l. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

seyn 1). Hier liegt noch immer Zweydeutigkeit im Begriffe reeller Verschiedenheit, ob man sie als Verschiedenheit zweyer Substanzen, deren eine ohne die andere angeschaut werden kann; oder als Verschiedenheit zweyer Akte des Denkens, welche sich ohne einander verrichten lassen, will angesehen haben. Keins von beyden ist hier bestimmt angegeben, weshalb auch von manchen Einwürfe hiergegen aufgestellt wurden, die Franz in nicht geringes Gedränge bringen.

Was die Lehre von der Realität des Allgemeinen, oder der Ideen betrifft: so folgt Franz seinem Lehrer in der Bejahung. Vier Meynungen, berichtet er, seyn bis auf ihn darüber aufgekommen; die eine, daß das Allgemeine sein Daseyn blos in der Seele hat. Diese kann nicht bestehen, weil dann alle reelle Wissenschaft dahin fiele. Die andere: daß das Allgemeine nicht in der Seele, sondern in der Natur selbst seinen Sitz hat, aber nicht außer dem individuellen, noch von ihm reell verschieden. Dagegen wird eingewendet, daß das Allgemeine von Natur dem Besonderen vorangeht, also auch ohne dies existieren kann. Dies Vorangehen ist aber doch wohl nur im Verstande, kann folglich nicht dienen etwas außer diesem vorhandenes darzuthun; mithin trifft diese Erinnerung das Ziel nicht. Die dritte: Das Allgemeine existiert theils in, theils ausser der Seele: wogegen aber streitet, daß dasselbe einfache Wesen (quiddites), nicht zugleich ein reelles und ein Gedankending seyn kann. Dies kommt der Wahrheit

1). Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

heit schon näher, ist aber doch des angeführten Grundes halber, nicht haltbar. Die vierte, eine nähere Bestimmung der vorhergehenden; das Allgemeine existiert objektiv in der Seele, subjektiv ausser ihr. Eben das aber kann auch von der Weiße dieses Papiers gesagt werden, mithin gebricht es auch hier noch an der erforderlichen Bestimmtheit. Franz erklärt sich dahin endlich; das Allgemeine an sich ist weder in der Natur noch in der Seele, sondern in beyden nur zufälligerweise (per accidens), das ist, die Existenz ist dem Allgemeinen weder in, noch außer der Seele wesentlich, sonst müßte im ersten Falle der Mensch nicht existieren, sobald er nicht gedacht würde; im andern dagegen nothwendiges Daseyn haben. 1) Auch diese Antwort genügt nicht, weil sie ganz neben der eigentlichen Frage vorbeygeht: diese war nicht, ob dem Allgemeinen nothwendiges oder zufälliges Daseyn zukommt, sondern, welche Art von Realität ihm beyzulegen ist? Ob die des äußern Anschauens, oder die des bloßen Denkens und Vorstellens? Durch langes Disputieren werden endlich die Begriffe, besonders wenn eine nicht genaue Kunstsprache sie darstellt, so in einander geflochten, daß zuletzt ganz fremde sich unterschieben, und den Gesichtspunkt gänzlich verrücken. So lange durch eine strengere Seelenlehre die Natur allgemeiner und individueller Kenntniß nicht aufgeklärt war, konnte hierüber nichts Genugthuendes vorgetragen werden.

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. diſtinct. 47. quaeſt. 4.

Digitized by Google

Unter den psychologischen Fragen finde ich bey Fra
zuerst die aus der langen Vergessenheit wieder hervorg
zogen, ob die Sinne trügen? Zu erwarten
freylich, daß er sie verneint, weil sonst alle Gewi
heit unsers Erkennens dahin fallen, also auch die m
thematische Evidenz vernichtet würde, welche doch vorzü
lich besagt, daß durchgängige Ungewißheit unser Loo
nicht ist. Dies, würde der Skeptiker sagen, ist petiti
principii, die Frage ist ja eben, ob unsre Erkenntniß Ge
wißheit hat, welches daher mit dem in Frage stehende
nicht darf bewiesen werden. Dennoch geht Franz vo
hier aus, die skeptischen Instanzen von Sinnenbetrüge
reyen zu widerlegen. Wenn einem gut riecht, was den
andern übeln Geruch macht: so kommt das vom gemein
schaftlichen Sinne (sensus communis), also ist dies eigent
lich kein Sinnes-Irrthum. Hier würde der Skeptiker
ihn wohl bitten, zu zeigen, daß Gestank, oder Weihrauch
Geruch, ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Sinnes
ist, daß überhaupt dieser sensus communis außer der
Abstraktion der Peripatetischen Philosophie, irgend einige Re
alität hat. Wenn ferner, fährt Franz fort, einem et
was bitter, einem andern süß schmeckt, so kommt das
von wirklicher Vermischung einer bittern Feuchtigkeit mit
dem Geschmeckten; wenn ein Kügelchen, zwischen den queer
über gelegten Fingern bewegt, doppelt erscheint; so ist
das ein Ausspruch des gemeinschaftlichen Sinnes. Das
erstere hat freylich Grund, und ist scharfsinnig bemerkt;
aber das letztere fällt durch die eben beygebrachten Anmer
kungen kraftlos zu Boden. Wenn nach dem Anscheine
eines hellen Körpers, setzt Franz hinzu, noch lange Far
ben im Auge bleiben: so entsteht das daher, daß die Gei
ster (spiritus), deren Geschäft ist die Sensationen fortzu
pflanzen,

Digitized by Google

pflanzen, wirklich dadurch verändert werden, und vom Körper gewisse Farben annehmen. Wenn der Taubenhals verschiedene Farben zeigt: so muß man mit Avicenna sagen, daß Farben nur durch des Lichtes Gegenwart bestehen, in dessen Abwesenheit gar nicht existieren, und daher nach Verschiedenheit der Lage des Gegenstandes gegen das Licht, sich verschieden darstellen 1). Das erstere, obgleich in der Hauptsache abgeschmackt, enthält doch einen Fingerzeig auf die richtigere Erklärung; das letztere aber ist im Ganzen sehr scharfsinnig, besonders wenn man hinzu nimmt, daß im Verfolge von einem rothen, grünen, gelblichen Lichtstrahle geredet wird, also schon Avicenna mit Newton die Farben im Lichte gesucht hat. Die gegenwärtige Beantwortung der skeptischen Gründe scheint dem sich zu nähern, was Epikur lehrte, wir empfinden allemal richtig, urtheilen aber oft falsch, mithin sind die Sinne von allem Vorwurfe des Betrügens völlig frey.

An sich einleuchtend nennt Franz den Satz welcher durch sich, nicht aber durch einen andern Satz ursprünglich Evidenz hat, das heißt, der keines Beweises durch einen andern bedarf, dessen Wahrheit aus ihm selbst erkannt wird. Alle die einen Beweis zulassen, schließt er, von den an sich einleuchtenden Sätzen aus, obgleich er zugiebt, was durch die Sinne einleuchte, könne dennoch einen Beweis im Verstande zulassen 2). Diese wichtige Bemerkung finde ich hier zuerst; die Analyse hätte freylich noch weiter bis auf die Untersuchung getrieben seyn müs-

1) Franciſc. Maron. in Mag. ſent. I. prooem. quaeſt. 19.
2) Ibid. I. diſtinct. 2. quaeſt. 1.

Digitized by Google

Hauptungen dahin erweitert, daß das Ding nicht Ge
schlecht irgend einer niedrigern Classe, irgend eines Prä
dikaments, irgend einer untersten Gattung, noch irgen
eines Einzelwesens von einem Prädikamente sey. Welche
allerdings dem Geiste des Peripatetischen Systems ang
messener war: denn Aristoteles kennt noch keine Unte
ordnung seiner Prädikamente unter einander, oder unte
ein höheres Geschlecht; aber doch im Grunde den Irr
thum vermehrte. Denn was heißt dies anders, als, da
Ding ist gar kein Geschlecht? Anders, als, es ist da
nicht, wofür es den Augenblick vorher, mühsam wa
ausgegeben worden? Auch scheint dies der Grübler
scharfem Blicke nicht entgangen zu seyn, einige wenigsten
trieben Scotus mit seinem Anhange durch folgende Be
trachtungen sehr ins Enge. Das Ding bezeichnet doch
offenbar einen höhern Begriff denn die Prädikamente, und
alles hier eben nahmhaft gemachte; was kann es anders
als Geschlecht davon seyn? Ein allerdings entscheidender
Grund, den nur die System-Sprache durch ihr prius
und posterius verworren, und somit dem Ausweichen aus-
gesetzt macht! Franz hilft sich durch die dem Worte
prius anklebende Zweydeutigkeit, und zieht aus allem zu-
letzt den Schluß, daß Ding, oder Wesen, von Gott
nicht als Genus gebraucht wird, sondern nur als Be-
nennung (denominative), so daß es vom Wesen der Gott-
heit nichts aussagen soll. 1) Dies ist eine Distinktion,
wodurch der unerfahrne Gegner zwar zum Stillschweigen
gebracht; der erfahrne hingegen zu der Frage veranlaßt
wird, wenn Ding von Gott nichts wesentliches ausdrückt,
was

1) Francisc. de Maron. in Mag. sent. I. prooem. qu. 6.

Digitized by Google

was bedeutet es denn? Was soll man denn bey dem Satze denken, Gott ist ein Wesen? Findet er sich hier von des Wortes denominative magischer Kraft verlassen, oder sieht er, daß dies Wort auf mancherley Art kann ausgelegt werden, ohne einen bestimmten Begriff zu gewähren: so wird er inne, daß man ihn mit unächter Münze habe hintergehen wollen.

Ohne zu fühlen, (so mächtig ist das Blendwerk gewisser Kunstformeln!) daß er das Ding von der Gemeinschaft mit den Dingen ausgeschlossen hat, frägt Franz unbefangen weiter: ob alle Geschöpfe nach einerley Begriff Dinge genannt werden? Gezwungen durch der Wahrheit Macht ihm die genommenen Rechte stillschweigend wieder zu erstatten, weicht er dennoch auf des Irrthums breiten Weg ab, und bestrebt sich, selbst das Zugestandene von neuem zu schmälern. Er antwortet nemlich mit trockenem Nein, weil das würkliche Ding und das Gedankending in kontradiktorischem Gegensatze stehen, mithin keinen gemeinsamen Begriff haben können. Hiegegen wurde mit Recht bemerkt, daß doch das Ding so abgetheilt werde, welches nicht möglich sey, wofern nicht ein Begriff zum Grunde liege; daß doch wirkliche Dinge und Gedankendinge unter eine Zahl oft befaßt werden, woraus sich ergiebt, daß sie unter ein Geschlecht gehören. Franz vertheidigt sich mit Leugnen, welches im Fall der äußersten Noth das Kürzeste freylich ist; auch hatte er hier desto eher einen Schein Rechtens vor sich, weil damals die Begriffe beyder Gattungen noch nicht in volles Licht gesetzt waren. In allen andern Fällen läßt er das Ding in seinen

Digitized by Google

nen Würden, 1) folgert aber aus dem Vorhergehenden, daß es kein Geschlecht ist 2), und damit zugleich, daß es nicht der allgemeinste Begriff seyn kann. Dies beschönigt er mit einigen rasch aufgegriffenen Sätzen; Vollkommenheit z. B. wird dem Dinge beygelegt: Ding, Wahrheit, Güte, sind verschieden, also ist die Verschiedenheit ihnen gemeinschaftlich, mithin allgemeiner denn das Ding; nebst einigen andern Gründen gleichen Gelichters, 3) deren Unstatthaftigkeit jedem heutiges Tages einleuchtet, der nur über die Schwelle der Metaphysik geschaut hat. Verschiedenheit ist bloßes Verhältniß, und ein Verhältniß kann doch nicht höher stehen, als das, ohne welches es gar nicht statt haben könnte.

Ueber die Realität trägt Franz manche nicht unerhebliche Betrachtungen vor, eigne sowohl, als aus andern, deren Schriften nicht eben mehr zu haben sind, entlehnte. Zuerst, was ist reine Vollkommenheit, oder, welches hier auf eins hinaus geht, reine Realität (perfectio simpliciter)? Verschiedene Antworten waren erfolgt; daß nemlich sie in ihrem Wesen, oder der Definition (quidditative) keine Unvollkommenheit einschließt; wogegen man eingewandt hatte, nicht alles positive sey reine Realität, und dennoch schließe alles positive die Negation oder Unvollkommenheit von seinem Wesen aus, weil Privation zum Wesen des Positiven nicht gehört. Dies ist leere Schikane, ein anderes ist nicht ausschließen, und ein anderes, einschließen: das Positive schließt die Negation nicht ein; aber es schließt sie nicht allemal aus; im ersten Falle müßte alles positive

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. prooem. qu. 10.
2) Ibid. quaest. 11. 3) Ibid. quaest. 13.

Digitized by Google

tive durch Negation eingeschränkt, im andern, keins eingeschränkt seyn. Der Einwurf redet von etwas ganz anderem, als die ihm entgegenstehende Behauptung. Dennoch liessen dadurch einige sich bewegen zu sagen, reine Realität sey, was nicht nothwendig mit Unvollkommenheit verknüpft ist; welches aber dem Einwurfe doch nicht gänzlich aus dem Wege geht. Andere glaubten es zu verbessern, wenn sie lehrten, was ohne alle Unvollkommenheit seyn kann, müsse reine Vollkommenheit benahmt werden; welches im Grunde das nemliche in andern Worten war. Franz um dem auszubeugen, erneuert Anselms von Canterbury Erklärung, nach welcher reine Vollkommenheit heißt, was in jedem Dinge besser ist, denn sein Gegentheil. Damit aber war an Licht nichts gewonnen, vorzüglich weil schon damals mehrere Auslegungen dieser Definition aufgestellt waren. Eine: die reine Realität sey, was besser ist, als seine Verneinung; eine andere, sie sey eine solche, wenn der sie besitzende besser ist, als der ihrer ermangelnde; eine dritte, sie ist, was besser ist denn alles, was keine reine Vollkommenheit bezeichnet; eine vierte, sie ist, was besser ist als alles von ihm verschiedene. Dies alles verwirft Franz mit vollem Rechte; aber er hatte einmal den geraden Weg verlassen, und konnte nun nicht wieder sich zurück zur Wahrheit finden. Daher denn auch seine Erklärung, reine Realität sey, was besser ist, als alles mit ihm nicht zugleich mögliche (melior quocunque sibi incompossibili), statt zu erhellen, noch mehr verdunkelt. Zu verstehen, was ihm dies seyn soll, muß man sich durch folgende Demonstration arbeiten; und am Ende doch gestehen, man sey durch das alles um nichts gebessert: jede wesentliche Vollkommenheit Gottes ist besser, denn jede seiner wesentlichen Vollkommenheiten, sonst könnte Gott

voll-

Digitized by Google

vollkommner gedacht werden. Der Satz lautet so sonderbar widersinnig, daß ich zur Ueberzeugung des Lesers, Franzen eigne Worte hersetzen muß: omnis perfectio quae est in Deo formaliter, est melior omni perfectione quae est in Deo formaliter. Nun mache sich davon einen bestimmten Begriff, wer will, oder kann! Alle reine Vollkommenheiten ferner sind zusammen möglich, denn Gott besitzt alle, welches er nicht könnte, wären nicht alle zusammen möglich. Hieraus wird so geschlossen: was Gott widerspricht, kann mit der reinen Vollkommenheit nicht beysammen seyn; nun aber ist alles was reine Vollkommenheit ist, besser als alles was Gott widerspricht: also ist alle reine Vollkommenheit besser denn was mit ihr nicht zugleich möglich ist. 1) Wer nach dieser Auseinandersetzung mehr dabey denkt als vorher, mag es; ich vor mein Theil gestehe gern es nicht zu können. Dennoch liegt in dem Wuste edles Metall, die Bemerkung, daß alle reine Realitäten zusammen möglich sind, obgleich noch nicht auf dem rechten Wege erwiesen.

Ueber die Unterschiede, oder die Verschiedenheit der Dinge philosophiert Franz weitläuftig, wovon, weil doch Brauchbares beygemischt ist, und das Ganze dient die Begriffe dieser Zeit näher kennen zu lernen, das vornehmste hier nicht darf übergangen werden. Es giebt vier Arten von Unterschieden, insofern sie sich auf die Gegenstände selbst, nicht blos auf unsre Vorstellungs-Art gründen (distinctionis non fabricatae ab anima, siue intellectu). Zuerst ein wesentlicher (essentialis), wie Gott von

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 34. 35. quaest. 1.

Digitized by Google

von der Creatur verschieden ist, welcher darin eigentlich besteht, daß dies äußerste Wesen, von einem andern Wesen mit seinem Daseyn verschieden ist. Zu mehrer Erläuterung, und zum Versuche ob es möglich ist diesen Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, setze ich die Ausdrücke der Grundsprache bey: quando quidditas sua extrema, est distincta ab alia quidditate cum sua existentia. Zweytens der reelle Unterschied, wie zwischen Vater und Sohn, die angehängte Definition hat den Vorzug der Deutlichkeit nicht, weshalb ich sie mit Fug glaube dahinten lassen zu können. Drittens, der formale, wie Mensch und Esel als Gegenstände im Begriffe verschieden sind; sie beruht darauf, daß die Wesen, oder Definitionen Verschiedenheit haben (est rationum distinctarum). Viertens, der Unterschied zwischen dem Wesen und dessen innerem Modus, wie zwischen der Weisse und ihren mancherley Graden. Diese Verschiedenheiten, sind in Ansehung ihrer Quantität einander so untergeordnet, wie sie hier aufgezählt stehen, so daß die erste die größte ist, und die folgenden der Reihe nach stets geringer sind. Anlangend die Bedingung, daß diese Unterschiede nicht vom Verstande sich herschreiben, dürften wohl noch Ausnahmen gemacht werden müssen; auch leiden die Erklärungen noch erhebliche Verbesserungen; doch sind im Ganzen die Bemerkungen brauchbar; und auf ihre rechten Quellen zurückgeführt, von Erheblichkeit.

Was auf diese Erklärungen folgen mußte, war die Frage, ob alles reell verschiedene, es auch formell ist? Franz antwortet nicht allgemein, sondern unterscheidet mehrere Fälle; einiges nemlich ist zugleich reell und formell verschieden, wie ein existierender Mensch von einem wirk-

Digitized by Google

wirklichen Esel; einiges nur formell, wie ein möglich Mensch von einem möglichen Esel; einiges nur reell, n Individuen einer Gattung; einiges endlich weder form noch reell, wie das Wesen und sein Modus. Die Haup frage aber bleibt immer, nach welchen Kriterien werd diese Unterschiede abgemessen? und hier erst zeigt sich d Folge jener Unbestimmtheit der Begriffe. Den formell Unterschied (distinctio quidditativa) findet man auf vi Wegen, durch die Definition, wenn in des einen Defin tion etwas vorkommt, was in der des andern mangelt durch die Division; wenn entgegengesetzte Differenzen d Dinge theilen, durch die Beschreibung, wenn diese vo den Dingen verschieden ausfallen; durch die Demonstra tion, denn Dinge, aus deren Begriffen verschiedenes de monstrativ hergeleitet wird, sind wesentlich verschieden endlich durch die Reduplication, wenn nemlich einem al solchem etwas zukommt, was dem andern, als solchen nicht zukommt. Diese Bemerkungen alle sind brauchbar nur erfordern die von der Beschreibung und Definition nä here Bestimmung, weil ein Ding aus verschiedenen Ge sichts-Punkten sich verschieden beschreiben und definiren läßt; das abgerechnet, geben die Kriterien allerdings Ver schiedenheit der Begriffe; aber darum auch allemal Ver schiedenheit der Gattungen? Eis und Wasser, Raupen und Schmetterlinge, Holz und Kohlen, haben verschiedene Definitionen, sind sie darum schon specifisch verschieden? Hieraus erhellt, daß der Begriff vom formellen oder spe cifischen Unterschiede, von seiner erforderlichen Bestimmt heit noch weit entfernt war.

Für den reellen Unterschied giebt Franz folgende vier Regeln an: was von einem andern hervorgebracht ist; was

Digitized by Google

was ohne ein gegebenes anderes entstehen kann; was ohne ein gewisses anderes vergeht; und was von einem andern getrennt fortdauern kann, dies alles ist von ihm reell verschieden. Diese Regeln wären vortreflich, wüste man nur immer, wie das Hervorbringen, Vergehen, getrennt seyn, und Fortdauern genau soll verstanden werden, ob von dem was in Gedanken geschieht, oder blos von dem, was durch die äußere Empfindung bemerkt wird? Franz hat freylich das letztere vorzüglich in Gedanken, aber seine Worte sagens nicht bestimmt genug, konntens auch mit völliger Bestimmtheit nicht aussagen, weil einige hiezu erforderliche Grund-Begriffe noch hinlänglich nicht abgesondert waren. Für den wesentlichen Unterschied (differentia essentialis) gelten theils die schon berührte Entstehung, Vergehung, Trennung; theils, und zwar eigentlich die Abhängigkeiten; was nemlich von einem andern nothwendig abhängt, ist von ihm wesentlich verschieden. 1) Aus diesen Worten wird nicht leicht Jemand von dieser wesentlichen Verschiedenheit und ihrem Verhältnisse zur reellen und formellen, einigen Begriff zu nehmen im Stande seyn; zudem ist die reelle Verschiedenheit im Gegensatze des bloßen Gedanken-Unterschiedes nicht hinlänglich bestimmt; weshalb denn auch die Angabe dieser Verschiedenheits-Arten nicht umhin kann unsicher zu werden.

Der Relation, und vornemlich deren Realität, welche von verschiedenen damals verschieden betrachtet wurden, sind gleichfalls von Franz eigene Untersuchungen gewidmet.

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 8. quaest. 1.

Digitized by Google

met. Die Beziehung erklärt er nach Augustin, durch ei sich auf ein anderes beziehendes Ding (ens ad aliud) nich eben nach der größten logischen Regelmäßigkeit, und nu durch den abgekürzten lateinischen Ausdruck die Tautologi verheelend. Hieraus leitet er indeß einige Grundsätze her daß nichts sich selbst hervorbringen kann, weil das Her vorbringende auf das Hervorgebrachte bezogen wird; daß nichts auf sich selbst wirken noch sich selbst bewegen kann und daß, was ein anderes an Quantität übertrifft, von dem übertroffenen verschieden ist. Diese Folgerungen alle haben Vielsinnigkeit, die Verschiedenheit folgt richtig; aber deshalb nicht jede Art von Verschiedenheit. Das wirkende und leidende müssen deshalb nicht schlechterdings zwey Subsanzen seyn, ein Mensch kann ja sich selbst schlagen, und durch eine Kraft kann die Seele ihre anderen in Thätigkeit setzen. Die Ableitung aus dem Begriffe der Beziehung ist daher auch nicht die sicherste und richtigste.

Daß die Beziehungen nicht von der Denkkraft alle entspringen, sondern in den Gegenständen wirklich sich vorfinden, sucht Franz so zu erhärten: Was durch die Sinne erkannt wird, ist reell; nun aber geschieht dies bey manchen Verhältnissen; denn die Entfernung der Sonne von der Erde ist sinnlich: also sind einige Verhältnisse reell. Auch die Hervorbringung ist etwas reelles, sonst müßte der Verstand alles allein hervorbringen; eben sie aber ist etwas relatives. Wie aber, wenn zwar in den Dingen selbst zum Verhältnisse einiger Grund vorhanden wäre, das Ganze aber erst durch einen Verstandes-Akt zu Stande käme? Mithin die Verhältnisse aus etwas reellem, und etwas blos gedachtem zusammengesetzt wä-

Digitized by Google

wären? So halten wirklich einige von nicht geringem Ansehen von Wahrheit, gelehrt; aber dies verwirft Franz, weil ein wirkliches, und ein Gedankending unvereinbar sind. Er schließt endlich mit folgender Erklärung: die Beziehung ist nichts substantielles, sondern ein Modus, oder eine Beschaffenheit, also kein Unding (ens prohibitum), wie eine Chymäre, sondern etwas das existieren und nicht existieren kann: aber keins von beyden nothwendig muß 1). Daß er den ganzen Gehalt der Frage nicht erblickt hat, lehrt dieses End-Urtheil: daß das Verhältniß kein erdichtetes Ding ist, darüber wird man bald einig: aber welche Art von Realität ihm denn zuerkannt werden muß, darüber vergleicht man sich nicht sodald.

Eben diese Unbestimmtheit geht in die Frage vom Unterschiede zwischen der Relation und ihrem Fundamente über. Beyde sind Realitäten, also muß ihr Unterschied auch reell seyn; diesen geraden Weg geht Franz nicht, durch mehrere Umschweife sucht er seinen Satz so zu erhärten: wenn zwey Dinge ohne einander entstehen und vergehen: so sind sie reell verschieden. Dies geschieht bey der Beziehung und ihrer Grundlage, weil bey Entstehung oder Vergehung eines von zweyen Eyern, ihre Aehnlichkeit entsteht, oder vergeht, obgleich das eine Ey, welches dem andern ähnlich gesetzt wurde, beständig da bleibt. Zudem kann das Fundament ohne Beziehung existieren, folglich muß es von ihr reell verschieden seyn.

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. l. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

seyn 1). Hier liegt noch immer Zweydeutigkeit im Begriffe reeller Verschiedenheit, ob man sie als Verschiedenheit zweyer Substanzen, deren eine ohne die andere angeschaut werden kann; oder als Verschiedenheit zweyer Akte des Denkens, welche sich ohne einander verrichten lassen, will angesehen haben. Keins von beyden ist hier bestimmt angegeben, weshalb auch von manchen Einwürfe hiergegen aufgestellt wurden, die Franz in nicht geringes Gedränge bringen.

Was die Lehre von der Realität des Allgemeinen, oder der Ideen betrifft: so folgt Franz seinem Lehrer in der Bejahung. Vier Meynungen, berichtet er, seyn bis auf ihn darüber aufgekommen; die eine, daß das Allgemeine sein Daseyn blos in der Seele hat. Diese kann nicht bestehen, weil dann alle reelle Wissenschaft dahin fiele. Die andere: daß das Allgemeine nicht in der Seele, sondern in der Natur selbst seinen Sitz hat, aber nicht außer dem individuellen, noch von ihm reell verschieden. Dagegen wird eingewendet, daß das Allgemeine von Natur dem Besonderen vorangeht, also auch ohne dies existieren kann. Dies Vorangehen ist aber doch wohl nur im Verstande, kann folglich nicht dienen etwas außer diesem vorhandenes darzuthun; mithin trifft diese Erinnerung das Ziel nicht. Die dritte: Das Allgemeine existiert theils in, theils ausser der Seele: wogegen aber streitet, daß dasselbe einfache Wesen (quidditas), nicht zugleich ein reelles und ein Gedankending seyn kann. Dies kommt der Wahrheit

1) Francisc. Maronis in Mag. sent. I. distinct. 29. quaest. 1.

Digitized by Google

heit schon näher, ist aber doch des angeführten Grundes halber, nicht haltbar. Die vierte, eine nähere Bestimmung der vorhergehenden; das Allgemeine existiert objektiv in der Seele, subjektiv ausser ihr. Eben das aber kann auch von der Weiße dieses Papiers gesagt werden, mithin gebricht es auch hier noch an der erforderlichen Bestimmtheit. Franz erklärt sich dahin endlich; das Allgemeine an sich ist weder in der Natur noch in der Seele, sondern in beyden nur zufälligerweise (per accidens), das ist, die Existenz ist dem Allgemeinen weder in, noch außer der Seele wesentlich, sonst müßte im ersten Falle der Mensch nicht existieren, sobald er nicht gedacht würde; im andern dagegen nothwendiges Daseyn haben. 1) Auch diese Antwort genügt nicht, weil sie ganz neben der eigentlichen Frage vorbeygeht: diese war nicht, ob dem Allgemeinen nothwendiges oder zufälliges Daseyn zukommt, sondern, welche Art von Realität ihm beyzulegen ist? Ob die des äußern Anschauens, oder die des bloßen Denkens und Vorstellens? Durch langes Disputieren werden endlich die Begriffe, besonders wenn eine nicht genaue Kunstsprache sie darstellt, so in einander geflochten, daß zuletzt ganz fremde sich unterschieben, und den Gesichtspunkt gänzlich verrücken. So lange durch eine strengere Seelenlehre die Natur allgemeiner und individueller Kenntniß nicht aufgeklärt war, konnte hierüber nichts Genugthuendes vorgetragen werden.

1) Franciſc. Maronis in Mag. ſent. I. diſtinct. 47. quaeſt. 4.

Digitized by Google

Unter den psychologischen Fragen finde ich bey Fra zuerst die aus der langen Vergessenheit wieder hervorg zogen, ob die Sinne trügen? Zu erwarten i freylich, daß er sie verneint, weil sonst alle Gewiß heit unsers Erkennens dahin fallen, also auch die ma thematische Evidenz vernichtet würde, welche doch vorzüg lich besagt, daß durchgängige Ungewißheit unser Loo nicht ist. Dies, würde der Skeptiker sagen, ist petitio principii, die Frage ist ja eben, ob unsre Erkenntniß Ge wißheit hat, welches daher mit dem in Frage stehenden nicht darf bewiesen werden. Dennoch geht Franz vor hier aus, die skeptischen Instanzen von Sinnenbetrüge reyen zu widerlegen. Wenn einem gut riecht, was dem andern übeln Geruch macht: so kommt das vom gemein schaftlichen Sinne (sensus communis), also ist dies eigent lich kein Sinnes-Irrthum. Hier würde der Skeptiker ihn wohl bitten, zu zeigen, daß Gestank, oder Weihrauch-Geruch, ein Gegenstand des gemeinschaftlichen Sinnes ist, daß überhaupt dieser sensus communis außer der Abstraktion der Peripatetischen Philosophie, irgend einige Re alität hat. Wenn ferner, fährt Franz fort, einem et was bitter, einem andern süß schmeckt, so kommt das von wirklicher Vermischung einer bittern Feuchtigkeit mit dem Geschmeckten; wenn ein Kügelchen, zwischen den queer über gelegten Fingern bewegt, doppelt erscheint; so ist das ein Ausspruch des gemeinschaftlichen Sinnes. Das erstere hat freylich Grund, und ist scharfsinnig bemerkt; aber das letztere fällt durch die eben beygebrachten Anmer kungen kraftlos zu Boden. Wenn nach dem Anscheine eines hellen Körpers, setzt Franz hinzu, noch lange Far ben im Auge bleiben: so entsteht das daher, daß die Gei ster (spiritus), deren Geschäft ist die Sensationen fortzu

pflanzen,

Digitized by Google

pflanzen, wirklich dadurch verändert werden, und vom Körper gewisse Farben annehmen. Wenn der Taubenhals verschiedene Farben zeigt: so muß man mit Avicenna sagen, daß Farben nur durch des Lichtes Gegenwart bestehen, in dessen Abwesenheit gar nicht existieren, und daher nach Verschiedenheit der Lage des Gegenstandes gegen das Licht, sich verschieden darstellen 1). Das erstere, obgleich in der Hauptsache abgeschmackt, enthält doch einen Fingerzeig auf die richtigere Erklärung; das letztere aber ist im Ganzen sehr scharfsinnig, besonders wenn man hinzu nimmt, daß im Verfolge von einem rothen, grünen, gelblichen Lichtstrahle geredet wird, also schon Avicenna mit Newton die Farben im Lichte gesucht hat. Die gegenwärtige Beantwortung der skeptischen Gründe scheint dem sich zu nähern, was Epikur lehrte, wir empfinden allemal richtig, urtheilen aber oft falsch, mithin sind die Sinne von allem Vorwurfe des Betrügens völlig frey.

An sich einleuchtend nennt Franz den Satz welcher durch sich, nicht aber durch einen andern Satz ursprünglich Evidenz hat, das heißt, der keines Beweises durch einen andern bedarf, dessen Wahrheit aus ihm selbst erkannt wird. Alle die einen Beweis zulassen, schließt er, von den an sich einleuchtenden Sätzen aus, obgleich er zugiebt, was durch die Sinne einleuchte, könne dennoch einen Beweis im Verstande zulassen 2). Diese wichtige Bemerkung finde ich hier zuerst; die Analyse hätte freylich noch weiter bis auf die Untersuchung getrieben seyn müs-

1) Franciſc. Maron. in Mag. ſent. I. proem. quaeſt. 19.
2) Ibid. I. diſtinct. 2. quaeſt. 1.

Digitized by Google

müssen: worin die Evidenz eigentlich besteht? Woher kommt, daß einige Sätze einen Beweis fordern, an nicht? Und welches der Unterschied ist zwischen Sätz deren Beweise man nicht verlangt, weil Vorurtheil, E ziehung, und Gewohnheit uns dafür eingenommen hab und solchen, wovon der Verstand seiner Natur nach kei Beweis fordert, die jeder Vernünftige eingeste muß?

Sonst habe ich über die Seele nichts von Erhebli keit vorgefunden, als noch die Bestimmung der deutlich Erkenntniß, die ich versetzen muß, um darzuthun, d Leibnitz dies nicht zu allererst ins Licht gesetzt hat. De lich erkennen wir einen Gegenstand, wenn wir dess Theile uns vorstellen, also durch eine Definition ihn kenn lich machen, undeutlich hingegen, wenn wir die The nicht unterscheiden. Auch bedient sich Franz sch der Ausdrücke cognitio distincta und indistincta, obglei er nicht Erfinder dieser Abtheilung zu seyn scheint, inde er davon, als von einer schon ganz bekannten Sac redet.

Den Anselmischen Beweis für Gottes Daseyn verwir Franz, und mit ihm zugleich die Möglichkeit eines B weises a priori, aus einem nicht sehr beruhigenden Grund In einem solchen nemlich muß allemal die Definition Go tes zur Unterlage gebraucht werden, Gott aber kann, se ner höchsten Einfachheit halber, schlechterdings nic definirt werden. 2) Neu-Platonische Vorurtheile habe ihn hier auf Abwege offenbar geführt.

Go

1) Francisc. Marou. in Mag. sent. I. dist. II. quaest. 2) Ibid.

Digitized by Google

Gottes Einheit sucht er, mit Verwerfung einiger verschiedentlich gebrauchten, aber in der That unzulänglichen Beweise, so festzusetzen, was in Gott möglich ist, ist in ihm auch nothwendig wirklich. Sind aber mehrere Götter: so können sie durch etwas verschieden seyn, also müssen sie es seyn, also muß in jedem das seyn, wodurch er sich von allen andern unterscheidet, also ist jeder dem andern vollkommen gleich; denn wenn jeder das besitzt, was die Differenz des andern ausmacht: so haben alle völlige Gleichheit. Hier wird vorausgesetzt, numerische Differenz werde durch ein eignes hinzukommendes Unterscheidungs-Merkmal bewirkt, welches doch nicht geschieht, weil es keine eigne Qualität giebt, die zwey vollkommen gleiche Wasser-Tropfen von einander scheidet, mithin beweißt dies nur, daß mehrere Götter einander durchaus gleichen müßten.

Auf eben dies gehen einige noch folgende Beweise hinaus, und haben daher mit diesem gleiches Gewicht, unerachtet sie mit dem vorhergehenden von mehreren Neuern in verschiedenen Gestalten sind aufgestellt worden. Besser ist, was auch Scotus anführt, daß, was zur Einheit nicht bestimmt ist, jede Zahl zuläßt, folglich, woferne Gott nicht nothwendig einzig ist, unzählige Götter möglich, und wenn dies, auch wirklich seyn müssen, weil Möglichkeit und Würklichkeit hier in Eins zusammenfließen. Auch Hervey bediente sich dieses Beweises, hatte aber den sehr erheblichen, und zur Verstärkung wesentlichen Umstand, daß die Möglichkeit mehrer Gottheiten, ihre Würklichkeit zur Folge hat, in seinem Schlusse übersehen. Schon damals hatte man hiegegen, wie man nichts unangetastet ließ, einige Schikanen von geringem

Be-

Digitized by Google

Klange vorgebracht, die Franz mit leichter Mühe zu Schanden macht, und wir eben darum ihm nachzuerzählen nicht nöthig finden. 1) Der wichtigste Einwand wäre wohl, wenn man leugnete, was in Gott möglich ist, müsse darum in ihm würklich gesetzt werden; weil dies nur aus dem Beweise von Gottes Daseyn a priori, oder dem Begriffe des vollkommensten Wesens folgt, welchen Beweis Franz vorher ausdrücklich verworfen hat. Verfährt man in der Feststellung vom Daseyn Gottes blos a posteriori, dann darf dieser Beweis seiner Einzigkeit nicht gebraucht werden.

Daß unter Gottes Eigenschaften kein nicht blos vorgestellter, sondern auch reeller Unterschied vorhanden ist, sucht Franz gegen den größten Haufen der Vorgänger auf mancherley Weise festzusetzen. Gottes Verstand denkt, sein Wille will, aber umgekehrt ist falsch, daß sein Verstand will, und sein Wille denkt; also sind beyde reell verschieden. Der Verstand denkt alles, Gutes sowohl als Böses; der Wille dagegen will nur das Gute, mithin sind beyde Eigenschaften reell unterschieden. 2) Am Ende aber siegt auch bey Franz das alte Vorurtheil, von dem er so wenig als Herrey sich zu trennen im Stande ist; nach sorgfältiger Herzählung dieser Gründe, setzt er mit dürren Worten hinzu, dennoch sind diese Eigenschaften nicht reell verschieden. Welches, da es dem vorhergehenden ins Angesicht zu widersprechen scheint, ihm saure Mühe der Rechtfertigung verursacht, die hier um so saurer wurde, und am Ende auch vergeblicher, weil der Ausdruck

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 2. qu. 4.
2) Ibid. distinct. 8. quaest. 3.

Digitized by Google

druck reelle Verschiedenheit, dem oben bemerkten zufolge, noch keine bestimmte Bedeutung erhalten hatte. Deshalb ist auch nicht wohl möglich, den Sinn dieser Vereinigung bestimmt anzugeben, besonders da Franz in einem weitläuftigen Wortkreise sich herumdreht, und nirgends seine ganze Meinung bestimmt zusammenfaßt. 1). Er geht gar so weit, zu behaupten, Verschiedenheit als solche widerspreche der höchsten Einfachheit nicht, vornemlich könne dieser Unterschied der Vollkommenheiten mit der größten Einfachheit des göttlichen Wesens gar wohl bestehen. Was er aber zu dessen Unterstützung beybringt, ist dem gesunden Verstande so sehr entgegen, daß man kaum begreifft, wie ein Mann im Zustande des Wachens dergleichen habe vorbringen können. Manche Dinge, sagt er, sind verschieden, ohne vereint zu seyn, die vereinten aber alle sind nothwendig zugleich verschieden, weil nichts mit sich selbst innig kann vereint werden. Ferner sind manche Dinge vereint ohne Zusammensetzung: wie in der Menschwerdung Christi, die göttliche und menschliche Natur vereint sind, aber keine Zusammensetzung haben; was aber zusammengesetzt ist, ist nothwendig auch vereint. Alles endlich, was in etwas aufgelößt wird, ist zusammengesetzt aus den Dingen, in welche es sich auflößt, also ohne Zusammensetzung ist keine Auflösung, dennoch aber findet sich Zusammensetzung ohne Auflösung: die himmlischen Körper haben zwar Zusammensetzung, leiden aber keine Auflösung. Daraus also erhellt, daß diese Dinge ohne einander gar wohl seyn können; folglich kann auch Verschiedenheit seyn ohne Vereinigung, mithin ohne Zusam-

1) Franciſc. Maron. in Mag. ſent. l. diſtinct. 8. quaeſt. 1.

Digitized by Google

sammensetzung. 1) Das kann sie freylich; aber es wä
zu erweisen, daß sie das im selbigen Subjekte kann. Wi
er folgern, diese angeführten können im selben Subjekt
ohne einander sich befinden, also kann auch die Verschie
denheit ohne Zusammensetzung in ihm vorkommen: so wir
schwerlich sein Leser sich geneigt fühlen, ihm die aufge
stellten Fälle zuzugestehen, wie sie denn nicht alle aus de
Philosophie genommen sind, mithin zur Erhärtung eine
philosophischen Satzes nicht dienen. So viel blickt indeß
durch diesen Nebel der Worte, daß schon damals einige
tiefersdenkende anfiengen, die Wahrheit zu ahnden, daß
die Mehrheit von Attributen nicht allemal die Zusammen-
setzung der Substanz zur Folge hat, daß aber aus Man-
gel an gehöriger Auseinandersetzung der Begriffe, sie ihr
Deutlichkeit, und Annehmlichkeit zu geben noch nicht ver-
mochten.

Ueber einige von ihm gebrauchte Beweise von Gottes
Unveränderlichkeit macht Franz ein Paar Anmerkungen,
wegen ihrer Andwendbarkeit auf Schlüsse unserer Tage,
der Anführung nicht unwerth. Man schloß, das voll-
kommenste Wesen hat alles was es haben kann, ist also
unveränderlich; ferner, ein nothwendiges Wesen kann
keiner Veränderung unterworfen seyn. Dagegen aber strei-
tet, daß dann Gott auch keine neue Beziehung bekommen,
also auch nicht Schöpfer werden kann; woraus zugleich
folgt, daß das nothwendige Wesen nicht durchaus unver-
änderlich darf angenommen werden. Dennoch aber ist
Gott auch nicht veränderlich: die Gründe, daß Gott,
weil

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 8. qu. 7.

Digitized by Google

weil er im Schaffen aus Ruhe in Handlung übergeht, aus nicht wollend, wollend wird, beweisen keine Veränderung. Beym Schaffen geht nicht in Gott, sondern im Geschöpfe die Veränderung vor, und beym Wollen, wird gleichfalls der Gegenstand, nicht Gott verändert 1). Diese Antworten dürften schwerlich genugthuend erfunden werden; wenn gleich beym Schaffen eine Veränderung ausser Gott vorgeht: so ist darum doch nicht minder auch im Schaffenden eine, indem er die vorher ruhende Kraft nun thätig werden heißt. Eben so wird beym Wollen, der nun wollende gleichfalls verändert.

Daß Gott frey handelt, bemüht sich Franz gegen die Alexandriner, oder wie er deren damals vorhandene Anhänger nennt, die Philosophen, darzuthun, und deren Gründe zu widerlegen. Im letzteren ist er nicht auszeichnend glücklich; das erstere gelingt ihm ein wenig besser, dadurch daß er zeigt, manche Dinge in der Welt hätten anders seyn können, und nach ihren Naturkräften anders seyn müssen; sie seyn aber eines bessern Zweckes halber dies nicht, und verdanken demnach ihr Daseyn einer frey handelnden Ursache. 2) Dieser Beweis wäre zwar so vortreflich als neu, wenn er nur uns möglich hinauszuführen wäre, leider kennen wir das Beste im ganzen Zusammenhange so wenig! wissen so wenig auszumitteln was aus frey gesetzter oder natürlich nothwendiger Absicht gewählt ist! Noch dazu sind die von Franz aufgestellten Beyspiele wegen der damals noch sehr mangelnden Naturkunde sehr übel passend.

An-

1) Francisc. Marón. in Mag. sent. I. distinct. 9. qu. 2.
2) Ibid quaest. 4.

Digitized by Google

Anlangend die Vereinbarung göttlicher Allwissenheit mit der Zufälligkeit des in der Welt sich Ereignenden, drückt Franz sich deutlicher aus, als seine Vorgänger. Daß es Zufälligkeit giebt, wird mit den gewöhnlichen Gründen vom Gefühle unsrer Freyheit, dem Einflusse des Ueberlegens, Rathens und ähnlichen Dingen mehr dargethan 1). Deren Vorherwissen nun erklärt der göttliche Wille: Gott nemlich, als aller Dinge Ursache, durch seinen Willen, erkennt solchen Willen vorher, und durch ihn weiß er, was geschehen wird 2). Hier wird bloß auf den Entschluß Rücksicht genommen, daher auch auf natürliche Ursachen, und Naturgesetze, nicht geachtet. Außer dem daß diese Auflösung zu einseitig ist, erreicht sie auch ihren Zweck nicht; denn es frägt sich, will Gott etwas ohne Grund, oder nicht? Das erstere dürfte sich nicht wohl annehmen lassen, und dann kommt mit dem Grunde und Gegründeten auch der Frage rechter Gesichts-Punkt hervor, ob mit dem Satze vom zureichenden Grunde die Zufälligkeit bestehen kann? Diesen von der alten Philosophie schon gefaßten Gesichts-Punkt hat die Theologie folgender Zeiten geflissentlich entfernt, weil sie ihn zu verwirrend fand, und auf dem Wege eines bloßen göttlichen Wohlgefallens besser fortzukommen sich versprach.

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 38. qu. 4.
2) Ibid. distinct. 39. quaest. 1.

Fünf-

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Dürand von St. Pourçain, oder Durandus de sancto Portiano.

Die Geschichte der Schul-Philosophie wird von ihren neuern Bearbeitern in drey Perioden gewöhnlich getheilt, deren erste von Wilhelm von Champeaux bis auf Albrecht den Großen, den Anfang; die andere, von Albrecht bis auf Dürand, den blühendsten Zustand; die dritte, von Dürand bis Gabriel Biel, die Ausartung dieser Philosophie, in sich begreift 1). Darin hat diese Abtheilung Grund, daß allerdings durch die genannten Männer wichtige Verbesserungen, und Veränderungen in der Philosophie sind bewirkt worden, daß man folglich sie vor anderen hervorzuheben, und somit ihre Verdienste bemerklicher zu machen, hinlänglich befugt ist. Daß aber sie allein solche Veränderungen veranlaßt, oder daß sie den vorzüglichsten Theil an ihnen haben, das dürfte nicht leicht ein aufmerksamer Beobachter des Ganges der Wissenschaft zugestehen, so wenig er sich geneigt finden wird, mit Dürand gerade die Ausartung dieser Philosophie anzuheben. Ueberhaupt ist diese Abtheilung mehr nach theologischen, denn nach philosophischen Gesichts-Punkten gemacht, weil die ersten Bearbeiter dieser Geschichte Theologen waren, und somit alles nach dem Zustande der Gottesgelahrtheit abmaßen. Daß Dürand mit dem Vorwurfe die Phi-

1) Brux. hist. crit. Phil. T. III. p. 781.

Digitized by Google

Philosophie mit spitzfindigen Fragen und Distinctionen verdorben zu haben, widerrechtlich belastet wird, soll gleich die Folge lehren, und daß er nicht der einzige noch vornehmste Mann ist, der in der Weltweisheit dieser Zeit merkliche Veränderungen gebracht hat, soll die nachherige Geschichte bezeugen.

Wilhelm Dürand, von seinem Geburts-Orte St. Pourçain in Elevmout, de sancto Portiano zugenahmt, trat früh zu Clermont in den Prediger-Orden, sein Geburts-Jahr ist anzumerken vergessen worden. Er widmete sich ganz dem Studium der Theologie und Philosophie, so daß er schnell zur Geschicklichkeit eines Lehrers sich hinaufarbeitete, und zu dem Ende 1313 die Würde eines Baccalaureus annahm. Von hier begab er sich nach Italien, lehrte in Rom mit großem Beyfall die Theologie, gewann des Pabstes Gunst, und ward zur bischöflichen Würde erhoben. Seine Fertigkeit in Auflösung der schwersten Aufgaben, und sein Scharfsinn in Beantwortung der verwickeltsten Einwürfe, erwarben ihm den Ehrennahmen des doctoris resolutissimi, welchen zu übertragen nicht leicht ist. Anfangs war er ein eifriger Anhänger und Vertheidiger des heil. Thomas, änderte aber hernach seine Meinung dahin, daß er dessen heftigster Widersacher ward; allem Ansehn nach, weil er Kraft und Muth in sich fand, einen eignen Weg zu wandeln, und besonders in der Philosophie sich mehrerer Freyheit zu bedienen. Er starb 1332 a). Seine philosophischen Untersuchungen tragen das Gepräge eines vorzüglichen Scharf-

a) Brucker hist. crit. phil. T. III. p. 846.

Digitized by Google

Scharfsinnes, und er ist hierin von dem Vorwurfe der Dunkelheit, welcher die beyden nächsten Vorgänger, samt Scotus drückt, so weit entfernt, daß vielmehr überall größere Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, vereint mit mehrerer Kürze und Präcision des Ausdrucks, an ihm hervorragen.

Indem er sich in die sehr verwickelt gewordene Untersuchung über das Gedankending einläßt, merkt er an, daß dies eine Benennung eines Gegenstandes ist, die von einem Akte der Vernunft hergenommen wird, und sich auf die Art gründet, wie ein Ding vorgestellt wird; dergleichen sind, allgemein seyn, Geschlecht oder Gattung seyn; daß also die Gedankendinge nicht schlechterdings nichts sind 1). Was Hervey mit großer Mühe, und doch am Ende sehr dunkel gesagt hatte, bekommt hiedurch Licht; das wesentliche des Begriffs ist richtig angegeben, nur mußte die Erklärung mit mehr Sorgfalt abgefaßt seyn, denn man sagt noch zu viel, wenn man spricht, ein Gedankending ist ein Ding, welches so heißt, wegen der Art, wie es vorgestellt wird, weil damit nicht bestimmt ist, ob die Centauren, Chimären, nebst zahllosen ihres gleichen ihnen beygesellt werden sollen.

Ueber den reellen und Gedanken-Unterschied drückt sich Durand so aus, ein reelles Ding heißt, was in der Sache ausser uns (in re extra) Daseyn hat, es mag nun gedacht werden oder nicht; ein Gedankending hingegen, was ausser der Verstandes-Operation nicht existiert. Reell also sind die Dinge verschieden, wenn sie an sich und

1) Durand de St. Portiano in Mag. sent. I. distinct. 19. quaest. 5. Lugdun. 1562.

Digitized by Google

und außer der Seele Verschiedenheit haben; in Gedanken aber sind sie nur verschieden, wenn sie mehrere Gedankendinge sind. Hiezu behaupteten einige, müßte noch der Zusatz gemacht werden, daß von reell verschiedenen Dingen eins nicht das andere ist; theils weil von verschiedenen Dingen eins entweder reell das andere ist, oder nicht ist. Im ersten Falle sind sie beyde zugleich reell verschieden, und nicht verschieden, welches sich widerspricht; im andern hat man was man verlangt. Theils weil von Dingen, die in Gedanken sich unterscheiden, eins nicht das andre ist, mithin dies auch von jenem reell verschiedenen gelten muß. Durand entgegnet, ersteres sey schon für sich hinreichend, weil zwischen einem reellen und einem Gedankendinge kein reelleres, also auch zwischen reellem und Gedanken-Unterschiede, kein mittlerer sich befindet, mithin wo kein bloßer Gedanken-Unterschied ist, ein reeller vorhanden seyn muß. Nun aber sey kein bloßer Gedanken-Unterschied da, wenn Dinge außer den Gedanken vorhanden sind. Auch folge letzteres nicht aus dem ersteren, weil es sich nicht widerspricht, in einem Stücke reell einerley, in einem andern, reell verschieden zu seyn, folglich könne man nicht schließen, wenn Dinge reellen Unterschied haben: so muß Eins nicht das andere seyn. 1) Beyde Theile treffen den Streitpunkt nicht genau, weil in beyden Behauptungen die Ausdrücke von Vielsinnigkeit nicht frey sind, und beyde nicht bestimmen, was es seyn soll, außer den Gedanken verschieden seyn. Der Grund des Unterschiedes indes ist richtig gefunden, nur bedarf er mehrerer Bestimmung, denn anders sind zwey individuelle Sub-

1) Durand in Mag. sent. I. dist. 33. quaest. 1.

Digitized by Google

Subſtanzen, anders Qualität und Quantität, anders Subſtanz und Accidens verſchieden.

Wie die Verhältniſſe eines Dinges und das Ding ſelbſt ſich unterſcheiden, iſt eine zwar ſehr ſubtile, aber dem der in metaphyſiſchen Begriffen Genauigkeit ſucht, nicht überflüſſige Aufgabe. In der alten Philoſophie kam ſie noch nicht vor, die Scholaſtiker warfen ſie zuerſt auf, und zwar deswegen hauptſächlich, weil Veränderlichkeit in Gottes Beziehungen auf die Creatur, in ihm ſelbſt Veränderlichkeit zu beweiſen ſchien. Dürand führt drey Meynungen hierüber an, die des heil. Thomas, die Relation und ihr Subjekt ſeyn reell verſchieden, und das Subjekt ſey, aus ihm ſelbſt und der Relation zuſammengeſetzt; die andere, von Ungenannten, zu deren Vertheidiger ſich auch Hervey erklärte, ſie ſey reell zwar vom Subjekte verſchieden, führe aber auf keine Zuſammenſetzung des Subjektes; endlich ſeine eigne, welche die letztere um ein beträchtliches einſchränkt. Es giebt zwey Arten von Verhältniſſen, reelle, die in der Natur der Dinge vorkommen, wie die Inhärenz des Accidens in ſeinem Subjekte, die Berührung der Körper; und eine Gedanken-Beziehung. (relatio praedicamentaliter) Erſtere iſt in den Creaturen von ihrem Subjekte (fundamento) reell verſchieden, ohne jedoch Zuſammenſetzung zur Begleitung zu haben; denn die Arten des Seyns für ſich, und des Seyns in einem andern ſind von den Dingen, worauf ſie ſich gründen, reell verſchieden, weil ſie von einander ſo getrennt werden können, daß das eine ohne das andere in ſeiner Realität bleibt, wie z. B. im Abendmahle die Accidenzen des Leibes Chriſti von deſſen Subſtanz getrennt werden. Die letztere hingegen iſt vom Subjekte nicht

Digitized by Google

reell verschieden, denn wenn Sokrates dem Plato ähnlich genannt wird: so heißt das mehr nicht, als Sokrates ist weiß, wie Plato weiß ist. Eben dies gilt auch von der Gleichheit und Ungleichheit. Da beym ersten Falle etwas streitiges als ausgemacht angenommen wird, und überhaupt die Frage, ob Accidenzen von ihren Substanzen reell sich trennen lassen, so nemlich, daß ohne einen weitern Verlust an der Substanz, das bloße Accidens herausgenommen werde, nicht entschieden ist: so sieht man leicht, daß diese Art der Beziehung zu schwach begründet, mithin die Distinction in der Philosophie nicht brauchbar ist. Ueberhaupt fehlt es hier zu sehr an Bestimmtheit, und Auseinandersetzung der Begriffe.

Eine der subtilsten, und von unserm Philosophen sehr scharfsinnig untersuchten Fragen, ist die über die Natur der intensiven Qualität; er frägt zuvörderst, ob irgend eine Qualität Vermehrung leidet? Darauf antworteten einige das sey schlechterdings nicht möglich, weil eine solche Vermehrung Verschiedenheit des Wesens hervorbringe, daher die Vermehrung nicht auf die Qualität als solche, sondern blos auf das Seyn fallen könne (non sunt gradus secundum essentiam sed secundum esse). Mit andern Worten, wenn Liebe, Wärme, Begierde, u. s. w. stärker werden: so gehe in ihrem Wesen keine Veränderung vor, sondern nur in ihrem individuellen Daseyn. Gegen diese, an sich nicht eben sehr verständliche Antwort, erinnert Durand mit vollstem Rechte, wenn das Seyn hier für Existenz solle genommen werden; dann könne daraus keine Verschiedenheit der Grade entspringen, weil die Existenz keine Grade zuläßt. Solle es aber auf die Inhärenz (inesse) gehen: dann lasse sich dies nur auf zwey Weisen vorstellen;

so

so entweder daß die Form mehr in ihrem Subjekte ist, welche inniger (intimius): oder die, welche fester (firmius) sich in ihm befindet. Aus beyden diesen Vorstellungs-Arten aber entspringt keine Verschiedenheit der Grade; folglich kann man nicht umhin die Intensions-Unterschiede in den Wesen der Qualitäten selbst zu suchen. Welches daher auch erhellt, daß bey der Ausdehnung das mehr und weniger, auf dem Wesen der Ausdehnung beruht, indem sie im Wesen eine gewisse Weite hat (latitudo in essentia); daß ferner die Untheilbarkeit der Form aus ihrem Wesen, mithin die Theilbarkeit aus der nemlichen Quelle entspringt. 1)

Diese Weite im Wesen, welche schon Hervey aufstellt, bedarf als figürlicher Ausdruck, einer mehreren Erläuterung, welche aber Durand nicht giebt, und eben dadurch seine Behauptung im Dunkeln läßt. Indeß erräth man leicht, daß er mehr damit nicht sagen wollte, als daß das Wesen solcher Qualitäten in sich nicht ganz vollkommen bestimmt ist, folglich alle innere Veränderung nicht ausschließt. Auch diese innere Unbestimmtheit aber ist noch unbestimmt, vornemlich sobald man sie unabhängig von dieser vorliegenden Frage sucht, Wärme ist doch völlig bestimmt, in so fern sie von andern Qualitäten, als Kälte, Hitze, u. s. f. sich hinlänglich unterscheidet. Auch ist diese Meynung nicht neu; schon Plato und vorher die Pythagoreer, hatten Wärme, Kälte, Ausdehnung, unter die unbestimmten Dinge (ἄπειρα) gezählt, weil sie bemerkten, daß durch die allgemeinen Ausdrücke kein gewisser Grad gesetzt werde.

1) Durand Mag. sent. I. distinct. 17. qu. 5.

Digitized by Google

Durand fragt zweytens, woher denn die wirkliche Intensions-Verschiedenheit komme? und antwortet sehr richtig, von der Verschiedenheit der Ursache, und der Verschiedenheit des Subjektes, dem diese Qualitäten mitgetheilt werden 1). Was aber zur völligen Befriedigung hier vor allem zur Frage kommen sollte, worin solche Verschiedenheit in beyden besteht? besonders in Ansehung der Ursachen; woher es kommt, daß ein und dasselbe Wesen der Seele z. B. mit verschiedener Kraft wirkt? übergeht er stillschweigend, und verwickelt sich eben dadurch in neue Labyrinthe.

Denn nun erhob sich die dritte Frage, ob eine und dieselbe Qualität, oder Form, größere und kleinere Intension haben könne? Hier drückten von beyden Seiten große Schwierigkeiten; sagte man, es sey dieselbe numerische Qualität die vorher schwächer war, und jetzt stärker ist: so schien zu folgen, daß eins und dasselbe zugleich schwächer und stärker seyn könne; wie auch, daß die die Intension vermehrende Ursache entweder etwas vom Vorhergehenden verschiedenes hinzusetze, oder nicht. Im ersten Falle wäre die Qualität mit vermehrter Intension nicht numerisch die nemliche mehr; im andern müßte man so viel verschiedene Qualitäten oder Formen zugeben, als es verschiedene Grade der Intension giebt, welches dem gesunden Verstande gerade entgegen ist. Diesem bleibt unser Philosoph treu, und lehrt, dieselbe numerische Form nehme verschiedene Grade an, doch sey ihre Einheit nicht untheilbar, sondern ein theilbares Kontinuum.

Daß

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 17. qu. 6.

Digitized by Google

Dann aber entstand gleich wieder die Frage, ob solche Theile sich angeben lassen, so daß die Intension durch Hinzusetzung eines Theiles zum andern, gleich der Ausdehnung vermehrt werde? Darauf gaben einige zur Antwort, die vermehrte Intension enthält das vorherige, und noch etwas dazu, so jedoch, daß dieser Zusatz sich nicht vom vorherigen unterscheidend angeben lasse (quod una pars non possit signanter distingui ab alia). Unbestimmt ist dies allerdings ausgedrückt, daher von einer Seite auch offenbar ungereimt, in so fern nemlich daraus, daß der vorhergehende Grad bleibt, und ein neuer hinzukommt, die Folge entspringt, daß nun nicht eine, sondern mehrere gleichnahmige Qualitäten im selben Subjekte sich befinden; daß mithin hieraus nicht Vermehrung und Wachsthum, sondern Vervielfältigung und Anhäufung der Intension wird, welches Dürand dieser Behauptung nebst mehreren andern entgegenstellt. Er kehrt dagegen, die Theile der Intension seyn nicht neben einander wie die Theile der Ausdehnung, sondern successiv, so daß der vorhergehende Grad aufhört, sobald die Vermehrung hinzukommt. 1) Wahrscheinlich wollte dies die verworfne Behauptung auch, nur drückte sie es nicht bestimmt genug aus. Allein auch dies hat seine Schwierigkeiten, zwey Lichter leuchten mehr denn eins, und bey dem nun hinzukommenden bleibt doch die Erleuchtung des vorhergehenden; die Vermehrung der Grade also verhält sich nicht wie die Theile der Succeßion, sondern es ist Simultaneität der Theile vorhanden.

Eine

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 17. quaest. 7.

Digitized by Google

Eine für die Genauigkeit der metaphysischen Begriffe nicht minder erhebliche Untersuchung ist, wie unterscheiden sich das Abstrakte und Konkrete, Mensch und Menschlichkeit, weiß und Weiße? Hiervon gab man zwey Auflösungen, die eine: es sey zwischen ihnen reeller Unterschied, weil im Konkreten Existenz nebst andern Modifikationen gesetzt werden, die reell es vom Abstrakten unterscheiden. Diese verwirft Durand, indem alsdann Mensch nicht durch Genus und Species, sondern durch seine Theile könnte definiert werden; auch würden dann die Konkreta der wahren Einheit ermangeln. Die andere: es sey ein reeller Unterschied zwar vorhanden, aber nicht durch etwas dem abstrakten, oder dem Wesen hinzugesetztes; sondern dadurch daß ein solches Wesen existiert (natura subest ipsi esse). Welche gleichfalls Durand verwirft, darum besonders, daß sie einen Unterschied setzt, und doch nichts annimmt, wodurch er bewirkt werden soll, ohne welches kein reeller Unterschied statt haben kann. Deshalb setzt er eine dritte hinzu, des Innhalts; zwischen ihnen ist keine reelle Verschiedenheit, beyde bedeuten wesentlich dasselbe, doch hat das Konkrete eine Neben-Bedeutung, die dem abstrakten fehlt. Weiße nemlich und weiß, Mensch und Menschheit bezeichnen den nemlichen Gegenstand, aber das Konkrete enthält eine Beziehung mehr, Mensch bedeutet den der die Menschheit hat, weiß, den der die Weiße hat. Dies letztere nun ist zuweilen vom erstern reell verschieden, ein Mensch der die Weiße hat, ist reell von der Weiße unterschieden; in so fern also kann zwischen dem abstrakten und Konkreten reeller Unterschied seyn 1). Hier kommt daraus

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 34. qu. 1.

Digitized by Google

darauf alles an, wie man relle Verschiedenheit nimmt, welches aber Durand nicht festsetzt. Außer dem ist er nicht behutsam genug in der Behauptung, daß Mensch und Menschlichkeit der Sache nach einerley ist, welche in einem Sinne richtig, in einem andern ganz offenbar falsch ist. Dieser Mensch, z. B. Plato ist die Menschlichkeit, enthält handgreifliche Ungereimtheit; der Mensch im allgemeinen ist die Menschlichkeit, hat hingegen offenbare Wahrheit. Man sieht leicht, daß Durand, obgleich er die Unrichtigkeiten der Vorgänger ans Licht, die Frage selbst der Entscheidung nicht näher bringt.

In der wichtigen Streitfrage, ob die Welt von Ewigkeit her gewesen seyn kann, faßt schon Durand die Aufgabe allgemein so ab: ob etwas successives von Ewigkeit her existieren kann? Vor ihm hatte keiner diesen allgemeinen Innhalt bemerkt, und vor nicht langer Zeit haben die Neuern die Frage wieder auf diese Gestalt zurück geführt. Durand pflichtet denen bey, die solche Ewigkeit der Succession unter die Unmöglichkeiten zählen, und bedient sich dazu des wesentlichen der schon gebrauchten Beweise, wie denn auch keine, außer auf diesem Grunde erbaute, möglich sind. Doch setzt er dies durch eigne Betrachtungen in helleres Licht, und giebt ihm größere Bündigkeit. Seine Schlüsse lauten wie folgt: 1). es widerspricht der Veränderung, und den ihr unterworfenen Dingen, von Ewigkeit her gewesen zu seyn; denn Dinge deren erstes und letztes angeblich ist, sind endlich. Nun aber muß unter den Umdrehungen des Himmels, sie mögen würklich vergangen seyn, oder nur haben seyn können, es eine erste und letzte geben, also kann eine solche aus endlichen Theilen bestehende Bewegung nicht von Ewigkeit

seyn.

Digitized by Google

Anlangend die Vereinbarung göttlicher Allwissenheit mit der Zufälligkeit des in der Welt sich Ereignenden drückt Franz sich deutlicher aus, als seine Vorgänger. Daß es Zufälligkeit giebt, wird mit den gewöhnlichen Gründen vom Gefühle unsrer Freyheit, dem Einflusse des Ueberlegens, Rathens und ähnlichen Dingen mehr dargethan 1). Deren Vorherwissen nun erklärt der göttliche Wille: Gott nemlich, als aller Dinge Ursache, durch seinen Willen, erkennt solchen Willen vorher, und durch ihn weiß er, was geschehen wird 2). Hier wird bloß auf den Entschluß Rücksicht genommen, daher auch auf natürliche Ursachen, und Naturgesetze, nicht geachtet. Außer dem daß diese Auflösung zu einseitig ist, erreicht sie auch ihren Zweck nicht; denn es frägt sich, will Gott etwas ohne Grund, oder nicht? Das erstere dürfte sich nicht wohl annehmen lassen, und dann kommt mit dem Grunde und Gegründeten auch der Frage rechter Gesichts-Punkt hervor, ob mit dem Satze vom zureichenden Grunde die Zufälligkeit bestehen kann? Diesen von der alten Philosophie schon gefaßten Gesichts-Punkt hat die Theologie folgender Zeiten geflissentlich entfernt, weil sie ihn zu verwirrend fand, und auf dem Wege eines bloßen göttlichen Wohlgefallens besser fortzukommen sich versprach.

1) Francisc. Maron. in Mag. sent. I. distinct. 38. qu. 4.
2) Ibid. distinct. 39. quaest. 1.

Fünf-

Digitized by Google

Fünftes Hauptstück.

Dürand von St. Pourçain, oder Durandus de sancto Portiano.

Die Geschichte der Schul-Philosophie wird von ihren neuern Bearbeitern in drey Perioden gewöhnlich getheilt, deren erste von Wilhelm von Champeaux bis auf Albrecht den Großen, den Anfang; die andere, von Albrecht bis auf Dürand, den blühendsten Zustand; die dritte, von Dürand bis Gabriel Biel, die Ausartung dieser Philosophie, in sich begreift 1). Darin hat diese Abtheilung Grund, daß allerdings durch die genannten Männer wichtige Verbesserungen, und Veränderungen in der Philosophie sind bewirkt worden, daß man folglich sie vor anderen hervorzuheben, und somit ihre Verdienste bemerklicher zu machen, hinlänglich befugt ist. Daß aber sie allein solche Veränderungen veranlaßt, oder daß sie den vorzüglichsten Theil an ihnen haben, das dürfte nicht leicht ein aufmerksamer Beobachter des Ganges der Wissenschaft zugestehen, so wenig er sich geneigt finden wird, mit Dürand gerade die Ausartung dieser Philosophie anzuheben. Ueberhaupt ist diese Abtheilung mehr nach theologischen, denn nach philosophischen Gesichts-Punkten gemacht, weil die ersten Bearbeiter dieser Geschichte Theologen waren, und somit alles nach dem Zustande der Gottesgelahrtheit abmaßen. Daß Dürand mit dem Vorwurfe die Phi-

1) Brux. hist. crit. Phil. T. III. p. 781.

Digitized by Google

Philosophie mit spitzfindigen Fragen und Distinctionen verdorben zu haben, widerrechtlich belastet wird, soll gleich die Folge lehren, und daß er nicht der einzige noch vornehmste Mann ist, der in der Weltweisheit dieser Zeit merkliche Veränderungen gebracht hat, soll die nachherige Geschichte bezeugen.

Wilhelm Dürand, von seinem Geburts-Orte St. Pourçain in Elermont, de sancto Porciano zugenahmt, trat früh zu Clermont in den Prediger-Orden, sein Geburts-Jahr ist anzumerken vergessen worden. Er widmete sich ganz dem Studium der Theologie und Philosophie, so daß er schnell zur Geschicklichkeit eines Lehrers sich hinaufarbeitete, und zu dem Ende 1313 die Würde eines Baccalaureus annahm. Von hier begab er sich nach Italien, lehrte in Rom mit großem Beyfall die Theologie, gewann des Pabstes Gunst, und ward zur bischöflichen Würde erhoben. Seine Fertigkeit in Auflösung der schwersten Aufgaben, und sein Scharfsinn in Beantwortung der verwickeltsten Einwürfe, erwarben ihm den Ehrennahmen des doctoris resolutissimi, welchen zu übertragen nicht leicht ist. Anfangs war er ein eifriger Anhänger und Vertheidiger des heil. Thomas, änderte aber hernach seine Meinung dahin, daß er dessen heftigster Widersacher ward; allem Ansehn nach, weil er Kraft und Muth in sich fand, einen eignen Weg zu wandeln, und besonders in der Philosophie sich mehrerer Freyheit zu bedienen. Er starb 1332 1). Seine philosophischen Untersuchungen tragen das Gepräge eines vorzüglichen Scharf-

1) Brucker hist. crit. phil. T. III. p. 846.

Digitized by Google

Scharfsinnes, und er ist hierin von dem Vorwurfe der Dunkelheit, welcher die beyden nächsten Vorgänger, samt Scotus drückt, so weit entfernt, daß vielmehr überall größere Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, vereint mit mehrerer Kürze und Präcision des Ausdrucks, an ihm hervorragen.

Indem er sich in die sehr verwickelt gewordene Untersuchung über das Gedankending einläßt, merkt er an, daß dies eine Benennung eines Gegenstandes ist, die von einem Akte der Vernunft hergenommen wird, und sich auf die Art gründet, wie ein Ding vorgestellt wird; dergleichen sind, allgemein seyn, Geschlecht oder Gattung seyn; daß also die Gedankendinge nicht schlechterdings nichts sind 1). Was Hervey mit großer Mühe, und doch am Ende sehr dunkel gesagt hatte, bekommt hiedurch Licht; das wesentliche des Begriffs ist richtig angegeben, nur mußte die Erklärung mit mehr Sorgfalt abgefaßt seyn, denn man sagt noch zu viel, wenn man spricht, ein Gedankending ist ein Ding, welches so heißt, wegen der Art, wie es vorgestellt wird, weil damit nicht bestimmt ist, ob die Centauren, Chimären, nebst zahllosen ihres gleichen ihnen beygesellt werden sollen.

Ueber den reellen und Gedanken-Unterschied drückt sich Durand so aus, ein reelles Ding heißt, was in der Sache ausser uns (in re extra) Daseyn hat, es mag nun gedacht werden oder nicht; ein Gedankending hingegen, was ausser der Verstandes-Operation nicht existiert. Reell also sind die Dinge verschieden, wenn sie an sich und

1) Durand de St. Portiano in Mag. sent. I. distinct. 19. quaest. 5. Lugdun. 1562.

Digitized by Google

und außer der Seele Verschiedenheit haben; in Gedanken aber sind sie nur verschieden, wenn sie mehrere Gedankendinge sind. Hiezu behaupteten einige, müßte noch der Zusatz gemacht werden, daß von reell verschiedenen Dingen eins nicht das andere ist; theils weil von verschiedenen Dingen eins entweder reell das andere ist, oder nicht ist. Im ersten Falle sind sie beyde zugleich reell verschieden, und nicht verschieden, welches sich widerspricht; im andern hat man was man verlangt. Theils weil von Dingen, die in Gedanken sich unterscheiden, eins nicht das andre ist, mithin dies auch von jenem reell verschiedenen gelten muß. Durand entgegnet, ersteres sey schon für sich hinreichend, weil zwischen einem reellen und einem Gedankendinge kein reelleres, also auch zwischen reellem und Gedanken-Unterschiede, kein mittleres sich befindet, mithin wo kein bloßer Gedanken-Unterschied ist, ein reeller vorhanden seyn muß. Nun aber sey kein bloßer Gedanken-Unterschied da, wenn Dinge außer den Gedanken vorhanden sind. Auch folge letzteres nicht aus dem ersteren, weil es sich nicht widerspricht, in einem Stücke reell einerley, in einem andern, reell verschieden zu seyn, folglich könne man nicht schließen, wenn Dinge reellen Unterschied haben: so muß Eins nicht das andere seyn. 1) Beyde Theile treffen den Streitpunkt nicht genau, weil in beyden Behauptungen die Ausdrücke von Vielsinnigkeit nicht frey sind, und beyde nicht bestimmen, was es seyn soll, außer den Gedanken verschieden seyn. Der Grund des Unterschiedes indes ist richtig gefunden, nur bedarf er mehrerer Bestimmung, denn anders sind zwey individuelle Sub-

1) Durand in Mag. sent. I. dist. 33. quaest. 1.

Digitized by Google

Subſtanzen, anders Qualität und Quantität, anders Subſtanz und Accidens verſchieden.

Wie die Verhältniſſe eines Dinges und das Ding ſelbſt ſich unterſcheiden, iſt eine zwar ſehr ſubtile, aber dem der in metaphyſiſchen Begriffen Genauigkeit ſucht, nicht überflüſſige Aufgabe. In der alten Philoſophie kam ſie noch nicht vor, die Scholaſtiker warfen ſie zuerſt auf, und zwar deswegen hauptſächlich, weil Veränderlichkeit in Gottes Beziehungen auf die Creatur, in ihm ſelbſt Veränderlichkeit zu beweiſen ſchien. Dürand führt drey Meynungen hierüber an, die des heil. Thomas, die Relation und ihr Subjekt ſeyn reell verſchieden, und das Subjekt ſey, aus ihm ſelbſt und der Relation zuſammengeſetzt; die andere, von Ungenannten, zu deren Vertheidiger ſich auch Hervey erklärte, ſie ſey reell zwar vom Subjekte verſchieden, führe aber auf keine Zuſammenſetzung des Subjektes; endlich ſeine eigne, welche die letztere um ein beträchtliches einſchränkt. Es giebt zwey Arten von Verhältniſſen, reelle, die in der Natur der Dinge vorkommen, wie die Inhärenz des Accidens in ſeinem Subjekte, die Berührung der Körper; und eine Gedanken-Beziehung, (relatio praedicamentaliter) Erſtere iſt in den Creaturen von ihrem Subjekte (fundamento) reell verſchieden, ohne jedoch Zuſammenſetzung zur Begleitung zu haben; denn die Arten des Seyns für ſich, und des Seyns in einem andern ſind von den Dingen, worauf ſie ſich gründen, reell verſchieden, weil ſie von einander ſo getrennt werden können, daß das eine ohne das andere in ſeiner Realität bleibt, wie z. B. im Abendmahle die Accidenzen des Leibes Chriſti von deſſen Subſtanz getrennt werden. Die letztere hingegen iſt vom Subjekte nicht

Digitized by Google

reell verschieden, denn wenn Sokrates dem Plato ähnlich genannt wird: so heißt das mehr nicht, als Sokrates ist weiß, wie Plato weiß ist. Eben dies gilt auch von der Gleichheit und Ungleichheit. Da beym ersten Falle etwas streitiges als ausgemacht angenommen wird, und überhaupt die Frage, ob Accidenzen von ihren Substanzen reell sich trennen lassen, so nemlich, daß ohne einen weitern Verlust an der Subsanz, das bloße Accidens herausgenommen werde, nicht entschieden ist: so sieht man leicht, daß diese Art der Beziehung zu schwach begründet, mithin die Distinction in der Philosophie nicht brauchbar ist. Ueberhaupt fehlt es hier zu sehr an Bestimmtheit, und Auseinandersetzung der Begriffe.

Eine der subtilsten, und von unserm Philosophen sehr scharfsinnig untersuchten Fragen, ist die über die Natur der intensiven Qualität; er frägt zuvörderst, ob irgend eine Qualität Vermehrung leidet? Darauf antworteten einige das sey schlechterdings nicht möglich, weil eine solche Vermehrung Verschiedenheit des Wesens hervorbringe, daher die Vermehrung nicht auf die Qualität als solche, sondern blos auf das Seyn fallen könne (non sunt gradus secundum essentiam sed secundum esse). Mit andern Worten, wenn Liebe, Wärme, Begierde, u. s. w. stärker werden: so gehe in ihrem Wesen keine Veränderung vor, sondern nur in ihrem individuellen Daseyn. Gegen diese, an sich nicht eben sehr verständliche Antwort, erinnert Durand mit vollstem Rechte, wenn das Seyn hier für Existenz solle genommen werden; dann könne daraus keine Verschiedenheit der Grade entspringen, weil die Existenz keine Grade zuläßt. Solle es aber auf die Inhärenz (ineſſe) gehen: dann lasse sich dies nur auf zwey Weisen vorstellen;

so

Digitized by Google

so entweder daß die Form mehr in ihrem Subjekte ist, welche inniger (intimius): oder die, welche fester (firmius) sich in ihm befindet. Aus beyden diesen Vorstellungs-Arten aber entspringt keine Verschiedenheit der Grade; folglich kann man nicht umhin die Intensions-Unterschiede in den Wesen der Qualitäten selbst zu suchen. Welches daher auch erhellt, daß bey der Ausdehnung das mehr und weniger, auf dem Wesen der Ausdehnung beruht, indem sie im Wesen eine gewisse Weite hat (latitudo in essentia); daß ferner die Untheilbarkeit der Form aus ihrem Wesen, mithin die Theilbarkeit aus der nemlichen Quelle entspringt. 1)

Diese Weite im Wesen, welche schon Hervey aufstellt, bedarf als figürlicher Ausdruck, einer mehreren Erläuterung, welche aber Dürand nicht giebt, und eben dadurch seine Behauptung im Dunkeln läßt. Indeß erräth man leicht, daß er mehr damit nicht sagen wollte, als daß das Wesen solcher Qualitäten in sich nicht ganz vollkommen bestimmt ist, folglich alle innere Veränderung nicht ausschließt. Auch diese innere Unbestimmtheit aber ist noch unbestimmt, vornemlich sobald man sie unabhängig von dieser vorliegenden Frage sucht, Wärme ist doch völlig bestimmt, in so fern sie von andern Qualitäten, als Kälte, Hitze, u. s. f. sich hinlänglich unterscheidet. Auch ist diese Meynung nicht neu; schon Plato und vorher die Pythagoreer, hatten Wärme, Kälte, Ausdehnung, unter die unbestimmten Dinge (ἄπειρα) gezählt, weil sie bemerkten, daß durch die allgemeinen Ausdrücke kein gewisser Grad gesetzt werde.

1) Durand Mag. sent. I. distinct. 17. qu. 5.

Digitized by Google

Durand frägt zweytens, woher denn die wirkliche Intensions-Verschiedenheit komme? und antwortet sehr richtig, von der Verschiedenheit der Ursache, und der Verschiedenheit des Subjektes, dem diese Qualitäten mitgetheilt werden 1). Was aber zur völligen Befriedigung hier vor allem zur Frage kommen sollte, worin solche Verschiedenheit in beyden besteht? besonders in Ansehung der Ursachen; woher es kommt, daß ein und dasselbe Wesen der Seele z. B. mit verschiedener Kraft wirkt? übergeht er stillschweigend, und verwickelt sich eben dadurch in neue Labyrinthe.

Denn nun erhob sich die dritte Frage, ob eine und dieselbe Qualität, oder Form, größere und kleinere Intension haben könne? Hier drückten von beyden Seiten große Schwierigkeiten; sagte man, es sey dieselbe numerische Qualität die vorher schwächer war, und jetzt stärker ist: so schien zu folgen, daß eins und dasselbe zugleich schwächer und stärker seyn könne; wie auch, daß die die Intension vermehrende Ursache entweder etwas vom Vorhergehenden verschiedenes hinzusetze, oder nicht. Im ersten Falle wäre die Qualität mit vermehrter Intension nicht numerisch die nemliche mehr; im andern müßte man so viel verschiedene Qualitäten oder Formen zugeben, als es verschiedene Grade der Intension giebt, welches dem gesunden Verstande gerade entgegen ist. Diesem bleibe unser Philosoph treu, und lehrt, dieselbe numerische Form nehme verschiedene Grade an, doch sey ihre Einheit nicht untheilbar, sondern ein theilbares Kontinuum.

Dar-

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 17. qu. 6.

Digitized by Google

Dann aber entstand gleich wieder die Frage, ob solche Theile sich angeben lassen, so daß die Intension durch Hinzusetzung eines Theiles zum andern, gleich der Ausdehnung vermehrt werde? Darauf gaben einige zur Antwort, die vermehrte Intension enthält das vorherige, und noch etwas dazu, so jedoch, daß dieser Zusatz sich nicht vom vorherigen unterscheidend angeben lasse (quod una pars non possit signanter distingui ab alia). Unbestimmt ist dies allerdings ausgedrückt, daher von einer Seite auch offenbar ungereimt, in so fern nemlich daraus, daß der vorhergehende Grad bleibt, und ein neuer hinzukommt, die Folge entspringt, daß nun nicht eine, sondern mehrere gleichnahmige Qualitäten im selben Subjekte sich befinden; daß mithin hieraus nicht Vermehrung und Wachsthum, sondern Vervielfältigung und Anhäufung der Intension wird, welches Dürand dieser Behauptung nebst mehreren andern entgegenstellt. Er lehrt dagegen, die Theile der Intension seyn nicht neben einander wie die Theile der Ausdehnung, sondern successiv, so daß der vorhergehende Grad aufhört, sobald die Vermehrung hinzukommt. 1) Wahrscheinlich wollte dies die verworfne Behauptung auch, nur drückte sie es nicht bestimmt genug aus. Allein auch dies hat seine Schwierigkeiten, zwey Lichter leuchten mehr denn eins, und bey dem nun hinzukommenden bleibt doch die Erleuchtung des vorhergehenden; die Vermehrung der Grade also verhält sich nicht wie die Theile der Succeßion, sondern es ist Simultaneität der Theile vorhanden.

Eine

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 17. quaest. 7.

Digitized by Google

Eine für die Genauigkeit der metaphysischen Begriff nicht minder erhebliche Untersuchung ist, wie unterscheide sich das Abstrakte und Konkrete, Mensch und Menschlichkeit, weiß und Weiße? Hiervon gab man zwey Auflösungen, die eine: es sey zwischen ihnen reeller Unterschied, weil im Konkreten Existenz nebst andern Modifikationen gesetzt werden, die reell es vom Abstrakten unterscheiden. Diese verwirft Durand, indem alsdann Mensch nicht durch Genus und Species, sondern durch seine Theile könnte definiert werden; auch würden dann die Konkreta der wahren Einheit ermangeln. Die andere es sey ein reeller Unterschied zwar vorhanden, aber nicht durch etwas dem abstrakten, oder dem Wesen hinzugesetztes; sondern dadurch daß ein solches Wesen existiert (natura subest ipsi esse). Welche gleichfalls Durand verwirft, darum besonders, daß sie einen Unterschied setzt und doch nichts annimmt, wodurch er bewirkt werden soll, ohne welches kein reeller Unterschied statt haben kann. Deshalb setzt er eine dritte hinzu, des Innhalts; zwischen ihnen ist keine reelle Verschiedenheit, beyde bedeuten wesentlich dasselbe, doch hat das Konkrete eine Neben-Bedeutung, die dem abstrakten fehlt. Weiße nemlich und weiß, Mensch und Menschheit bezeichnen den nemlichen Gegenstand, aber das Konkrete enthält eine Beziehung mehr, Mensch bedeutet den der die Menschheit hat, weiß, den der die Weiße hat. Dies letztere nun ist zuweilen vom erstern reell verschieden, ein Mensch der die Weiße hat, ist reell von der Weiße unterschieden; in so fern also kann zwischen dem abstrakten und Konkreten reeller Unterschied seyn 1). Hier kommt darauf

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 34. qu. 1.

Digitized by Google

darauf alles an, wie man relle Verschiedenheit nimmt, welches aber Dürand nicht festsetzt. Außer dem ist er nicht behutsam genug in der Behauptung, daß Mensch und Menschlichkeit der Sache nach einerley ist, welche in einem Sinne richtig, in einem andern ganz offenbar falsch ist. Dieser Mensch, z. B. Plato ist die Menschlichkeit, enthält handgreifliche Ungereimtheit; der Mensch im allgemeinen ist die Menschlichkeit, hat hingegen offenbare Wahrheit. Man sieht leicht, daß Dürand, obgleich er die Unrichtigkeiten der Vorgänger ans Licht, die Frage selbst der Entscheidung nicht näher bringt.

In der wichtigen Streitfrage, ob die Welt von Ewigkeit her gewesen seyn kann, faßt schon Dürand die Aufgabe allgemein so ab: ob etwas successives von Ewigkeit her existieren kann? Vor ihm hatte keiner diesen allgemeinen Innhalt bemerkt, und vor nicht langer Zeit haben die Neuern die Frage wieder auf diese Gestalt zurück geführt. Dürand pflichtet denen bey, die solche Ewigkeit der Succession unter die Unmöglichkeiten zählen, und bedient sich dazu des wesentlichen der schon gebrauchten Beweise, wie denn auch keine, außer auf diesem Grunde erbaute, möglich sind. Doch setzt er dies durch eigne Betrachtungen in helleres Licht, und giebt ihm größere Bündigkeit. Seine Schlüsse lauten wie folgt: 1) es widerspricht der Veränderung, und den ihr unterworfenen Dingen, von Ewigkeit her gewesen zu seyn; denn Dinge deren erstes und letztes angeblich ist, sind endlich. Nun aber muß unter den Umdrehungen des Himmels, sie mögen würklich vergangen seyn, oder nur haben seyn können, es eine erste und letzte geben, also kann eine solche aus endlichen Theilen bestehende Bewegung nicht von Ewigkeit

seyn.

Digitized by Google

seyn. Unter allen diesen Bewegungen nemlich ist ein Ordnung, so daß nicht mehrere zugleich, sondern ste eine vor oder nach der andern ist. Nun nehme man al vergangene unter ihnen, so ist darunter entweder eine, d keine von sich hat, oder nicht. Wenn ersteres: so ist d Reihe nicht unendlich, weil sie von heute bis an diese Punkt auf beyden Seiten eine Gränze hat. Wenn letz res: so widerspricht man sich, weil vor alle zusammenge nommen, keine hergehen kann, sonst hat man ja nicht alle wie man nicht alle in der Zukunft hat, wofern nicht ein die letzte ist. Dies deutlicher einzusehen, setze man, e werde bey jeder Himmels-Bewegung ein Hirsenkorn hin gelegt, wo nothwendig ein erstes seyn muß, sollen ander alle genommen werden.

2) Unter den vergangenen Umwälzungen ist entweder eine von der heutigen unendlich entfernt, oder nicht. Im letztern Falle sind nicht unendliche Revolutionen vorhergegangen, und die Succession ist nicht ohne Anfang. Im ersten Falle war dies die erste, weil keine größere Entfernung als die unendliche möglich ist. Hierin liegt noch Vieldeutigkeit, der Gegner kann sagen, wohl, es giebt keine größere Entfernung denn die unendliche, aber diese schließt allen Anfang, alles erste aus; wie also will man daraus das Gegentheil folgern, daß ein Anfang dadurch gesetzt werde? Einige machten hiegegen die Ausnahme, daß die Himmelsbewegungen nicht würklich, blos eingebildet vorhanden sind, weil durch keinen Stillstand Abtheilungen gemacht werden, mithin nicht mehrere, sondern in Wahrheit nur eine vorhanden ist. Durand schlägt dies damit vortreflich zu Boden, daß auch dies anreicht, wie eben

solche

Digitized by Google

solche nur gedachte Abtheilungen zureichen, die Ungereimtheit einer endlosen Linie zu erhärten.

3) Daß auch die Generation nicht anfangslos seyn kann, wird aus folgendem ersehen: wäre dies möglich: so würde es das am leichtesten dadurch seyn, daß ein Mann und ein Weib mit völliger Zeugungsfähigkeit von Ewigkeit her erschaffen wären, oder sonst existiert hätten. Nun aber ist es so nicht möglich, also auf keine Art möglich: denn diese Menschen hätten nicht zeugen können, sobald sie erschaffen wären, also hätten sie eher existiert, als gezeugt, mithin wäre die Zeugung nicht von Ewigkeit her 1). Hier kann der Gegner noch Auskunft darüber begehren, daß wenn die Generation von Ewigkeit nicht auf diese Art möglich ist, sie es auf keine ist.

Ueber das Princip der Individuation denkt Dürand anders, und richtiger als seine Vorgänger. Allgemein und individuell seyn, unterscheiden sich blos durch die Existenz, alles existierende ist individuell, alles blos gedachte, allgemein. Das allgemeine wird inviduell durch die hinzukommenden näheren Bestimmungen, das ist, durch das Daseyn außer dem Gedanken. Demnach ist das Princip der Individuation kein anderes, als der Grund vom Daseyn eines Dinges, das heißt, die Aktion eines in der Natur vorhandenen Dinges, welche stets Einzelwesen hervorbringt. 2)

Auch in der Seelenlehre kann Dürand einige scharfsinnige Untersuchungen aufzeigen, obgleich nicht überall die Vor-

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 3.
2) Ibid. distinct. 3. quaest. 2.

Digitized by Google

Vorurtheile seines Zeitalters ihn die Sachen im klare Lichte der Wahrheit erblicken lassen. Ob die Seelen Vermögen, Denken, Empfinden, Vegetieren, mit ihrer Wesen einerley seyn, war eine alte, für die wissenschaft liche Seelenlehre sehr erhebliche Streitfrage. Scotus wa für die Einerleyheit, die ältern fast insgesammt verfoch ten die Verschiedenheit, und diesen tritt unser Philosoph mit Verstärkung ihrer Beweise bey. Weder diese, noch auch jener untersuchen die Sache aus ihren eigenthümlichen Gründen, das ist nach Beobachtungen und Zergliederungen der Begriffe, sondern nach gewissen hergebrachten Claßifikationen, und Aristotelischem Fachwerke. Kein Wunder daß auf dem Wege zu nichts befriedigendem Zugang war! Daß die Empfindung von den Organen und deren Beschaffenheit abhängt, fiel auf, woraus sogleich sich ergab, daß das Empfindungs-Vermögen der Seele nicht unmittelbar zukommt. Das aber war die Frage eigentlich nicht; sondern ob dazu noch einige absolute, dem Wesen der Seele hinzugefügte Formen, oder Qualitäten gehörten? Dies erhärtet Durand mit folgendem: wir denken und empfinden nicht stets, dies sind veränderliche Aktionen, solche aber erfordern allemal gewisse Accidenzen, die in der Seele beständiges Daseyn haben, und das eben sind die Vermögen; folglich sind diese dem Wesen der Seele hinzugefügt. Zudem setzt das Wesen der Seele nicht gewisse Aktionen, sondern ist gegen jede gleichgültig: also muß die Seele durch etwas zu jeder bestimmt werden, welches nicht ihr Wesen ist; und das sind die Vermögen. Endlich erhellt es auch daher, daß bey seinem Leben der Mensch blind, mithin von ihm das Princip des Sehens getrennt werden kann, also dies vom

We-

Digitized by Google

Wesen der Seele verschieden ist. 1) Das schlimme ist nur hierbey, daß noch nicht ganz ausgemacht ist, ob die Seele nicht stets denkt; ob in der That sie gegen jeden Akt zu jeder Zeit gleichgültig ist, und ob sie wirklich das Princip des Sehens verliehren kann? Das noch schlimmere dabey ist, zu bestimmen, was denn diese von ihrem Wesen verschiedenen Realitäten, welche man Vermögen nennt, eigentlich seyn sollen? Substanzen doch wohl schwerlich? Accidenzen allein, wie die ihr können hinzugefügt werden, das dürfte sich wohl schwerlich begreifen lassen.

Richtiger ist die Frage gefaßt, ob Gedächtniß und Verstand, Verstand und Wille, einerley Vermögen sind? Beydes bejaht unser Philosoph; ersteres, weil es einer und derselben Kraft zukommt eine Fertigkeit zu haben, und ihrer sich zu bedienen. Nun aber ist das Gedächtniß nichts anders, als das Behalten der Begriffe, der Verstand aber ist das Gebrauchen dieser Begriffe: folglich sind beyde im Grunde einerley Vermögen, verschieden blos durch ihre verschiedenen Verrichtungen und Thätigkeiten 2). Genauere und richtigere Zergliederung wird hier mit Recht gefordert, da im Verstande offenbar mehr enthalten ist, als bloßes Betrachten der Gedächtniß-Vorstellungen; und da bey der großen Abhängigkeit des Gedächtnisses vom Körper, noch sehr die Frage ist, ob nicht das Aufbewahren der Kenntnisse blos vom Organ abhängt?

Letz-

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 3. quaest. 21.
2) Ibid. quaest. 3.

Digitized by Google

Letzteres bejaht Durand, weil es ein zwiefaches B gehren giebt, ein natürliches, ohne alle Kenntniß, un ein thierisches, welches nach vorhergehender Kenntniß si richtet. Nun aber ist ersteres nicht wesentlich vom Wese des Subjektes unterschieden, dem es zukommt; das B gehren der Materie nicht vom Wesen der Materie; da der Schwere nicht vom Wesen der Schwere; also ist auc letzteres nicht von der Erkenntniß, das ist dem Verstand wesentlich unterschieden. Weil ferner Erkennen, ode Denken, und Wollen aus einem Princip entspringen kön nen, folglich mehrere ohne Noth und Grund dazu ange nommen werden. Mehrere einander untergeordnete Thä tigkeiten können aus einem Princip hervorquillen, wie er leuchten und erwärmen aus der Sonne; dergleichen abe sind Denken und Wollen, indem das Wollen nach dem Erkennen sich richtet. Weil der Wille mit Freyheit nach seinem Gegenstande strebt, und Freyheit mit Kenntniß nothwendig zusammenhängt. Nun aber ist im obern Theile der Seele, ausser dem Verstande kein Erkenntniß-Vermögen; also sind Verstand und Wille wesentlich einer-ley. Weil endlich Wollen ohne Erkenntniß schlechterdings unmöglich ist, indem wir nichts unbekanntes lieben kön-nen; wären Verstand und Wille ganz verschiedene Ver-mögen: so könnte Wollen ohne Erkennen statt haben, da jedes für sich, nach eignen Gesetzen alsdann wirkte. 1) Was hier gesagt wird, ist nicht ohne Gewicht, obgleich es völlige Ueberzeugung nicht herbey führt; weil aus der Analyse beyder Vermögen ihre wesentliche Einerleyheit nicht anschaulich gemacht ist: man sieht aber doch, daß

zur

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 3. quaest. 4.

Digitized by Google

zur Frage, ob die Seele eine Grundkraft habe? merkliche Fortschritte schon gemacht werden.

Den von den Vorgängern vielfältig behaupteten wirksamen Verstand (intellectus agens), verwirft Dürand, auch als Theil, oder Kraft unserer Seele, mit völligem Rechte; weil er durchaus unnöthig ist, und, was man ihm zuschreibt, nicht von ihm entspringt. Dabey merkt er gegen Aristoteles an, es sey nicht nothwendig, daß jedes Wesen, welches abwechselnd wirkend und nicht wirkend aber doch zum Wirken vermögend ist, ein thätiges und leidendes Princip, als zwey verschiedene Vermögen im selben Wesen gegründet, besitze, mit dem ausdrücklichen Zusatze, Aristoteles Meynung möge gewesen seyn welche sie wolle; so müsse man darum sich nicht so sehr als um die Wahrheit bekümmern. Fühlbarer Beweis der wachsenden Freyheit im Denken, und allmähligen Abstreifung des Aristotelischen Joches! 1) Ganz zu verwerfen war doch dieser Aristotelische Grund nicht; er hat nur den Mangel, nicht zu erhärten, was Aristoteles wollte; damals nemlich kannte man noch die stete und wesentliche Thätigkeit der Seele nicht, und glaubte daher eines eignen Princips dazu zu bedürfen.

Ob die Willens-Freyheit ein besonderes Seelen-Vermögen sey? untersucht Dürand nach Thomas von Aquino, und bestimmt es richtiger, als selbst Neuere es gemeinhin bestimmen. Daß sie ein Vermögen ist, leuchtet ein, weil sie keine besondere Thätigkeit, Fertigkeit, oder erworbene

1) Durand, in Mag. sent. I. distinct. 3. quaest. 5.

Digitized by Google

bene Qualität ist. Sie ist aber kein eignes Vermögen für sich; sondern Eigenschaft eines Vermögens. Wäre ersteres, dann müßten alle ihre Thätigkeiten frey seyn; so etwas aber giebt es in unserer Seele nicht, weil weder alle Thätigkeiten des Verstandes, da wir die ersten Principien nothwendig als wahr erkennen müssen, noch die des Willens, da wir nicht umhin können alles Gute zu wählen, Freyheit haben. Sie ist also eine Beschaffenheit des Willens, und zwar folgendergestalt: der Wille verhält sich anders gegen das Gute überhaupt, als welches wir lieben müssen; anders gegen das Gute im besondern, mit welchem das zu meidende Uebel sich oft vermischt, von welchem daher eins kann genommen, das andere verworfen werden, so daß hier die Wahl keine Nothwendigkeit hat. Von solchem nemlich erkennt der Verstand, es habe keine nothwendige Verknüpfung mit dem, was man durchaus wollen muß, wodurch denn die Wahl kann aufgehalten, und unter mehrerem, dies oder jenes genommen werden. Gesetzt z. B. ich wolle nothwendig über einen Fluß gehen: so kann ich das durch ein Schiff oder eine Brücke bewerkstelligen, keins von beyden finde ich schlechterdings nothwendig, ich habe also zwischen beyden die Wahl, und was ich wähle, wähle ich mit Freyheit. 1) In erstrer Beziehung heißt der Wille eigentlich Wille, in der andern aber Freyheit, oder freyer Wille; mithin ist die Freyheit kein besonderes, sondern ein dem Willen anklebendes Vermögen, oder eine Beschaffenheit des Willens, wodurch seine Unbestimmtheit in Ansehung gewisser Thätigkeiten

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 23. quaest. 1.

Digitized by Google

in bezeichnet wird 1). Hätte Locke dies gewußt, er hätte nicht den Einwurf gemacht, es sey ungereimt einem Vermögen ein anderes zuzueignen, und daher sey die Freyheit nichts den Willen angehendes.

Die schwere Aufgabe, ob von Natur alle Menschen-Seelen gleich sind? verneint unser Philosoph, doch nicht ohne einiges dabey scharfsinniger als seine Vorgänger zu unterscheiden. Es wird hiebey, sagt er, entweder auf die dem Ganzen, das ist dem Menschen in Konkreto zukommenden Seelen-Vermögen, zu welchen Vegetation und Empfindung gehören; oder auf die Wesen; oder endlich auf die aus dem Wesen fließenden Kräfte gesehen. In Ansehung der erstern sind nicht alle Seelen ursprünglich gleich, weil einer heller und besser sieht, hört, fühlt, als der andere, und dies nicht wegen Verschiedenheit der Gegenstände, sondern des Vermögens. Was das andere betrift, so läßt sich in dem Wesen nicht wol ursprüngliche Verschiedenheit annehmen, sonst müßte man auch sagen, ein Feuer sey mehr Feuer, ein Mensch mehr Mensch als der andere. Daher auch nicht in Rücksicht auf das dritte, weil diese Eigenschaften aus dem Wesen fließen, mithin im Wesen selbst Verschiedenheiten voraussetzen 2). Die erste Antwort hat noch alle erforderliche Genauigkeit nicht; vollkommnere Empfindung kann von vollkommenern Organen, ohne größere Vollkommenheit des Vermögens in der Seele selbst entspringen. Weil aber die Aristoteliker die Seele, besonders die empfindende, als Form des Körpers betrachteten; so konnten sie freylich nicht umhin,

bey

1) Durand in Mag. sent. II. distinct. 23. quaest. 2.
2) Ibid. distinct. 22. quaest. 2.

Digitized by Google

bey vollkommnern Organen, grössere Vollkommenheit der Form anzunehmen. Die andre Antwort entscheidet die Frage nicht, das Wesen setzt nur Qualitäten überhaupt ohne Bestimmung ihrer Grade, mithin kann Verschiedenheit in diesen Graden sehr wohl mit des Wesens Identität bestehen, und es folgt nicht, daß ein Feuer mehr Feuer, als das andre seyn muß, weil es stärker oder anhaltender brennt.

Auch in der Theologie der Natur hat Durand durch genauere Bestimmung mancher Sätze so wol, als durch schärfere Entwickelung der Beweise, nicht unbeträchtliche Verdienste. Von beyden enthält gleich die erste Frage, ob ein Gott ist? auffallende Belege. Gottes Daseyn, spricht er, kann auf dreyfache Art bewiesen werden: 1) Aus der nothwendigen Existenz des vollkommensten Wesens; diesen Beweis nennt er via eminentiae. Er lautet bey ihm so: entweder giebt es unter den die Gattungen unterscheidenden Vollkommenheiten, das ist den die Gattungen bestimmenden Begriffen (perfectionibus specificis) etwas vollkommenstes, oder nicht. Wenn ersteres; so ist ein Gott, weil Gott unter allen Dingen das vollkommenste ist, das heißt die höchsten Vollkommenheiten zu Bestimmungen hat. Wenn letzteres: so sind entweder diese an Zahl endlosen Dinge, weil sie ohne Stillstand endlos wachsen, würklich vorhanden, oder zwar nicht vorhanden, aber es kann doch über jedes würkliche immer ein vollkommneres vorhanden seyn. Eine unendliche Zahl ist widersprechend, folglich muß die Zahl der würklichen Vollkommenheiten begränzt seyn; dann aber giebt es ein oberstes, und das ist Gott. Wenn aber die Möglichkeit vollkommenerer Dinge, an Graden ohne Ende hinaufsteigen sollte:

Digitized by Google

sollte: so würde dadurch der gegenwärtigen Behauptung kein Eintrag gethan; denn das möglichste vollkommnere ist noch nicht, und kann also auch nicht seyn; da es weder durch sich selbst, noch durch eins der vorhandenen Dinge hervorgebracht werden kann, indem nichts ein anderes, vollkommner denn es selbst ist, hervorzubringen vermag. Dürand entfernt sich zwar hier vom Vortrage Anselms, und nähert sich mehr der spätern Einkleidung des Beweises; aber er bessert damit den Schluß nicht, indem er ihn nur verwirrt, und seinen Zusammenhang nur zerreißt. Man kann einwenden, unter den Begriffen zwar gebe es einen der das vollkommenste Wesen ausdrückt, daraus aber erhelle noch nicht das Daseyn des Gegenstandes; es müsse zuvor dargethan werden, daß wenn der Begriff existiert, auch sein Gegenstand existiere.

2) Gottes Daseyn ist auch daher zu erweisen, daß eine erste Ursache vorhanden seyn muß, welchen Beweis Dürand via causalitatis benahmt. Er lautet ihm so: Ursachen und ihre Wirkungen machen eine Reihe aus, da stets die Ursache der Wirkung vorangeht, mithin kein Kreislauf statt haben kann. Diese Reihe aber von Ursachen ist endlich, sonst müßten zur Hervorbringung jeder Wirkung unendliche Ursachen beytragen. Demnach giebt es eine erste Ursache, und diese ist zugleich das oberste Wesen, denn das vollkommenste Wesen darf keiner Vollkommenheit ermangeln, und muß also auch wirkende Kraft besitzen. Zweyte Ursache kann das vollkommenste Wesen nicht seyn, weil diese, als von einer andern hervorgebracht, nicht das erste Wesen ist. Diesem Beweise fehlt theils überzeugende Darstellung, daß die Dinge alle ihr ganzes Seyn von einer einzigen Substanz empfangen

Digitized by Google

haben; theils aber und vornemlich, hinlängliche Bekräftigung, daß die erste Ursache zugleich das vollkommenste Wesen seyn muß. Weil beyde diese Lücken bisher unausfüllbar sind gefunden worden; haben die neueren Philosophen diese Form des Beweises gänzlich hintangestellet.

3) Endlich ist auch Gottes Daseyn daher erweislich, daß unmöglich alles zufällig seyn kann. Nicht alles kann nicht existieren, sonst wäre noch jetzt gar nichts vorhanden, weil dann alles durch sich selbst müßte entstanden seyn, also giebt es etwas das nicht von einem andern ist, weil an sich nicht seyn kann, was von einem andern ist; mithin existiert etwas nothwendiges durch sich selbst, und dies ist Gott 1). Hier wird zur Conclusion zu rasch geeilt; woher weiß man schon, daß die Materie nicht von alle Ewigkeit nothwendig da gewesen ist? Ueberdem wo weiß man, daß das von je her nothwendig vorhandene Wesen ein denkendes, weises, und gütiges Wesen seyn muß?

Ueber Gottes Einheit denkt Durand sehr scharfsinnig und neu; man versteht darunter nicht blos, daß nicht mehrere Gottheiten von verschiedener Gattung, sondern auch, daß nicht mehrere von einer Gattung vorhanden sind. Das erstere ergiebt sich daher, daß nach Aristoteles die Gattungen sich verhalten wie Zahlen, das ist, daß immer eine an Vollkommenheit die andre übertrifft und zwey gleich vollkommene nicht gefunden werden können. Alle Gattungen demnach haben eine allervollkommenste über sich, mithin müssen alle Gottheiten zu einer Gattung gehören. Auch erhellt dies daher, daß, schritte-

1) Durand in Mag. sent. I. dist. 3. quaest. 1.

Digitized by Google

die Gattungen an Vollkommenheit ohne Aufhören fort, in Gott eine unendliche Zahl von Ideen seyn müßte, weil er von jeder eine Idee nothwendig hat 1). Dies letztere thut er vortreflich damit dar, daß jede Gattung, die mehrere Einzelwesen enthalten kann, darin eine unbegränzte, oder endlose Menge erlaube, weil nichts die Anzahl bestimmendes vorhanden ist. Wären also mehrere numerisch verschiedene Götter möglich: so wären es unendliche an Zahl. Nun aber ist bey Gott, was möglich ist, schlechterdings nothwendig; also müßte eine unendliche Zahl von Göttern existieren, welches sich widerspricht 2).

Ueber den Unterschied göttlicher Eigenschaften hatten, wie bereits gemeldet ist, mehrere ältere sich so ausgedrückt, daß sie einen zwischen dem reellen und dem Gedanken-Unterschiede in der Mitte stehenden hier annahmen; Durand geht einen Schritt weiter, und verwirft solchen Unterschied, als ganz unzuläßlich, und schlechterdings undenkbar; er nähert sich dagegen nicht mit dem besten Fuge der alten Alexandrinischen Behauptung, daß nur ein Gedanken-Unterschied hier Platz habe, und die Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, nebst den andern Attributen Gottes, wären sie nur in ihm vorhanden, einerley Destination haben würden 3). Wie das möglich seyn würde, hat er anzuzeigen gänzlich unterlassen, mithin seinen Satz von aller Annehmlichkeit entblößt dahin gestellt.

Daß die göttliche Erkenntniß zu mancherley Fragen und Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, lehrt die vorherge-

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 44. quaest. 2.
2) Ibid. distinct. 2. qu. 1. 3) Ibid. qu. 2.

Digitized by Google

hende Geschichte: Durand beantwortet die vornehmsten folgendergestalt: Gott erkennt andere Dinge als sich weil die erste Ursache auf die vollkommenste Art wirkt, das heißt, durch Verstand und Willen, dies aber könnte sie nicht, wenn sie vom Hervorzubringenden keine Kenntniß hätte. Ferner handelt Gott nach Zwecken, sonst müßte er blos dem Zufall folgen; wer aber zweckmässig handelt, verfährt nach vorhergehender Erkenntniß. Diese Erkenntniß, da sie die des vollkommensten Wesens ist, erstreckt sich über alles Erkennbare. Hiegegen ist mancherley noch zu erinnern; daß z. B. darum Gott nach bloßem Zufall noch nicht handelt, weil er keine Zwecke hat, sein Wesen könnte ja eine gewisse Handlungsweise ihm nothwendig machen; daß die vollkommenste Handlungs-Art nicht ist nach Zwecken zu handeln, welches auch Durand hier nicht hinlänglich darthut, denn es folgt nicht, daß nur das nicht nothwendig handelt, was dem Verstande folgt; daß endlich diese Vollkommenheiten auch a posteriori dargethan werden müssen. Dennoch liegt auch hierin ein Saame zur bessern Theorie a priori.

Wodurch aber erkennt Gott Dinge außer sich? Nicht durch etwas von ihm verschiedenes, sondern durch sein Wesen, denn die Dinge selbst sind nicht ewig, können daher auch nicht Ursache ewiger Erkenntniß in Gott seyn, und deren Begriffe dürfen ohne Beeinträchtigung der göttlichen Einfachheit, nicht in seinem Verstande angenommen werden. 1) Diese Erkenntniß erstreckt sich nicht blos auf das allgemeine der Dinge, sondern auch auf das in

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 35. quaest. 1.

Digitized by Google

individuelle, und dessen numerische Unterschiede, weil sonst wir etwas erkennten, was Gott unbekannt bliebe. Dies geschieht ohne Nachtheil der Einfachheit des Wesens so: die Erkenntniß wird nicht durch verschiedene Denk-Akte bewerkstelligt; sondern durch einen einzigen, und zwar so, daß Gottes Wesen aller Dinge allgemeine und individuelle Ursache ist, mithin alle Virtualiter in sich enthält, das heißt, wie in der Ursache die Wirkung liegt, auch ehe sie zum Vorschein kam. Wer also die göttliche Kraft vollkommen kennt, kennt alles durch sie Darstellbare, und dies kommt sonder Zweifel dem göttlichen Verstande zu. 1) Dies virtuelle Enthalten bedürfte doch wohl mehrerer Erläuterung, indem es näher beleuchtet, vom Nicht-Enthalten sich nicht zu unterscheiden scheint. In der Ursache liegt die Wirkung, heißt, sie kann sie hervorbringen; ist aber daraus allein die Wirkung, und diese individuelle Wirkung erkennbar? Liegen darin die Wirkungen, und zwar alle einzelne Wirkungen mit völliger Bestimmtheit? Daß dies Feuer diese Fliege jetzt verbrennt, liegt auch das virtuell und ganz bestimmt im Feuer? Und liegen in der Ursache die Wirkungen anders virtuell, als unter der Voraussetzung, daß dieser Ursache Kraft auf dies Objekt angewandt werde? Wäre also ein Wesen ausgerüstet mit Kraft, allein vorhanden, so läge in ihm virtuell nichts, weil es auf nichts seine Kraft anwenden, und man durch keine Vergleichung seiner Kräfte mit etwas anderem die mögliche Wirkung bestimmen könnte.

Den-

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 35. quaest. 2.

Digitized by Google

Dennoch gründet Durand hierauf auch Gottes Kenntniß aller Individuen 1), ohne zu erwägen, daß daraus kein Erkenntniß ihrer Würklichkeit, kein Anschauen folge, welches man Gott doch schwerlich wird absprechen dürfen. Gründet hierauf die Behauptung, daß alles in Gott ist 2), ohne zu bedenken, daß kein wahres Enthalten hierin sich befindet, sonst müßten in diesem Feuer auch alle die Dinge seyn, welche dadurch werden verändert werden.

Daß successives Erkennen eine Unvollkommenheit unsers Verstandes ist, fühlte man bald, und suchte es daher von Gott zu entfernen. Gott, lehrte man, erkennt alles auf einmal, durch einen einfachen Akt, er weiß zwar alle Wahrheiten und Sätze, weil er sonst etwas was wir wissen, nicht wissen würde; doch nicht wie wir, so daß er jeden darin enthaltenen Begriff besonders denkt, sondern durch einen Akt. Nun aber erhob sich die Schwierigkeit wie sich dies begreifen lasse, ohne die Kenntniß selbst aufzuheben? Durand hilft sich auch hier durch das virtuelle Enthaltenseyn, durch welches an sich einfache Dinge zusammengesetzt werden 3). Damit aber wird nicht begreiflich, wie der Satz, der Mensch ist kein Stein, könne erkannt werden, ohne Stein und Mensch jedes durch einen eignen Akt zu denken. Ueberhaupt scheint man hier zu weit gegangen zu seyn, denn Simultaneität alles Erkennbaren, läßt sich mit Mehrheit der Akte wohl vereinbaren, da auch wir mehrere Akte zugleich verrichten können.

Uebe

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 35. quaest. 1
2) Ibid. distinct. 36. quaest. 2. 3) Ibid. dist. 38. qu. 1

Digitized by Google

Ueber Gottes Erkenntniß des zufällig Künftigen denkt unser Philosoph anders und richtiger denn seine Vorgänger. Dies, sagt er, kann aus seinen Ursachen mit Gewißheit erkannt werden; aus einer zu gewisser Wirkung gestimmten, aber durch etwas aufhaltbaren Ursache, läßt sich die Wirkung mit Gewißheit ermessen, wenn sie nicht gehindert wird, weil sie dann unausbleiblich daraus erfolgt. Eben so läßt sich, aus gleichem Grunde, auch die Wirkung einer nicht zu einer einzigen Wirkung eingerichteten Ursache erkennen, wenn man zugleich alles weiß, wodurch sie auf eine gewisse Wirkung wird gerichtet werden. Nun aber kennt Gott jede Ursache nicht blos an sich, sondern in Verbindung mit allen übrigen Umständen, er sieht also auch die zufälligen Wirkungen der Ursachen vorher, weil die Wirkungen zufällig sind, so bald sie nicht aus dem Wesen der Ursachen nothwendig erfolgen. Dadurch also daß Gott Ursache aller Dinge ist, sieht er alles vorher, als noch nicht existierend. Woraus sich dann ergiebt, daß falsch ist was einige lehren, daß durch seine Ewigkeit Gott allen Zeiten gegenwärtig ist ohne Succession, mithin die Zukunft als schon vorhanden, anschauend erkennt. Das Künftige ist noch nicht, kann also dem Gegenwärtigen nicht würklich koexistieren, sonst müßten die Geschöpfe von Ewigkeit her da gewesen seyn, und von Ewigkeit her mit Gott koexistiert zu haben. Dies Vorherwissen aber macht die Ereignisse in der Welt nicht nothwendig, weil Gott sie bedingt vorhersieht, und nicht nothwendig so will als sie geschehen; einerley Sache kann zugleich bedingt nothwendig und zufällig seyn 1). Dies ist

1) Durand. in Mag. sent. I. distinct. 38. qu. 2.

Digitized by Google

ist also das, was Leibnitz nachher lehrte, die Zufälligkeit mit dem Satze des zureichenden Grundes zu vereinbaren; allein dies scheint noch nicht hinreichend, weil mit der hypothetischen Nothwendigkeit die Freyheit sich nicht scheint in Uebereinstimmung bringen zu lassen.

Ueber die Schöpfung aus Nichts erklärt sich Durand so: aus nichts etwas hervorbringen, kann heißen, das Nichts zu Etwas machen, welches sich widerspricht; kann heißen, nach Nichts Etwas hervorbringen, welches gleichfalls unmöglich ist, weil Negation oder Privation, vor dem Besitz an sich nicht hergehen, und eine Handlung nicht von Nichts anfangen kann; kann endlich heißen, nicht aus einer Materie, oder einem Subjekte etwas hervorbringen, so daß es keinem terminum a quo sit hat. Dies ist möglich, weil die Materie nicht durch sich selbst existiert, also hervorgebracht ist; weil diese Materie das letzte Subjekt ist, also aus einem andern nicht hervorgebracht werden kann; weil endlich die erste Materie sich selbst überlassen, nichts seyn würde, indem sie ihre eigne Form nicht seyn kann. 1) Hiedurch wird nun wol die Sache nicht aufgehellt oder bevestigt, denn eben dies aus keinem Subjekte gemacht seyn, verursacht die große Schwierigkeit, welche durch den Satz von der Natur der Materie sich nicht hebt, da diese Materie eine von allem Grunde entblößte Abstraktion ist.

Darin daß Gott eine bessere denn die gegenwärtige Welt hervorbringen konnte, stimmt Durand mit Thomas von Aquino überein, aber er setzt einiges sorgfältiger aus ein-

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 1. quaest. 1.

Digitized by Google

einander. Zuerst wird von ihm gefragt, konnte Gott ein und dasselbe Geschöpf besser machen? Er antwortet, unter einem und demselben Geschöpfe versteht man entweder eine Substanz allein, oder eine Substanz und Accidens ohne Unterschied. Eine Substanz in Ansehung ihrer innern Güte, das ist ihres Wesens, kann nicht verbessert werden, weil durch jeden Zusatz neuer Realität sie in eine andere Gattung übergeht, mithin widersprechend ist, dies Wesen ihr zu lassen, und zugleich ein besseres ihr zu geben. Der Mensch, in Ansehung seines menschlichen Wesens, kann ohne Vernichtung seines Wesens nicht verbessert werden. Ein Geschöpf aber, Substanz und Accidens ohne Unterschied genommen, ist der Verbesserung fähig, weil die zufälligen Realitäten, und die Grade einiger Realitäten, ohne Schaden des Wesens, Vermehrung zulassen. 1) Ganz genau ist zwar diese Unterscheidung nicht; denn eigentlich mußten wesentliche und außerwesentliche Realitäten, und die wesentlichen als unbestimmt, oder in bestimmter Quantität, einander entgegengesetzt werden; allein dennoch enthält die Antwort etwas richtiges und neues.

Weil diese Frage nur von Geschöpfen außer der Verbindung zu einem Systeme redet: so fügt Durand, nach Thomas Anleitung die zunächst hieran geknüpfte hinzu, ob Gott eine bessere Welt habe hervorbringen können? Unter Welt, antwortet er, kann man alles würklich erschaffene, und noch mögliche; oder blos verstehen, was jetzt erschaffen ist. Im ersten Verstande ist keine bessere möglich, so nemlich daß Gott eine von der gegenwärtigen

spe-

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 44. quaest. 1c.

Digitized by Google

Daß vom Guten das Uebel verursacht wird, erhärtet ein von Dürand aufgestellter Schluß folgendergestalt: Des Uebels Ursache existiert vor ihm, und ist entweder etwas Gutes, oder etwas Böses. Im letztern Fall kommt die Frage wieder, woher sie entsteht, und dann geht es ohne Stillstand fort, falls man nicht ein ewiges, aus keiner Ursache entspringendes Uebel annehmen will. Beydes enthält gleiche Ungereimtheit, und mit ihr die Folge, daß vom Guten das Uebel hervorgebracht wird. Dann aber erscheint die schwere Frage, wie ist so etwas denkbar? Dürand löst sie vortreflich so: das Gute als gut, kann keines Uebels Ursache seyn, weil beyde, Gutes und Böses abstrakt genommen, bloße Beziehungen sind, nicht Wesen, oder Substanzen. Im Konkreten aber kann das Gute etwas Böses hervorbringen, das heißt, ein Wesen, welches gut ist, kann von einem andern Ursache seyn, welches böse ist. So macht des Feuers Wärme, welche ihm gut ist, weil sie seinem Wesen angehört, in der Hand übermäßige Hitze, welche dieser böse ist, und schädlich. Demnach kann das Gute des Bösen wirkende Ursache seyn; aber das Böse kann auch des Guten Endzweck seyn, denn des Ochsen Schlachtung hat zum Zweck des Menschen Nahrung; diese ist jenem ein Uebel, dem Menschen ein Gut. Auch kann das Gute Subjekt oder Materie des Uebels seyn, so sind Auge oder Hand, welche dem Menschen gut sind, Subjekte von Schmerzen, welche ihm böse sind. Daraus folgt dann, daß das Uebel, als Uebel keine End-Ursache hat, weil alles was zu etwas abzweckt, in so fern es dies thut, gut oder nützlich ist; so wenig es eine formale Ursache hat, weil es bloße Beraubung ist; noch eine subjektive, weil das Gute als gut, sein Subjekt nicht ist, sondern nur in so fern es irgend ein gutes

ver-

Digitized by Google

verliehren kann, endlich auch keine wirkende Ursache, weil es keine Wirkung, sondern Mangel ist. Es kann aber wohl eine zufällig wirkende Ursache haben (causa per accidens), das ist, die den Mangel zwar nicht positiv bewirkt, aber doch etwas worauf er folgt, wie das die Hitze mehr vergrößernde Feuer, als es der Hand zuträglich ist, dadurch die Wärme des zur Hand schicklichen Verhältnisses beraubt, oder den Einfluß der wirkenden Ursache hindert. 1). Mit diesen Distinktionen wird man so herumgeworfen, daß man am Ende von des Uebels Ursache fast nichts mehr weiß, und Durand selbst verliehrt darüber seinen eigentlichen Zweck, begreiflich zu machen, wie das Uebel entstehen könne, so aus den Augen, daß er nicht gewahr wird, hierüber nichts Genugthuendes beygebracht zu haben.

Dies Uebel nun, fährt er fort, wird bey freyen Geschöpfen getheilt in Sünden-Uebel, und Straf-Uebel, weil es ein zwiefaches Gut giebt, die Form und Integrität eines Dinges, und dessen Wirkung, mithin auch ein zwiefältiges Uebel vorhanden seyn muß; die Beraubung nemlich dieser Güter. Dasjenige, wodurch die Form oder Integrität Abbruch leidet, heißt bey den freyen Wesen Straf-Uebel, bey den unfreyen Natur-Uebel; das, welches die Thätigkeit mindert, heißt überhaupt Fehler, bey freyen Wesen aber, Sünde, oder Vergehen. 2) Diese Abtheilung, so subtil und neu sie ist, scheint doch nicht alles zu umspannen; daß wir nicht Engel sind, daß wir von Natur nicht vollkommnern Verstand besitzen, ist auch das

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 34. quaest. 3.
2) Ibid. distinct. 35. quaest. 1.

Digitized by Google

das Straf-Uebel? Oder daß mit fiechem Körper manche gebohren wird, ist auch das Straf-Uebel?

Nun frägt sich zuletzt, welches der ganzen Untersuchung Ziel ist, wie verhält sich des Uebels Daseyn zum göttlichen Willen? Konnte Gott das Uebel wollen? Und wenn dies, wie fern hat er Theil an dessen Wirklichkeit? An sich, das ist als Uebel, antwortet Durand, ist unmöglich, daß Sünden- und Straf-Uebel von irgend einem Wesen gewollt werden, weil nur das Gute Gegenstand des Wollens ist, und, daß Böses als solches gewollt werde, Widerspruch enthält. Dieser Schluß trügt ohne allen Zweifel, das Gute wird nur als dem wollenden gut verlangt, nun wäre also die Frage, ob nicht ein Wesen möglich ist, dem andrer Uebel angenehme Empfindungen verursacht? Hat es nicht Nerone, Domitiane, Dionyse gegeben? Und nun müßte erst dargethan werden, daß Gott kein solch bösartiges Wesen ist. Straf- und Natur-Uebel hingegen, fährt er fort, kann Gott wegen eines daran geknüpften Guten (per accidens) wollen, weil nemlich ein Uebel ein größeres Gut zur Folge haben kann, als das ist, welches es aufhebt. So würden z. B. keine gemischten Körper entstehen, wären nicht die Elemente in einigen Stücken der Vergänglichkeit unterworfen; auch würden viel Gattungen von Geschöpfen zu Grunde gehen, wenn nicht wieder manche andere der Verderbniß unterlägen; Menschen und Vieh würden nicht fortdauern, als welche von solchen Zerstöhrungen leben müssen. Das Straf-Uebel aber erfordert die Gerechtigkeit, und unter dieser Gestalt ist es Gegenstand des göttlichen Wollens. Vortreflich allerdings! nur aus Man-

Digitized by Google

Mangel an Verbindung mit andern erwiesenen Lehren, nicht genug überführend! Theils ist darzuthun, daß, wäre nicht die Vergänglichkeit vorhanden, die alsdann vernichteten Gattungen im Ganzen mehr Uebel nach sich ziehen würden, als ihre Existenz Gutes hat; denn einige Gattungen weniger, und den übrigen Unvergänglichkeit, Freyheit von Schmerz und Misvergnügen zugetheilt, scheint doch überwiegender Ersatz zu seyn. Theils aber ersieht man hieraus noch nicht, warum nicht des Guten unbeschadet, des Uebels Intension und Menge geringer seyn könnte. Das Sünden-Uebel aber, setzt Durand hinzu, kann Gott unter keinerley Bedingungen wollen, weder als Uebel, noch als Veranlassung irgend eines Guten. 1)

Aber die Sünde existiert ja doch, also muß sie, scheint es, ohne, oder gar gegen Gottes Willen da seyn. Dies zu heben merkt unser Philosoph an, es geschehe etwas gegen den Willen, wenn der Wille es nicht will geschehen haben; ohne den Willen aber, wenn über sein Daseyn gar kein Willens-Entschluß vorhanden ist. Ferner der Wille, wodurch man etwas gut heißt, unterscheidet sich in den vorhergehenden und nachfolgenden (voluntas antecedens et consequens); ersterer geht auf das Allgemeine z. B. Gott will, daß alle Menschen seelig werden, weil er allen ein hiezu eingerichtetes Wesen, und die gemeinschaftlichen Hülfsmittel giebt. Dieser Wille kann mit dem wirklichen Ereigniß des Gegentheils in einzelnen Fällen, daß

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 46. qu. 2.

Digitized by Google

daß z. B. dieser oder jener nicht seelig wird, gar füg
lich bestehen. Letzterer geht auf das Ereigniß ohne all
Einschränkung und Bedingung, daher er auch allemal i
Erfüllung gehen muß. Gegen ihn kann sich nichts ereig
nen, wohl aber ohne ihn, weil über einiges kein solche
Entschluß vorhanden ist. Und dahin gehört dann auch
die Sünde; Gott will ihr Daseyn nicht, weil er sonst
ihr Urheber wäre, er will aber auch ihr Nichtseyn nicht
weil sie sonst nicht vorhanden seyn könnte, folglich ist sie
seinem Willen weder gemäß noch entgegen, sondern ohne
ihn 1). In der That ist diese Theorie sehr fein, und von
Nachfolgern, auch Leibnitz zum Theil, beybehalten wer-
den, ob aber durchgängig haltbar, kann noch gefragt
werden. Zuerst ist der Unterschied zwischen beyden Arten
von Entschließungen nicht in hinlängliches Licht gesetzt,
indeß scheint doch, daß die eine bedingt, die andere unbe-
dingt seyn soll. Dann aber ist sie im Grunde wieder
keine, indem die Bedingung von selbst sie einschränkt.
Wofern Gott will, daß alle Menschen seelig werden, wenn
sie die gehörigen Mittel gebrauchen, und er bewirkt
nicht, daß alle sie gebrauchen, so will er auch nicht daß alle
seelig werden, sondern blos die, welche der Mittel sich
bedienen. Die nicht seelig werden, will er nicht seelig
also will er daß einige nicht seelig werden. Bey un
kann solche Unterscheidung zwar gemacht werden, we
wir nicht Kenntniß und Voraussehung genug haben. e
nem allgemeinen Satze die erforderliche Bestimmung anzu
hängen. Gott aber, der alles vorher weiß, kann solch
unbestimmte Entschlüsse nicht fassen, weil sein Vorhersehe
si

1) Durand in Mag. sent. I. distinct. 47. quaest. 1.

Digitized by Google

sie sogleich in völlig bestimmte und individuelle verwandelt.

Eben so mühsam wird es unserm Philosophen, Gottes Gerechtigkeit bey Austheilung der irrdischen Güter zu retten; indem Guten und Tugendhaften oft Widerwärtigkeiten, Schlimmen und Lasterhaften eben so oft lauter angenehme Ereignisse zugetheilt sind. Aus solchen Vorfällen, sagt er, erhellt, daß auch ein unschuldiger oft von Gott gestraft wird, wie wenn ein eben getauftes, noch von allem Vergehen freyes Kind, schwere Qualen erdulden muß. Dies aber streitet nicht mit der Gerechtigkeit, weil Gott Herr über Leben und Tod ist, es geschieht blos ohne Zuthun der Gerechtigkeit (praeter justitiam), und zwar dem Augustin zufolge deswegen, damit der Tugendhaften Verdienste erhöht werden; damit ihre Tugend bewährt, Hochmuth und zu großes Zutrauen von ihnen entfernt; damit Gottes Ehre erhöht werde, und aus ähnlichen Gründen mehr 1). Auch diese Distinktion befriedigt nicht; ist dies darum nicht ungerecht, weil Gott Herr über Tod und Leben ist: so ist nichts in Ansehung Gottes ungerecht, denn er ist ein Despot, der keine Gesetze kennt. Zudem sind auch die Fälle allem Rechte entgegen, sobald man den Begriff der Strafe hinzubringt. Betrachtet man es aber nur als Leiden, dann gewinnt die Sache andere Gestalt, und läßt sich aus andern Rücksichten rechtfertigen. Daß Dürand alles physische Uebel als Strafe ansieht, versetzt ihn in eine sehr mißliche Lage.

Besser

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 36. quaest. 2.

Digitized by Google

Beſſer gelingt ihm die Antwort auf die Frage, woh
das Vermögen zu ſündigen? Nach Damaſcen hatte ma
meiſtens vorher gelehrt, aus Nichts, in ſo fern nemlic
alles Geſchöpf aus Nichts iſt. Dieſe Auflöſung mißfäl
dem Scharfſinne unſers Philoſophen mit Recht, weil ſ
am Ende auf bloßes Wortgeklingel hinausgeht; und e
beruft ſich deshalb darauf, daß das Geſchöpf doch da
Nichts nicht zur Materie hat, dies Nichts alſo auc
nicht dienen kann, etwas in ihm zu erklären. Vielmeh
muß man ſagen, das Vermögen zu ſündigen iſt von Gott
und ſeinem Weſen nach kein Uebel; denn würkliches Feh
len wird dadurch nicht geſetzt, und es beſteht nur in einem
Mangel der denkenden Geſchöpfe, vermöge deſſen ſie de
Unerſchaffenen Vollkommenheit nicht erreichen. Solche
Mangel nun iſt nichts übels, weil er keine der Creatu
zukommende Vollkommenheit aufhebt; Gott wollte di
allgemeine Ordnung aller Weſen, ihre ganze Reihe, un
dazu gehörten auch, die fehlen konnten, ja zuweilen würk
lich fehlten 1). Vortreflich allerdings, nur darin noch
nicht durchaus feſt, daß das Vermögen zu fehlen, un
das Fehlen ſelbſt für eins, oder doch nothwendig ver
knüpft gehalten wird! Das Vermögen zu fehlen konnte
dem Geſchöpfe nicht benommen werden, von da aber zum
würklichen Fehlen iſt noch ein ſehr weiter Weg. Die
Frage alſo wäre noch, konnte nicht Gott durch ſchicklich
Mittel würkliche Vergehungen ganz hemmen, oder minde
ſtens verringern?

1) Durand. in Mag. ſent. II. diſtinct. 44. quaeſt. 1.

Sechs

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Wilhelm Occam.

Fast zu gleicher Zeit mit Durand lebte ein an Scharfsinn ihm gleicher, an Ansehen unter den Zeitgenossen ihn noch übertreffender Mann, Wilhelm Occam, aus England, dem sein Geburts-Ort Occam in Surrey den Zunahmen, damaliger Sitte gemäß gab. Er empfieng seinen ersten Unterricht in höheren Wissenschaften von seinem berühmten Landsmanne Duns Scotus, dessen Subtilität seinem Verstande zu ungemeiner Schärfung gereichte, und dessen Muth selbst zu denken, auch ihm die Kühnheit einflößte, durch Verbesserungen alter Lehren in den Tempel des Ruhms einzugehen. Der Strohm scholastischer Philosophie hatte angefangen, von den leeren Abstraktionen der Alexandriner, und ihrer herrschenden Denk-Art, alles mit den Augen des bloßen Verstandes zu betrachten, nach der Untersuchung durch die äussern Empfindungen, und der Darstellungs-Art der Sinne, zu treiben. Occam folgte diesem Strohme weiter denn vor ihm alle, und es gelang ihm so, Stifter einer neuen Sekte der Scholastiker, unter dem Nahmen der Occamisten, zu werden. Die nemliche Sekte, weil sie die vorhin behauptete Realität der Abstraktionen mehr verwarf, als man sonst zu thun sich erkühnt hatte, und eben dadurch den fast ausgestorbenen Nominalisten sich näherte, gab sich auch den Nahmen der Nominalisten. 1) Diese Neuerung, indem sie

1) Ludov. Vives de causis corruptar. artium I. P. 347. Opp. T. I. Basil. 1555.

Digitized by Google

Besser gelingt ihm die Antwort auf die Frage, wo das Vermögen zu sündigen? Nach Damascen hatte m meistens vorher gelehrt, aus Nichts, in so fern nemli alles Geschöpf aus Nichts ist. Diese Auflösung mißfi dem Scharfsinne unsers Philosophen mit Recht, weil am Ende auf bloßes Wortgeklingel hinausgeht; und e beruft sich deshalb darauf, daß das Geschöpf doch da Nichts nicht zur Materie hat, dies Nichts also auch nicht dienen kann, etwas in ihm zu erklären. Vielmeh muß man sagen, das Vermögen zu sündigen ist von Gott und seinem Wesen nach kein Uebel; denn würkliches Feh len wird dadurch nicht gesetzt, und es besteht nur in einem Mangel der denkenden Geschöpfe, vermöge dessen sie de Unerschaffenen Vollkommenheit nicht erreichen. Solche Mangel nun ist nichts übels, weil er keine der Creatu zukommende Vollkommenheit aufhebt; Gott wollte die allgemeine Ordnung aller Wesen, ihre ganze Reihe, und dazu gehörten auch, die fehlen konnten, ja zuweilen würk lich fehlten 1). Vortreflich allerdings, nur darin noch nicht durchaus fest, daß das Vermögen zu fehlen, und das Fehlen selbst für eins, oder doch nothwendig ver knüpft gehalten wird! Das Vermögen zu fehlen konnte dem Geschöpfe nicht benommen werden, von da aber zum würklichen Fehlen ist noch ein sehr weiter Weg. Die Frage also wäre noch, konnte nicht Gott durch schickliche Mittel würkliche Vergehungen ganz hemmen, oder mindestens verringern?

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 44. quaest. 1.

Sechs

Digitized by Google

Sechstes Hauptstück.

Wilhelm Occam.

Fast zu gleicher Zeit mit Durand lebte ein an Scharfsinn ihm gleicher, an Ansehen unter den Zeitgenossen ihn noch übertreffender Mann, Wilhelm Occam, aus England, dem sein Geburts-Ort Occam in Surrey den Zunahmen, damaliger Sitte gemäß gab. Er empfieng seinen ersten Unterricht in höheren Wissenschaften von seinem berühmten Landsmanne Duns Scotus, dessen Subtilität seinem Verstande zu ungemeiner Schärfung gereichte, und dessen Muth selbst zu denken, auch ihm die Kühnheit einflößte, durch Verbesserungen alter Lehren in den Tempel des Ruhms einzugehen. Der Strohm scholastischer Philosophie hatte angefangen, von den leeren Abstraktionen der Alexandriner, und ihrer herrschenden Denk-Art, alles mit den Augen des bloßen Verstandes zu betrachten, nach der Untersuchung durch die äussern Empfindungen, und der Darstellungs-Art der Sinne, zu treiben. Occam folgte diesem Strohme weiter denn vor ihm alle, und es gelang ihm so, Stifter einer neuen Sekte der Scholastiker, unter dem Nahmen der Occamisten, zu werden. Die nemliche Sekte, weil sie die vorhin behauptete Realität der Abstraktionen mehr verwarf, als man sonst zu thun sich erkühnt hatte, und eben dadurch den fast ausgestorbenen Nominalisten sich näherte, gab sich auch den Nahmen der Nominalisten. 1) Diese Neuerung, indem sie

1) Ludov. Vives de causis corruptar. artium I. P. 247. Opp. T. I. Basil. 1555.

Digitized by Google

zwar auf dem Wege des Scotus, aber doch viel weiter hinausgieng, und der Scotisten heilige Formeln verwarf, erregte heftigen Zank zwischen den Anhängern des Scotus und Occam, welcher nicht selten nach damaliger Rohheit der Sitten, mit Handgefechten und blutigen Köpfen sich endigte. Welche ihn daher Vater der Nominalisten, oder ihren Anführer nennen, die müssen nicht vom ersten Anfange der Behauptungen, noch vom Geiste der Lehren, sondern von ihrer Auferweckung, und mehreren Verstärkung, verstanden werden. Seine zahlreichen Anhänger gaben Occam den rühmlichen Beynamen eines ehrwürdigen Unternehmers (venerabilis inceptoris), des ausgezeichneten Lehrers, oder auch des unüberwindlichen Meisters (doctoris singularis, et invincibilis.

Occam trat früh (sein Geburts-Jahr hat man nicht aufgezeichnet) in den Minoriten-Orden, und lehrte im Anfange des 14ten Jahrhunderts die Theologie zu Paris. Eben der Muth, welcher ihn über die hergebrachten Grundsätze seines Zeitalters hinaushob, entfernte ihn auch von vielen andern geheiligten Vorurtheilen, und feuerte ihn an, über die geistliche und weltliche Macht richtiger zu denken. Philipp der Schöne in seinen heftigen Streitigkeiten gegen die Anmaßungen der Päbste munterte ihn noch mehr auf, indem er ihm Schutz gegen die Angriffe des Römischen Hofes erblicken ließ; dies ward ihm Antrieb die Rechte Philipps, und mit ihnen die Befugnisse aller Regenten, gegen den Pabst in einer damals hoch berühmten Schrift zu verfechten. Als er Provincial der Minoriten in England geworden war, vertheidigte er auf einem allgemeinen Convent seines Ordens zu Perugia, gegen die Ansprüche des Pabsts Johann des XXII. auf weltliche Besitzungen

Digitized by Google

zungen und Länder, die wahre Lehre von der Armuth des Stifters unserer Religion und seiner Apostel, stellte nach Auseinandergehung des Convents diese nemliche Lehre überall, besonders zu Bologna auf, und ward auch hierin Anführer seines Ordens, gegen die Ehrsucht, den Reichthum, und die Schwelgerey der Päbste. Hiedurch erbittert, schleuderte der Pabst seinen Bann gegen ihn, zu dessen Abwendung Occam in Frankreich einen verborgenen Aufenthalt bis 1338 erwählte.

Jetzt boten ihm die Zwistigkeiten des Kayfers Ludwig aus Bayern mit Pabst Johann neue Gelegenheit seine Ueberzeugungen mit Sicherheit zu behaupten, und zu verbreiten; er griff die unumschränkte Gewalt der Päbste mit vieler Gelehrsamkeit, und großer Kraft der Gründe abermahls an, und bewies, daß der Pabst weltlicher Oberherrschaft unterworfen sey; selbst der erneuerte Bann brachte ihn von der Lehre nicht ab, daß ein Kayser im Zeitlichen nur Gott zu gehorchen schuldig sey. Mehrerer Sicherheit halber begab er sich 1330 zum Kayser Ludwig, ward von ihm gütig aufgenommen, zu manchen geheimen Berathschlagungen gezogen, und fand an seinem Hofe Schutz gegen Roms Angriffe. Er pflegte dem Kayser zu sagen, vertheidige du mich mit dem Schwerdte, ich will dich mit der Feder vertheidigen. Sein Todes-Jahr ist im Ungewissen, nach einigen starb er 1343 zu München; nach andern 1350 zu Capua. Die ihm von angesehenen Männern vorgeworfene übertriebene Subtilität, leeren Geschwätz, und sinnleeren Unterscheidungen, 1) treffen wohl nur seine

the-

1) Bruck hist. crit. phil. T. III. p. 846.

weil keine Gegenstände der Anwendung ihm angewiesen sind.

Des Allgemeinen Natur untersucht Wilhelm ausführlich, vornemlich um gegen Scotus dessen objektive Realität gänzlich aufzuheben; daher denn auch manche, wenigleicht verständliche, noch verständlich zu machende, aus Wort-Misbrauch entsprungene Subtilitäten beygemischt sind. Occam läugnet zuvörderst, daß, was zunächst und unmittelbar durch das Allgemeine bezeichnet wird, etwas außer der Vorstellung, oder der Seele befindliches ist. Dessen Gegentheil, und dazu noch, daß das Allgemeine reell vom individuellen unterschieden sey, und in diesem existire, hatte man mit folgenden unter mehreren am meisten bündig scheinenden, aber auch schon meistens berührten Gründen, gerechtfertigt. Reelle Wissenschaft geht doch auf wahre, außer der Seele befindliche Dinge; wahre Wissenschaft beschäftigt sich mit dem Allgemeinen: also giebt es allgemeine reelle Dinge. Occam entgegnet sehr richtig, reelle Wissenschaft geht nicht immer auf Gegenstände außer uns unmittelbar; sondern auf etwas deren Stelle vertretendes gleichfalls; wir haben doch nur gewisse Erkenntniß von Sätzen, und Sätze drücken nichts als Gedanken aus; mithin kann eine Wissenschaft wahr und reell seyn, wenn gleich die Gegenstände so nicht existieren, als sie gedacht werden. Ob die Sachen selbst vorhanden sind, hat auf die reelle Wissenschaft keinen Einfluß, wenn nur die Begriffe reelle Sachen bezeichnen. Diese Antwort sagt zu wenig, mindestens wird von unserm Erkennen die Realität sehr hiedurch herabgesetzt; besser wäre wohl; das Allgemeine ist Stellvertreter des Individuellen, zur Abkürzung der Erkenntniß eingeführt,

nicht

Digitized by Google

nicht, etwas ausser uns so vorhandenes zu bezeichnen. Eben dazu dient auch die Demonstration, welche er hier unter Wissenschaft versteht: also folgt aus den Vordersätzen nur, daß, in so fern das Allgemeine für das individuelle steht, es Realität hat, nicht aber an sich, und von dem individuellen gesondert.

Die Ungereimtheit der realistischen Gegen-Meynung ergiebt sich aus folgendem: Kein Ding kann sich in mehreren Subjekten ohne Vermehrung seiner Zahl befinden; nun aber wäre das Allgemeine, dieser Lehre nach, zugleich einzig, und in mehreren Individuen vorhanden. 1) Dieser, dem geraden Verstande sogleich einleuchtende, und im Nothfall durch mehrere Entwickelung gegen sophistische Angriffe leicht zu sichernde Grund, reicht allein schon hin, jenes Hirngespinst zu zernichten. Auch ist er unter Occams übrigen Beweisen der erheblichste, da diese mehr auf Aristotelische Hypotheses und Neben-Sachen sich stützen, ohne dem Streit-Punkte helleres Licht zu ertheilen.

Aus dieser Verschanzung getrieben, konnte man dennoch behaupten, das Allgemeine sey zwar in allem Individuellen nicht eins und das nemliche; aber es folge noch nicht die gänzliche Aufhebung seiner Realität, weil es in mehreren Individuen vervielfältigt werden, und von ihnen reell verschieden existieren könne. Einige legten nach Occams Bericht diese, andre jene erstgenannte Meynung dem Scotus bey: zum sichern Beweise, daß er des deutlichsten und bestimtesten Ausdrucks sich nicht bedient hatte. Wahrscheinlich jedoch gebrauchten, die durch das vorhergehende geschlagenen

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 1. qu. 4.

Digitized by Google

Besser gelingt ihm die Antwort auf die Frage, wo
das Vermögen zu sündigen? Nach Damascen hatte m
meistens vorher gelehrt, aus Nichts, in so fern nemli
alles Geschöpf aus Nichts ist. Diese Auflösung mißfä
dem Scharfsinne unsers Philosophen mit Recht, weil
am Ende auf bloßes Wortgeklingel hinausgeht; und
beruft sich deshalb darauf, daß das Geschöpf doch d
Nichts nicht zur Materie hat, dies Nichts also au
nicht dienen kann, etwas in ihm zu erklären. Vielme
muß man sagen, das Vermögen zu sündigen ist von Got
und seinem Wesen nach kein Uebel; denn würkliches Fe
len wird dadurch nicht gesetzt, und es besteht nur in eine
Mangel der denkenden Geschöpfe, vermöge dessen sie de
Unerschaffenen Vollkommenheit nicht erreichen. Solch
Mangel nun ist nichts übels, weil er keine der Creatu
zukommende Vollkommenheit aufhebt; Gott wollte di
allgemeine Ordnung aller Wesen, ihre ganze Reihe, un
dazu gehörten auch, die fehlen konnten, ja zuweilen würk
lich fehlten 1). Vortreflich allerdings, nur darin noc
nicht durchaus fest, daß das Vermögen zu fehlen, un
das Fehlen selbst für eins, oder doch nothwendig ver
knüpft gehalten wird! Das Vermögen zu fehlen konnt
dem Geschöpfe nicht benommen werden, von da aber zum
würklichen Fehlen ist noch ein sehr weiter Weg. Di
Frage also wäre noch, konnte nicht Gott durch schicklich
Mittel würkliche Vergehungen ganz hemmen, oder minde
stens verringern?

1) Durand. in Mag. sent. II. distinct. 44. quaest. 1.

Sechs

Sechstes Hauptstück.

Wilhelm Occam.

Fast zu gleicher Zeit mit Durand lebte ein an Scharfsinn ihm gleicher, an Ansehen unter den Zeitgenossen ihn noch übertreffender Mann, Wilhelm Occam, aus England, dem sein Geburts-Ort Occam in Surrey den Zunahmen, damaliger Sitte gemäß gab. Er empfieng seinem ersten Unterricht in höheren Wissenschaften von seinem berühmten Landsmanne Duns Scotus, dessen Subtilität seinem Verstande zu ungemeiner Schärfung gereichte, und dessen Muth selbst zu denken, auch ihm die Kühnheit einflößte, durch Verbesserungen alter Lehren in den Tempel des Ruhms einzugehen. Der Strohm scholastischer Philosophie hatte angefangen, von den leeren Abstraktionen der Alexandriner, und ihrer herrschenden Denk-Art, alles mit den Augen des bloßen Verstandes zu betrachten, nach der Untersuchung durch die äussern Empfindungen, und der Darstellungs-Art der Sinne, zu treiben. Occam folgte diesem Strohme weiter denn vor ihm alle, und es gelang ihm so, Stifter einer neuen Sekte der Scholastiker, unter dem Nahmen der Occamisten, zu werden. Die nemliche Sekte, weil sie die vorhin behauptete Realität der Abstraktionen mehr verwarf, als man sonst zu thun sich erkühnt hatte, und eben dadurch den fast ausgestorbenen Nominalisten sich näherte, gab sich auch den Nahmen der Nominalisten. 1) Diese Neuerung, indem sie

1) Ludov. Vives de causis corruptar. artium I. P. 247. Opp. T. I. Basil. 1555.

Digitized by Google

zwar auf dem Wege des Scotus, aber doch viel weiter hinausgieng, und der Scotisten heilige Formeln verwarf, erregte heftigen Zank zwischen den Anhängern des Scotus und Occam, welcher nicht selten nach damaliger Rohheit der Sitten, mit Handgefechten und blutigen Köpfen sich endigte. Welche ihn daher Vater der Nominalisten, oder ihren Anführer nennen, die müssen nicht vom ersten Anfange der Behauptungen, noch vom Geiste der Lehren, sondern von ihrer Auferweckung, und mehreren Verstärkung, verstanden werden. Seine zahlreichen Anhänger gaben Occam den rühmlichen Beynamen eines ehrwürdigen Unternehmers (venerabilis inceptoris), des ausgezeichneten Lehrers, oder auch des unüberwindlichen Meisters (doctoris singularis, et invincibilis.

Occam trat früh (sein Geburts-Jahr hat man nicht aufgezeichnet) in den Minoriten-Orden, und lehrte im Anfange des 14ten Jahrhunderts die Theologie zu Paris. Eben der Muth, welcher ihn über die hergebrachten Grundsätze seines Zeitalters hinaushob, entfernte ihn auch von vielen andern geheiligten Vorurtheilen, und feuerte ihn an, über die geistliche und weltliche Macht richtiger zu denken. Philipp der Schöne in seinen heftigen Streitigkeiten gegen die Anmaßungen der Päbste munterte ihn noch mehr auf, indem er ihm Schutz gegen die Angriffe des Römischen Hofes erblicken ließ; dies ward ihm Antrieb die Rechte Philipps, und mit ihnen die Befugnisse aller Regenten, gegen den Pabst in einer damals hoch berühmten Schrift zu verfechten. Als er Provincial der Minoriten in England geworden war, vertheidigte er auf einem allgemeinen Convent seines Ordens zu Perugia, gegen die Ansprüche des Pabsts Johann des XXII. auf weltliche Besitzungen

Digitized by Google

zungen und Länder, die wahre Lehre von der Armuth des Stifters unserer Religion und seiner Apostel, stellte nach Auseinandergehung des Convents diese nemliche Lehre überall, besonders zu Bologna auf, und ward auch hierin Anführer seines Ordens, gegen die Ehrsucht, den Reichthum, und die Schwelgerey der Päbste. Hiedurch erbittert, schleuderte der Pabst seinen Bann gegen ihn, zu dessen Abwendung Occam in Frankreich einen verborgenen Aufenthalt bis 1338 erwählte.

Jetzt boten ihm die Zwistigkeiten des Kayfers Ludwig aus Bayern mit Pabst Johann neue Gelegenheit seine Ueberzeugungen mit Sicherheit zu behaupten, und zu verbreiten; er griff die uneingeschränkte Gewalt der Päbste mit vieler Gelehrsamkeit, und großer Kraft der Gründe abermahls an, und bewies, daß der Pabst weltlicher Oberherrschaft unterworfen sey; selbst der erneuerte Bann brachte ihn von der Lehre nicht ab, daß ein Kayser im Zeitlichen nur Gott zu gehorchen schuldig sey. Mehrerer Sicherheit halber begab er sich 1330 zum Kayser Ludwig, ward von ihm gütig aufgenommen, zu manchen geheimen Berathschlagungen gezogen, und fand an seinem Hofe Schutz gegen Roms Angriffe. Er pflegte dem Kayser zu sagen, vertheidige du mich mit dem Schwerdte, ich will dich mit der Feder vertheidigen. Sein Todes-Jahr ist im Ungewissen, nach einigen starb er 1343 zu München; nach andern 1350 zu Capua. Die ihm von angesehenen Männern vorgeworfene übertriebene Subtilität, leeren Geschwätz, und sinnleeren Unterscheidungen, 1) treffen wohl nur seine the-

1) Brucker hist. crit. phil. T. III. p. 846.

theologischen Behauptungen; in der Philosophie ist er mir als ein Mann von sehr richtigem und gesundem Verstande, und von nicht geringer Deutlichkeit im Vortrage erschienen, wie gleich die Folge belegen wird.

Zur Verbesserung und Berichtigung der allgemeinen Philosophie trägt Occam mehreres bey, wovon das merkwürdigste jetzt berichtet werden soll. Von den Arten der Verschiedenheit hatten die Vorgänger, dem obigen zufolge, manches beygebracht, keiner hatte aber noch die Frage aufgeworfen, ob eine Realität blos als solche von der andern in Gedanken kann unterschieden werden? Vermöge hergebrachter Grundsätze glaubte man die bejahende Antwort verstehe sich von selbst, Occam ergreift die verneinende Antwort, mit dem Zusatze, blos in Gedanken könne nichts reelles von sich selbst unterschieden werden. Sollte solch ein Gedanken-Unterschied zwischen dem reellen sich finden: so müßte das seyn, weil von demselben Gegenstande verschiedene Begriffe vorhanden wären; dann aber spricht man nicht, daß dieser Gegenstand in Gedanken von ihm selbst verschieden; sondern, daß die eine seiner Vorstellungen von der andern abweichend ist. Es folgt, daß der bisher gemeinhin angenommene formelle Unterschied (distinctio formalis), der darin besteht, daß die Sache an sich einerley, nur ihr Begriff verschieden ist, null und nichtig geachtet werden muß 1). Dieser, und Occams noch größerer Weitläuftigkeit bedürfte es sichtbar nicht: im strengen Sinne der Worte enthält es Widerspruch zu sagen, die Sache wird von sich selbst durch ihre verschiedene

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 3.

Digitized by Google

denen Begriffe verschieden. Die Frage kann vernünftiger Weise nur seyn, ob es von einem Gegenstande mehrere ihm entsprechende Vorstellungen geben kann, welche unter sich würkliche Verschiedenheit haben? Auch hierauf hat zwar Occam sein Augenmerk gerichtet, aber es weder verneinend bewiesen, noch mit Umstoßung der Gegengründe es auch nur wahrscheinlich gemacht. Offenbar kann derselbe Mensch als Sohn und als Vater zugleich gedacht werden, derselbe Punkt, als Anfang und als Ende einer Linie. Man könnte sagen, hier werde der Begriff nicht vollständig genommen, dächte man denselben Menschen mit ganz vollständigem Begriffe, dann sey kein Gedankenunterschied mehr möglich. Allein in einfachen Substanzen ist ihr Subjekt, das substantielle, mit ihrer Qualität reell einerley, weil diese keine Materie weiter zulassen, dennoch sagt man auch hier, des einfachen Wesens Kraft, und betrachtet also eins und dasselbe als Subjekt und als Prädikat, wodurch es in Gedanken unterschieden wird ohne daß sein Begriff unvollständig genommen wird.

Daß es einfache Begriffe und Dinge giebt, durch keine Differenz von einander verschieden, hätten ältere schon angemerkt, Occam dehnt diese Bemerkung weiter dahin aus, daß nicht jedes Geschlecht von seinen Gattungen durch besondere Differenzen getheilt wird, weil es einfache Dinge giebt, die dennoch unter Geschlechtern stehen 1). Die Folge ist leicht und unmittelbar; Occam aber hätte wohl gethan, diese einfachen Dinge nahmhaft zu machen; von welchen so der Begriff schwankend bleibt, weil

1) Occam. in Mag. sent. l. distinct. 8. quaest. 2.

Digitized by Google

weil keine Gegenstände der Anwendung ihm angew
sen sind.

Des Allgemeinen Natur untersuchte Wilhelm ausfüh
lich, vornemlich um gegen Scotus dessen objektive Rea
lär gänzlich aufzuheben; daher denn auch manche, wed
leicht verständliche, noch verständlich zu machende, u
Wort-Misbrauch entsprungene Subtilitäten beygemisc
sind. Occam läugnet zuvörderst, daß, was zunächst u
unmittelbar durch das Allgemeine bezeichnet wird, etw
außer der Vorstellung, oder der Seele befindliches i
Dessen Gegentheil, und dazu noch, daß das Allgemei
reell vom individuellen unterschieden sey, und in dieser
existiere, hatte man mit folgenden unter mehreren a
meisten bündig scheinenden, aber auch schon meistens b
rührten Gründen, gerechtfertigt. Reelle Wissenscha
geht doch auf wahre, außer der Seele befindliche Dinge
wahre Wissenschaft beschäftigt sich mit dem Allgemeinen
also giebt es allgemeine reelle Dinge. Occam entgegne
sehr richtig, reelle Wissenschaft geht nicht immer auf Ge
genstände außer uns unmittelbar; sondern auf etwas de
ren Stelle vertretendes gleichfalls; wir haben doch nu
gewisse Erkenntniß von Sätzen, und Sätze drücken nicht
als Gedanken aus; mithin kann eine Wissenschaft wahr
und reell seyn, wenn gleich die Gegenstände so nicht exi
stieren, als sie gedacht werden. Ob die Sachen selbst vor
handen sind, hat auf die reelle Wissenschaft keinen Ein
fluß, wenn nur die Begriffe reelle Sachen bezeichnen.
Diese Antwort sagt zu wenig, mindestens wird von un
serm Erkennen die Realität sehr hiedurch herabgesetzt;
besser wäre wohl; das Allgemeine ist Stellvertreter des
Individuellen, zur Abkürzung der Erkenntniß eingeführt,

nicht

Digitized by Google

nicht, etwas ausser uns so vorhandenes zu bezeichnen. Eben dazu dient auch die Demonstration, welche er hier unter Wissenschaft versteht; also folgt aus den Vordersätzen nur, daß, in so fern das Allgemeine für das individuelle steht, es Realität hat, nicht aber an sich, und von dem individuellen gesondert.

Die Ungereimtheit der realistischen Gegen-Meynung ergiebt sich aus folgendem: Kein Ding kann sich in mehreren Subjekten ohne Vermehrung seiner Zahl befinden; nun aber wäre das Allgemeine, dieser Lehre nach, zugleich einzig, und in mehreren Individuen vorhanden. 1) Dieser, dem geraden Verstande sogleich einleuchtende, und im Nothfall durch mehrere Entwickelung gegen sophistische Angriffe leicht zu sichernde Grund, reicht allein schon hin, jenes Hirngespinst zu zernichten. Auch ist er unter Occams übrigen Beweisen der erheblichste, da diese mehr auf Aristotelische Hypothesen und Neben-Sachen sich stützen, ohne dem Streit-Punkte helleres Licht zu ertheilen.

Aus dieser Verschanzung getrieben, konnte man dennoch behaupten, das Allgemeine sey zwar in allem Individuellen nicht eins und das nemliche; aber es folge noch nicht die gänzliche Aufhebung seiner Realität, weil es in mehreren Individuen vervielfältigt werden, und von ihnen reell verschieden existieren könne. Einige legten nach Occams Bericht diese, andre jene erstgenannte Meynung dem Scotus bey: zum sichern Beweise, daß er des deutlichsten und bestimtesten Ausdrucks sich nicht bedient hatte. Wahrscheinlich jedoch gebrauchten, die durch das vorhergehende geschlagenen

1) Occam in Mag. sent. l. distinct. 1. qu. 4.

Digitized by Google

genen Realisten diese neue Ausflucht. Auch hiegegen stre-
tet Occam mit folgenden Waffen: eine von einer ander
reell verschiedene Sache ist davon entweder ohne eine Di
ferenz, oder durch eine solche, das ist, durch etwas vo
ihr unterscheidbares inneres verschieden. Soll nun di
Menschheit im Sokrates, von der im Plato, zufolge dies
Behauptung reell verschieden seyn, und kann sie da
nicht durch irgend eine Differenz, weil sie nach dere
Wegnahme dennoch in sich von ihr verschieden bleibt: so folgt,
daß sie es durch sich selbst ist, mit andern Worten, nume-
risch. Und wenn das; wie will man leugnen, daß beyde
Menschheiten an sich schon individuell sind? Daß also
hiedurch offenbahrer Widerspruch aufgestellt wird? 1)
Dieser Beweis hat einige, dem Urheber ungesehene
Schwierigkeiten, roth und weiß sind ohne Differenz ver-
schieden und dennoch nicht individuell. Etwas hievon
fühlte schon Occam; denn er wendet saure Mühe an, ge-
gen manche vorhergesehene Angriffe seinen Schluß zu
sichern. Das beste wäre wol, aus den Begriffen selbst
zu folgern; nur das existiert reell, was ohne Illusion der
Empfindung angeschaut wird; was blos gedacht wird, ist
nicht reell, sonst müßte man vom bloßen Denken aufs
Seyn schließen können. Nun ist das allgemeine als sol-
ches, blos gedacht, also kann es auf keine Weise als all-
gemein äußere Realität und Daseyn haben. Aber den
Streit auf seine wahren Quellen zurückzuführen, davon
war man aus Mangel an hinlänglich berichtigten Begrif-
fen, noch um ein beträchtliches entfernt.

Ist

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 1. quaest. 3.

Digitized by Google

Ist gleich das Allgemeine nichts reell vom Individuellen verschieden, im Individuellen existierendes: so kann es dennoch reell außer uns vorhanden, und vom Individuellen dem Wesen nach, wenn gleich nicht reell, verschieden seyn. Es ließe sich nemlich denken, das Allgemeine sey in dem wirklich existierenden reell mit der beschränkenden Differenz einerley, formell aber davon verschieden, und an sich weder allgemein noch individuell, obgleich unvollständig allgemein im Gegenstande, vollständig im Verstande. Diese Meynung, setzt Occam hinzu, halte ich für die des subtilen Scotus, und sonach wäre er nicht der blinde Realist, für den er gemeinhin gilt, er hätte doch eine seines sonstigen Scharfsinnes würdige, nicht offenbahr ungereimte Parthey ergriffen. Denn bey nicht genauer Untersuchung unserer Begriffe scheint es doch nicht so ganz verwerflich, dem im Verstande so vielgeltenden Allgemeinen, auch ausserhalb etwas an Realität zuzugestehen. Daß er dies zu etwas substantuellem erhob, darin gieng er freylich zu weit; es war aber zu entschuldigen, indem selbst die Aristoteliker ihre erste Materie dem ähnlich dachten, und der Philosoph von Stagira selbst, in Behauptung einer solchen Materie, und in Ableugnung alles Allgemeinen sich widersprach.

Vor diese Meynung führt Occam, ungewiß aus wem, folgende Beweise an: 1) Des Menschen Natur ist individuell, und doch ist sie es nicht durch sich allein, sonst wäre, wo Menschen-Natur ist, auch ein Menschen-Individuum; also ist sie es durch etwas Hinzukommendes, doch reell von ihr nicht verschiedenes, sonst müßte auch das Wesen der Weiße durch etwas reell Hinzugesetztes individuell, mithin zusammengesetzt seyn, welches doch nicht an-

Digitized by Google

annehmlich scheint. Occam bemerkt hiergegen mit Recht, Natur des Menschen bezeichnet entweder den bloßen Begriff, oder etwas außer der Seele existierendes; im letztern Sinne ist sie allerdings individuell, im ersten hingegen allgemein, mithin geht dieser Schluß auf mehr denn drey Füßen. 2) Ist das Wesen individuell: so widerspricht ihm die Mehrheit der Individuen, folglich können mehrere Individuen einer Art nicht vorhanden seyn. Occam erinnert gleichermaßen, es werde hier das blos Gedachte mit dem existierenden vermischt, und der Schluß habe gleichfalls zu viel Begriffe. Ausserdem wendet er gegen den Satz noch ein: wofern das Wesen und dessen Differenz, oder individuelle Bestimmung, vom wirklich existierenden verschieden seyn sollen; müssen sie entweder als Sache und Sache, das ist als zwey reell außer dem Verstande vorhandene Dinge; oder als Gedankending und Gedankending, oder endlich als Sache und Gedankending es seyn. Das erstere will selbst Scotus nicht, woraus folgt, daß das letztere zugegeben werden muß. Dagegen aber streitet, daß die Menschheit in Sokrates und Plato reell verschieden, daher jede numerisch eine, also keine beyden gemeinschaftlich ist. 1)

Ist nun gleich das Allgemeine als allgemein, bloßes Gedanken-Ding: so frägt sich dennoch, ob es nicht außer dem Verstande Realität haben kann? Hier steht die Untersuchung auf dem äußersten Punkte der Subtilität, und noch dazu einer fast nicht vermeidlichen Verwirrung, weil hier die Begriffe mehr noch als die Ausdrücke so an einander

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 6.

Digitized by Google

ander gränzen, und sich in einander vermischen, daß vollkommen deutliche und reine Unterscheidung allenfalls wol gedacht, schwerlich aber beschrieben werden mag. Occam stellt, ohne die Urheber nahmhaft zu machen, folgende schon vorhandene Meynungen auf, woraus man schon die Natur dieser Aufgabe zu beurtheilen vermag. Es existieren in der Natur einige Formen, oder Wesen, an sich mit keiner Einheit ausgerüstet, sondern von Natur getheilt, deren Einheit aber blos in der Art besteht, wie der Verstand sie denkt. Zu dieser gehören die Gattungen und Arten. Andere hingegen sind an sich eins und ungetheilt, wozu die niedrigsten Gattungen gehören. Die Form des Geschlechts, an sich ohne Einheit, wird durch die Form der untersten Gattung zur Einheit gebracht, welche denn durch ihre Existenz in diesem Subjekte individuell, und fernerhin untheilbar, das ist, mit numerischer Einheit versehen wird. Diese Meynung giebt offenbahr den Abstraktionen zu viel Realität, und vermischt zudem die ganz verschiedenen Begriffe von numerischer Einheit, und generischer, auch specifischer Identität, als welche beyde beym Artstoteles der griechische Sprach-Gebrauch durch einander geworfen hatte.

Vernünftiger war die andere Meynung, daß eine Sache in Rücksicht auf ihr Daseyn ausser uns, individuell, in der auf ihr Daseyn im Verstande, allgemein ist, welche ganz richtig den Haupt-Punkt vorstellte, nur aber verlangte dem Seyn im Verstande nicht zu viel Gewicht zu geben, wie gleichwohl ihre Vertheidiger unversehens thaten. Dies ergiebt sich sogleich, weil eine dritte Meynung den Unterschied des Allgemeinen vom Individuellen nur in die Vorstellungs-Art setzte, daß nemlich dieselbe Sache,

nach

Digitized by Google

nach einer Vorstellungs-Art allgemein, nach einer andern individuell sey. Welches gleichfalls Billigung verdient, wofern man nur das Individuelle nicht zur bloßen Vorstellungs-Art, und den Unterschied vom Allgemeinen, für leeren Schein ausgiebt. Occam selbst thut endlich den Ausspruch so: alles außer der Seele existierende ist eben dadurch individuell, und dies Individuelle kann im Verstande einen verwirrten, oder unbestimmten, und bestimmten Begriff erwecken. Unbestimmten, wenn wir einen Gegenstand vom andern nicht unterscheiden, so macht Sokrates, daß der Verstand den Menschen denkt, durch welchen Begriff Sokrates vom Plato nicht unterschieden wird. Jene erkannten dem Allgemeinen Realität und wahres Daseyn zu, dieser nimmt sie ihm durchaus. 1). Auch so sind noch alle Dunkelheiten nicht aufgehellt; etwas reelles muß doch am Allgemeinen wohl seyn, sonst wäre es bloße Erdichtung, und wozu nützten denn unsre allgemeinen Begriffe? Wie also jene dem Allgemeinen zu viel geben, so räumt dieser ihm zu wenig ein; welches nicht wol damals zu vermeiden war, da alles auf die richtige Erkenntniß und Bildung unsrer allgemeinen Begriffe beruht.

Dies lehrt denn auch die letzte von Occam hierüber aufgeworfene Frage, ob das Allgemeine etwas reelles, irgendwo subjektiv existierendes, ist? Diese, sagt er, läßt verschiedene Antworten zu, deren jede mit Schwierigkeiten umringt ist, und unter denen er zuletzt dem Leser freye Wahl offen läßt. Die eine: das Allgemeine ist mehr nicht als ein Begriff, und zwar ein unbestimmter, dunkler, welcher also einem Einzelwesen so gut als dem an-

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 7.

Digitized by Google

andern zukommt. Die andere: das Allgemeine ist eine Vorstellung (species aliqua), die, weil sie sich auf alles individuelle gleich gut beziehet, allgemein heißt. Beyde diese Meynungen scheinen mehr den Worten, als der Sache nach sich zu unterscheiden. Die dritte: es ist eine wahre Sache, welche auf den Akt des Verstandes folgt, der dem Gegenstande ähnlich ist. Dies bekenne ich nicht recht zu verstehn. Die vierte: nichts ist seiner Natur nach, alles nach einmal gemachter Einrichtung unter den Menschen allgemein, gerade wie die Worte allgemeinen Sinn haben. Das Allgemeine nemlich existiert in keinem Subjekte, sey es die Seele oder sonst etwas; sondern blos objektiv in der Seele, und ist eine Fiktion, welche auf die Art objektiv vorhanden ist, wie die Sache selbst subjektiv existiert. Der einen Gegenstand wahrnehmende Verstand dichtet oder bildet einen ihm ähnlichen in der Seele nach, so daß, hätte er Schöpfungs-Kraft, er eben eine solche Sache außer sich darstellen würde, gleichwie ein Künstler, ein Haus erblickend, sich eins im Geiste verfertigt, und nach solchem Bilde außer sich eins baut. Dies innerlich abgebildete Haus, wenn nach ihm mehrere verfertigt wären, stellte sie alle vor, und wäre das Allgemeine, daher es denn auch statt des wirklichen Objektes kann gesetzt werden. Diese Erklärung hat unter allen vorhergehenden am meisten Occams Beyfall.

Sie trifft aber den Knoten nicht genau; theils weil nach ihr alle Einzelwesen vollkommen ähnlich seyn müßten, wie alle nach einem Risse, und einem Maaßstabe gebauten Häuser es sind, folglich denn nur unterste Gattungen wären, und die Subordination von Geschlechtern völlig wegfiele; theils weil das Allgemeine nicht so

aus

aus dem Einzelnen gebildet wird, als hier die Meynung besagt, indem manche Verstandes-Begriffe der objektiven Existenz, oder der anschaulichen Vorstellung näher als andere, aus einigen vom Angeschauten mehr denn an andern geflissentlich weggelassen ist. Man frägt dabey mit Recht, warum bildet der Verstand Begriffe, die so sehr vom Anschauen abweichen? Ein bloßes Thier sieht man doch nie, wo ist der Stoff zu diesem Begriffe? wo die Realität? Ueberhaupt verhält sichs mit Einführung der Allgemeinheit nicht wie mit der Feststellung von den Bedeutungen der Worte, beyde sind offenbahr nicht auf gleiche Art ex institutione.

Von diesem fühlte selbst Occams Scharfsinn einiges, weshalb er zuletzt, wem dies nicht behagen will, etwas anders vorschlägt, daß nemlich das Allgemeine eine im Verstande, oder der Seele befindliche Qualität ist, welche vermöge ihrer Natur das außerhalb vorkommende bezeichnet. 1) Diese Meynung vertheidigt er auch anderswo. 2) Sie enthält aber der Ungereimtheit noch mehr; noch nie ist einem Philosophen eingefallen, einen Begriff Qualität der Seele zu benahmen; oder wollte vielleicht Occam mit seiner Qualität eine innere Natur-Einrichtung der Seele bezeichnen, ein gewisses Gesetz, nach welchem die allgemeinen Begriffe geformt werden? Aus diesem allen quillt denn die Bestätigung, daß man über diese Fragen zur Festigkeit noch zu gelangen nicht vermochte, weil man von der Natur allgemeiner Begriffe nicht hinlänglich unterrichtet war, woraus sich denn die lange und heftige Zän-

1) Occam in Mag. sent. l. distinct. 2. quaest. 8. 2) Occam Quodlib. V. quaest. 13.

Digitized by Google

Zänkereyen der Schule sarkasm erklären. Der allgemeine Begriff des Menschen, die menschliche Natur, der Menschen Wesen, der Mensch überhaupt, die Menschheit, oder wie man sonst es zu benahmen gut achtet, existiert nirgends außer dem Verstande, und kann nirgends existieren, sie ist als solche, bloßer Verstandes-Begriff, bloßer Denk-Aktus. Der Form nach also ist das Allgemeine bloßer Begriff. Diese Denk-Aktus aber enthalten einige Anschauungs-Akte, weil der reine Verstandes-Begriff Regel der Anschauung, und bildlichen Vorstellung ist, daher muß in ihm nicht blos ausgedrückt werden, wie diese Vermögen, sondern auch, mit welcher Materie, das ist, mit welchen Arten von Anschauungs-Akten sie sich zu beschäftigen haben. Der Materie nach enthalten folglich die allgemeinen Begriffe etwas reell außer dem Verstande, und außer uns existierendes. In Ansehung der Form sind sie bloße Gedanken-Dinge, in Ansehung der Materie, reelle Dinge, die etwas existierendes zum Grunde haben.

Wegen dieser Behauptung über die Natur der allgemeinen Dinge, daß nemlich nichts dadurch angedeutet werde, das von den Individuen abgesondert irgendwo existiert, noch auch etwas das in den Individuen würklich besonders vorhanden ist, sondern daß nur die Benennungen allgemein sind, wurden einige ältere Scholastiker von Albrecht dem Großen und Thomas von Aquino, Nominalisten benahmt. Durch sie ward diese Behauptung auf eine Zeitlang ganz verscheucht, bis Occam sie erneuerte, und deshalb zum Haupte der Nominalisten unter den spätern Philosophen der Schule erklärt ward. Albrecht nemlich und Thomas waren der Meynung, die allgemeinen Dinge existierten zwar nicht abgesondert von den Einzel-

nen, aber doch in den Individuen, und seyn als eigne Realitäten zu betrachten 1).

Ueber der Verhältnisse Natur sind oben schon mehrere Streitfragen gemeldet worden, in welcher einige sie für etwas vom absoluten reell verschiedenes ausgaben; andere sie mehr für bloße Gedanken nahmen. Occam bekämpft jene aus aller Macht. Das Uebel bey dieser, und manchen andern Fragen über das was reell ist, war, daß man sich über die Wortbedeutung des reellen nicht zu verständigen suchte. Die ältern verstanden darunter meistens, was nicht blos scheinbar ist, und auf die Natur unsers Anschauungs-, so wol als Denk-Vermögens sich gründet, ohne noch gewahr zu werden, daß beyde Vermögen, weil sie nicht vollkommen einerley Resultate geben, hier sorgfältig müssen unterschieden werden. Occam hingegen nimmt eben so einseitig, und ohne sorgfältige Begründung reell für das, was außer den Gedanken vorhanden ist, und beschränkt es auf das Anschauungs-Vermögen allein. Daraus begreift sich, daß viel leerer Wortstreit hier sich einmischen muß, vornemlich weil die ältern jenes Daseyn außer dem Verstande unvermerkt mit in ihren Begriff zogen. Der Gegner Gründe, deren vornehmste oben angezeigt sind, beantwortet Occam sehr gut, und stellt ihrem Resultate selbst folgendes entgegen: was von einem andern reell verschieden ist, kann ohne dieses gedacht werden; nun aber ist es unmöglich ein Verhältniß ohne alles übrige zu denken. Er hätte dies deutlicher auf dem Wege zur genauen Bestimmung des Begriffs vom Verhältnisse finden können, dann aber hätte des Begriffs Entstehung müssen entwickelt werden, welches

1) Conimbricenses in Logic. Aristot. T. I. p. 16.

Digitized by Google

des dieses Zeitalters Kenntnisse noch nicht erlaubten. Eben dadurch hätte er manche weitläuftige, und dennoch auf deutliche Einsicht und feste Ueberzeugung nicht führende Beweise sich ersparen können. Den Beweis führt Ockam durch Induktion aus allen Verhältnissen mühsam hinaus, und macht ohne Noth die Untersuchung weitschichtig. 1).

Wie bey den Verhältnissen, so glaubte man auch bey der Bewegung, sie sey etwas vom Bewegten reell verschiedenes, und verwechselte dadurch ebenfalls den Akt des Denkens, mit dem des Anschauens. Die Bewegung, schloß man, führt nicht mit sich, daß ein Ding alle Theile zugleich habe, daß es bleibend oder fortdauernd sey, das Subjekt der Bewegung hingegen ist bleibend, und hat seine Theile auf einmahl; beyde sind entgegengesetzt, folglich reell verschieden. Ockam erwiedert: jedes absolute, welches einem andern absoluten vorangehe, kann ohne dieß existieren, also auch von Gott so erhalten werden. Nun ist die Bewegung eher als der Punkt, wo sie hin geht; folglich könnte Gott einen bewegten Körper in Ewigkeit sich fort bewegen lassen, ohne daß er einen gewissen Endpunkt erreicht. Demnach fordert die Bewegung, und überhaupt die Veränderung (mutatio) nichts positives reelles, oder respektives, sondern bloße Verneinung: indem nemlich ein Körper von einem Ort zum andern sich bewegt, ist er noch nicht bey dem folgenden Theile der Linie, welche er durchläuft, und indem ein Körper sich verändert, hat er die ganze Form noch

1) Ockam in Mag. sent. I. distinct. 30. quaest. 1, 2. Quodlib. VI. quaest. 7 — 25.

Digitized by Google

nicht 1). Hiebey wird man schwerlich Beruhigung fin den, da diese Erklärung an Dunkelheit die zu erklärend Sache übertrifft. Zudem ist auch die Frage, wie sie d vorliegt, noch lange zur Beantwortung nicht reif genug sondern man muß erst fragen, ist die Bewegung etwa substantielles? Denn, wofern sie ein Accidens ist, gleich sie den übrigen Accidenzen der Farbe, dem Geruche, de Wärme, u. s. w.? Das ist, muß sie als eine innere Be stimmung der Substanz gedacht werden? Endlich, Be wegung, und Veränderung, was erfordern sie im Beweg ten und veränderten Positives? Was ist das neu zu ih nen hinzukommende?

Einmahl auf dem Wege manche für reell gehalten Dinge zu verwerfen, geht Occam zuweilen über die Gränze so leugnet er, zum Orte gehöre etwas anders als da absolute, weil die äußerste Sphäre in Bewegung sey ohne in einen neuen Ort zu kommen, indem kein Körper sie mehr umgiebt, nach welchem ihr Ort sich bestimmen lasse. 2) Dies gründet sich auf die unrichtige Aristote lische Voraussetzung, daß die Himmelskörper in konzen trischen Kreisen sich drehen, und zwar angeheftet an hohle Flächen, mit welchen sie sich um deren Mittel-Punkt wenden; und dann auf den irrigen Glauben des Philo sophen von Stagira, der Ort werde nur durch den Kör per bestimmt, welcher unmittelbar den bewegten um schließt.

Auf gleiche Weise verfährt Occam auch mit der Dauer, welcher er abspricht, Accidens, Qualität, etwas absolutes, oder

a) Occam in Mag. sent. II. quaest. 9. b) Quodlib quaest. 11.

Digitized by Google

oder respektives zu seyn, so daß am Ende zu einem Unding die arme Dauer zusammenschrumpft. Der Grund ist, weil sie in Aristoteles Fachwerk von Prädikamenten sich nicht bequemlich fügen will 1), weswegen denn lieber sie um Aristoteles, als um ihrentwillen Aristoteles leiden muß. Hätte doch vor dem Ausspruche der scharfsinnige Britte sich gefragt, was denn am Ende aus der Dauer werden solle! Vielleicht hätte denn des gesunden Verstandes Stimme, den blinden Sekten-Geist zurückgehalten.

Hingegen wird mit der Zeit, die doch eine Art von Succeßion ist, gelinder, und der Natur gemäßer verfahren. Heinrich von Gent war, nach Occams Anführung, schon der Meynung, die Zeit lasse in dreyerley Gestalt sich betrachten, in so fern ihre Theile ein Kontinuum ausmachen; in so fern sie von einander verschieden sind; und in so fern beydes ihnen zukommt. In des erstern Rücksicht habe die Zeit Daseyn außer dem Verstande; in Ansehung des andern, nur im Verstande; und in der des dritten, theils in, theils außer ihm. Daraus erhellt so viel wenigstens, daß man damals schon einen Schimmer von Zweifel am reellen Daseyn der Zeit erblickte. Occam wirft dies alles weg, und behauptet dagegen mit mehrerem Rechte, die Zeit in aller Rücksicht sey nichts von den Substanzen reell verschiedenes, vielmehr mit der Bewegung oder Veränderung reell einerley. Setzt, Gott schaffe eine andere vollkommnere Welt, mit geschwinderer Bewegung; so würde in ihr auch eine andere Zeit seyn; die gegenwärtige Welt aber würde dadurch an ihrer Realität nichts einbüßen, sondern dieselbe Zeit beybehalten.

1) Occam in Magist. sent. II. quaest. 10.

Digitized by Google

ten. Demnach ist die Zeit nichts absolutes. Diesen Beweis begreife ich nicht ganz, wie er da steht, schließt er nicht, vermuthlich weil Occam vergessen hat einem darin enthaltenen Neben-Begriffe volles Licht zu geben. Ein anderer Beweis lautet so: wenn ein Theil des Ganzen nicht existiert; so existiert auch das Ganze nicht, wie vielmehr, wenn alle Theile des Ganzen nicht existieren. Nun aber existiert kein Theil der Zeit, jeder, wie klein er auch immer seyn mag, ist aus Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft zusammengesetzt, weil die Zeit in unaufhaltbarem Flusse forteilt. Dieser Beweis besagt freylich etwas, bewirkt aber helle Einsicht nicht, weil er nicht aus dem deutlich gemachten Begriffe der Zeit gebildet ist. Indem jedem Zeit-Theile doch etwas von Gegenwart zuerkannt wird, scheint das Nichtseyn der ganzen Zeit aus ihm nicht zu folgen.

Mit dieser Aufgabe steht die andre in enger Verbindung, die sind Zeit und Veränderung verschieden? Was kommt zu ersten hinzu, um Zeit zu seyn? Dies einzusehen, unterscheide man fünf Bedeutungen des Wortes, die eigentlichste, nach welcher die Zeit die schnellste, und am meisten bekannte Bewegung ist, sey es nun die der achten oder neunten Sphäre, die der Sonne oder des Mondes, oder sonst eines Körpers; weil wir mit solcher Bewegung die übrigen messen. Die zweyte, nach welcher die Bewegung irgend eines untern Körpers, wodurch wir zur Kenntniß eines höhern Bewegten gelangen können, die Zeit ist; nach dieser kann jede untere Bewegung Zeit heißen, weil jede Maaßstab irgend einer andern Bewegung seyn kann, wie wir denn auch würklich der Sonne Bewegung durch unsre eigne Verrichtungen messen. Die dritte, nach

wel-

Digitized by Google

welcher auch eine erdichtete, und blos eingebildete Bewegung Zeit heißen kann, weil dadurch Bewegungen außer uns bestimmbar sind; so messen Blinde durch ihre Seelen-Veränderungen, der Sonne Bewegung. Die noch übrigen Bedeutungen, eben so wenig den Begriff erschöpfend, oder nur berührend, wird man hoffentlich, ihrer besondern Subtilität wegen in der Kunstsprache, die durch jede andere Sprache nicht leicht erreichbar ist, mir gern erlassen. Genug der Schluß aus dem allen ist, in Rücksicht auf ihre vornehmste Bedeutung ist die Zeit von der Veränderung nicht unterschieden, daher auch in so fern etwas reelles, und ohne alle Denkkraft vorhandenes. In Rücksicht hingegen auf die Neben-Bedeutung ist sie etwas theils außer uns, theils nur in Gedanken vorhandenes, weil ein Akt der Seele zugleich mit bezeichnet wird, wie z. B. in der erdichteten Bewegung 1). Bey dem allen aber ist doch der Begriff der Zeit noch unbestimmt, und ihr Wesen nicht aufgeschlossen, darum vornemlich, weil Aristoteles armseliger Begriff durchaus zum Grunde liegt.

Zur Erklärung der Verschiedenheiten intensider Größen haben schon mehrere Meynungen sich gezeigt: Occam, sonst Scotus gewöhnlicher Gegner tritt hier in einigen Stücken auf seine Seite, zum sichtbaren Beweise, daß nicht Neben-Absichten zum Widerspruch ihn bewegten, indem er sogar ausdrücklich bekennt ihm hierin zu folgen! Die erste Frage war, ob in dem Wachsthum der intensiven Größe der vorhergehende Grad in dem Hinzukommen des neuen verlohren geht? Occam verneint das mit Sco-

1) Occam in Mag. sent. II. quaest. 12. Quodl. VII. quaest. 10.

Scotus gegen mehrere Vorgänger, weil denn das Subjekt unendliche Grade, oder besonders Formen durchgegangen seyn müßte, indem die Zahl der verlohrnen und hinzugekommenen Formen alle Bestimmung schlechterdings verwirft. Dies leidet Anwendung auch auf die hinzukommenden Grade, als deren Theilbarkeit ins unendliche, das Unendliche einschließt 1). Wie aber, wenn die endlose Theilbarkeit geleugnet wird? Auf diesen Fall dachten beyde subtile Philosophen nicht: also wäre wol besser so zu schließen: was wachsen soll, muß doch vorher etwas seyn, und neben dem neu hinzukommenden das vorhergehende behalten. Beyde indeß verstanden unter dem Verschwinden des vorhergehenden, allem Ansehen nach, daß dies Vorhergehende vom neu Hinzukommenden nicht getrennt bleibt, sondern von ihm gleichsam verschlungen wird, und hatten hierin freylich nicht unrecht.

Die nächste Frage war: geschieht der Zuwachs durch etwas reell vom vorhergehenden verschiedenes? Einige antworteten, es kommt nichts hinzu, sondern die Form, oder Qualität wird nur von ihrem Gegentheile mehr gereinigt. Diese Meynung hatte manches vor sich, denn eine Farbe wird röther, je mehr sie von dem übrigen gesäubert, und in den Stand gesetzt wird nur die rothen Lichtstrahlen zurückzuwerfen: auch läßt sich ein geringerer Grad von Intension als mehr vermischt mit dem Gegentheile, füglich denken, wie auch schon Aristoteles es mochte gedacht haben, als er sagte, Weiße sey, was mit der Schwärze weniger vermischt ist. Occam aber stellt die

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 17. quaest. 4.

Digitized by Google

diesem Gedanken entgegen, daß manche Qualitäten keine entgegengesetzte haben, wie das Licht, und dennoch Grade der Intension zulassen. Auch folgt hieraus, daß keine wahre, nur eine scheinbare Vermehrung der Intension Statt hat, indem darauf alles hinausgeht, daß eine Qualität mehr vor der andern hervorsticht, und jede schon in dem nachher bemerkten Grade im Subjekte sich findet. Einige, hiedurch bewogen, verbesserten diese Lehre, und suchten zwischen ihr und den Einwürfen einen Vergleich zu stiften: einige intensive Qualitäten sagten sie, werden durch wahren Zusatz, andere hingegen auf eben beschriebene Weise vermehrt, weil reeller Zusatz Unterschied der Gattungen hervorbringt. Occam erwiedert, man habe keinen Grund von einigen Formen Vermehrung durch Zuwachs zu behaupten, von andern ihn zu verwerfen; also sey so ein Mittelweg unbrauchbar. Die dritte Parthey verließ dies, und lehrte, die Intensions-Vermehrung geschehe durch Fügung eines Theiles zum andern, so jedoch, daß diese Theile, einmahl zu einander gesetzt, nicht mehr reell sich unterscheiden.

Occam geht noch einen Schritt weiter und behauptet reellen Unterschied der Theile, nach der Hinzufügung. Die Vermehrung der Intension nemlich verhält sich wie die der Ausdehnung, in beyden werden dem vorhergehenden Theile hinzugefügt, in beyden bleiben die Theile reell verschieden. 1) Diese Uebereinkunft zwischen beyden aber finde ich bey ihm nicht weiter bewiesen, und da sie nicht für sich einleuchtet: so dürfte hiedurch nicht viel ausgemacht

1) Occam. in Mag. sent. I. distinct. 17. qu. 6.

Digitized by Google

macht seyn. Das hat die erste Meynung vor sich, da bey der Intension, nicht wie bey der Extension, da vorhergehende sich vom folgenden abgesondert vorstelle und unterscheidend angeben läßt; daß die Theile im Anschauen nicht gesondert dargelegt werden können. Die Helligkeit eines Lichtes, und die des Hinzugebrachten zweyten, fließen in einander, und sind weder anschaulich noch denkbar, in bestimmten Punkten verschieden. Die andere hat vor sich, daß auch nach der Vermehrung der reelle Unterschied bleiben muß, weil doch die vorige, und die neue Realität, zwey Realitäten sind und bleiben. Dies scheint auf einen Mittelweg zu führen, und mithin Occam eine Uebertreibung auf der einen Seite zur Last zu legen, welches jedoch desto eher hier Entschuldigung verdient, da auch die entgegenstehende Behauptung nicht den rechten Punkt der Wahrheit getroffen hatte.

Die da lehrten, Vermehrung der Intension geschehe nicht durch unterscheidbaren Zusatz, mußten in Gemäßheit dessen auch behaupten, der Zusatz sey mit dem, wozu er kommt, nicht gleichartig, so daß die vermehrende Wärme vor der Hinzukunft nicht Wärme heißen könne; mithin lasse er sich, weder in Gedanken, noch sonst, selbst durch keine Allmacht, von dem reell trennen, zu welchem er gekommen ist. Diese Behauptung erhält dadurch Unterstützung, daß Krümme, Dichtheit, Rauhigkeit, und Glätte ohne Hinzukommen einer andern Krümmung, Dichtheit, oder Glätte, vermehrt werden. So einleuchtend auch dies scheint, pflichtet ihm dennoch, oben geäußerter entgegengesetzter Meynung halber Occam nicht bey, sondern setzt von dem allen das Gegentheil. Es werde nemlich Gleiches stets durch Gleiches vermehrt, mithin

mü-

Digitized by Google

müsse auch der Zusatz mit dem gleichartig seyn, zu dem er kommt. Auch führe jeder geringerer Grad rechtmäßig den Nahmen seines Geschlechts, jeder Grad von Krümmung den der Krümmung, u. s. w., also sey kein Grund, diesen Zuwachs nicht so nennen zu wollen, da man doch den geringern Grad mit dem Zuwachse so benahme. Daraus nun sehe man gleich, daß die Allmacht beyde, den Zuwachs, und den vorhergehenden Grad, von einander trennen könne, indem jedes vorher von einander abgesondert da gewesen sey. Welches beydes denn auch die Möglichkeit ihres besondern Vorstellens, und Anschauens zur Folge hat. Was aber von der Krümmung, u. s. w. gesagt werde, könne man hiervon allenfalls gelten lassen, in Ansehung andrer Qualitäten aber verhalte es sich nicht so, weshalb hieraus keine allgemeine Folge zu ziehen vergönnt sey, vorzüglich weil diese Behauptung nur dann die Folge gäbe, wenn man die Quantität für nichts reell von der Substanz und Qualität verschiedenes erklärte, welche Meynung nicht den stärksten Beyfall habe. Sey hingegen die Quantität von der Substanz und Qualität reell verschieden; so müsse man auch hier Zusatz an Realität annehmen 1).

Künstlich sonder Zweifel genug, dem besonders der die Sache nicht hinlänglich durchsieht! Jetzt verhält sichs anders, und die gesunde Vernunft hat nun einmal die Quantität für nichts anders als eine gewisse Bestimmung der Qualität erklärt, mithin muß selbst Occam zugestehen, daß sein behaupteter reeller und trennbarer Zusatz

Aus-

1) Occam in Mag. sent. II. dist. 17. quæst. 7.

Digitized by Google

Ausnahmen leidet. Die Frage ist verwickelt, und genauern Forschens nicht unwerth, indem, wenn auch weiter nichts, doch die Art wie wir intensive Quantitäten denken, und ihren Wachsthum uns vorstellen, dadurch aufgehellt wird. Sichtbar gehen beyde Partheyen zu weit, und das darum vermuthlich, weil sie bey diesen Quantitäten das substantielle, als deren Grundlage, von der Vorstellung, oder dem Eindrucke auf uns, nicht genugsam sondern. Wärme, Licht, Schwere, werden nicht vergrössert, ohne Zusatz an feurigen, leuchtenden, schweren Theilchen, von welchen jeder zum Ganzen seinen Beytrag giebt. Hier kann der Zusatz von dem, welchem er gegeben wird, durch reelle Trennung der Theilchen geschieden und abgesondert vorgestellt werden, obgleich in der ganzen Wärme, Helligkeit, und Schwere, nach der Vereinbarung, er nicht unterscheidbar ist. Krümmung hingegen, Dichtigkeit, Glätte, u. a. m., werden nicht durch Zusatz substantieller Bestandtheile nothwendig vermehrt, deren jeder eigne Krümmung, Dichtigkeit, oder Glätte, besitzt; sondern gewöhnlich durch andere Stellung der schon vorher vorhandenen Bestandtheile. Hier also ist der Zusatz auf keine Art vom vorherigen trennbar; hier kommt nichts substantielles hinzu, nur die Coexistential-Verhältnisse des substantiellen werden geändert.

Scotus sagte, es giebt keinen leeren Raum, weil sich berührt, was nichts zwischen sich hat: Occam führt einen andern Beweis, ungewiß aus wem, dafür an. Der leere Raum ist entweder Etwas, oder Nichts. Etwas kann er schlechterdings nicht seyn, denn man zeige was man will, so läßt sich von dem keinesweges sagen, dies sey der leere Raum. Ist er aber nichts: so ist er auch

nicht.

Digitized by Google

nicht. Beyden Beweisen, auch dem Diktator Aristoteles zum Trotze lehrt Occam, es giebt leeren Raum, und das 1) weil Gottes Allmacht Dinge ohne Bewegung erhalten, und die zwischen entfernten Gegenständen liegenden Körper vernichten kann. Es sey also alles im sublunarischen Kreise befindliches vernichtet, der Himmel selbst aber bleibe ohne alle Bewegung: so werden dessen Seiten nicht zusammenfallen; zwischen ihnen aber wird nichts Körperliches sich befinden, also leerer Raum entstehen. Gleichermaßen kann auch Gott die in einem Hause befindliche Luft vernichten, die Wände in voriger Lage erhalten: so wird im Hause ein leerer Raum seyn. 2) Zugegeben auch, daß nach Wegnahme des in der Mitte sich befindenden, die Seiten des umgebenden zusammenfallen, folgts doch gegen den leeren Raum nichts; denn entweder nähern sich diese in einem Augenblick, oder nach und nach. Ersteres findet nicht statt, weil jede Bewegung Succession und Zeit nothwendig erfordert, und dann ist doch im ersten Augenblicke der Annäherung, leerer Raum vorhanden. Die entgegenstehenden Schlüsse zudem ermangeln der Bündigkeit, und zwar deren erster, weil es nicht folgt, zwischen welchem nichts ist, das berührt sich: nur dann berühren sich Dinge, wenn zwischen ihnen durchaus nichts, auch keine Entfernung sich befindet: hier aber wird nur von Abwesenheit des positiven, oder substantiellen geredet. Der andere, weil gleiche Vieldeutigkeit ihn hinkend macht; leerer Raum ist Etwas, kann nemlich heißen, zwischen einigen Körpern liegt nichts positives und substantielles; oder, etwas, was eine Sache ist, oder Etwas seyn kann, ist leerer Raum. Letzteres ist ungereimt; ersteres, wahr, und von beyden folgt keins aus dem andern; gleichwol nimmt der Obersatz die letztere Bedeutung

Digitized by Google

tung, um daraus die erstere zu beweisen. 1) Die Gegenschlüsse sind hier vortreflich widerlegt, und die Sache selbst ist eben so vortreflich ins Licht gesetzt!

Anlangend die Ausdehnung: so bestreitet auch darin Occam den Philosophen von Stagira und dessen strenge Anhänger, daß sie etwas von der Substanz und ihren Theilen verschiedenes, von außen noch besonders hinzukommendes sey. Die Ausdehnung nemlich besteht darin, daß etwas Theile außer Theilen, und zwar jeden durch seine Lage von dem andern verschieden hat. Woraus unmittelbar sich ergiebt, daß, was wirklich ausgedehnt, und aus vereinten Theilen zusammengesetzt ist, ausgedehnte Quantität haben muß; wie auch, daß ausgedehnt ist, was vom Raume umschlossen wird. 2) Obgleich ziemlich klar hieraus hervorleuchtet, daß die ausgedehnte Quantität nothwendige Folge der Zusammensetzung ist: so sucht doch Occam mit mancherley Gründen es noch zu bevestigen, um so viel möglich die Schuppen verjährter Vorurtheile den Augen seiner Zeitgenossen abzuziehen. Dennoch gelingt es ihm nicht alles Licht über die Frage zu verbreiten, weil nicht genug bestimmt wird, welche Theile, ob zusammengesetzte, oder einfache? und von welcher Art, fortdauernde, oder transitorische? sollen verstanden werden. Hierauf beruht am Ende die ganze, noch jetzt nicht ins volle Licht gebrachte Untersuchung, indem eben die, welche einen Punkt davon ziemlich beleuchtet haben, noch behaupten, Ausdehnung und Raum seyn blo-

1) Occam Quodl. I. quaest. 6. 2) Ibid IV. qu. 28. 29.

Digitized by Google

bloße Phänomene, und dadurch, was die eine Hand giebt, mit der andern wieder nehmen. Sicherer Beweis, daß man oft Jahrhunderte hindurch eine Seite von einem Begriffe sehen, und doch die damit verknüpfte, ja zum Theil mit eingeschlossene andere nur von fern erblicken kann! Welches denn, in abstrakten Wissenschaften besonders, behutsam machen muß, aus einigen Ausdrücken und Erklärungen nicht zu viel zu folgern, und so des menschlichen Verstandes Geschichte in chaotische Verwirrung zu stürzen.

Denn von einfachen Substanzen, das ist solchen, die ohne alle Ausdehnung sind, hatte Occam noch keinen Begriff; die Engel zwar erklärt er mit dem ganzen Zeitalter für unausgedehnt, versteht aber eigentlich die Unausgedehntheit der Kräfte und Qualitäten darunter, welche ohne Solidität, oder durch einen Raum ausgebreitete Undurchdringlichkeit, dennoch Ausdehnung besitzen. Denn vom Engel lehrt er, dieser sey ganz im ganzen Orte, und dennoch zugleich ganz in jedem Theile vom Orte oder Raume, welches in damaliger Kunstsprache heißt, esse definitive, und nach damaliger Rechtschreibung diffinitive in loco, entgegengesetzt dem esse circumscriptive in loco, wie der Körper, der zwar im ganzen Raume ganz, nicht aber in jedem Theile des Raumes ganz, sondern mit seinen Theilen in Theilen des Raums befindlich ist. Rechtschreibung, um dieses gelegentlich anzumerken, ist dieses Zeitalters Sache nicht mehr; schon zu Albrecht des Großen Zeit schrieb man manches fehlerhaft, allein immer noch im Ganzen mit größerer Sorgfalt; Occam schreibt ohne Bedenken Azinus, Aresotiles, categoreumata, periar-

me-

Digitized by Google

menias, u. s. w. Bey dieser Distinktion täuschte man sich mit Worten, ohne die Begriffe genau zu untersuchen. Weiße, Wärme, Kälte, Bewegung, und andere Qualitäten und Kräfte, sind doch nicht ganz im ganzen Körper, und ganz in allen seinen Theilen; die einzige Seele kam zu Hülfe, die aber auch aus anatomischer Unkunde ganz im ganzen Körper, und ganz in allen seinen Theilen geglaubt ward. Mit der Gegenwart des ganzen Engels in jedem Theile des Ortes, meinte man seine Untheilbarkeit zu retten, denn solch ein Wesen bleibt immer ganz, der Raum werde getheilt wie er will: man übersah aber, daß man durch die Gegenwart des Ganzen im ganzen Raume, Theilbarkeit dennoch herbey führete, mithin ins Angesicht sich widersprach. Daher man denn natürlich in allen hierauf sich beziehenden Lehren schwanken mußte: so sagt Occam, im untheilbaren Raume existiert der Engel nicht, denn solch einen giebt es nicht; gäbe es einen, er könnte darin allerdings sich befinden. Auch können zwey, oder mehrere Engel im selben Raume zugleich seyn; Form und Materie können es ja; sogar kann ein Engel durch eben den Ort sich bewegen, welchen ein anderer schon einnimmt 1). Aus dem allen springt die Folgerung hervor, daß Occam unausgedehnte Substanzen in dem Sinne, worin sie als physische Punkte gedacht werden, gar nicht kannte.

Daß eine erste Ursache seyn muß, wird von Occam so erwiesen: was gewirkt werden kann, kann es entweder durch sich selbst, oder durch ein anderes; oder endlich durch

1) Occam Quodl. I. quaest. 4.

Digitized by Google

durch Nichts. Durch sich selbst, und durch Nichts gewirkt werden können, enthält Widerspruch, also was gewirkt werden kann, kann das nur durch ein anderes. Hierauf wende man denselben Schluß wieder an; so wird man entweder einen ungereimten Fortgang ins Unendliche, oder eine erste Ursache annehmen müssen. Dagegen liesse sich einwenden; Aristoteles behaupte ja eine anfangslose Menschen-Reihe, mithin sey der Fortgang ins Unendliche so ungereimt nicht, als er dem ungeübten Verstande anfangs erscheine. Occam entgegnet, in Ursachen, die nur vermöge außerwesentlicher Umstände wirken, kann solcher Fortgang Platz haben; in denen die wesentlich zusammengehören, causae per accidens ordinatae, et essentialiter ordinatae) kann er es nicht. Welches aber solche Ursachen sind, bestimmt er nicht sehr verständlich, auch findet sich im Goclenius keine Erläuterung davon. 1) Es scheint aber dies dahin zu gehen, daß einige Ursachen vermöge ihres Wesens zu gewissen Wirkungen bestimmt sind, andere hingegen nicht, wie ein Baumeister zum Bauen im ersten, und ein Musiker zum Bauen, im andern Falle. Diese Distinktion aber giebt hier keine brauchbare Folgerungen, weil sie nicht auf den Begriff des Hervorbringens, und Machens, in der Ursache, sondern auf einen fremden Umstand gebaut ist, der jenen Begriff nichts angeht. Das Haus sey von einem Baumeister, oder Musiker erbaut; so ist es vom einen so gut wie vom andern gebaut, ist im einen so gut wie im andern seines Daseyns völliger Grund; was folglich der Begriff des Wirkens im einen Falle mit sich bringt, muß er auch im andern.

In

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 10.

In neuern Zeiten hat man die nemliche Ausflucht so aus gedrückt: eine Reihe zufälliger Wirkungen erfordert kei erstes Glied; allein man hat eben so nicht beachtet, da die Zufälligkeit hierin nichts ändert, indem nur aus den Gewirktseyn soll geschlossen werden. Diese Aristotelisch Instanz also hätte ganz anders gehoben, und aus den Begriffe des Wirkens und Gegründetseyns, die Ungereimtheit eines endlosen Fortganges hergeleitet werden müssen.

Auch über die Seele trägt Occam einige Bemerkungen von Erheblichkeit vor: man frägt, (wer zuerst wird nicht gesagt,) ob bey der Empfindung noch ein anderer Eindruck als der zum Empfinden erforderliche, und von diesem hergehend, auf das Organ gemacht werde? Sey auch, ob bey der Vorstellungs-Kraft oder Imagination für bloße Wiederhohlerin äußerer Eindrücke genommen noch ein anderer Eindruck als die bloße Vorstellung vorkomme? Dies hatte man geradezu bejaht; Occam geht behutsamer, theilt die Untersuchung in ihre verschiedene Gegenstände, und betrachtet jeden besonders. Er lehrt nemlich, im Organe, dessen natürliche Kraft und Vermögenheit hierunter zugleich mit verstanden, werde außer dem, was zum Empfinden gehört, noch ein besondrer Eindruck gemacht. Man sehe nur die Sonne, oder sonst etwas glänzendes an, gleich darauf etwas weniger leuchtendes, und man wird dies entweder gar nicht, oder doch sehr schwach erblicken. Also ist im Sinne etwas verändert, und weil nichts verlohren, etwas vorher nicht da gewesenes zurückgelassen. Eben so, hat man geraume Zeit hindurch etwas Weißes angesehen: so wird man hernach das anders gefärbte auch weiß sehen. Ferner, hat man

Digitized by Google

man die Sonne, oder sonst etwas sehr leuchtendes einige Zeit angesehen: so erscheinen zuerst die hellen, hernach alle übrige Farben bis auf die schwarze. Auch, wenn man vorher etwas schnell bewegtes scharf betrachtet hat, darauf zu etwas ruhendem den Blick wendet, wird das ruhende bewegt scheinen. Also außer dem Akt des Sehens muß auch ein andrer Eindruck auf das Auge gemacht seyn, mithin außer dem eigentlichen Empfindungs Akt im Organe noch sonst eine Veränderung hervorgebracht werden.

Dies im Auge zurückbleibende ist nicht sichtbar, noch Gegenstand des Sehens, oder Ursache vom Sehen, Akt des Sehens, oder Bild; denn nach Aufhörung alles Sehens, bleibt das Gesicht anders disponiert als vorher, nach einigen Farben wird es stärker, nach andern schwächer, und doch empfindet man nach dem Akte nichts mehr. Also ist etwas Stärkendes oder Schwächendes zurück geblieben. Dies ist kein Bild, weil dies des Sehens Grund enthält, und dies Eingedrückte noch bleibt, wenn auch der Sinn nicht mehr wirkt, wie wenn jemand durch dergleichen Einwirkungen sein Gesicht verlohren hat. Es ist also eine gewisse Qualität dem Organe mitgetheilt, welche zugleich mit dem Akte des Sehens von der Farbe eingedrückt wird, und bald länger, bald kürzer da bleibt.

Außer ihr wird aber dem Gesichte etwas eingedrückt, das gesehen wird, und Grund des Sehens seyn kann; man blicke nur einige Zeit auf einen weißen Körper, stark vom Tages-Lichte erleuchtet, und hernach ins Dunkle: so wird man im Auge noch dieses Lichtes Gestalt finden. Man schließe die Augen, und man wird auch das Licht selbst erscheinen sehen. Es bleibt also im Auge etwas zu-

Digitized by Google

rück, das Gegenstand des Aktes vom Sehen ist. In diesen Bemerkungen ist Neuheit und Scharfsinn, nur in so fern nicht die erforderliche Richtigkeit, daß Occam dies Zurückbleibende, was wir Nach-Empfindung mit Recht nennen, damals aber einen eignen Nahmen noch nicht hatte, für etwas reelles, von der Einwirkung wodurch die Empfindung bewirkt wird, verschiedenes, nicht aber für dessen noch fortdauernde Bewegung, zu halten scheint. Hätte er mit dem Nachzittern einer musikalischen Saite es verglichen, dann würde ihm mehr Licht aufgegangen seyn.

Betreffend der Frage zweyten Haupt-Theil, die Vorstellungskraft, von ihm unrichtig innere Empfindung (sensus interior) benahmt; lehrt er, es bleibe nach dem Empfindungs-Akt auch hier etwas zurück; weil nach dem ersten Akte der Gegenstand auch in seiner Abwesenheit könne vorgestellt werden; welches vorher nicht möglich war; mithin müsse nach dem ersten Akte etwas, fernere Aktion veranlaßendes, und dazu disponierendes zurückgelassen werden. Auch das Organ dieses Vermögens bekommt zurückbleibende Eindrücke, weil dies Vermögen, gleich dem Gesichts-Werkzeuge, durch Körper gestärkt und erhalten wird; mit andern Worten, weil körperliche Mittel die Einbildungskraft stärken und erhalten. Neben dem wird auch im Vermögen selbst ein Eindruck hinterlassen, welcher zur Erneuerung desselben Bildes disponiert, und dazu Fertigkeit verschafft; wie wenn jemand durch eine gewisse Thür zu gehen gewohnt ist, er eben dahin, auch nach deren Vermauerung, oder Veränderung der Lage, noch

Digitized by Google

noch zu gehen pflegt 1). Auch hierin ist Scharfsinn gepaart mit Neuheit.

Anschauung und Reflexion (actum rectum et reflexum) hielten einige von Occam nicht genannte, für einerley, darum vorzüglich, weil sonst zugestanden werden müßte, daß wir auf einmal eine endlose Zahl von Denk-Akten verrichten könnten. Sehen, und uns bewußt seyn, daß wir sehen, geschieht zugleich, und gestehen wir uns das Vermögen zu, specifisch verschiedene Akte zugleich zu verrichten: so können wir uns das nicht mehr absprechen, ihrer unendliche hervorgehn zu lassen, weil kein Einschränkungs-Grund mehr vorhanden ist. Jede Gattung nemlich enthält eine zahllose Menge von Individuen unter sich: und können wir zwey specifisch verschiedene Akte auf einmal verrichten, warum nicht auch drey? warum nicht auch vier? Occam hingegen leugnet das kühn, und mit Grund; theils weil folgen würde, daß anschauliche und abstrakte Erkenntniß einerley ist, welches doch nicht behauptet werden kann, da der Verstand manche Dinge zu denken vermag, die vor die Anschauung nicht kommen. Theils, weil folgen würde, einerley Erkenntniß sey zugleich bestimmt und unbestimmt; denn man kann sich etwas unbestimmt vorstellen, und bestimmt wissen, daß die Vorstellung nicht bestimmt ist. Theils endlich, weil die Perception vor der Apperception hergeht, mithin eine ohne die andere statt haben kann. 2)

Ob die verschiedenen Empfindungs-Vermögen, zu hören, zu sehen, zu fühlen, u. s. w. unter einander, und von

1) Occam in Mag. sent. II. quaest. 17. 2) Ibid qu. 21.

Digitized by Google

von der empfindenden Seele selbst reell verschieden sind ward nach Anleitung älterer Weltweisen gleichfalls gefragt. Bey einer so gefaßten, und wie sich bald zeigen wird, auf irrige Voraussetzungen gebauten Frage, ist keine erhebliche Antwort zu erwarten; sie dient aber doch des damaligen Zeitalters Begriffe von Seelen-Vermögen kenntlicher zu machen. Unter Seelen-Vermögen, lehrt Occam, läßt sich jedes nothwendige Erforderniß zu irgend einer Lebens-Verrichtung verstehen; und dann sind die Vermögen von der Seele selbst, auch unter sich, reell verschieden. Mittelst einiger zufälligen Bestimmungen (Accidenzen) wird der Akt des Sehens, mittelst anderer, der Akt des Hörens u. s. w. zu Stande gebracht, mithin sind die zum einen erforderlichen Dispositionen, von denen zum andern gehörigen, reell verschieden. Zudem können die zum Sehen nöthigen Dispositionen, ohne Nachtheil der zum Hören oder einer andern Empfindung erforderten, gänzlich verdorben werden. Unter Seelen-Vermögen aber kann man auch wirkende Principien der verschiedenen Thätigkeiten verstehen; und dann sind die verschiedenen Empfindungs-Vermögen von der empfindenden Seele nicht unterschieden, indem eine empfindende Form zureicht, diese Akte insgesamt zu erzeugen. In jedem Thiere ist nur eine empfindende Seele, eine solche Form, welche jedoch, als Form des Ausgedehnten, in mehrere Theile gleiches Wesens sich zerlegen läßt, wie die Weiße einer Fläche in jedem Theile der Fläche dieselbe wesentliche Weiße ist. Ein Theil der empfindenden Seele giebt einem Organe seine Wirksamkeit, ein andrer, einem andern; der im Auge befindliche ist Seh-Kraft, der im Ohre, Vermögen zum Hören. Daher unterscheiden sich die verschiedenen Empfindungs-Vermögen wie Theile einer Form; einer kann ohne

Digitized by Google

ohne Schaden des andern gänzlich vernichtet werden, welcher Unterschied zweifelsohne reell ist. Doch, da diese Theile wesentlich einerley sind: so folgt, daß eben der Theil, welcher jetzt sieht, wäre er im Ohre, hören würde: daß mithin der Empfindungen Unterschied auf der Organe Einrichtung allein beruht 1). Der irrige Begriff von Form giebt dieser Untersuchung eine falsche Richtung; nach unsern mehr berichtigten Begriffen, würde man fragen müssen, wird zu jeder besondern Empfindungs-Art in der Seele ein eigenes Vermögen erfordert, oder hängt der Empfindungen Verschiedenheit von der Organen-Verschiedenheit allein ab? Und dann würde sich finden, daß diese Aufgabe durch unsere gegenwärtigen Kenntnisse schwerlich genugthuend kann gelößt werden.

Mehr hat die Frage auf sich, und läßt leichtere Beantwortung zu: ob das was in uns empfindet, reell von dem was denkt (anima sensitiva ab intellectiva) verschieden ist? Unter reell verschieden seyn versteht hier Occam nicht blos, einen verschiedenen Begriff geben, sondern verschiedene Subjekte haben, so daß, was empfindet, eine andere Substanz, oder ein anderer Theil derselben Substanz ist, als was denkt. Bekanntlich unterschieden auch die Alten beyde Vermögen so, denen folgt Occam, jedoch mit Aufführung einiger subtiler eingekleideter Beweise. Sie sind; 1) im selben Subjekte können entgegengesetzte Qualitäten nicht zugleich vorhanden seyn: nun aber verwerfen wir eben das durch die Vernunft, was wir mit der sinnlichen Begierde billigen. 2) Die Sensationen sind nicht Wirkungen der Denkkraft, ihr Subjekt ist einzig das

1) Occam in Mag. sent. ll. qu. 26. 2) Occam Quodl. ll. quaest. 10.

Digitized by Google

das Empfindungs-Vermögen; also ist das Princip des Denkens reell von dem des Empfindens verschieden. Ein Paar andere aus unrichtigen Begriffen der Schule gebildete Schlüsse nicht zu erwähnen 1). Daß die beyden entgegenstehenden Begehrungen in der Seele zugleich sind, hat Occam zu erweisen vergessen, und es wird schwerlich je erwiesen werden können. Entgegengesetzte Bestrebungen aber, nach einander, und aus verschiedenen Gesichts-Punkten eines Gegenstandes, sind kein Beweis verschiedener Substanzen. Empfindungen werden freylich der Denkkraft nicht zugeschrieben, und können's nicht werden, sobald einmahl dieser ein besonderes Geschäft ist gegeben worden; ist aber wegen dieses Unterschiedes beyder Kräfte, auch das Subjekt verschieden? Ist im Körper es ein anderer Theil welcher schwer, ein anderer, welcher solid ist?

Bey der Frage, ob wir unsere Verstandes-Akte anschaulich erkennen? scheint Occam etwas von weiterer Aussicht geahndet zu haben, so dunkel jedoch, daß selbst dies in seine Antwort Finsterniß bringt. Einige nemlich leugneten es, weil nur das sinnlich Empfundene nach der Empfindung kann gedacht werden, und der Denk-Akt nie äußerlich wahrgenommen wird. Andere Gründe berührt Occam kurz, da er aber auch nicht sagt, woher sie sich schreiben, und sie als bekannt voraussetzt: läßt ihr Gehalt sich nicht bestimmen. Dieser indeß ist nicht von der größten Erheblichkeit, weil der Untersatz dem Obersatze widerspricht, und daher dessen Einschränkung heischt. Occam bestreitet die Behauptung damit, damit daß wir doch sagen ich will, ich denke, welches ohne anschau-

1) Occam Quodl. II. quaest. 10.

Digitized by Google

schauliche Kenntniß nicht geschehen kann, da die allgemeine nie auf etwas existierendes sich bezieht. Alles beruht hier auf den Begriff von Anschauung, und anschaulicher Kenntniß, welchen ich aber nicht festgesetzt finde; am Ende scheint es auf Wortstreit hinauszugehen, jene meinten, die Denk-Akte könnten durch äußere Empfindung nicht wahrgenommen werden, und hatten Recht. Ockam behauptet, sie können durch Empfindung allerdings wahrgenommen werden, und hat gleichfalls Recht. Daher kommt es denn auch, daß er hier etwas vom Bewußtseyn und der Reflexion einmischt, und damit neue Schwierigkeiten sich schaft. Falls nemlich Bewußtseyn und Reflexion vom Empfinden verschieden sind: so muß man sagen, das Anschauen des Steins werde durch ein anderes Anschauen gesehen; doch gehe dies nicht ins unendliche, sondern es höre bey einem Anschauen auf, welches durch kein anderes angeschaut wird, einem Anschauen welches nicht weiter angeschaut werden kann (visio quae non potest videri). Welches nun dies sey, bekennt er, nicht zu wissen 1). Die Schwierigkeit, welche er im Sinne zu haben scheint, aber nicht hinreichend an den Tag legt, ist wol die: daß ich sehe, bin ich mir durch einen vom Sehen verschiedenen Akt bewust; durch einen andern also auch mir bewußt, daß ich mir dessen bewußt bin, dies folglich muß ohne Stillstand so fortgehen, woraus zuletzt entspringt, daß gar kein Bewußtseyn möglich ist; weil dazu immer etwas noch nicht vorhandenes, ein noch künftiger Akt erfordert wird. Allein im Sehen selbst liegt schon Bewußtseyn, wenigstens schwaches, das durch hinzukommende Reflexion mehr gestärkt wird, indem dadurch innerlich

1) Occam Quodl. I. quaest. 14.

Digitized by Google

nerlich derselbe Akt noch einmal zu Stande kommt. Hierin liegt auch das Bewußtseyn, daß ich mir dessen bewußt bin, welches also keinen neuen Akt erfordert; sondern nur denn verlangt, wenn man dies in einen Satz fassen will. Denn kann freylich das ohne Ende fortlaufen, zum Bewußtseyn selbst hingegen ist es nicht nothwendig.

Die höheren Seelenkräfte, Verstand und Wille, wurden von manchen der Alten für ursprünglich verschieden und mehreren Subjekten zukommend erkannt; unter den Scholastikern verfeinerte man dies dahin, daß einige sie absolute Accidenzen der Seele nannten, mithin zwar nicht Verschiedenheit der substantiellen Theile, in der Seele, aber doch etwas davon nicht sehr entferntes, annahmen. Denn diese Accidenzen, wenn sie nicht etwas substantielles zum Grunde haben, woher kommen sie? Und wie läßt sich denken, daß der Seele einige, von einander, und von ihr selbst verschiedene Accidenzen, ohne einiges Subjekt vorher gehabt zu haben, angeklebt werden? Weshalb spätere dies verwarfen, und die verschiedenen Seelen-Vermögen durch Beziehungen auf verschiedene Gegenstände erklärten. Weil man aber dabey die Schwierigkeit einführte, daß solche Beziehungen doch ohne reell verschiedenes in der Seele nicht können gedacht werden: so ward auch dies von andern verworfen; dagegen aber formeller Unterschied derselben gelehrt. So aber fand man sich wieder gedrängt, sobald man gefragt wurde, worin solcher blos formeller Unterschied bestehen sollte? In verschiedenen Vorstellungen des nemlichen Gegenstandes? Dies ist zu wenig, weil so alle Seelen-Vermögen, die höhern hier besonders gemeint, wozu auch das Gedächtniß von diesen Philosophen genommen ward, allemal und unzertrennlich beysammen

Digitized by Google

sammen seyn müssen, wovon jedoch die Erfahrung das Gegentheil aussagt. Occam, dem allen auszuweichen, erklärt sich folgendergestalt: diese Vermögen sind reell unter einander, und mit dem Wesen der Seele einerley; jedoch durch ihre Definitionen und Begriffe von einander verschieden, mithin in so fern diese reelle Verschiedenheit haben, reell verschieden, obgleich es eine und dieselbe Seele und Substanz ist, welche denkt, will, und sich erinnert 1). Das ist nun wol mit andern Worten das nemliche gesagt, was die vorhergehenden lehrten; noch immer bleibt die Haupt-Schwierigkeit; wie kann einerley Wesen, oder Kraft der Seele, so verschiedene Akte hervorbringen? Setzt nicht dies reelle Verschiedenheit der Kräfte voraus? Ueber diesen Stein des Anstoßes kann jetzt kaum die Seelenlehre hinweg kommen; wie viel weniger die des vierzehnten Jahrhunderts, in welcher noch die Akte selbst, und die Vermögen nicht genug zergliedert waren, um alles Gemeinsame bestimmen zu können! Doch aber mußten solche Fragen mit der Zeit auf genauere Seelen-Analyse und Forschung nach der Grund-Kraft leiten.

Gegen Scotus Lehre, die niedrigste Gattung, deren Individuen am stärksten auf die Seele wirken, sey das zuerst erkannte, behauptet Occam, es sey das empfindbare Individuum selbst. Hier scheint nicht aller Wortstreit vermieden. Scotus meint Verstandes-Kenntniß, das ist deutliche, und in einer Definition ausdrückbare, und hatte darin nicht Unrecht: Occam versteht jede Kenntniß ohne Unterschied, auch die bildliche nicht ausgeschlossen, und hat darin ebenfalls Recht 2).

Zur

1) Occam in Mag. sent. II. quaest. 24. 2) Occam in Mag. sent. I. distinct. 3. qu. 5. Quodl. I. quaest. 13.

Digitized by Google

Zur Theologie der Natur liefert Occam mehrere nicht unerhebliche Beyträge. Gottes Einheit hatte man bisher, wo nicht für bewiesen, doch mindestens für erweisbar geachtet: Occam sagt mit dürren Worten, sie kann aus der bloßen Vernunft nicht dargethan werden. Ein Satz, den bisdieher die Geschichte der Philosophie zwar bewährt hat, da noch kein unumstößlicher, und als solcher anerkannter Beweis bis jetzt vorhanden ist; der aber doch zu kühn behauptet, was aus Gründen nicht kann erhärtet werden! Denn der Fälle sind wenige, wo alle mögliche Beweis-Arten so genau sich aufzählen lassen, daß man daraus die Folgerung zu ziehen berechtigt sey, ein Satz sey schlechterdings keiner Demonstration fähig. Occam indeß giebt seiner Behauptung scheinbaren Anstrich, indem er darthut, es lasse sich weder zeigen, daß nur ein einziges Wesen, vollkommener denn alles andere, noch daß nur ein einziges vollkommenstes Wesen; noch endlich daß eine einzige erste Ursache vorhanden seyn müsse. Das erste nicht, weil man Gottes Daseyn nicht demonstrativ, mithin auch die Einheit nicht demonstrativ erhärten kann. Der Satz nemlich, es ist ein Gott, gehört nicht zu den an sich einleuchtenden, indem viele daran zweifeln, er läßt sich auch weder durch Erfahrung, noch durch selbstevidente Sätze darthun. Gesetzt aber, dies könnte demonstriret werden, dann wäre auch die Einheit einer Demonstration fähig; es seyn nemlich zwey Götter; so wäre a vollkommner als alles andere, also vollkommner als b, also b unvollkommner als a; auch wäre b vollkommner als a, weil auch er Gott ist, mithin wäre a vollkommner und unvollkommner als b; ein offenbahrer Widerspruch! Dem ungeachtet will Occam nicht zulassen, daß man aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, Gottes Einheit herleiten könne, wo-

Digitized by Google

wobey er die Scotistischen Beweise widerlegt 1). Allein ist nicht von einer Seite die Folge hieraus eben die, wie aus dem vorhergehenden? Muß nicht das vollkommenste Wesen auch vollkommener, denn alles übrige seyn? Das dritte, fährt Occam fort kann nicht demonstrirt werden, weil aus der Annahme mehrerer ersten Wirk-Ursachen nichts Ungereimtes fließt; sie können ja in vollkommner Einigkeit zusammen wirken, wenn jede das Beste wollte. Zudem läßt sich zweifeln, ob nicht mehr denn eine Welt vorhanden ist; und wäre das, zum wenigsten ist es nicht unmöglich: so könnten ja auch wol mehrere Welt-Schöpfer seyn 2). Diese Einwendungen haben Grund, besonders wenn man dazu nimmt, daß auch neuere Philosophen die Einheit der Welt im strengen Sinne, mehr vorausgesetzt als bewiesen haben. So fern als es Atheisten noch immer giebt, und die Beweise für Gottes Daseyn, am meisten der für das Daseyn eines vollkommensten Wesens, noch so manchen Einwendungen blos stehen; haben auch die ersten Bemerkungen Grund. Nur frägt sich; diese Einwendungen, entstehen sie mehr aus der Unkunde der abstrakten Begriffe, und dem Mangel ihrer festen Betrachtung, als aus der Natur der Sache selbst? Diese Frage wird weitere Bearbeitung kommender Zeiten erfahrungsmäßig auflösen.

Warum er Gottes Daseyn nicht für ausgemacht dargethan hält, giebt Occam so an: Aristoteles beweißt es damit, daß alles Bewegte durch etwas anderes bewegt wird, und der Fortgang der Ursachen nicht endlos seyn kann

1) Occam Quodl. I. quaest. I. Theologic. f. I.

2) Occam Centilog.

Digitized by Google

kann. Beydes ist nicht unumstößlich: nicht das erste, weil sich etwas auch selbst bewegen kann; nicht das letzte, weil Aristoteles bey der Menschenreihe, selbst den endlosen Rückgang behauptet 1). Gegen den Philosophen von Stagira sind diese Bemerkungen von Erheblichkeit; nicht aber gegen die Beweise von Gottes Daseyn an sich. Schärfer hätte er die Sache angegriffen, und noch bis auf den heutigen Tag mehr Recht behalten können, wenn er versichert hätte, daß Gott das vollkommenste Wesen sey, lasse sich nicht demonstrativ erhärten. In jenem Satze, so allgemein ausgedrückt, hat er nur die Spötter; in diesem hätte er auch viele rechtschaffen und philosophisch denkende auf seiner Seite gehabt.

Wegen seiner Einfachheit hatte man bisher geglaubt könne Gott unter keinem Geschlechte begriffen seyn; hievon stellt mit vollem Rechte Occam das Gegentheil auf. Die Einfachheit verträgt sich sehr wohl damit, ein Geschlecht über sich zu haben, die Engel sind ja auch einfache Wesen, und doch unter einem Geschlechte begriffen. Aus andern seiner Eigenschaften folgt es auch nicht, mithin ist es durch die Vernunft keines Beweises fähig 2). Das Streben der Vernunft gegen drückende Vorurtheile erblickt man hier, zugleich aber auch die Schwäche ihrer ersten Versuche zur Abwerfung der Fesseln. Auf den wahren Grund der Sache sieht Occam noch nicht, daher auch mit seiner Behauptung die Gründe der Gegner nicht entkräftet werden.

Eben deshalb giebt er auch zu, daß Begriffe vorhanden sind, die etwas Gott und dem Geschöpfe gemeinsames vor-

1) Occam Centilog. Theolog. f. 1. 2) Occam in Mag. sent. I. distinct. 8. quaest. 1.

Digitized by Google

vorstellen, welches auch schon Scotus gethan, und, vor Widerspruch sich zu sichern, manche subtile, und nicht gut mehr darstellbare Distinktion auf die Bahn gebracht hatte. Wovon jedoch jedoch in mehreren Stücken Occam abweicht, nicht ohne des Vorgängers Distinktionen zum Besten der Abweichung rühmlich zu vermehren 1).

Daß Gottes Wesen mit seinen Attributen reell einerley ist, behauptet Occam gegen seine Vorgänger insgesamt; diese nemlich hatten zwar die Identität gleichfalls gelehrt, aber dennoch einigen Schein des Unterschiedes zwischen reeller und blos vorgestellter, oder scheinbarer Verschiedenheit einschieben wollen, welchen sie den formalen Unterschied nannten. Diesen läugnet Occam standhaft 2); worin man ihm von einer Seite allerdings beypflichten muß, die Begriffe reell, und nicht reell, unter einen gewissen Gesichtspunkt gebracht. Occam aber hatte nicht alle Combinationen der Grund-Begriffe vor Augen, mithin wird jene Meynung durch die seinige noch ganz nicht aufgehoben. Es hat Richtigkeit, daß die Dinge verschieden sind entweder im Anschauen und Begriffe, oder im Begriffe allein, und in so fern keine formelle Distinktion statt hat. Aber es hat auch Richtigkeit, daß Dinge, durch verschiedene Akte des Anschauens und Denkens vorgestellt, dennoch reell Eins ausmachen können, wie eines Geistes Beschaffenheiten alle ein reelles Objekt, eine reelle Substanz bezeichnen; also auch, daß nicht reell verschiedene, oder reell mehrere Dinge, formell mehrere, und unterschieden seyn können. Genau hatten weder die Vorgänger, noch Oc-

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 9.
2) Ibid. distinct. 2. quaest. 1.

Digitized by Google

Occam ihre Meynung erklärt, weil sie die Begriffe selbst nicht bis in ihre Elemente aufgelöst hatten. Noch sehe ich nicht, was mit diesem Widerspruche eigentlich Occam wollte, am Ende kehrt er mit veränderten Worten dennoch zu der Meynung zurück, welche anfangs schien weit weggeworfen zu werden. Er sagt nemlich, in Gott sey nur eine Vollkommenheit, welche man ihm als Attribut beylegen könne, die mache auch sein Wesen aus, und leide schlechterdings keine Distinktion oder Mehrheit. Sie lasse sich aber unter verschiedenen Begriffen, und durch verschiedene Benennungen kennbar machen 1).

In Ansehung der göttlichen Erkenntniß folgt Occam wieder kühn seinem Hange, durch Paradoxieen allgemein angenommene, und an sich vernunftmäßige Lehren, wankend zu machen. Es kann zwar wahrscheinlich gemacht, spricht er, doch gegen einen hartnäckigen Widersacher nicht siegreich bewiesen werden, daß Gott alles andere außer sich erkennt. Sollte dies: so müßte es dadurch geschehen, daß Gott aller andern Dinge Ursache ist: dies aber ist nicht erweislich, weil aus dem Begriffe der Ursache keine Erkenntniß der Wirkung fließt. 2). Freylich fließt das nicht: aber welche Logik gestattet denn zu schließen, etwas lasse sich gar nicht beweisen, weil es auf eine gewisse Art nicht erweislich ist? Aus dem Wesen der Ursache überhaupt folgt die Kenntniß der Wirkung freylich nicht: aber aus dem Wesen gewisser Ursachen, und gewisser Wirkungs-Arten folgt sie allerdings. In der That hat Occam in allen seinen Schriften nicht leicht irgendwo so sicht-

1) Occam in Mag. sent. I. distinct. 2. quaest. 2.
2) Ibid. distinct. 35. quaest. 2.

Digitized by Google

sichtbar gefehlt, so handgreiflich elend geschlossen als hier. Und das vornemlich darum, weil man den herrlichen Beweis des Sokrates und der Stoiker von der weisen absichtsvollen Einrichtung der Welt, eben weil er nicht im Aristoteles stehet, fast ganz der Vergessenheit übergeben hatte. Weniger ist Occam zu verzeihen, daß er nicht einmahl an den Begriff des vollkommensten Wesens denkt, aus dem doch einige Vorgänger der göttlichen Erkenntniß höchste Vollkommenheit, wiewohl nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit, abgeleitet hatten.

Nicht viel besser als mit dem Unterschiede zwischen Gottes Wesen und seinen Attributen, gelingt es Occam in Ansehung der Begriffe des göttlichen Verstandes. Die Vorgänger sagten, eine Idee in Gott sey ihrer Substanz nach, Gottes Wesen selbst, doch durch bloße Vorstellung, oder den Begriff nach, von ihm verschieden. Gott nemlich kennt das Geschöpf nicht blos so fern es mit ihm reell einerley, sondern auch so fern es von ihm verschieden ist. Dies Wesen der Idee in Gott ist die imitabilitas; hier wird Occam so verwirrt, daß ich nichts mehr auszuheben vermag. Weil hier die von ihm verworfene distinctio rationis vorkommt; wird die Behauptung in allen ihren Theilen zerstöhrt, und an ihre Stelle folgendes gesetzt; eine Idee ist ein Muster für die wirkende Ursache, wornach sie hervorbringt. Solche Muster sind in Gott nicht subjektiv und reell, sondern blos objektiv; von allen möglichen Dingen sind sie an sich verschieden, und zwar gehen sie blos auf Individuen; denn das Hervorzubringende ist individuell, vom allgemeinen ist in Gott gar keine Idee. Die Zahl der Ideen ist unendlich, weil die

Digitized by Google

Zahl des durch Gott möglichen es ist. 1). Was man eigentlich wissen wollte, wie die Ideen des göttlichen Verstandes vorzustellen sind, erfährt man am Ende doch nicht. Sie sind in Gott blos objektiv, die andere Meynung schien ihnen auch subjektives Daseyn zuzugestehen; und dennoch sind sie die hervorzubringenden Dinge selbst, welches mit der Objektivität schwerlich besteht. Auch, wie die Ideen von Gottes Wesen sich unterscheiden, um deswillen doch so große Zurüstung gemacht ward, erfährt man am Ende nicht.

In Gemäßheit des Emanations-Systems lehrten die Aelteren meistentheils, der Geschöpfe Vollkommenheiten seyn von Ewigkeit her in Gott, und verstrickten sich dadurch in desto größere Schwierigkeiten, je weniger sie die daraus folgende Zusammensetzung im göttlichen Wesen, zugeben konnten. Dieser auszuweichen wurde eine Menge von Distinktionen, und subtilen Kunstwörtern erdacht, welchen kein deutlicher Begriff anklebte. Dies einsehend verwirft Ockam die ganze Theorie, und behauptet dagegen, die Geschöpfe seyn nur in so fern in Gott, als sie von ihm erkannt und vorgestellt werden, indem zwischen einer Kreatur, und der Vollkommenheit einer Kreatur keine Verschiedenheit darf angenommen werden. Man setze solch einen Unterschied, und des Steins Vollkommenheit z. B. heiße a: so heißt sie so, entweder weil sie mit dem Steine einerley, oder weil sie des Steines Form, oder weil sie dessen Ursache, oder endlich, weil sie dessen Abbildung ist. Ist das erste; so wird das Verlangte zugestanden; das andere aber läßt sich nicht annehmen, weil so

1) Occam. in Mag. sent. I. distinct. 35. quaest. 5.

Digitized by Google

so wenig die Form als die Materie vom Steine in Gott ist. Das dritte nicht, weil so der Kreaturen Ursachen in Gott seyn müßten, welches ungereimt ist. Das letzte nicht, weil man nicht sagen kann, Abbildungen der Geschöpfe (similitudines creaturarum) seyn in Gott. Demnach heißt in Gott seyn, gebraucht von Geschöpfen mehr nicht, als von ihm erkannt werden 1). Diesem Beweise fehlt hinlängliche Bevestigung einiger Mittelglieder; die Ideen, oder Begriffe, hielten jene für wesentlich einerley mit ihren Gegenständen, und von den göttlichen Begriffen halten das einige noch; also ist zu zeigen, daß eine blos gedachte und vorgestellte Realität, von einer angeschauten, oder existierenden wesentlich verschieden, und der Begriff nicht das reelle des Gegenstandes ist. Und dann frägt sich von neuem, von welcher Beschaffenheit Gottes Begriffe, und wie sie von einander verschieden seyn mögen?

Vom Vorherwissen Gottes lehrt Occam, man müsse es zwar annehmen, doch sey unserm Verstande unmöglich mit der Zufälligkeit des Künftigen es zu vereinbaren. Warum das Vorherwissen behauptet werden soll, davon führt er keine Gründe an; vermuthlich war ihm hier Authorität, und die Orthodoxa fides, statt aller Gründe. Nach dem von den Vorgängern hierüber beygebrachten konnte ein scharf Denkender schwerlich umhin so zu sprechen, da man noch den Begriff des Zufälligen hatte, daß es durch Nichts vorher müsse bestimmt, sondern seine Ereigniß der Nicht-Ereigniß vollkommen gleich seyn 2).

1) Occam in Mag. sent. I. dist. 36. quaest. 1. 2) Ibid dist. 38. quaest. 1.

Digitized by Google

Von solch einem, die Erkenntniß-Art aufklären wolle heißt freylich das unmögliche unternehmen.

In dem berühmten Streite über die Welt-Ewigke nimmt Occam keine Parthey, sondern glaubt, weder d bejahende, noch die verneinende Antwort, lasse sich b friedigend erhärten; und daher sey es nicht unwahrschein lich, daß Gott die Welt von Ewigkeit her habe erschaffe können. Stellt man ihm die sonst dagegen gebrauchte Gründe auf: so giebt er mit Durand die Schluß-Sätz zu, als solche welchen keine Ungereimtheit anklebt, vergiß aber dabey zu zeigen, daß diese Folgen keiner anerkannte Wahrheit widersprechen. Hie und da schimmert jedoch etwas von dem Bestreben durch, die Ungereimtheiten ab zusondern, welches aber um so kraftloser ist, je weniger aus seinen Antworten etwas Bestimmtes kann genommen werden, und je mehr sie mit leeren Tönen Aehnlich keit haben 1).

Wir haben bisher Occam allgemein angenommene Sätze kühn bezweifelt, auch wol gar die Möglichkeit ei nes Beweises dafür, ableugnen sehen; so verfährt er auch mit Gottes Unendlichkeit. Diese, sagt er, ist durch die Vernunft nicht erweislich, und zwar die seiner Kraft oder Macht, deswegen nicht, weil sie nur aus der Wirkung kann bewiesen werden. Solch einen Beweis läßt der Sache Natur nicht zu; denn er muß entweder daraus geführt werden, daß die Wirkung unendlich an Quantität oder unendlich an Dauer ist, mit andern Worten, daß Gott unendliche Wirkungen zugleich, oder nach einander her

1) Occam in Magg. sent. II. quaest. 7. Quodl. II. quaest. 5.

Digitized by Google

hervorbringt. Alles dies ist schlechterdings unerweislich; um eine Wirkung in ihrem Daseyn 1000 Jahre zu erhalten, wird nicht mehr Kraft erfordert, als sie einen Tag bestehen zu lassen; keine Wirkung ferner ist unendlich an Quantität, und kann es seyn; unendliche Wirkungen an Zahl existieren nicht zugleich, und können wol zugleich nicht existieren; successiv endlich kann auch eine begränzte Ursache, unendliche Wirkungen hervorbringen. 1) Daß aus dem Beweise für Gottes Daseyn a posteriori, seine Unendlichkeit nicht geradezu kann hergeleitet werden, setzt Occam hier mit eben so viel Scharfsinn als Neuheit aus einander; den Fall aber von ihrer Erweislichkeit a priori hat er hier gänzlich übersehen. Er schaltet ihn jedoch unten ein.

Auch vom göttlichen Verstande kann die Unendlichkeit nicht bewiesen werden. Entweder erkennt er alles deutlich, oder undeutlich und verworren; wenn letzteres; so haben auch wir undeutliche Kenntniß zahlloser, noch erzeugbarer Dinge, und sind doch von Unendlichkeit des Verstandes weit entfernt. Diese Bedeutung findet also einen Platz. Wenn aber ersteres; so läßt sich nicht darthun, daß solches nicht auch durch eine endliche Erkenntniß-Kraft geschehen könne 2). A posteriori ist auch hier der Beweis nicht geradezu möglich, wie mit kleiner Veränderung oben beygebrachter Gründe leicht erhellt, und es konnte unserm Philosophen genügen. Wollte er weiter gehen: so konnte er auch noch behaupten, daß eine unendliche Erkenntniß, worin das Erkannte der Zahl nach unend-

1) Occam Quodlib. II. quaest. 2. VII. quaest. 17.
2) Occam Quodlib. III. quaest. 1. VII. qu. 18.

Digitized by Google

endlich ist, Widerspruch enthält. Der Beweis, dessen er hier sich bedient, ist von geringem Nachdruck; ein endliche Erkenntniß-Kraft wird doch wol eine endlose Zahl von Gegenständen mit höchster Deutlichkeit nicht umspannen können.

Occam schließt endlich damit, daß Gottes Unendlichkeit auch a priori keines Erweises fähig ist, und zwar theils darum nicht, weil sich nicht zureichend darthun lasse, daß Gott das vollkommenste Wesen ist; theils auch darum, weil Gott ein vollkommenstes Wesen, das ist, ein solches das von keinem andern existierenden übertroffen wird, und doch deshalb nicht unendlich seyn kann. Bey dem ersten widerlegt er einige von Scotus gebrauchte, aber nicht genug triftige Schlüsse, folgert also unrichtig aus der Unzulänglichkeit einiger Beweise, die Unzulänglichkeit aller möglichen. Doch behält er in so fern Recht, als noch jetzt dieser Satz zur allgemeinen Zufriedenheit nicht festgestellt ist, auch allem Ansehen nach zur Zufriedenheit eines jeden, seiner Natur nach, nie wird festgestellt werden. Ob er darum zur Zufriedenheit ächter Kenner nicht könne bevestigt werden, ist eine andere Frage; unter den angesehensten behält er noch immer seine Vertheidiger. In Ansehung des andern hat Occam völlig Recht, nur ist es das nicht, was eigentlich der Ausdruck, vollkommenstes Wesen bezeichnen soll. 1)

1) Occam, Quodl. VII. quaest. 21.

Sie-

Digitized by Google

Siebentes Hauptstück.

Walther Burleigh (Burlaeus), Johann Buridan, Thomas aus Strasburg, und Marsilius von Inghen.

Da diese Männer, einiger scharfsinniger Gedanken halber nicht ganz dürfen übergangen werden, und dennoch von jedem nicht sehr viel zu sagen ist, weil von ihren Schriften nur wenige zu erlangen waren: so glaube ich am besten sie in ein Hauptstück zusammen zu fassen. Walther Burleigh war gebürtig aus England, und Occams Mitschüler bey Scotus, dessen Meynungen er auch hernach annahm. Nachdem er in Paris die höchsten Akademischen Würden angenommen hatte, kehrte er ums Jahr 1337 in sein Vaterland zurück, und ward Lehrer zu Oxford. Er verfocht die Nominalistischen Sätze Occams mit grosser Kraft, und die Deutlichkeit seines Vortrages erwarb ihm den Beynahmen, des planen und deutlichen Lehrers (doctor planus et perspicuus). Er hinterließ eine beträchtliche Anzahl von Schriften, und darunter auch, welches vom merklichem Fortschritte zu grösserer Aufklärung zeugt, ein Buch über das Leben und die Sitten der Philosophen, das ist eine Art von Geschichte der Philosophie, die ihrer wesentlichen Mängel unerachtet, besonders da ihr Verfasser der Griechischen Sprache nicht kundig war, dennoch diesen Zeiten sehr brauchbar war. Sein Todes-Jahr hat man nicht aufgezeichnet 1).

Ueber

1) Bruck hist. crit. phil. T. III. p. 856.

Digitized by Google

Ueber die verschiedentlich in Untersuchung genommene Frage: wie unterscheidet sich das Ganze von seinen Theilen? erklärt sich Walther so: das aus Theilen Zusammengesetzte ist Eins, und wenn die Theile zusammen das Ganze ausmachen, sind auch sie alle Eins, mithin hat das Ganze keine Theile, und ist untheilbar, welches doch dem widerspricht, daß es, Theile zu haben, anfangs gesetzt wurde. Man theile eine Linie in zwey Theile, diese abermahls in zwey: so sind die ersten, Hälften der Linie, und die zwey Theile sind zugleich auch vier Theile. Woraus sich ergiebt, daß die Theile weder zusammen, noch einzeln genommen, das Ganze sind. Dennoch muß man eingestehen, daß die Theile das Ganze ausmachen, welches wiederum zur Folge dasselbe hat, daß sie nicht das Ganze sind; denn das nemliche kann nicht zugleich das ausmachende, und ausgemachte seyn. Der Unterschied beyder besteht darin, daß das Ganze von allen seinen zusammengenommenen Theilen, durch seine Einheit sich unterscheidet, und alle Theile zusammen genommen, keine Einheit haben. Frägt man weiter, diese Einheit ist sie das Ganze selbst, oder dessen Theil? so muß geantwortet werden, sie ist das Ganze selbst. Vor einem Theile unterscheidet sich das Ganze, durch einen andern, der Mensch von seinem Kopfe, durch Hand und Fuß; vom Ganzen hingegen der Theil, nicht durch etwas Positives im Theile; sondern durch etwas Privatives, der Kopf hat nicht Hand und Fuß, und das ist sein Unterschied vom Ganzen. Die Regel also: jedes Ding ist vom andern durch etwas Positives verschieden, muß durch diesen Fall eine Einschränkung erhalten 1). Jetzt wird ziemlich klar, daß der Streit

sich

1) Burlaeus in Phyſ. Ariſtot. I. tractat. 2. cap. 1.

Digitized by Google

sich blos um Worte dreht. Das Ganze soll aus den Theilen bestehen, aber nicht die Theile seyn, gegen allen Sprach-Gebrauch, und gesunde Vernunft; sind nicht 24 Groschen ein Thaler mit eben dem Rechte, womit sie einen ausmachen? Aber denn ist ja das Ausmachende und Ausgemachte eins! Mit nichten; in so fern die Theile, jeder für sich betrachtet, oder gegeben werden, sind sie das Ausmachende des Ganzen; in so fern sie aber vereint gedacht werden, das ausgemachte. Weshalb auch nicht in allen Fällen sich sagen läßt, die Theile sind das Ganze, in solchen nemlich, wo es auf die Art der Vereinung ankommt. Hand, Fuß, Kopf, u. s. w. zugleich und neben einander gedacht, ohne Bestimmung der Art ihrer Verbindung, sind nicht der menschliche Körper. Die ganze Zweydeutigkeit also liegt in dem zugleich, oder zusammen, alle Theile zusammen, das heißt, zugleich gegeben, ohne weitere Bestimmung als die der Zeit, sind nicht das Ganze: alle Theile zusammen aber, das ist zugleich und in ihrer bestimmten Verbindung, sind allerdings das Ganze. Was hier von Einheit (unitas) Burleigh beybringt, reicht, wegen dieses Wortes Vielsinnigkeit, noch nicht hin, auch mangelts dem angegebenen Unterschiede zwischen dem Ganzen und dem Theile, an Bestimmtheit.

Der Veränderung, (mit Innbegriff der Bewegung,) inneres Wesen hatte unter den Grüblern dieser Zeit Streitigkeiten veranlaßt. Einige leugneten ihr fast alle Realität ab, Burleigh hingegen sucht sie desfalls zu rechtfertigen. Jene schlossen so: die Veränderung ist nichts einfaches, weil das Einfache auf einmahl existiert; sie ist auch nichts zusammengesetztes, weil auch dessen Theile auf

ein

Digitized by Google

einmahl beysammen sind, mithin sie nicht successiv seyn könnte; also ist sie nichts von den wirklich vorhandenen Dingen verschiedenes. Oertliche Bewegung insonderheit ist nicht Substanz, noch Quantität, noch Qualität, weil nichts Bewegtes in diesen Stücken sich ändert. Vielmehr besteht diese Veränderung aus positivem und negativem dem würklich vorhandenen, und den Verneinungen der Simultaneität; zur Bewegung gehört nemlich, daß der Körper an einem Orte sey, wo er vorher nicht war. Durch diese Verneinungen, nicht zugleich an verschiedenen Orten seyn, und, nicht in einem Orte ruhen, wird außer dem würklich vorhandenen nichts gesetzt; folglich enthält die Veränderung außer dem Veränderten, und dem Ziele desselben, nichts positives, das heißt, sie ist nichts vom würklich vorhandenen unterschiedenes. Diese Philosophie hat in der That viel Gegründetes, und in der Spekulation feines; dennoch genügt sie nicht, weil dem Satze, motus non est secundum se totum res distincta a rebus permanentibus, es an erforderlicher Bestimmtheit gebricht. Soll er bedeuten, die Veränderung ist nichts substantielles? oder, nichts reelles? oder nichts würkliches? Die Verwirrung in den Grund-Begriffen, Substanz, Realität, und Würklichkeit verursachte hier, eine damaligen Zeiten nicht zu hebende Vieldeutigkeit.

Weshalb denn auch Burleigh zur Wiedersetzung offenes Feld vorfindet, und dagegen Folgendes aufstellt: Bewegung ist allerdings vorhanden, auch kann nicht geleugnet werden, daß kein Ding aus Undingen als Theilen, bestehen kann; hiedurch wird also alle Veränderung aufgehoben. Zudem ist ja die Ruhe Beraubung der Bewegung, mithin, bestände die Bewegung aus positivem und negativem

Digitized by Google

vem: so müßte auch sie daraus zusammengesetzt seyn, das ist von der Bewegung sich nicht unterscheiden. Sie hebt nemlich das positive der Bewegung, und enthält in so fern Privation, sie hebt aber auch deren negatives, und enthält in so fern etwas positives, denn Aufhebung des negativen ist Setzung des positiven. Nun ergiebt sich auch bald, daß die Veränderung von dem wirklich vorhandenen verschieden ist. Die Gegengründe beantwortet Burleigh oberflächlich 1). Dieser Gegengründe unerachtet weiß nun doch der Leser nicht, wofür er die Veränderung erklären soll; für etwas blos negatives, kann er nicht, und das positive hellt ihm Burleigh nicht weiter auf; auch gestattet der Gegner nicht, es unter irgend ein Geschlecht, Substanz, Quantität, oder Qualität zu setzen. Das schlimmste bey dem allem ist, daß beyde ihm nicht berichten, wie weit sich ihres Streites Gränzen erstrecken; nicht blos auf der Veränderung Existenz, noch auf ihr positives und negatives Wesen, das erblickt man bald; denn zugegeben, sie sey etwas positives, ist sie Substanz, oder Accidens, oder was sonst?

Ob Punkte, Linien, Flächen, vom Körper wirklich verschieden, das ist, reelle Dinge seyn? wurde unter den Scholastikern gleichfalls gestritten. Viele, Burleigh bezeichnet sie mit dem Nahmen der Neuern (moderni), verneinten es, und zwar darum, weil im Fall der Verschiedenheit, sie entweder Substanz oder Accidens seyn müßten. Substanz können sie nicht seyn, das räumt jeder ein; Accidens auch nicht, weil dies ein Subjekt erfordert, wozu sich der Körper, seiner Ausdehnung halber nicht schickt,

1) Burlaeus in Phys. Aristot. 3. tractat. 1. cap. 1.

Digitized by Google

ihrer mehrere zusammen genommen, nicht zur Folge. Demnach führt die Möglichkeit der Theilung ins unendliche nicht die herbey, daß das Ausgedehnte würklich in unendliche Theile getheilt seyn kann 1). So lange nicht die Zusammennehmung solcher einzelnen Möglichkeiten Widersprüche erzeugt, welches jedoch hier der Fall nicht ist, da immer einerley Möglichkeit wiederholt wird, ist diese Gegen-Anmerkung nicht anwendbar.

Hierüber erklärt sich Walther tiefer unten, bey der Frage, ob das Continuum aus untheilbaren Partikeln besteht? deutlicher. Das Daseyn solcher Partikeln wurde folgendergestalt bewiesen: worin etwas getheilt wird, daraus besteht es auch; nun wird das ausgedehnte in untheilbares getheilt; also besteht es daraus. Es wird darin getheilt, weil es in alles getheilt werden kann, worin es theilbar ist; man setze also die Theilung als geschehen. Dann ist es entweder in untheilbare Partikeln getheilt, welches man eben verlangte; oder in theilbare, welche aber die weitere Theilung zulassen, mithin der Voraussetzung noch nicht Genüge leisten. Dies geschieht nicht eher als bey schlechthin untheilbaren Partikeln. Burleigh erwiedert, die Theilung sey möglich, nur nicht auf einmal: aber den Beweis ist er noch schuldig; wenigstens habe ich davon nichts wahrgenommen. Auch begreife ich nicht, warum die Theilung des Ausgedehnten in unendliche Theile, auf einmahl nicht zulässig seyn kann, obgleich ich wol einsehe, daß sie durch uns sich nicht bewerkstelligen läßt, weil wir die Progression der Brüche erst nach und nach bestimmen müssen.

Für

1) Berkeleys in Phyl. Anekot. 3. tractat. 2. c. 1.

Digitized by Google

Für das Gegentheil führt Walther aus Algazels Metaphysik ein Paar sehr scharfsinnige Gründe an, die sehr bedauren lässen, daß diese, nebst mehreren Schriften der Araber nicht zu bekommen, oder in Uebersetzungen gar nicht vorhanden sind. Es sey die Ausdehnung aus untheilbaren Partikeln oder Punkten zusammengesetzt: so berührt von drey neben einander liegenden Theilen, jeder äußerste entweder eben das, was der andere im mittleren; oder nicht. Wenn letzteres: so ist dieser mittlere Theil nicht untheilbar. Wenn aber ersteres: so durchdringt jeder äusere den mittleren ganz, folglich haben alle drey einen Ort, folglich machen drey Theile nicht mehr Ausdehnung als einer. Ferner: es sey die Ausdehnung aus Punkten zusammengesetzt: so ist das untheilbare theilbar. Man setze nemlich eine solche aus drey Punkten bestehende Ausdehnung, und theile sie in zwey Hälften: so sind entweder in beyden Hälften zwey Punkte; oder in der einen zwey, in der andern einer; oder endlich in jeder einer und ein halber. Das erstere ist unmöglich; das andere gegen die Voraussetzung, denn die Hälften müssen gleich seyn: also das dritte allein richtig, und mit ihm die Theilbarkeit des Punktes erwiesen 1). Ein Paar andere seiner Gründe, mehr mathematischen Innhaltes, übergehe ich. Diese Beweise wären demonstrativ, zeigten sich nicht folgende Schwierigkeiten: nach unserer Art zu empfinden, und zu denken, müssen wir freylich sagen, von den beyden äuseren Punkten berührt jeder etwas anders in dem mittleren, weil wir jeden derselben durch einen eignen Akt empfinden und denken, und daher an dem mittleren zwey Berührungen annehmen. Das aber hindert nicht,

1) Burlaeus in Phys. Arist. 6. tractat. 1. c. 2.

Digitized by Google

schickt, indem ein Punkt keine Ausdehnung hat; etwas einfaches auch nicht, weil sonst im Körper zahllose einfache Substanzen sich aufhalten müßten. Dem unerachtet bemüht sich Burleigh dieser Dinge Realität zu erhärten. Die Höhe, oder was eigentlich des Körpers Wesen ausmacht (corporeitas), sagt er, hat nothwendig eine Gränze, sonst wäre jeder Körper unendlich. Diese Gränze ist untheilbar, sonst wäre sie nicht Gränze. Sie hat also keine Höhe weiter, aber dennoch Breite ohne Höhe. Was ferner unser Auge sieht, ist etwas reelles; nun aber sieht es Breite ohne Höhe, (profunditas) wenn es einen undurchsichtigen Körper von einer Seite blos beschaut. Die Realität der Länge wird auf gleiche Art dargethan; die des Punktes aber unter andern auch daraus, daß die Kugel-Berührung, und des Kreises Mittel, nothwendig ihn erfordern 1). Diese letztern Gründe halten den erstern, vornemlich dem von der würklichen Unendlichkeit der Theile eines Körpers nicht völlig das Gegengewicht, sie zeigen blos, daß unsere Sinne uns reine Vorstellungen von diesen Gegenständen darbieten, sie geben uns aber diese nicht mit vollkommner Reinheit, denn wir sehen oder fühlen nie etwas das blos Fläche, blos Linie, blos Punkt ist; mithin steht diese Realität auf sehr schwachen Stützen. Jene Unendlichkeit hingegen drückt auch Burleigh mit mächtigem Gewichte, wie gleich die Folge lehren wird. Hier sucht er sich der Last dadurch zu entziehen, daß er entgegnet, eine endlose Zahl von abgesonderten Dingen sey zwar unmöglich, aber nicht von unabgesonderten. Wodurch denn der Schade zwar bedeckt, aber nicht geheilt wird

1) Burlaeus in Phyſ. Ariſtot. 1. tractat. 2. cap. 1.

Digitized by Google

wird. Getrennt, oder nicht getrennt, die Unendlichkeit der Anzahl ist und bleibt dennoch immer da.

Schon hieraus erhellt, daß Burleigh der endlosen Theilung mit Aristoteles günstig ist, wie er auch darin ihm folgt, daß ein unendlich großer Körper keine Möglichkeit hat. Gegen beyde diese Behauptungen wurden einige Schwierigkeiten von Gewicht erhoben, über deren Lösung unser Philosoph muß gehört werden. Man schloß: jede Größe kann ins unendliche wachsen, also muß eine unendliche Ausdehnung möglich seyn; und, eine Ausdehnung läßt sich ohne Aufhören theilen, also muß ein unendlich Kleines möglich seyn, das heißt ein Allerkleinstes, untheilbares; endlich, es ist möglich, daß die Ausdehnung ins Unendliche getheilt werde, also auch, daß sie so getheilt sey. Darauf ward erwiedert, die Unmöglichkeit eines unendlich ausgedehnten Körpers gründe sich bey Aristoteles nur darauf, daß die einmahl vorhandene Materien-Masse keine weitere Vermehrung erlaube, mithin auch kein Körper, größer denn diese Welt, möglich sey; dies aber finde bey der Theilung nicht statt, folglich könne aus der von den Mathematikern angenommenen Vergrößerungs-Fähigkeit jedes Ausgedehnten, auf die physische Wirklichkeit kein Schluß gelten. Sichtbar ist dies nur Ausflucht. Aristoteles hat noch andere Gründe gegen solche Unendlichkeit. Noch schlechter hilft er sich bey dem letzteren; denn die ersteren sind ziemlich fühlbare Sophismen. Die Theilung eines Continuum setzt mehrere Möglichkeiten voraus, daß nemlich selbiges bey jedem Punkte eine Theilung zulaße. Nun kann jede einzelne Theilung, bey jedem Punkte für sich, Möglichkeit haben und dennoch können alle zusammen unmöglich seyn; eine einzelne Möglichkeit hat

ihrer

Digitized by Google

ihrer mehrere zusammen genommen, nicht zur Folge. Demnach führt die Möglichkeit der Theilung ins unendliche nicht die herbey, daß das Ausgedehnte würklich in unendliche Theile getheilt seyn kann 1). So lange nicht die Zusammennehmung solcher einzelnen Möglichkeiten Widersprüche erzeugt, welches jedoch hier der Fall nicht ist, da immer einerley Möglichkeit wiederholt wird, ist diese Gegen-Anmerkung nicht anwendbar.

Hierüber erklärt sich Walther tiefer unten, bey der Frage, ob das Continuum aus untheilbaren Partikeln besteht? deutlicher. Das Daseyn solcher Partikeln wurde folgendergestalt bewiesen: worin etwas getheilt wird, daraus besteht es auch; nun wird das ausgedehnte in untheilbares getheilt, also besteht es daraus. Es wird darin getheilt, weil es in alles getheilt werden kann, worin es theilbar ist; man setze also die Theilung als geschehen. Dann ist es entweder in untheilbare Partikeln getheilt, welches man eben verlangte; oder in theilbare, welche aber die weitere Theilung zulassen, mithin der Voraussetzung noch nicht Genüge leisten. Dies geschieht nicht eher als bey schlechthin untheilbaren Partikeln. Burlagh erwiedert, die Theilung sey möglich, nur nicht auf einmal: aber den Beweis ist er noch schuldig, wenigstens habe ich davon nichts wahrgenommen. Auch begreife ich nicht, warum die Theilung des Ausgedehnten in unendliche Theile, auf einmahl nicht zulässig seyn kann, obgleich ich wol einsehe, daß sie durch uns sich nicht bewerkstelligen läßt, weil wir die Progression der Brüche erst nach und nach bestimmen müssen.

Für

1) Burlaeus in Phys. Aristot. 3. tractat. 2. c. 1.

Für das Gegentheil führt Walther aus Algazels Metaphysik ein Paar sehr scharfsinnige Gründe an, die sehr bedauren lassen, daß diese, nebst mehreren Schriften der Araber nicht zu bekommen, oder in Uebersetzungen gar nicht vorhanden sind. Es sey die Ausdehnung aus untheilbaren Partikeln oder Punkten zusammengesetzt: so berühret von drey neben einander liegenden Theilen, jeder äußerste entweder eben das, was der andere im mittleren; oder nicht. Wenn letzteres: so ist dieser mittlere Theil nicht untheilbar. Wenn aber ersteres: so durchdringt jeder äusere den mittleren ganz, folglich haben alle drey einen Ort, folglich machen drey Theile nicht mehr Ausdehnung als einer. Ferner: es sey die Ausdehnung aus Punkten zusammengesetzt: so ist das untheilbare theilbar. Man setze nemlich eine solche aus drey Punkten bestehende Ausdehnung, und theile sie in zwey Hälften: so sind entweder in beyden Hälften zwey Punkte; oder in der einen zwey, in der andern einer; oder endlich in jeder einer und ein halber. Das erstere ist unmöglich; das andere gegen die Voraussetzung, denn die Hälften müssen gleich seyn: also das dritte allein richtig, und mit ihm die Theilbarkeit des Punktes erwiesen 1). Ein Paar andere seiner Gründe, mehr mathematischen Innhaltes, übergehe ich. Diese Beweise wären demonstrativ, zeigten sich nicht folgende Schwierigkeiten: nach unserer Art zu empfinden, und zu denken, müssen wir freylich sagen, von den beyden äuseren Punkten berührt jeder etwas anders in dem mittleren, weil wir jeden derselben durch einen eignen Akt empfinden und denken, und daher an dem mittleren zwey Berührungen annehmen. Das aber hindert nicht,

1) Burlaeus in Phyſ. Ariſtot. 6. tractat. 1. c. 2.

Digitized by Google

nicht, daß jeder ihn ganz berühre, denn daraus daß u
die Begriffe so zukommen, folgt nicht, es sey nothw nd
so. Deswegen aber folgt nicht, daß die drey Punk
nicht mehr Raum einnehmen als einer; dem hier werd
drey Substanzen gesetzt, und diese drey, jede für sic
und eine nach der andern gedacht und empfunden, geb
mehr Empfindung und mehr Akte des Denkens als ein
also auch mehr Ausdehnung. Auch erlaubt der Substa
zen Undurchdringlichkeit nicht, daß, obgleich zwey si
ganz berühren, sie nicht mehr Raum als jede für sich ei
nehmen. Ueberhaupt ist es nirgends unsicherer nach Bi
dern zu schließen, als eben hier, wo sie gar nicht her g
hören, und von je her viel Verwirrung angerichtet haben
Was aber die vorgeschlagene Theilung anlangt: so sieht
man bald, daß diese Voraussetzung hier nicht annehmlich
mithin zum weitern Schließen nicht tauglich ist; noch ist
nirgends dargethan, daß die Ungleichheit in der Zahl de
Punkte, eine Ungleichheit in der Ausdehnung zur Folg
hat; nicht dargethan, daß eine Linie aus drey Punkten
nach der Theilung noch Linie an beyden Seiten bleibt.
Von den Zahlen auf die Ausdehnung, und umgekehrt von
der Ausdehnung auf die Zahlen gilt nicht allemal der
Schluß, manche Theilungen und Zusammensetzungen er-
laubt die Ausdehnung, welche die Zahlen nicht gestatten;
geometrisch kann man jede Quadrate in zwey Quadrate
theilen, und aus zwey Quadraten ein drittes zusammen-
setzen, arithmetisch kann man das nicht.

Von hier geht Walther zur Feststellung der endlosen
Theilbarkeit und Aufhebung aller Punkte, als Bestand-
theile der Ausdehnung fort, und hebt damit auf,
was im Vorhergehenden mit Mühe festgestellt war. Ueber-
haupt

haupt unterscheidet er das Mathematische nicht genug vom Physischen, die Ausdehnung ohne alle Solidität und Kraft, von der Ausdehnung in soliden mit Kraft ausgerüsteten Substanzen. Daher denn auch, was von jener gilt, auf diese unbefugt hinüber getragen wird.

Den Nominalisten ist Burleigh abhold, und weil er der erste ist, bey dem ich die Gegen-Gründe vorfinde, obgleich nicht alle, denn er selbst versichert in einer mir nicht zu Gesicht gekommenen Schrift, die Sache ausführlicher abgehandelt, hier nur die vornehmsten Beweise beygebracht zu haben: so müssen diese Schlüsse hier ihren Platz bekommen. Er beweißt zuvörderst, daß auch außer den Gedanken, (extra animam) also in der Natur, etwas allgemeines vorhanden ist, und dann, welches von selbst folgt, daß nicht alles Allgemeine blos Vorstellung ist. Der erste Schluß: was die Natur zur vorzüglichen Absicht hat, (primo intendit) ist nichts individuelles, denn die Gattungen, nicht die Individuen, sind ihr vornehmstes Augenmerk. Was ferner die Natur zur Absicht hat, ist etwas außer uns vorhandenes: also existiert etwas Allgemeines. Gemeinhin antworteten, wie aus Burleigh erhellt, die Gegner, der Natur Absicht sey eigentlich auf die Einzelwesen gerichtet, wogegen aber auf mancherley Weise sich protestieren ließ. Kurz aus der Sache zu kommen: ein aus so vielen nicht verdauten Begriffen gebildeter Satz, darf zum Obersatze eines Schlusses nicht gemacht werden. Wollte man aber die so vieldeutige Natur weglassen, und dafür Gott setzen: so gewönne man auf dieser Seite zwar: aber in der Hauptsache richtete man nichts aus; denn, Gott will die Erhaltung des Menschengeschlechts, heißt mehr nicht, als, er will daß individuelle Menschen nach einander fort bestehen, ohne Indi-

Digitized by Google

vidua ist ja die Erhaltung der Geschlechter ein Undin
Demnach kann Gottes Absicht auf das Allgemeine in seine
völligen Reinheit nicht gerichtet seyn. Der andre Schluß
was die natürliche Begierde verlangt, ist etwas würklic
vorhandenes. Nun aber geht diese auf das Allgemeine
Hunger und Durst trachten nach Speise und Trank. Hie
gilt die nemliche Erinnerung wie beym Vorhergehenden
Der dritte Schluß: worüber reelle Erlaubnisse gegeben
und Contrakte geschlossen werden, das ist etwas würklich
vorhandenes. Nun aber kauft man ein Nössel Wein
z. B. im Allgemeinen, ohne das Individuum zu bestim
men. Also u. s. w. 1) In Fällen dieser Art ist zwar
das Individuum nicht benahmt, sie gehen aber dennoch
immer nur auf ein Einzelnes, und überlassen seine Be
stimmung dem einen Paciscenten; mithin kann hieraus
nichts mit Sicherheit gefolgert werden, was die Existenz
des Allgemeinen begünstigte.

Bey Veranlassung der Welt-Ewigkeit, die Walther
als ächter Aristoteliker mit Hand und Fuß verficht, führt
er einige noch nicht vorgekommene Gründe und Bemer-
kungen an. Unter den Gegengründen sind die erheblich-
sten: die vergangene Zeit ist jetzt würklich zu Ende, also
nicht unendlich, weil nichts unendliches je zu Ende kom-
men kann. So wenig die ganze kommende Zeit, wenn
anders unendlich, je ihre Endschaft erreichen kann, so
wenig kann auch die vergangene ans Ende gekommen
seyn. Ein in der That vollwichtiger Beweis! Burleigh
erwiedert: an der Seite, wo ein Unendliches begränzt ist,
kann es allerdings zu Ende laufen, er trifft aber damit
den

1) Burlaeus in Phys. Aristot. 1. tractat. 1. c. 2.

Digitized by Google

den Gegner nicht. Wie man nie von jetzt bis auf den ersten Zeit-Augenblick wieder zurück kommen kann: so hat man auch nie von vorn bis auf den jetzigen Augenblick herkommen können. Ein anderer Gegen-Grund ist: jeder vergangene Augenblick war einmahl zukünftig; also auch die ganze Vergangenheit: demnach hat die Zeit einen Anfang. Oder auch: war jeder vergangene Augenblick einmal künftig; so war der Satz falsch, es ist ein Augenblick, einfolglich sein entgegengesetzter wahr, es ist kein Augenblick. Abermahls ein sehr scharfsinniger Schluß! Burleigh leugnet die Folge, was er aber zu dessen Unterstützung beybringt, hat mir nicht gelingen wollen zu verstehen. Seine Gründe für die Welt Ewigkeit enthalten nichts neues, auch gesteht er selbst, aus Averroes sie entlehnt zu haben. Gegen Verketzerung sich zu sichern, fügt er am Ende bey, dem Katholischen Glauben zufolge müsse man die Welt Ewigkeit verwerfen 1).

Occams Schule bildete im Johann Buridan, gebürtig aus Bethüne in der Grafschaft Artois; einen sehr berühmten Philosophen. Sein Geburts-Jahr ist nicht bekannt, aber gewiß, daß es so früh nicht angesetzt werden kann, als die Rechtfertigung der ihm angedichteten Liebesbegebenheiten mit der Königin Johanna, Gemahlin Philipp des Schönen zu erfordern scheint. Als Schüler Occams, und Zeitgenosse des Marsilius von Ingen, kann er gegen 1325 erst ihn gehört haben. Allem Ansehen nach haben die Realisten diese Begebenheit zum Nachtheil eines ihrer eifrigsten und scharfsinnigsten Gegner ersonnen. Er ward, ungewiß in welchem Jahre, Lehrer der Theologie in Paris, und mußte

1) Burlaeus in Phys. Aristot. 8. tractat. 1. cap. 3.

Digitized by Google

um die Mitte des 14ten Jahrhunderts aus Paris en
fliehen, da alle Nominalisten in einer gegen sie erregt
Verfolgung vertrieben wurden. Er begab sich na
Deutschland, und ward Urheber der Errichtung ein
Universität zu Wien, indem er anrieth eine Erlaubn
daselbst alle Wissenschaften, mit Ausnahme der Theolog
zu lehren, beym Pabste zu suchen, die auch 1356 erfolg
In den Folgezeiten ist Buridans Esel zum Sprichwor
geworden, und in manche Bücher über die Freyheit übe
gegangen, keiner hat jedoch hierüber aus des Philosophe
zahlreichen Schriften eine Erläuterung, oder auch n
einen Beleg beygebracht. Von diesen Schriften habe i
nur die Erklärung über Aristoteles Sittenlehre an Nic
machus zu Gesicht bekommen können, und darin finde ic
von dem berühmten Esel nichts, obgleich die Lehre vo
der Freyheit ausführlich untersucht wird. Vermuthlic
ist auch dieser Esel aus mündlicher Ueberlieferung zu un
gekommen, oder gar von den Gegnern spottweise ihm an
gedichtet worden. Bayle vermuthet blos, es werde da
mit auf ein von Buridan gebrauchtes Argument ange
spielt, worin er die Freyheit damit angriff, daß ein Esel
von gleichem Hunger und Durste geplagt, und in gleicher
Entfernung von seinem Futter und dem Wasser gestellt
weil hier kein Entscheidungs-Grund vorkommt, schlech
terdings umkommen müßte. Wenn Buridan starb, wir
gleichfalls nicht gemeldet 1).

In der schweren Lehre von der Freyheit hat Bur
dan einiges genauer denn die Vorgänger unterschied

1) Bruck hist. Crit. Phil. T. 3. p. 854. Bayle Dict. Ar
Buridan.

Digitized by Google

und einiges sonst nicht beachtete zur Untersuchung gebracht, welches hier allerdings Platz verdient. Die erste Frage ist hier, ob uns im Handeln Freyheit zukommt, und die zu entscheiden, wirft Buridan zuerst die Aufgabe auf, ob unter gleichen Umständen der Wille sich bald zum einen, bald zum andern der beyden Gegensätze, bestimmen kann? Verneint man dies; dann fällt alle Freyheit dahin; bejaht man es, dann scheint gar keine Bestimmung statt finden zu können. Wofern nemlich der Wille gegen beyde Gegensätze in völliger Gleichgültigkeit ist; wie kann die Entscheidung für einen unter ihnen zu Stande kommen? für beyde ist ja gleich viel Grund! Diese Frage, setzt er hinzu, habe ich so abgefaßt, um den Punkt der Schwierigkeit heller ins Auge zu rücken, gemeinhin frägt man, ob vom Gegenstande, oder irgend einem andern Dinge, der Wille nothwendig zum Wollen bestimmt wird? Und da geben viele zu, der Wille neige sich nothwendig zum höchsten Gute, in so fern dies den letzten Zweck gewisser Handlungen enthält; zu andern Dingen aber nicht so, weil ein Zweck durch mehrere Mittel erreichbar ist, mithin der Wille gegen eins, oder mehrere derselben frey, ohne irgend eines andern Dinges Mitwirkung, sich neigen kann. Ist dies nicht, dann ist keine Freyheit, kein Verdienst, kein Lob oder Tadel möglich. Wie aber, wenn ich jetzt nothwendig schreiben muß, durch die Umstände dazu unvermeidlich bestimmt bin: so kann ich ja doch mit Freyheit in diesem Zustande etwas ändern, und dadurch in meinem Entschlusse Aenderung bewirken! Freylich könnte ich das, wenn es nur möglich wäre; die Sache welche ich ändern soll, um meinen jetzigen Entschluß anders zu fassen, zu der ist mein Wille entweder, wie jetzt bestimmt oder nicht. Im ersten Falle, läßt auch sie sich nicht ändern; im zweyten

ten kann kein Entschluß statt haben, weil zu keinem ein Grund sich findet. Dies war eine Antwort. Eine andere: obgleich ich jetzt nicht umhin kann zu handeln, wie ich handle: so bin ich doch dafür verantwortlich, weil ich Ursache bin, daß die Dinge in diese Lage kommen. Allein nun nehme ich etwas, durch welches ich Schuld bin, daß die Dinge jetzt so stehen, und frage, als ich anfieng Ursache davon zu seyn, war ich da nothwendig durch die Umstände bestimmt, so zu wollen? Denn war ich noch nicht Herr darüber: so war ich auch nicht Ursache. Also sieht man, muß entweder zugestanden werden, daß vorhergehende Umstände uns zum Wollen nothwendig bestimmen, oder, daß wir unter einerley Umständen verschieden wählen können. Jenes hebt alle Freyheit, dies, alle Verstandes-Grundsätze. Denn bey Setzung aller zu einer Sache erforderlichen Bedingungen, muß auch die Sache selbst gesetzt werden, und einerley Bedingungen können nicht zweyerley Folgen geben. Auch würde dann die Wollung keine Ursache haben, welches offenbar ungereimt ist. Doch da diese Lehre gefährlich ist, setzt Buridan hinzu: so will ich, nach dem Ansehen der Heiligen, und einiger Erfahrung, fest glauben, daß unter einerley Umständen verschiedene Entschließungen möglich sind. 1) In den Beweisen findet man hier schon mehrere Anwendung des Satzes vom zureichenden Grunde, aber noch keine hinlängliche, sonst würden sie mehr Stärke gewonnen haben. Die Schwierigkeit der Frage fühlt Buridan sehr gut, desto schwächer aber ist die Auflösung, zu schwach, als daß davon etwas auseinander zu setzen nöthig wäre.

Auch

1) Buridan in Ethic. Nicomach. 3. quaest. 1. Oxon 1637.

Digitized by Google

Auch enthält die Frage noch eine Zweydeutigkeit; die genannten Umstände, sind sie blos äußere, blos innere, oder beyde zusammen? Die verschiedene Bestimmung dieses Punktes ändert nothwendig die Antwort auf die Frage.

Eine andre Untersuchung voll Scharfsinn betrifft die Frage, ob im Willen vor dem Akte des Wollens, und Nicht-Wollens, ein anderer, oder irgend eine Disposition hergeht, durch welche das Wollen im Willen entsteht? Daß dies seyn müsse, schien daraus zu erhellen, daß der Wille die Wollung in sich aufnimmt, mithin leidend dabey sich verhält, also dies durch eine andre Aktion bewirkt werden muß. Am besten ist, hier zu behaupten, daß, sobald die Seele über einer Sache Güte oder Schlechtheit ihren Ausspruch gethan hat, sie im Willen unmittelbar an derselben Gefallen oder Misfallen erwecke, vermittelst welcher der Wille den Gegenstand annehmen oder verwerfen kann. Auf dies Annehmen oder Verwerfen folgt unmittelbar die Handlung, wofern kein Hinderniß sich dazwischen legt. 1) Hier scheinen doch die Dinge in verkehrte Stellung gebracht; ohne Gefallen und Mißfallen ist kein Urtheil über den Werth eines Gegenstandes in Rücksicht auf uns möglich.

Verbunden mit der erstern, erwächst hieraus die neue Frage, ob bey Vorliegung zweyer Güter, eines größern und kleinern, welche zugleich nicht können gewählt werden, uns möglich sey, das geringere zu nehmen? Einige waren der Meynung sie müsse bejaht werden, weil sonst keine Freyheit sich behaupten lasse: andere machten dagegen Einwürfe, unter denen, wie sie es auch sind, Buridan fol-

1) Buridan in Ethic. Nicom. 3. quaest. 3.

Digitized by Google

folgende für die stärksten erklärt. Das geringere Gut, i
Vergleichung mit dem zugleich vorgelegten größeren, i
ein Uebel, also hat diese Behauptung zur Folge, daß wi
auch das Böse wählen können. Auch würde dann di
Freyheit uns nicht vollkommener, sondern unvollkommene
machen, weil wir durch sie fähig gemacht würden, z
unserm eigenen Nachtheile zu handeln. Es kommt hinzu
daß nach dem Grundsatze der ursachlichen Verbindung, au
dem größern Gute durchaus ein größeres Bestreben nac
ihm erwachsen muß. Weil aber doch dies der Freyheit ge
fährlich scheint; sucht Buridan ihm dadurch auszuweichen
daß er lehrt, im selbigen Augenblicke, und unter denselbi
gen Bedingungen könne der Wille das geringere Gu
nicht wählen; werde aber dennoch zum Wollen nicht noth
wendig gezwungen, weil er die Wahl aufschieben, und di
Sache sorgfältigerer Untersuchung anheim stellen könn
solle aber und müsse eine Wahl getroffen werden, dann
könne freylich der Wille nicht umhin, für das größer
Gut sich zu erklären 1). Diese Distinktion dürfte al
Ende weder haltbar, noch zweckdienlich erfunden werden
Nicht haltbar; denn falls nur zwey Güter dem Verst
vorliegen, kann kein Aufschub der Wahl statt haben, inde
solcher nur da sich ereignet, wo noch besseres erwar
oder vermuthet wird. Auch ist die Frage nicht auf dies
Umstand eigentlich gerichtet, mithin dies unbefugt ein
schoben. Nicht zweckdienlich; da die Nothwendigkeit d
Wahl doch am Ende zugestanden, folglich der Freyhe
dennoch Eintrag gethan wird. Mit einer geringen Ab
derung der Aufgabe, und wie oft kommt nicht der Fa
stand im Leben vor, daß nur zwischen zwey Dingen zu

1) Buridan in Ethr. Nicomach. 3. quaest. 4.

Digitized by Google

verschiedener Güte die Wahl seyn kann? erhält Buridan die ihm verhaßte Antwort.

Hiermit hängt auch die Frage zusammen, ob uns möglich ist, gegen, oder ohne allen Ausspruch der Vernunft, etwas zu wollen? Verneinte man sie: so hatte man mit den Einwürfen derer zu kämpfen, die alle Freyheit und Selbstthätigkeit dadurch aufgehoben erklärten; bejahte man sie: so fand man die Ungereimheit vor sich, zu behaupten, der Wille könne etwas, entweder ganz unbekanntes, oder als böse erkanntes wählen, weil das Gegentheil des als gut erkannten, entweder als böse, oder gar nicht erkannt ist. Vernünftiges Begehren besteht wesentlich darin, und unterscheidet sich von sinnlicher, und physischer Begierde dadurch, daß der Gegenstand bekannt ist; kann folglich ohne Kenntniß nicht statt haben. Zwar finden sich hiebey einige Steine des Anstoßes, indem wir nemlich, um zu einem verlangten Zwecke zu gelangen, wozu die Mittel uns unbekannt sind, dennoch diese aufzusuchen, das heißt, das unbekannte zu erreichen uns bemühen. Welches ebenmäßig beym Entschlusse zur Erforschung, oder Erfindung eines noch nicht bekannten Gegenstandes der Spekulation, sich ereignet. Diese aber verschwinden durch die Bemerkung, daß wir hier blos etwas unbestimmtes wollen, weil wir es noch nicht ganz einsehen, aber doch, so weit wirs einsehen, für gut erklären, mithin nichts völlig unbekanntes begehren. Damit aber dennoch dies der Freyheit keinen Eintrag thue, sage man so: etwas völlig unbekanntes zu wollen, oder anders, als unter der Gestalt des Guten zu wollen, ist schlechterdings unmöglich; dennoch bleibt uns möglich, das als gut vorgestellte nicht zu wollen, das ist, das Bestreben

Digitized by Google

streben darnach aufzuschieben; auch kann der Wille begehren, was wir in gewisser Rücksicht als Uebel wegwerfen, und nur unter Einschränkungen als gut uns vorstellen 1). Alles Ausflüchte, obgleich fein ersonnene! Eigentlich gehört diese Antwort nicht zu dieser Frage; man wollte nur wissen, ob das als gut, versteht sich ohne andere Beymischung, oder mit Uebergewicht in der Mischung, erkannte, verworfen werden könnte? Buridan giebt also im Grunde zu, gegen des Verstandes-Ausspruch lasse sich nicht wählen, und nun, seinen Aufschub, nach genauer Bestimmung der Frage auch verworfen, wie will er den Schlingen der Nothwendigkeit entgehen? Nach seinen Begriffen ist das unmöglich.

Wie er denn auch in einer Stelle tiefer unten mit mehr Bestimmung dahin sich erklärt; der Wille geht nicht nothwendig auf das Gute, es sey denn daß es als ihm gut erkannt sey. Ist es aber dies, dann erfolgt der Akt des Gefallens (actus complacentiae) nothwendig. In so fern mit diesem Guten etwas Böses verkämpft ist, folglich es nicht als gut in aller Rücksicht vorgestellt wird, ist nicht nothwendig, daß aus dieser Kenntniß würklich Anwendung der Thätigkeit auf den Gegenstand erfolge (actus acceptationis). Wird aber der Gegenstand als in allem Betracht uns gut, ohne Beymischung eines Bösen, mit völliger Ueberzeugung erkannt, dann müssen wir ihn nothwendig wollen; auch eben so nothwendig das gewollte ausführen, wofern nicht bey der Ausführung Vorstellungen von Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten sich einfinden. 2)

Ueber

1) Buridan in Eth. Nicom. 3. qu. 5. 2) Ibid 7. qu. 8.

Digitized by Google

Ueber die Frage, ob die Seelen-Vermögen von der Seele selbst reell verschieden sind, drückt sich Buridan besser aus als seine Vorgänger. Die Realisten und Nominalisten waren hier entgegengesetzter Meynung, die ersteren behaupteten den Unterschied, die lezteren leugneten ihn; weil jene überhaupt alle Vermögen von ihren Subjekten reell verschieden annahmen. Buridan gesellt sich zu den Nominalisten, und setzt vernunftmäßig fest, daß, außer den Organen Dispositionen, welche zur Ausübung mancher Seelen-Vermögen erforderlich sind, diese Vermögen weder unter einander, noch von der Seele, reelle Verschiedenheit haben. 1) Daß hierin noch viel Unbestimmtheit liegt, wird ohne mein Erinnern einsehen, wer an das bey mehreren Gelegenheiten von reellem und nicht reellem Unterschiede oben beygebrachte zurück denkt.

Thomas, von Geburt ein Deutscher, bekam von seiner Vaterstadt Strasburg den Beynahmen de Argentina. Sein Geburts-Jahr wird nicht bemerkt; er war Mitglied des Augustiner Eremiten-Ordens, und Lehrer der Gottes-Gelahrtheit zu Paris; hernach ward er zum General-Prior seines Ordens auf dem Convent zu Paris 1345 erwählt. Er starb 1357 nach Ausfertigung verschiedener Werke 2). Bey einigen Untersuchungen zeigt er eigenes Nachdenken, in den meisten aber hängt er mit Eifer an Aegidius de Columna, dessen Sätze er aus allen Kräften gegen alle Einwendungen und abweichende Behauptungen festzustellen sich bestrebt. Thomas demnach gehört zu den eifrigen Realisten; wie gleich das folgende mit mehrerem darthun wird.

Aus

1) Buridan in Ethic. Nicomach. 6. quaest. 3. 2) Cave hist. litt. scriptor. ecclesiastic. Appendix p. 27.

Digitized by Google

Aus Platos, oder wahrscheinlich des Eleatischen Zeno Sophismen über das Eins und Etwas hatte Aristoteles den Satz gezogen, was Eins ist, sey Etwas, oder Ding wie umgekehrt, was Ding ist, Eins sey. Demnach gäbe es eine Einheit, gleichbedeutend dem Dinge; aber neben dieser noch eine, die das Princip der Zahl ist. Aristoteles begieng hierin aus Unkunde der wahren Natur dieses Begriffs, einen Fehler der Verwechselung. Die Araber nahmen diesen Faden auf, und der hier von Thomas angeführte Avicenna behauptete, beyde Einheiten seyn durch nichts von einander verschieden; ihn bestritt hernach Averroes, und dies war schon hinreichend, die Frage alle folgende Jahrhunderte hindurch unter den Metaphysikern im Gange zu erhalten. Dem Commentator traten alle bey, nur nicht auf einerley Weise, indem darin alle einig waren, daß beyde Einheiten verschieden sind. Thomas sagt, sie sind verschieden wie das positive vom privativen; die mit dem Dinge gleich weit ausgedehnte Einheit ist privativ; denn ein Gegenstand, wie er etwas an sich ist, heißt ein Ding; wie er aber von sich nicht getheilt ist, Eins. Die Einheit aber als Quelle der Zahl ist positiv, weil sie die Gattung der diskreten Quantität, die doch positiv ist, ausmacht. Beyde diese Einheiten keimen aus folgender Wurzel: es giebt eine doppelte Mehrheit, eine durch die formellen Unterschiede, welche in materiellen sowohl als immateriellen Gegenständen vorkommt, hier ist jede Sache eine, weil formell von jeder andern verschieden. Eine andere, durch Theilung der Ausdehnung, und diese kommt nur bey materiellen Gegenständen vor, sie heißt eigentlich Zahl, weil sie eine Gattung der diskreten Quantität

ist.

Digitized by Google

ist 1). Nun ist der Verwechslung Quelle sichtbar, eins der Zahl nach, und einerley, werden unter einen Nahmen gebracht, und sollen dem gemäß auch nur einen Begriff geben, diese Vermischung erzeugte zuerst die Griechische Sprache bey Aristoteles, und pflanzte dessen ungeschickte Uebersetzung fort. Faßte man die Begriffe unter die Worte Einheit und Einerleyheit: so fiel der Unterschied auf, und diese Untersuchung hatte ihr Ende; auch fiel denn der Streit über die Art wie beyde verschieden sind, womit ich den Leser nicht weiter behelligen mag, dahin.

Diesem fügt Thomas folgende Bemerkungen über die Zahl bey: sie ist ein reelles, außer der Seele vorhandenes Ding, denn sie wird durch Empfindung erkannt, und was so erkannt wird, existiert würklich. Sie sey nicht reell: so wird, unter der Voraussetzung, daß keine zählende Seele da ist, der Reiche nicht mehr Goldstücke haben als der Arme. Endlich sind die Verhältnisse halb, doppelt, nebst den ähnlichen reell, also auch die mit ihnen nothwendig verbundene Zahl. Sie ist ferner von dem Gezählten wesentlich verschieden, weil das Gezählte Quantität ist. Gegen beyde diese Behauptungen, die Thomas nicht zuerst aufstellte, stritten schon die von ihm hier nahmhaft gemachten Nominalisten Scotus, und nachher Aureolus. Beyde Partheyen bedienten sich derselben Worte, nur nicht in demselben Sinne: Scotus wollte, die Zahl sey nicht etwas so außer der Seele vorhandenes, als das was abgesondert und vor sich besteht, wie die Substanz und deren Qualitäten. Thomas hingegen will, sie soll nicht bloß ein

1) Thomas de Argentin. in Mag. sent. l. distinct. 24. artic. 1.

ein Gedankending seyn, sondern im Gegenstande selbst Grund haben. Was am schlimmsten war, beyde Partheyen, aus Mangel an hinlänglicher Zergliederung und Genauigkeit der Begriffe, wurden nicht gewahr, daß ihre Behauptungen sich nicht widersprechen. Welches denn durchgängig der Fall in dem großen scholastischen Kampfefelde, über die entia realia und entia rationis ist, wo jeder den Worten eigne Neben-Begriffe, ohne es zu merken, beygesellt 1).

Der Arten von Zusammensetzungen kannte dies Zeitalter ungemein viele; weil man auch das für zusammengesetztes Ding nahm, in dessen Begriffe mehreres sich denken läßt. Darin hatte man nach ontologischer Strenge allerdings Recht, und die Neuern haben diese Spekulation, nicht zu ihrem Ruhme verlassen. Auf der andern Seite aber giengen auch wieder jene zu weit, und nahmen Zusammensetzungen als verschieden auf, die nach genauen Begriffen für solche nicht gelten dürfen. Thomas macht ihrer folgende nahmhaft: Zusammensetzung aus Materie und Form; und diese unterscheidet er wieder in zwey Abtheilungen. In so fern nemlich die Materie etwas blos potentielles ist, wie die der Körper, und in so fern sie nicht reine Existenz bezeichnet. Wie sie da steht ist diese Art von Zusammensetzung nicht brauchbar, weil theils nicht transendent, und theils auch nicht auf richtige Begriffe von Materie und Form gegründet, und theils in großes Dunkel, wegen Mangel an Beyspielen, gehüllt. Dann folgt die Zusammensetzung aus Seyn und Wesen (ex esse et essentia). Diese fällt ganz weg, denn sie geht auf

1) Thomas de Argentin. in Mag. sent. I. distinct. 24. artic. 3.

Digitized by Google

auf die Abtheilung des nothwendigen und zufälligen, und gehört als solche unter eine gleich zu nennende Classe. Zusammensetzung aus Geschlecht und Differenz; zuletzt die aus Subsianz und Accidens 1). Zu dieser, oder genauer, der aus Subjekt und Prädikat, von welcher sie nur eine Unter-Abtheilung ist, gehört eigentlich die aus Seyn und Wesen, indem das Seyn des Wesens Prädikat ist. Woraus erhellt, daß diese Abtheilungen nicht nach einem gemeinschaftlichen Princip gesucht, sondern auf gut Glück zusammengesucht sind. Auch sollte die allgemeine Philosophie sich hierin nicht so tief hinablassen, und beym Allgemeinen verbleiben, weil sonst eine Weitläuftigkeit unvermeidlich wird, die dennoch nichts fruchtbares lehrt. Von diesen Zusammensetzungen nun behauptet Thomas, sie seyn reell, wenn einer der angegebenen Theile ohne den andern seyn, das heißt, ohne ihn gedacht, oder auch in der Erfahrung gefunden werden kann. Weil aber diese Fälle nicht genau unterschieden werden; so entspringt unabhaltlich die Folge, daß einerley Zusammensetzung bald reell; bald nicht reell angenommen wird. Woraus denn auch nebenbey zu ersehen ist, welcher Verwirrung der Begriff von Gottes Einfachheit noch unterworfen seyn muß.

Aus diesem kann man leicht abnehmen, welche Relationen dem Thomas reelle, welche blos in Gedanken vorhanden sind. Erstere sind solche, die auch außer den Gedanken in den Gegenständen angetroffen werden, letztere, die nicht so vorkommen. Gleichheit folglich, Ungleichheit, Hälfte, Aehnlichkeit, u. s. w. sind reell; aber Identität mit sich selbst ist nicht reell, weil dazu gehört, daß ein und

1) Thom. de Argentin. in IV. sentent. lib. 2. dist. 3.

Digitized by Google

und dasselbe in Gedanken zweymahl genommen werde
Dem aber setzte man entgegen, die Verschiedenheit se
doch ein reelles Verhältniß, mithin müsse es die Identi
tät auch seyn. Thomas distinguirt unter absoluter und re
lativer Identität, deren erstere ist der Einheit eines Din
ges gleich, in so fern sie der Theilung entgegensteht; di
letztere ist Beziehung eines Dinges auf sich selbst, und
steht der relativen Verschiedenheit nicht entgegen 1). Man
sieht er ist im Gedränge, und will den Gegensatz zwischen
Einerleyheit und Verschiedenheit läugnen; wozu aber das
beygebrachte nichts von überzeugendem Grunde enthält.
Ueberhaupt war auch dies nicht der Weg zur Entscheidung,
vorher mußte, was überhaupt in Relationen reelles sich
finden möchte, festgesetzt werden.

Die an sich abstrakte Frage, wie lassen sich Intensions-
Vermehrungen begreifen? erzeugte, wie schon verschiedent-
lich bemerkt ist, große Meynungs-Verschiedenheiten.
Thomas führt sie mit ziemlicher Vollständigkeit auf; sie
verdienen in der Geschichte unserer Vernunft Aufbewahrung.
Aegidius von Rom lehrte, die Formen seyn in sich unver-
änderlich, also auch die Kräfte und Vermögen, weil sie
überall einerley Definition haben, mithin überall einerley
Wesens sind. Es können daher die Verschiedenheiten der
Grade aus nichts entspringen, als aus der verschiedenen
Fähigkeit des Subjektes diese Formen anzunehmen. Dies
aber ist auch wieder Verschiedenheit in Graden, mithin
heißt dies, die Schwierigkeit nur um einen Schritt wei-
ter gewälzt. Auch machten schon damals verschiedene ihm

den

1) Thomas de Argentin. in IV. sentent. lib. I. di-
stinct. 31.

Digitized by Google

den Einwurf, solche Disposition sey etwas intensives, erfordere eine neue Disposition, mithin müsse man entweder ins unendliche gehen, oder eine Form zugeben, die in ihrem Wesen Grade schon enthält. Thomas fühlt des Einwurfes Last, gesteht ihm großen Schein zu, glaubt ihn aber doch nicht unwiderleglich, weil zuletzt alles auf Dichtigkeit und Dünnheit hinauskomme, welche beyde durch äußere einfließende Ursachen verschiedentlich bestimmbar sind; also den Fortgang ins Unendliche hemmen. Darauf nun beruhe größere Wärme, und Kälte, Schwere und Leichtigkeit; nebst andern Intensions-Verschiedenheiten mehr. Viele Chikanen, setzt Thomas hinzu, fallen dadurch weg; also wol doch nicht alle? Allein Thomas ist zu sehr Theolog, um in das philosophische tiefer sich einzulassen, ihm genügt seine caritas, um derentwillen die ganze Untersuchung angehoben war, durch Gottes außerordentlichen Einfluß gerettet zu haben. Und das war auch wol die Ursache, warum hernach von dieser Behauptung abgegangen wurde. Scotus nemlich brachte den Satz auf, die Form werde intensiv vermehrt durch Zusetzung eines neuen Theiles, der mit dem vorhergehenden gleiches Wesen hat. Er berief sich auf die Erfahrung, daß Bley zu Bley, Feuer zu Feuer gesetzt, die Schwere und Hitze vergrößern. Sehr scheinbar, und scharfsinnig war das allerdings erdacht, nur die Schwierigkeit nicht gehoben, wie diese Zusetzungen ohne innere Theilbarkeit geschehen können? woher es komme, daß sie keine Ausdehnung herbeyführen? Vornemlich, wie ein Abstraktum als Theil zu einen andern mag hinzugesetzt werden, so daß ein Konkretum daraus erwächst? Deshalb that sich eine dritte Meynung hervor, welche dadurch, daß bey der Hinzusetzung der vorhergehende Theil verschwindet, und nur die neu ankommenden

Digitized by Google

bessern bleiben, einem Theile dieser Schwierigkeiten zu entgehen suchte. Allein hiemit wird angenommen, daß die Formen wesentlich verschiedene Intensions-Grade haben, welches die alten Bedenklichkeiten wieder herbeyzieht. Deshalb bestimmte Alexander Augustinensis, ein sonst nicht eben bekannter Mann, dies näher dahin, daß die Qualität in sich Intensions-Grade zulasse, nur nicht in ihren wesentlichen, sondern den zufälligen Theilen. Gewonnen aber ward hiedurch nichts, denn, wie auch Thomas anmerkt, was sollen wir in einer Qualität abstrakt betrachtet, für zufällige Theile denken? Deswegen kam noch eine Erklärung des Aureolus hinzu, die in einer neu hinzugefügten Qualität gleichfalls die Intensions-Vermehrung fand; diese aber so beschrieb, daß auch ein Engel davon schwerlich einen Begriff sich machen kann. Nun sind wir endlich über unsers Denkens Gränze hinaus, und damit hat natürlich die Untersuchung ihr Ende. 1)

In den Betrachtungen über die Materie verwickelt sich Thomas, nicht zur Ehre seiner Denkkraft, in Widersprüche, ohne sie zu ahnden. Zuerst setzt er fest, die Materie enthalte ihrem Wesen nach keine Würklichkeit (actus), keine Form, oder Qualität, sondern bloßes Vermögen (potentia); sonst könnte aus Materie und Form kein drittes werden, weil zwey würklich existierende Dinge nicht Eins im eigentlichen Verstande geben. Dagegen hatte Heinrich von Gent erinnert, die Materie sey doch von der Form verschieden, müsse also etwas positives, aktuelles enthalten. Unmittelbar nach dem er dies verworfen hat

1) Thomas de Argentin. in sentent. lib. I. distinct. 17 artic. 2.

Digitized by Google

hat, wirft Thomas die Frage auf, ob Gott eine schlechterdings formlose Materie hervorbringen könne? und verneint sie, weil solche Materie Widerspruch enthalten würde. Alles Seyn nemlich entspringt von der Form, folglich muß eine existierende Materie durchaus eine Form haben. Hiedurch wird das Vorhergehende gradezu aufgehoben; denn kann ohne Form nichts existieren: so existiert ja auch die formlose Materie nicht; so ist sie ja nichts als ein leeres Gedankending. Würklich hatten dies auch einige konsequentere vertheidigt; aber Thomas bestreitet es in sehr armseliger Gestalt. 1).

Aus dem von den Arten der Zusammensetzung oben erzählten, wird nun leicht abzunehmen seyn, welchen Begriff von Gottes Einfachheit Thomas sich zu eigen machen muß. Gott, sagt er, ist einfach, weil von aller Zusammensetzung entfernt, das heißt, zuerst von der substantiellen aus Materie und Form, Geschlecht, und substantieller Differenz. Erstes ist leicht abzusehen, zum Behuf des letzteren leugnet er mit den Platonikern, daß Gott unter ein Geschlecht gehört. Zweytens frey von der accidentellen, das heißt, er ist ohne alles Accidens, welches mit ihm als Subsianz vereinigt wäre. Drittens frey von aller modalen Zusammensetzung, das ist, seine Modi, sie seyn absolute, oder relative, kommen ihm als einem Subjekte zu. Von dem allen ist der Grund der mehrmahls bemerkte, daß aus Gottes Nothwendigkeit seine Unveränderlichkeit folgt, und diese alle Zusammensetzung, und Trennbarkeit ausschließt. Daß aber dies alles schwankend

1) Thom. de Argentin. in Mag. sentent. I. dist. 8.

Digitized by Google

ist, fühlt sich sogleich; denn Prädikate muß doch Gott haben, sonst wäre er nicht erkennbar; und ein wahres Unding. Zugleich bestätige sich hiedurch ausdrücklich das oben bemerkte, daß die Furcht vor der Veränderlichkeit Gottes, aus der bloßen Möglichkeit entsprang, die Begriffe in Gedanken zu trennen.

Alle Prädikate und Eigenschaften konnte man doch der Gottheit nicht wol absprechen. Daher erhob sich in Vergleichung mit dem vorigen sogleich die Schwierigkeit, wie dies mit der Einfachheit könne ausgesöhnt werden? An sich, und ihrer Natur nach dürfen die Eigenschaften nicht verschieden gesetzt, sonst sind sie trennbar; auch in Gott selbst dürfen sie nicht einmahl als im Begriffe verschieden, aus gleichem Grunde, angenommen werden. Demnach bleibt zuletzt, die Verschiedenheit entspringe aus der Vergleichung Gottes mit den Geschöpfen. Diese Sätze alle haben Vielstimmigkeit, weshalb auch Scotus nebst andern hier nahmhaft gemachten, das Gegentheil mit gleicher Stärke behaupten konnten. 1) Diese bestanden auf der Begriffe wesentlicher Verschiedenheit, und folgerten daraus innere Verschiedenheit der Eigenschaften. Jene hielten auf die Unveränderlichkeit, und leugneten die Verschiedenheit der Begriffe; beyde leugneten demnach nicht dasselbe. Die erstern verdarfen die substantielle Zusammensetzung, welcher innere Verschiedenheit der Prädikate nicht entgegensteht; die letztern, alle Zusammensetzung, auch die im Begriffe, welche zur Unveränderlichkeit nicht nothwendig erfordert wird. So viel ward hiedurch wenigstens gewonnen,

1) Thomas de Argentin. in Mag. sent. I. distinct. 6. artic. 2. ff.

Digitized by Google

nennen, daß der streitige Punkt heller hervor sprang.

Gegen Gottes unendliche Wissenschaft hatte Peter von Auvernia, ein sonst nicht sehr bekannter Mann, den Einwand schon gemacht: unendliches der Zahl nach könne nicht vorhanden seyn, also dies kein Gegenstand der Erkenntniß, mithin die göttliche nicht unendlich seyn. Dies läugnet Thomas, obgleich nicht mit dem besten Rechte 1); unendliche Zahl hält er für nicht widersprechend, weshalb er auch lehrt, Gott könne eine unendliche Zahl numerisch verschiedener Wesen auf einmal hervorbringen 2).

Marsilius, gebürtig aus Ingen, also ein Deutscher, wird für Occams Schüler gewöhnlich gegeben, gleichwol beruft er in seinen eignen Schriften sich meistens auf Thomas von Strasburg, und erkennt ihn nicht undeutlich für seinen Meister. Von seinem Leben weiß man nur, daß er um 1370 in Paris die Theologie lehrte, von da mit Buridan von den Realisten vertrieben, in sein Vaterland zurückkehrte, oder, laut anderer Berichte, von Paris nach Deutschland berufen wurde, die Universität Heidelberg einzurichten, und in Wirksamkeit zu bringen. Diese Nachricht gewinnt dadurch mehr Wahrscheinlichkeit, daß Marsilius, allem Ansehen nach, zu den Nominalisten nicht gehörte, wozu ihn die meisten machen; theils weil Thomas von Strasburg Realist ist, und theils auch, weil ich unter dem aus ihm ausgezogenen nichts nominalistisches finde. Er starb 1396, und hinterließ einige Schriften 3), wo-

1) Thom. de Argentin in Mag sent. I. distinct. 38. 39.
2) Ibid. II distinct I. artic. 4. 3) Bruck. hist. Crit. phil. T. III. p. 855.

Digitized by Google

worin er sich als einen Selbstdenker, und sehr scharfsin
nigen Mann zeigt. Was bey den vorigen zerstreut, un
mit großem Wortschwalle vorgetragen wurde, faßt e
oft unter einen Gesichts Punkt, und bringt dadurch meh
Licht und Bestimmtheit in mehrere Lehren. Bestimmthei
in Begriffen, und damit verknüpfte sorgfältigere Entfer
nung der Vieldeutigkeiten, ist überhaupt Charakter seine
Geistes; wäre dazu noch die Gabe des weiten Umfassens
und der Tiefe des Eindringens gekommen; er wäre eine
der größten Männer geworden.

Zeit, Ewigkeit, und wofür uns ein Wort fehlt, Ae
vum, hatten den Vorgängern zu weitschichtigen Untersu
chungen Stoff gegeben; meistentheils betrachtete man je
des für sich, und konnte eben darum über das Ganze, und
ihr Verhältniß zu einander, zu keinem hellen Lichte gelan
gen. Das Wort und den Begriff der Dauer kannte man
obwol nur sparsam; Marsil thut einen weiten Schritt zu
Aufklärung dieser Gegend, indem er die drey genannten
Dinge als Gattungen der Dauer des existierenden betrach
tet, und sie aus den verschiedenen Daseyns-Arten herzu
leiten sich bemüht. Ein Wesen nemlich kann unvollständig
existieren, so daß es etwas anders als es jetzt ist, noch
werden kann, mithin mehr Würklichkeit zu erreichen trach
tet; oder vollständig, wenn es keinen Zusatz an Vollkom
menheit mehr zuläßt. Dies letztere läßt sich wiederum auf
zweyerley Art denken, entweder so, daß solch ein unwan
delbares Daseyn einen Anfang zwar durch ein anderes
Wesen hat, von welchem es selbst, nebst allen Bestim
mungen abhängt; oder so, daß es keinem andern unter
worfen, ohne Anfang, und nothwendig ist. Das Daseyn
der ersten Art wird durch die Zeit gemessen, und die Ver
än-

Digitized by Google

derung in solchem Wesen selbst, heißt Zeit; das der anderen, mit Abhängigkeit und Anfang, heißt Aevum; das der dritten, ohne Anfang, und mit Nothwendigkeit, nennen wir Ewigkeit. In den letzten beyden kommt keine Succession vor 1). Hier wird also doch zur weitern Analyse ein Schritt gethan, der, daß Zeit und Ewigkeit in Verbindung mit der Veränderlichkeit und Veränderlichkeit des Daseyn betrachtet werden. Auch finde ich hier zuerst die Succession genannt, und einigen, wiewol noch sehr dunkeln Begriff davon.

Ueber die Relationen, besonders die Natur der reellen fällt Marsil eben so billige, als dem gesunden Verstande angemessene Urtheile. Den Streit, ob etwas gegen sich selbst in reellem Verhältnisse steht? kann man, ihm zufolge so entscheiden: soll Gedanken-Verhältniß das seyn, was blos auf Gedanken beruht, und in den Gegenständen selbst, sobald man das Denken wegnimmt, nicht gefunden wird: dann ist eines Dinges Identität kein Gedanken-Verhältniß; denn die Sache wäre sich selbst gleich, wenn sie auch nicht als solche gedacht würde. Bleibt also die Sache wie vorher: so behält sie die Identität mit sich, sie werde von einem Verstande betrachtet, oder nicht. Soll aber reelles Verhältniß nur da statt finden, wo die bezogenen Dinge reell verschieden sind: dann ist diese Einerleyheit kein reelles Verhältniß 2). Jetzt sieht man, worauf es bey dem Zanke über reelle und Gedanken-Verhältnisse ankam, und dies eingesehen zu haben, ist ein großer Schritt zur Beylegung, so wie Beweis eines ein-

1) Marsil ab Inghen in IV. sentent. lib. I. qu. 22. art. 3.
2) Marsil. in Mag. sent. I. quaest. 33. art. 1.

Digitized by Google

uneingenommenen, durch Sekten Eifer nicht erhitzten Verstandes. Zwar ist hiedurch noch alles in dieser Streitfrage nicht abgethan, weil Marsil eine Bedeutung nicht gewahrte, welche der Ausdruck reelles Verhältniß noch haben kann, die nemlich, daß darauf gesehen wird, ob bey dem Hinzukommen des Verhältnisses dem Gegenstande selbst etwas positives zuwächst: allein dies nicht bemerkt zu haben, gereicht ihm bey der Verwirrung, worin die Hitze der Partheyen die Begriffe gebracht hatte, nicht zu wesentlichem Tadel.

Ob in den Geschöpfen verschiedene Vollkommenheits-Grade vorhanden sind? war noch zur Untersuchung nicht ausdrücklich gekommen, weil alle es als einleuchtend voraussetzten, und eben darum hatte man auch von diesen Vollkommenheits-Graden sehr dunkle Begriffe. Marsil macht dies zum Gegenstande eigener Betrachtung, und bringt zur Aufhellung des Begriffes, einige Grundsätze über die Verschiedenheit der Realitäten bey, welche von den Nachfolgern mehr Beherzigung verdient hätten. Furchtsam aber auf noch nicht gangbarer Bahn, verspricht er nur wahrscheinliche, nicht demonstrative Schlüsse. Abhängige Dinge können keine uneingeschränkte, oder reine Vollkommenheit haben, weil solche allen Mangel, und alles Uebertreffen von andern ausschließt, abhängige Wesen aber zu ihrer Erhaltung stets des Einflusses von aussen, das ist, der Mittheilung einer Vollkommenheit bedürfen. Ferner giebt es zwey Gattungen von Vollkommenheiten, eine wesentliche (essentialis), und eine zufällige, deren erstere erfordert, daß ein Ding in seinem Wesen gut sey, die andere, daß es in den dem Wesen beygefügten Vollkommenheiten gut sey. Denn Vollkommenheit heißt, was

ei-

Digitized by Google

einem Dinge gut ist, sich zu ihm paßt (quod sibi convenit) Eine zwar richtige Abtheilung, deren Erklärung aber nicht befriedigt, obgleich auf den Punkt zurückgeführt, von welchem die Untersuchung ausgehen muß, wenn im ganzen Gange Licht werden soll! Endlich von jeden zwey absoluten Dingen kann die erste Ursache das eine ohne das andere erhalten. Hieraus schließt Marsil sehr methodisch, und faßt nach Art der Geometer, so: alle wesentliche Vollkommenheit eines abhängigen Wesens besteht darin, worin seine Existenz besteht, sonst könnte es sein Daseyn ohne seine wesentliche Vollkommenheit behalten, welches sich widerspricht, da alles Seyn zugleich Gutes in sich schließt. Dies letztere ist blos auf Glauben angenommen, nähere Untersuchung hätte mehr Licht und Festigkeit verschafft. Zudem ist auch die wesentliche Vollkommenheit hiedurch noch nicht hinlänglich bestimmt: ohne Daseyn fällt wesentliche Vollkommenheit dahin; ist sie aber deshalb allein im Daseyn? Oder nicht vielmehr in den Beschaffenheiten, deren Vereinbarung das Wesen ausmacht? Marsil folgert hieraus, daß jedes aus Materie und Form bestehenden Dinges wesentliche Vollkommenheit, Materie und Form sind, weil diese sein Daseyn ausmachen. Diesen Satz nennt Marsil im damaligen höchst verderbenen Latein correlarium, welches ich beyläufig anmerke, weil daraus erhellt, daß die Philosophie jetzt anfängt der mathematischen Form sich zu nähern, und damit zugleich ein systematischer Geist hervorgeht, der im folgenden Jahrhunderte sich höher empor schwang, und die Form der Schule verdrängte. Auch erhellt, daß in diesem Satze unsern richtigen Begriffen vom Wesen und wesentlicher Vollkommenheit näher getreten, und deren erste Unbestimmtheit um ein merkliches vermindert wird. Marsil

fährt

fährt fort aus der Definition zu schließen, daß die zufällige Vollkommenheit in allem dem bestehe, was außer dem Wesen einem Dinge noch angemessen, oder zuträglich ist; endlich, daß alle specifisch verschiedenen Dinge, specifisch verschiedene wesentliche Vollkommenheiten haben. Denn da wesentliche Vollkommenheit mit dem Wesen der Dinge einerley ist: so muß sie sich nach der Wesen Verschiedenheit richten. Auch zweifelt ja kein Mensch, daß ein Pferd vollkommener denn ein Esel, ein Engel vollkommener denn ein Mensch ist. Hier kommt er unvermerkt auf einen Abweg, am sichersten wäre gewesen die Realitäten abstrakt genommen, zu vergleichen, und daraus die Folgerung hervorgehen zu lassen, dies gewährt Licht und Ueberzeugung, statt daß man sich hier im Wirbel abstrakter Begriffe herumdreht, und zuletzt allen Sinn sich aus den Augen rückt. Auch könnten ja wohl Vollkommenheiten specifisch verschieden, und dennoch von gleichem Grade seyn, das Gegentheil wenigstens ist nicht erwiesen. In Ansehung nun dieser Vollkommenheits-Stufen unter den Dingen, bringt Marsil folgende, vom gesunden Verstande allerdings gut geheißene, nur durch höhere Vernunft nicht befestigte Sätze vor; jedes geistige, keines Körpers bedürftige Wesen, ist dem Wesen noch vollkommner, als was einen Körper haben muß; des Menschen Geist ist vollkommner als alles andre Körperliche; der Himmel, Sonne nemlich und Sterne, ist vollkommner als jedes unvernünftige Thier, auch wenn er nicht beseelt wäre 1). Hier erblickt man den leibhaften Aristoteliker wieder, auch in den vorigen Regeln schien er durch, indem diese nicht auf die Be-

1) Marsil ab Inghen in Mag. sent. I. quaest. procemial. artic. 2.

Digitized by Google

Begriffe selbst, sondern einige aristotelische Ausdrücke gegründet sind. Wie doch der Verstand noch immer so unmündig bleibt! Ohne des Stagiriten, und einiger anderer Ansehen, wage er keinen Schritt, nur unvermerkt muß er über die von diesen gezogene Gränze hinausgehoben werden.

In dem lange geführten Streite, ob Gott unter irgend einen unsrer Geschlechts-Begriffe gehört, mithin den Namen Substanz rechtskräftig führen kann? giebt Marsil, auf den Grund blickend, den Vereinigungs-Punkt der streitenden richtig an, und schneidet alle Wort-Chikane ab. Wofern Gott an sich nicht unter die Classe der Substanzen gehört, so steht er unter kein Prädikament, das ist unter keine Classe von Dingen; und wenn das nicht: so ist er auch nicht Ursache, ihm kommt keine Handlung, kein Verhältniß, kurz kein Prädikat zu, weil diese alle die Substanz voraussetzen. Substanz demnach muß Gott seyn. Nimmt man Substanz für ein eingeschränktes Wesen, dann sind auch alle ihre Beschaffenheiten eingeschränkt, in diesem Sinne folglich ist Gott nicht Substanz. Nimmt man sie aber für ein Ding, das für sich allein existiert, sich auf nichts stützt; dann ist Gott allerdings, und zwar vorzüglich Substanz. Substanz nemlich bezeichnet bald ein Subjekt dem Beschaffenheiten zukommen, bald ein Subjekt worin Accidenzen reell inhäriren; bald ein Wesen; bald endlich etwas für sich bestehendes (quod existit per se). Die ersten Bedeutungen führen Unvollkommenheiten mit sich, denn ein Subjekt, es sey welcher Art es wolle, ist durch Wandlung seiner Prädikate veränderlich; Ding überhaupt begreift auch die Accidenzen unter sich; nur die letzte Bedeutung hat keinen

Man-

Digitized by Google

Mangel zum Begriffe 1). In dem Sinne, worin Marsil sie dachte, vielleicht nicht; aber in dem, dessen die Worte, für sich bestehen, fähig sind, allerdings. Nimmt man dies für, zum Daseyn keines andern bedürfen; so wird die Creatur von seinem Umfange ausgeschlossen; wenn aber nicht: so scheinen auch von ihr die Unvollkommenheiten mit eingeführt zu werden. So viel bleibt jedoch unleugbar, daß Marsil durch diese richtigere Unterscheidung der Bedeutungen des Worts Substanz, einen der wichtigsten Steine des Anstoßes in dieser Lehre aus dem Wege geschafft hat.

Bey Gelegenheit der Schöpfung fragte man, ob Gott etwas Unendliches hervorbringen könne? und dabey kam natürlich die Untersuchung über die Gränzen seiner Macht in Anregung. Vorher schon urtheilten manche, Gottes Macht sey nicht unendlich, nach natürlichen Gründen, wol aber unendlich nach geoffenbarten: Marsil giebt diesen Schlüssen durch bequemere Stellung neues Licht. Aus Erfahrung, sagt er mit Occam, oder a posteriori kann Gottes unendliche Macht nicht dargethan werden, weil alle uns vorkommende Wirkungen derselben endlich sind; auch a priori ist sie keines Erweises fähig; denn wollte jemand sagen, Gott sey das vollkommenste Wesen, müßte also auch die höchste Macht besitzen: so würde ihm zur Antwort; Gottes Vollkommenheit geht blos auf sein Wesen, aus welchem die höchste Macht bey weitem keine Folge ist 2). Dies letzte nun dürfte strenge Prüfung schwerlich überstehen; Gottes Vollkommenheit soll nur auf

1) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. I. quaest. 12. art. 2.
2) Ibid. quaest. 42. artic. 2.

Digitized by Google

auf sein Wesen gehen: lehrt aber nicht Marsil selbst, zwischen Wesen und Beschaffenheit ist in Gott kein Unterschied, Modi, Accidenzen, werden hier gänzlich ausgeschlossen? Wie läßt sich ein ohne alle Einschränkung vollkommenstes Wesen, mit begränzter Macht, ohne Widerspruch denken?

Der Satz, Gott kann nichts Unendliches hervorbringen, wird von Marsil zwar nach der, wie er sich ausdrückt, damals gemeinen Meynung geleugnet; aber aus Gründen, die ihm jetzt schwerlich Beyfall noch verschaffen würden, so sehr ruhen sie auf blos Aristotelischen Begriffen! Angesehene Lehrer hatten das Gegentheil behauptet, man kann also leicht denken, welche Gestalt der Streit in unsern Augen haben muß.

Hiemit hängt einigermaßen die Frage zusammen: ob Gott diese Welt besser, oder eine andere bessere hervorbringen konnte? Wobey Epikurs alter Einwurf: wollte es nicht: so war er neidisch: konnte es nicht: so war er ohnmächtig, jetzt die meiste Schwierigkeit verursachte. Marsil lehrt der gewöhnlichen Meynung zufolge, Gott konnte es; welches zu beweisen er die Frage von verschiedenen Seiten betrachtet; dabey aber etlicher nicht genug bestimmter Grund-Sätze sich bedient. Gott, sagt er, kann jeden Theil der Welt besser machen, blos in Ansehung seiner zufälligen Beschaffenheiten; denn jedes Geschöpf, dessen Wesen Intensions-Grade zuläßt, kann durch ein vollkommneres übertroffen werden, welches folglich Gott darzustellen vermag. Von dieser Art aber giebt es viele, Wärme z. B Licht, Bewegung; die substantiellen Formen aber gestatten keine verschiedene Vollkommenheits-Grade, weil die Substanz keines mehr oder weniger fä-

Digitized by Google

dig ist. Hier dürfte eine scharfe Kritik manches zu erinnern finden, wenn die wesentlichen Beschaffenheiten, welche Grade zulassen, erhöht werden, sollte da nicht das Ding in sich vollkommner werden? nicht sein Wesen vollkommner seyn? Stände nicht der Mensch auf einer höhern Stufe, und wäre nicht sein Wesen vollkommner, wenn er seine Freyheit weniger misbrauchte, und sich von der Vernunft nur leiten ließe? Der Aristotelische Satz, in der Substanz ist kein mehr und weniger, gehört eigentlich nicht hieher, er sagt nur, jede Substanz ist gleich gut Substanz, es giebt keine, die mehr denn die andere, Substanz ist. Nun wäre dann die Frage wieder, ob der so erhöhte Mensch, noch Mensch seyn würde? Ob ferner solche Erhöhung sich mit dem ganzen Systeme der Wesen verträgt? Marsil sieht hier blos nach einer Seite.

In Ansehung der ganzen Welt fährt er fort, kann Gott eine andere, besser als diese hervorbringen; denn er kann eine sowohl extensiv als intensiv erweiterte schaffen, weil seine Macht unendlich ist; also kann er auch diese Welt erweitern und verbessern. Allein die Unendlichkeit göttlicher Macht hat er oben verworfen, mithin spricht aus ihm hier nur der Theolog. Dies bey Seite gesetzt, haben dennoch die Schlüsse geringes Gewicht, weil sie allein auf die Allmacht sich berufen, ohne daß der Sache innere Möglichkeit dargethan ist, welches zur Bevestigung jenes Berufung auf die Allmacht unnachläßliche Bedingung ist. Eine Bemerkung kommt ihm jedoch zu statten, daß die Welt täglich durch Gottes Veranstaltung besser wird, nur ist der Beweis nicht sehr einleuchtend; denn ob bey neuen Geburten täglich neue Seelen erschaffen werden, ist noch nicht ausgemacht. Geschieht das nicht, denn

kann

Digitized by Google

kann aus dieser Bemerkung nicht gefolgert werden, daß diese Welt von Gott täglich verbessert wird, weil ihr Wachsthum an Vollkommenheit in der ersten Anlage schon enthalten war. Epikurs Einwurf fertigt Marsil, ohne dessen Last zu fühlen, kurz ab; Gott war nicht neidisch oder bösartig, ob er gleich nicht besser schaffen wollte; er war ja keinem etwas schuldig, und vollkommen Herr, so viel oder wenig hervorzubringen als ihm gefiel. 1)

Ueber der thierischen, das ist, blos empfindenden Seelen-Natur (anima animalis) hatten manche Zweifel sich erhoben, besonders schien der Alten Lehre von ihrer Entwickelung oder Zusammensetzung aus den Elementen, darum unsicher, weil doch Aristoteles, und nach ihm die Schule, alle Form der Materie entgegensetzte, die Seele aber Form nannte, mithin sie aus der Materie nicht bequem entspringen lassen konnte. Marsil räumt den Stein des Anstoßes so weg: die Form wird nicht aus der Materie zu seyn gelehrt, als ob sie von der Materie ein Theil sey, das wäre Widerspruch; auch nicht, als ob sie irgend ein reelles Daseyn vor ihrer Entstehung in der Materie gehabt hätte; dadurch würde sie zum Theile der Materie werden; noch darum blos, weil sie in der Materie entsteht, und mit ihr gemeinschaftlich wirkt, sondern weil sie aus dem Vermögen der Materie (de potentia materiae) welches die Kraft eines wirkenden Wesens voraussetzt, es sey nun mittelbar oder unmittelbar, erzeugt wird. Daraus folgt, daß alle Seelen vernunftloser Thiere, aus der Materie, weil sie nicht geschaffen, sondern gleich andern Din-

1) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. I. quaest. 42.

Dingen erzeugt werden, mithin gleich dem Körper ausgedehnt, und jedem Individuum eigen sind 1). Hier ist doch wol zwischen dem vorher geleugneten, und nachher behaupteten, der Unterschied schwer zu fassen. Die Form soll aus dem Vermögen der Materie, doch mit Zuthun der Kraft eines wirkenden Wesens entspringen: dann ist sie ja nicht im eigentlichen Sinne materiell, wenn die Materie nichts als ihre Receptivität dazu hergiebt. Und wie will man denn ihre Ausdehnung folgern? Dies Vermögen aber der Materie, was soll es eigentlich sagen, wenn es nicht Theil, oder Accidens der Materie bezeichnen soll? Ueberhaupt schließt hier Marsil aus vorgefaßten Meynungen, nicht aus der Sache Beschaffenheit selbst.

Die so ausgedehnte vernunftlose Thier-Seele nun hat Theile, und von denen lehrt Marsil, sie seyn in allen Theilen des Thieres vollkommen gleichartig; denn zwey specifisch verschiedene Wesen können kein einziges ausmachen, weil jedes derselben besondere specifische Existenz giebt. Nun aber machen einer Seelen Partikeln insgesamt eine einzige Seele aus, also u. s. w. Es sey dies nicht; dann sind in einem Esel so viel verschiedenartige Thiere, als in seinen Gliedmaßen verschiedenartige Seelen. Daraus folgt denn, daß, käme der Seelentheil, welcher im Beine jetzt wohnt, in das Auge oder Ohr, er daselbst eben so gut als die gegenwärtig darin befindlichen, hören und sehen würde. 2) Dann aber müßte der Mensch nicht Eins seyn, Animalität, Humanität, Corporeität, und welche

1) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. II. quaest. 11. art. 1.
2) Ibid. artic. 5.

Digitized by Google

welche täten mehr? finden sich in ihm ver-
int.

Ueber des Erkenntniß-Vermögens Einfluß auf den Willen, und dessen Freyheit, philosophiert Marsil o: die Empfindung enthält kein Urtheil, (non ognoscit complexe) und kann demnach das sinnliche Begehrungs-Vermögen in Bewegung setzen; an Au-tern, Muscheln, und andern blos mit Gefühl ausgerü-ten Thieren sieht man auf Empfindung Bewegung erfol-gen. Intellektuelle Kenntniß von einem Dinge reitzt das ntellektuelle Begehrungs-Vermögen, wenn ein diesem Dinge ähnlicher Gegenstand die Sinnen rührt, wie man n Kindern und Einfältigen sieht, die ohne Ueberlegung andeln; auch kann bey Verständigen der Eindruck, oder ie Fertigkeit zu solcher Stärke gelangen, daß sie, gleich Kindern von ihm sich hinreißen lassen, wie man durch die Beschlechts-Liebe oft genug erfährt. Woraus sich also rgiebt, daß bloße Vorstellung (cognitio incomplexa) inen Akt des Wollens hervorzubringen vermag. Also olgt nicht; der Wille begehrt dies, mithin erkennt der Verstand es für gut; ist unrichtig, daß alles Wollen aus inem regelmäßigen Schlusse entspringt, daß mit einer Verstandes-Kenntniß von der Verwerflichkeit, des Wil-ens Neigung zu einem Gegenstande nicht bestehen kann; endlich klar, daß der Wille theils durch deutlich gedachte Sätze und Schlüsse, aus dem Verstande, theils durch loße Vorstellungen aus dem Sinne, oder der Phantasie Bewegung gesetzt wird. 1). Hierin ist viel Neuheit nit Wahrheit, nur hätte der alte richtige Unterschied un-

ter-

1) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. II. quaest. 26. art. 1.

Digitized by Google

ter dem sinnlichen und vernünftigen Begehrungs-Vermögen, oder dem Willen, nicht sollen ganz hintangesetzt werden.

Den Begriff der Freyheit bestimmt nun Marsil so: die Seele ist frey von Nothwendigkeit, weil sie nicht gezwungen werden kann, vermöge der Indifferenz (libertate indifferentiae)| die sie gegen beyde wiedersprechende Fälle im Gleichgewicht erhält; durch Freyheit vom Wiederspruche (libertate contradictionis), welche ihr verschafft, daß wenn auch zu einer von beyden wiedersprechenden Seite sie mehr sich hinneigte, sie dennoch das Gegentheil zu wählen vermag. Alle Freyheit der Gleichgültigkeit ist folglich auch Freyheit der Contradiktion, aber nicht umgekehrt, mithin heißen wir nicht darum eigentlich frey, weil wir unsrer Handlungen Urheber sind, sonst würde auch die Wärme frey heißen, welche wärmt so oft sie den Wiederstand besiegt; noch darum, daß wir durch unsere Erkenntniß jetzt dies, hernach etwas Entgegenstehendes wollen, sonst wäre auch ein Hund frey, der auf das Verbot des Koches das Fleisch nicht angreift: sondern darum, daß der Wille, auch bey Setzung aller zur Wahl erforderlichen Ursachen, von Seiten des Gegenstandes sowohl, als der Vorstellung, dennoch die Sache verwerfen kann. Wollte man hiergegen einwenden, daß nach hinlänglicher Vorstellung des Gegenstandes als gut oder übel, der Wille nicht umhin kann sich zu entschließen: so dient zur Erwiderung, daß auch unter solcher Voraussetzung noch eine gänzliche Suspension alles Aktes möglich ist. Marsil versichert dies an sich erfahren zu haben, daß nemlich er unter solchen Umständen, ohne zu irgend einem Entschlusse zu schreiten, entweder etwas anders betrachtet

habe,

Digitized by Google

habe, oder auch wol bey dem vorhergehenden Gedanken geblieben sey 1). Er ist also Vertheidiger einer völligen Gleichgültigkeit; mit welcher er trotz aller eignen Erfahrung nicht weit reichen dürfte; denn diese Erfahrung kann nur da statt haben, wo Aufschub der Entschließung Platz findet, und der Vorstellung, oder vorhergehenden Disposition zur vollständigen Wirksamkeit etwas noch abgeht, auf dem Lehnstuhle allenfalls, im würklichen Leben selten, vornemlich wenn Leidenschaften, Fertigkeiten, u. s. w. schon gegeben sind. Zu mehrer Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Beobachtung hätte er die Fälle, worin er das bemerkt hat, bestimmt angeben sollen, daß man sähe ob nicht irgend eine Erschleichung die Erfahrung verfälscht hat.

Hieraus schließt er nun weiter; der Wille selbst bringt seine Akte hervor, sonst wäre er nicht frey, könnte nicht das Gegentheil wollen, und verdiente weder Lob noch Tadel 1). Das thut er auch im Falle der Gleichgültigkeit, das ist, obgleich unentschlossen an sich, kann er dennoch ohne Aenderung in der Vorstellung, oder dem Gegenstande, zu einem der entgegengesetzten Fälle sich entschließen. Daß solche Lagen der Unentschlossenheit eintreten können, erhellt daraus, daß ein Gegenstand unter entgegengesetzten gleich starken Reizen vorgestellt werden kann, woraus ein Gleichgewicht nothwendig erfolgen muß. Könnte nun der Wille in solchem Gleichgewichte nicht selbst den Ausschlag geben; so wäre er nicht frey, weil über seine Handlungen nicht Herr. Hiegegen machte man, nach Marsils eigenem Geständnisse, sehr scheinbare, nach unserm Urtheile, sehr

1) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. II. quaest. 26. art. 2.
2) Ibid. artic. 3.

Digitized by Google

gegründete Einwendungen. Wenn der Wille im Gleichgewicht bleibt: so geschieht es wegen Mangels an Erkenntniß der Güte des Gegenstandes, mithin muß, zu Hebung des Gleichgewichtes, eine neue Vorstellung hinzukommen. Ein siegreicher Schluß, wäre er nur mehr auf deutliche Grundsätze zurückgeführt! Folgender bringt ihn diesen näher: wo eine Ursache bleibt, da bleibt auch die Wirkung, also ist unter unveränderten Umständen die Aufhebung des Gleichgewichtes unmöglich; Marsil, sich im Gedränge fühlend, gesteht, es könne manches wahr, doch ihm nicht genug deutlich und befriedigend seyn, und kehrt bey der Antwort zu dem oben festgestellten Satze zurück, daß der Wille blos durch sich Aufschub machen, und zur Erprobung seiner Freyheit, eins oder das andere vorziehen, oder auch keinen Entschluß fassen kann 1). Dies heißt nun nicht mehr disputieren, sondern zanken; eben das suchten die Gegengründe umzustoßen, was hier Marsil ohne weitern Beweis leugnet. Zudem, wenn der Wille einen Entschluß faßt, um seine Freyheit darzulegen, handelt er schon nach veränderten Umständen.

Aus dem vorigen wird endlich der Schluß gezogen, es sey möglich, daß wir gegen alle Kenntniß des beßren, das schlechtere wählen; denn es widerspricht sich nicht, daß der Verstand seinem Schlusse völlig beypflichtet; man muß nichts sinnlich angenehmes, den Pflichten entgegengesetztes wollen; nun aber ists pflichtwidrig, aber angenehm mit diesem Weibe Umgang zu pflegen; also u. s. w.; und daß dennoch der Wille zur selben Zeit solchen Umgang begehrt. Welches auch die Wollüstlinge selbst gestehen, in-

1) Marsil. ab. Inghen in Mag. sent. II. quaest. 26. art. 4.

Digitized by Google

indem sie einräumen, sie wissen sehr wohl, daß sie Unrecht thun, sie seyn aber doch nicht im Stande davon zu lassen. Also folgt, daß der Wille schlecht wählen kann, ohne daß im Verstande ein Fehler liegt, ja daß er gegen alle gesunde Vernunft Entschlüsse zu fassen im Stande ist r). Diese Bemerkung ist sehr wahr, auch zum Theil aus richtigen Quellen abgeleitet.

Achtes Hauptstück.

Anfang der Umgestaltung aller Wissenschaften, und neue Aufklärung im westlichen Europa, bis auf die Reformation.

In Italien leuchtete anfangs das sparsame Licht besseren Geschmackes, und alter Philosophie in den aus langem Moder hervorgezogenen Schriften der Griechen und Römer, sehr schwach, und die Philosophie der Schulen schien durch ihre allgemeine Verbreitung, und die Einwurzelung vieler Jahrhunderte ihm hinlänglich wiederstehen zu können. Auch wiederstand die Festigkeit des Gothischen Gebäudes ein ganzes Jahrhundert hindurch, ehe es anfieng nur zu wanken, und ein ganzes anderes Jahrhundert gieng vorüber, ehe seine meisten und beträchtlichsten Theile in Trümmern zerfielen. In Italien kommt dem

r) Marsil. ab Inghen in Mag. sent. II. quaest. 26. artic. 5.

Digitized by Google

dem Mediceischen Hause das unsterbliche Verdienst zu, die Ausbreitung des neuen Lichtes befördert, und zur bevorstehenden großen Umwälzung in den Wissenschaften mit den ersten Grund gelegt zu haben. Dieses Haus schwang sich durch die mit vorzüglichen Geistes-Gaben verbundenen Reichthümer zu einer Art von Allein-Herrschaft über das vorher freye Florenz empor, auf die nemliche Art beynahe wie fast alle Freystaaten in die Hände eines Einzigen fallen. Die Parthey des Adels, um zur Aristokratie die Verfassung hinüberzuzwingen, hatte den Bürgerstand in mancherley Bedrückungen gegen sich erbittert; Johann von Medicis trat auf die Seite des gemeinen Bürgers, und es gelang ihm unter dem Beystande der größern Zahl nicht nur den Adel zu unterdrücken; sondern auch den einmal erhitzten, und bis zur Blindheit für sich gewonnenen großen Haufen, erst unter das Ansehen, hernach unter die Gewalt seines Hauses zu beugen. 1) Ein anderer Beförderer der neuen Ordnung der Dinge war Pabst Nikolaus V. ein Mann, der mehr die Kenntnisse, als den Nutzen seiner Würde liebte, vielleicht auch nicht einmal die Nachtheile ahndete, die dem Päbstlichen Stuhle aus der Verbreitung des neuen Lichtes zuwachsen würden.

Als nun das Reich der Griechen in Constantinopel von den Türken täglich mehr eingeengt ward, und der Augenblick des Unterganges erwartet wurde, entflohen mehrere der gelehrtesten Griechen nach Italien, und fanden bey beyden Beherrschern die erwünschteste Aufnahme; die

1) Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. Band 8. p. 480, 488.

Digitized by Google

die Mediceer und Nikolaus schienen einen Wettkampf in Beförderung Griechischer Gelehrsamkeit zu beginnen. Der nachherige Cardinal Bessarion, Theodor Gaza, Georg von Trapezunt, Johann Argyropilus fanden in Rom, und Florenz sichere Wohnsitze (1400), und hinlängliche Besoldungen, um Griechische Litteratur zu verbreiten. Auch darin wetteiferten beyde Regenten, daß sie aus dem bevorstehenden Schiffbruche die Schriften der großen Geister der Vorzeit zu retten eifrigst sich bestrebten. In kurzer Zeit wurden aus Constantinopel eine große Anzahl Griechischer Handschriften nach Italien gebracht, und daselbst zuerst in der von Cosmus de Medicis in Florenz (1428), hernach vom Pabst Nikolaus zu Rom (1447) errichteten Vatikanischen Büchersammlung niedergelegt 1). Der nemliche Cosmus, ein großer Bewunderer der Plotinisch-Platonischen Philosophie, stiftete die erste gelehrte Gesellschaft, die das westliche Europa gesehen hat, unter dem Nahmen der Platonischen Akademie 2). Da nun Constantinopel von den Türken (1453) erstürmt ward: so wanderten die noch übrigen Gelehrten den Weg, auf welchem ihre Vorgänger ihr Glück gefunden hatten, und erfüllten Italien mit Griechischem Geschmack, und Griechischer Philosophie.

Kaum aber hatte das neue Licht in Italien Aufenthalt gefunden, als es schon erfuhr, was jedem Lichte unter Menschen mit schwachen Augen, oder unter solchen, denen daran gelegen ist, daß die Menschen nie sehen lernen, noth-

wen-

1) Gibbon hist. of the declin and foll af the Rom. Empire T. XI. p. 315, 356, 362. 2) Hapmann Gesch. der gelehrten Gesellschaften p. 372.

Digitized by Google

wendig wiederfahren muß; es ward angefeindet, und sollte bey manchen Licht seyn, ohne zu leuchten. Die Päbste, von Natur Feinde alles allgemeinen, und von dem ihrigen verschiedenen Lichtes, waren seine ersten Wiedersacher, weil sie am frühesten inne wurden, daß bey hellerer Erleuchtung der Nimbus ihrer Heiligkeit, und ihres geistlichen Lichtes unscheinbar werden dürfte. Sprach-Kenntniß, feineren Geschmack im Reden und Schreiben, Geschichtskunde, und Alterthums-Kenntniß, wollten sie; aber bessere Philosophie, gereinigtere Vernunft, gesäuberte Religion, und Muth selbst zu denken, wollten sie nicht. Was sich erdreistete vom einmahl beliebten Glaubens-System um ein Haarbreit abzuweichen, ward mit eben der Strenge, wie vorher verfolgt. Paul II. trat gleich nach Nikolaus als Verfolger mehrerer Gelehrten auf, und zerstreute gewaltsam die in Rom entstandenen Gesellschaften, worin, nach Art der Philosophen des Alterthums, über mancherley Fragen disputiert ward. 1) Ganz im Geiste des Pabstthums behauptete er öffentlich, Gelehrsamkeit mache untüchtig zu weiterem Forkommen in der Kirche; Lesen und Schreiben sey jedem Geistlichen genug; die Liebhaber der Wissenschaften seyn Ketzer 2) Kann man deutlicher zu Tage legen, daß man alles Licht und alle Veredlung der menschlichen Vernunft haßt? Damit auch die neu erfundne Buchdrucker-Kunst nicht zu hellen Tag schaffe, ward von Alexander III. am Ende des 15ten Jahrhunderts angeordnet, daß bey Strafe des Bannes, ohne Censur des Bischofes, kein Buch sollte ge-

1) Guthrie und Gray allgem. Weltgeschichte. Band 8. p. 539. 2) Gray und Guthrie ebendas. p. 542.

Digitized by Google

gedruckt werden. 1) Kann man nun noch sagen, daß die Päbste nicht natürliche Feinde wahrer Aufklärung, und Erweiterung unsrer vornehmsten Vernunft-Kenntnisse sind? Die das Gegentheil behaupten, verwechseln Gelehrsamkeit mit Vernunft-Cultur, und Kenntniss der Neugierde, des Geschmacks, oder des körperlichen Bedürfnisses und Eigennutzes, mit Kenntnissen der höchsten Grundsätze unserer Vernunft, und Aufklärungen über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Herzens, Religion, und Regierung der Staaten und Sitten.

Im funfzehnten Jahrhunderte, vorzüglich nach dessen Mitte, stand Italien zum zweytenmale auf dem höchsten Punkte der Wohlhabenheit, der politischen Glückseligkeit, und der Aufklärung, ein Glück welches außer ihm keinem bekannten Lande noch wiederfahren ist; das Ende dieses nemlichen Jahrhunderts führte auch schon die Ursachen des zweyten Verfalles herbey. Der Handel nach dem Morgenlande hatte es blühend gemacht, der Verlust dieses Handels stürzte von seiner Höhe es herab, und leitete die Reichthümer in nördlicher gelegene Länder, daß auch diese vom Thaue des Goldes reichlicher betreufelt, zu nie gesehener Vollkommenheit in Wissenschaften und Kenntnissen sich erheben möchten. Durch Entdeckung eines neuen Weges nach Indien ward am Ende dieses Jahrhunderts, der Handlung ein ganz anderer Gang gegeben, und sie kam zuerst in die Hände der fast nur raubsüchtigen Portugiesen, um von da zu den sinnreichern und arbeitsamern Bewohnern Britanniens und Galliens hinüberzugehen.

Be-

1) Hegewisch. Uebersicht der deutschen Cultur-Geschichte p. 17 f.

Digitized by Google

Venedig, nebst den übrigen Handels-Städten in Italien, verlohren allmählig ihre reichen Geld-Zuflüsse, und mit ihnen den Muth, in Wissenschaften neue Unternehmungen zu wagen. Den Untergang des Handels beschleunigte der gegen Venedig in dem Verein von Cambray vom Pabste, Frankreich, und dem Kayser beschlossene Krieg, dessen Ausgang diese Republik an Geld und Macht schwächte, und den Angriffen der Türken blos stellte 1). Venedigs Reichthum zog ihm allgemeinen Neid, und seine Macht, der Damm mancher habsüchtigen Entwürfe von Nachbaren, den Haß dieser Regenten, zu. Wäre aber auch Italien im Besitze jener Reichthümer geblieben; es hätte dennoch von ihm höhere Aufklärung nicht ausgehen können; als Sitz des Oberhauptes aller geistlichen Gewalt, empfand es deren Wirkungen stärker; ward es von ihr in stärkeren und fester geschlungenen Banden gehalten. Jede Neuerung in der Lehre ward schneller diesem Oberhaupte zu Ohren gebracht, und in ihrer Geburt erstickt; die Priesterschaft, durch die Nähe an ihr Haupt unmittelbar geketet, und dessen Einflüsse kräftiger fühlend, war fester an das von Rom gestempelte System durch eignen Vortheil gebunden. Die Regenten, in engern politischen Verhältnissen mit dem Römischen Stuhle, und dessen höchst verfeinerten Kunstgriffen mehr ausgesetzt, überdem durch Erziehung für das System mehr gebildet, wagten nicht, zu Begünstigung höherer Vernunft-Kenntnisse, kühne Geister in Schutz zu nehmen, und freye Denkart zu begünstigen. Daß zu dieser Zeit, wo der Saame besserer Einsichten von Italien aus, nach Frankreich und England ver-

1) Gothrie und Gray allgem. Weltgeschichte. Band 8. p. 584.

Digitized by Google

verstreut ward, Reichthum und Flor von ihm genommen ward, war der Menschheit heilsam, ja nothwendig, wenn nicht dieser Saame ersticken, oder in leere Wortgelehrsamkeit, und Künste des Luxus ausarten sollte.

Das 14te Jahrhundert, so weit in Kenntnissen schon fortgerückt, und vom lebhaften Eifer nach Erweiterung der Einsichten beseelt, bedurfte nur einiger Antriebe noch, um in Frankreich, und in den benachbarten Gegenden die Nacht völlig zu durchbrechen. Gleich im Anfange des folgenden Jahrhunderts (1428) erschien dieser Antriebe einer, durch die Entdeckung von Madera von Seiten der Portugiesen, welcher bald die von Ost-Indien auf dem nemlichen Wege, folgte. Der Ruf von den dadurch gewonnenen Reichthümern flog schnell in die nahe gelegenen Reiche, und entzündete in Frankreich und Engeland, eine diesen Gegenden bisher unbekannte Begierde nach Entdeckung fremder, nie betretener Länder. Die engen Begriffe von der Natur, und ihren Wirkungen, von den Menschen, und ihren mancherley Verfassungen und Religionen, dehnten allmählig sich aus: wer vorher nur wenige Religionen möglich geglaubt hatte, erblickte mit Erstaunen, daß der große Vater der Menschen auf unzählige Art von seinen Geschöpfen verehrt werde, und, weil er ihn über alle seine Sonne senden, und seinen Seegen ausspenden sahe, ward er duldsam gegen anders Denkende. Indem er die Begriffe und Grundsätze andrer Religionen mit der seinigen verglich, und in manchen göttliche Spuren der Vernunft erblickte, ward er vom Vorurtheile des Alleinseeligmachenden geheilt, und von manchen Lächerlichkeiten seines Gottesdienstes belehrt. Die Herbeyleitung fremder Reichthümer bewahrte Europa vor zu früher Erschöpfung

Digitized by Google

schöpfung, machte Handlung, Künste, und Gewerbe überall blühend, und erhob dadurch den Bürgerstand zu ungehofftem Wohlstande, so daß er dem Adel an Reichthum gewachsen, seinem Drucke, und seiner Alleinherrschaft Schranken zu setzen, Muth, faßte. Die Vervielfältigung der Erwerb-Mittel gab dem Kunstfleiße neue Nahrung, und erweckte das Genie, indem täglich klärer ward, daß Geistes-Kraft mehr denn die bisher allein geachtete Körper-Stärke, zu Bequemlichkeit, und Genuß führte. Dies alles begünstigte in Frankreich die nun zu Stande gebrachte innre Ruhe; der Adel selbst, des vorigen Raubens überdrüssig, weil die Künste des Friedens sichreres Einkommen ihm verschaften, hatte sich verbunden, alle Streitigkeiten in Güte beyzulegen; desto größern Nachdruck hatte daher ein (1413) Königlicher Befehl, daß alle Fehden, es sey unter welchem Vorwande es wolle, gänzlich sollten abgestellt seyn, wer dagegen handle, solle scharfer Ahndung sich gewärtigen 1).

Es kam hiezu größere Ruhe von außen; bis hieher hatte Frankreich mit dem benachbarten Britannien lange blutige Kriege, ohne Vortheil von beyden Seiten geführt; jetzt erschien deren Ende, gerade in dem bequemsten Zeit-Punkte, durch ein von der Einfalt geglaubtes, wegen seiner Zweckmäßigkeit fast dafür anzuerkennendes Wunder. Carl VII., ein mehr wollüstiger, als thätiger, und zum Kriege fähiger Mann, von den Engländern überall in die Enge getrieben, und der Krone fast beraubt, bekam urplötzlich durch den Fanatismus eines Mädchens die Unterstützung, welche er von einem mächtigen Heere kaum hatte

1) Robertson hist. of Charls V. T. 1. p. 341.

Digitized by Google

hätte erwarten können. Dies Mädchen, mit vollem Rechte in der Geschichte unter dem Nahmen des Mädchens von Orleans (pucelle d'Orleans) auf alle Zeiten berühmt, versicherte durch Erscheinungen und göttliche Eingebungen zur Befreyung ihres Vaterlandes berufen zu seyn. Die Einfalt dieser Zeit glaubte ihr, der Glaube belebte schnell Carls Krieger mit neuem Muthe, und sie, die vorher kaum wagten die Britten anzublicken, fochten unter dieses Mädchens Fahne mit solchem Muthe, daß sie vom festen lande die Feinde vertrieben, und so die langen Kriege zum Wohl des Reiches beendigten, (1429). Ob durch scharf sehende das Mädchen zu Begeisterungen erhitzt, oder von brennender Liebe des Vaterlandes zu Entzückungen entflammt ward, weiß die Geschichte nicht 1); das aber weiß sie, daß der blinde Eifer von Mönchen und Geistlichen, ihr, die ein Ehrendenkmahl verdient hätte, der Zauberey halber den Proceß machte, und die glänzendste That mit schwarzem Undank und Gefängniß lohnte. Wäre Frankreich in Englands Hände gefallen, dann wäre vielleicht alle höhere Aufklärung im Werden erstickt worden; der Britte hätte, wegen größerer Macht seiner Könige die goldne Freyheit nicht erlangt, und erweitert; hätte, weil das Augenmerk der Regierung auf die weiten Länder wäre gerichtet gewesen, Handlung, Künste, und Wissenschaften hintangesetzt, und unter dem Schatten seiner weisen Gesetze zu solchem Flore sich nicht erhoben; der Gallier hätte unter dem despotischen Scepter eines Eroberers zu früh an Sklaverey sich gewöhnt, und unter der Regierung eines fremden Königs die Aufmunterungen nicht erhalten, welche ihm seine eigenen Regenten gegeben haben.

Die

1) Mezeray hist. de France T. III. p. 241.

Digitized by Google

Die Entdeckungen neuer Länder hätten schwerlich so schnelle und so große Wirkungen hervorgebracht, wäre nicht dazu in diesem nemlichen Jahrhunderte, und zwar bald hernach (1440 oder 1441) eine andere gekommen, die dieser, wie allen übrigen, plötzliche und allgemeine Anwendung und Nutzen verschafte. Die von einem Deutschen höchst glaublich erfundene, und hernach schnell vervollkommte Buchdrucker-Kunst war es, welche bald allen Kenntnissen ganz andere Gestalt verschaffte. Ihr allein verdanken wir die Allgemeinheit unserer Aufklärung, und Philosophie. Die sonst seltenen und kostbaren Bücher wurden nun gemein, und wohlfeil; die bey dem Abschreiben langsam verbreiteten Kenntnisse, kamen in schnellen Umlauf; die in engen Gränzen eingeschlossenen Begriffe, vertheilten sich über ganz Europa. Auch entstand jetzt ein Handel mit Büchern, und was vorher allein den Verkäufern der Abschriften an Nutzen zugewachsen war, davon erndteten, wegen leichterer Vervielfältigung, und Vergrößerung des Gewinnes, allmählig, auch die Schriftsteller, so daß außer der allgemeinen Ehre, auch der Nutzen zu Verfertigung nützlicher Schriften und Erfindung neuer Wahrheiten reitzte. Nun konnten Nachrichten von Büchern, und Entdeckungen, Fragen nach Wissenswerthem; durch Zeitungen schnell verbreitet werden; auch konnten wichtige Ereignisse mittelst eben dieser Zeitungen mit großer Geschwindigkeit von einem Ende Europens zum andern gebracht werden, so daß durch diese einzige Erfindung das vorher getrennte Europa, zu einem großen Staate, einem großen Ganzen sich vereinte.

Frankreichs innere Ruhe ward durch die von Carl VII. (1448), gegen die steten Einfälle der Engländer errichteten ste-

Digitized by Google

stehenden Fußvölker befestigt. 1). Aber eben diese stehenden Truppen dienten auch von der andern Seite zu willkührlicher Erweiterung der Königlichen Macht, und Gründung des Despotismus. Carl, im Vertrauen auf sie, wagte zuerst, ohne Anfrage bey den Ständen, neue Abgaben aufzulegen, wozu sonst kein französischer König das Recht gehabt hatte. Erster Versuch, die Macht der alten National-Versammlungen an sich zu reißen! 2) Eben diese stehenden Truppen vergrößerten den Druck der Unterthanen, die zur Unterhaltung derselben, sonst nie gehörte Lasten tragen mußten.

Mit beyden großen Begebenheiten vereinte sich in dieses Jahrhunderts Mitte (1453), die dritte, die Einnahme von Constantinopel durch die Türken. Alle drey zusammen wirkten schnell und groß, jede allein, würde vor gänzlicher Aufzehrung Europens durch den Despotismus, wenig erhebliches bewerkstelligt haben; auch in größere Entfernungen schwerlich, weil eben ihr Zusammentreffen allgemein den Geist weckte, und von mehreren Seiten her, zu großen Erwartungen spannte.

Ludwig der eilfte, eigensinnig in Verfolgung seiner Zwecke, dabey bis zur Betrügerey listig, dem eignes Interesse höchstes Gesetz war, mit Muth wenig ausgerüstet, zur Despotie-Gründung geschaffen, bestieg in diesem Zeitraume den Thron von Frankreich (1416). Seiner Regierung Ziel war die Erweiterung seiner Macht, darum allein bestrebte er sich die Großen zu erniedrigen, die Kleinen zu erheben, die mächtigen Herzoge und Grafen um ih-

1) Mezeray hist. France T. III. p. 267. 2) Robertson hist. of Charles V. T. I. p. 114.

Digitized by Google

ihre Unabhängigkeit zu bringen, ihre Länder in Provinzen zu verwandeln, den Bürgerstand zu größerem Wohlstande zu erheben, und den Landmann zu beschützen. Seine Politik, eben so sehr als sein Betrug, führten das alles glücklich hinaus, er brachte Champagne unter sich durch Tausch, Guyenne durch Vergiftung seines Bruders; bezwang den Herzog von Burgund Carl den Kühnen durch trügliche Traktaten, und erhielt Anjou durch ein Testament. Mehr denn 4000 Menschen ließ er auf mancherley Wegen, ohne gerichtliche Untersuchung hinrichten, und erhöhte seine Einkünfte durch Erpressungen 1). Die wichtigsten Aemter besetzte er mit neu erhobenen, gegen den Adel bezeigte er äusserste Kälte und Geringschätzung, entwand seinen Händen allen Theil an öffentlichen Geschäften, brachte den ganzen Stand in Verachtung, handelte willkührlich, und ohne Rücksicht auf altes Herkommen, und alte Rechte gegen die Edlen, und ließ sie ohne alle gerichtliche Formen ins Gefängniß werfen, oder durch des Scharfrichters Hand sterben, sobald sie die geringste Widersetzung äußerten. Ihre Auflehnung zu verhüten, streute er mit acherontischer List Zwietracht, und Eifersucht unter alle große Familien aus, und entzog so allen ihre Vorrechte. Bestechungen wurden nicht gespart, die Mitglieder allgemeiner Versammlungen zu verderben, und hierin gab Ludwig dem erneuten Europa das erste Beyspiel. 1) Die gesetzgebende Macht dieser stets seltner werdenden, und ihrer Vergessenheit absichtlich immer näher gebrachten Versammlungen, nebst ihren übrigen Rechten, ereignete sich

1) Mezeray hist. de France T. III. p. 285, 312, 320, 332, 344, 349. 2) Robertson hist. of Charls V. T. I. p. 116.

Digitized by Google

sich Ludwig allein zu, ohne daß in der Nation lautes Murren erzeugt ward 1) Das Volk, von jeher wenig auf solchen Versammlungen geachtet, weil zur Zeit ihrer Einführung kein Bürger- und Bauernstand vorhanden war, hatte gegen die Neuerung nichts; der Adel, welcher vornemlich dadurch einbüßte, durfte allein seinen Verdruß nicht laut werden lassen, weil ihn seit den Fehden die übrigen, nachher gebildeten Stände, haßten. Neben dem Adel übernahm jetzt das Parlament von Paris, das Amt des Volks-Beschützers; denn der Adel, allein zu schwach diesen Anmaßungen Widerstand zu leisten, ergriff die Parthey der niedern Stände, als durch die er allein noch aufrecht konnte erhalten werden. Das Parlament war ursprünglich ein Königlicher Gerichts-Hof, und in den Zeiten der Finsterniß zu großem Ansehen, wegen der Gelehrsamkeit seiner Mitglieder, gestiegen; dies Ansehen gab ihm Gelegenheit, sich an die Stelle der fast vergessenen National-Versammlungen zu setzen. Die Könige, als sie zuerst die Gesetzgebung ausschließend sich anmaaßten, bedienten sich des Parlaments zur Billigung ihrer Verordnungen, um ihre Eingriffe weniger fühlbar, und dem Volke, mittelst des Ansehens dieses Gerichts-Hofes, annehmlicher zu machen; sie hohlten seinen Rath in allen den Fällen ein, wo sonst die Nation war gefragt worden, und gaben dadurch dem Parlamente mächtigen Einfluß in alle öffentlichen Angelegenheiten, nebst dem Muthe, sich als Repräsentanten der Nation zu betrachten 2).

Eben

1) Robertson hist. of Charles V. T. 1. p. 201. 2) Ibid p. 204. f. f.

Digitized by Google

Eben dieser Fortgang zur Despotie aber hatte für Frankreich dennoch ersprießliche Folgen, die sonst vielleicht gar nicht, vielleicht viel später würden statt gefunden haben. Der von den herrschsüchtigen Königen begünstigte Stand der Bürger und Bauern, stieg schnell zu größerer Wohlhabenheit empor, und die größere Freyheit brachte Gewerbe, Handlung und Künste in schnellen Umlauf. Dadurch ward zur allgemeinen Aufklärung, und zur größern Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse Grund gelegt. Ohne dies wäre allem Ansehen nach Frankreich nie zu dem Grade von Industrie, und Betriebsamkeit gelangt, welcher bald hernach im ganzen Reiche sichtbar ward, und fast alle Länder Europens durch Eleganz der Arbeiten zinsbar machte.

Wissenschaften und Aufklärung beförderte Ludwig, man weiß nicht ob aus eignem Geschmacke, oder aus eigennützigen Absichten. Einige aus Constantinopel geflüchtete nahm er gütig auf, und zog Ausländer mit großen Kosten herbey. Die Königliche Büchersammlung vermehrte er ansehnlich. 1) Ein Grieche, Nahmens Gregor, ward (1458) von der Universität Paris zum Lehrer seiner Sprache angestellt, er war einer von den aus Constantinopel vertriebenen, und Schüler von Manuel Chrysoloras, auch zugleich Urheber einer bessern Latinität. Bald nach ihm langten zwey andere Griechen an, welche auch Beredsamkeit lehrten, und einen bessern Geschmack verbreiteten. Von nun an ward die Wohlredenheit ein Theil des sehr fleißig gesuchten öffentlichen Unterrichtes in Paris. Die allgemeine Liebe zu den Wissenschaften mehrte in Frank-

1) Mezeray hist. de France. T. III. p. 350.

Digitized by Google

Frankreich auch die Zahl seiner Pflanz-Schulen, der Universitäten, deren dies Jahrhundert zwey, eine zu Nantes, und eine andere zu Bourges (1460, und 1464) entstehen sahe. Ja auch die alte gothische Einrichtung der Pariser Universität ward gegen eine bessere umgetauscht; bis hier waren die Studierenden unter gewisse Bursen vertheilt gewesen, deren jede bestimmte Aufseher und Lehrer hatte. Solche nach alter Rohheit zu sklavisch gemachte Ordnung, fand man heilsam jetzt aufzuheben, denn als eins dieser Häuser zu grossen Zuflusses halber, nicht alle fassen konnte, hielt man es für besser, den Studierenden in der Wahl ihrer Lehrer völlige Freyheit zu gestatten, und mit derselben die Art des Studierens, welche von den Vorstehern der Bursen vorher abhieng, mehr ihrer Selbstbestimmung anheim zu geben 1). Dadurch ward den Studierenden der wichtige Vortheil zugewandt, daß jeder nach eignen Gaben sich seine ihm angemeßnen Lehrer wählen konnte, wie auch daß den Lehrern selbst neuer Wetteifer eingeflößt ward. Die gegen das Ende dieses Jahrhunderts nach Paris gebrachte Buchdrucker-Kunst, ward von der Universität mit Freuden aufgenommen. 2)

Carl der achte, übrigens weder thätig, noch von weit aussehenden Entwürfen, doch gut und gelinde, brachte durch Heyraths-Traktaten Bretagne an sein Haus (1491) Unter so günstigen Umständen, als die Menschheit noch voll Kraft und jugendlicher Thätigkeit war, kam eine der gröſten Entdeckungen, die dritte dieses Jahrhunderts, die Auffindung von Amerika durch Christoph Columbus,

2) Crevier hist. de l'Un. de Paris. T. III. p. 243, 291, 299. 1) Ibid p. 326.

Digitized by Google

(1492) zu Stande, ungezweifelte Folge des regen Entdeckungs-Geistes, den die Findung eines neuen Weges nach Indien, nebst den daher geleiteten Reichthümern der Portugiesen angefacht hatte! 1). Anfangs machte dies nur den Eindruck der Neuheit und Sonderbarkeit, ohne zu großer Nacheiferung, Spaniens Nachbaren zu entflammen. Als aber durch ganz Europa das Gerücht von den großen Schätzen erscholl, welche die Spanier jenseit des Oceans herübergebracht hatten, und von den noch unermeßlichern, die ihre bodenlose Haabsucht erwartete; da ward plötzlich der Entdeckungs-Geist bey Frankreich und England entflammt, und zu manchen Reisen in diese Gegenden mächtig gereizt. In diesem neuen Lande fand man ganz eine andere, als die hitzhevige Natur, wilde, ihrer ursprünglichen Rohheit noch sehr nahe, und mit allen unsern Künsten und Kenntnissen unbekannte Menschen; sonderbare, nie gesehene Thiere, und Bäume und Pflanzen von erstaunlicher Größe, und wundersamer Gestalt. Die Entdeckung von Amerika, nebst der des am Ocean gelegenen Afrika, und der zahllosen Inseln auf diesen Meeren, hat in der Denkart der westlichen Europäer eine noch größere Veränderung hervorgebracht, als der Zug Alexanders nach Indien, in der Denkart und Philosophie der Griechen.

Carl der achte, nebst seinen Nachfolgern bereitete diese Veränderung dadurch vor, daß er fortfuhr Ausländer nach Paris zu ziehen, die besseres Latein, und Griechisch lehrten, eben dadurch besseren Geschmack verbreiteten, und der Philosophie, durch gänzliche Sonderung von der Theologie, nebst Zurückführung auf ihre ächteren Quellen, die alten Philosophen, neuen Glanz gaben. Aus Constantinopel

1) Mezeray hist. de France T. IV. p. 327. f. f.

Digitized by Google

kamen verschiedene Gelehrte nach Paris; auch Reuchlin und Lascaris zeichneten sich als Lehrer Griechischer Kenntnisse aus 1). Die muthigsten Geister, und fähigsten Genies wandten sich nach diesem neuen und glänzenden Zweige der Kenntnisse, wie allemal die unternehmenden unter den Menschen, mehr nach dem Neuen und Glänzenden jeden Zeitalters sich wenden, als welches im Alter der Leidenschaften, und großen Entwürfe, den stärksten Reiz hat. So geschah es, daß die Philosophie der Schule von nun an keinen großen und hervorragenden Mann mehr bildete; daß sie in Nachbetung des heil. Thomas, Scotus, und Ocams ausartete, und den Glanz der vorigen Jahrhunderte allmählig verlohr. Nur von der Geistlichkeit, und ihrem überwiegenden Einfluß auf den Universitäten ward sie noch aufrecht erhalten, weil sie mit der Theologie zu sehr zu einem Körper zusammen gewachsen war, und es an einer andern noch fehlte, die ihre Stelle hätte einnehmen können.

Ludwig der zwölfte gütiger, und für Menschenwohl nützbarer denn seine Vorfahren, verschaffte seinem Volke mehr Erleichterung in Aufhebung mancher drückenden Auflagen, die um so größere Wirkung jetzt hervorbrachte, da von innen die Ruhe mehr befestigt ward. Er sparte zum Wohl seines Reiches, und führte aus Sparsamkeit, ohne das Uebel zu ahnden, den Verkauf der Aemter ein. Auch war er Beförderer der Gelehrsamkeit durch Beyspiel, und Achtung der Gelehrten. 2) Unter ihm entspannen sich jedoch die Italiänischen Kriege, die hernach Frankreich so viel

1) Mazeray hist. de France. T. IV. p. 407. 2) Ibid p 414. 471.

Digitized by Google

viel Blut und Schätze kosteten, dagegen aber auch die Nation mit feineren Sitten, besserem Geschmacke, mehreren Künsten und Gewerben bekannt machten, mithin zu höherer Aufklärung sie geschwinder bereiteten. Noch hatte, alles schon vorgegangnen unerachtet, die mechanische Ehrfurcht gegen den Römischen Stuhl solche Höhe, daß Ludwig, im Begriff Julius II. zu bekriegen, bey der Geistlichkeit vorher förmlich anfragte, ob es erlaubt sey gegen den heiligen Vater zu Felde zu ziehen, obgleich sonst Treu und Glauben, Dankbarkeit, Ehrfurcht gegen eigne Würde, so gar förmliche Eide, nicht vermochten, von irgend einer Unternehmung ihn abzuhalten. 1).

In England waren Aberglauben und Barbarey noch im Jahre 1477 allgemein und mächtig genug, einen John Stacey, der in astronomischen und mathematischen Kenntnissen sein Zeitalter übersah, Hexenmeister zu glauben, so gar seine Verurtheilung zum Tode unter diesem Titel nicht ungerecht zu finden 2). Auch konnte höhere Cultur nicht weit sich verbreiten, wegen steter innern Unruhen und Kriege zwischen den wechselsweise die Krone an sich reissenden Häusern. Aber Grund ward dazu durch die Einführung der Buchdruckerey gelegt, die ein Graf von Rivers, eifriger Beförderer der Wissenschaften in Britannien einbrachte. (1483) Diese innern Kriege gewährten der Nation in Ansehung künftiger Freyheit die wesentlichen Vortheile, daß der Adel mehr und mehr vermindert, dessen Macht und Ansehen geschwächt, und den niedern Ständen mehr Raum zum Emporkommen verschafft ward

1) Robertson hist. of Charles V. T. I. p. 158. 2) Hume Gesch. v. England. Band 6. Kap. 26. p. 371.

Digitized by Google

ward 1). Eben dieser Adel hatte während des Zeitraums seiner höchsten Macht, der Aufnahme von Künsten, und damit dem Aufkommen der untern Stände, kräftigen Widerstand gethan. 2).

Wie in Frankreich, so verschwand auch in England die Sclaverey allmählig, weil bey vermehrter innerer Ruhe, und Volks-Menge, mit Aufhebung der Kriegs-Dienste von Vasallen, der Ackerbau zunahm, und man bald begriff, Abgaben an Geld oder Früchten, seyn vortheilhafter denn Frohndienste. 3) Auch ward man bald inne, als man den Krieg mit Söldnern führte, daß man dem gemeinen Manne aufhelfen, und dessen Vermehrung befördern müsse, um an den aus seinem Mittel zu nehmenden Kriegern nicht Mangel zu leiden. Hiezu gesellten sich in der Folge absichtliche Einführung von Gesetzen, und Begünstigung von Anstalten, die den Adel schwächten, wohin die Erlaubniß gehört, die Güter zu veräußern: deshalb gegeben, daß manche Familie durch Nachahmung auswärtigen Luxus sich eher zu Grunde richtete 4). Was aber für England größte Wichtigkeit hatte, war erst die Entdeckung eines neuen Weges nach Ost-Indien, und nachher die Auffindung von Amerika, welche beyde bey den Seefahrenden Völkern die Liebe zu Aufsuchung neuer Länder entzündeten. Heinrich VII. beförderte Cabots Unternehmung zu Entdeckung neuer Gegenden, und fixierte dadurch in seinem Reiche den hernach immer wachsenden Unternehmungs-Geist in Durchkreuzung der entlegensten Meere.

1) Hume Gesch. v. England Band 6. Kap. 23. p. 384. 2) Ebendas. allgemeine Anmerkungen p. 476. 2) Ebendas. p. 448. 4) Ebendas. Band 7. Kap. 3. p. 275.

Digitized by Google

Meere, um neue Länder, oder neue Wege zu bekannten Ländern zu finden 1). Eben er hatte seine Macht, nach Unterdrückung der übrigen Kron-Bewerber beträchtlich erweitert, die Parlamente liessen durch Furcht sich immer lenken, oder durch Geschenke gewinnen, und, ward nun kein Geld gefordert: so stimmten sie willig in alles Verfahren des Königs. 2), so daß die vormals errungene Freyheit ihrem Untergange mit großen Schritten entgegen eilte.

In Deutschland, und durch Deutschland ward der Hierarchischen Macht der erste erhebliche Abbruch auf der Kostnitzer Kirchen-Versammlung gethan; wozu die beyden Gegen-Päbste mit wechselseitigem Schimpfen und Aufdecken ihrer Untugenden ersten Anlaß gegeben hatten. In Avignon saß jetzt der von Frankreichs Parthey ernannte Pabst Benedikt XIII, und hatte, der Wachsamkeit seines Gegners unerachtet, keine Scheu, die Ungerechtigkeiten und Geld-Erpressungen auf den höchsten Grad zu treiben. Selbst daß die Nation, auf Anrathen der Pariser Universität, den Gehorsam ihm aufgekündigt hatte, kümmerte ihn nicht, stöhrte ihn in seinen haabsüchtigen Unternehmungen nicht. Die Universität, wegen solcher Hartnäckigkeit noch mehr erbittert, untersuchte seine Handlungen schärfer, und brachte seine Raubsucht zu allgemeiner Wissenschaft. Man hatte gehofft, solche Aufdeckung werde zu dem sehnlich gewünschten Zwecke, der Einheit des Kirchlichen Oberhauptes, mittelst der freywilligen Abdankung eines Pabstes, führen; denn man nahm an den oft aus

blo-

1) Hume Gesch. v. England Band 7. Kap. 3. p. 193.
2) Ebendas. Kap. 2. p. 275.

Digitized by Google

bloßem Hasse entgegengesetzten Handlungen der Päbste nicht geringes Aergerniß, und besorgte mit allem Rechte, die Religion selbst möchte dadurch in ihren ersten Grundvesten untergraben werden. Als aber durch dies, und alle andere Mittel nichts gefruchtet ward: wandte man sich an den Kayser, damals Siegmund, als obersten Schutz-Herrn der Kirche, und lag ihn an, ein Concilium zu berufen. Hier sollte einer der Päbste seines Amtes entsetzt werden, weil freywillig, und des gemeinen Bestens halber keiner weichen wollte; hier sollte überdem alle Unordnung der Kirche in ihren untern Mitgliedern, Stolz, Ueppigkeit, und Geiz der Geistlichkeit gehoben werden. In allgemein bekannten und überall verbreiteten Schriften liessen Gerson, Peter von Ailly, und mehrere andere, ihre Klagen über die Geistlichkeit laut werden. Siegmund, nach langem Widerstreben, hielt endlich das Concilium zu Kostnitz, und Pabst Johann XXIII. ward förmlich abgesetzt. (1415) 1) Ja man wäre, von Seiten der Deutschen vorzüglich, in Abstellung der Misbräuche noch weiter gegangen, hätten nicht die Franzosen nebst den Italiänern dahin es zu bringen gesucht, daß man vorher einen neuen Pabst wählte, der nun natürlich durch Ränke und Authorität alles übrige rückgängig zu machen wußte 2).

Die Früchte von Errichtung der Universität Prag wurden in beförderter Aufklärung schnell sichtbar; Wiclefs Bücher waren von einem Reisenden dahin gebracht, und durch Johann Huß, einen dortigen Lehrer, nach ihrem wahr-

heit

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 11. p. 96. 98. 118. Kap. 12. p. 126, 141. 2) Ebendas. Kap. 12. p. 159.

Digitized by Google

heitlehrenden Innhalt unter die Lernenden geschwind verbreitet worden; nicht sowohl aus Haß gegen eine vorher ihm schon entgegenstehende Parthey, als vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit zufolge, aus Ueberzeugung. Der wenigstens muß ein sehr feiler Mensch seyn, der um solchen Hasses willen, seinen Glauben so gleich verleugnet, und ein solcher war Huß zuverläßig nicht; dann hätte er sich seine Verdammung als Ketzer, erst in Prag, und hernach seine Verbrennung als ein solcher in Kostnitz, nicht zugezogen. 1) Auch Huß tadelte die Ausschweifungen der Geistlichkeit, lehrte, der weltliche Regent sey befugt der Geistlichkeit den so gemisbrauchten Ueberfluß zu entziehen; ein Pabst oder Bischof, der in Tod-Sünde lebe, sey nicht Pabst, noch Bischof, ja es gehöre nicht zum Wesen der Kirche, von einem sichtbaren Oberhaupte regiert zu werden. Solche Sätze zogen ihm der Geistlichkeit allgemeinen Haß, und Verdammung zu; der Kayser war schwach genug in ihren Vortheil sich ziehen zu lassen, dadurch daß man ihn zittern machte, weil nach Hussens Grundsätzen, auch ein in Todsünde lebender König, kein würdiger König vor Gott sey. 2)

Durch dies alles, empfieng die Hierarchie ihre erste unheilbare Wunde, vornemlich da eben durch dies Concilium auch der Grundsatz herrschend ward, daß ein Concilium über den Pabst sey, ja daß in Zukunft öftere Concilien sollten gehalten werden. Ein solches ward in der That nicht lange hernach zu Basel (1431), veranstaltet, allwo man den Pabst in Ansehung der Einkünfte noch mehr

1) Schmidts Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 14. p. 180.
2) Ebendas. p. 182.

Digitized by Google

mehr einzuschränken suchte, so daß selbst Eugen IV. voll Unwillen sagte, es schiene die Basler giengen damit um den Pabst in ein Schattenbild zu verwandeln. 1). Ja als Streit erregt ward, ob der Pabst in seinen Protestationen gegen das Concilium Gewicht habe, erklärten sich die Universitäten Wien, Erfurt, und Heidelberg dahin, daß diese gegen des Conciliums Aussprüche für ungültig zu achten seyn. So sehr trachten gelehrte Körper, ihrer Natur gemäß, Denkfreyheit und Aufklärung zu verbreiten, und so viel ist man ihnen Dank für bessere Begriffe schuldig! 2)

Die Regierung Friedrich III. enthält eine Mehrheit von inneren, auch Kriegen des Kayfers mit seinen Erbländern, wodurch er, ausser persönlicher Unthätigkeit, abgehalten ward, der Reichs-Angelegenheiten sich auszeichnend anzunehmen. Die Sachen blieben wie sie waren, ausser daß mehr Cultur und Aufklärung, größere Sehnsucht nach innerer Ruhe, und Bemühung hervorbrachten, dem Faustrechte nebst seinen Folgen, dem Rauben und Morden, ein Ende zu machen. Man lernte mehr und lebhafter fühlen, daß Ackerbau und Gewerbe, sichrere und ergiebigere Quellen des Wohlstandes seyn, als Plündern und Rauben. Als der Kayser allein einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen nicht vermogte: so errichtete er einen Bund mit Städten und Fürsten, unter dem Nahmen des Schwäbischen, um den Fehden Einhalt zu thun 3). Auch auf Deutschland hatte Konstantinopels Zerstöhrung Einfluß, Reuchlin, in Paris gebildet, verpflanzte

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 17. p. 274. Ebendas. Kap. 18. p. 329. 3) Ebendas. Kap. 25. p. 457. Kap. 26. p. 464.

Digitized by Google

pflanzte die Kenntniß der Griechischen Sprache, nebst schönerer Lateinischer Schreib-Art, und besserem Geschmacke, auf deutschen Boden. 1)

Neuntes Hauptstück.

Peter d'Ailly (de Alliaco) Raymund aus Sebonde (de Sabunda) und Dominikus aus Flandern (de Flandria)

Zwar lebten im funfzehnten Jahrhunderte mehrere Scholastiker, als die in der Aufschrift dieses Hauptstücks genannten; ich stelle aber hier nur diese auf, theils weil die meisten andern mir nicht zu Gesicht gekommen sind, und theils weil, die Sparsamkeit eigner Gedanken bey diesen, auf deren Seltenheit bey den andern schließen läßt. Von Männern, die in dieser ganzen Zeit der Schul-Philosophie andere Gestalt gegeben, oder neue Partheyen eingeführt hätten, weiß die Geschichte nichts; sie kennt nur Verfechter der alten Partheyen, und Anhänger voriger Lehren. Wie wenig man neue Ideen von einigem Belange bey den übrigen zu erwarten befugt ist, mögen die beyden hoch berühmten, und häufig nachher von andern angeführten Männer, Peter, und Dominikus mit ihrem Beyspiel darthun. Peter d'Ailly ward zu Compiegne an der Oise

1) Crevier hist. de l'Vn de Paris T. III. p. 248.

Digitized by Google

Dise (1350) gebohren und stammte von geringen Aeltern ab; nachdem er in der ersten Jugend mit Vorkenntnissen, man sagt nicht wie, hinlänglich ausgerüstet war, kam er an das Navarrische Collegium in Paris, und ward Armuth halber unter die Mitglieder einer Bursе, aufgenommen. Hier trieb er mit solchem Eifer die einem künftigen Lehrer der Kirche nothwendigen Wissenschaften, daß er bald durch philosophische Kenntnisse, und Beredsamkeit sich hervor that. Im Jahr 1380 also ward er der höchsten akademischen Würden in der Theologie, und zugleich eines Canonikats würdig erkannt, und vier Jahre hernach zum Ober-Lehrer im Navarrischen Collegium, und zugleich zum Lehrer der Theologie ernannt. Sein guter Vortrag erwarb ihm großen Beyfall, und er hatte mehrere der hernach sehr berühmten Männer zu Schülern. Sein Eifer die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria gegen die Angriffe eines gewissen Mönchs zu vertheidigen, machte ihn so beliebt, daß er 1389 zum Kanzler der Universität Paris ernannt, auch von Carl VI. zu seinem Hof-Prediger erkohren ward. Der Hof setzte in ihn wegen der Gelehrsamkeit und Klugheit großes Vertrauen, und sandte ihn an Benedikt XIII., mit ihm über die Mittel zur Aufhebung der Kirchen-Spaltung durch die zwey zugleich regierenden Päbste, sich zu berathschlagen. Zur Belohnung dafür ward ihm 1396 das Bisthum Cambray; bey mehreren Päbsten, und auf der Kirchen-Versammlung zu Pisa, stand er in großem Ansehen, so daß ihm auch 1410 der Cardinals-Hut zu Theil ward. Auch auf der Kostnitzer Kirchen-Versammlung hatte er großen Theil an den Verhandlungen und Beschlüssen. Sein Todes-Jahr ist ungewiß, nach den glaubwürdigsten Berichten ist es das Jahr 1426. Seine Zeitgenossen gaben ihm die ehrenvollen

Bey-

Digitized by Google

Beynahmen Adler Frankreichs, und unermüdeter Hammer aller von der Wahrheit sich entfernenden, sie rühmten an ihm die ungemeine Fertigkeit in Anwendung der Vernunftlehre, und einer brichte in folgende, wie sich unten zeigen wird, übertriebene Lobes-Erhebungen aus: wer vermag zu der Höhe in der Theologie, ohne Definitionen, Divisionen, und Argumentationen zu gelangen, die Peter d'Ailly erreicht hat? Dem unerachtet war er blinder Verehrer der Astrologie, und erröthete nicht mit allen Charlatans zu behaupten, man könne aus den Gestirnen nicht nur die Umwälzungen und den Untergang der Staaten, sondern auch die Sündfluth, die Geburt Christi, nebst manchen andern Wundern erkennen 1). Als Mann von ausgebreiteten und tief eindringenden Einsichten zeigt er sich in seinen Schriften nicht; doch untersucht er einige den Vorgängern entgangene Fragen ausführlicher. Auch wird die bevorstehende, und vom folgenden Jahrhunderte hinausgeführte Sonderung der Theologie von der Philosophie bey ihm sichtbarer; in manchen sonst beym Peter aus der Lombardey abgehandelten Fragen, beruft er sich auf die Philosophie, und verweißt die wißbegierigen dahin, und manches blos philosophische läßt er absichtlich dahinten, um das theologische desto ausführlicher vorzutragen.

Bey der Frage, ob den Sterblichen unumstößliche Gewißheit zu Theil worden sey? zieht Peter die skeptischen Gründe in genauere Erwägung, als vorhin wegen vorausgesetzter Gewißheit unserer Erkenntnisse, nach Anleitung des Philosophen von Stagira geschehen war. Diese Ge-

1) Brucker hist. Crit. phil. T. III. p. 856.

Gewißheit beschreibt er etwas weitschichtig als einen nicht irrig gegebenen Beyfall, ohne alle Furcht des Irrthums, durch natürliche Gründe hervorgebracht, welchen der Verstand nicht wiederstehen, oder in dessen Gebung irren und hintergangen werden kann. Zwischen den hier genannten Akademikern (zum Beweise daß die Pyrrhonisten diesem Zeitalter noch unbekannt waren), und denen die von jeder Wahrheit die Gewißheit als erreichbar behaupten, den bescheidenen Mittelweg zu gehen, ergreift Peter den Satz, wir können nicht blos vom ersten Grundsatze aller Erkenntniß; sondern auch von manchen andern Sätzen Gewißheit erlangen. Vom ersten Grundsatze; weil sonst Aufhebung aller Wissenschaft folgen würde, welches in Ansehung der Mathematik doch nicht kann behauptet werden; und weil manche Folgerungen aus ihm völlige Evidenz haben, z. B. Sokrates ist, oder ist nicht: wenn ein Mensch existiert: so existiert ein Mensch, u. s. f. Von andern Wahrheiten, weil man gewiß weiß, daß man ist, dadurch daß man dies selbst erkennt (welches dem Cartesianischen cogito ergo sum, nahe kommt). Hingegen können wir von keinem Sinnen-Gegenstande zur Evidenz gelangen: denn Gott könnte allen Gegenstand ausser uns vernichten und doch uns die Sensationen davon erhalten; zudem werden Sensationen durch das Organ, das Medium, und die Entfernung verändert. Unter Voraussetzung des gewöhnlichen Naturlaufes, und des unveränderten göttlichen Einflusses, kann jedoch auch hievon so viel Gewißheit erlangt werden, als nöthig ist, um nicht vernünftig zu zweifeln: denn daher nehmen wir die Ueberzeugung, daß ausser uns vorhanden ist, was wir empfinden 1). Man sieht, Peter geht

1) Peter da Alliaco in Mag. sent. I, qu. I. art. 1. Arg. 1490.

Digitized by Google

geht nicht tief genug ein, weil noch nicht alle skeptische Schwierigkeiten bekannt waren; doch ist der Anfang schön, und im Ganzen die Bestimmung der Gewißheits-Gränzen nicht verwerflich.

In der natürlichen Theologie hat Peter den sonderbaren Gedanken, daß Gottes Wille keine Ursache hat, weil in Gott Wollen und Denken Eins ist, und daher, wie Gott keine Ursache der Existenz, so auch keine des Wollens hat. Welches er unten so bestimmt: Gottes Wille wird durch keinen Grund zum Wollen bestimmt (nullan habet rationem propter quam determinatur vt velit) 1). Ein sichtbar falscher Schluß, dessen Obersatz nur die äußere wirkende Ursache des Daseyns, der Schlußsatz hingegen alle Ursache, allen Grund entfernt? Ein Schluß, der außerdem alle Weisheit in Gott vernichtet!

Die Fehler in den Beweisen für Gottes Daseyn sahe Peter sehr scharfsinnig ein, folgerte aber daraus zu viel, wenn er nun festsetzte, dies lasse sich nicht unwiederleglich darthun, obgleich es der Vernunft wahrscheinlich bleibe. Daraus daß damals die Beweise noch unumstößlich nicht waren, folgt doch nicht, daß sie es der Menschen-Vernunft nicht werden können! Diese Beweise nun unterwirft er der Prüfung, und findet daran vornemlich zu erinnern, daß der Aristotelische aus der Bewegung nicht Probe hält, weil nicht ausgemacht ist, daß kein endloser Fortgang der Ursachen statt findet; und weil auch in den Ursachen ein Kreislauf da seyn kann. Daß ferner der aus einem Anfange der Dinge nicht Stärke genug hat, weil solcher

1) Peter de Alliac in Mag. sent. proœm. I. litt. q.

solcher Anfang keines Erweises fähig ist; und weil die Folgerung, was entstanden ist, ist es durch etwas anders, nicht einleuchtet; es könnte ja wohl, wie etwas ohne fremden Einfluß aufhört, so auch ohne äußere Ursache anheben, blos durch Abwesenheit dessen, welches es hindert zu seyn. 1). Dies ist doch sichtbar bloße Chikane, wie kann das nicht existierende innere Tendenz zum Daseyn haben? Chikane auch, daß der Fortgang der Ursachen ohne Ende, statt haben kann; selbst damals konnten seine Vertheidiger keines entscheidenden Sieges über die Gegner sich rühmen.

Aus diesem Grunde erklärt Peter auch für unerweislich, daß nur ein Gott ist; doch gesteht er, unter Voraussetzung seines Daseyns, sey die Einheit unumstößlich erweisbar. Gott nemlich ist vollkommner als alles außer ihm, setzt man nun mehr denn einen Gott: so entspringt der Widerspruch, daß jeder vollkommner als der andere ist. Allein dieser Beweis dürfte am wenigsten strenge Prüfung überstehen, man wird sogleich ihm entgegen stellen, wenn auch Gott das vollkommenste Wesen ist: so folgt daraus bey weitem nicht, daß er vollkommner ist, als alles außer ihm. Dies scheint auch Peter selbst zu ahnden, weshalb er zuletzt dahin sich einschränkt, für Gottes Einheit sey noch keine Demonstration gefunden, obgleich sie vernünftigerweise angenommen werden müsse. Der Schluß nemlich, wenn mehr als ein Gott ist: so sind mendliche Götter möglich, hat keine Gültigkeit, weil nicht erwiesen ist, daß eine Gattung, obgleich in Individuen der Vervielfältigung fähig, sich nicht auf eine gewisse

1) Petr. de Alliaco, in Mag. sent. I, quaest. 3.

Digitized by Google

wisse Zahl von Einzelwesen einschränkt. Das freylich nicht, aber darauf beruht auch des Beweises Stärke nicht sondern auf der von Peter selbst hier eingeräumten Möglichkeit der Vervielfältigung, und der Folge des Daseyn Gottes aus seiner Möglichkeit.

Raymund de Sabunde, oder Sabeyde, ein Spanier war Doktor der Philosophie und Arzney-Gelahrtheit und erst Lehrer, hernach Rektor der hohen Schule zu Toulouse. Unter einigen andern Schriften ist seine natürliche Theologie, welche er 1434 zu Toulouse anfieng, und 1436 beendigte, die bekannteste, und die ihm den größten Ruhm damals erwarb. Von seinen übrigen Lebens-Umständen finde ich nichts angemerkt 1). Geschichtschreiber der Philosophie, auch bloße Litteratoren, unerachtet sie mehrere unbedeutende Nahmen aufstellen, übergehen ihn mit Stillschweigen, zum Beweise, daß nicht allemahl strenge Gerechtigkeit den litterarischen Nachruhm austheilt. Wegen hervorragender Stärke des eignen Denkens; wegen eines dadurch erzeugten glücklichen Blickes in den Zusammenhang der bey den Schul-Philosophen zerstreuten Wahrheiten; und wegen ganz eigner und nicht verwerflicher Methode im Vortrage der Wahrheiten, darf Raymund der Vergessenheit nicht übergeben werden, sondern verdient als erster Urheber einer philosophischen Theologie, und Absonderer derselben von dem geoffenbahrten, einen vorzüglichen Platz in der Geschichte der Weltweisheit. Er entfernt sich darin ganz von der herrschenden Sitte, daß er seine Schlüsse zusammenhängend vorträgt, und nicht, nach Art der Schule den Faden durch Auf-

1) Cave hist. litt. scriptor ecclesiastic. p. 71. appendix.

Digitized by Google

Aufstellung aller Gründe pro und contra, wie auch durch die einmahl hergebrachten Fächer quaestionum, und distinctionum, unterbricht. In dieser Anreihung erkennt man, den ganze Verkettungen zu übersehen und durchzuschauen, fähigen Geist; und mehrmals bringt eben diese freyere Geistes-Bewegung neue Verbindungen in neuen Schlüssen, oder besseren Entwickelungen alter, zu Stande.

Raymund ist der erste, der unter der Aufschrift natürliche Theologie, meines Wissens ein Buch geschrieben; der erste auch, der diese Benennung von ihr, als einer besondern Wissenschaft, gebraucht hat. Auch ihm selbst muß dies Neuheit gewesen seyn, denn er spricht von seiner Natur-Theologie mit dem Enthusiasmus, und der Anpreisung, womit Erfinder neuer Wissenschaften zu reden pflegen. Doch glaube man nicht hier eine Natur-Theologie nach unserm Begriffe vorzufinden: so glücklich sind die Dinge bey ihrem Entstehen nicht, daß sie gleich anfangs ansehnliche Vollkommenheits-Grade erreichten. Raymund trägt in dieser Wissenschaft die Lehre von der Drey Einigkeit, der Erlösung, der Menschwerdung mit einem Worte, eine neue anders geformte, aber doch von manchen Schuldistinktionen gereinigte Dogmatik vor; zum sichern Beweise, daß er von seiner neuen Wissenschaft ganz bestimmte Begriffe nicht hatte. So viel erkannte er, die Theologie der Vernunft müsse nicht aus Principien der Offenbahrung abgeleitet werden, vielmehr müsse die Offenbahrung durch sie erläutert, und gehörig aufgeklärt werden; zwey Bücher habe Gott den Menschen gegeben, das der Natur, und das der Offenbahrung; ersteres sey keiner Verfälschung, und keiner Misdeutung

Digitized by Google

ausgesetzt, letzteres habe mancherley menschliche Zusätze bekommen. Dennoch behauptet er, in diesem Buche, also aus Natur-Kenntnissen, lasse sich die Lehre vom Falle des Menschen vortragen, behauptet, diese Wissenschaft bedürfe keiner andern, sie sey Vernunftlehre, Metaphysik, oder mit welchem Nahmen sonst genannt 1), zum klaren Beweise, daß er ihrer Natur nur obenhin nachgedacht hatte!

Gottes Daseyn sucht Raymund auf neue Art so zu beweisen: was existiert, hat nicht gleiche Vollkommenheits-Grade. Diese Stufen sind im Allgemeinen, Existenz, Leben, Empfindung, und Denken, zwischen welchen zahllose Mittelstufen noch vorhanden sind. 2) Diese Leiter machten nach den Alexandrinern schon einige ältere in der Schule, aber in anderer Absicht meistentheils. Diese Stufen sind in einigen Wesen von einander getrennt, andere besitzen ihrer mehrere zugleich, der Mensch aber alle. Der Mensch hat diese Vollkommenheiten weder irgend einem geringern Wesen, noch sich selbst gegeben: also giebt es ein sie austheilendes, alles anordnendes Wesen. Daß die Dinge ihre Vollkommenheiten sich selbst ertheilt und zugleich auch abgemessen, und geordnet haben, ist schlechterdings unmöglich 3). In diesem Schlusse herrscht bey Raymund noch Verwirrung, und man erkennt den noch wankenden Gang seines Verstandes, er wiederhohlt sich, er macht Rückgänge und Seiten-Bewegungen, wie einer der nicht weiß, wohin der Gang soll gerichtet werden. Dabey übersieht er das wichtigste, die Contingenz dieser An-

1) Raymund de Sabunda Theol. Nat. prolog. Argentin. 1496. 2) Ibid tit. 1. 3) Ibid. tit. 3.

Digitized by Google

Anordnung, obgleich sie ihm scheint vorgeschwebt zu haben, indem er so oft auf das Geben der Vollkommenheiten zurückkommt. Dieser Beweis hat Aehnlichkeit mit einen Carteſianiſchen, welcher darauf ſich berief, daß wir unſre Realitäten uns nicht gegeben haben, weil wir ſonſt ſie ohne alle Einſchränkung uns würden zugetheilt haben.

Einen andern, mir bisher ganz unerhörten Beweis führt Raymund aus der Nothwendigkeit eines moraliſchen Regierers, welchen in unſern Tagen Hr. Kant wieder hervorgezogen, und nach ſeinen Begriffen umgeſtaltet hat. Der Menſch, als freyes Weſen, verdient durch ſeine Handlungen Lob oder Tadel, und wird der Belohnung oder Strafe fähig. Nun aber kann er von Menſchen dieſe nicht erwarten, denn die ſind ſeines Gleichen: alſo muß ein höheres Weſen dazu vorhanden ſeyn. Dahin führt denn auch die Analogie; dem Seh-Vermögen iſt ein Auge zugegeben, den denkbaren Dingen, der Verſtand: mithin wird auch den der Belohnung und Strafe fähigen, ein Belohner und Beſtrafer entſprechen müſſen 1). Auch hier fehlt noch manches, was die feſte Ueberzeugung zu fordern Recht hat; iſt der Menſch im hier angenommenen Sinne würklich frey? das heißt iſt er alleiniger Herr ſeiner Handlungen? Natürliche Folgen der Handlungen, ſind dieſe nicht hinlängliche Belohnungen und Strafen?

Gottes Einheit folgert Raymund, nach Ariſtoteliſcher Anleitung, theils aus der Einheit der Ordnung, nimmt aber dieſe Ordnung nicht in dieſem, ſondern im Alexandriniſchen Sinne. Die Ordnung iſt eine, heißt ihm, die Dinge

1) Raymund, de Sabunda Theol. nat. tit. 82, 93.

Digitized by Google

Dinge sind nach ihren Vollkommenheits-Stufen einander untergeordnet, und solche Ordnung erfordert nicht mehr als Ein alles verknüpfendes Wesen. Welchem er noch die Betrachtung anfügt, daß alles auch wirksam mit einander verknüpft ist, weil die Elemente den Pflanzen, die Pflanzen den Thieren, die Thiere und Pflanzen den Menschen zur Erhaltung dienen. 1) Theils beruft er sich auf Gottes Allmacht, welche zur Folge hat, daß ihr Besitz alles andere vernichten kann, mehrere Götter aber müssen gleich ewig seyn, können also einander nicht vernichten, mithin nicht allmächtig seyn 2). Das letztere giebt wahrscheinliche Vermuthung zwar, aber nicht unzerstörbare Gewißheit, weil noch unausgemacht ist, ob ein so weiter Begriff der Allmacht, Zulässigkeit hat; das erstere, wo die absolute Nothwendigkeit, oder der Zufall in der Weltordnung nicht ausgeschlossen sind, gewährt hier nicht einmal beträchtliche Wahrscheinlichkeit.

Durch einen sonderbaren, billig von Nachfolgern gar verlassenen Schluß, kommt Raymund von hier zu der Unendlichkeit Gottes. Gott, an Vollkommenheit über den Menschen erhaben, muß unendlich seyn, der Mensch nemlich ist unendlich der Möglichkeit nach (possibiliter), weil er sich ins unendliche vermehren und vervielfältigen kann. Eben dies gilt auch von allen übrigen Dingen der Welt: Gott also muß unendlich seyn, in Wirklichkeit (actu), sonst wäre ers nicht mehr denn die übrigen Dinge. Das heißt, er ist auf einmal alles was er sein kann, wie wenn alle mögliche Menschen ein einziges Individuum wären. 3) Hier ist denn doch sichtbar mehr na

1) Raymund de Sabunda Theol. Nat. tit. 4. 2) Ib. tit. 44. 3) Ibid. tit. 6.

Digitized by Google

nach dem Klange der Worte, als nach dem Gehalte der Begriffe geschlossen! Doch erhellt hieraus die eigne Geistekraft, wodurch Raymund fast durchgehends dem gewöhnlichen auszuweichen sucht. Nicht zufrieden damit, wahrscheinlich auch, dessen Innhalt nicht durchschauend, hängt er noch einen Beweis von der Unendlichkeit göttlicher Eigenschaften an: Gott hat seine Eigenschaften von seinem, wie könnte er sie begränzt, oder eingeschränkt haben? Was hindert sie, unendlich zu seyn? 1) Nichts, wenn nicht etwa ihr eignes Wesen; welches Raymund im Eifer der Meditation übersah. Auch liegt eine beträchtliche Zweydeutigkeit in dem Ausdrucke, Gott hat seine Eigenschaften von Keinem, die den ganzen Schluß entnervt; dies heißt einmahl, er selbst hat sie sich gegeben, und dann folgt die Conclusion, aber dann ist der Obersatz falsch. Es heißt aber auch, er hat sie von keiner äusern wirkenden Ursache empfangen, sie sind nothwendige Folgen seines Wesens, und seines nothwendigen Daseyns; dann ist er zwar wahr, aber der Schlußsatz kann aus ihm nicht hergeleitet werden, denn welche Logik gestattet die Folge: weil Gottes Eigenschaften aus seinem Wesen und nothwendigem Daseyn alle fließen: so sind unbegränzt, und unendlich?

Was einige der sonderbaren und vom gesunden Verstande sich entfernenden Sätze, zuerst bey den Alexandrinern hernach den Arabern, und zulezt den Scholastikern hervorbrachte, von ihnen allen aber nicht deutlich entwickelt ward, stellt Raymund in größerer Klarheit dahin. Es lohnt die Mühe, dies hier zu berühren; Einsicht der Quelle

1) Raymund de Sabunda theol. Nat. tit. 6.

Digitized by Google

Quelle des Irrthums ist oft schon Gegenmittel. Gott hat sein Daseyn nicht von außen empfangen, also ist es in ihm nicht wie ein Prädikat in einem Subjekte; mithin ist in Gott schlechterdings keine Mehrheit, Zusammensetzung und Verschiedenheit, mit einem Worte, Gott ist höchst einfach 1). Hier erscheint schon ein Sprung von der Existenz auf das Wesen, weil beydes damals unter einem Ausdrucke, esse, stand; ohne den kommt die Folgerung nicht zu Stande, was nicht aus Seyn und einem Subjekte in Gedanken zusammengesezt ist, hat keine Zusammensetzung in der Anschauung.

Gott, fährt Raymund fort, ist Seyn, also Nichtseyn ihm widersprechend, er ist ewig und nothwendig. Dies Seyn ist unbegränzt, unendlich, weil durch kein Nichtseyn beschränkt, es begreift alle Arten und Grade des Seyns in sich, mithin schließt es alles Vermögen aus, es kann nichts mehr annehmen, und ist unveränderlich, höchst vollkommen, höchst würklich und thätig 2). Hierin verbirgt sich ein ganzer Klumpe von Fehlschlüssen, uns jezt desto fühlbarer, da das sehr vieldeutige Wort esse, uns nicht mehr täuscht, und das Blendwerk meist verschwindet, sobald es in eine bestimmtere Sprache übertragen wird. Daß Gott das Daseyn selbst ist, woher folgt das? Woher folgt, daß weil Nicht-Existenz Gott widerspricht, sein Daseyn und Wesen durchaus ohne Gränzen und Einschränkung ist? Woher, daß weil sein Daseyn keine Gränze hat, Gott unendlich ist? Auch leuchtet hieraus hervor, daß Gott nach Raymund mehr nichts ist, als Seyn, oder ens überhaupt, welches er auch in der Schule der Alexandriner schon war.

Dies

1) Raymund l. c. tit. 8. 2) Ibid. tit. 12.

Digitized by Google

Dies hat wiederum zur Folge, den nicht weniger schwankenden, im rechten Sinne offenbar ungereimten Satz, daß alles in Gott ist. Gottes Seyn, ausschließend alles Nicht-Seyn, bringt mit sich, daß außer ihm kein Seyn sich befinden kann. Dies heißt nach richtigen Begriffen, Gott ist das Geschlecht aller Dinge; hier aber fühlt man gleich beym nächsten Schritte Unschicklichkeit; darum wird weislich eingelenkt. Die Geschöpfe haben ihr eignes und von Gott verschiedenes Seyn, welches, in so fern es von Gott entspringt, wie auch, in so fern sein Urbild oder seine Idee im göttlichen Verstande ist, sich in Gott befindet 1). Leere Gaukeley! und doch glaubt man die Schöpfung aus Nichts auf diese Art vortrefflich bewiesen zu haben! Das Seyn den Creaturen in so fern es Idee des göttlichen Verstandes ist, darf doch mit ihrem Seyn außer dem Verstande wol nicht für einerley genommen werden? Und kann außer Gott kein Seyn, das ist, Daseyn statt haben, so ist ja wol alles Gott selbst!

Gott schuf die Welt wie ein Künstler ein Haus baut, das ist, nach Plan und Zweck. Dieser Zweck aber konnte kein anderer seyn, als Er selbst, denn nichts war außer ihm vorhanden; er war aber kein Bedürfniß, denn Gott bedarf keines Dinges; er war vielmehr Güte, um auch außer sich Seyn mitzutheilen 2). Auch hier gebricht den Schlüssen völlige Bündigkeit; konnte nicht auch der Zweck etwas noch hervorzubringendes seyn? Welchen Gefallen fand die Gottheit am mitzutheilenden Daseyn? So gut dies anfangs lautet; schrumpft es dennoch nicht lange hernach in etwas sehr kümmerliches zusammen. Der Mensch, heißt

1) Raymund de Sabunda theol. nat. tit. 14, 15. 2) Ibid. tit. 20.

Digitized by Google

heißt es weiter unten, ist es, um dessentwillen alles in der Welt hervorgebracht ist; denn er allein weiß seinen Vorzug, und die empfangenen Wohlthaten zu erkennen, die übrigen Geschöpfe wissen das nicht; wozu also sollte ihnen etwas gegeben seyn? Auch weiset die Erfahrung aus, daß nichts da ist, welches nicht den Menschen zu einigem Gebrauche und Nutzen gereiche. Uns dienen Erde, Luft, Wasser und Feuer: denn wie wollten wir ohne sie bestehen? Uns dienen Gewächse und Thiere, auf dem Lande sowol, als im Wasser; denn welches ist wol, das nicht irgend wozu uns nütze? Uns dienen sie, aber nicht dem Körper blos, auch der Seele, zur Freude und zum Unterricht; dadurch, daß niedere Geschöpfe sind, erkennt der Mensch seinen Vorzug, und freut sich desselben. Welches Geschöpf ist wol, von dem uns nicht Unterricht zugeleitet werden könnte? 1) So eingeschränkte Denkart muß man damaliger eingeschränkter Weltkenntniß verzeihen.

Daß Gott Leben und Denkkraft besitzt, wird von Raymund auf eine zwar neue, aber scharfe Prüfung nicht bestehende Art dargethan. Seyn geht dem Nichtseyn nothwendig vor, sonst wäre nichts; könnte nie etwas werden. Gleichergestalt geht Leben dem Nichtleben vor, weil aus Nichtleben nie Leben werden kann, mithin Leben, wie Seyn, ewig seyn muß. Leben und Seyn demnach sind von Ewigkeit her vereint, und das ewige, höchste Wesen ist lebend. Eben so erhellt auch, daß Gott empfinde: denn Nicht-Empfinden kann nicht eher als Empfinden seyn. Dies erkennt man auch daher, daß Gott alles Seyn ist, und Empfinden eine Art des Seyns ausmacht. Dies gebiehrt end-

1) Raymund de Sabunda theol. nat. tit. 96—99.

Digitized by Google

endlich die Folge, daß Gott denkt; weil Verstand eine der vorzüglichsten Arten des Seyns ist, und im Menschen höchste Vollkommenheit ausmacht 1). Die erste Schlußart kommt in den Gedanken einiger ältern Philosophen schon vor, nach welchen Gott darum Leben hat, weil er alles Lebens Urquell ist, nur ist hier dieser Gedanke mehr entwickelt, und bis zu seinen ersten Gründen verfolgt. Soll aber der Schluß unerschütterliche Festigkeit gewinnen: so muß vorher ausgemacht seyn, daß Leben nicht aus Lebloſigkeit durch gewisse Zusammensetzung entspringen kann. Die andern Beweise, hergenommen von der höchsten Vollkommenheit, schließen besser, sind an sich nicht neu, nur in etwas auffallendere Form gebracht.

In Gott ist keine Zusammensetzung, kein reeller Unterschied von Subjekt und Beschaffenheit, also ist er kein Körper. Gott nemlich lebt, Leben aber ist nicht Körper seyn, weil manche Körper entweder ohne alles Leben sind, oder doch ihr Leben verlieren können. Leben also und Körper sind verschieden, und ein lebender Körper ist etwas zusammengesetztes; mithin schließt Gottes Leben alle Körperlichkeit aus 2). Scharfsinnig sonder Zweifel, nur darum nicht völlig fest, weil die Gränze der Zusammensetzung im göttlichen Wesen noch nicht sicher bestimmt ist; auch noch nicht ausgemacht ist, ob Leben ohne Körper, wie Körper ohne Leben seyn kann.

Dominikus de Flandria war ein Dominikaner, und zu Bologna Lehrer der Theologie und Philosophie. Er starb

1) Raymund de Sab. theol. nat. tit. 25—27. 2) Ibid. tit. 33.

Digitized by Google

starb 1500, mit Hinterlassung verschiedener, großentheil philosophischer Schriften 1). Vom heil. Thomas ist er e eifriger, fast möchte man sagen, blinder Verehrer, nic einmal dessen Widersprüche reissen ihm die Schuppen v den Augen. Mit dem Mantel der Liebe weiß er sie g wöhnlich so zu decken, daß es den Anschein gewinnt, Th mas habe in spätern Schriften, oder an andern Stell seine vorige Meynung zurückgenommen, oder sey gar vo Widerspruche weit entfernt, indem eine geschikte Distinction den Streit der Sätze aufhebt. Bey dem allen ist Dominikus doch ein Mann von eignem Nachdenken, besonders wenn es darauf ankommt, gegen Einwürfe seinen Führer sicher zu stellen, wodurch denn die Sätze manche nicht unerhebliche Bestimmung und Erweiterung erhalten.

Ueber den Inhalt und die Natur der allgemeinen Philosophie hatte zwischen Thomisten und Scotisten sich Streit erhoben: daß das Ding Subjekt der Metaphysik seyn müsse, ward von beyden Theilen zugegeben, hauptsächlich darum, weil Aristoteles das gesagt hatte, und aus den Gründen, warum ers gesagt hatte, obgleich schärfere Untersuchung manches auch hieran mangelhafte würde aufgedeckt haben. Welcher aber der Begriff dieses Dinges seyn sollte, ward unter beyden Sekten gestritten, weil hier des Philosophen von Stagira vollgültige Entscheidung mangelte. Seitdem man nemlich allgemein dahin übereingekommen war, daß der Begriff des Dinges, Gott und den Geschöpfen zukomme, und von ihm das ens, welches in zehn Prädikamente Aristoteles getheilt hatte, verschieden gefunden war, entstand die Frage unvermeidlich, welches

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. III. p. 867.

Digitized by Google

ches von beyden die Metaphysik zu ihrem Gegenstande habe? Das letztere enthält das erschaffene Ding ausschließend, das erstere hingegen bestimmt hievon nichts, es ist dem erschaffenen und unerschaffenen gemein. Die Scotisten erklärten sich für dieses, weil sonst noch eine besondere und höhere Wissenschaft seiner Untersuchung bestimmt werden müßte, indem Einheit, Wahrheit, und Güte, die doch Eigenschaften jedes Dinges ohne Unterschied sind, in der Metaphysik untersucht werden; weil ferner selbst Aristoteles hievor sich zu erklären scheint. Diese Gründe entscheiden allerdings die Sache zureichend, so daß bey gehöriger Auseinandersetzung keine bessere sich aufstellen lassen. Dennoch thut Dominikus einen entgegenstehenden Ausspruch: man wolle ja doch die Principien und Ursachen des Dinges aufsuchen, dies ens aber habe deren keine; weil sonst auch Gott sie anerkennen müßte. Auch müßte denn das Gedankending in der Metaphysik betrachtet werden, welches unmöglich sey, da Wissenschaften, die auf reelle, und auf bloße Gedankendinge beruhen, kein gemeinsames Subjekt haben können 1). Von beyden diesen Gründen beruht der erste auf die Zweydeutigkeit der Worte Ursache und Princip, welche hier mehr nichts denn Erkenntniß-Gründe bezeichnen können, mithin in Ansehung der Gottheit, die angeschuldigten Ungereimtheiten nicht bey sich führen. Der andere setzt unbewiesen, und gegen alle Wahrheit voraus, Gedankending und reelles Ding können keine gemeinschaftliche Denk-Akte haben, mithin nicht in eine Wissenschaft gehören. Weiter als in so

1) Dominic. de Flandria Quaestiones in Metaphys. Aristot. Colon 1621. lib. I. quaest. 1. artic. 7.

Digitized by Google

so fern beyde gedacht werden, kann keine Wissenschaft mit ihnen sich beschäftigen.

Hingegen erklärt er sich für das Ding, welches in zehn Prädikamente getheilt wird; wobey aber die Schwierigkeit gemacht ward, dies könne kein Subjekt einer Wissenschaft seyn, denn ein solches müsse sich definiren lassen, weil ohne dies von einem Gegenstande keine Beschaffenheit vermag demonstriert zu werden. Dominikus gesteht, eine Definition aus Geschlecht und Differenz habe zwar hier keine statt; allein es gebe andere Auskunfts-Mittel, entweder die Definition durch wesentliche Modes, oder durch wirkende, auch End-Ursachen, oder endlich analytisch durch eine Definition die sich begnügt, den vornehmsten und meisten unter ihm begriffenen Gegenständen anzupassen. 1) Der ehrliche Mann wußte also noch nicht dem Gegner gehörig auszubeugen; Definition ist zur demonstrativen Erkenntniß nicht allemal unentbehrlich, von einfachen Begriffen nimmt man sogleich selbst einleuchtende Grundsätze an; und der Sinn des Wortes wird durch die Art aufgehellt, wie wir zum Begriffe gelangen. Auch dachte er daran nicht, daß, indem er so das in der Natur vorkommende erschaffene Ding (ens naturae creatum) zum Subjekt der Metaphysik macht 2), er die Gottheit gänzlich ausschließt. Ueberhaupt herrscht hier noch große Verwirrung, weil man die Metaphysik immer als vollkommen Eins betrachtete, und von ihrer Zerlegung in mehrere Haupt-Theile noch keine Vorstellung hatte; weshalb auch Dominikus noch manche unnatürliche Wendung neh-

1) Dominic. de Flandria Quaest. in Metaphys. I. qu. 1. art. 8. 2) Ibid IV. quaest. 4. art. 2.

Digitized by Google

nehmen muß, um unter dem Scheine einigen Rechtes das Kapitel von den reinen Geistern (substantiis separatis) und den transcendenten Beschaffenheiten, der Einheit, Wahrheit, und Güte, in die Metaphysik zu bringen. 1)

Dieses Dinges Begriff, von dem die Metaphysik zu handeln hat, wie verhält er sich gegen die Begriffe der Substanz, des Accidens, Gottes und der Geschöpfe? Die ältere Meynung war, diese alle werden nicht im eigentlichen Sinne Dinge genannt, ausser den schon angeführten bringt Dominikus noch folgende scheinbare Gründe bey. Substanz und Accidens lassen keine Verwandlung in einander zu, haben mithin nichts mit einander gemein; zwischen ihnen ferner findet sich nicht die geringste Aehnlichkeit, weil sie in keiner Qualität übereinkommen. Beyde, entgegnet er, schließen nicht; der erstere, weil der Obersatz nur von den gemeinsame Materie habenden, nicht im logischen Geschlechte blos übereinkommenden Dingen gilt; der andere, weil Aehnlichkeit im weiten Sinne jedes Uebereinkommen in irgend einem Stücke bezeichnet, und so Substanz und Accidens, als Ursache und Wirkung, allerdings etwas gemeinschaftliches haben. Accidenzen nemlich entspringen, seinen Grundsätzen zufolge, aus den Substanzen, gleichen ihnen daher, in so fern jede Wirkung mit ihrer Ursache etwas ähnliches haben muß. Richtiger, beyde kommen darin überein, daß sie denkbare Gegenstände für unsern Verstand und unsre Anschauung sind, und mehr soll der Begriff des Dinges nicht besagen. Hiernach setzt er das an sich gegründetere Gegentheil mit folgenden vorzüglichsten Beweisen fest: vom Accidens gilt man-

1) Dominic. de Flandria Quaest. in Metaphys. I. qu. 1. artic. 3.

Digitized by Google

mancher Schluß auf die Substanz, welches bey blos gleichnahmigen Dingen nicht erlaubt wird. Ferner, würden sonst Substanz und Accidens nicht in eine Wissenschaft gehören können, so wenig als der große Bär in die Natur-Geschichte 1).

Wenn Substanz und Accidens, Gott und die Geschöpfe mehr als nur dem Nahmen nach Dinge sind: so frägt sich weiter: sind sie es im allerstrengsten Verstande, wie Peter und Paul Menschen sind? Scotus wollte dies, und mit Recht, Thomas aber, nebst seinen Anhängern, und dem ganzen Realisten-Heer widersetzte sich: jenes Gründe sind siegreich, dieser ihre, schwach und mehr auf Vorurtheil, und steife Anhänglichkeit an Aristoteles, als auf deutliche Begriffe gebaut. Substanz würde alsdann nicht höchstes Geschlecht seyn, welches doch gerade gegen den Ausspruch des Stagiritischen Weltweisen läuft, auch wäre Gott nicht höchst einfach, wenn er in strengem Sinne ein Ding wäre, weil in ihm etwas vorkäme, wodurch er mit diesem übereinstimmte, und etwas anders, wodurch er sich davon unterscheide. Wie dürftig! dennoch wollten die Realisten, Substanz, Accidens, Gott und Geschöpfe, sollten nur analogisch Dinge seyn, das heißt, weder ganz im eigentlichen, noch auch ganz im uneigentlichen Verstande 2). So nemlich, daß zwar etwas gemeinsames in ihnen allen vorkommt, daß aber dies nicht in allen völlig dasselbe bleibt. Auf diese Weise heißt das Accidens Ding, weil es einem Dinge, der Substanz, zukommt, nicht aber an sich Ding ist; das Geschöpf, weil es durch Gott, nicht an sich,

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. IV. quaest. 2. artic. 2. 2) Ibid artic. 3.

Digitized by Google

sich, Daseyn hat. 1). Sehr einleuchtend ist ungeblendeten Augen hier die klägliche Ausflucht: sie könnte man ja auch wohl die Hand Mensch nennen, weil sie einem Menschen gehört; oder gar das Kleid mit diesem Nahmen belegen.

Ueber die Verschiedenheit und Mehrheit äußert Dominikus, nach Anleitung des heil. Thomas, den sonderbaren Gedanken, die Verschiedenheit sey Ursache der Mehrheit; denn was Ursache der Theilung ist, verursacht auch Mehrheit; eben darum daß etwas theilbar, oder getheilt ist, heißt es mehreres. Nun aber ist bey zusammengesetzten Dingen, Verschiedenheit des Einfachen, Ursache der Theilung, mithin der Mehrheit; das erste Ding ist Eins, aber durch Verneinung vom Undinge getrennt, eben diese Verneinung bringt hernach in die einfachen Dinge Theilung 2). Wo mehrere Dinge sind, da sind auch verschiedene, aber wo verschiedene, nicht allemahl mehrere, obgleich mehrere in dem Sinne, worin verschiedene. Also ist die Verschiedenheit nicht allemal von der Mehrheit begleitet; wäre sies aber auch, so könnte man eben so füglich sagen, die Mehrheit sey Ursache der Verschiedenheit, als die Verschiedenheit sey es von der Mehrheit. Beyde hier verwechselte Begriffe, sind noch lange nachher von manchen vermischt worden, denn auch die Wolfische Metaphysik lehrt noch, bloßer Unterschied schaffe den Dingen numerische Verschiedenheit.

Diese Spekulation leitete zur Frage, ob Verschiedenheit der Accidenzen Ursache numerischer Verschiedenheit seyn

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. IV. quaest. 2. artic. 4. 2) Ibid quaest. 9. artic. 3.

Digitized by Google

seyn könne? Nach vielem Drehen und künstlichen Distinguiren gelangt Dominikus endlich zu der Antwort, Verschiedenheit der an sich unbestimmten Dimensionen, so fern diese in der Materie sich vorfinden, erzeugt allerdings numerische Verschiedenheit. Die Form nemlich giebt specifische Verschiedenheit; die Materie generische; also bleiben für die numerische nur diese Accidenzen übrig, und außer diesen kommt im Einzelwesen nichts vor. 1) Künstlich genug, schade nur, daß die ganze Untersuchung ins unrechte Gleis gebracht war! Der Grund numerischer Verschiedenheit ist kein anderer, als die Mehrheit der Zahl, und diese entspringt objektiv aus eben den Ursachen, die mehrere Objekte darstellen, und subjektiv aus der besondern Anwendung unsrer Denk-Akte. Hier wird sie in den Gegenständen selbst gesucht, wo sie gewiß nicht liegt, denn numerische Verschiedenheit läßt sich ganz wol bey übriger vollkommner Identität denken, quillt also nicht aus irgend einem Princip in den Gegenständen selbst.

Von der Verschiedenheit, oder dem Unterschiede, (distinctio) zählt Dominikus folgende Gattungen auf, und sagt für jede Grundregeln bey, vollständiger als sie mir sonst vorgekommen sind. Ueberhaupt giebt es vier Gattungen von Verschiedenheit, wesentliche, reelle, formale, und Gedanken-Unterschiede, von welchen zwar eine die übrigen, nicht aber umgekehrt, diese auch jene in sich schließen. Wesentlich verschiedene Dinge nemlich haben auch die drey andern Verschiedenheiten, die übrigen aber sind es deshalb nicht auch wesentlich; es giebt reell, aber nicht wesentlich verschiedene Dinge, z. B. zwey Individuen

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. V. qu. 9. art. 4.

Digitized by Google

duen einer Gattung. Eben so, alle reell verschiedene Dinge sind auch formell verschieden, aber nicht umgekehrt, denn wahr und gut sind zwar formell, nicht aber auch reell verschieden, weil beyde Eigenschaften eines Subjekts, des Dinges sind. Endlich, was formell sich unterscheidet, ist auch in Gedanken verschieden, nicht aber umgewandt. Der Gedanken-Unterschied ist wiederum zwiefach, je nachdem er entweder sich in den Gegenständen unmittelbar gründet, wie er gedacht wird, oder nicht unmittelbar darin gefunden wird (distinctio rationis ratiocinabilis, et rationis ratiocinantis). Hier hat Dominikus vergessen Beyspiele anzufügen, weshalb sein Satz im Dunkeln bleibt. Der formale Unterschied, fährt er fort, ist gleichfalls doppelt, formal nemlich und reell, wie Mensch und Esel, und formal, aber in Gedanken, wie Wahrheit und Güte. Von diesen theilt sich ersterer abermahls in zwey Gattungen, nemlich formal und specifisch, und zugleich wesentlich, wie zwey Engel sich unterscheiden, und der durch verschiedene Formen bewirkte, aber materiale Verschiedenheit zugleich enthaltende Unterschied, wie ihn zwey Seelen haben, die formal und reell, aber nicht specifisch verschieden sind. Daher ist auch einiger Thomisten Lehre falsch, daß jeder formale Unterschied zugleich specifisch ist, wahr aber, daß jeder wesentliche Unterschied, auch specifisch ist. Der reelle Unterschied ist dreyfach, reell nemlich und materiell, wie Mensch und Esel; reell und wesentlich, wenn die Wesen Verschiedenheit haben; endlich reell durch kontradiktorischen Gegensatz, wie Ding und Nichtding, auch reell durch Privation, wie Blindheit und Sehkraft. Die wesentliche Verschiedenheit endlich theilt sich in zwey Aeste, die blos wesentliche, wenn eins in des andern Definition gar nicht vorkommt, und die, wo

Digitized by Google

zwar eins in des andern Definition vorkommt, aber nicht ganz, wie Mensch und Fähigkeit zu lachen. Offenbahr erscheint hier mehr denn ein entbehrliches Kunstwort, und überflüssige Abtheilung, wie erhellt, sobald man die Mühe über sich nimmt zu bestimmen, auf wie vielerley Arten die Dinge im Anschauen und Denken verschieden seyn können. Hätte man die Unterscheidungen auf ihre wahren Quellen zurückgeführt, man würde diesen Ueberfluß erblickt haben, das abey konnte man nicht, weil man von den Unterschieden keine Definitionen suchte, sondern mit einzelnen Beyspielen sich begnügte. Dennoch erblickt man mit Vergnügen den Stoff zu richtigerer Festsetzung der Begriffe schon ziemlich vorbereitet.

Die für jede Unterscheidungs-Art angegebenen Regeln verdienen, als sehr mühsam aufgesucht, und einigermaßen brauchbar, hier gleichfalls eine Stelle. Dominikus beziehet sich dabey auf den Erz-Bischof Antonellus, aus dem er dies entlehnt habe; erfunden hatte der es nicht alles, aber berichtigt mag er manches haben. Zwey Dinge, deren eins ohne das andere entsteht und vergeht, sind wesentlich verschieden. Dinge, die sich von einander trennen lassen, die eins vom andern Daseyn erhalten, endlich, die generisch oder specifisch verschieden sind, haben wesentlichen Unterschied: diese Regeln alle halten nicht Probe, und die sie halten, ist dazu nicht von der entscheidensten Art. Es folgt nemlich nur so viel; daß diese Dinge numerische Verschiedenheit haben, also in so fern allenfalls gesagt werden mag, im einen existiert nicht dasselbe Wesen was im andern vorkommt; aber Verschiedenheit des Wesens selbst folgt im geringsten nicht. Nun aber ist noch sehr die Frage, ob es nicht gesagt ist, daß in Pe-

ter

ter ein anderes Wesen als in Paul ist? Durch eben diese Regeln wird auch der reelle Unterschied gefunden; aber sichtlich auch da nicht mit zureichender Bestimmtheit, indem so gut folgt, daß zwey Dinge abgesondert außer uns existieren, als daß sie abgesondert sich denken lassen. welches beydes sorgfältig von einander zu scheiden ist, woferne man nicht in Zweydeutigkeiten sich verwickeln will. Ausser diesen hatten einige noch eine Modal-Verschiedenheit eingeführt, von welcher Dominikus versichert, sie lehre nichts neues, und sey schon unter den angeführten Arten begriffen. Welches denn allerdings Richtigkeit zwar hat; darum aber doch die Sache selbst nicht verwerflich und überflüssig macht, indem dadurch manche Zweydeutigkeiten der wesentlichen Verschiedenheit gehoben werden 1).

Diese Begriffe angewandt auf das Seyn und Wesen (esse et essentia) erzeugten, durch hinzukommende Unbestimmtheit dieser Worte ein sonderbares Meynungs-Gewisch, welches als Beyspiel, daß die doctores solemnes, secundi, und wie sie weiter Nahmen haben, in ihren Subtilitäten oft weder sich selbst, noch einer den andern, verstanden, hier eine Stelle verdient. Seyn nemlich bezeichnet zuweilen blos das Bind-Wort eines logischen Satzes; zuweilen das Seyn können (esse potentiale), und in beyden diesen Fällen ist es vom Wesen (essentia) nicht reell verschieden. Oft aber bedeutet es auch existieren (esse existentiae), in so fern ein Wesen würklich vorhanden ist, und hierüber sind die Meynungen getheilt. Heinrich von Gent nemlich glaubte, Existenz setze dem Wesen weiter nichts als eine Beziehung auf Gott hinzu; seyn nem-

1) Dominic. de Flandria. in Met. V. qu. 9. artic. 3.

nemlich, wie auch das Wesen selbst, ist nicht hervorgebracht, sondern ewig, also Existenz und Wesen reell einerley. Das Muster nemlich, und das ihm gemäße, die Idee und ihr Gegenstand sind relativ, folglich simultan; nun aber sind die Ideen und Muster von Ewigkeit im göttlichen Verstande, also ihre Objekte gleichfalls ewig. Daß dieser Schluß nicht schließt, leuchtet bald ein, auch antwortet Dominikus richtig, der Obersatz gelte nur von einigen, bey weitem nicht von allen relativen Dingen. An sich aber ist die Meynung so fühlbar ungereimt, daß gewaltige Verwirrung in den Begriffen zu ihrer Behauptung gehört, es ist gerade als sagte man, was ohne innern Widerspruch kann gedacht werden, existiert, und existiert von Ewigkeit, ich habe als Mensch von Ewigkeit her existiert, und werde auch so existieren. Andere wie Peter Aureolus, Hervey, und Albrecht der Große, glaubten zwischen beyden nur formalen Unterschied, wie zwischen Licht, leuchten und leuchtend; noch andre, wie Franz Mayronis, es sey weder reeller, noch formeller Unterschied vorhanden; Thomas endlich, und nach ihm auch Dominikus, zwischen beyden sey in den Geschöpfen sowohl formeller als reeller Unterschied, das ist ein Begriff schließe den andern nicht ein, und eins sey auch außer uns manchmal ohne das andere 1). So wenigstens will es Dominikus verstanden haben, hilft aber damit aller Zweydeutigkeit nicht ab, weil reeller Unterschied noch etwas mehreres zu besagen scheint, auch die Frage bleibt, ob beyde als Theile eines Ganzen sollen unterschieden seyn?

Aus

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. IV. quaest. 3. artic. 4.

Digitized by Google

Aus gleichem Misbrauche oder Misverstande des Wortes Seyn, entsprang die wunderliche, an sich nicht einmal verständliche Frage, ob das Seyn der Existenz, das der Substanz, und des Accidens einerley sind? 1) Frägt man nach gemeinen Menschen-Begriffen, ob Existenz, Substanz, und Accidens einerley sind; so ergiebt sich die Antwort von selbst, und mehr wollte doch am Ende die Aufgabe nicht sagen; wozu also hier das elle einmengen, und so den Verstand mit selbst gemachter Dunkelheit quälen?

Ueber die Relationen philosophiert Dominikus nach verschiedenen mühsam im Thomas von Aquino zusammengesuchten Stellen, so: es giebt reelle, giebt auch Gedanken-Verhältnisse, deren erstere darin bestehen, daß die bezogenen Dinge selbst, reell, und von einander reell verschieden sind; letztere darin, daß sie beydes nicht sind. Sind sie es zum Theil, und zum Theil nicht, so daß, entweder eins der bezogenen nicht reell, oder auch vom andern nicht reell verschieden ist, dann ist das Verhältniß ein Mittelding zwischen beyden, und weder ganz reelles, noch ganz Gedanken-Verhältniß. Zu diesen werden gerechnet die Verhältnisse zwischen Ding und Unding, zwischen Gattungen und Arten; zu jenen, den reellen, die zwischen halb und ganz, groß und klein, als welches beydes würklich vorhandene Gegenstände sind. 1) Ganz ohne Grund ist diese Abtheilung nicht; aber auch nicht hinlänglich bestimmt, weil nirgends genau festgesetzt wird, was reell und nicht reell soll genannt werden. Der Verstand fühlte

1) Dominic. de Flandr. in Metaphys. VII. quaest. 16. artic. 5. 2) Ibid V. quaest. 16. artic. 8.

Digitized by Google

fühlte unter den Verhältnissen einen Unterschied, wußte aber diesen, wie es mit abstrakten Begriffen der Fall meistens ist, nicht rein genug zu denken, noch deutlich zu bezeichnen.

Was in der Beziehungen Natur von beyden Seiten vorzüglich Schwierigkeit machte, bestand darin, daß Relationen weder unter die Substanzen, noch unter die Accidenzen sich zählen lassen, weil jedes Accidens ein Subjekt hat, ohne dessen Aenderung es nicht kann weggenommen werden, welches mit den Beziehungen der Fall nicht ist, folglich sie nichts relles seyn können. Daß Beziehungen, in Vergleichung, also blos Verstandes-Wirkung bestehen, mithin nichts reelles sind. Dem stellt Thomas folgendes entgegen: die Relationen stehen unter den Prädikamenten, wohin kein Gedankending gesetzt wird, ein kümmerlicher, blos aus Authorität genommener Schluß! Die Beziehung ferner des Vaters auf den Sohn, der Ursache auf die Wirkung, besteht auch ohne unser Denken, und ist demnach kein Gedankending, ein den Streit-Punkt unmittelbar treffender Grund! Der von Thomas hierin getroffene, sehr vernunftmäßige Vergleich ist, einige Verhältnisse sind reelle, andere dagegen Gedanken-Dinge 1). Nur bedurfte dieser Vergleich, um der Vernunft volle Genüge zu leisten, einer besser begründeten Deduktion beyderseitiger Rechts-Ansprüche, und einer deutlicher gesetzten Gränzbestimmung.

Man gieng in dieser Untersuchung noch weiter, und fragte, worauf sich denn die Beziehung gründe? Das, ist, was

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. V. quaest. 16. artic. 13.

Digitized by Google

was im Gegenstande es sey, welches die Relation veranlasse? So gefaßt, hatte die Frage Schwierigkeiten, besonders wenn man dazu nimmt, daß man von den Substanzen sehr irrige Begriffe hatte. Welchen gemäß die Frage von Dominikus, nach Anweisung seines Führers, so gelöst ward; ein Gedanken-Verhältniß, wie wenn ein Ding auf sich selbst bezogen wird, kann sich auf die Substanz unmittelbar gründen; jedes reelle Verhältniß hingegen gründet sich zwar auch auf die Substanz, doch nicht zunächst, sondern vermittelst eines Accidens, hier also ist ein Accidens Grund des Verhältnisses 1). Gerade als könnte man in irgend einem gegebenen Gegenstande die Substanz von den Accidenzen rein verschieden denken! Dies bey Seite gesetzt ist die Antwort, abgerechnet auch noch die Unschicklichkeit des Ausdrucks, daß Gedanken-Verhältnisse auf die Substanz unmittelbar sich gründen, der Sache ganz angemessen.

Zu dem allen kam zuletzt noch die Krone aller hierüber aufgeworfenen Fragen, ob das Verhältniß von seinem Grunde (fundamento) reell verschieden ist? Einige Rück-Erinnerung an das oben von der Unbestimmtheit des Ausdrucks reelle Verschiedenheit, angemerkte, wird hier gleich auf die Folge leiten, daß nichts als Verwirrung in den Antworten herrschen kann. Auch hebt Dominikus die Auflösung nicht ohne Seufzen und Klagen über des Gegenstandes Schwierigkeit an. Hierüber, spricht er, haben verschiedene verschieden gedacht, Job aber jeder der darin ein Urtheil fällt, die Sache versteht, weiß ich nicht,

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. V. quaest. 16. artic. 16.

Digitized by Google

nicht, Gott weiß es. Eins aber weiß ich, daß dieser Gegenstand äußerst schwer, daß der welcher ihn versteht, weise ist, und unter den Philosophen wohl verdienten Ruhm erndten wird. 1)

Zwischen Realisten und Nominalisten waltete auch der Streit ob, welche Art von Unterschied ist zwischen einem Dinge und seinem Wesen, das heißt, zwischen dem, was die Definition von ihm angiebt? (quod quid est, et id cujus est). Scotus mit den Seinen behauptete mit gutem Grunde, er sey ein bloßer Gedanken-Unterschied; Thomas dagegen mit seiner Schaar, er sey ein reeller, in solchen Substanzen nemlich, die aus Form und Materie zusammengesetzt sind; in denen, die keine Materie haben, sey beydes Eins. 1) Und das darum vorzüglich, weil Aristoteles seinen substantiellen Formen zwar nicht so viel Realität als Plato den Ideen, aber doch der Natur nach noch zu viel gegeben hatte. Außerdem mischte sich hierin auch das schwankende, und mannichfaltig gedeutete Wort reell, daß also nicht zu wundern ist, wenn diesem Streite kein Ausgang konnte gefunden werden.

Auch hier trieb die Streit-Begierde die Untersuchung über ihre wesentlichen Gränzen, und führete zu unnützen, theils auch lächerlichen Fragen, ob z. B. Individuen ein eigenthümliches, von dem der Gattung unterschiedenes Wesen haben? Die Scotisten bejahten es nach Dominicus Berichte, er hingegen, nebst den Thomisten, verneinen es mit Recht. Die erstern beriefen sich darauf, daß die Individuen eine eigne, und von der der Gattung verschiedene

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. VII. quaest. 10. artic. 1. f. f.

Digitized by Google

dene Natur haben; daß ferner das Wesen in den eigentlichen Substanzen mit seinem Subjekte einerley ist, mithin jedes Individuum ein eigenthümliches hat. Letztere hingegen führten an, wäre dies: so müßten die Einzelwesen eine eigentliche Definition haben, auch würden dann die niedrigsten Gattungen durch Differenzen noch weiter abgetheilt werden; endlich müßte jedes Einzelwesen dann zwey Naturen haben 1). Diese Lehre ist denn auch die vernünftigste, da die Wesen nichts anders als allgemeine Begriffe sind. Die Skotisten können nichts anders als Existenz, Realität, darunter verstehen, und so geht die Frage in leeren Wortstreit über. Noch lächerlicher ist die Frage, ob dieser Gabriel, die Gabrielität, das heißt Gabriels Wesen ist (verum hic Gabriel sit Gabrielitas), die, ob sie sich gleich beym ersten Anblick selbst verneint, dennoch unserm Dominikus viel Kopfbrechen muß gekostet haben. In des heil. Thomas Schule, spricht er, ist dies zu entscheiden höchst schwer, weil er an verschiedenen Stellen darüber mit sich selbst nicht ganz einstimmig scheint 2).

Auch das Wesen des Accidens theilte die Thomisten und Skotisten, diese nemlich lehrten, es gäbe ein zweyfaches Seyn im andern, ein würkliches, und ein anderes, wozu blos Vermögen, oder Geschicklichkeit vorhanden ist: (welches mit andern Worten so viel heißt, als gar keines). Ersteres gehöre offenbar nicht zum Wesen eines Accidens, das heißt, es erfordre dessen Natur nicht stets in einem Subjekte sich würklich zu befinden; aber auch letzteres nicht,

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. VII. quaest. 10. art. 7. 2) Ibid. quaest. 23. artic. 4.

Digitized by Google

nicht, welches mit mehreren nicht sehr erheblichen Grün-
den unterstützt wurde. Andere hingegen aus dieser Schul
wollten das letztere zum Wesen des Accidens gerechne
haben, wogegen aber Dominikus sich auflehnt, und einen
Mittelweg einzuschlagen sich b mühe. In einem Subjekte
seyn zu können, kommt dem Accidens nicht wesentlich zu,
weil dies nicht zu dessen D finition gehört, und ohne dies
ein Accidens gedacht werden kann; aber es ist doch von
ihm ein wesentlicher Modus, der ihm natürlich zukommt. 1)
Diese Mühe alle gab man sich der theuren Dogmatik hal-
ber, um die Transsubstantiation beybehalten zu können,
als welche fordert, daß die Accidenzen des Brodtes ohne
wahres Brodt, im Leibe Christi sich befinden können. Hier
verdarb also die Dogmatik offenbahr, nicht etwa die Spe-
culation, sondern die ersten Grundsätze des gesunden Ver-
standes.

Aber eben der gesunde Verstand rächte sich; indem von
ihm getrieben man gleich hernach geradezu sich widersprach;
denn daß ein Accidens ohne Substanz nicht könne gedacht
werden, noch einen Begriff zulasse, war man genöthigt
einzuräumen. Des Widerspruches Anschein aber zu be-
decken, setzte man mancherley Einschränkungen, und Un-
terscheidungen hinzu, wodurch im Grunde doch die Sache
keine Aenderung erlitt. 2)

Gleichergestalt zwang er auch von einem gegen ihn ge-
richteten Satze des Philosophen aus Stagira abzugehen.
Dieser hatte gelehrt, die Substanz gehe auch der Zeit nach
vor dem Accidens her, welches jener allgemeine Lehrer un-
gereimt

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. VII. quaest. 7. artic. 2. 2) Ibid VI. quaest. 1. artic. 4.

Digitized by Google

gereimt fand, und daher, wiewohl mit vieler Behutsamkeit, und unter manchen Distinktionen, um das Ansehen des gefürchteten Philosophen nicht zu beleidigen, zu verwerfen gebot. 1).

Ob eine Gattung, ein Individuum, mehr denn eine substantielle Form, oder wie wir uns ausdrücken würden, mehr denn ein Wesen hat? ist eine an sich vielseitige Frage. Weshalb nicht zu verwundern, daß die Scholastiker, noch dazu durch Aristoteles behauptete Substantialität dieser Formen, auf Nebenwege geleitet, sich in ihrer Auflösung theilten. Die meisten Entscheidungen giengen, laut Dominikus Aussage dahin, daß mehrere substantielle Formen anzunehmen seyn. Natürlich mußte man so urtheilen, so lange man die Dinge mit dem Auge des bloßen Verstandes betrachtete, wo allerdings mehrere Begriffe in jeder Definition vorkommen. Thomas hingegen war nebst seiner Schule für die Einheit, darum vorzüglich, weil jedes Ding nur eine substantielle Existenz hat, und die durch seine Form bekommt. Natürlich mußte man auch so denken, betrachtete man die Dinge von der Seite der Anschauung 2). Also beyde Partheyen hatten Recht, nur nicht aus den nemlichen Gesichts-Punkten.

Daß Thiere ohne vorhergehenden Saamen aus der Fäulniß können erzeugt werden, sagte man den Alten ohne nähere Prüfung nach. doch näherte sich schon Thomas der vernünftigern Meynung darin, daß er dies nur auf einige Thiere, die unvollkommenern nemlich, Frösche, und Insekten einschränkte. Diese kommen den Pflanzen näher, und

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. VI. quaest. 2. artic. 1. 2) Ibid. VII. quaest. 24. artic. 4.

Digitized by Google

und Pflanzen bedürfen, seiner Meynung nach, keines vorhergebildeten Saamens; überdem, je unvollkommner etwas ist, desto weniger wird zu seiner Hervorbringung erfordert 1). Wie wenig dies alles beweißt, fühlt sich von selbst! Ueber solche Thiere nun wird weiter gefragt, ob sie mit den aus Saamen erzeugten zu einer Gattung gehören? Dominikus entscheidet verneinend, zwischen ihnen findet ein Stufen-Unterschied statt; welches aber von ihm mehr behauptet, als bewiesen wird 2).

In der natürlichen Theologie finde ich bey Dominikus nur den Satz merkwürdig, daß Gott auch bey allen natürlichen Zeugungen und Ereignissen mitwirkt, weil er den Substanzen die Kräfte gegeben hat; weil er diese Kräfte erhält; weil er die Kräfte zur Thätigkeit reitzt und anwendet; zuletzt, weil er, als Haupt-Ursache, auch des Werkzeuges Werkzeug hervorbringt. Meistentheils nicht genug erwiesene Voraussetzungen!

Aus der Seelenlehre finde ich nur die Frage anmerkenswerth, ob wir auf einmahl mehr als Eins denken können? Dominikus nennt hier als Vorgänger den heil. Thomas nicht, mithin hatte der dieser Untersuchung nicht gedacht. Aristoteles sagt, nihil contingit intelligere, non intelligentem vnum, und will damit mehr nicht, als daß alles gedachte, als Eins, das ist, unter einem Begriffe muß gedacht werden. 3) Dominikus aber behauptet, Aristoteles sage dadurch, daß nur ein Gedanke jedesmahl und auf einmahl uns gegenwärtig seyn könne. Deshalb ist

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. VII. quaest. 15. art. 3. 2) Ibid art. 4. 3) Aristot. in Metaphys. IV. 3.

Digitized by Google

ist er bemüht, beyde entgegenstehende Seiten dieser Untersuchung in aller Stärke vorzulegen, und wirklich hat er zusammengebracht was sich am erheblichsten vorbringen läßt. Wir sehen Farbe und Figur auf einmahl, und um sie zu unterscheiden, müssen wir sie doch zugleich denken. Wir erkennen das Ganze und seine Theile zugleich; wir sehen zwischen den Gegenständen die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ein, mithin haben wir ja mehr denn einen Begriff auf einmahl. Diesem allen stellt er entgegen, unser Verstand gleiche einer unbeschriebenen Tafel, und solch eine könne nicht zugleich mit mehreren Figuren beschrieben werden; unser Verstand sey auf einen Gegenstand von Natur eingeschränkt, und könne mehrere Dinge, als mehrere, nicht auf einmahl denken 1). Ersteres beweißt etwas, letzteres nichts, weil es das zu beweisende entweder schon voraussetzt, oder, falls man das nicht gestatten will, doch selbst eines mehreren Beweises sehr bedürftig ist. Aber auch das erste hat zu wenig Kraft, weil noch gefragt werden muß, ob die Aehnlichkeit beyder sich bis auf diese Unmöglichkeit ausdehnt. Gegen jene aus der Erfahrung entlehnte Gründe sind diese von keinem Gewichte, um so weniger, da Dominikus mit Unterstützung des hie und da genannten Thomas von Aquino, nicht einmal die Kunst verstanden das aufzudecken, was in den Beobachtungen allenfalls trügen könnte.

1) Dominic. de Flandria in Metaphys. IV. quaest. 7. artic. 1.

Zehn-

Digitized by Google

Zehntes Hauptstück.

Vornehmste Gegner der Scholastiker im funfzehnten Jahrhunderte.

Italien, am ersten der neuen und schönern Kenntnisse durch die Griechen theilhaftig geworden, und am ersten den Kampf gegen die Barbarey des scholastischen Ausdrucks, und die Trockenheit des Vortrages, nebst der Dunkelheit der Einkleidung der Philosophie beginnend, dem übrigen Europa zu einer bessern Philosophie vorleuchtend, war bestimmt, dieses Glanzes und Lichtes nur auf kurze Zeit zu genießen, und noch bis auf diesen Tag größtentheils das eiserne Joch der Scholastik zu tragen. Mit großem Eifer und vielem Ruhme wurden die ersten Verbesserer des äußern Ansehens der Weltweisheit aufgenommen; Leonardo Bruno, ein Schüler des Manuel Chrysoloras, stand bey Päbsten zuerst, hernach in Florenz in großem Ansehen, und gab den Abendländern in der Uebersetzung Xenophons, und der moralischen Schriften des Philosophen von Stagira, Muster eines einnehmendern Vortrages der Philosophie; er starb 1454. Angelo Cino, von seinem Geburts-Orte in Toscana, hernach Politiano zugenahmt, zeichnete sich durch Wiederaufweckung der Platonischen, oder eigentlich Plotinischen Philosophie aus, übersetzte ein Buch des Alexander aus Aphrodisias, Auflösung einiger physischen Zweifel überschrieben, nebst dem Handbuche Epiktets. Hermolaus Barbarus verpflanzte den Commentar des Themistius über Aristoteles Naturlehre auf lateinischen Boden, und erläuterte mehrere Schriften des

Phi-

Digitized by Google

Philosophen aus Stagira. Franz Philelphus machte in einem Buche, unter den Titel, Gastmahl manche vergeßne Lehren der Alten von neuem bekannt, und kleidete die Weltweisheit in ein reizenderes Gewand. Nicolaus, von einem Vaterlande Cusel im Trierischen, Cusanus zugenahmt, war in der Weltweisheit der Alten wohl bewandert, und deckte in einem eignen Werke, über die gelehrte Unwissenheit, den scholastischen Stolz auf, welcher sie verleitete über jeden noch so unerreichbaren Gegenstand in unverständlichen Worten zu reden, und trug überdem verschiedene der tiefsten Gegenstände der spekulativen Philosophie in besserer Schreib-Art vor. Unter mehreren andern, von geringerm Gewichte, die deshalb füglich können übergangen werden, that sich besonders Lorenz Valla als heftiger Gegner der Scholastiker hervor, der durch Gründe und Spott, diese Philosophen mit ihrer Barbarey am meisten in Verachtung brachte. Er war 1415 zu Rom aus Patricischem Geschlechte gebohren, Doktor der Theologie, und starb 1465. Heftigkeit, und hoch getriebene Hitze in Verbreitung und Vertheidigung einiger, dem Römischen Hofe nebst den Mönchen nicht angenehmen Sätze; Bitterkeit im Angriffe seiner Gegner, und ein beredter Vortrag in gutem Latein, erwarben ihm großen Ruhm, und machten, daß sein Angriff der Scholastik allgemeinere Wirkung, als alles andere schon geschehene hervorbrachte.

In Deutschland betrat die nemliche Bahn Rudolph Agricola, gebohren 1342 zu Baffow bey Gröningen aus adelichem Geschlechte. Zu Löwen erlernte er anfangs mit großem Eifer, und nicht geringem Fortgange die Philosophie der Schule, gieng aber von da, als der Ruf besserer

Latinität aus Italien nach den Niederlanden gedrungen war, zur Lesung Ciceros und Quintilians über. Hiedurch an deutlicheres Denken gewohnt, und veranlaßt für die scholastischen Begriffe faßlichere Ausdrücke zu suchen, ward er auf mancherley Zweifel gegen die Richtigkeit der Lehren geleitet. Wißbegierig in hohem Grade, erlernte er auch die französische Sprache, und trat eine gelehrte Reise an, zuerst nach Frankreich, darauf nach Italien. Hier umstrahlte ihn das neu aufgehende Licht der Griechischen Litteratur und Philosophie, durch die Bekanntschaft und den Unterricht des Theodor Gaza in der ächten Philosophie des Preipatus; und der einnehmende Vortrag Theodors, der von der scholastischen Dürrheit so sehr abstach, gewann sein Herz. Mit diesen Kenntnissen bereichert und geschmückt mit besserem Geschmacke, kehrte Rudolph in sein Vaterland zurück; allwo er, aus Liebe zum Reisen und zur gelehrten Musse, mehrere ihm angebotene Aemter ablehnte. Zu Heidelberg nahm er jedoch endlich das angetragene Lehr-Amt an, und ermunterte in beredten Reden die Fürsten sowohl als die Jugend, zur Säuberung der Gelehrsamkeit vom Wuste der scholastischen Düsterkeit. Er starb 1485 1).

Durch die Bemühungen dieser Männer waren manche auf die Mängel der scholastischen Weltweisheit aufmerksam gemacht, und zur Sehnsucht nach einer bessern Philosophie vorbereitet worden; aber auf den hohen Schulen und Universitäten blieb noch immer die Scholastik unerschüttert. Sie war durch lange Jahrhunderte im Besitze, der einzige Weg zur Gottes-Gelahrtheit, und zu kirchliche Wür-

1) Bruck hist. Crit. phil. T. IV. pr. I. p. 25. f. f.

Digitized by Google

Würden zu seyn, die ganze Dogmatik war nach ihrer Form zugeschnitten und aufs innigste mit ihr verwebt; sie war in allen Kloster-Schulen, und Klöstern, von welchen noch immer die erste Bildung des Geistes meistentheils ausgieng, geheiligt; mithin konnte alles Gerede der Anhänger neuer Lehr-Art hier keinen Eindruck, keine Aenderung bewirken. Auch die Arzney-Wissenschaft, so fern sie der Philosophie bedurfte, hatte sich nach der Scholastik geformt, und ihre Sprache angenommen, also war auch von dieser Seite keine Nachfolge zu erwarten. Wäre damals, wie vor ein Paar Jahrhunderten, alle Gelehrsamkeit Eigenthum der Geistlichkeit noch gewesen, wahrlich wir wären noch Scholastiker bis auf diese Stunde. Eine Verbesserung der Philosophie mußte nach jetziger Lage der Dinge von ganz andern, als den Gelehrten der Akademien, und den Philosophen von Profession ausgehen, und auch hier sieht man, wie wohlthätig für die Wissenschaften der bisherige Gang der großen Weltbegebenheiten war. Der jetzt emporgekommene und wohlhabende Bürgerstand in Italien und Frankreich, durch Lesen, und jetziges schnelles Verbreiten der Bücher, an mehrerer Aufklärung eifrig Theil nehmend, und durch keine hergebrachte Lehrformen, oder anderes Interesse, an eine gewisse Philosophie gekettet, wandte seine Aufmerksamkeit auf die neuen Verbesserungen, und gewann die neue Philosophie wegen ihres einnehmenden Vortrages lieb. Die Jugend aus seinem Mittel zog die neue Gestalt der Wissenschaften vor, verachtete die Rauhheit der Scholastik, und der allgemeine hiedurch erregte Ruf, ermunterte die Verbesserer, und entschied für die Verbesserung, so daß hiedurch Bestand und Fortgang gewann, was sonst in der Geburt

vielleicht wäre erstickt worden, oder wenigstens zu allgemeinem Einflusse nicht hätte gelangen können.

Daß diese Umwälzung der Wissenschaften beschleunigt ward, dazu trug ein unter ihren Beförderern erregter hitziger Streit vorzüglich bey, der die Aufmerksamkeit Italiens und des übrigen Europa in hohem Grade auf sich zog, und die Absichten der Verbesserer, nebst den Mängeln der Scholastik kundbarer machte. Die nach Italien versetzten Griechen waren nicht alle einer Philosophie zugethan, und die im Griechischen unterrichteten Italiäner, wählten nicht alle einen Führer unter den Philosophen des Alterthums, mithin entstanden gleich bey Einführung der neuen Art des Philosophierens entgegengesetzte Partheyen. Die Platonische, oder eigentlich Alexandrinische Philosophie hatte, nach dem oben erzählten, im Griechischen Reiche die Oberhand behalten, und sich zur herrschenden emporgeschwungen, natürlich also mußten unter den Flüchtlingen eifrige Anhänger dieser Schule sich befinden; mußten diese, aus eignem Enthusiasmus dieser Schule, mit großem Eifer ihr System in Italien geltend zu machen sich bestreben. Der erste unter diesem Prädikate bekannt gewordene Grieche in Italien ist Georg Gemistus, auch Plethо zugenahmt, welche beyde Beynahmen Fülle und Reichthum bezeichnen. Gemistus war von Geburt ein Byzantiner, und schon beym Kayser Michael Paläologus 1438 in großen Gnaden. Auf der Florentinischen Kirchen-Versammlung, die zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche eine Vereinigung bewirken sollte, war Georg einer der eifrigsten Widersacher dieser Vereinigung; nachher, als er des Landes verwiesen ward und zu den Lateinern Zuflucht nehmen mußte, wandte er sich

Digitized by Google

ich auf die entgegenstehende Seite. Italien nahm ihn, einer großen Gelehrsamkeit halber, bereitwillig auf, und bewunderte ihn über alles Verdienst, als einen Mann, den nicht blos Griechenland, sondern fast der ganze Erdkreis wegen seiner ausgebreiteten und mannichfaltigen Gelehrsamkeit anstaunte, und der nach einstimmigem Ausspruche aller Griechen und Lateiner, dem Plato und Aristoteles am nächsten käme. Ein offenbar bis zum Lächerlichen übertriebenes Lob, das jedoch Beweis giebt, mit welcher Begierde in Italien eine von der Scholastik abweichende Philosophie aufgenommen, und mit welchem Eifer sie verbreitet ward. Nach der Kirchen-Versammlung starb Plethо in Morea, wohin er zurückgegangen war, in einem Alter von beynahe hundert Jahren.

Ein etwas gemäßigterer Anhänger Platos war Bessario, gebürtig aus Trapezunt, und Plethos Schüler. Seine Gelehrsamkeit erhob ihn ums Jahr 1436 auf den Erzbischöflichen Stuhl zu Nicäa, und bewirkte, daß auch er als Gesandter nach Italien geschickt ward, die Kirchen-Vereinigung zu bewirken. Da er hier durch Anrathen der Vereinigung den Griechen sich äußerst verhaßt gemacht hatte: so konnte er das ihm vom Kayser zugedachte Patriarchat von Constantinopel nicht erlangen, sondern mußte sein Vaterland verlassen. Er gieng wieder nach Italien, trat zu den Lateinern über, und ward vom Pabst Eugen IV. mit dem Römischen Purpur bekleidet, dessen Nachfolger ihn auf den Bischöflichen Stuhl zu Tusculi setzte. Er starb zu Ravenna 1472, aus Verdruß wegen der übeln Aufnahme bey Ludwig XI. in Frankreich, wohin er als Gesandter war geschickt worden. Aus Griechenland hatte er eine beträchtliche Bücher-Sammlung mitgebracht, und hey-

Digitized by Google

hernach mit großen Kosten vermehrt, durch eine nicht geringe Anzahl theologischer und philosophischer Schriften, breitete er besseren Geschmack, und einnehmendern Vortrag der wissenschaftlichen Kenntnisse in Italien sehr aus. Auch in Florenz fand die Neu-Platonische Philosophie großen Beyfall, durch den starken Einfluß ihres Urhebers Marsilius Ficinus, der 1433 zu Florenz gebohren ward, und den Leib-Arzt des Cosmus von Medices zum Vater hatte. In Florenz hatte die Mediceische Familie durch Johann Lascaris eine herrliche Bücher-Sammlung griechischer und lateinischer Werke anlegen lassen; Cosmo, belebt vom Verlangen den Inhalt dieser so gerühmten Werke näher kennen zu lernen, ließ Ficin eine Erziehung und Bildung geben, die diesem Zwecke entsprach. Der junge Mann legte sich mit unermüdetem Fleiße auf die Philosophie der Platoniker, und suchte alle zu deren völliger Umspannung erforderliche Kenntnisse in sich zu vereinigen; er las und studierte alles was die phantastischen Alexandriner als Quelle ihrer Grundsätze prahlerisch, und mit unverschämter Erdichtung aufzustellen pflegen, die Orphischen, Zoroastrischen und angeblichen Pythagorischen Schriften. Hiedurch zum blinden Enthusiasmus entflammt, und von den gerühmten Wundern der Alexandrinischen Philosophie geblendet, theilte er Cosmo seinen Enthusiasmus mit, und veranlaßte ihn, zu gänzlicher Ergründung dieser tiefen Weisheit, eine Platonische Akademie zu errichten. Ficin lehrte überdem die Philosophie öffentlich in Florenz, und bildete eine beträchtliche Anzahl gelehrter Schüler; ja von ihm aus drang ein Strahl Platonischer Weisheit, durch Reuchlin über die Alpen bis nach Deutschland. Die Deutschen hatten zu Ficin solches Zutrauen, daß sie die edle Jugend seiner Aufsicht übergaben, und zu Erlernung

Digitized by Google

schöner Kenntnisse zu ihm nach Florenz sie schickten. Ficin starb 1499, nachdem er außer einer Uebersetzung Platos und Plotins, mehrere andere Schriften, aber meistens Uebersetzungen von Platonisierenden Griechen, verfertigt, und sich im Ganzen als einen mehr warmen, denn hellen Kopf gezeigt hatte.

Sein Gehülfe im Platonisch-Plotinischen Weinberge war der berühmte Johann Pico, Herr von Mirandula, und Graf und Fürst von Concordia. Er ward 1463 gebohren, und zeigte schon sehr früh außerordentliche Geistes-Gaben. Im vierzehnten Jahre gieng er, nach vorhergehender Ausbildung in den schönen Wissenschaften, nach Bologna, das Kirchen-Recht zu erlernen, welches ihm wenig gefiel, da er erkannte, daß es auf bloße Ueberlieferungen ruhe. Er wandte sich also nach der Philosophie, und lernte auf einer Reise durch Italien und Frankreich die berühmtesten Männer kennen, las überdem die philosophischen Werke der Griechen, Lateiner, Araber, und Juden fleißig. Aus dem allen sammelte sein zum Bewundern weitläuftiges Gedächtniß einen ungeheuern Schwall von Gelehrsamkeit, und mancherley Behauptungen, so daß er von Menschen, die mehr auf Gedächtnißprunk, als auf Stärke der Vernunft sehen, für ein Wunder der Zeit überall ausgerufen ward. Gedächtniß-Gelehrte, bey unwissenden, oder Halb-Gelehrten schnell in Ansehen kommend, und ihren Vorzug schnell fühlend, werden leicht aufgeblasen, und großsprecherisch; Pico wiederfuhr dies in hohem Maaße, und sein Haupt-Bemühen gieng von nun an fast allein dahin, seine Gedächtniß-Weisheit zur öffentlichen Schau zu stellen. Zu dem Ende begab er sich gen Rom, und schlug neun hundert

Fra-

Digitized by Google

Fragen aus der Vernunftlehre, Metaphysik, Mathematik, Physik, und Theologie an, die er nicht nur aus den Scholastikern, sondern vornemlich auch aus Griechen, Arabern, Chaldäischen und Cabbalistischen Vorraths-Kammern genommen zu haben sich berühmte. Diese Sätze, ließ er überdem auf allen berühmten Universitäten in Europa anschlagen, forderte alle Gelehrte zum Streite darüber heraus, und versprach jedem Kommenden die Reise-Kosten zu ersetzen. Es erschien Niemand, Pico statt des gehofften Ruhmes eines Ueberwinders aller Gelehrten ward, wegen der Sonderbarkeit seiner Sätze, der Ketzerey verdächtig, und es ward ihm verboten, seine Sätze in Rom öffentlich zu vertheidigen. Pico, als der erste Eifer verraucht, und seine Ruhmredigkeit durch den mißlungenen Versuch gedemüthigt war, faßte den Vorsatz den Juden- und Türken-Bekehrer zu machen; studierte die Theologie mit großem Fleiße, und entbrannte von solcher Glut der Heiligkeit, daß er sein Fürstenthum abgab, einen großen Theil seines Vermögens den Armen vertheilte, und in die Einsamkeit eines Land-Gutes sich zurück zog. Die vorige weltliche Ruhmredigkeit nemlich hatte nun in geistliche Ehrsucht sich verwandelt, und was er auf dem Wege der Gelehrsamkeit vergebens gesucht hatte, wollte er auf dem der Religion jetzt erringen. Er war willens, nach Verschenkung seines ganzen Vermögens an die Armen, mit bloßen Füßen umher zu wandern und Christum zu predigen, als ihn der Tod 1494 in seinem 32 Jahre ereilte. 1) Eigentlich philosophischen Geist besaß Johann Pico nicht, in seinen 900 Thesen, so gar denen, die er als eigne

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 41. f. f.

Digitized by Google

eigne Paradoxa angiebt, ist nichts von Tiefe der Einsichten, oder Klarheit der Begriffe, und Gründlichkeit sichtbar, und was er über den Streit der Platoniker und Peripatetiker in Betreff der Gleichheit und Subordination des Dinges und der Einheit geschrieben hat, enthält keine Bemerkung von einiger Erheblichkeit 1).

Mit Plato ward von den Griechen auch Aristoteles in größerer Reinheit, und seine Philosophie in mehrerer Aechtheit wieder aufgeweckt. Theodor Gaza, gebohren in Thessalonich, war unter den vertriebenen Griechen der erste, welcher in Italien, nach Erlernung der lateinischen Sprache, in besseren Uebersetzungen Aristotelische Schriften bekannt machte; und durch reine Latinität sich auszeichnete. Den Vorsatz, alle Werke des Philosophen aus Stagira übersetzt herauszugeben, hinderte ein gleiches Unternehmen des Johann Argyropylus, um dessentwillen Gaza seine Arbeit unterließ, damit nicht jener Abbruch geschehen möchte. Cosmo von Medicis und der Cardinal Bassarion unterstützten ihn so, daß er bequem leben konnte, aber an Oekonomie nicht gewohnt, ließ er seine Einkünfte schlechte Menschen an sich reißen, und gerieth in Mangel. Dem abzuhelfen, widmete er seine Uebersetzung der Aristotelischen Thier-Geschichte dem Pabste Sixtus VI., in Hoffnung eines reichlichen Geschenkes, und besserer Beförderung. Als er aber nur 50 Goldstücke von ihm empfieng, warf er sie aus Aerger in die Tiber, und wäre vor Hunger umgekommen, hätte ihm nicht der Herzog von Ferrara einige Unterstützung zufließen lassen. Aus Kummer

1) Joann. Pici et Joh. Francisc. Pici Opp. Basil 1493. T. II. Examen vanitatis doctrinae gentium et veritatis Christianae disciplinae lib. VI.

Digitized by Google

mer und Verdruß starb er nicht lange hernach im untern Italien 1478.

Zur nemlichen Zeit beförderte auch Georg Trapezuntius das Studium ächter Peripatetischer Philosophie, der 1396 zu Creta gebohren war, und den Zunahmen Trapezuntius erhielt, weil er aus Trapezunt in Cappadocien herstammte. Zur Zeit der Florentinischen Kirchen-Versammlung kam er nach Italien, und wählte erst Venedig, hernach Rom zu seinem Aufenthalte, allwo er Beredsamkeit und Philosophie lehrte; und von Nikolaus V. zu seinem Geheimschreiber ernannt wurde. Die Aristotelische Philosophie vertheidigte er gegen die Platoniker mit beißendem Eifer, und erbitterte dadurch diese aufs äußerste gegen sich. Da er aber seinen brennenden Spott auch über andere ausschüttete; so ward er allgemein verhaßt, und von Mächtigen verfolgt, so daß er ein kümmerliches Leben zu führen genöthigt war. In dieser Bedrängniß kam ihm Alphons V. zu Hülfe, und berief ihn unter annehmlicher Besoldung nach Neapel. Im hohen Alter verlohr er durch Krankheit das Gedächtniß, und starb um 1484. Zu den eifrigen Anhängern des Aristoteles gehört auch Georg Scholarius, ein gleichfalls aus Constantinopel entflohener Grieche.

Da nun solchergestalt beyde Haupt-Philosophen Griechenlandes in Italien ihre feurigen Anhänger hatten, da ferner die unruhigen Griechen jeder nach Alleinherrschaft seiner Sekte trachteten: so entspann sich ein fürchterlicher Kampf beyder, der zwar in der Streit-Sache nichts, aber zum Vortheil der neuen Aufklärung vieles entschied. Georg Gemistus, der enthusiastische Platoniker, und aufgeblasene Mann, wie wir oben ihn gesehen haben, nahm daran

Digitized by Google

daran Aergerniß, daß im Abendlande Aristoteles durch alle Akademien und Schulen herrschte, sein angebeteter Plato nichts geachtet ward. Dem Uebel abzuhelfen, und Plato die Oberherrschaft zu verschaffen, gab er ein Buch über den Unterschied zwischen Platonischer und Aristotelischer Philosophie heraus, worin er, nach damaliger gewohnter Ungezogenheit der Gelehrten, die Aristotelische Philosophie nebst ihren Anhängern mit Schimpfwörtern überschüttete. Alle Peripatetiker, nicht die Scholastiker blos, wurden darüber aufgebracht, und Georg Scholarius warf sich zum ersten öffentlichen Vertheidiger des Stagiritischen Weltweisen auf. Er begegnete dem Angriffe mit gleicher Ungeschliffenheit; Pletho antwortete in noch stärckerem Tone, und Scholarius, sich kräftiger zu rächen, griff hernach Plethos Bücher über die Gesetze, als höchst ketzerisch an. An diesem Zanke sich nicht begnügend, begann der fanatische Pletho einer andern über den Aristotelischen Satz, daß die Natur zwar nach Absichten handle, aber dieser Absichten sich nicht bewußt sey. Hier stellte sich ihm Georg Trapezuntius mit beißender Ungezogenheit entgegen, und so ward der Streit beyder Partheyen immer heftiger und ausgebreiteter. In den Hauptsachen kam es zu keiner Entscheidung, denn die Vertheidiger des Aristoteles, als sie inne wurden, daß ihre Lehren die Rechtgläubigen ärgerten, und leicht die Verfechtung gefährliche Folgen haben könnte, zogen sich weislich zurück, und liessen die Sache beruhen. 1) Dieser hitzige Kampf aber, weil er

große

1) Bruck. hist. crit. phil. T. IV. ps. I. p. 64. f. f. Christian. Frid. Boerner de doctis hominibus Graecis, litt. graecarum in Italia instauratoribus Lips. 1750.

Digitized by Google

große Aufmerksamkeit erregte, und manche Mängel des Peripatetischen Systems aufdeckte, gewann der Freyheit des Denkens mehrere Freunde, und trug nicht wenig bey, das scholastische Joch fühlbarer, den Wunsch nach besserer Philosophie allgemeiner und wirksamer zu machen. Mehr als dies bewirkten auch die nach Italien verpflanzten Griechen nebst ihren ersten Anhängern und Nachfolgern nicht; denn sie alle bereicherten die Wissenschaft mit keinen neuen Begriffen und Sätzen, besserten nichts an dem Gebäude selbst, und dürfen deshalb hier nur im Vorbeygehen erwähnt werden. Vielmehr brachten sie der gründlichern Wissenschaft nicht unbeträchtliche Nachtheile. Die Scholastiker verachteten, und verwarfen sie, ohne sie sorgfältig studiert, und ohne aus ihnen den Kern der besten Forschungen sich zu eigen gemacht zu haben: sie unterscheiden in der Blindheit ihres Eifers, und in der Oberflächlichkeit ihrer Kenntnisse, das Gold der Scholastik nicht von den Schlacken, und theilten dem folgenden Zeitalter einen überwiegenden Hang zur oberflächlichen Schönrednerey mit. Daher kommt es, daß in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts die Philosophie bis fast in das 17te Jahrhundert an seichtem Geschwätze erkrankte, und mehr blendende, als bleibende Gebäude in ihren ersten Verbesserern aufstellte. Hätte man nicht aus übereilter Hitze die ganze Scholastik weggeworfen, sondern aus ihren größten Anhängern die tieferen Untersuchungen herübergenommen, und weiter hinaus verfolgt, man würde größere und schnellere Fortschritte gemacht haben. Aber freylich, wie die menschliche Schwäche aus einem Extrem, das lange Gewohnheit befestigt hat, nur durch das entgegengesetzte kann gerissen werden, so lange die Vernunft nicht allgemeine Autorität erlangt hat; so war dieser Zeitpunkt der

Seicht-

Digitized by Google

Seichtheit nothwendig, um nach hergestellter Ruhe der Leidenschaften, zu größerer Gründlichkeit zu führen.

Eilftes Hauptstück.

Die Reformation und ihre Folgen bis an das siebzehnte Jahrhundert.

Deutschland, bis hieher den übrigen aufgeklärtern Ländern Europens nachgesetzt, weil es nach ihnen sich bildete, muß jetzt den vordersten Platz einnehmen, weil es theils andere nach sich bildete, und theils in ihrem politischen und wissenschaftlichen Zustande große Veränderungen bewirkte; lange genug Schüler, erhob es sich im sechzehnten und folgenden Jahrhunderten zum Lehrer. Während Max I. Regierung, (angetreten 1493) keimten die Saamen besserer Zeiten, ausgestreut in den vorhergehenden Jahrhunderten, mächtig. Er selbst vermochte zwar nicht der Kayserlichen Würde mehr Gewicht und Ansehen zu geben; aber zu mehr innerer Ruhe, und festerer Verfassung des Reichs ward unter ihm Grund gelegt. Auswärts arbeitete die Nation nicht an Vergrößerung, aber innerlich an Ausbildung zu größerer Kraft, und festerer Dauer. Sonderbar, daß manche Geschichtschreiber, geblendet durch das Geräusch von Kriegsthaten und Eroberungen,

das

Digitized by Google

das von den Zeiten der Rohheit her, wo Körperkraft alles gilt, ihre Ohren und Herzen betäubt, dies dem Volke der Deutschen als Unthätigkeit anrechnen, als ob wirksames Trachten nach höherer Aufklärung, und Feststellung der innern Verfassung, nicht unendlich größern, und für die ganze Menschheit bleibendern Werth hätte, denn alle Eroberungen von außen, und als bestünde die Würde eines Volks unter seinen Mitbewohnern des Erdballs in nichts als Krieg, und Kriegs-Geschrey! Die Kayser hatten wenig Gewicht, weil wenig Einkünfte; wenig Gewalt, weil keine stehende Krieger zu ihren Befehlen; wenig Einkünfte, weil sie bey den Wahlen den Churfürsten zur Erkaufung der Stimmen, die besten abtraten, und bey mancherley Auslagen in Kriegen, sich die Abgaben der Städte mußten abkaufen lassen. 1).

Woher aber kommt es, daß damals die Glieder nicht vom Haupte und von einander sich trennten? Die Kayserwürde gänzlich aufhoben? Oder gar, daß nicht unter den Fürsten selbst, durch Uebermacht Einer zur despotischen Gewalt sich hinaufschwang? Aus einem und dem nemlichen Grunde hauptsächlich, daß die Fürsten hiezu nicht Macht hatten. Stehende Truppen waren nicht vorhanden, die Abgaben waren geringe, also mangelten ihnen Menschen und Geld. Ihre Vasallen entzogen sich, dem von ihnen selbst in Rücksicht auf den Kayser gegebenen Beyspiel zufolge, ihrer Obergewalt mehr und mehr, und das konnten sie, da ein festes Bergschloß, oder Ergebung an einen andern, hinreichten, größere Freyheiten sich anzumaßen. Keiner konnte demnach bis dahin sich vergrößern, daß der Ge-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 39. p. 242.

Digitized by Google

Gedanke hätte aufkeimen können, über alle sich emporzuschwingen, oder das Oberhaupt gänzlich zu entfernen. Keiner hatte davon den mindesten Nutzen, weil jeder so viel Freyheit besaß als er wünschte, und weil von Jugend auf eingeprägte Meynungen von Heiligkeit und Einheit des Römischen Reiches, nebst sicher zu erwartendem Widerstande des Pabstes, die alte Verfassung im äußern aufrecht erhielten. Auch glaubte man in Ansehung der Freyheit sich jetzt so gesichert, daß man in Max und seinen Nachfolgern dem alten Grundsatze entsagte, aus einem Hause mehrere unmittelbar folgende Kayser nicht zu wählen 1); welches Deutschland bis nahe an dem Rand der Allein-Macht schon geführt hat, möchte es nur endlich nicht völlig es hineinstürzen!

In auswärtigen Eroberungen, oder Erweiterungen seiner Kayser-Rechte bewirkt Max nichts; aus zu großer Freygebigkeit ermangelte er stets des Geldes, und dieser Mangel zernichtete seine wichtigsten Unternehmungen 2). Ueberhaupt war er mehr geschickt, Kriegsthaten durch Kühnheit einzeln auszuführen, als durch anhaltende Thätigkeit weitläuftige Plane zu vollenden. Was unter seiner Regierung für die Nation am wichtigsten zu Stande kam, war das 1495 förmlich abgeschafte, und von nun an allmählig, doch nicht ohne Widerstreben, absterbende Faustrecht. Es ward nemlich ein Reichsgericht beliebt und niedergesetzt, welches alle Streitigkeiten der Reichs-Stände abzuthun, Macht erhielt, dessen feste Einrichtung jedoch manchen Schwierigkeiten unterworfen war.

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, Buch 7. Kap. 42. p. 258. f. f. 2) Ebendas. Kap. 27. p. 7.

Digitized by Google

war. 1) Dies wirkte um so kräftiger, je eifriger von den Fürsten diese Einrichtung in ihren Landen nachgeahmt, und Gerichte zu Abstellung aller Selbstrache niedergesetzt wurden; auch ward das Kammergericht vom Schwäbischen Bunde nicht wenig aufrecht erhalten. 2) Daß dies nun geschehen konnte, dazu wirkten von Tag zu Tag mehrere Ursachen; größere Ausbreitung des Handels; Liebe zu den neuen Bequemlichkeiten und Genüssen, die er verschaffte; sicherer Gewinn durch Ackerbau und Gewerbe; und allgemeinrer Wohlstand bey dem Adel sowohl als den Bürgern und Landleuten. Ueberall zeigte sich Pracht, ja gar Prunk in Gold und Edelsteinen, in Kleidern, Häusern, und Kirchen-Geräthen, so daß durch Gesetze, deren erste in diese Zeit fallen, dem Luxus mußte gewehrt werden. 3). Daher war die Sehnsucht nach Ruhe jetzt lebhaft und allgemein; auf dringendes Verlangen mußte Max, nicht ohne einigen Zwang, jenes Reichs-Gericht einführen, damit er Hülfe gegen die Türken und Frankreich von den Ständen erlangte. 4) Diese Reichthümer kamen durch die Hause aus Norden, und aus England und Spanien; durch einen andern Bund, worin Augsburg und Nürnberg an der Spitze standen, aus Süden, mittelst des Italiänischen Handels; wozu sich der ungewöhnlich reiche Ertrag verschiedener Silberwerke gesellte 5).

Un-

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 27. p. 12. 2) Pütter Entwickelung des heutigen deutschen Reichssystems, Band 1. ii Buch 4. p. 325. 3) Schmidt Gesch. der Deutschen, Buch 7. Kap. 38. p. 198. Kap. 37. p. 196. f. f. 4) Pütter ausführl. Handbuch der Reichsgeschichte p. 462. 5) Schmidt Gesch. der Deutschen, Buch 7. Kap. 38. p. 200, 204.

Digitized by Google

Unglücklicherweise ward Deutschland in seinen muthigsten Fortschritten von Seiten der Handlung und Manufakturen an die Spitze Europens sich zu stellen, durch mehrere Ursachen gehemmt. Der Adel drückte durch Plündern den durchreisenden Kaufmann, die höhern quälten ihn durch Zölle; alle verfolgten ihn durch Unterjochung der Städte. Dies wirkte allem Ansehen nach auf Deutschland eben so mächtig als die Entdeckung des neuen Weges nach Indien durch die Portugiesen, und die Erscheinung Englischer Schiffe auf dem Baltischen Meere. 1). Letzteren hatte die Hanse Macht den Eingang zu verschließen, wenn man ihr nicht von innen entgegen arbeitete; und blieb die in ihrem Glanze: so konnte sie die Waaren von Portugal aus so gut verbreiten als andere es gethan haben, und noch thun.

Durch dies alles wurden mildere Sitten allgemeiner; manche von Adel begaben sich an die Höfe, und lernten Feinheit; in den Städten nahm der kriegerische Geist ab, sogar das aus alter Roheit noch beybehaltene ungeheure Trinken ward durch Gesetze eingeschränkt. Auch ward die Nachahmung der Franzosen in Sprache und Kleidung sichtbar, wozu Maxens starker Umgang mit Burgundern, außer dem allgemeinen Hange, den an Kenntnissen und Aufklärung vorzüglichern, auch im Aeußern zu gleichen, sehr viel beytrug. Die ganze Art des Kriegens, verändert durch die Entdecknng des Schieß-Pulvers, erlitt eine Umwälzung, die auf alle Stände wirkte. Der Adel verachtete das neu erfundene Schieß-Gewehr, entsagte seinem

1) Schmidt Gesch. der Deutschen, Buch 7. Kap. 28. p. 206. f. f.

Digitized by Google

nem Lieblinge dem Kriegs-Studium, und begab sich an die Höfe, oder beschäftigte sich, wiewohl seltener, mit Wissenschaften. Dies Gewehr forderte neue Uebungen, brachte das Fußvolk mehr empor, führte neue Stellungen der Heere mit sich, und ward mithin Eigenthum größerer, mehrere Jahre hindurch geübter Haufen, die als Söldner ihre Dienste verkauften. 1) So daß nun der Krieg das Geschäft einiger ausgelernter, mithin eines eignen Standes ward; und die alte Bestimmung des Adels zu Kriegen allmählig aufhörte. Damit büßte der Adel seine vorige Unabhängigkeit ein, und die Landes-Herren gewannen mit Unterhaltung von Kriegern auf ihre Kosten, neue Macht. Von der andern Seite waren dem neuen Feuer-Gewehre die Berg-Vesten nicht mehr unwiederstehlich, und weil darin des Adels größter Schutz bestand: so mußte er von nun an bald sich unter die höhere Macht der Fürsten beugen. Zugleich ward hiemit erster Grund zu Vermehrung der Ausgaben, neuen Geld-Bedürfnissen, Auflagen und Erpressungen gelegt: so daß von jetzt an die Landes-Herren ihre Unterthanen mehr belasteten und den Weg zur Allein-Gewalt sich bahnten. Dies fühlte anfangs die Freyheit weniger, bis spätere Ereignisse die Landstände mehr und mehr schwächten, und den Adel entkräfteten. 2).

Dies alles, nebst Erfindung, und Verbreitung der Buchdrucker-Kunst, gab den Wissenschaften neues Leben, Bücher wurden gemeiner, und wohlfeiler, also Kenntnisse sich

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 37. p. 172, 176, 179, 184, 194. Kap. 43. p. 334, 372. 2) Pütter vollständigere Reichs-Geschichte p. 490.

Digitized by Google

sich zu verschaffen ward leichter, mithin die Gelehrsamkeit allgemeiner, um so mehr, da nun Adel und Bürger an Kenntnissen Geschmack fanden, und allgemeiner Ruhm Belohnung gelehrter Arbeiten ward. Zugleich gieng von Italien feinerer Geschmack in Einkleidung der Wissenschaften aus, wodurch gelehrte Kenntnisse vorbereitet wurden, allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit zu werden, und allgemeinere Theilnahme, auch unter denen zu erwecken, die nicht aus den Wissenschaften ihr einziges Geschäft machten. Durch Rudolph Agrikola drang noch vor 1500 einiger Geschmack, und durch Ficin nachher Kenntniß von den neuen Schätzen der Philosophie in den wieder lesbar gemachten und hervorgezogenen Werken der Griechen, bis nach Deutschland. So entstand auch hier Ahndung höheren Lichtes der Wissenschaften, Sehnsucht nach Verbesserung, und allgemeiner Wunsch nach Umgestaltung. Dies alles vereinbart vergrößerte, das Verlangen nach innerer Ruhe, und von nun an konnte der Land-Friede feste Dauer gewinnen. Die mit der Errichtung des Reichs-Kammergerichts anfangs verknüpften Schwierigkeiten schwanden allmählig, und 1512 ward noch an Ausrottung von Ueberbleibseln des Faustrechts gearbeitet.

Bey so wachsender Aufklärung schrumpfte die auf Einfalt gegründete Macht der Hierarchie mehr und mehr zusammen, selbst Geistliche klagten laut über Bedrückungen des Römischen Hofes, und man behauptete in öffentlichen Schriften, es sey nothwendiger, dem Pabst Einhalt zu thun, als den Türken; er sauge durch Pallia, Zehnten, und zahllose Auflagen die Christenheit aus. 1) Auch fieng

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7. Kap. 36. p. 157.

Digitized by Google

die aufkeimende, und an den Schriften der Griechen und Römer geschärfte Kritik an inne zu werden, daß die meisten der Päbstlichen Ansprüche auf weltliche Macht, nur in groben Erdichtungen bestehen. 1) Ja die mehrmals gehaltenen Concilien stellten als Grundsatz auf, ihnen käme die höchste geistliche Gewalt zu 2). Unglücklicherweise ließ man durch die List der Päbste sich blenden, die Concilien auseinandergehen zu lassen, und durch deren Cabale sich bewegen, sie selten zu berufen. Welche herrliche Blüte hätte nicht die Denkfreyheit schnell hervorgetrieben, wenn an ihrer Spitze und zu ihrer Vertheidigung, das Ansehen allgemeiner demokratischer Versammlungen der Theologen gestanden, und wenn wie billig, auch die Arbeiter im Felde der Vernunft, die Philosophen, hätten hiezu Stimmen geben dürfen! Doch vielleicht wars jetzt besser, daß ihre Früchte unter dem Drucke, und durch dessen allmählige Linderung, dauerhafter reiften weil der zu schnell entfesselte Verstand, in Verbindung mit der noch zu wenig geschmeidigen Sinnlichkeit, auf zu große Abschweifungen wahrscheinlich gerathen wäre. Auch ist gut, daß hohe Güter der Menschheit, durch harten und langen Kampf errungen werden, weil man meistens nicht zu schätzen pflegt, was geringe Anstrengung verschafft hat.

Max legte zu größeren Aenderungen durch seine Heyrathen Grund, wodurch es geschah, daß unter seinem Sohne Carl V. das mächtigste Reich erwuchs, welches nach Rom und Carl dem Großen im westlichen Europa gewesen ist. Auch ward gegen das Ende seiner Regierung jenes große, ewig

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 7 Kap. 47 p. 448 f. f.
2) Ebendas. p. 450. f. f.

Digitized by Google

ewig unvergeßliche Werk der Reformation, durch einen Bettelmönch, Martin Luther, angefangen. Der Päbste Ansehen war gesunken, doch war ihnen zu viel Macht über den Verstand noch geblieben; diese entriß ihnen in einem beträchtlichen Theile Europens, und in einem nicht minder beträchtlichen schwächte sie Luther, vielleicht auch legte er den Grund zu ihrer gänzlichen Vernichtung. Die Klagen über das Verderben der Geistlichkeit waren lauter geworden, je mehr die Begriffe der Menschen sich aufgehellt hatten, und je mehr die Selbstständigkeit der Vernunft im eignen Denken, und deren Verbreitung über alle Stände, die blinde Verehrung des geistlichen Standes gemindert hatte. In Rom war dies Verderben mit den stets wachsenden Reichthümern, und dem neuen Luxus durch allgemeinern Handel und Künste, immer gestiegen; gesetzt aber auch, es sey, nach einigen, nicht gestiegen: so mußte es doch bey den mehr berichtigten moralischen Begriffen, und dem allgemeinern Lesen klassischer Schriftsteller, jetzt mehr in die Augen springen. Bey den Statthaltern Christi ward das Bedürfniß des Geldes, wegen der Französischen Kriege, worin sie sich stets mischten, und wegen der prachtvollen Werke der Baukunst, und Mahlerey, die sie aufstellten, täglich größer, und mit ihm mehrten sich die Erfindungen neuer Mittel, die katholische Christenheit zinsbar zu machen. Eins dieser neuen Mittel war der Ablaß, durch welchen gläubigen Seelen Erlassung der Strafen ihrer Sünden in dieser und jener Welt, nach der gewöhnlichen, Nachlassung der zeitlichen Strafen Gottes, nach der feinern Auslegung, verkauft ward. 1) Sey rich-

tig

1) Schmidts Gesch. der Deutschen Buch 8. Kap. 3. p. 64.

Digitized by Google

tig welche Erklärung will; so bleibts immer gotteslästerliche Anmaßung, um Geld hinzugeben, was nur Wirkung innerer Besserung seyn, und was die höchste Gerechtigkeit nach erlassener Schuld nicht mehr auflegen kann; bleibt gerader Weg die Wirkung der Religion zu hemmen, wenn ein Stück glänzenden Metalls mit Wegnehmung der Strafe, den Antrieb zur Veredlung des Herzens vernichtet, und dem Ruchlosen die Freyheit zu sündigen verschafft; bleibt schrecklichster Despotismus über Verstand und Herz der Menschen, wenn ihres Gleichen einer, meist schlechter denn sie, sich zum Sünden-Messer und Erlasser aufwirft. Abstellung dieses, und anderer Misbräuche war lange in Rom vergebens gesucht, und es lag zu Tage, daß von daher durch Vorstellungen nichts zu hoffen war. Gesetzt aber auch, durch Länge der Zeit, und Ungestüm des Forderns wäre etwas ausgerichtet: so bedurfte dessen der Verstand nicht so sehr, als des Abwerfens vom Joche eines menschlichen Ober-Richters über Wahrheit und Irrthum in seinen wichtigsten Kenntnissen. Wo ein solcher sich findet, mit Macht zeitliche Strafen aufzulegen, da ist merklicher Fortschritt in Untersuchung und Berichtigung der wichtigsten Kenntnisse schlechterdings unmöglich, weil er nach seinem, meist geringem Maaße von Einsicht, und mehr noch, nach seinem Interesse, und seinen Vorurtheilen, bestimmt was wahr und falsch seyn soll.

Mit solchem Ablaß ward gegen Marens letzte Regierungs-Zeit großer Handel getrieben; sey es nun, daß der überall erwachte Freyheits-Sinn im Denken, in Deutschland jetzt mächtiger war; oder daß Deutschland als für einfältiger in Italien gehalten, mehr dadurch ausgesogen ward; oder endlich daß gerade mit dem Kop

wor

Digitized by Google

worin die Einsicht dieses Unfuges hell empor glänzte, ein Herz vereinigt war, das vor Eifer für Wahrheit und Religion glühte; genug in Deutschland erhob ein Privat-Mann und Mönch, zuerst seine Stimme laut dagegen. Luther schlug 1517 in Wittenberg öffentlich Sätze an, worin er sich erbot, die Unzulässigkeit der Ablässe gegen Jedermann zu vertheidigen. 1) Luthers Absicht war bloß auf Abstellung dieses Misbrauchs gerichtet, tiefer hatte er in die Fehler des herrschenden Theologie-Gebäudes noch nicht geblickt, noch die Nothwendigkeit gefühlt, es in seinen Haupttheilen zu stürzen. Durch Nachgeben von Seiten der Altgläubigen hätte die Sache leicht mögen beygelegt werden, aber nachgeben wollte man nicht, des Mammons halber, und weil man Macht genug zu haben glaubte, ein einziges Mönchlein zum Gehorsam zu bringen.

Zuverlässig handelte Luther aus reinem Eifer für die Wahrheit, und, will man ja menschliches einfließen lassen, aus Streben nach Ehre und Ruhm. Als Lehrer auf der neu errichteten Universität Wittenberg, war allerdings Ehre ihm mächtiger Antrieb neue Wahrheit zu suchen, und zu verbreiten. Aus eben dem Grunde, und durch die Heftigkeit der Widersacher gezwungen, gieng er in seinen Untersuchungen weiter, und da konnte nicht fehlen, daß dem vom Vorurtheile des Ansehens und Alterthums entbundenen scharfblickenden Geiste, sich immer mehr Gebrechen der herrschenden Lehre enthüllten; daß mit Uebung und Stärkung der Denkkraft, mit der Wonne neues

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 8. Kap. 3. p. 75.

Digitized by Google

neues Licht in sich aufgehen zu sehen; auch das Streben nach Denkfreyheit, und der Eifer für Denkfreyheit, mehr und mehr zunahmen. Die Luthern niedrigen Eigennutzes und Rücksichten auf Befriedigung sinnlicher Lüste zeihen, wissen nicht, oder wollen nicht wissen, daß er anfangs gegen alles Interesse handelte, sich nahmenlosen Gefahren, Mühseligkeiten, und Verdrießlichkeiten blos stellte; daß er bey dem ersten kühnen Angriffe des Katholicismus, an Aufhebung der geistlichen Orden, und Herstellung der Erlaubniß zu Heyrathen für den geistlichen Stand, gar nicht dachte, und erst späterhin, nach mehr gereiften Einsichten, Dinge in sein System zog, die zufällig auf sinnlichen Genuß Beziehung hatten.

Neuheit und Kühnheit des Unternehmens, nebst einleuchtender Wahrheit der Sache, wirkten, daß Luthers erste Sätze, von einem Ende Deutschlands bis zum andern schnell sich verbreiteten. Stärke des Ausdrucks, die Luthers glühendem Eifer in hohem Maaße zu Gebot stand, und Freymüthigkeit gegen Hierarchie und Hierarchen, die laut sagte, was mancher im Stillen gedacht, mancher dunkel gefühlt, die Concilien öffentlich erklärt hatten, schafften diesen Sätzen Beyfall bey allen, die engerer Zusammenhang mit dem kirchlichen Systeme, oder blinder Glaube nicht bethörte 1). Selbst seine Gegner unter den Theologen arbeiteten unwissend zu seinem Besten, sie verschrieen klassische Gelehrsamkeit, schöne Schreib-Art, Kenntniß Griechischer und Hebräischer Sprache, als Quellen aller Ketzerey, und gaben sich dadurch

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Buch 8. Kap. 3. P. 77.

Digitized by Google

durch als Feinde aller Aufklärung und Wahrheit, wie sie waren, ohne Scheu zu erkennen. 1) In Rom achtete man anfangs des Geredes nicht; durch neun Monate heftigen Disputierens war die neue Lehre schon sehr verbreitet, als Leo X, auf Maxens Vorstellung, mittelst habender Gewalt den Streit dadurch zu beendigen vornahm, daß er Luthern vor sein Gericht gen Rom forderte (1518).

Hier ist nun die Wirkung langsam errungener deutscher Freyheit im herrlichen Glanze sichtbar; unter jeder andern Verfassung wäre wahrscheinlich Luther des Pabstes Gewalt hingegeben worden, weil ohne Willen des Oberherrn er dem Gehorsam sich nicht entziehen konnte. In dem vielherrigen Deutschlande, wo so mancherley Denkarten und Interesse sich durchkreuzten, war es leicht einen mächtigen Beschützer zu finden. Der Churfürst Friedrich von Sachsen ward dieser, ob aus Ueberzeugung von der Wahrheit und Nützlichkeit der von ihm aufgestellten Lehren, oder aus Rücksicht auf den Ruhm und Wachsthum der neulich von ihm errichteten Universität Wittenberg, wohin der Zulauf außerordentlich war; oder aus beyden zugleich, ist schwer zu entscheiden 2). Er versprach Luthern, nicht zuzugeben, daß er mit Gewalt aus Deutschlands Grenzen entfernt würde. Solche Begünstigung von oben hauchte Luthers Anhängern neuen Muth ein; und da nun vollends nach Maxens, sehr gelegen erfolgtem Tode, der Churfürst in den Ländern Sächsischen Rechtens, das Reichs-Vikariat überkam; so mehrten sie sich in Kurzem ansehnlich 3) Luther selbst, hiedurch aufgemuntert, und durch der Gegner

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 8. Kap. 3. p. 81 f. f.
2) Ebendas. p. 85. f. f. 3) Ebendas. p. 93.

Digitized by Google

ner Einwendungen vom Anſehen des Pabſtes gezwungen, wagte, dies Anſehen gänzlich zu leugnen, an ſeine Stelle das alleinige Gewicht der Schrift zu ſetzen, und die Freyheit des Glaubens zu predigen. 1) Die Buchdruckerey, das Lehren auf den Kanzeln, und die Stimmen einiger akademiſchen Lehrer, lieſſen die neue Behauptung, nebſt ihren Gründen ſchnell durch ganz Deutſchland erſchallen. Die darin enthaltenen Grundſätze der Denkfreyheit, ſo ſehr dem Geiſte des Zeitalters angemeſſen, nebſt den unerträglichen Bedrückungen aller Art von Seiten der Cleriſey, ſchaften ihr allgemeinen Eingang bey den Edlern. Immer iſt es geſchehen, und ſo heiſcht es der Dinge Natur, daß Wahrheit, ſobald die Menſchen zur Aufnahme vorbereitet waren, und äußerer Zwang nicht hinderte, ſich ſchnell Achtung und Liebe überall erwarb. Bey ſchlechtern Seelen ward für Luther alles durch die von ihm verheißene Befreyung von drückenden Ceremonien; der Ehelosigkeit bey Geiſtlichen; des Faſtens, Wallfahrtens, und der mancherley Büßungen, bey dem großen Haufen, ausgerichtet. Alſo nicht von oben herab ward die Reformation geboten, oder erzwungen, ſondern von unten hinauf ward ſie verbreitet, und gieng ihren Weg, wo nur von oben kein Hinderniß durch Zwang entgegen geſtellt ward. 2).

In dieſer Lage waren die Sachen, als Carl V, König von Spanien, nach einer Zwiſchenregierung von etwa zwey Jahren, zum Kayſer von Deutſchland erwählt ward; hauptſächlich um die vereinte Macht von Spanien, Deutſch-

1) Schmidt Geſch. der Deutſchen Buch 8. Kap. 3. p. 94. f. f.
2) Pütter Entwickelung des deutſchen Staats-Syſtems Band 1. Buch 5. p. 363.

Digitized by Google

Deutschland, und den Niederlanden, der Französischen, bis dahin glücklichen Eroberungssucht entgegenzustellen. Eben dieser Macht halber, waren die Churfürsten höchst sorgsam, sich gegen Unterjochung von Innen durch Verträge zu verwahren, und dem neuen Regenten, die zur Freyheit des Ganzen erforderlichen Schranken zu setzen. Hier erscheint zuerst die einem Kayser ausdrücklich vorgelegte, und von ihm förmlich angenommene Wahl-Kapitulation, worin Carl sich anheischig machte, die alten Rechte zu erhalten, und allgemeinen innern Frieden, mittelst Herstellung des außer Thätigkeit gekommenen Reichs-Kammer-Gerichts zu bewirken; so daß erst unter ihm der Landfriede völlige Allgemeinheit, und unerschütterte Festigkeit bekam. Zugleich bedungen sich die Churfürsten aus, er solle alle Bündnisse der Städte und des Adels gegen die Fürsten verbieten, und die großen Gesellschaften der Kaufleute aufheben, wodurch sichtbar auf größere Macht der Fürsten, mithin auf Festsetzung aristokratischen Regiments gezielt ward. 1) Dennoch behielt Carl sich etwas vor, woran vor ihm die Kayser nicht Theil hatten, daß nemlich das Reichs-Regiment, als welches in seiner etwa erforderlichen Abwesenheit in Spanien, die Geschäfte zu besorgen hatte, von ihm vorzüglich abhieng; zum lauten Beweise seiner Absicht auf Allein-Herrschaft! Auf seinem ersten, zu Worms 1521 gehaltenen Reichstage, ward auf Veranlassung des Pabstes, von den Rechtglaubenden die Lutherische Sache zur Untersuchung gebracht, und Luther zum Wiederruf vorgeladen 2).

Nun

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Buch 8., Kap. 2. p. 41. f. f. 2) Ebendas. Kap. 3. p. 63.

Digitized by Google

Nun sollte also der weltliche Arm die Wahrheit zu Boden schlagen: zu Deutschlands, und der übrigen Menschheit Glück, war das jetzt völlige Unmöglichkeit. Während der langen Zwischen-Regierung, an deren Spitze der Churfürst von Sachsen, Luthers Gönner, stand, hatte die gute Sache Zeit gewonnen sich zu verbreiten, und zu bevestigen 1). Statt Willfährigkeit, fand Carl überall Entgegensetzung, und ward von allen Seiten angesucht, Deutschland von den Bedrückungen des Römischen Hofes zu erlösen. 2) Die angesehensten und mächtigsten Fürsten traten hierin Luthern bey, und unerachtet Carl die Unterdrückung höchst wahrscheinlich von ganzem Herzen wünschte: konnte er doch mit Gewalt nichts bewirken. Selbst der durch ihn ausgefertigten Ordnung, bekannt unter dem Nahmen des Wormser Edikts, worin Luther zum Ketzer erklärt, und auf seine Bücher und Lehren Verbot gelegt ward, Kraft deren auch sein Leben vermuthlich nicht lange wäre sicher gewesen, ward nicht nachgelebt. Der Churfürst von Sachsen entzog ihn heimlich weiterer Verfolgung, und schafte ihm, nachdem er mit deutschem Muthe seine Lehre bekannt, und auf die Aussage der Schrift, und Entscheidung eines freyen Conciliums sich berufen hatte, einen sichern Aufenthalt auf dem Schlosse Wartburg, ohne daß anfangs Jemand den Zufluchts-Ort ahndete. Die Vorsehung hatte beschlossen, daß dies Edikt zur Vollziehung nicht sollte gebracht werden; die mächtigen Fürsten des Reichs gehorchten eigenmächtigen Befehlen nicht, und Carl konnte seiner Verordnung weder durch persönlichen Einfluß, noch durch Gewalt ge-

1) Pütters vollständigere Reichsgeschichte p. 494.
2) Schmidt. Buch 8. Kap. 4. p. 125.

Digitized by Google

gehörigen Nachdruck geben. In jedem andern Reiche hätte solch ein Gebot die Aufklärung im Keime erstickt.

Stete Kriege mit den Franzosen in Italien lenkten Carls Gedanken und Stärke anderswo hin; das Reichs-Regiment hatte zu wenig Gewicht, vielleicht auch zu wenig Neigung, es zu vollstrecken, also konnte Luther von der Höhe seiner Wartburg aus, durch Uebersetzung der Bibel, und andre Werke, seine Lehre ungestört verbreiten, und befestigen.

Nach und nach traten auch der mächtigen Fürsten mehrere auf seine Seite, so daß zuletzt nur durch Bürgerkrieg die Reformation zu unterdrücken möglich gewesen wäre. Wozu noch kam, daß durch Luthers Beyspiel aufgemuntert, an andern Orten andere auftraten, die Theologie zu verbessern, unter welchen zuerst Zwingli sich vor andern auszeichnete.

Von Deutschland gieng die neue Lehre schnell in die angränzenden Länder, und wo nicht Scheiterhaufen und Schwerdter entgegenstanden, fand sie großen Zulauf.

Um so mehr trachtete der dem Katholicismus wesentliche Bekehrungs-Eifer, die Irrenden, seys auch mit Gewalt, wieder zurück in den Schaafstall der allgemeinen Kirche zu führen. Dagegen suchten die Protestanten durch ein zu Schmalkalden (1530) errichtetes Bündniß sich zu verwahren, dessen Zweck dahin gieng, vom Kayser zu begehren, daß er sie in Religions-Sachen nicht anfechte; und im Fall der Gewalt, sich treulich beyzustehen 1).

Neben

1) Schmidt Geschichte der Deutschen Buch 8. Kap. 15. P. 2.

Digitized by Google

Neben dieser Einigung, waren die Protestanten gegen d
Feuer-Bekehrung von Seiten der sehr überlegenen Gegne
durch mancherley Karln von außen drohende Gefahren g
sichert. Die vom Eroberungs-Eifer, damals stark ang
fachten Türken, drohten alle Augenblicke von Ungarn h
ihn anzugreifen; sein theils persönlicher, theils politische
Feind, Franz I. König von Frankreich, beunruhigte ih
von einer andern Seite nicht weniger. Er ließ sich mi
den Protestanten sogar in eine Unterhandlung ein, un
gab ihnen Beystand an Geld, um des Nebenbuhlers
Uebermacht, und Vergrößerung zu hindern.

Beydes bewirkte bey Carl, alles Religions-Eifers
unerachtet, Gelindigkeit, Nachsicht, sogar Nachgiebigkeit,
und stetes Bemühen, durch Güte die Einigkeit allmählig
herzustellen. Dieses Zwecks halber, ermüdete er nicht
mehrere Colloquiin, Reichstäge, und Zusammenkünfte, zu-
letzt ein Concilium zu Trient, bis ans Ende seiner Regie-
rung halten zu lassen. Aus welchem allem erhellt, daß
die Reformation in keinem Lande sonst zu Stande kommen
konnte, weil überall der Regent am schwersten und letzten
sich neuen, fast nur spekulativen Systemen ergiebt, und
sonst in Europa überall nach dem Glauben des Herrsche
der des Landes sich richten mußte. Nur wo die niede
Stände von den höhern so unabhängig waren als
Deutschland, und wo die Fürsten so wenig an den Wi
des obersten Regenten gebunden waren, konnte solch ei
Verbesserung bewirkt werden.

Vereinigung ward durch alles Bemühen des Kayse
nicht erreicht, und war, wofern nicht die Protestant
das wesentliche vom Errungenen aufopfern wollten, inde
sie einen obersten Gesetzgeber in der Religion anerkannte
durch

Digitized by Google

durchaus nicht thunlich, da die Catholiken den Zuflüsterungen des Pabstes und der Geistlichkeit zu widerstehen nicht vermochten. Der Pabst wenigstens, nebst allem was aus Eigennutz oder Blindheit ihm anhieng, bemühte sich aus aller Macht, den seinigen Widerwillen gegen alle Vereinigungs-Vorschläge einzuhauchen 1). Diese wollten daher blos Unterwerfung, welcher sie den Mantel der Nachgiebigkeit schlau wußten umzuhängen; ja manche schnaubten Feuer und Flammen, wollten den Kayser aufhetzen, durch Gewalt der Waffen den Nacken der Widerspänstigen unter den Gehorsam der Kirche zu beugen 2), und hätten vielleicht durchgedrungen, wenn nicht die genannten Gefahren von außen ihn zurückgehalten hätten.

Indeß suchte man, so gut es thunlich war, Einigkeit zu erhalten, das heißt, man verglich sich unter mancherley, die innere Mishelligkeit nur scheinbar deckenden Bedingungen. Die Katholiken, mit Recht den gänzlichen Untergang ihrer Parthey stets fürchtend, weil täglich zu den Protestanten mehrere übertraten, wollten die Freyheit, Religion zu lehren und zu üben, nebst uneingeschränkter Duldung nicht zugestehen, und faßten das eingeräumte stets so, daß Stoff zu Bedrückungen und Streitigkeiten überflüssig zurück blieb. Keine Parthey demnach traute der andern, beyde haßten sich von Herzen, nur äußere Rücksichten hielten den Ausbruch von Thätigkeiten zurück. 3) In der That, ließen die Katholiken dem Geschäfte seinen Gang, in wenigen Jahren war ganz Deutschland der allgemeinen

1) Schmidt Gesch. der Deutschen Buch 8. Kap. 28. p. 227.
2) Ebendas. 229. 3) Ebendas. Buch 1. Kap. 4. p. 37.

Digitized by Google

gemeinen Kirche abtrünnig. Sonach mußten alle Bemühungen, Religions-Einigkeit hervorzubringen fruchtlos seyn, und bey der Herrschsucht und Unbiegsamkeit des Katholicismus war nichts anders möglich, als daß durch Gewalt der Waffen er zu dauerhafter Uebereinkunft, und Duldung des Protestantismus gezwungen ward.

Einigen Gebrauch machte schon Carl von den Waffen, in dem 1546 geführten Schmalkaldischen Kriege, worin er die durch den Schmalkaldischen Bund vereinten Protestanten so glücklich als schnell besiegte, und zu Annehmung eines Friedens zwang. Unmittelbare Folge des Sieges sollte Religions-Aenderung nicht seyn, weil deutlich war, daß sie es nicht konnte. Die Protestanten waren nur durch Mangel an Klugheit getrennt, nicht entkräftet, noch bezwungen. Religions-Zwang hätte sie schnell, und weit inniger denn zuvor verknüpft. Hätte ihnen auch Beystand von Frankreich, und dadurch wahrscheinlich Erleichterung mittelst eines neuen Türkenkrieges verschaft. Also an Ausübung einer allgemeinen Gewalt dachte der staatskluge Carl nicht, wohl aber traf er Vorkehrungen zu deren Gebrauch in der Zukunft; und zeigte in einzelnen Handlungen hinreichend, was er zu thun in folgenden Zeiten gesonnen sey. In Augsburg nahm er den Protestanten einige ihrer Kirchen mit Gewalt, und gab sie den Katholiken zurück; in andern Reichsstädten führte er mit eben der Gewalt das Interim, das ist, die von ihm veranlaßte Vorschrift der Religions-Vereinigung ein 1). Die Protestanten, biegsamer nach der Ueberwindung,

1) Robertson hist. of Charls V. T. III. p. 467. 490. f. f.

Digitized by Google

vindung, fügten sich in die Vereinigungs-Vorschläge, und würden bey Fortdauer derselben Lage, sicher zuletzt mit einigen Ausnahmen des Pabstes Gewalt sich unterworfen haben. 1)

Glücklicherweise für Aufklärung und Vernunft ward Carl bald nach dem Siege in neue Kriege mit Frankreich sowohl, als im Reiche selbst verwickelt, sah vom vorigen Glücke sich verlassen, und mußte von Ausführung seines Planes unerwartet abstehen. Sey es Abnahme der Kräfte durch Podagra und andere Zufälle; oder Mismuth über das von ihm weichende Glück der Waffen; oder Gram über seines Sohnes Philipp unbiegsamen Stolz; oder endlich früh gefaßter Vorsatz, im Alter einen sichern Ruheplatz zu wählen; oder Kummer über seiner Mutter Tod; sey es endlich, welches wohl am wahrscheinlichsten ist, von dem allen etwas; Carl fieng (1555) an die Regierung stückweise niederzulegen, ohne die so sehnlich gewünschte Religions-Vereinigung zu Stande zu bringen. 2).

Sollte nun durch Luthers Bemühung die menschliche Vernunft überhaupt, also auch die Philosophie; sollte die Aufklärung, das ist die Berichtigung und weitere Ausbreitung der Kenntnisse unter das Volk, gewonnen haben? So fragen scheint Protestanten eben so sonderbar, als fragen, ob das Licht hell macht? Gleichwohl giebts Menschen, die am Tage nicht sehen, denen also das Licht nichts hell macht; so auch Menschen, die der Reformation allen wohlthätigen Einfluß absprechen. An scheinbaren Gründen

1) Schmidt Neuere Gesch. der Deutschen, Buch 1. Kap. 7. p. 84. Kap. 8. p. 101. 2) Ebendas. Kap. 21. p. 86 f. f.

Digitized by Google

den gebrichts ihnen nicht; also laßt uns prüfen. Luther nebst den übrigen Verbesserern, heißt es, verlangten durchaus man solle von ihrem Systeme kein Haarbreit weichen, hinderten also den Fortgang des menschlichen Verstandes, und handelten darin höchst unzusammenhängend. Luther zuvörderst verlangte das nicht, mehrere Stellen seiner Schriften, die kürzlich bey mehreren Gelegenheiten öffentlich sind aufgeführt worden, reden laut, daß er nur den Anfang der Religions-Verbesserung gemacht zu haben glaubte, und auf seiner Bahn weitere Fortschritte von den Nachkommen wünschte. Aber war nicht Luther äußerst hart und unduldsam gegen die von seiner Lehre abweichenden, und veranlaßte er nicht eben dadurch die große Spaltung unter den Protestanten selbst? Was ist das anders als Forderung, man solle von seinem Lehr-Begriffe sich nicht entfernen? Von diesen glaubte der wackere Mann, sie seyn in wesentliche und schriftwidrige Irrthümer gefallen, darum dürfen sie nicht geduldet werden; nicht aber weil er strenge Anhänglichkeit in seinen Behauptungen verlangte. Am Ende freylich kommt das auf Eins hinaus; aber daß Luther hier irrte, und durch eine feine Sophisterey der Eigenliebe getäuscht ward, ist ihm zu verzeihen. Seine helle und starke Vernunft lehrte ihn, es sey ungereimt, dieselbe Freyheit welche er sich genommen hatte, nach Wahrheit und Licht zu forschen, nicht auch anderen seiner Mitbrüder zuzugestehen, mithin war sein System und seine Theorie von Meynungs-Herrschaft frey. Daß aber aus dieser Theorie folge, anders denkende neben sich zu dulden, sie, einiger Abweichungen halber, von aller Gemeinschaft mit sich, und den Seinen nicht auszuschließen, noch eine feste Scheidewand um sich zu ziehen das begriff er, wegen damaliger Neuheit dieser Vorstellungen

Digitized by Google

angen nicht, und das hinderte ihn die Eigenliebe mit allem Verstande durchzudenken. Luther also handelte freylich inkonsequent; aber aus so menschlicher, so verzeihlicher Schwachheit, daß mans fast für das äußerste menschlicher Vollkommenheit ansehen kann, von solchem Verfahren sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, wenn man das Glück hat, Urheber eines von vielen angenommenen, und gepriesenen Lehr-Gebäudes, besonders in der Religion, zu seyn. Hieraus aber folgern, daß die Reformatoren den Fortgang der Vernunft gehemmt haben, heißt behaupten, daß, wer nach Zurücklegung von zehn Schritten, weiter zu gehen verbietet, seine Leute nicht von der Stelle gebracht habe. Allein auch selbst das Stillstehen bey ihren angenommenen Gränz-Punkten, wollten sie es auch, vermochten sie nicht zu bewerkstelligen; einmahl in Bewegung gesetzt, ruhte der Verstand nicht, erfand täglich neue Systeme, und wären demnach die Reformatoren gleich absichtliche Beförderer des Fortschrittes nicht: so wären sie doch allemal wirkende, oder gelegentliche Ursachen.

Luther weckte den Verstand zur Untersuchung der Religion, und somit auch der Philosophie, als die mit der Religion damals innig verflochten war, und mit ihr nothwendig im wirksamen Zusammenhange bleiben muß. Der ihm gegönnte Beyfall munterte andere auf, ein gleiches zu thun; die verschiedenen Sekten rieben sich an einander, und es sprühten Funken hellerer, reinerer, auch neuer Begriffe hervor. Eben die Hitze der Religions-Angelegenheiten gab allem weit schnelleren Fortgang, weit geschwindere Ausbreitung. Luther nebst den Reformatoren verwarfen das Ansehen des Pabstes in Glaubens-Sachen,

Digitized by Google

und nahmen dadurch vom Nacken der Menschen das Lamaische Sclavenjoch; stürzten zugleich das Ansehen der scholastischen Philosophie, und des von dieser verehrten Aristoteles, als welches mit der Papistischen Dogmatik unzertrennlich verknüpft war. Daher nun das Streben nach besseren, und haltbareren Gebäuden der Philosophie.

Wie aber, wenn Luther leiser wäre einhergegangen? Wenigstens wäre dadurch der bittere Sekten- und Ketzer-Haß vermieden, der Katholische Despotismus über Verstand und Herz nicht noch drückender und systematischer geworden, auch, was das erheblichste ist, viel Blutes wäre nicht vergossen worden. Leises Treten hätte wahrlich nichts gefruchtet, so wenig als vor ihm alles Schreiben gegen den Pabst und die Hierarchie gefruchtet hatte. Man hätte das ungereimte, erniedrigende der Verstandes-Sclaverey eingesehen, aber ruhig erduldet; die hierarchische Gewalt hätte durch Verbote, Verbrennung von Menschen und Büchern, wie bey Huß, alles unter sich gebeugt, alles öffentliche Untersuchen gehemmt, alles Lehren auf Kathedern und Kanzeln hintertrieben, und so wäre in Deutschland nebst dem übrigen Europa geschehen, was in Böhmen mit den Hussiten, in Frankreich mit den Hugonotten, und in Italien mit den Protestanten geschehen ist. Die Fesseln mußten gewaltsam zerrissen werden, mußten vor aller Welt Augen zerrissen werden, wenn bleibende Wirkung entspringen sollte.

Allmählig fortschreitende, in der Stille sich verbreitende Aufklärung hätte das nicht bewirkt, was durch Luthers Poltern zu Stande kam. An Italien, an Frankreich, selbst an Oesterreich sehen wirs; die Aufklärung

hat

Digitized by Google

hat sich hier durch Lesen und Umgang den höhern Ständen still mitgetheilt, und man hat des Systems Unhaltbarkeit eingesehen. Aber weil mans nicht laut, weder sprechen noch schreiben darf; so darf man auch nicht laut diejenigen abweichenden Lehren vortragen, die den gröbsten Ausschweifungen zur Gegenwehr dienen. Darum verfällt man hier auf Ohngötterey, auf Wegnehmung aller Sittlichkeit, gerade wie man aus lebhaften Gefühl zu großen politischen Zwanges in die größte Ungebundenheit fällt.

Gegen die Entfernung eines obersten Richters in Glaubens-Sachen erinnert man, auch zu den Zeiten der festesten Hierarchie sey der Einfluß der Philosophie sehr groß gewesen; überdem stehen ja nun an des Pabstes Stelle, die Obrigkeiten, die Gelehrten, ja gar der Pöbel 1). Einfluß der Philosophie war freylich, aber wie ärmlich! wie bittweise! wie im Dunkeln schleichend! In vier ganzen Jahrhunderten bewirkte er nicht, was jetzt in einem halben geschah. Obrigkeiten, oder wenn man will, Consistorien sind allerdings da, aber Consistorien unter weltlicher Obermacht, und die weltliche Obermacht, nicht unter der Sucht durch Blindheit und Aberglauben zu herrschen, vielmehr mit dem Bemühen durch Aufklärung die Untergebenen glücklich zu machen. Was endlich den Pöbel anlangt: so wüßte ich nicht in welcher Ecke er, nach Besänftigung der ersten Unruhen, sich über Lehrsätze der Religion und Philosophie ein Richter-Amt anmaaßt.

Der aus Luthers Meynungen hervorgegangene fanatische Sekten-Geist, wird ferner eingeworfen, habe wol nicht

1) Schmidt Neuere Gesch. der Deutschen Buch 1. Kap. 22. p. 116.

Digitized by Google

nicht so schnell zur Wieder-Belebung der Philosophie g
führt, als der vor ihm herrschende sanfte, vorurtheil
freye Forschungs Geist gethan hätte 1). Das ist ja ein
wesentlicher Vortheil aller Sekten, und Sekten-Erhitzu
gen, Begriffe schneller in Umlauf zu bringen und abzu
gründen. Jener sanfte, ruhige Geist, wahrlich er wär
von der Hierarchie bald entweder sanft eingewiegt, ode
unsanft zur Ruhe gebracht worden, so bald er sich er
kühnt hätte, deren wesentliche Grundsätze zu erschüttern
Freylich, wenn diesem sanften Geiste Thür und Thor
offen standen; wenn alles nur durch ihn belebt ward,
nicht Eigennutz, Haabsucht und Wollust der Hierarchen
mächtig ihm entgegen stürmten; dann hätte er sanft sein
Werk vollführt. Hat denn wohl in diesem Augenblicke, da
Sektenhaß und Verfolgung seit einem Jahrhundert schon
aufhören, und man überall anfängt von Bruder-Liebe zu
reden, da Philosophie und Aufklärung so viel weiter vor
gerückt sind, hat da jener hierarchische Geist, da wo er
noch thront, das geringste von seinem Streben, seinem
Eifer, seiner Richtung verlohren?

Bey dem allen darf nicht geleugnet werden, daß mit
der Reformation manche Uebel verknüpft waren, daß an
fangs die Katholiken in ihren Vorurtheilen sich nur mehr
befestigten, dem Pabste mehr Macht denn je einräum-
ten, bey ihren Irrlehren hartnäckiger hielten, u. s. f. 2)
Wo aber entstand in der Welt je etwas Gutes, ohne be
gleitendes Uebel? Genug das Gute war überwiegend
wa

1) Schmidt. Neuere Gesch. der Deutschen Buch 1. Kap. 2
p. 133. 2) Ebendas. p. 138.

Digitized by Google

war ohne das Uebel nicht zu bewirken, würde bey freyem Gange noch täglich sich erweitern und vergrößern.

Worunter denn, nach eignem Eingeständnisse des stärksten Gegners gehört, daß Deutschlands Fürsten aus Furcht vor Unterdrückung, ihre Freyheiten in Ansehung des Oberhauptes mehr, und sorgfältiger bestimmten; und daß die Protestanten, als natürliche Gegner dieses Oberhauptes, von nun an mit großer Wachsamkeit alle dessen Schritte beobachteten, und gegen Eingriffe sich verwahrten 1).

Nicht so günstig waren die Folgen dem Bürger und Landmanne, als die von nun an an Abgaben mehr sich gewöhnten, da sie als Bedürfnisse der Religions-Vertheidigung gefordert wurden 2). Doch war dies anfangs unbeträchtlich, von keinen dauerhaften Folgen, wenigstens keine Quelle größerer Gewalt. Die Landstände wenigstens blieben in ihrem Ansehen, also der Freyheit Grund-Vesten unerschüttert. Daher denn auch, dessen unerachtet, Reichthum und Ueberfluß am meisten herrschte, so daß man diesen Zeitpunkt für den nehmen kann, wo Wohlstand und Ueberfluß am meisten durch alle Stände verbreitet, der Reichthum noch nicht in die Kasten einiger wenigen zusammengepreßt war. In Policey-Ordnungen auf den Reichstagen 1530 und 1548 wurden Klagen über ausschweifende Kleider-Pracht geführt, welcher allen Unterschied zwischen Fürsten, Grafen, Edelleuten, Bürgern und Bauern aufhöbe; goldne Tücher, Sammet, Damast, Perlen, und Unzgold ward Bürgern und Bauern untersagt. 3)

Nicht

1) Schmidt Neuere Gesch. der Deutschen Buch 1. Kap. 23. p. 15. 2) Ebendas. p. 155. 3) Ebendas. Kap. 25. p. 176.

Digitized by Google

Nicht lange nach Carls Abdankung entstand in Spanien durch Ignaz von Loyola eine Verbindung von anfangs acht Personen, verschiedener Völkerschaften, zu Errichtung eines neuen geistlichen Ordens, der die Päbstliche Bestätigung zuerst für 60 Personen, hernach aber für unbeschränkte Ausdehnung erhielt. (1543) Schnell wuchs die neue Ausgeburt des Fanatismus, schlich unvermerkt und sanft sich in Schulen, Akademieen, Beichtstühle, Cabinetter der Damen und Fürsten ein, und trachtete nach nichts geringerm, als die ganze Christenheit, unter dem Schirme des Pabstes, und nach seinem Interesse, zu regieren, und in allem was Religion, Philosophie und Wissenschaften betrifft, nach ihrem Winke zu leiten. Gottes Ehre war der gleißende Vorwand, unter welchem die Gesellschaft Jesu bey Kurzsehenden alles bewirkte, sie selbst aber die Ehre, und Macht ihrer Verbindung verstand. In diesen Orden trug man von Anfang her Sorge die unternehmendsten feinsten, weit um sich blickendsten Geister so gut als blinde Eiferer und Einfältige aufzunehmen, weil die Gesellschaft alle Arten von Menschen zu ihren allumfassenden Zwecken benutzen konnte. Die Klügern, allemal an die Spitze gestellt, bildeten aus der Gesellschaft einen Orden so künstlich, so fest, und so thätig als je einer zum Verderben der Menschheit gewesen ist.

Wie in allen geistlichen Orden, und in den mehresten der geheimen Gesellschaften, sollte blinder Gehorsam die einzelnen Mitglieder zu bloßen Werkzeugen in der Hand ihrer klügern Obern bilden; wie in wenigen geistlichen Orden, und in einigen geheimen Gesellschaften, sollten die Vorsteher kleinerer Gemeinheiten auf das Betragen der Neulinge sowol als aller Untergeordneten, auf ihre Gemüths-

Ga-

Digitized by Google

Gaben und Gesinnungen genaue Acht haben, und dann dem General sorgfältigen Bericht erstatten sollten; überdem jede einzelne Mitglieder Befugniß haben, von ihren Mitverbundenen geheime, und nie zu entdeckende Nachrichten zu ertheilen, so daß wer an des ganzen Ordens Spitze steht, jedes einzelne Mitglied, auch ohne es gesehen zu haben aufs genauste kennt, und zu seinen jedesmahligen Zwecken allemal die tüchtigsten wählen kann. Solch eine Gesellschaft mußte ihrer Natur nach, wäre sie auch nicht katholisch gewesen, und durch katholischen Fanatismus erzeugt worden, den Protestantismus zu ihrem vornehmsten Gegner erkiesen. Er, der Aufklärung suchte und verbreitete, dessen erhabener Zweck war das Licht der Wahrheit allen leuchten zu lassen, und der, gemäß dem großen Gange der Natur, jedem nach seiner Fassungs-Kraft seine Güter mittheilte, und jeden aus seinem Brunnen trinken ließ, so viel er mochte; er, der aller Meynungs-Herrschsucht Untergang brachte, er stand dem Plane solch einer Gesellschaft am meisten entgegen. Die Katholiken, gewohnt den Beichtvätern und Mönchen zur Leitung sich hinzugeben, hoften die Jesuiten bald unter ihr Joch zu schmiegen; aber die Protestanten, mit der Bibel in der Hand, und hellerer Vernunft im Kopfe, die überdem den Geist des Selbstdenkens und Selbst-Prüfens von allen Dächern predigten, waren ihnen unbezwingbar, so lange sie Protestanten blieben. Dem zufolge richtete die neue Gesellschaft ihr Haupt-Augenmerk auf Unterdrückung, und Vertilgung der Protestantischen Lehre, zugleich auf Abstumpfung ihrer eignen Glaubens-Genossen, und neue Befestigung des Katholischen Systems. 1)

In

1) Pütter, Darstellung der Staats-Verfassung des deutschen Reichs Band 1. Buch 5. p. 443.

Digitized by Google

In diesem letzteren leuchteten die ehrwürdigen Väter der Trientischen Kirchen-Versammlung ihnen mit glänzendem Beyspiele vor; so wahr ists, daß die Hierarchie, seys planmäßig, oder unabsichtlich nach bloßer Instinkts-Blindheit, der Selbstthätigkeit und Vervollkommnung des Menschen-Verstandes entgegen arbeitet! Diese Versammlung machte manches vorher nicht festgesetzte zu Glaubens-Artikeln, mit Beyfügung fürchterlichen Bannfluches, damit der Verstand zu denken weniger, blind anzunehmen mehr bekäme. Ja Carls Nachfolger Ferdinand hatte sogar Mühe zu hindern, daß nach den Beschlüssen der heiligen Männer die geistliche Macht die weltliche nicht ganz in sich verschlänge. Allen Einführungen neuer, sinnleerer Andächteleyen öffnete die ehrwürdige Versammlung Thür und Thor, und die Jesuiten ergriffen begierigst die Gelegenheit, ihrem neuen Orden durch Erfindung einer Menge kindischer Brüderschaften, Gewicht zu geben 1).

Carls Nachfolger Ferdinand I. erhielt durch Klugheit, weise Mäßigung, und unermüdete Arbeit die Ruhe im Reiche, und die Religions-Partheyen, ihrer endlosen Beschwerden unerachtet, im Gleichgewicht. 2) Gleiche Sanftmuth und Friedensliebe, verknüpft mit gleicher Regenten-Weisheit waren Rudolph II. anfängliche Rathgeber in Aufrechthaltung des Religions-Friedens. Aber ein Ausbruch des Religionshasses in öffentlichen Krieg war nach damaliger Denk-Art fast unvermeidlich. Der Protestantismus gewann unter dem gemeinen Mann immer mehr Bo-

1) Pütter Darstellung der Staats-Verfassung des deutschen Reichs Band 2 Buch 6 p. 3 f. f. 2) Schmidt neuere Gesch. der Deutschen Buch 2 Kap. 27. p. 365.

Digitized by Google

Boden, die Fürsten aber waren des festen Glaubens, ihnen stehe die Herrschaft über die Religion und die Gewissen zu; sie also trachteten aus allen Kräften dem neuen Gottesdienste Hindernisse und Gränzen zu setzen, besonders da ihr Eifer von den Päbsten, und deren Helfern auf alle Weise angefacht, und mit Vorspiegelung ewigen Verderbens in höchste Glut gesetzt ward. Die Fürsten ferner, nebst den Theologen aller Partheyen standen in dem Wahne, nur ein Gottesdienst könne der gottgefällige und zum ewigen Heile führende seyn; sie haßten mithin alle von ihnen verschieden Denkende und suchten sie mit Gewalt zu ihrer Meynung herüberzuziehen; nur Furcht vor größerer Macht hielt sie vom Gebrauche der Waffen zurück. Die lebendige Ueberzeugung, selbst der lebhafte Gedanke an allgemeine Duldung, und an die jedem Menschen wesentliche Gewissens-Freyheit, mußte also durch blutige Erfahrung gebohren, und gleichsam durch Gewalt erzeugt werden.

Kamen nun hierzu noch Aufhetzungen von Seiten der Geistlichen, und Schwäche von Seiten eines oder des andern mächtigen Regenten: so war der Ausbruch eines Religions-Krieges erschienen. Rudolph II., an Geist und Entschlossenheit mit den Jahren immer ärmer, ließ gegen das Ende seiner rühmlich angefangenen Regierung von Jesuitischen Rathschlägen sich lenken 1). Mit mancherley scheinbaren, und, einem aus Frömmigkeit schwachen Gemüthe, unwiderstehlichen Gründen suchten sie ihn

zu

1) Pütter Entwickelung des heutigen deutschen Staats-Systems Buch 6. p. 14. f. f. Schmidt neuere deutsche Geschichte Band 3. p. 163.

Digitized by Google

zu bewegen, die verirrten Protestanten aus christlicher Liebe in den Katholischen Schaafstall zurückzuführen, auch, im Fall der Noth, zurücktreiben. Als Christen seyn sie Glieder der Kirche, mithin schuldig zu glauben, was die Kirche glaube, oder zu leiden, was die Kirche zu ihrem wahren Heil, an zeitlichen Martern und Qualen ihnen auflege. Einen Rasenden binde man zu seinem eignen Besten, und die Protestanten seyn mehr denn rasend. Welch ein Verdienst aber sey es nicht den Katholischen Fürsten, so viele der Hölle bestimmte Seelen, wider Willen dem Himmel zuzuführen! Welch eine Stufe der Seeligkeit habe nicht der zu gewarten, welcher sich der Mühe unterziehe, den armen Verblendeten ihr wahres Beste einzumartern! Durch solche Vorstellungen erhitzte die herrschsüchtige Gleißner-Brut den Kayser und die Katholischen Fürsten.

Auch sparte sie keine Künste nicht, durch Vorspiegelung von Vortheilen, Männer von Gewicht dem Protestantismus abtrünnig zu machen; sogar einige Fürsten wußte man durch diese Lock-Speise zu bethören. Den Ueberredungen folgten Bedrückungen, Beeinträchtigungen, Uebertretungen der Verträge, ja was mehr war, Versuche, die Kayserliche Gewalt widerrechtlich zu erweitern, und zur despotischen sie allmählig zu erheben. Solchergestalt war zum verderblichen Bürger- und Religionskriege fast alles reif, das folgende Jahrhundert sah dessen Greuel, und noch jetzt hat das entkräftete Deutschland von seinen Folgen sich nicht gänzlich erhohlt. 1)

Unter

1) Pütter Entwickelung der deutschen Staats-Verfassung Buch 6. p. 16. f. f.

Digitized by Google

Unter diesem nemlichen Rudolph II. ward auch der deutsche Handel von mehr denn einer Seite tödtlich verwundet. Die Venetianische Handlung, wegen des neuen Weges nach Indien in Abnahme gekommen, zog den Verfall der Handlung in den Ober-Deutschen Städten nach sich, als welche durch sie nach den nördlichen Gegenden geführt war 1). Die von Spanien, wegen Religions-Druck und Verfolgung losgerissene, und auf neue Quellen des Einkommens, wegen der neuen Freyheit rastlos sinnenden Holländer, sperrten den Rhein, und schlossen dadurch die Rheinischen Städte vom bisherigen unmittelbaren See-Handel aus 2). Den Hansee-Städten entzog Elisabeth ihre in England gehabten Vorrechte, und die im freyen Britannien nun aufblühende, und weislich unterstützte Thätigkeit, zog durch reisende Kaufleute den Handel mit Tüchern an sich. Die Ausfuhr Englischer Wolle ward verboten, und dadurch den Deutschen auch die beträchtlichste Quelle ihrer Manufakturen entzogen 3). Deutschland machte gegen das alles keine Vorkehrungen, noch suchte es neue Hülfs-Mittel zur Ersetzung des Verlustes, weil seine größern Handels-Städte freye Reichs-Städte waren, denen die Fürsten ihre Macht und ihren Reichthum unpolitisch misgönnten, und weil das Oberhaupt des Reichs, dem oblag, den Flor des Ganzen zu befördern, aus gleichem Eigennutze diesen meist Protestantischen Städten die Abnahme herzlich wünschte. So geschah es also, daß Deutschland sein lange gehabtes Uebergewicht im Handel, und in Manufakturen verlohr, und

1) Schmidt neuere Gesch. der Deutschen Buch 4. Kap. 10. p. 115. 2) Ebendas. Buch 3. Kap. 6. p. 61. 3) Ebend. Buch 4. Kap. 10. p. 112.

Digitized by Google

und die mühsam erworbenen Schätze an klügere Ausländer ausliefern mußte.

Mit dem Verfall der Handlung vereinte sich in Italien bald hernach die zweyte Ursache des Verfalls, die Reformation. Großer Reichthum war bisher aus allen Ländern der Christenheit, die Griechisch-christlichen ausgenommen, nach Rom geflossen. Diese Quelle versiegte theils bey den abgefallenen Protestanten, theils auch bey den durch sie aufgeklärten Katholiken mehr und mehr: Dieser Zuflüsse beraubt, verarmte Italien allmählig, da es durch den Druck seiner Regierungen in dem größten Theile, und durch geistliche Entwöhnung des Verstandes vom eignen Denken und Erfinden, so wie durch Gewöhnung an mechanische Religions-Uebungen, und Andächteleyen, bey den Bürgern sowohl als Landleuten, in Trägheit und Unthätigkeit versenkt ward. Kraft und Muth zu großen wissenschaftlichen Unternehmungen erstarben zugleich. Zur selben Zeit fielen auch die Italiäner in stärkern, geistlichen sowohl als weltlichen Despotismus. Die Staaten waren größtentheils gebildet, die Regierungen bevestigt und in solchen Händen, denen sie nicht leicht durch innere Unruhen konnten entwunden werden, da die meisten Regenten aus mächtigen Häusern des übrigen Europa stammten, oder die Länder größren Reichen einverleibt waren, oder bald hernach wurden.

Der geistliche Despotismus ward selbst durch die Reformation geschärft. Die ehrwürdigen Väter der Kirchen-Versammlung zu Mantua entdeckten, daß die Preß-

Freyheit

Digitized by Google

Freyheit Quelle vieler kirchlichen Misbräuche sey 1). Die Inquisition ward kräftigst befördert und ausgebreitet, weil man gewahr ward, daß selbst in Italien, zu Neapel es Priester gab, welche die Grundsätze der Reformation allmählig ausstreuten. Unter diesen Predigern war auch der scharfsinnige Philosoph Bernhard Ochino. Zuerst also wurden alle Lutherische Bücher verbrannt, hernach, deren Leser, oder Vertheidiger, den Flammen überliefert, endlich alle Zusammenkünfte verboten, die auf Verbesserung der Gelehrsamkeit und Philosophie abzweckten 2). So geschah es, daß in Italien die angefangene Denkfreyheit des sechzehnten Jahrhunderts erstickt, und die mit nicht geringem Eifer unternommene Verbesserung der Philosophie unterdrückt ward. So geschah es, daß Italien, nachdem es kaum angefangen hatte mit neuem Lichte dem übrigen Europa vorzuleuchten, gleich einem Meteor in plötzliche Dunkelheit zurückfiel; und statt zu lehren, von allen übrigen Völkern Europens lernen mußte.

Paul IV., ein harter herrschsüchtiger Mann, gab der in Rom schon eingeführten Inquisition neue Aufmunterung, schärfte ihre Strafen, und gab das erste Verzeichniß verbotener Bücher heraus (nach 1555). Sein Nachfolger Pius IV. nahm den in Sicilien vorhandenen Griechen ihre Religions-Freyheit, weil sie ketzerische Lehren auszubreiten beschuldigt wurden, und bekehrte sie so mit Gewalt zur allein seeligmachenden Kirche. Pius V. fuhr fort mit Verbrennen, selbst der berühmten Männer; Aonius

1) Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. Band 8. p. 669.
2) Ebendas. p. 685. f. f.

Digitized by Google

Aonius Palearius, nebst andern, ließ er durch die Flammen verzehren.

Zu dem allen gesellte sich (1571) noch, daß die Türken auch im Mittelländischen Meere ihre Eroberungen ausdehnten, und den Venetianern Cypern, hernach die übrigen Besitzungen entrissen. Dieser so glänzende Freystaat ward schnell von seiner Höhe gestürzt, er gieng allmählig in Aristokratischen Despotismus über, und ganz Italien fühlte den Fall 1).

Franz I. Ludwig des zwölften Nachfolger, trat nicht in dessen Fußstapfen, prachtliebend, dem Frauenzimmer ergeben, fast ganz von seiner Mutter regiert, daneben in die schwerer gewordnen Kriege in Italien und mit dem Kayser verwickelt, ward er zu Erhöhungen der Auflagen, und zu Einführung ganz neuer genöthigt. Auch nach Frankreich verbreiteten sich die Lehren Luthers unter Franz, aber nach ächtkatholischer Art wurden ihre Vertheidiger ergriffen und verbrennt, ohnerachtet selbst des Königs Schwester der Reformation nicht abgeneigt war, und Melanchthon ins Reich gerufen zu sehen wünschte, daß sie über die Religion mit ihm Rath pflegen könnte. Ein Cardinal wußte dem Könige so kräftig ins Gewissen zu reden, daß er auf immer alle Neuerungs-Gedanken von sich entfernte. So viel die Lustbarkeiten gestatteten, nahm Franz Antheil an Gelehrsamkeit, selbst nicht ganz Fremdling in Kenntnissen; stellte er in Paris neue Professoren an, ließ von Handschriften der Alten eine große Menge sammlen, und legte vornemlich Grund zu der so rei-

1) Guthrie und Gray allgem. Weltgeschichte Band 8. p. 700, 704, 722, 725.

Digitized by Google

chen Bibliothek der Könige. Die Schmeicheley gab ihm eshalb den nicht ganz verdienten Nahmen eines Vaters nd Erneuerers der Wissenschaften 1).

Unter seinem wollüstigen, und in allen Ergötzlichkeiten mher taumelnden Nachfolger Heinrich II., ward von enher für Wissenschaften weniger gesorgt, vielmehr die ufklärung durch fortgesetztes Verbrennen der Protestanten, ie sich mehr und mehr ausbreiteten, gehindert. Die neue ehre hatte der Verfolgung unerachtet durch ihre innere videnz, und Uebereinkunft mit den wesentlichsten Grün- n einer selbstwirksamen Vernunft, solchen Fortgang ge- acht, daß in Frankreich keine Provinz, keine Stadt, im Stand, sogar die den König zunächst Umgebenden icht, von Anhängern der Reformation leer war 2). Fast eständige, und gefährliche Kriege in Italien, und mit em Kayser, erzeugten nebst steten Verschwendungen, stär- ere Bedrückungen, die in Aufruhr zuweilen aus- rachen.

Die folgenden Regierungen hemmten die Aufklärung nd Philosophie noch stärker, durch die unter minderjähri- en Königen und Weiber-Regiment angestifteten, und um Ausbruche gediehenen Religions-Kriege. Franz II., heils zu jung, theils auch zu schwachen Geistes, und eben eshalb zugenahmt der König ohne Laster, weil er nicht immal zum Bösen Kraft hatte, konnte den Cabalen der roßen und Prinzen nicht Widerstand leisten. Seine Mutter, um am Regiment zu bleiben, strebte alle Par- theyen

1) Mezeray hist. de France. T. IV. p. 513. 561. 577. 569.
2) Ibid p. 720.

theyen im Gleichgewichte zu erhalten, und ließ unterdessen alle wachsen und sich bevestigen. Unter den Großen war theils Religions-Eifer, (denn auch ihrer waren mehrere zum Protestantismus getreten), theils Herrschsucht, Haupttriebfeder aller Unternehmungen. Gleich anfangs also (1559) formten sich unter Franzens Regierung die Partheyen; auf einer Seite die Prinzen des Hauses Guise, als Verwandte der Königin Mutter, und eifrige Anhänger des Katholicismus; auf der andern, die Prinzen vom Geblüte, als Verwandte des Königs, und Vertheidiger des Protestantismus. Von der obsiegenden Seite hieng nicht allein politisches Uebergewicht, und Einfluß in alle Staats-Angelegenheiten, sondern auch Oberherrschaft der Religion ab. Die erste Parthey hatte anfangs die Oberhand, daher wurden die Freynde des Protestantismus sorgfältig aufgesucht, von eigends dazu errichteten Kammern der Parlamenter untersucht, und nicht selten dem jungen Könige und seiner Mutter zum zeitkürzenden Schauspiele verbrannt. Die Prinzen von Condé, der Admiral von Coligny, obgleich bekannte Protestanten, hatten sich öffentlich noch nicht erklärt; die unglücklichen Verfolgten des geringen Haufens, vereinten sich zuerst mit einander. Diese wählten zu ihrem Haupte den Prinzen von Condé, und beschlossen dem Könige eine Bittschrift zu überreichen, daß er die Guisen, ihre Tod-Feinde, von sich entfernen möchte 1).

Von nun an ward die Sache öffentlicher, die Protestanten bekamen, unbekannt woher, den Nahmen Hugonotten, und man erkannte die Stärke ihrer Parthey. Der ent-

1) Mezeray hist. de France. T. V. p. 3, 10. 17, 18.

Digitized by Google

entdeckte Anschlag der Protestanten, zog die Entfernung der Prinzen vom Hofe nach sich, die Guisen bekamen zu viel Uebergewicht, und nun fieng die Königin Mutter an nach ihrer Gegen-Parthey sich zu sehnen, und den Protestanten geneigtes Ohr zu leihen. Dadurch nahmen die Hugonotten mehr und mehr zu, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß ohne gewaltthätige Hindernis es in Frankreich umsiden Catholicismus geschehen war; besonders als die Königin Regentin unter Carls IX. Minderjährigkeit verordnete, man sollte die Hugonotten nicht beunruhigen, und sie aus den Gefängnissen befreyte 1).

Durch diesen Fortgang, und den brennenden Religions-Eifer aufgemuntert, misbrauchten die Hugonotten ihr Glück, spotteten des Katholischen Gottesdienstes, erbrachen Kirchen, begiengen Mordthaten, und erregten Aufstände, so daß an mehreren Orten blutige Auftritte erfolgten. Unter einer schwachen Regierung, die in ihren Maaßregeln keine Festigkeit hatte, wo noch dazu die Häupter unter sich entzweyt waren, konnte das nicht fehlen, Bürger-Kriege zu erzeugen. Nachdem von beyden Seiten die Geduld ermüdet war, brach der Krieg 1562 aus, ward, nach Gutfinden der Königlichen, bald durch Friedens-Schlüsse unterbrochen, die sie nie hielten, bald durch die Verzweiflung der Hugonotten erneuert, aber allemal mit großen Verheerungen, Mordthaten aller Art, und Grausamkeiten geführt. Der Protestanten Anführer nahmen jeden, nur erträglichen Frieden an, theils um das Bürger-Blut zu schonen, theils auch, weil ihnen

1) Mezeray hist. de France, T. V. p. 23, 24, 39. 40.

meistens die Kräfte zu einem anhaltenden Kriege zebrechen, nicht minder wegen Mangels an Geld, als aus Abgang an Menschen, die lange Abwesenheit von den Ihrigen nicht vermochten zu ertragen.

Während des ersten dieser Ruhe-Punkte erweiterte der Admiral von Coligny Frankreichs Schiffahrt und Handlung, indem er nach Amerika Schiffe sandte, Niederlassungen zu errichten (1568), mithin sich um sein Vaterland nicht weniger denn um die ganze Menschheit, durch Beförderung der Kenntniß entfernter Länder, und ganz neuer Natur, Verdienst erwarb 1).

Die am Hofe herrschende Italiänische Denk-Art, nebst den geringen Vortheilen, welche die erneuten Religions-Kriege gewährten, hauchten ihm endlich, der Königin wahrscheinlich zuerst, den schändlichen Anschlag ein, durch Verrätherey die Anführer der Protestanten nebst einer großen Anzahl der Geringeren hinzurichten. Den Admiral, und den Prinzen von Navarra, lockte man durch Gunstbezeugungen, Schmeicheleyen, scheinbares Zutrauen, sogar Theilgebung an den wichtigsten Geschäften, zum Hofe, von da, unter dem Vorwande der Hochzeit des Königs von Navarra, nach Paris, und übertäubte sie mit Lustbarkeiten, und Musik. (1572) Unterdeß ward zum Blutbad alles veranstaltet, den Bürgern zum Bewaffnen Befehl gegeben, und auf ein bestimmtes Zeichen das Nieder-Metzeln angesetzt. Sieben ganze Tage dauerte das Morden in Paris, mehr denn 50000 Menschen kamen auf mancherley Art um; nichts ward geschont, nicht Kinder, noch

1) Mezeray T. V. p. 52, 60, 105. 2) Ibid p. 52, 66.

Digitized by Google

noch Schwängerte, nicht Freund, noch Verwandter; geplündert ward nach jedes Gefallen, selbst Catholiken blieben aus Privathaß, oder Haabsucht, nicht unverschont. Am dritten Mord-Tage dankte der König durch ein feyerliches Te Deum der Gottheit vor den erhaltenen Sieg, und befahl zum ewigen Andenken Schau-Münzen zu prägen 1).

Von Paris gieng der Mord-Geist in alle Provinzen, und zwey ganze Monate dauerte das Metzeln. Auch ohne Denk-Münzen wird das Andenken der Bluthochzeit unvergeßlich seyn, unvergeßlich das Andenken der Cathatina von Medicis, die den Plan faßte, und Carl IX. der schwach und blödsinnig genug war, ihn gut zu heißen, und nicht zu begreifen, daß jeder über die Protestanten erkämpfte Vortheil ihm unersetzlicher Nachtheil war, und daß er durch gewaltsames Hindern der Aufklärung sich in den Jahrbüchern der Menschheit ein ewiges Brandmahl aufdrückte. Solche Weiber-Politik hatte nicht einmahl die Freude ihren Endzweck zu erreichen, es blieben Protestanten genug übrig, den Krieg zu erneuern, und den Meuchel-Mord ihrer Brüder zu rächen.

Den nemlichen Gang gieng alles unter Heinrich des III. schwacher, blos von Günstlingen abhängender Regierung. Kriege, Verträge, wieder Kriege, wieder Verträge unter Catholiken und Hugonotten, sinnlose Verschwendungen und Erpressungen, füllten den ganzen Zeitraum seines Regiments. Nothwendig fiel Gelehrsamkeit und Philosophie dadurch immer tiefer, Fortschritte wenigstens wurden nicht

1) Mezeray hist. de France. T. V. p. 143. 154.

Digitized by Google

nicht gemacht. Wie, wenn damals die Hugonotten durch besseres Betragen im Kriege, durch Leitung eines großen Mannes, die Augenblicke besser benutzt, sich mehr Gewicht verschafft, und am Ende Frankreich protestantisch gemacht hätten? Dann wären manche Religions-Wahrheiten nicht in so helles Licht gesetzt, manche damit verknüpfte Lehren der Philosophie nicht so gründlich erörtert worden. Die französischen Schriftsteller stehen doch unter den Catholiken oben, und haben in Vertheidigung ihres Glaubens manche Wahrheit mehr aus dem Dunkel hervorziehen helfen. Die so vielfältig von ihnen vertheidigte Nützlichkeit eines einzigen Religions-Oberhauptes, hätte man nicht in so hellem Lichte der Schädlichkeit erblickt, die seeligen Wirkungen der Toleranz nicht so anschaulich erkannt, noch so nachdrücklich dargelegt. Vielleicht auch wäre die deutsche Freyheit denn lange dahin, indem Frankreich seine Glaubens-Brüder eifrig würde unterstützt, und diese zur Dankbarkeit Frankreichs Königen die Kayser-Krone würden aufgesetzt haben. Wie aber, wenn der Protestantismus gar nicht nach Frankreich gekommen, oder gleich anfangs wäre unterdrückt worden? Viel Blut wäre zwar dadurch gespart, viel Elend verhütet worden; aber Frankreich wäre dann in der Finsterniß des Köhler-Glaubens geblieben, hätte zu dem Grade allgemeiner Aufklärung nicht gelangen können, welchen die freyern und selbstständigern Gemüther der Protestanten, durch beständiges Kämpfen gegen Katholischen Stumpfsinn erzeugten.

Unter Heinrich des vierten Regierung (1589) dauerten die innern Unruhen mit voriger Stärke fort; ja unter den mehreren Partheyen wünschte eine, Regierung der Gesetze, nicht der Personen, und Abschaffung des unbeschränkten

Digitized by Google

schränkten Beherrschers. Leider dauerte sie weder lange noch erlangte sie vorzügliches Gewicht, da die übrigen zu ihrer Anschwärzung sich vereinten; 1) zum sichtlichen Beweise, daß die vorigen Regierungen den Sclavensinn zu sehr befestigt hatten. In den Städten erhielt sich der Freyheits-Geist noch am längsten; die großen Herren wollten blos Unabhängigkeit; der geringere Adel, Faustrecht und Plünderung. Heinrichs Klugheit, Kriegerische Tapferkeit, stete Festhaltung eines Planes, erhielt leicht über sie alle die Oberhand; da sie unter sich getheilt, noch dazu solche Leiter hatten, denen mehr eigner Vortheil als gemeines Beste am Herzen lag; ja da sogar die Anhänger einer Parthey nicht einmahl einen Zweck verfolgten. Die Hugonotten jedoch sicherten sich vor Unterdrückung, und so ward (1598) endlich das berühmte Edikt von Nantes gegeben, worin ihnen außer der Religions-Freyheit der Zugang zu Ehrenstellen gestattet ward. 2).

Von nun an arbeitete Heinrichs große Seele unermüdet, Wohlstand und Ueberfluß herzustellen, die Wunden langer Bürger-Kriege zu heilen; seine Finanzen in Ordnung zu bringen; um den Betrügereyen Einhalt zu thun, genaue Kenntniß seiner Einkünfte zu erlangen; vornemlich auch die Handlung und Gewerbe blühend zu machen. Sein menschenliebendes, und die Regentenpflicht mit Lust erfüllendes Herz that den edlen durch alle Jahrhundert erschallten, und nie verhallenden Ausspruch, er wolle nicht ruhen, bis jeder Bewohner Frankreichs jeden Sonntag ein Huhn im Topfe habe. Auch Wiederherstellung und

1) Mezeray hist. de France T. VI. p. 19. 2) Ibid p. 188.

Digitized by Google

und Verbesserung der Universität Paris war Heinrichs vorzügliche Sorge, und auswärtige Gelehrte, unter andern der berühmte Isaac Casaubon wurden gerufen x).

Die Hugonotten ihrerseits arbeiteten eifrig zu gleichen Zwecke, machten heilsame Vorkehrungen zu Anlegung von Seminarien, Schulen, Akademieen, und Bibliotheken in jeder Provinz. Zweifelsohne hat Frankreich den vorzüglichen Rang seiner Aufklärung vor andern Katholischen Ländern, den Hugonotten, und dem von ihnen erregten Wetteifer, nebst dem durch sie ausgestreuten Saamen des Selbstdenkens zu danken. Der bigotte, geisttödtende Catholicismus ist hiedurch unläugbar entkräftet worden. Heinrich war zugleich Pracht- und Aufwand-liebend, und breitete eben dadurch neuen Geist des Luxus und der Verschwendung bey den Großen aus; ob aus Absicht sie durch Nacheiferung zu entkräften, oder aus eignem Hange, mag dahin gestellt bleiben. So viel ist gewiß, daß Verschwendung und hohes Spiel manche schon jetzt, noch mehrere aber in der Folge zu Grunde richteten, und so den Despotismus mehr befestigten z) Heinrichs Regierung legte so den ersten Grund zu Frankreichs schnellen Fortschritten in den Wissenschaften, und seinem bald erlangtem Vorschritte vor allen Nachbaren.

Die Könige von England, stets thätig und aufmerksam, hatten die Grundveste der Freyheit, die magna charta, allmählig, und den meisten unmerklich untergraben. Heinrich VII., nachdem er seine Mitbewerber alle unterdrückt hatte, war eben dadurch in Erweiterung seiner Macht

x) Mezeray hist. de France. T. VI. p. 211, 287, 225, 223. z) Ibid p. 293. 319

Macht weit vorgeschritten. Die Parlamenter ließen sich immer lenken, und sein Nachfolger der ochte dieses Nahmens, fand einen gebahnten Weg zu weiterem Unternehmen. Er dehnte die Gewalt der Krone aus, nicht sowohl durch persönliches Verdienst, als vielmehr durch Anstalten seines Ministers Wolsey, und durch die allmählig entstandene Gewohnheit das Joch zu tragen. Mit großen Schritten gieng England dem Schicksale des ganzen übrigen Europa, der Unterdrückung, entgegen. Die unter dieser Regierung dauernde Ruhe von innen beförderte, nebst des Ministers und Günstlings Eitelkeit, die Wissenschaften sehr. An den Minister wandte sich alles was einigen Anspruch auf auszeichnende Gelehrsamkeit machte, sicher von ihm Unterstützung zu erlangen. 1) Auch war der König selbst nicht ungelehrt, nur durch Erziehung zu sehr an scholastische Denk-Art gewöhnt.

Die Reformation, von Deutschland übers Meer gebracht, ward den Engländern erster Quell neuer und festerer Freyheit, wie höherer Aufklärung, und tieferer Kenntnisse. Heinrich VIII. als er den Ruf von Luthers neuen Lehren vernommen hatte, unterwand sich, im festen Vertrauen auf seine scholastische Theologie, mit gleichen Waffen ihn zu bekämpfen, ließ gegen Luther ein Buch ausgehen, und erschrieb sich zwar vom Pabste den glänzenden Titel eines Beschützers des Glaubens, untergrub aber unwillkührlich den nemlichen Glauben, den er beschirmen wollte. Luther beantwortete das Königliche Buch mit seiner gewohnten Freymüthigkeit, seiner eigenthüm-

1) Hume Gesch. v. England Band 7. Kap. 2. p. 275.

Digitized by Google

thümlichen Kraft-Sprache, und seiner unter Gelehrten damals, und lange hernach, eingeführten Unhöflichkeit. Der Kampf eines Königes mit einem gewesenen Mönche, und nunmehrigen Doktor der Theologie, lenkte alle Augen in England auf die Streitsache, und bewirkte, daß Luthers Schriften allgemeiner gelesen, und seine Lehren mit gröserer Begierde gesucht wurden. In England waren überdem von Wielefs Anhängern noch viele im Verborgenen, die alle, aus Aehnlichkeit der Grundsätze zum Lutherthum im Herzen übertraten 1). Der König selbst, aufgebracht gegen den Pabst, beförderte durch Unterdrückung der hierarchischen Macht, bald nachher die Denkfreyheit, und Entfesselung von verjährten Vorurtheilen.

Aus Ueberdruß wahrscheinlich, (denn das bezeugen seine oft wiederhohlten Ehescheidungen) suchte er seine Gemahlin gegen eine neue zu vertauschen, und dazu, als zu einer kirchlichen Angelegenheit, des Pabstes Einwilligung zu erlangen; welche jener, von Carls V. Drohungen zurückgeschreckt, stets verschob. Ungeduldig längere Zögerung zu ertragen, begnügte sich Heinrich mit dem Ausspruche der berühmtesten Universitäten, und schritt von da zur gänzlichen Vernichtung des Päbstlichen Ansehens in seinen Landen. Er ließ sich vom Parlamente zum Beschützer und Oberhaupte der Kirche und Geistlichkeit erklären. Kraft dieses Rechts wurden bald hernach alle Appellationen nach Rom, es sey in welcher Sache es wolle, untersagt; auch ward von einem Bischofe öffentlich gepredigt, der Pabst habe von Rechtswegen kein anderes Ansehen als über sein Kirchspiel. Was noch mehr

ist,

1) Hume Gesch. v. England Band 3. Kap. 3. p. 14.

Digitized by Google

ist, das Parlament gab dem Könige (1534), vollkommene Macht, alle Irrthümer und Ketzereyen zu untersuchen, und zu verbessern. 1)

Nun hieng also alles vom Könige und seinen Ministern ab. Ersterer war zwar Luthern, des vorigen Streites halber abhold, aber doch eben so sehr Feind des strengen Catholicismus, und suchte deshalb einen Mittelweg zwischen beyden zu beobachten. Unter den Ministern waren mehrere dem neuen Systeme heimlich zugethan, selbst die neue Königin hieng ihm an; von dieser Seite also ward der Fortgang der Reformation befördert. Sie erhielt überdem Unterstützung von außen durch einige nach den Niederlanden geflüchtete Engländer: deren Schriften, besonders die von ihnen besorgte Uebersetzung der Bibel, viele auf bessere Gedanken leitete. Einige Beyspiele von erhabnen Männern, die der bessern, gegen die Anordnungen des Königs streitenden Erkenntniß, ihr Leben auf den Scheiterhaufen heroisch und freudig hingaben, machten tiefen und allgemeinen Eindruck. Dabey fuhr Heinrich immer fort die Gegen-Parthey durch Einziehung der Klöster und Beschneidung der Einkünfte, zu schwächen, so daß gar ein Aufruhr deshalb ausbrach 2).

Um in seinem Reiche Einheit des Glaubens herzustellen, ohne welche man damals kein Reich zu denken vermochte, verfuhr Heinrich, wie ihn jedesmahl die Laune trieb, und ließ bald Ketzer verbrennen, bald sanfter behandeln, hielt in höchst eigner Person eine öffentliche Disputation gegen einen protestantisch gewordnen Schulmeister, verfertigte Glau-

1) Hume Gesch. v. England Band 8 Kap. 4 p. 154, 164, 175 flg. 2) Ebendas. p. 196, 300. Kap. 5. p. 278.

Digitized by Google

Glaubens-Regeln, und änderte die verfertigten nach Gefallen. Nicht minder dehnte er seine Gewalt in weltliche Angelegenheiten aus; das Parlament war kriechend gegen seinen Vorrechten, durch Ertheilung des Rechts, nach eigner Macht-Vollkommenheit, Verordnungen ausgehen zu lassen, die Kraft beständiger Gesetze hätten, zu entsagen, und fast alle Despoten-Gewalt dem Könige demüthigst einzuhändigen. 1)

Englands Handel war immer noch von geringer Erheblichkeit, die Niederlande nahmen vornemlich die Wolle und Tücher, weil die Künste mehr von Ausländern in England, als von Eingebohrnen und auch die nicht in großem Umfange getrieben, ja von der Regierung gar, mittelst Bestimmung des Tagelohns der Künstler, und anderer Einschränkungen gehemmt wurden. Der Gelehrsamkeit ward durch Heinrichs Stiftungen wol nicht so sehr als durch Wolseys Einführung eines Lehrers der Griechischen Sprache in Oxford, neues Leben eingehaucht. Die Protestanten eiferten für das Studium dieser, wie andrer alten Sprachen, sicher daß dadurch neue Waffen gegen den Catholicismus ihnen zufallen würden. Solchergestalt ward durch Lesung der Griechen, und Römer, zu großen Fortschritten Grund gelegt. Achtung gegen Gelehrte ward jetzt auch von Seiten des Adels allgemeiner, und tiefer, zum sichern Beweise daß das Bedürfniß besserer Einsichten lebhafter gefühlt ward. 2)

Hein-

1) Hume Gesch. v. England Band 8. Kap. 6. p. 319. 330.
2) Ebendas. Band 9. Kap. 7. p. 88. 90. 95. 98. 100.

Digitized by Google

Heinrichs Nachfolger Eduard VI. kam minderjährig zur Regierung, (1547) und da die ihm zugeordneten Rathgeber meist auf Protestantische Seite sich neigten; so verbreitete sich die Reformation mit ungemeiner Geschwindigkeit. Zugleich wurden einige Ausbrüche des vorigen Despotismus, weil der Protektor des Volks Liebe zu suchen nicht umhin konnte, zurückgenommen; aber der Kunstfleiß ward durch neue unüberlegte Abgaben auf Kunstwerke gehindert. Von der andern Seite munterte man ihn in Aufhebung der den Hansee-Städten vormahls ertheilten Handels-Vorrechte auf. Das war der erste Schritt den England that, zur vornehmsten Handels-Nation sich zu erheben, wie unpolitisch verfuhr man dagegen zur nemlichen Zeit in Deutschland, wo man der Hanse statt Ermunterung nur Bedrückung zumaß! Eduards kurze Regierung konnte hievon die Wirkung nicht erndten, noch weniger das zum Glück gleichfalls kurze Regiment der Maria. 1).

Diese, bis zur Andächteley katholisch, von ihrem kaltsinnig stolzen Gemahl, Philipp, König von Spanien, vermöge ihrer brünstigen Liebe zu ihm, gänzlich regiert, hob alle Duldungs-Anstalten und Gesetze, sogar ihre eignen Versprechungen auf, und ließ Scheiterhaufen anzünden, deren Zahl nur durch edle Gesinnung der Untersucher gegen ihre Mitbürger, minder beträchtlich ward. Sogar ward England dem Pabste von neuem förmlich unterworfen. Die Verfolgten indeß duldeten heldenmüthig, ohne Bitterkeit, ja mit Entzücken, die nicht selten absichtlich verlängerte Quaal des Feuers, und wirkten also dadurch

1) Hume Gesch. von England Band 3. Kap. 7. p. 112, 191, 183, 232.

Digitized by Google

durch mehr, als durch das lauteste Predigen zur Verhaßtmachung einer Lehre, die das gebieten kann. 1)

Nach kurzen, auch politischer Bedrückung, in willkührlichen, oft betrügerischen Geld-Erpressungen, und Erschöpfung der Nation mit mancherley Auflagen, wodurch klar ward, daß England den Despotismus eines Weibes zu ertragen schon Fähigkeit hatte, folgten heitere Tage unter Elisabeths weiser Beherrschung (1558). Von Jugend auf dem Protestantismus geneigt, hob sie sogleich alle ihm entgegengebauten Hindernisse, langsam und vorsichtig auf. Ihre Sparsamkeit erleichterte dem Volke die Abgaben, und mehrte dessen Wohlstand; ihre Verstattung freyer Getreide-Ausfuhr munterte den Ackerbau auf; ihre Sorge vor die Flotte, und Unterstützung ferner See-Unternehmungen erweiterte den Handel, und belebte den Unternehmungs-Geist im Volke. So daß Elisabeth mit Recht Urheberin der Englischen Größe und Macht absichtlich, Beförderin der Künste und Wissenschaften unabsichtlich, auch erste Anfacherin des Freyheits Sinnes, sogar wider Willen, mag genannt werden. Mit der Glaubens- und Denk-Freyheit nemlich breitete sich überall Streben nach größerer politischer Freyheit unter die niedrigsten Stände aus, das durch andrer Länder Verfassung sogleich unterdrückt, durch die Englische zur schönsten Blüte gebildet ward. Den Puritanern, ähnlich in den meisten Stücken unseren Pietisten, gab glühender Eifer für die Religion und Freyheit, leicht Mittel im Unterhause sich allmählig die meisten Stellen zu verschaffen, und so den herrsch-

1) Hume Geschichte von England Band 9. p. 280, 343.

Digitized by Google

herrschsüchtigen Bemühungen der Regenten, mittelst Nachgebens zu gehöriger Zeit, und Zutrauens auf die unfehlbare Wirkung lang anhaltender Bemühungen, zu trotzen. 1).

Wiederhohlte harte Begegnungen, Ausbrüche königlichen Unwillens, Bedrohungen, ja Strafen, machten sie nicht wankend; bey jeder neuen Gelegenheit verjüngte sich ihr Trachten nach größerm Einflusse, und Erweiterung der Rechte des Parlaments. Von einem Parlamente zum andern giengen sie weiter, so wie ihre Begriffe sich mehr und mehr entwickelten. Zuletzt predigten sie laut im Parlamente die Freyheit, und führten Beschwerden über die Einschränkung der Befugniß hier seine Meynung zu eröffnen. 2)

Die Schädlichkeit die bisher eingeführten Monopolien ward gefühlt, wiewol nur von der Seite noch, daß die Käufer, nicht auch, daß die Handels-Vortheile des Ganzen litten. Im letzten Parlamente Elisabeths ward auf deren Abschaffung gedrungen; die Königin, sich beym Volke nicht verhaßt zu machen, versprach Erleichterung. Unter den mancherley Einschränkungen konnte die Handlung nicht sehr sich erheben, wenigstens ihren wohlthätigen Einfluß nicht allgemein verbreiten. Dennoch ward durch diese Königin Grund zum ausgebreiteten Handel gelegt, indem sie nebst der Ostindischen, andere Kaufmanns-Gesellschaften begünstigte, den Hansee-Städten sich abgeneigt zu erweisen fortfuhr, und dadurch ihren Verkehr den

1) Hume Gesch. v. England Band 10. Kap. 1. p. 6, 107. Band 11. Kap. 12, p. 11. 2) Ebendas. Kap. 3. p. 45, 135.

Digitized by Google

den Engländern zuwandte. Die Entdeckung eines neuen Weges nach Indien durch die Portugiesen, und der Reichthümer West-Indiens durch die Spanier, entflammte alle an der See wohnende Völker zur Nachahmung; daher denn auch in England schon jetzt Versuche zu Anlegung von Pflanz-Städten in Amerika gemacht wurden. Die hier mit vergesellschaftete Verbesserung der Schiffahrt, nebst dem Angriffe Philipps von Spanien, um durch die unüberwindliche Flotte England zu unterjochen, machten das Volk auf die Seefahrt aufmerksam, und beförderten den See-Handel. Manufakturen und Fabriken wurden von Ausländern eingeführt, welche die Religions-Trennung aus den Niederlanden und Frankreich vertrieb, Deutschlands innere Gährung nicht einlud, und Englands langer Friede anlockte. 1)

Gelehrsamkeit und Wissenschaften, die bisher am Hofe, von den Großen, vom Adel, und der Geistlichkeit vorzüglich waren geschätzt worden, konnten daher nun, als die untern Stände sich empor hoben, weitere Ausbreitung gewinnen; und so geschah es, daß unerachtet ihnen Elisabeth keine Ermunterung von oben her angedeihen ließ; sie dennoch schnelle und große Fortschritte machten. 2)

1) Hume Gesch. von England Band 12. Kap. 7. p. 154, 231, 240. 2) Ebendas. p. 247, 249.

Zwölfs

Zwölftes Hauptstück.

Abnahme der scholastischen Philosophie in den meisten Ländern Europens, und unter den letzten Scholastikern, Franz Suarez.

Die Bemühungen der Griechen und ihrer Schüler brachten bey den Weltlichen die Philosophie der Schule, wegen ihrer widerlichen Gestalt, und durch das Ansehen der wieder hervorgezogenen Quellen griechischer Weisheit, in Verachtung. Von Akademieen aber und aus den Schulen, würden alle diese Bemühungen jene tief eingewurzelte Philosophie noch lange nicht vertrieben haben, wäre nicht die Reformation mit ihren richtigern und besseren Begriffen ihnen zu Hülfe gekommen. Die Gottes-Gelahrtheit dieser Zeiten hatte zur vornehmsten Stütze die Aussprüche der Kirchenschriftsteller, nebst den aus ihnen und den Philosophen gesponnenen Schlüssen; als nun Luther das theologische Lehr-Gebäude der Kirche zu Boden warf, und durch Aussprüche der Schrift stürzte, ward er genöthigt diese Authoritäten alle zu verwerfen, und nur die Schrift zur einzigen Richtschnur aller Theologie zu erheben. Um den Sinn der biblischen Aussprüche festzusetzen, mußte er auf die ächten Quellen, Sprach-Gelehrsamkeit, Auslegungs-Kunst, und gesunde Vernunft verweisen, mithin die ganze Methode der Scholastiker, als untauglich, und gänzlich verkehrt darstellen. Die einleuchtende Richtigkeit dieser Behauptungen, nebst der Ausbreitung der Reformation, schaffte ihnen unter allen Protestanten nicht nur, sondern auch bey selbstdenkenden Katholiken Beyfall. Sie

Digitized by Google

geschah es, daß die Reformation Luthers, welcher in diesen Grundsätzen auch die übrigen großen Verbesserer beytraten, der scholastischen Philosophie den Untergang in den aufgeklärten Ländern Europens bereiteten. Von den Protestantischen Universitäten und Lehr-Anstalten ward sie schnell vertrieben, und an ihre Stelle eine nach neuen Mustern entworfen, die gereinigte Peripatetische Lehren enthielt; die heller sehenden Katholiken folgten dem Beyspiele, und je mehr in allen Kenntnissen der Geschmack gewann, desto mehr ward die gothische Scholastik, von den öffentlichen Lehr-Anstalten gegen einen zierlicher gestalteten Peripateticismus vertauscht. Freylich hat die Reformation nebst ihren Beförderern unmittelbar keine neue und bessere Systeme erzeugt; aber sie hat doch das Joch der Authorität abgeworfen, das Bedürfniß besserer Systeme fühlbar gemacht, und Muth zu neuen Theorieen eingehaucht. That sie das gleich nicht zuerst, so unterstützte und verbreitete sie es doch weiter, als sonst geschehen wäre, und nährte den Geist des Selbstdenkens, den sonst die Hierarchie, wie in Italien geschah, bald wieder zu Boden gedrückt hätte. Mittelbar also hat unläugbar die Reformation auch um die Philosophie wesentlichere Verdienste, als Katholiken ihr gerne zugestehen, und selbst Protestanten etwas übereilt ihnen nachsprechen 1).

Die Mönche dagegen und die ächten Theologen unter den Katholiken suchten den Untergang des Gebäudes zu hemmen, worin sie so lange Jahrhunderte sehr bequem gewohnt hatten, sie boten ihre letzten Kräfte auf, es in wohnbarem Stande

1) Agatopisto Cromaziano Krit. Gesch. der Revolutionen der Philos. in den drey letzten Jahrhunderten p. 44. f. f.

Digitized by Google

Stande bey ihren Glaubens-Genossen zu erhalten, und daher zeigt noch das sechzehnte Jahrhundert mehrere berühmte Scholastiker auf. Als aber gegen das Ende dieses Jahrhunderts die neuen Philosophen-Gebäude, nebst der einleuchtend besseren Natur-Lehre, die Unbrauchbarkeit des alten heller zu Tage legten, zerfiel dies in den aufgeklärteren Ländern gänzlich. Die Scholastik zog sich nun allmählig in die Klöster von Italien und Spanien zurück, wo sie noch hauset bis auf den heutigen Tag; ohne jedoch mit irgend einer Frucht besserer oder tieferer Einsichten an das Tages-Licht hervorzugehen. Sie mag also von nun an in der Dunkelheit ihrer Schlupfwinkel bleiben, und aus der Geschichte der Wissenschaft gänzlich verschwinden.

Zu den noch merkwürdigen Scholastikern gehört, wegen seines Einflusses auf die neuern metaphysischen Systeme, nicht minder denn wegen würklich philosophischen Geistes, vor allen andern Franz Suarez, der bey den Spaniern, seinen Landsleuten, zu seiner Zeit großen Ruhm sich erwarb. Er war 1548 zu Grenada aus einem edlen Geschlechte gebohren, und anfangs gesonnen, der Rechts-Gelehrsamkeit sich zu widmen. Als er aber in die Gesellschaft Jesu kam, und den geistlichen Wissenschaften anfangs wider Willen obzuliegen genöthigt ward, nachher Geschmack an diesen Studien fand: so wandelte er auf dieser Bahn mit großem Ruhme. Zu Segovia, Rom, Salamanca, und an andern Orten lehrte er die Theologie mit ungemeinem Beyfall, und ward von Philipp II. als Lehrer nach Coimbra gesetzt. Er soll mit solcher Anstrengung des Geistes gearbeitet haben, daß er fast in Verzückungen fiel; und seine Arbeiten fanden solchen Beyfall,

Digitized by Google

daß man ihn faſt über die Menſchheit erhob. Ihren Werth beweiſen die öfteren Auflagen ſeiner gleich näher bekannt zu machenden metaphyſiſchen Diſputationen. Er ſtarb 1617. 1)

Die Behauptungen ſeiner Vorgänger hat Suarez geleſen, mit Scharfſinn und tiefem Nachdenken unter einander verglichen, und daraus in den meiſten Punkten neues Licht, neue Beſtimmung, und richtigere Sätze abgeleitet. Dies, verbunden mit einer reinern Schreib-Art, und einem deutlichern Vortrage, alſo ſchon geläutert durch das große Beyſpiel der Verbeſſerer der Wiſſenſchaften, macht ihn zu einem intereſſanten Schriftſteller. Ueberhaupt bemerkt man mit Vergnügen an beſſerem Latein, allmähliger Verlaſſung der Syſtem-Sprache, und größerer Deutlichkeit der Begriffe, den Einfluß der wiederaufgeweckten Literatur der Alten auch in den dunkelſten Winkeln der Metaphyſik. Von den Vorgängern unterſcheidet ihn überdem die Verlaſſung des Ariſtoteliſchen Planes der Wiſſenſchaft, welchen, als bloße Commentatoren, die andern bisher beybehalten hatten, und die Anlegung eines andern, zwar mehr wiſſenſchaftlichen, aber immer noch zu willkührlichen, und der Natur der Wiſſenſchaft nicht angemeſſenen. Dieſen ſichtbar zu machen, werde ich in ſeiner eignen Anordnung ihm nachgehen, auch die Gründe derſelben gelegentlich beybringen. Allgemeine Philoſophie, natürliche Theologie und Pneumatologie liegen noch chaotiſch durch einander, aber dennoch nicht ohne allen Plan. Dem kann ich hier deſto eher folgen, da ich aus der allgemeinen Philoſophie vornemlich etwas beyzubringen habe, indem das übrige al

1) Brucker hiſt. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 137.

Digitized by Google

als von andern schon ausgeführt, dazu nicht erheblich genug ist. Doch vorher muß ich seine Gedanken über die Natur der Metaphysik aufstellen, worin mehrere Keime nachheriger Berichtigungen zum Vergnügen des Lesers sich entdecken werden.

Zum Gegenstande der Metaphysik ließe sich machen entweder das Ding in allgemeinster Ausdehnung, so fern es auch die Gedanken-Dinge, die zufälligerweise so genannten Dinge (ens per accidens), oder auch in mehrerer Einschränkung, so fern es nur die reellen Dinge unter sich begreift, das ist, die entia per accidens mitgenommen, und nur die Gedanken-Dinge ausgeschlossen. Das erstere darum, weil in dieser Bedeutung das ens Gegenstand einer Wissenschaft seyn kann, und die Metaphysik den Unterschied der Dinge, und sie selbst muß kennen lehren; das letztere aber, weil die Gedanken-Dinge keine Realität haben, mithin nicht an sich Gegenstände einer Wissenschaft seyn können. Urheber oder Vertheidiger dieser Meynungen macht Suarez nicht nahmhaft; verwirft aber beyde; die letzte, aus dem schon genannten Grunde, und die erste, weil das ens per accidens nicht Eins ist, mithin keine Definition, noch wissenschaftliche Erkenntniß zuläßt. Woraus er denn zuletzt den Schluß zieht, diese beyden Gattungen der Dinge gehören nicht an sich zum Gegenstande dieser Wissenschaft, sondern werden nur mitgenommen, das reelle Ding besser zu unterscheiden, und kennen zu lehren. 1)

Man

1) Suarez Disputationes Metaphysicae Mogunt. 1605. T. I. disputat. 2. sect. 1.

Man setzte damals noch mit Aristoteles voraus, Ding sey nur was existiert, und so mußte man freylich den Gegenstand der Metaphysik zu sehr beengen. Hätte man den Begriff des Dinges richtiger in seiner Allgemeinheit gefaßt, man würde gefunden haben, daß die Gedankendinge sich unter ihn auch bringen lassen; und was das ens per accidens betrifft, so würde auch der Körper überhaupt nicht Gegenstand der Metaphysik seyn dürfen, als der, richtigen Einsichten zufolge keine strenge Einheit hat. Daß die Gedankendinge keine Realität haben, hindert sie nicht, Gegenstand einer Wissenschaft zu seyn, besonders wenn sie keine leere Erdichtungen, sondern Hülfs-Mittel etwa sind, die Kenntniß des reellen zu erleichtern. Endlich verräth die Abfassung der Frage schon, daß von der Wissenschaft in ihrem völligen Umfange die Begriffe noch sehr im Dunkeln lagen; die Frage geht auf das Ganze, die Antwort nur auf einen Theil, die allgemeine Philosophie nemlich. Auf die Art war nicht möglich zu bestimmten Sätzen über ihre Natur zu gelangen, welches denn auch der Verfolg erfahrungsmäßig sogleich bekräftigen wird.

Dennoch fehlte es nicht an Anlaß zur Berichtigung; einige Araber hatten schon gewähnt, Gott müsse eigentlich Gegenstand der Metaphysik seyn. Daß von Gott hier müsse gehandelt werden, konnte Franz nicht leugnen; aber mit Recht setzte er hinzu, dadurch werden die Gränzen der Wissenschaft zu sehr zusammengezogen, und es komme denn doch in der Metaphysik manches vor, welches auf Gott keine unmittelbare Beziehung habe. Eben darum verwirft er auch mit Recht die Averroistische Behauptung, nur Substanz, oder das immaterielle Ding, sey

Digitized by Google

fern es Gott und die Geschöpfe umfaßt, sey Gegenstand der Metaphysik; die des Dominikus aus Flandern, das endliche Ding, oder nach anderer Bestimmung, das endliche materielle Ding; und die des Buridan, die Substanz im allgemeinen, vom endlichen und unendlichen, dem materiellen und immateriellen abgezogen, sey der Metaphysik Gegenstand. Nur das reelle Ding erklärt er, nach Anleitung der meisten und angesehensten Vorgänger für ihren wahren Gegenstand. Das hieße nun nach strenger Bedeutung, diese Wissenschaft blos zur Ontologie, und zwar in sehr eingeschränkter Gestalt, machen. Franz fühlte das sehr wohl, wie er es denn nach Vergleichung so mancher Meynungen fühlen mußte, darum setzt er weislich hinzu: sie bleibe nicht beym Begriffe des Dinges, im strengen Verstande stehen, sondern betrachte alle Vollkommenheiten des Seyns, welche es würklich haben kann, und schließe so auch die vollkommensten Dinge in sich. 1) Das heißt mit der einen Hand geben, mit der andern nehmen. Wie viel Mühe es kostet, ehe die Wahrheit in den abstraktesten Regionen bis zur deutlichen Einsicht vordringt, ist hieraus ersichtlich. Gott, Substanz, immaterielle Substanz, und Ding, konnte Suarez von der Wissenschaft nicht ausschließen; was war also natürlicher, als zu besondern Theilen derselben sie zu machen? Was natürlicher als zu suchen, ob es der Theile mehrere giebt, und wenn das, ihre Verbindung zum gemeinschaftlichen Zwecke aufzusuchen, und so der Wissenschaft einen angemessnen Gegenstand zu geben? Aber es stellte sich der aus Ari-

1) Suarez disp. Metaphys. T. I. disput. I. sect. 1.

Digitized by Google

Aristoteles genommene Begriff einer Ontologia dazwisch
und weg war die Ueberlegung!

Der Verstand wurde sogar hierauf durch die tiefsinn
Behauptung des Aegidius von Colonna gestoßen, daß
Metaphysik alle Dinge, mit ihren Eigenschaften bis
den untersten Gattungen und Differenzen herab, betrach
Sogar hatte noch Anton Mirandula hinzugefügt, a
Wissenschaften seyn Theile einer einzigen, und von der M
taphysik wesentlich nicht verschieden. Suarez setzt zu be
den Behauptungen noch die Gründe: (ob aus diese
Schriftstellern, oder aus sich genommen, wird nicht ange
zeigt) eine solche Wissenschaft enthalte nichts widerspre
chendes; und die Metaphysik schließe mehrere verschiedene
Begriffe in sich, mithin sey kein Grund sie nur auf ge
wisse zu beschränken. Betrachtungen die allerdings viel
beweisen, zum Nachtheil der Wahrheit aber nur zu viel
beweisen, wie denn auch die Behauptung selbst von aller
Vieldeutigkeit nicht frey ist. Ihre Urheber hatten damit
auch sagen wollen, Mathematik und Physik gehören
gleichfalls der Metaphysik an, und dagegen konnte Sua
rez mit Recht erinnern, ihre Methode sey zu verschieden
als daß dies thunlich sey, auch seyn alle Stimmen der
Philosophen entgegen. Damit aber wäre die ganze Behaup
tung noch nicht umgeworfen, wie Suarez irrig glaubt
noch immer blieb ein ansehnlicher Theil unangefochten
und diesen hätte man ins Gesicht sehen sollen, um da
Wahre zu erblicken. Dennoch zieht Suarez gleichsam
siegprangend hieraus folgenden Innhalt der Metaphysik
sie steigt zu einigen unter dem Begriffe des Dinges stehen
den Wesen herab, solchen nemlich wobey keine Materie
weder empfindbare, noch intelligible, vorkommt. S
so

Digitized by Google

soll nemlich von der Mathematik und Naturlehre sich unterscheiden; deren letztere betrachtet zwar nicht das individuelle, aber doch das materielle; erstere zwar nicht das sinnlich, aber doch das intelligibel materielle, weil die Ausdehnung, man streife sie ab wie man will, doch nicht anders als etwas Körperliches kann gedacht werden. Demnach bleibt ihr, was keine Materie enthält; so fern also Substanz und Accidens unter dem Begriffe des Dinges stehen, ohne den der Materie herbey zu führen: so fern hierunter geschaffene und unerschaffene Dinge überhaupt, endliche und unendliche Substanz enthalten sind: der allgemeine Begriff vom Lebenden und Denkenden, das nothwendige und zufällige Ding, mithin auch was die immateriellen Substanzen überhaupt, und die erschaffenen Geister; was die Begriffe von Ursache und Wirkung betrifft; gehört das alles in die Metaphysik. Die vernünftige Seele, als immateriell schien zwar hieher gezählt werden zu müssen, doch aber, da sie auf Materie wesentliche Beziehung hat, gehört sie eher der Naturlehre an. Auch in Ansehung des allgemeinen der materiellen Dinge gab es Bedenklichkeiten, indem einige dieses doch mit zur Metaphysik zogen, weil diese das allgemeine aller Wissenschaften vortragen müsse, welches Suarez zum Theil einräumt, in so fern nemlich die materiellen Dinge nöthig sind, das immaterielle richtiger zu bestimmen. 1).

Aus diesem allen geht hervor, daß der Grund zu den wichtigsten Untersuchungen über den Gegenstand der Metaphysik schon gelegt, auch sogar der Stoff zu den richtigern Behauptungen schon herbey geführt sich hier vorfindet.

Nur

1) Suarez disp. Met. T. I. disputat. I. sect. 2.

Digitized by Google

Nur ist dies Gold unter vielen Schlacken hier noch versteckt, es fehlte blos ein geschickter Scheide-Künstler. Suarez hängt zu steif am Alten, um dies hier seyn zu können, und er schränkt die Wissenschaft zu sehr ein, die er dennoch unter manchem Vorwand ausdehnen muß. Endlich, weil noch gar keine Rücksicht auf die Erkenntniß-Quelle der Metaphysik genommen ward, ob die Wissenschaft a priori oder a posteriori, oder auf beyde Arten müsse zu Stande gebracht werden: so waren freylich die genauen Gränz-Bestimmungen, nebst der methodischen Aufnehmung des Innhalts nicht möglich.

Auch in der Eintheilung der Metaphysik hatten schon mehrere vortreflich vorgearbeitet. Diese nemlich, deren Nahmen Suarez, obgleich sie es sehr verdienen, nicht mittheilt, waren der Meynung, die Wissenschaft müsse in mehrere Wissenschaften, als Theile zerlegt werden, und gaben dazu die allgemeine Philosophie, welche das Ding überhaupt betrachtet, höchstens bis auf die Substanz und das Accidens sich herunter läßt; dann die Lehre von den erschaffenen Geistern; zuletzt die Theologie an. So viel wahres und scharf gedachtes auch hierin liegt, widerspricht doch Suarez, behauptet die Metaphysik sey eine Wissenschaft, ihrer Natur nach in mehrere nicht theilbar, und schwatzt hierüber verschiedenes, dessen Sinn er selbst wol nicht fassen mogte, wenigstens läßt sich eine so offenbahre Ungereimtheit a priori wol nicht mit verständlichen Ausdrücken darthun. 1). Hätte er doch davor, was an dieser Theorie noch nicht ganz bestimmt war, zu berichtigen gesucht! ...

Den

1) Suarez disp. Metaphys. T. I. disput. I. sect. 3.

Digitized by Google

Den Zweck und Nutzen dieser Wissenschaft setzt er darin, daß sie das Wesen, die Eigenschaften, und Gründe des Dinges als solchen, und seiner Theile, so fern sie von der Materie abstrahiren, um ihrer selbst willen angebe; folglich eben dadurch den Verstand in seinem erhabensten Geschäfte vervollkommne. Außerdem aber hat sie auch in andern Wissenschaften, als deren Grundsätze sie, vermöge ihrer Allgemeinheit angiebt, großen Nutzen 1). Eine bloße Spekulation, wenn sie auch ihr Angenehmes hat, sollte man doch nicht zum Haupt-Zweck einer schwer zu erlernenden Wissenschaft machen: so etwas heißt eine schwere Last an ein Spinnengewebe hängen. Also bleibt der andere Punkt, so sehr dem auch Suarez widerstrebt, doch der erheblichere.

Obgleich Suarez oben der Metaphysik alle Theile abgesprochen hatte, so giebt er doch in der Folge einen Unterschied unter zwey derselben, dem welcher Dinge überhaupt, und dem zu, welcher besondere Gattungen der Dinge, die immaterillen vornehmlich, in Betrachtung zieht. 2) So sehr zwingt die Natur der Sache, den Verstand selbst wider Willen, der Wahrheit die Ehre zu geben!

In Ansehung der Beweis-Art metaphysischer Sätze war man noch sehr auf unrechtem Wege. Man bedient sich dazu, lehrt unser Spanier, der End-Ursache, weil dies die vornehmste, und am meisten zu Erforschung der Natur und Eigenschaften der Dinge geschickte ist: man bedient sich auch der wirkenden Ursache, weil das erste Wesen

1) Suarez disp. Metaphys. T. I. disp. 1. sect. 4.
2) Ibid sect. 5.

Digitized by Google

Wesen hier betrachtet wird 1). Das letztere thut die Metaphysik, zur Feststellung ihrer Behauptungen sehr wenig; das erstere im heutigen Sinne gar nicht; weil von ewigen, nicht nach Absichten festgesetzten Wahrheiten die Rede ist; allein im alten vieldeutigen Sinne allerdings, weil man unter End-Ursachen auch die Beweise a priori aus der Dinge Wesen bringen kann. Eben dadurch aber ward diese Kenntniß sehr verdunkelt, und konnte zur bestimmten Helligkeit schwerlich gelangen.

Der oben gemachten Eintheilung folgt nun Suarez, indem er zuerst vom Dinge überhaupt, hernach von dessen Abtheilungen handelt. Den ersten Punkt anlangend, stieß ihm sogleich die Frage auf, ob dem Dinge als solchem ein allen Dingen gemeinschaftlicher Begriff entspricht? Und hier offenbahrt sich am Eingange eine Unbequemlichkeit der nicht genug den Gegenständen angepaßten Sprache. Den Begriff, oder Akt, wodurch ein Gegenstand gedacht wird, muß Suarez, zu Vermeidung der Zweydeutigkeit, von dem Gegenstande welchen er vorstellt, unterscheiden; Dinge, die an sich zwar hinlänglich unterschieden sind, die aber eine unbequeme Kunst-Sprache, indem sie beyde conceptus nannte, verwirrt, und eben dadurch, die in Ansehung des Sprach-Gebrauchs noch ungereimtere Distinktion zwischen conceptus formalis und objectivus nothwendig gemacht hatte. Die spätern Thomisten, Cajetan, und Fonseca, durch Evidenz gezwungen, hatten so viel endlich nachgegeben, daß dieser Begriff würklich einer, und von den Begriffen aller besondern Dinge verschieden sey; doch suchten sie vom alten Sauerteige so viel noch beyzubehalten,

1) Suarez disp. Metaphys. T. I. disp. 1. sect. 1.

Digitized by Google

behalten, daß er nicht genau derselbe überall sey, und blos eine gewisse Aehnlichkeit, oder Analogie, mit den unter ihm stehenden Objekten habe. Dazu gebrauchte man mehrerley Distinktionen, wie denn ohne solche von den Scholastikern nichts konnte abgehandelt werden. Hierauf erwiederte Suarez mit vollem Rechte, solche Distinktionen scheinen ihm überflüssig, und mehr zur Verwirrung als Aufhellung der Sache dienlich: vielmehr erklärt er sich mit den Statisten vor des allgemeinen Begriffs Einheit. Er bedient sich dazu der Gründe, daß wir bey Vorstellung des Dinges, kein Theilen, oder Trennen, vielmehr ein Sammeln und Vereinen der Denkthätigkeiten empfinden; und daß der Begriff von Existenz nur einer, mithin auch alles existierend gedachte, in einem Begriffe gedacht ist 1).

Man gieng noch weiter, und fragte, ob das Objekt welches wir Ding nennen (conceptus formalis objectivus) eins ist? Diese Frage hat so reichen Zusatz von Nonsense, daß man sich über die hiedurch veranlaßten Streitigkeiten und Meynungs-Verschiedenheiten, nicht zu wundern hat. 2) Das Ding als solches ist ja nicht Gegenstand, weder unserer Sinne, noch unsers Verstandes, blos der selbstgemachte Begriff davon ist es. Die Frage konnte demnach keinen vernünftigen Sinn haben, als, ist das in einem Gegenstande, warum ich ihn Ding nenne, dasselbe was es in einem andern eben so benahmten ist? Und heißt das nicht wieder; ist der Begriff überall derselbe?

In

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 2. sect. 1. 2) Ibid sect. 3.

Digitized by Google

In Betreff des Unterschiedes zwischen Ding und seinen untergeordneten Begriffen, wie überhaupt in Ansehung der meisten allgemeinen Begriffe, erhob sich durch Skotus ein Streit, ob der Begriff des Dinges, an sich, und vor allem Denken, von den unsern einigermaßen abgesondert, oder verschieden sey? Duns nemlich bemerkte, das Ding enthälte in seinem Begriffe Substanz und Accidens nicht, müsse also auch in den Gegenständen selbst, als welchen dieser Begriff entspricht, von seinen untergeordneten verschieden seyn. Auch sey Substanz nicht durch das nemliche, Ding, wodurch sie Substanz ist, noch das Accidenz durch dies, Accidens; mithin müsse ein objektiver Unterschied zwischen beyden vorhanden seyn. Endlich könne einerley Sache in einerley Rücksicht nicht zugleich von einer andern verschieden, und mit ihr übereinstimmend seyn; Substanz aber gleiche vor allem Denken dem Accidens als Ding, unterscheide sich aber davon als Substanz. Hierin fühlt sich das Trügende leicht, die Begriffe werden unvermerkt als Gegenstände untergeschoben; auch setzt Suarez dies sehr gut aus einander. Ueberhaupt aber verfuhr Skotus bey dieser Behauptung nicht konsequent, er der sonst die allgemeinen Begriffe für bloßes Machwerk des Verstandes ausgab, durfte hier keine Sach-Verschiedenheit der Gegenstände annehmen. Auf ihrer Seite hingegen handelten die Thomisten nicht konsequenter, indem sie sich aus allen Kräften entgegensetzten, obgleich sie der Wahrheit getreuer blieben. Suarez stellt folgende siegreiche Beweise dagegen: man setze Ding und Substanz objektiv verschieden, so kann in der Substanz die Substantialität von der Entität getrennt werden, und dann bleibt nichts als das Ding im Allgemeinen: ein solches aber existiert nirgends. Auch ist Verschiedenheit unsrer

Be-

Digitized by Google

Begriffe allein, nicht hinreichend einen Unterschied der Gegenstände zu erhärten. 1).

Nun kommt er auf den Begriff des Dinges selbst, und da werden vorher des Wortes Bedeutungen aus einander gesetzt. Ens ist zuweilen Particip des Worts esse, und da bedeutet es das wirklich existierende (existens actu); zuweilen aber ist es ein Substantiv, und da bezeichnet es das Wesen der Dinge, die Existenz haben, oder haben können. Im ersten Sinne ist das Ding etwas das würklich existiert; im andern, etwas das ein reelles, nicht erdichtetes, chimärisches, sondern wahres Wesen hat, das heißt, welches geschickt ist, würklich zu existieren. Dies erklärt er ausführlicher so: das Wesen einer Sache ist, was das erste und radicale, innerste Princip aller Thätigkeiten und Eigenschaften, die der Sache zukommen, ausmacht; oder auch, was durch die Definition eines Dinges angegeben wird: oder, was von einer Sache zuerst gedacht wird, das ist, ihr Seyn zuerst ausmacht. Ein solches Wesen ist reell, wenn es keinen Widerspruch enthält, noch auch vom Verstande nur erdichtet ist; oder auch, welches das erste Princip würklicher Handlungen eines Dinges ist 2). Das Tappen des Verstandes in dieser höchsten Region der Abgezogenheit fällt sogleich auf. Die rechten Stellen wären freylich getroffen: aber die daselbst aufgesammelten Begriffe nicht genug von einander gesondert. Ganz etwas anders ist, was sich ohne Widerspruch denken läßt, als was vom Verstande nicht erdichtet ist. Beydes kann das reelle Ding nicht gleich gut

das-

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 2. sect. 3. 2) Ibid sect. 4.

Digitized by Google

Charakterisieren. Aber die Vieldeutigkeit des Wortes reell bemerkte man noch nicht, wie man auch nicht bemerkte, daß das Princip der Thätigkeiten, ganz etwas anders ist, als das Princip der Qualitäten.

Einiges hiervon ward man inne, als man über die Verschiedenheit des möglichen und des würklichen Dinges (ens in potentia und ens in actu) nachdachte. Von den eben angezeigten Bedeutungen nemlich gieng eine auf ein blos mögliches, die andere auf ein würkliches Ding, und da war die Frage natürlich, diese beyden, lassen sie sich unter einen höhern Begriff bringen? Suarez, nach einigem nicht sehr verständlichen Wort-Aufwande, entscheidet endlich bejahend, es gebe einen Begriff, der das mögliche so gut als das würkliche Ding umspanne 1). Worin er denn allerdings sehr vollkommen Recht, sehr Unrecht aber darin hat, daß er diesen Begriff nirgends angiebt, und so seine Behauptung rechtfertigt.

Darin war man, wie wir gesehen, so ziemlich zuletzt überein gekommen, daß der Begriff des Dinges der allgemeinste ist; ob er aber auch in allen Differenzen der unter ihm enthaltenen Dinge vorkomme, erregte neue Schwierigkeiten, und neue Trennung der Partheyen. Die Sache ist nicht leere Spekulation, obgleich sie in Skotus dunkelm Vortrage, das Ansehen davon, wegen nicht genug entwickelter Begriffe, bekam. Weshalb auch Suarez durch Interpretation sich genöthigt sieht dem Brittischen Philosophen nachzuhelfen; aber auch so die Spitze der Sache nicht ganz zu erblicken scheint. Die obersten Differenzen

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 2, sect. 4.

Digitized by Google

ungen der Dinge, wodurch das Ding zunächst auf niedere Gattungen eingeschränkt wird, sind verschieden, weil eine nicht die andere ist. Kommen diese im Begriffe des Dinges mit einander überein: so sind sie durch etwas anders von einander verschieden, enthalten also noch eine Differenz, das heißt, sie sind nicht die ersten und obersten Differenzen. Soll dies nicht ohne Stillstand fortrücken: so muß man zuletzt bey Differenzen stehen bleiben, die den Begriff des Dinges nicht mehr enthalten. Ein allerdings scharfsinniger Gedanke, auf den Suarez erwiedert, diese Differenzen seyn nicht durch neue Differenzen, sondern durch sich selbst von einander verschieden 1) Hiebey aber schob sich sogleich die neue Frage, wie denn dies sich begreifen lasse, ohne die Begriffe dieser Differenzen zusammengesetzt anzunehmen?

Sie theilte die Metaphysiker in vier Partheyen, deren eine festsetzte, der Begriff des Dinges sey nicht von allen niedern Begriffen abgezogen, noch genau abgesondert, welches fühlbare Ungereimtheit enthält. Die andere lehrte, eine Einschränkung geschehe durch nichts reelles und positives, sondern durch Negation, ein bloßes Gedankending; gleichfalls gegen die Natur der Begriffe. Die dritte wollte, die Einschränkung geschehe durch etwas positives, welches aber mit dem Dinge zusammen nur eine metaphysische, nicht aber eigentliche Zusammensetzung ausmache, wobey die Schwierigkeit auf die Natur solcher, nicht gut begreiflichen metaphysischen Theile geschoben ward. Die vierte endlich, welcher Suarez beytritt, sagte:

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 2. sect. 5.

Digitized by Google

sagte, hier ist keine Zusammensetzung, sondern nur deutlicherer Ausdruck des schon im allgemeinen Begriffe enthaltenen, dem unbeschadet die Begriffe einfach bleiben. Auch dies streitet wider der Begriffe Natur; Substanz und Ding, sind wie Suarez will, nicht beyde gleich einfache Begriffe 1.) Von diesen aber war zunächst nicht, nur von den Differenzen die Rede, also schiebt auch er die Schwierigkeit von ihrem eigentlichen Sitze nur weg. Das natürlichste scheint wol, daß diese obersten Differenzen einfache Begriffe sind, und von solchen der Grundsatz nicht gilt, daß sie durch etwas, nemlich besonderes, von einander verschieden seyn müssen. Er gilt nur so weit, als eine Anwendung des Verstandes auf die Vergleichung der Begriffe, das ist ihre Vergleichung nach der Verdeutlichung, statt findet; daher er auch auf die letzten sinnlichen Differenzen der Farben, Gerüche, Töne, nicht anwendbar ist. Der Skotische Beweis also schließt nicht.

Gerade die nemlichen Schwierigkeiten traten auch bey der Frage ein, ob das Ding wahre Qualitäten hat? Wofern sie wahre Beschaffenheiten sind, müssen sie auch Dinge seyn, weil was nicht würkliches Ding ist, gar nichts seyn muß. Sind sie aber das, wie können sie Beschaffenheiten seyn? Als Dinge sind sie ja schon, was das Ding ist, dessen Beschaffenheiten sie ausmachen sollen, sind von ihm in Nichts unterschieden. Oder das Ding müßte etwa seine eigene Beschaffenheit seyn können. Hierauf erwiederten einige, des Dinges Beschaffenheiten seyn keine Dinge, und das ist offenbahr ungereimt. Andere

1) Suarez disp. Met. disp. I. sect. 6.

Digitized by Google

dere, sie seyn wahre Dinge, und das davon behauptete enthalte in den transcendenten Begriffe nichts ungereimtes; dies lößt wieder den Knoten nicht. Noch andere, sie seyn bloße Negationen, und das ist mit andern Worten, die erste Ungereimtheit. Suarez endlich mit mehreren, erklärt sie theils für Negationen, theils für bloße Beziehungen auf etwas Aeußeres, das innerlich, und seiner Natur nach vom Dinge sich nicht unterscheidet 1). Auch dadurch lößt sich der Knoten nicht; denn, diese Beziehungen, sind sie Dinge, oder nicht? Alles kommt auf richtige Bestimmung der Frage an; will man wissen ob des Dinges Qualitäten so von ihm verschieden sind, wie von der Blume die rothe Farbe, von der Rose der Geruch, daß nemlich, eins vom andern getrennt werden, und dennoch das Subjekt bleiben kann; ob sie in dieser Bedeutung Dinge, reell verschiedene Dinge sind? so sieht man bald, daß sie es nicht sind. Dies aber hindert nicht, einen Unterschied als Begriffe und Denk-Akte zwischen dem Dinge und seinen Beschaffenheiten anzunehmen. Will man aber wissen, ob sie auch als Denk-Akte reell verschieden sind? Dann erhellt die Antwort leicht, daß sie es sind, und daß dem ihre Natur, als Dinge, nicht entgegensteht. So fern sie für Beschaffenheiten, Merkmahle, Charaktere des Dinges genommen werden, sind sie nicht als Dinge, blos als Gesichts-Punkte des Verstandes zu betrachten; so fern sie aber für Dinge gelten, und ohne die Inhärenz im Subjekte angesehen werden, sind sie Aktus des Denkens, also folgt nicht, daß ein Ding aus Dingen besteht, weil es Qualitäten hat.

1) Suarez disp. Met. disp. 3. sect. 1.

Digitized by Google

Diese Qualitäten nun bringt Suarez nach dem heil. Thomas auf drey, Einheit, Güte, und Wahrheit, weil von jedem Dinge diese drey können ausgesagt werden. Andere hatten zwar mehrere hieher gerechnet, Sache nemlich und Etwas; allein Etwas, Sache, und Ding sind gleichlautend 1). Dies einzusehen muß man vor Augen haben, daß Ding hier in engerer Bedeutung, für würklich existierendes genommen wird; überdem ist auch gleich die Folge da, daß sie nicht Beschaffenheiten des Dinges im allgemeinsten Sinne seyn können.

Auch über das oberste Princip war man weder durchgängig aristotelisch, noch unter sich eins. Anton Andreas lehrte gegen den Vater der Paripatetiker, der erste Grundsatz sey, jedes Ding ist ein Ding; andere, der Satz sey es, alles ist entweder, oder ist nicht. Beyde greift Suarez an, und setzt den Satz des Widerspruchs in seine alte Ansprüche dadurch ein, daß er aller Erkenntniß zuerst Festigkeit giebt. Die Gegner hatten darauf sich berufen, daß er verneinend, die ihrigen hergegen bejahend sind, und die Bejahung vor aller Verneinung hergehen muß 2). Dies war freylich etwas, aber noch nicht bestimmt und zwingend genug, die Frage ist nicht, welches wird vom Verstande zuerst, und ohne Hülfe des andern gedacht; sondern, welches dient am natürlichsten dem andern zum Beweise? Hierauf wird von den Streitenden nicht Rücksicht genommen.

Von den zufälligen und veränderlichen Beschaffenheiten (accidentibus) ward gefragt, ob ein Subjekt deren mehrere

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 3. sect. 2.
2) Ibid sect 3.

Digitized by Google

zere, blos numerisch verschiedene haben könne? Eine Frage von solcher Subtilität, daß der noch so sehr spekulirende Verstand, selten bis dahin fort getrieben wird! Hierauf wurden sechs Antworten gegeben; die erste schlechterdings verneinend, welche nach einer Stelle des heil. Thomas dessen Anhänger gaben; weil verschiedene Figuren oder Farben nicht zugleich im selbigen Körper sich befinden können. In so fern diese Antwort auch dahin sich erstreckte, daß Accidenzen verschiedener Gattung, jedoch unter einem nächsten Geschlechte stehend, sollten ausgeschlossen werden, hatten die Gegner Recht zu erinnern, nicht nur habe die Meynung nicht hinlänglichen Grund vor sich, sondern sey auch der Erfahrung zuwider, weil Wärme und Trockenheit, die vielleicht unter ein nächstes Geschlecht gehören, mehrere Tugenden und wissenschaftliche Fertigkeiten, zugleich in der Seele befindlich seyn können. Die andere: keine Accidenzen derselben Gattung können zugleich im selben Subjekte vorkommen, so antworteten Hervey, Cajetan, Soncinas, nebst anderen; weil, wenn es zwey seyn könnten, es auch von unendlich vielreichen müsse zugestanden werden. Dem standen vornemlich die Relationen im Wege, nebst den Seelenfertigkeiten und Aktionen; überdem enthält sie von dem gefragten nichts. Die dritte, keine Accidenzen einer Gattung können in ihrer völligen Accidenz in einem Subjekte seyn, wol aber solche, die noch nicht vollständig existieren (accidentia in acto incompleto). Auch dem stand eine unten zu berührende Erfahrung im Wege; und auch dies entschied die ganze Frage nicht. Die vierte: nicht eigenthümliche (accidentia propria) wol aber andern Dingen auch zukommende Accidenzen (communia), können in einem Subjekt zugleich vorhanden seyn; ein Holz kann von

meh-

Digitized by Google

mehreren Feuern zugleich gewärmt, mithin können in ihm mehrere Wärmen hervorgebracht werden. Darauf antwortete man, es entstehe nur eine Wärme, also seyn die Wärmungen mehrerer Feuer nur eine Aktion. Die fünfte distinguirt die Accidenzen anders, ohne darum in Erreichung ihres Zwecks glücklicher zu seyn; Accidenzen, welche ohne Veränderung entstehen, können zugleich im selben Subjekte, und numerisch verschieden seyn. Dagegen lehnte sogleich die Erfahrung sich auf, indem wir mehrere Töne zugleich hören. Die letzte endlich, welcher Suarez Beyfall giebt, räumt mögliches Zusammensetzen specifisch, oder sonst innerlich verschiedener Accidenzen ein, leugnet aber das von blos numerisch verschiedenen, darum hauptsächlich, weil solche Mehrheit überflüssig, auch der Fähigkeit des Subjektes, als die durch eins derselben schon genug gesättigt wird, entgegen ist 1). Worin er denn zweifelsohne völlig Recht hat, nur sind die Beweise der ersten Antwort, weil nicht a priori geführt; und die der letzten, weil nicht zur völligen Evidenz gebracht, unbefriedigend.

Am natürlichsten wäre wol gewesen, vorläufig zu fragen, ob Accidenzen blos numerisch verschieden, und dennoch im selben Subjekte seyn können? Da hätte sich dann gefunden, daß dies widersprechend, mithin die Frage selbst sinnlos sey. Blos numerisch verschieden sind nur die Dinge, wenn eins ohne das andere angeschaut wird, oder werden kann, ihr Begriff oder ihre Vorstellung aber die nemliche ist. Nun können zwey Accidenzen im selben Subjekte nicht eins ohne das andere angeschaut werden, wo-

1) Suarez dispp. Met. disp. V. sect. 8.

Digitized by Google

wofern sie nicht innerlich, oder specifisch verschieden sind. Wie ist es möglich zwey gleich große Weißen auf der nemlichen Fläche zugleich anzuschauen? Dies wollte man damals noch nicht begreifen; Suarez setzt am angeführten Orte gar hinzu, man werde sie, wenn gleich nur numerisch-verschieden, im selben Subjekte sehr wohl unterscheiden können, in Ansehung ihrer Entitäten, deshalb sey es auch nicht schlechterdings unmöglich, daß sie in einem Subjekte sich zusammenfinden. Gern möcht' ich doch wissen, wie man Dinge durch ihre Dingheiten unterscheiden will, nachdem man ihnen alles unterscheidende ausgezogen hat? Die Entitäten, als Abstraktionen, sind verschiedene Begriffe, und die Verschiedenheit der Accidenzen in den Begriffen, schließt die Frage aus.

Nachdem Suarez des Dinges allgemeine Beschaffenheiten nahmhaft gemacht, geht er zu deren Betrachtung im Einzelnen über, und zwar zur Einheit zuerst, weil die erstes Prädikat des Dinges schien, da sie nichts relatives, wie die übrigen, in sich schließt, und die Relation ohne Mehrheit sich nicht denken läßt. Nun ist der Begriff der Einheit einer der dunkelsten, also wurde die Schule dessen Beziehung auf einen Akt des Verstandes nicht gewahr; nun hatte unglücklicherweise Aristoteles diesen Begriff mit verwandten sehr vermischt, und im Allgemeinen nichts Bestimmtes und Treffendes beygebracht; also ward diese Untersuchung zu einem der sonderbarsten und abentheuerlichsten Gemengsel verschiedenartiger Begriffe. Die Einheit bedeutet Verneinung der Theilung, und die Theilung geht theils auf Verschiedenheit, theils auf Unterscheidung, theils auch auf Zerlegung in Stücke. Hieraus leitete man die Einheit der Zahl nach (unitas numerica) wenn auf

Thei-

Digitized by Google

Theilung und Existenz außer einander gesehen wird; Einheit der Gattung und dem Geschlechte nach (unitas specifica, generica), das ist, Gleichartigkeit, wenn darauf gesehen wird, daß mehrere Dinge unter einen Begriff gehören; leitete man auch die Verschiedenheit, und deren Gegentheil, die Einerleyheit, mithin auch die Individuation. Dies alles handelt Suarez im Abschnitte von der Einheit ab, 1) und nun urtheile man, ob bey so verkehrten Begriffen es möglich war, zu ihrer ächten Quelle, und Bestimmung zu gelangen! Außerdem mengte man aus Aristoteles schief gefaßten Begriffen, die unnütze Distinktion des unum per se und unum per accidens, des unum simpliciter, und unum secundum quid hinein, und veranlaßte damit noch größere Verwirrung. Diese ganze Theorie übergehe ich billig, außerdem ist das erheblichere von der Einheit schon bey andern Gelegenheiten vorgekommen; nur einiges aus dem Streite der Nominalisten und Realisten von der Natur der Verschiedenheiten, u. s. w, muß ich des vorzüglichern Werthes und Rufes halber, ausheben.

Das erstere behandelt Suarez mit so vielem Schwanken, daß man sieht, ihn fesselte nur noch der Partey-Geist, und zugleich mit so vieler Schonung der Gegner, daß er den Wunsch nach einer Vereinigung beyder Sekten sichtbar genug zu Tage legt. Von der Uebereinkunft mehrer Individuen in einem Geschlechte unterschied man die Uebereinkunft im Wesen (unitas universalis, formalis) doch nicht ohne zu leugnen, daß beyde in naher Verwandschaft stehen. Von letzterer frägt Suarez, ob es würklich eine

1) Suarez disp. Met. T. I. disp. 4. f. f.

Digitized by Google

eine solche giebt, die von der numerischen reell sich unterscheidet, und geringer ist als sie? Die Thomisten, setzt er hinzu, und Skotisten kommen darin überein, daß sie in den Dingen vorhanden und von der numerischen verschieden ist; gehen aber darin von einander ab, daß Skotus sie, das ist die Form oder das Wesen, von der individuellen Differenz formell und reell verschieden annimmt, jene hingegen nur einen Unterschied in den Begriffen annehmen; daß ferner Skotus der Meynung ist, jedes Einzelwesen habe keine eigene und besondere Form, oder Wesenheit, jene hingegen, daß sie mit den Individuen vervielfältigt werde, mithin bloß in einer Uebereinstimmung, oder Aehnlichkeit bestehe. Den Thomisten tritt auch Suarez bey, und darin folgt er zweifelsohne der richtigern Meynung. Er stützt sich am meisten darauf, daß nichts anders als Einzelwesen existiert, mithin das Wesen und die Formen der Dinge, von ihren individuellen Bestimmungen blos in Gedanken unterschieden werden 1). Dabey aber erwägt er nicht, daß dies den Nominalisten alles zugeben heißt, was sie vernünftigerweise nur immer verlangen mögen. Skotus war hier unter sich selbst, und seine Gründe sind von keinem Belange. Eben dies nimmt Suarez im folgenden allmählig wieder zurück.

Gleich darauf nemlich frägt er, ob die Allgemeinheit als etwas von der Einerleyheit des Wesens verschiedenes, vor aller Verstandes-Anwendung in den Gegenständen gefunden werde? Das ist, ob das Allgemeine etwas reell existierendes sey? Diese Frage, so abgefaßt, hat alle erforderliche Bestimmtheit nicht, welche auch in der That

1) Suarez disp. Met. disp. 6. sect. 2.

Digitized by Google

That schwer hineinzubringen, und durchgängig darin festzuhalten ist. Weshalb Suarez Beantwortung zwischen Widersprüchen hin und her wankt, und am Ende sich in sich selbst unauflöslich verwickelt. Zuerst setzt er fest, das Allgemeine, oder die Gattungen und Geschlechter seyn in der Natur würklich vorhanden, nicht von uns erdacht, oder erdichtet, sondern aus der Natur aufgefaßt. Die Nominalisten hingegen, fügt er hinzu, halten sie blos für Worte, die mehrere Individuen bezeichnen, und Begriffe, die das Allgemeine vorstellen; und darin verdienen sie Tadel, obgleich sie in der That wol nicht der Wahrheit untreu sind, weil ihre Gründe nur beweisen, daß die Allgemeinheit den Dingen zukommt, in so fern sie gedacht werden, aber in den Gegenständen selbst, als Allgemeinheit nicht gefunden wird. Ein Widerspruch, und noch dazu nicht der feinsten einer! Haben die Nominalisten recht, dann sind ja in den Gegenständen selbst, und in der Natur, keine Gattungen und Geschlechter, wie doch eben gelehrt wurde! Ferner muß vorausgesetzt werden, fährt der Spanische Metaphysiker fort, daß diese allgemeinen Dinge nicht reell von den Individuen getrennt sind, und es außer den einzelnen Menschen keine Menschen im Allgemeinen giebt. Wäre dies: so wäre ein solcher in den Individuen nicht innerlich und wesentlich, (intrinsece & essentialiter) welches er doch, als allgemeiner Mensch, seyn muß. Der Grund ist freylich dunkel und unbestimmt vorgetragen, man sieht aber doch ohngefähr was er sagen soll, daß nemlich das Allgemeine in den Individuen nicht vorkommt als Theil des Gegenstandes, wie der Kopf im Körper; sondern innig vereint, wie das Prädikat mit dem Subjekte; und so genommen ist er vollkommen richtig und entscheidend.

Nach-

Digitized by Google

Nach diesen Voraussetzungen frägt sich, ob das Allgemeine in den Einzelwesen auch als Allgemeines sich befindet? Die Antworten der Schule fielen dreyfach aus, erstlich, das Allgemeine habe die Allgemeinheit von sich, so daß es auch in den Individuen sie beybehält. Diese legte man gemeiniglich dem Skotus in den Mund; doch waren seine Nachfolger über seinen Sinn nicht durchgehends einstimmig; andere nemlich deuteten ihn dahin, daß er dies geleugnet, und dagegen gelehrt habe, es sey in den Individuen etwas, welches dem Verstande Anlaß wird, das Allgemeine darin zu denken, und an sich mehreren Individuen gemein ist. Beyde diese Meynungen aber sind so subtil verschieden, daß ich den Unterschied wahrzunehmen nicht im Stande bin. Die dritte endlich war, daß das Allgemeine erst durch den Verstand allgemein wird, so jedoch, daß in den Gegenständen selbst etwas vorkommt, warum sie der Möglichkeit nach allgemein genannt werden. Dieser giebt Suarez Beyfall 1). Dennoch sehe ich nicht, wie auch sie von den beyden nächst vorhergehenden sich unterscheidet; welches denn zum Beweise dient, daß durch die Länge des Streites die Begriffe einen hohen Grad von Verwirrung angenommen hatten, und so gar ein sonst subtiler Metaphysiker sie nicht mehr deutlich fassen konnte.

Diesen Erklärungen zufolge wäre alles jetzt nur Wortstreit; denn nun sind die Partheyen in den Begriffen einig, nur in der Formel noch getrennt. Suarez scheint mir überhaupt in diesen Streit nicht genug eingedrungen zu seyn; unmöglich konnten Skotus und die Nominalisten leh-

1) Suarez disp. Met. disp. 6. sect. 2.

Digitized by Google

lehren, daß das Allgemeine blos in Nahmen und Begriffen bestehe, in dem Verstande wie es Suarez hernach auslegt. Unmöglich konnten auch die Realisten, nach obiger Behauptung der reellen Existenz des Allgemeinen, dessen Verfertigung durch den Verstand nachher zugeben. Aus Vereinigungs-Eifer fällt hier Suarez in den Fehler, die Begriffe und Sätze zu vermischen, und sogar Widersprüche zu behaupten.

Was die Verschiedenheiten, oder Unterscheidungen der Dinge betrifft: so waren die Meynungen vorher sehr getheilt; Suarez sucht auch sie zu vereinigen, und eben dadurch der Vernunft näher zu bringen. Es giebt nemlich einen reellen Unterschied (distinctio realis), darin bestehend, daß ein Ding, eine Sache (res), nicht die andere ist. Solche Dinge sind zuweilen vereint, zuweilen nicht, wie, im ersten Falle, Materie und Form, Quantität und Substanz; im andern Accidenzen, in verschiedenen Substanzen, oder zwey Subjekte selbst. Dieser Unterschied erlaubt neue Abtheilung, in den positiven, wenn beyde Dinge positiv, und den negativen, wenn eins positiv, das andere verneinend ist. Neben dem reellen giebt es einen Gedanken-Unterschied (distinctio rationis), welcher gleichfalls zwey Unter-Gattungen hat. Er besteht überhaupt blos in unsern Begriffen und Vorstellungen, nicht den Dingen selbst, als die an sich Eins sind. Die eine Untergattung aber beruht darauf, daß im Gegenstande selbst dazu gar kein Grund; die andere darauf, daß dazu einer sich vorfindet. Ihre Benennungen lassen nicht füglich eine Uebersetzung zu; hier sind sie in der Grund-Sprache selbst; die erste wird genannt distinctio rationis ratiocinantis; die andre rationis ratiocinatae. Deutliche Begriffe

geben

Digitized by Google

geben diese Erklärungen nicht, welches sie auch, auf die rechten Gründe nicht zurückgebracht, unmöglich konnten. Sogar die reelle Verschiedenheit, die Grundlage alles übrigen, ist in ihrer Erklärung noch mancher Vieldeutigkeit unterworfen.

Dies bringt die sich erhebende Streitfrage, ob es ausser diesen noch eine Gattung von Verschiedenheit giebt? hell zu Tage. Manche leugneten dies aus Gründen a priori, welche Gründe aber, auf unzureichende Begriffe gebaut, nicht viel beweisen konnten. Andere, Skotus zuerst, behaupteten es, und Skotus führte deshalb den formalen Unterschied ein; aber so unbestimmt wiederum, daß seine Schüler sich in der Auslegung und Vertheidigung des Meisters abermahls in zwey Partheyen spalteten. Die eine davon behauptete, dieser neue Unterschied sey nichts anders, als die distinctio rationis ratiocinatae, die andere, er enthalte mehr als diese. Den letztern gesellt sich Suarez bey, doch mit Veränderung des alten Nahmens in den der distinctionis modalis. 1)

Bey den Gründen der streitenden Partheyen will ich jetzt nicht verweilen; sie, nebst der genauern Erklärung der Unterschiede selbst, werden aus den von Suarez für jede angegebenen Regeln am besten sich einsehen, und beurtheilen lassen. In der Angabe dieser Regeln zeigt sich Suarez als weit besseren und gründlichern Metaphysiker, denn Dominikus aus Flandern an dem oben angeführten Orte. Die ganze Schwierigkeit, sagt er, besteht darin, den Modal-Unterschied genau zu charakterisieren; die beyden

1) Suarez disp. Met. disp. 7. sect. 1.

Digitized by Google

den andern, als äußerste Gegensätze, erkennen sich leicht. Dazu daß Dinge mehr als bloßer Gedanke (distinctio rationis ratiocinantis) verschieden sind, gehört Verschiedenheit ihrer Begriffe; weil ohne diese gar keine Verschiedenheit eigentlich statt hat; und dann frägt sich weiter, ob solche Verschiedenheit sich über die Begriffe hinaus erstreckt? Hier die Gränzen genau abzustecken, das eben ist es, was man so mühsam gesucht hat. Schon beym Ausgehen setzt Suarez sich sein Ziel nicht richtig, was Wunder, wenn er nicht hingelangt? Die Verschiedenheit der Begriffe allein reicht nicht hin, sonst müßte unter mehreren blos numerisch verschiedenen Dingen, kein Unterschied seyn. Verschiedenheit der Begriffe, in so fern sie auf Objekte sich beziehen, und diese vorstellen, darf hier nicht vorausgesetzt werden, wo der hierin schon enthaltene reelle Unterschied noch gesucht wird: oder, falls der nicht darin schon liegen soll, bleibt die Frage gerade so unbestimmt, als sie vorher war. Meines Erachtens ist die Spitze der Untersuchung wol die: in wiefern sind Dinge, die Verschiedenheit im Begriffe haben, auch von einander trennbar in der Anschauung? Und wenn trennbar, in wiefern lassen sie nach der Trennung sich jedes besonders noch anschauen? Dies bestimmte die Schule nie genau, und gelangte daher auch nie zur Bestimmtheit und Richtigkeit in ihren Merkmahlen der Unterschieds-Gattungen.

Suarez fährt fort, erstlich, so bald zwey Begriffe so beschaffen sind, daß sie von Seiten der Gegenstände, und im Individuellen getrennt werden können, oder daß jeder ohne den andern in der Natur bleibt; ist unter ihnen reeller Unterschied vorhanden. Dies ist die gemeine Regel aller Lehrer, und sie erhellt leicht daraus, daß einerley

von

Digitized by Google

von sich selbst nicht getrennt werden kann, mithin wo würkliche Trennung, auch würklicher Unterschied ist. So bald aber zweytens die Trennung zwar möglich ist, nach ihr aber iedes ohne das andere nicht bestehen kann, ist nur Modal = Unterschied vorhanden; denn was ohne ein anderes nicht fortbestehen kann, nach geschehener Sonderung, ist dessen Modus. 1) Dies sind des Spanischen Metaphysikers Haupt = Regeln, und man sieht gleich in wiefern sie zureichen. Mittelst der ersten erkennt man mehr nichts, als ob die gegebenen Dinge mehrere Substanzen sind, das heißt, man ist nur im Stande, die letzte der oben angezeigten Fragen zu beantworten, die erste erhält keine Auflösung; denn Dinge die in der Abstraktion getrennt sind, und verschiedene Begriffe geben, können darum es nicht im Individuo auch seyn. Was ist mehr und öfter getrennt als Figur und gewisse Farbe. Dennoch kann dem Golde diese Figur der Partikeln ohne diese Farbe nicht genommen werden. Ferner, sollen die Regeln so viel sagen, was in der Erfahrung nicht geschieht, oder durch uns nicht geschehen kann; so führen sie die Metaphysik auf lauter Empirie zurück; sollen sie besagen, was überhaupt nicht geschehen kann, wie Suarez es nachher nimmt: so bedarf es zu dessen Festsetzung eines neuen Charakters. Endlich blieben die Urheber dieser Regel ihr in strengem Sinne selbst nicht treu; zwischen Materie und Form, Substanz und Accidens, nahmen sie reellen Unterschied an, obgleich unsre Erfahrung sie nie, als nach der Trennung noch fortdauernd darstellen, kann.

Zu

1) Suarez dispp. Met. disp. 7. sect. 2.

Digitized by Google

Zu den Beyspielen übertriebener Subtilität gehört theils die Frage, ob die metaphysischen Abstrakta von einander können prädiciert werden, z. B. ob man sagen kann, die Thierheit ist Vernünftigkeit (animalitas est rationalitas)? Eine Frage die nie ein Vernünftiger aufgeworfen hat, noch aufwerfen wird; über welche aber die Schule in Partheyen sich theilte, deren eine verneinend, die andere bejahend antwortete! Der letztern tritt, nicht eben zu seiner Ehre, auch Suarez bey, so jedoch, daß er die Bejahung nur unter gewisser Einschränkung, und in gewissem Sinne zuläßt. 1) Unter Einschränkung und in gewissem Sinne läßt alles sich bejahen. Theils gehört zu diesen Beyspielen der Unterschied der Einerleyheit in relative und negative, oder andern zufolge, in formale und fundamentale. Die verneinende Einerleyheit besteht darin, daß etwas nicht von sich, oder von andern verschieden ist, (non a se diversum); die relative aber schließt ein Gedanken-Verhältniß in sich, weil eine Sache gegen sich selbst keine reelle Beziehung haben kann. 2) In beyden Fällen, man mag eine Sache mit sich selbst, oder mit andern vergleichen, ist doch der Begriff von Einerleyheit der nemliche, wozu also mit unnöthigen Unterscheidungen sich plagen?

Zu erklären was im metaphysischen Sinne Wahrheit ist, welches vor keine der leichtesten Unternehmungen gelten kann, verursachte den Scholastikern viel Kreuz. Vornemlich wußten sie nicht wo sie diese Wahrheit suchen sollten, ob in einer würklichen Beschaffenheit der Dinge, oder in

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 6 sect. 10 2) Ibid disp. 7. sect. 3.

Digitized by Google

in ihrer Beziehung auf unsern Verstand. Einige spätere Thomisten hielten dafür sie sey reelle, absolute Beschaffenheit des reellen Dinges, nur durch unsere Vorstellungs-Art vom Dinge selbst unterschieden; die Dinge haben sie an sich, nicht durch unsern Verstand, ihre Wahrheit. 1) Dies enthält Widerspruch mit sich selbst: Wahrheit, als solche, vermöge ihres formalen Unterschiedes von andern Qualitäten des Dinges, kann denn doch keine reelle Beschaffenheit des Dinges seyn. Diesen Widerspruch fühlt zwar Suarez nicht; verwirft aber doch aus andern guten Gründen diese Behauptung. Dann aber war gleich die Frage, dies dem Dinge hinzukommende Formale der Wahrheit, worin besteht es?

Darüber waren nicht mehr denn vier verschiedene Auslegungen zum Vorschein gekommen, welche alle zu erzählen theils zu weitläuftig, theils auch in andrer als der Schul-Sprache nicht leicht thunlich seyn würde, indem mit den Worten sehr oft die Begriffe selbst verschwinden. Nur die, welche Suarez zur seinen macht, und die in der That auch die richtigste ist, muß ich versetzen. Bey solcher Meynungs-Verschiedenheit, hebt er an, kann nur mit Mühe ein Urtheil gefällt werden, und vielleicht nahm die Schwierigkeit daher ihren Ursprung, daß wir nicht genug unterscheiden, woher die Benennung zuerst entlehnt, und zu welcher Absicht sie bestimmt wurde. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß aus der logischen Wahrheit alle andere Bedeutungen des Wortes abgeleitet sind, und dennoch ganz etwas anders als diese anzeigen. Metaphysische Wahrheit (veritas transcendentalis) geht auf das würk-

1) Suarez disp. Met. disp. 7. sect. 3.

wirkliche Ding selbst (entitatem realem rei), und äußer dieser auf nichts inneres, weder absolutes noch relatives. Daneben aber führt sie den Begriff von Erkenntniß, oder Vorstellung des Gegenstandes mit sich, mit welcher solches Ding übereinkommt, oder wodurch es vorgestellt werden kann. Und dies zwar so: wir vergleichen ein Ding mit unserm Begriffe davon, und finden wir es diesem gemäß, so nennen wir es wahr. Bis hieher war Suarez auf rechter Straße; aber plötzlich bringen ihn seine Zeitgenossen seitwärts, und von dem Augenblicke an verliehrt er sich vom Ziele. Statt die erstern Begriffe festzuhalten, und weiter zu verfolgen, läßt er sich verleiten, die Wahrheit in der unbestimmten Erklärung zu suchen, daß sie eine Uebereinstimmung des Erkennenden und Erkannten ist. Bey dieser verweilt er sich nun, aus dieser beweißt er, jedes reelle Ding müsse ein wahres seyn, weil es seinem Wesen nach geschickt ist, mit einem Verstande übereinzustimmen; und weil kein Ding existiert, welches nicht mit irgend einem Verstande übereinstimmt, auf eine Art als ob nie von dem ächten Begriffe dieser Wahrheit ein Schimmer in seinen Verstand gedrungen wäre. 1) Natürlich konnte weder er, noch konnten seine Zeitgenossen die Frage, welche von beyden Arten der Wahrheit, die logische, oder metaphysische, das Wort zuerst bezeichnet, so daß von ihr die andere abstammt, befriedigend auflösen 2). Bey den verschiedenen Meynungen, und deren sehr scheinbaren Beweisen will ich nicht verweilen, blos anmerken, daß eigentlich keine Bedeutung von der andern abstammt, noch unter der andern enthalten ist;

denn

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 8. sect. 7. 2) Ibid. sect. 8.

Digitized by Google

denn eine geht auf Uebereinkunft unsrer Gedanken mit den Gegenständen, die andre auf die Uebereinkunft der Gegenstände mit unsern Begriffen, mithin ist keine der andern Geschlecht, keine eigentlich oder figürlich, sondern beyde sind aus ursprünglichen Verstandes-Verrichtungen entsprungen.

Ueber des reellen Dinges (welches doch selbst nirgends erklärt wird, hier jedoch in weit engerem Verstande als bey unsern Metaphysikern, das existierende bedeutet) andere Beschaffenheit, die Güte, waren nicht weniger Meynungen und Streitigkeiten als über die erstere. Suarez entscheidet am Ende zwar für die beste Seite, doch ist ihm dieser Begriff weniger denn der vorhergehende deutlich geworden. Gut heißt etwas theils an sich, theils einem anderen; im letzten Verstande ist die Güte nichts anders, als was seiner Natur nach zu einem andern sich schickt (conueniens est), oder ihm vortheilt; im erstern aber, was vollkommen ist. Doch wird es hievon in einer Bedeutung noch unterschieden, wo vollkommen heißt, was ohne Einschränkung, oder absolut gut ist (bonum simpliciter). In einer andern hingegen, wo vollkommen heißt, was das ihm zukommende Wesen, oder die ihm zukommende Realität hat, ist gut und vollkommen einerley. In dieser ist auch die Güte nichts anders als das Ding; denn gutes, oder vollkommnes Gold seyn, heißt nichts anders als Gold seyn. Woraus denn folgt, daß jedes reelle Ding gut ist 1). Wie gesagt, Suarez tappt hier sehr im Dunkeln; denn genaue Gränzen der Begriffe sucht man vergebens. Hätte er Wahrheit und Güte näher ver-

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 10. sect. 1.

Digitized by Google

gleichen, er würde dann zwischen beyden viel Aehnlichkeit, und dadurch den rechten Begriff vielleicht gefunden haben.

Unter dem reellen Dinge aber verstand man auch was wir reell nennen, das positive, und so war die Folge da, daß alles positive gut, und, Kraft des Gegensatzes, alles nicht reelle, übel ist, mit bestimmteren Worten, wenn ein Ding die ihm zukommende Vollkommenheit nicht besitzt 1). Hier fühlt sich der Worte Zweydeutigkeit, zugleich aber auch deren eigentlicher Sinn gar leicht; man wollte wol sagen, wenn ein Ding nicht so vollkommen ist, als es seiner Natur gemäß seyn könnte, und sollte. Zugleich ersieht man, daß man schon damals der neuern Aufklärung des Begriffs von Realität und Negation ziemlich nahe gerückt war.

Hieraus wird in Ansehung der Ursachen des Uebels folgende Theorie gebildet; als Uebel erfordert es keine End-Ursache, kann sie aber zufolge der Absicht des Wirkenden freylich haben. Beraubung und Mangel ist kein Zweck in den Dingen; ein frey handelndes Wesen kann aber dennoch etwas Böses zum Zweck haben, wegen einer entfernten Absicht, in so fern nemlich, was in einer Rücksicht Uebel ist, in einer andern nützlich seyn kann. Hier würde doch strengerer Beweis gefordert werden müssen; sollte ein freyes Wesen mit Ergötzung am Zerstöhren durchaus unmöglich seyn? Wirkende Ursache hat das Uebel allemal, doch nur zufällige, nicht wesentliche; es erfolgt gegen des Wirkenden Absicht, oder natürliche Handels-Weise; und das zwar, wenn entweder das Wirkende ei ne

1) Suarez disp. Metaphys. disput. 11. sect. 1.

Digitized by Google

eine Form mittheilt, die Beraubung einer andern zur Folge hat, das Feuer z. B. wenn es dem Wasser seine natürliche Kälte nimmt: oder, wenn die wirkende Ursache in sich Mangel und Schwäche hat; so folgt das Hinken aus einer Schwäche in den Gliedern: oder endlich, wenn von Seiten der Ursache der Ausfluß gehöriger Vollkommenheit gehemmt wird. In diesen Fällen insgesammt entspringt das Uebel nicht aus dem positiven der Ursache; denn Affirmation ist nur eigentliche Ursache der Bejahung, wie Negation der Verneinung; mithin ist das Gute nicht an sich, nur zufälligerweise, Ursache des Uebels (causa per accidens) 1). Scharfsinnig in der That, und durch neuere Metaphysiker noch mehr ins Helle gebracht; nur fehlt zur gänzlichen Ueberzeugung der Beweis noch, daß alles Uebel blos negativer Natur ist. Freylich ist Negation allemahl darin, wenn ein Ding nicht hat, was es haben könnte, und haben müßte; aber was dadurch verneint wird, ist auch das allemahl negativer Natur? Auch der Wille andern zu schaden? der, zu zerstöhren?

Von des Dinges Beschaffenheiten geht Suarez zu dessen Ursachen über, auf eine eben nicht sehr schickliche Art; denn ehe man wissen kann was Ursache ist, und ob dergleichen auch der Betrachtung werth ist, muß festgesetzt werden, daß entstehende und vergehende Dinge vorhanden sind. Oder, soll auch hier nur vom Grunde noch blos die Rede seyn; so muß doch vorher ausgemacht seyn, ob es solch eine Beziehung unter den Dingen giebt, oder geben kann, als Grund und Gegründetes sind; das heißt, es muß von Veränderungen, und von Beziehungen der Dinge

1) Suarez disp. Metaphys. disput. XX. sect. 3.

zu einander wahrer seyn geredet worden. Dies zu fühlen, war man noch nicht tief genug in den Zusammenhang der Begriffe vorgedrungen, hat mans doch heutiges Tages nicht einmahl durchgängig gefühlt! Vom Grunde nun, oder der Ursache, (beydes wird unter einem Worte hier nicht zum schicklichsten zusammengenommen) sagt Suarez, hat Aristoteles keine Erklärung hinterlassen; aber nach ihm hat man sich bemüht sie aufzusuchen. Einige nemlich haben gesagt, Ursache ist, wodurch man der Frage, warum etwas ist: oder wird? Genüge leistet. Hier wird der Grund hauptsächlich verstanden, obgleich die Ursache nicht ganz ausgeschlossen: desto mehr sind die Neuern zu tadeln, welche diese Erklärung des Grundes wieder in Umlauf gebracht haben. Die Erklärung unsers Metaphysikers enthält ferner die Worte propter quid, sehr sprachwidrig, weil diese auf eine Absicht vornemlich hinweisen. Suarez selbst tadelt mit vollem Rechte daran, sie sey nicht deutlicher als das zu Erklärende, weil das propter quid mehrere Bedeutungen zuläßt. Er hätte hinzufügen können, wenn es auch die nicht hätte, früge sich doch von neuem, was dies Warum sagen will; darin eben läge die Spitze der Untersuchung. Andere lehrten deshalb, die Ursache ist das worauf ein anderes folgt (ad quod aliud sequitur). Suarez erinnert, dadurch werde die Ursache so gut als das Princip erklärt; er konnte hinzusetzen, ad quod sey zweydeutig, und würde es auch blos für vnde, woraus, genommen: so sey dennoch die neue Frage, was dies bedeuten soll? Noch andere endlich, und zwar die neueren, bedienten sich allgemein der Erklärung, Ursache ist, von dem etwas an sich abhängt (a quo aliquid per se pendet.) Die, sagt Suarez, gefällt mir in der Hauptsache, doch würde ich sie lieber so ausdrücken, Ursache ist das

das Princip, welches vermöge seines Wesens, einem andern Daseyn zufließen läßt (per se influens esse in aliud) 1)

Die Scholastiker hatten diesem nach alle Gegenden wo die Definition der Ursache gefunden werden mag, ziemlich genau durchsucht; ohne darum dem Begriffe seine völlige Deutlichkeit und Bestimmtheit zu verschaffen. Die letzte Erklärung hat allerdings den Vorzug der Genauigkeit, und Angemessenheit; aber dennoch wird auch so der Grund nicht sorgfältig genug von der Ursache unterschieden, noch sonst alle Misdeutung hinlänglich ausgeschlossen. Soll blos Mittheilung des Daseyns gemeint seyn, wenn etwas vorher nicht vorhandenes zur Existenz gelangt, dann werden die Modifikationen und Veränderungen ausgeschlossen, die doch ihre Ursachen auch haben. Sollen sie es nicht, wie es denn gewiß ist, daß sie es nicht sollen; so muß man sehr künstliche und gezwungene Wendungen nehmen, um unter die Erklärung sie zu bringen. Auch entspringt die zu unrichtigen Vorstellungen verleitende Folge daraus, daß die Existenz von der Ursache gleichsam in die Wirkung hinüber geht, folglich in der Ursache vorher liegt, welches Schöpferkraft bezeichnet, die von den meisten, wo nicht allen Ursachen, doch sehr weit entfernt ist.

Die Ursachen theilte dem Aristoteles zufolge die Schule in materielle, formelle, wirkende, und End-Ursachen; welche Eintheilung schuld ist, daß unter dieser Ueberschrift Suarez nebst seinen Vorgängern, von Materie und Form handelt, ohne die Begriffe gehörig vorbereitet, das ist, gezeigt

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 12. sect. 2.

Digitized by Google

zeigt zu haben, was in allen Dingen es ist, das die Materie und Form ausmacht. Ihnen sind beyde Begriffe nicht einmahl im strengen Sinne transcendent, und desto größer ist ihr Versehen. Doch bringt sie Suarez dieser Höhe näher; es giebt, spricht er, in den Dingen Veränderungen, jede Veränderung aber setzt ein Subjekt voraus, welches bleibt, unterdessen die Beschaffenheiten oder Formen wechseln: also muß es ein erstes und oberstes Subjekt aller Veränderungen geben, und dies ist die erste Materie. Man kann hier nicht ohne Ende fortgehen, so daß was jetzt Subjekt ist, hernach wieder ein anderes Subjekt habe; sondern es muß schlechterdings irgend einen Stillstand, mithin ein solches Subjekt geben, das nicht wieder Subjekt eines andern ist. Dies beweißt Suarez nach Aristoteles mit Gründen, hergenommen aus den Entstehungen und Vergehungen der Dinge, das heißt aus der Natur ihre, mithin solchen, die nicht Allgemeinheit genug haben. Doch erkennt er deren Anwendung auf jede Gattung veränderlicher Dinge sehr gut, wie auch, daß hiedurch allein das Daseyn einer ersten Materie im eigentlichen Sinne nicht erhärtet wird. 1) Dann aber lag ihm ob zu beweisen, daß in den Dingen überhaupt so etwas Veränderliches, und Veränderung vorkommt; lag ihm ferner ob, dies im Allgemeinen näher zu bestimmen, und dadurch den Begriff mehr aufzuhellen, als von Aristoteles geschehen war.

Von hier fällt Suarez zur Betrachtung der Materie in der Welt herab. Die bekannten, und mehr schon berührten Streitigkeiten über deren Natur, ob sie nemlich ab-

1) Suarez disp. Met. disputat. 13. sect. 1.

abgesondert von aller Form Existenz in sich schließt? treiben auch ihn gewaltig ins Enge. Die ersten Thomisten waren der Meynung, ohne alle Form sey die Materie nichts; späterhin fühlte man sonder Zweifel, daß sie so zum Unding werden würde, mithin ihr etwas von Realität müßte zugestanden werden. Dahin trachtet denn auch Suarez, ohne alle Form soll die Materie etwas seyn, und dennoch alle Existenz, alle Thätigkeit (actus) in ihr aus der Form entstehen. Hier ist das Wort actus, welches an sich schon so unbestimmt in der Schule ist, gar bequem sich zu verbergen, und einen Widerspruch künstlich zu bedecken. Die Materie, fährt er fort, schließt nicht alle Würklichkeit aus, sie hat eine metaphysische (actum metaphysicum), und heißt nur pura potentia, ein bloß mögliches Ding, in Rücksicht auf das formende (respectu actus informantis) und würklich machende (actuantis) 1). Der künstlichste Nonsense, den man sich vorstellen kann, so viel thun Worte in den Wissenschaften!

Hätte Suarez die Mühe sich gegeben den Begriff der Materie überhaupt, genauer zu untersuchen, er würde folgenden Streit richtiger entschieden haben; unter den Arabern schon waren einige, die allen Substanzen eine Materie, als Bestandtheil zuerkannten, in welchem Sinne läßt sich, weil die Bücher nicht zu haben sind, nicht füglich ausmachen. Die ersten Scholastiker nahmen diese für körperliche Materie; als man aber dieses Begriffs höhere Allgemeinheit inne ward, und ihn mit dem eines Subjectes gleichlautend fand, konnte es nicht als ungereimt angesehen

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 13. sect. 4. 5.

gesehen werden, daß auch unkörperliche Substanzen aus Materie bestehen. Weshalb auch mehrere, um doch der Rechtgläubigkeit nicht Abbruch zu thun, die Materie in mehrere Gattungen abtheilten, und eine körperliche, himmlische, und geistige Materie erfanden. Diese beweisen ihren Satz sehr richtig damit, daß alle erschaffene Substanz ein Vermögen hat etwas zu werden, was sie noch nicht ist; alle Veränderlichkeit aber von der Materie herrührt. Dennoch spricht Suarez dieser Behauptung das Urtheil der ungezweifelten Unwahrheit, und hebt darauf an des Gegentheils Möglichkeit darzuthun; aber so seicht, daß man ihn zu bemitleiden sich nicht erwehren kann 1). Ein Subjekt, unterschieden von der Form, ist keiner veränderlichen Substanz abzusprechen; dies Subjekt aber ist von der Form nicht reell trennbar, nicht nach Wegnahme der Form, noch als Substanz zurückbleibend, sondern bloßes ens rationis, wie es auch der Scholastiker erste Materie nicht umhin kann zu seyn.

Da man die Materie so allgemein nahm, daß sie in ein bloßes Subjekt überging; brachte man sich in nicht geringe Verlegenheit, wie es mit der Ausdehnung möchte zu halten seyn? Alles Materielle hat Ausdehnung; im Begriffe der Materie liegt sie nicht; wo soll man sie hernehmen? Mit andern Worten, ist in der ersten Materie Grund zur Ausdehnung vorhanden? Hier theilte man sich in zwey große Partheyen, deren eine verneinend antwortete, und die Ausdehnung aus der Vereinbarung der substantiellen Form mit der Materie erklärte. Die Materie, sagte sie, ist an sich nichts würkliches, nur etwas potentielles,

1) Suarez disp. Met. disp. 14. sect. 3.

stelles, mithin kann kein Accidens, keine Ausdehnung in ihr enthalten seyn. Sie hatte Recht, hätte aber dies auf festere Art begründen können. Die andere hingegen antwortete bejahend, und stützte sich darauf, daß die Materie ihre eigene, von der Form abgesonderte Existenz hat, mithin stark genug ist (ueber existirem sufficientem) ein Accidens zu tragen (ut sustentet accidens), also auch die Ausdehnung zu unterstützen. Den im letzten Satze gemachten Sprung zu decken, wendet Suarez sich nach allen Ecken, und bringt unter dem Beystande einiger Kunstwörter endlich heraus, was er verlangt 1). Von Seiten der Wahrheit ist die letzte Behauptung die vorzüglichste, von Seiten des richtigen Schlusses, die erste.

Obgleich man die höhere Allgemeinheit des Begriffs der Materie nicht deutlich und allgemein erkannte: so war man doch von Seiten der Form weiter vorgerückt, und hatte, ungewiß zu welcher Zeit, den Unterschied der Form in physische und metaphysische, eingeführt. Es giebt, spricht unser Metaphysiker, eine der physischen ähnliche Zusammensetzung aus Form und Materie, wobey aber doch von der eigentlichen Materie abstrahiret wird, und welche darum die metaphysische heißt. Sie ist zwiefach, die eine, aus der Natur und dem für sich bestehenden Subjekte; die andere, aus dem Geschlechte und der Differenz. In jeder Zusammensetzung muß das eine als Materie, das andere als Form betrachtet werden, damit Eins zu Stande komme; auch muß das eine, Subjekt und mangelhaft, gleichsam Materie; das andere, dessen Erhöhung, Vervollkommnung, und gleichsam Form seyn.

Me-

1) Suarez disp. Met. disp. 14. sect. 3.

Digitized by Google

Metaphysische Form demnach ist in der metaphysischen Zusammensetzung, was eine Sache wesentlich ausmacht. Beyde jene Zusammensetzungen aber unterscheiden sich darin, daß die erste eine reelle ist, weil die Dinge an sich einigermaßen unterschieden sind; die letzte keine reelle, weil hier nur Gedanken-Unterschied vorkommt. Diese Form heißt auch Natur, oder Wesen 1).

Im Grunde hat Suarez allerdings Recht, bey allem Denken, wo nicht einfache Begriffe zum Grunde liegen, wird ein Begriff, der unbestimmteste, zuerst, hernach ein bestimmterer zu ihm gedacht; dies ist der Grund der Unterscheidung in Materie und Form. Nur hatte er seine Gedanken nicht weit genug entwickelt, vornemlich aber Materie und Form zu einseitig betrachtet.

Die wirkende Ursache nahm Aristoteles für eine Gattung von Ursachen, in Gemäßheit dessen erklärten die Scholastiker zuerst die Ursache im Allgemeinen, dann deren Gattungen, und darunter auch die wirkende. An der von den Griechen gegebenen Erklärung wären der Fehler zu viele und zu sichtbare, als daß man sie nicht sehr bald hätte bemerken sollen. Suarez hat dies keinen Hehl, und ist deshalb bemühr, sie nach bestem Vermögen zu entfernen. Die wirkende Ursache, spricht er, ist das Princip von dem, durch eigne Natur, die Veränderung zuerst entspringt, oder ist. Wollte man dagegen einwenden, auch die Materie wirke zur Veränderung mit: so dient zur Antwort, das wol, aber von ihr entspringt sie doch nicht zuerst, sondern vom Wirkenden. Oder, diese so bestimmte

1) Suarez disp. Met. disp. 15. sect. 11.

Digitized by Google

stanzte Erklärung passe vorzüglich auf die End-Ursache, weil sie zuerst das Wirkende in Bewegung setzt: so wäre die Antwort, das Wirkende habe doch allein reellen Einfluß auf die Wirkung, nicht der Zweck, und von dem sey hier nur die Rede. Oder: die Erklärung bezeichne hier nur die erste Ursache, welches noch der wichtigste Einwand ist: so erwiederte man, es werde nicht das erste unabhängige Princip verstanden, sondern das erste in einer bestimmten Reihe von Ursachen 1). Dies letzte ist mehr Ausflucht als gründliche Antwort, solche Bestimmung muß in der Definition schon liegen, wenn sie einen Gegner zum Stillschweigen bringen soll. Noch einen Einwurf ward Suarez nicht gewahr; diese Definition unterscheidet sich von der einer Ursache überhaupt nicht hinlänglich; diese giebt Daseyn, und ist Daseyn geben, nicht auch verändern, und Veränderung hervorbringen? Freylich will die Schule das nicht zugestehen, weil dadurch ihr ganzes Ursachen-System zu Boden gefällt wurde: aber sie kann es doch auch, richtigen Begriffen zum Trotze, nicht ableugnen.

Diese wirkende Ursache nun wird wieder in mehrere Unter-Gattungen getheilt, die nicht alle hieher gehören, weil sie Gründe voraussetzen, welche, wenn man noch die Ursache im Allgemeinen betrachtet, nicht können gelegt werden. Physische und moralische, Haupt-Ursache und Werkzeug (causa principalis et instrumentalis), beziehen sich auf speciellere Begriffe, als vorkommen, so lange man das Wesen der Ursache untersucht. Die letztere Abtheilung besonders war den Scholastikern ein wahres Kreuz: nach

1) Suarez disp. Met. disp. 17. sect. 2.

nach Anführung vier verschiedener Bestimmungs-Arten, mißräth dem ehrlichen Suarez seine eigene handgreiflich Zu Charakteren eines Werkzeugs nimmt er an, es sey jede Kraft, die einem gegeben wird, dadurch zu wirken, in welchem Sinne auch die Form Instrument heißen könne; oder was an die Stelle eines andern gesetzt wird um zu wirken; endlich, und zwar im eigentlichsten Verstande, was mitwirkt, oder erhoben wird (sleumur) zum Bewirken einer Sache die edler, denn es selbst ist 1). Also ist wol das Schneiden des Holzes, edler denn die Säge! Er will vielleicht sagen, das Werkzeug könne durch sich die Wirkung nicht hervorbringen; aber ein Stein kann ja doch im Herunterfallen vom Berge, einen Menschen tödten. Mit einem Worte, diese Bestimmungen sind nicht viel besser als gar keine.

Diese Gelegenheit bringt ihn auf die hier unschickliche Frage, ob die Geschöpfe einige Kraft zum Wirken besitzen? Etwas ist davon schon oben berührt, hier will ich vorher einige der sonderbaren schon auf die Bahn gebrachten Meynungen anführen. Der bey den Arabern schon vorhandenen Behauptung, daß die Creatur schlechterdings nicht wirken könne, sollen Peter D'Ailly, und Gabriel Biel nicht abgeneigt gewesen seyn. Suarez sagt, er kenne keine Gründe von Erheblichkeit dafür, doch schiene ihm folgendes etwas zu beweisen: so viel man den Geschöpfen von Wirksamkeit giebt, nimmt man dem Schöpfer. Wirkt Gott nicht alles: so hängt von ihm nicht alles ab, und dies ist doch ungereimt. Wirkt er alles, so muß er es wegen seiner Vollkommenheit auch mit

1) Suarez disp. Met. disp. 17. sect. 1.

Digitized by Google

mit hinlänglicher Kraft wirken, und dann sind alle andere Wirker überflüssig, und unkräftig. Eine andere Meynung wollte, daß die Körper nichts, nur die Geister etwas wirken könnten, und das soll die des Avicebron gewesen seyn. Eine dritte, die des Avicenna, die Geschöpfe können nur Accidenzen, keine Substanzen wirken. Die unsers Metaphysikers geht endlich dahin, daß die Geschöpfe Kraft besitzen, ihrer Natur angemessene Wirkungen darzustellen; wie die Erfahrung lehre, und a priori keinen Widerspruch mit sich führe. Das erstere gehöre hier nicht hin, weil keine Erfahrung uns zu belehren vermag, daß das Feuer mit eigner Kraft wärmt, ja nicht einmahl, daß unsre ganz eigne Kraft denkt. Gegen das letzte führt er selbst an, es sey widersprechend, wirksam und im Wirken von einem andern abhängig seyn 1). In der That kommt diese Behauptung durch die von der Erhaltung aller Dinge, als einer fortgesetzten Schöpfung, und dem Ursprunge aller Kraft aus Gott, in nicht geringes Gedränge. Ist alle Kraft von Gott ursprünglich; so muß sie durch ihn auch erhalten werden, sie ist mithin nichts als Fortsetzung göttlichen Wirkens, und folglich sind ihre Wirkungen, Gottes Wirkungen.

Alle Ursache, wenn sie nicht schaffe, welches doch die natürlichen nicht thun, wirkt auf etwas, welches durch ihre Kraft leidet. Hier entsteht die Frage, müssen wirkendes und leidendes nothwendig zwey reell verschiedene Dinge seyn? Manche Schwierigkeiten erheben sich: die Seele bringt durch denselben Willen die Liebe hervor, und nimmt

1) Suarez disp. Met. disp. 18. sect. 1.

Digitized by Google

nimmt sie auch in sich auf, lebende Wesen bewegen sich selbst. Die Antworten der großen Lehrer theilten sich: Scotus nebst den Seinen leugnete des Unterschiedes Nothwendigkeit; andere behaupteten sie; noch andere suchten sich durch Distinktionen Mittelwege. Diesen folgt auch Suarez; zuerst, sagt er, ist der Unterschied als Substanzen zwischen dem wirkenden und leidenden nicht nothwendig, wie aus den angeführten Beyspielen sich ergiebt. Zweytens läßt sich in der auf sich selbst wirkenden Substanz das wirkende vom leidenden auf mancherley Art unterscheiden, als That nemlich, als Form und Materie, als Vermögen; bey den Thieren ist das Princip der Bewegung ihre bewegende Kraft; und diese kommt der Seele zu, also ist Unterschied des Bewegten und Bewegenden vorhanden; bey den innern Seelenhandlungen (actionibus immanentibus) findet sich gleichfalls solch ein Gedankenunterschied a) Hier verwickelt sich Suarez am meisten, nicht nur zeigt er nicht, woher die Veränderung eigentlich entspringt, indem er blos an abstrakten Worten klebt; sondern er nimmt auch, sich einigermaßen zu helfen, die Aristotelischen species zu Hülfe, und stürzt sich so, einer Verlegenheit zu entgehen, in die andere. In der Haupt-Sache indessen hat er Recht, daß substantieller Unterschied nicht allemahl, wol aber der von Vermögen, oder Verschiedenheit der Aktionen und Modifikationen, zwischen dem Wirkenden und Leidenden vorhanden ist.

Ob die Ursache allemahl das Leidende berühren muß, oder auch in einer Entfernung zu wirken vermag, war in der Schule nicht allgemein entschieden. Scotus nebst man-

a) Suarez disp. Met. disp. 18. sect. 7.

manchem seiner Anhänger, waren der erstere, Thomas mit den Seinen, der letztern Meynung. Jene nahmen zum Schirm die Wirkung der Sonne auf die Erde, die Bezauberungen durch Augen, die größere Hitze des Wassers, als des Kessels auf dem Feuer, des Spiegels, als der Luft durch die Sonne, das Fahren eines geworfenen Körpers durch die Luft, nebst andern Dingen mehr, die theils nicht hinreichen einem Satze a priori, Festigkeit zu geben; theils auch nach heutiger Naturlehre nicht einmahl die einzelnen Fälle beweisen. Mehr hat die entgegengesetzte Behauptung vor sich, welche größerer Sicherheit halber Suarez näher dahin bestimmt, daß nichts auf ein anderes durch einen dazwischen liegenden leeren Raum wirken kann; liegt ein Körper dazwischen, dann muß das Wirkende zuerst auf den, und durch ihn auf den andern wirken 1). Der Beweis a priori fehlt auch auf dieser Seite, und damit war die ganze Lehre zu einer metaphysischen noch nicht hinlänglich geeigenschaftet.

Von der wirkenden Ursache fährt Suarez fort zu behaupten, sie verderbe schlechterdings nichts; es ist nemlich gewiß, daß alles Verderben oder Aufhören des Daseyns, nur durch eine positive besondere Thätigkeit erfolgt; also entsteht die Verderbung daher, daß die Setzung eines Daseyns, die Aufhebung eines andern zur Begleitung hat. Positive Wirkung entspringt nur aus positiver Aktion; diese aber geht nicht geradezu, und vermöge ihres Daseyns, auf Nichtseyn, mithin kann dadurch keine Verderbung, oder Vernichtung entstehen. Demnach kommt alle

Zer-

1) Suarez disp. Met. disp. 18. sect. 8.

Zerstöhrung aus einem Mangel an Wirksamkeit nnd Kraft; und es ergiebt sich hieraus, daß bey allem Aufhören und Vernichten zwar Veränderung, aber nicht allemahl Aktion vorkommt. 1). Aber ists nicht positives Wirken, wenn wir ein Glas zerbrechen, ein Haus niederreißen? Alle diese subtilen Schlüsse scheitern an täglichen Erfahrungen, und geben dadurch ihren heimlichen Mangel hinlänglich zu erkennen.

Aus den Ursachen folgt die Wirkung unausbleiblich, oder, wie die Schule sich nicht ganz bestimmt ausdrückte, nothwendig, wenn folgende sechs, von Skotus und einigen seiner Nachfolger festgesetzte Bedingungen vorhanden sind: daß die Ursache mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet; der Gegenstand des Eindrucks fähig, und nahe genug; das zwischen beyden etwa befindliche Medium die Thätigkeit der Ursache anzunehmen geschickt; kein Hinderniß vorhanden; der Gegenstand nicht schon mit der ganzen zu bewirkenden Form versehen; endlich daß auch das zugegen ist, was etwa natürlicherweise vor der Wirkung erfordert wird. Von andern werden noch mehr Bedingungen nahmhaft gemacht, welche aber Suarez mit Recht als überflüssig verwirft. 2) Auch diese könnten vermittelst genauerer Bestimmung auf wenigere gebracht, und die letzte hauptsächlich könnte, als zu unbestimmt, und vorherige schon in sich haltend, ausgeschlossen werden. Auch müßte man billig, die bey allen endlichen Ursachen vorkommenden Bedingungen, von den bey Körpern und Geistern erforderlichen absondern.

Ei-

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 18. sect. 11. 2) Ibid disp. 19. sect. 1.

Digitized by Google

Einigermaßen thut auch Suarez das, indem er die freyen, das ist, geistigen Ursachen hier ausdrücklich ausnimmt, und besonders von ihnen handelt; dabey aber untersucht er mehr die Natur der Freyheit und deren Vereinbarung mit der Nothwendigkeit, als die Bedingungen, unter welchen freye Wesen wirken. Daß gar keine Freyheit vorhanden ist, folgerte man aus dem Neu-Platonischen und Aristotelischen Grund-Satze, daß die erste Ursache aus Natur-Nothwendigkeit handelt, folglich einer solchen alle andern Wesen, als von ihr abhängig und in Bewegung gesetzt, unterworfen seyn müssen; daß ferner, falls dies nicht statt hat, doch alle andere Ursachen, eben weil sie unter der ersten stehen, nothwendig handeln. Daß zudem der Mensch insbesondre, den Einflüßen der Gestirne und andrer äußern Gegenstände ausgesetzt, von ihnen allen regiert wird, mithin nicht frey seyn kann; daß endlich des Menschen Verstand im Erkennen keine Freyheit hat, sondern stets unabänderlichen Gesetzen unterworfen ist, vermöge welcher unter gegebenen Umständen sein Wirken nicht anders ausfallen kann, als es geschieht; daß also auch der Wille, dem Verstande untergeordnet, nicht frey seyn kann. Diesen in der That scharfsinnigen, von Griechen und Römern nicht aufgestellten Gründen, setzt Suarez zuerst die Erfahrung entgegen, welche lehrt, daß es in unserer Macht steht, etwas zu thun, oder nicht zu thun, weshalb auch Belohnungen und Strafen unsere Handlungen lenken, und Reue oder Billigung sie begleitet. Dagegen konnte man zwar noch erinnern, dies alles lasse sich noch denken, wenn unser Wille und Urtheil nothwendig bestimmt werden, weswegen Suarez die Billigkeit hat zu bekennen, diese Erfahrungen reichen noch nicht hin; es gebe aber andere, welche darthun, daß wir auch bey un-

Digitized by Google

veränderter Erkenntniß den Entschluß ändern, sitzen oder stehen, den, oder jenen Weg nehmen können. Auch fühlen wir es in unsrer Gewalt, nach Strafen, Drohungen, oder Einreden, uns dadurch rühren, oder nicht rühren zu lassen 1). Hiermit glaubt Suarez vollen Sieg erfochten zu haben, darum wahrscheinlich weil die Gegner ihre Waffen gegen diese Schutzwehren noch nicht gerichtet hatten. Jetzt weiß man, daß ein Theil dieser Erfahrungen unrichtig, weil unter durchaus gleichen innern und äußern Umständen eine Entschließungs-Aenderung nicht möglich; ein anderer richtig zwar, aber nicht zweckdienlich ist, weil die Verhärtung vom vorhergegangenen Entschlusse entweder nicht abhängig, sondern blos instinktartig, oder wenn das nicht, doch von einem andern Grunde abhängig ist.

Nun geht unser Metaphysiker zur Hebung obiger Einwürfe über. Falls die erste Ursache aus Natur-Nothwendigkeit handelt, ob dennoch in den andern Freyheit möglich sey? war unter den Thomisten und Skotisten zur Streitfrage worden. Skotus verneinte sie, und Suarez tritt ihm mit allem Rechte bey 2). Den Schwierigkeiten vom Einflusse des Verstandes und äußerer Gegenstände aus dem Wege zu kommen, erklärt sich Suarez über die Natur der Freyheit weiter so: die Freyheit ist ein thätiges Vermögen, die in sich, aus ihrer innern Kraft im Stande ist ihre Aktionen hervorgehen zu lassen, oder aufzuhalten. Daher können zwey besondere Vermögen in ihr noch unterschieden werden, das eine, zu wollen, das ist, den

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 19. sect. 2.
2) Ibid sect 3.

Digitized by Google

den Akt zu verrichten; das andere, nicht zu wollen, das heißt, ihn aufzuschieben. Freyheit aber ist auch ein Vermögen, das unter allen Erfordernissen zum Handeln, dennoch wirken und nicht wirken kann; mit andern Worten, wenn alles gesetzt wird, was vor der Handlung hergeht, aber in ihr selbst nicht wesentlich eingeschlossen ist. 1). Diese dunkle Unterscheidung hätte doch genauere Erörterung erfordert; Bestimmung nemlich, was unter solchen praerequisitis antecedenter, seu in actu primo, für Dinge sollen begriffen werden. Aber auch so ist deutlich genug, daß Suarez der gleichgültigen Freyheit sich zu sehr nähert, und dem Satze des zureichenden Grundes zu viel Gewalt thut, weil in diesen Fällen, der Handlung von einem Grunde nicht das mindeste übrig bleibt. Freylich gewinnt er dadurch über den bestimmten Einfluß äußerer Gegenstände, und selbst der Verstandes-Einsicht die Obermacht; aber ein guter Fechter muß auch keine Blößen geben.

Ueberdem stritt man, ob die Freyheit, im Verstande, oder im Willen, oder in beyden, ihren Sitz habe? Welchen Streit, als aus Unkunde in der genauen Seelenlehre entstanden, und an sich nicht sehr belehrend, ich vorbey gehen, und dafür über die Natur-Theologie lieber einiges anmerken will.

In der Abhandlung über die Ursachen begriffen, macht Suarez die Abtheilung derselben in die erste, und in die zweyten Ursachen; jene ist Gott, und darum wird nun natürlicherweise die Gottes-Gelahrtheit der Vernunft hier ab-

1) Suarez disp. Met. disp. 19. sect. 4.

Digitized by Google

abgehandelt, und das, noch ehe bewiesen ist, daß ein Schöpfer, oder eine Schöpfung vorhanden ist. Gott, fügt er hinzu, wird in der Metaphysik aus zwiefachem Gesichts-Punkte, als erste Ursache, und als erstes Wesen betrachtet. Obgleich der letzte an sich vorangeht, müßen wir doch den ersten zuerst vornehmen, da wir durch die Wirkungen zur Kenntniß der Ursache gelangen 1).

Wie unschicklich solche Anordnung ist, darf heut zu Tage nicht ausführlich dargethan werden, selbst in Suarez Gedanken liegt schon dieser Beweis, sobald sie nur um einige Grade mehr aufgehellt werden. Doch verdient Bemerkung, daß schon hier einiger Saame, der noch jetzt nicht überall genug unterschiedenen Erkenntniß Gottes a priori und a posteriori ausgestreut ist. Aus gegenwärtiger Vernunft-Theologie werde ich nichts als die Lehre von Gottes Mitwirkung herausheben, weil das übrige alles unter andern Nahmen oben schon da gewesen, und Suarez hier weniger neu ist. Alt war schon die Meynung, und von der Griechischen Philosophie eingeführt, daß Gott bey den Handlungen der Dinge in der Welt nicht unmittelbar mitwirkt; Durand weckte sie auf, und war, so viel man weiß, der erste welcher mit eignen Gründen sie stützte. Der vorzüglichste davon war; zur selben Handlung können zwey nächste wirkende Ursachen unmöglich sich vereinen, wofern nicht beyde unvollkommen sind, und jede von der Wirkung nur einen Theil hervorbringt. Ihrer Evidenz zum Trotze ward diese Behauptung als ketzerisch verworfen, deshalb von allen Seiten angegriffen,

1) Suarez disp. Met. disp. 20.

Digitized by Google

griffen, und auf alle erſinnliche Arten als falſch darge-
ſtellt. Man erfand Diſtinktionen über Diſtinktionen, um
des Schluſſes Kraft abprellen zu laſſen, und dadurch be-
wirkte man ſo viel endlich, daß der Verſtand, unvermö-
gend durch dieſen Staub zu ſchauen, zuletzt die Wahrheit
auf dieſer Seite glaubte ergriffen zu haben. Gern be-
kenne ich, dieſe Diſtinktionen weder überſetzen noch begrei-
fen zu können, und traue es der Leſer Billigkeit zu, daß
ſie mir die Qual erſparen werden, zu ſchreiben, was ich
nicht verſtehe 1).

Suarez geht von hier zur Betrachtung der Urſachen
hinüber, und ſtellt einige Cauſal-Grundſätze von Wichtig-
keit auf, die mir vorher nicht vorgekommenen ſind. Ver-
gleicht man mit ihren Wirkungen die Urſache: ſo ergiebt
ſich, daß keine Wirkung vollkommner denn ihre Urſachen
alle ſeyn kann, weil ſie von dieſen ihre ganze Vollkommen-
heit empfängt, und keine Urſache geben kann, was ſie nicht
hat. Daß aber die Wirkung vollkommener iſt, als jede ih-
rer innern Urſachen, Materie, Form oder Beſtandtheile,
weil ſie die ganze Vollkommenheit von allen zuſammen
enthält. Daß endlich die ganze Wirkung nicht alle wir-
kende Urſachen zugleich an Vollkommenheit übertreffen
kann, weil von ihnen allen der Wirkung ganze Vollkom-
menheit herfließt. 2). Vergleicht man Urſache und Wir-
kung in Rückſicht auf die Zeit: ſo ergiebt ſich, daß die
Materie nicht ſpäter, wol aber eher ſeyn kann, als das
aus ihr gebildete, und nicht allemahl ihm der Zeit nach
vorgehen muß. Daß die Form mit ihrer Wirkung alle-
mahl

1) Suarez diſpp. Metaphyſ. diſp. 22. ſect. 1. f.f. 2) Ibid
diſp. 26. ſect. 1.

Digitized by Google

mahl zugleich ist, weil sie außer dem geformten nicht existieren kann, ausgenommen blos die vernünftige Seele. Daß die wirkende Ursache zwar vor der Wirkung hergeht, aber auch mit ihr zugleich seyn kann; denn sie bedarf zu ihrem Daseyn die Wirkung nicht, und hat mit ihr keinen nothwendigen Zusammenhang 1). Dies letzte ist nicht genugthuend aufgelößt, was man vornemlich wissen will, und wegen anderer Streitigkeiten zu wissen nöthig hat, ob die wirkende Ursache allemahl der Zeit nach vor ihrer Wirkung hergehen muß? erfährt man nicht; unerachtet ein großer Theil des Streites über die Welt-Ewigkeit schon damahls auf diesen Punkt gewälzt war.

Das Vorzüglichste bey der oben erwähnten Lehre vom göttlichen Mitwirken (concursus) kommt darauf an, ob mehrere Ursachen zusammen eine Wirkung so hervorzubringen vermögen, daß sie jeder ganz zukomme? Skotus nebst vielen Thomisten sogar, achteten das unmöglich, ohne darum in der Lehre vom göttlichen Mitwirken weniger rechtgläubig zu seyn. Vermuthlich rüstete die Rechtgläubigkeit sie mit Kraft aus, die Widersprüche entweder nicht zu sehen, oder zu verdauen. Ihre Gründe waren, es widerspricht einer die ganze Wirkung hervorbringenden Ursache (causa totalis), eine Gesellschafterin zu haben. Hat sie eine Gesellschafterin: so wirkt diese entweder nichts, oder etwas schon Geschehenes. So deutlich auch das ist, behauptete dennoch eine Gegen-Parthey, dies enthalte gar keinen Widerspruch. Eine Behauptung solcher Art verdient, daß man sich ein wenig bey ihrer Beschönigung verweile; man lege zwey Feuer an einerley Holz, überall gleich,

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 26. sect. 2.

Digitized by Google

gleich, und gleich gut bereitet: so wird jedes wirken, so viel es kann, das heißt, beyde bringen eine und dieselbe Wirkung hervor; beyde bringen sie ganz hervor, weil beyde Kraft haben, sie ganz hervor zu bringen, und keins das andere hindert. Herrlich bewiesen, wenn es nur zusammenhienge! Allerdings werden beyde Feuer das Holz verbrennen, aber auch mit gleicher Geschwindigkeit, mit eben der Heftigkeit, mit welcher eins allein es thun würde? Auch an derselben Stelle des Holzes, woran es eins thun würde? Suarez wählt einen wohlbedächtlichen Mittelweg; widersprechendes, meynt er, enthalte diese Behauptung nicht, aber natürlicherweise könne doch einerley Wirkung nicht von zwey Ursachen ganz und auf einmahl entspringen. Zwey Ursachen nemlich können zugleich jede die ganze Wirkung darstellen, ohne daß eine davon gar nichts dazu beyträgt, oder auch, falls beyde nicht zugleich anheben, kann eine die Wirkung der andern fortsetzen, und jene blos auf Erhaltung der vorigen Wirkung arbeiten. 1) Lauter kümmerliche Ausflüchte, die noch kümmerlicher erscheinen, wo die natürliche Unmöglichkeit solches Wirkens soll bewiesen werden, als für welche nun kein Beweis-Grund mehr übrig bleibt.

Ob verschiedene Ursachen in verschiedener Zeit einerley Wirkungen hervorzubringen vermögen, das ist, ob eben das numerische Licht von dieser Lampe, auch von einer andern Lampe, dieser übrigens an Kräften gleich, nur numerisch von ihr verschieden, entstehen könne? ward gleichfalls gestritten. Thomas mit etlichen Anhängern verneinte es, weil, falls eben die numerische Wirkung auch von einer

1) Suarez disp. Met. disp. 26. sect. 4.

ner andern Ursache könnte bewerkstelligt werden, sie von dieser Ursache nicht wesentlich abhängen würde; auch kein Grund vorhanden wäre, warum diese individuelle Ursache, diese individuelle Wirkung habe. Diese Beweise waren freylich nicht unwiderstehlich, weshalb auch Skotus mit den Seinen sie umzustoßen, und die entgegengesetzte Behauptung aufzustellen, nicht schwer fanden. Darum hauptsächlich weil zwey Ursachen derselben Gattung gleiche Kraft haben, folglich was die eine aus solcher Materie, auch die andere daraus machen kann. Auch dies war nicht befriedigend, weil, nach Suarez richtiger Bemerkung, daraus nur Identität, nicht numerische Einheit der Wirkungen fließt. Er stellt noch eine Untersuchung über die Frage an, wie man einer, gleichnahmige Wirkung hervorbringenden Ursache (causa vniuoca), den ihrer Kraft ganz genau entsprechenden Gegenstand bestimmen könne? Und, da er auch hier festen Grund nicht antrifft, glaubt er in den letzten Beweisen mehr Wahrscheinlichkeit zu finden, und spricht also gegen alle Vernunft das End Urtheil zum Vortheil der Skotisten 1). Das Licht dieser Lampe kann dem Lichte jener Lampe völlig gleich, auch für uns völlig ununterscheidbar, nie aber ihm numerisch einerley seyn, weil die Partikeln aus diesem Oele nie numerisch dieselben seyn können, die von jenem Oele ausgehen. Man hatte in der Frage nicht bestimmt, ob in beyden Lampen einerley Oel numerisch seyn soll, oder auf diesen Umstand in der Antwort keine Rücksicht genommen, und eben darum ward der Streit so verwickelt.

Nach

1) Suarez disp. Met. disp. 26. sect. 5.

Digitized by Google

Nach so überhaupt betrachtetem Dinge steigt Suarez zum besondern herab, und fängt nun an des Dinges Gattungen abzutheilen, und jede näher zu bestimmen. Hier kommt er zuerst auf das endliche und unendliche Ding. Unglücklicherweise aber ist von beyden vorher noch nichts vorgekommen, mithin sieht man nicht, woher auf einmahl diese Abtheilung entstehen soll. Endlich und unendlich sind Qualitäten, und beziehen sich auf die Quantität, die aber tief unten erst in Untersuchung genommen wird. Man erblickt also abermahl Abweichung von der natürlichen Anordnung, die denn hier auch die Folge mit sich führt, daß vom endlichen und unendlichen keine deutliche Begriffe können gegeben werden. Zum Theil hatte man dies gefühlt, indem Suarez sich selbst einwirft, endlich und unendlich gehe nur auf Ausdehnung; auch lasse sich der Unendlichkeit Wesen nicht deutlich genug machen, um allen übrigen Abtheilungen zum Grunde gelegt werden zu dürfen. Das alles, glaubt er, werde jedoch leicht hinfallen, sobald der Abtheilung Zweck zur Klarheit gediehen sey. Dieser bestehe darin, Gott und die Geschöpfe von einander zu sondern, weil wir aber die Gottheit nicht durch positive und passende Begriffe denken können; müssen wir verneinende nehmen. Dadurch ist man in der Haupt-Sache nicht eben gebessert; warum nahm man nicht andere verneinende Begriffe? Warum drückt gerade das unendliche diesen Unterschied am besten aus?

Mit dieser Abtheilung ist die Eintheilung des Dinges in das durch sich selbst, und das durch ein anderes existierende Ding gleichlautend (ens per se, ens ab alio), welche zwar bejahend scheint, in der That jedoch verneinend ist. Durch sich kann kein Ding anders als vermöge positiver

Wir-

Digitized by Google

Wirkung seyn, dies ist es in so fern es existiert, ohne von einem andern zu entspringen. Damit ist auch die Abtheilung des Dinges in das nothwendige, und zufällige gleichlautend, deren letzteres ist, was existiert, aber doch nicht existieren, oder nicht existiert, aber doch existieren kann; ersteres hingegen, was so existiert, daß es das Seyn nicht entbehren kann. Gleichlautend ferner die Abtheilung in das Ding, welches seinem Wesen nach, und das welches durch Mittheilung Ding ist (ens per essentiam, et ens per participationem); welches blos andere Worte sind, für selbstständiges und nicht selbstständiges Ding. Gleichlautend die Abtheilung in erschaffenes und unerschaffenes Ding; endlich auch die in das was anders seyn kann als es ist, und welches ist was es ist (ens potentiale, et purus actus). Gegen die völlige Einerleyheit dieser Abtheilungen kann manches, jedem von selbst leicht beyfallende mit Grund erinnert werden; mit dessen Uebergehung will ich lieber seine Erklärung vom endlichen und unendlichen hersetzen.

Nachdem Suarez so lange seinen Leser hat im Finstern tappen lassen, gefällt es ihm endlich Licht herbeyzubringen. Endlich und unendlich sind von der Ausdehnung zwar entlehnt, werden aber doch figürlich auf unkörperliche Gegenstände angewandt. Wir bemerken nemlich in den Dingen verschiedene Vollkommenheits-Grade, jedes Ding ist auf einen derselben eingeschränkt (finitum) so daß alle andere dadurch Ausschließung erhalten. Je mehr nun ein Ding Vollkommenheiten besitzt, oder, je größern Antheil es an der ganzen Vollkommenheit des Dinges hat, desto vollkommener nennen wir es. Weil aber alle Dinge ihre Vollkommenheit von einem höhern Wesen empfangen: so sehen

Digitized by Google

sehen wir ein, es muß schlechterdings Eins seyn, welches alle, jedem Dinge mögliche Vollkommenheiten besitzt. Dies ist denn das unendliche; folglich besteht diese Unendlichkeit nicht in der Ausdehnung, sondern in der Vollkommenheit, die obgleich sie untheilbar ist, dennoch keine Vollkommenheiten, die irgend einem Dinge möglich sind, ausschließt 1). Ganz ins Helle ist auch so der Begriff noch nicht gesetzt, aber doch genug, um einzusehen, daß er im Wesentlichen mit dem der Neuern übereinkommt.

Nun handelt unser Metaphysiker das rückständige von der Natur-Theologie ab, und kehrt dann wieder zu den endlichen Dingen zurück. Hier stößt ihm die Frage zuerst auf, ob in diesen Existenz und Wesen (esse et essentia) reelle Verschiedenheit haben? Allen Misdeutungen Zugang zu verschließen, stellt er gleich anfangs fest, Seyn solle hier so viel sagen als existieren; denn unterscheidet man von der Existenz das Seyn des Wesens (esse essentiae): so setzt dies dem Wesen nichts zu, sondern ist blos in Gedanken davon verschieden. Wie also das Wesen eines Geschöpfes nicht besagt, daß selbiges etwas würklich vorhandenes ist: so bedeutet auch das Seyn des Wesens nicht, daß dies Wesen würkliches Daseyn hat. Das Seyn der Subsistenz (esse subsistentiae) ist eingeschränkter als das des Wesens, dies kommt nur Substanzen, das Seyn des Wesens, Substanzen und Accidenzen zu. Das Seyn der Wahrheit eines Satzes ist nichts würklich existierendes, sondern besteht einzig im würklichen Zusammendenken im Urtheile, als dessen Gegenstande (esse objectiuum in intellectu componente). Die Existenz nun ist etwas reelles, in

1) Suarez disp. Met. disp. 28. sect. 1.

Digitized by Google

in den Dingen selbst befindliches; denn nichts kann durch ein Gedankending, oder eine von außen angenommene Benennung existieren. Hier ist ein einleuchtendes Beyspiel, welche Mühe der Verstand hatte, durch unnütz gehäufte Worte sich hindurchzuarbeiten, um Begriffe zu bestimmen, die ohne sie leichtere Bestimmung gestatteten!

Diese Existenz nun hielten manche für reell verschieden vom Wesen der endlichen Dinge, weil sie durch die wirkende Ursache zum Wesen hinzu kommt, mit dem Wesen sich verbindet, um in ihm sich zu befinden, und von dem Wesen durch Untergang des Geschöpfs getrennt wird. Andere dagegen, deren Anführer Skotus war stellten sich dieser Theorie entgegen; zwischen beyden sey zwar formeller Unterschied, das ist, sie werden verschieden gedacht; aber kein reeller, das ist, sie seyn nach der Trennung nicht verschiedene fortbestehende Dinge; denn obgleich vom Daseyn das Wesen kann getrennt werden; habe doch der umgekehrte Fall nicht statt, die Existenz der Weiße, könne ohne die Weiße selbst nicht erhalten werden. Zu diesen kam noch die dritte Meynung, Existenz und Wesen seyn nur in Gedanken verschieden, welcher nach Alexander von Hales viele anhiengen. Suarez tritt ihr gleichfalls bey; aber in einem andern Sinne als die Worte anfangs haben, oder zu haben scheinen. Man verstehe, spricht er, dies so: die Existenz und das existierende Wesen der Geschöpfe gegen einander gehalten, haben bloßen Gedanken-Unterschied (distinctionem rationis ratiocinatae), denn das existierende Wesen dieses Dinges, ist die Existenz dieses Dinges mit diesem Wesen. Dies leuchtet ein; dennoch hält Suarez die völlige Entscheidung für schwer, und die Untersuchung voller

Zwey-

Digitized by Google

Zweydeutigkeit 1). In der That ist sie das, aber nicht der Sache nach, sondern den hergebrachten Kunstwörtern der Schule nach; die Gattungen der Verschiedenheit waren, nach oben beygebrachtem, auf völlig bestimmte Begriffe nicht gebracht, mithin blieb in diesen, wie in mehr andern Fällen höchst zweifelhaft, unter welche Gattung sie gebracht werden müßten, nachdem die eigentliche Natur des Unterschiedes schon lange entschieden war.

Hier so behutsam als möglich zu verfahren, wirft Suarez die Frage auf, was denn der Creaturen Wesen sind, bevor Gott das Daseyn ihnen ertheilt? und leitet damit die Untersuchung in die aller verborgensten, und dunkelsten Wege der Metaphysik. Er legt gleich anfangs zum Grunde, vor der Schöpfung habe das Geschöpf kein wahres und reelles Daseyn, und in diesem Zustande sey sein Wesen nichts. Hiegegen fügt er an, werden einige geringfügige Einwendungen gemacht, die ich anführen will, um sie abzufertigen. Dennoch haben diese geringfügigen Einwendungen noch lange nachher unter den Metaphysikern Streit erregt, der noch dazu am Ende mehr auf die Seite, als beygelegt ist. Man höre: die wesentlichen Prädikate kommen von aller Ewigkeit her den Dingen zu. Gott kennt der Dinge Wesen von Ewigkeit her; sind diese nichts als Gedankendinge, was ist denn die göttliche Erkenntniß? Reelle Wissenschaft, muß die nicht reelle Gegenstände betreffen? Nun aber geht die nicht auf das Daseyn, sondern auf das Wesen der Dinge.

Was sagt hiezu Suarez? Folgendes: solche Sätze haben keine ewige Wahrheit, als in so fern sie objektiv im göttl-

1) Suarez disp. Met. disp. 31. sect. 1.

Digitized by Google

göttlichen Verstande existierten, weil sie solche Existenz in keinem andern Verstande hatten, und als Subjekte gar nicht vorhanden waren. Zur Wahrheit derselben gehörte mehr nicht, als daß die Begriffe solche Verbindung haben konnten. Aber, gesetzt es wäre kein Gott, so werden doch diese Sätze wahr bleiben, auch der Gottes-Leugner, ohne der Gottheit Daseyn anzuerkennen, muß sie zugeben. Hier verstummt Suarez, ein Beweis daß er seinen Gegner nicht bis auf das äußerste verfolgte, noch den Grund bis in alle Tiefen durchdachte. Dies war eine der vornehmsten Schwierigkeiten, befriedigender löst er den andern Knoten: Gottes Erkenntniß fordert keine würklich vorhandenen Dinge, und der Dinge Wesen sind etwas zwischen Gedanken- und reellen Dingen in der Mitte liegendes, sie sind würklich möglich, und der Existenz fähig, das Wesen der Geschöpfe vor ihrem Daseyn ist nichts als Möglichkeit 1). Dies letztere stimmt mit der Wolfischen Erklärung genau überein, es ist jedoch zur völligen Lösung des Knotens nicht hinreichend; denn nun frägt sich, wenn nichts als Gott wäre, wie kann da etwas anders Möglichkeit haben? Gedenkbarkeit im göttlichen Verstande kann es wohl haben, aber ist die hinlänglich? Wir denken ferner die Wesen vom göttlichen Verstande auch unabhängig, denken sie als Wesen, wenn kein solcher Verstand wäre; wie fern haben wir darin Recht? Die Einwürfe also waren so sehr leicht nicht.

Selbst Suarez ward dies in der Folge gewahr, indem die Gegner ihn noch einmahl darauf zurückzukommen nöthigten. Die ewigen Wahrheiten von erschaffenen Dingen, wie

1) Suarez disp. Met. disp. 31. sect. 2.

Digitized by Google

wie können sie ewig seyn, wenn mit der Empfindung der Dinge auch ihr Wesen aufhört? Einige spätere Theologen wußten sich nicht anders zu retten, als daß sie solchen Sätzen die ewige Wahrheit ableugneten, und dagegen annahmen, sie fiengen an wahr zu seyn, sobald ihr Gegenstand existierte, und hörten mit dessen Existenz auf Wahrheit zu enthalten. Dem pflichtet unser Metaphysiker nicht bey, weil die Sätze nicht dadurch Wahrheit haben, daß Gott sie erkennt, sondern umgekehrt Gottes Erkenntniß auf ihre Wahrheit sich gründet. Er löst den Knoten so: in Sätzen dieser Art hat das Wort ist zweyerley Bedeutung, entweder bezeichnet es reelle Existenz der beyden dadurch verbundenen Begriffe, oder es besagt nur, daß das Prädikat wesentlich dem Subjekte angehört, das Subjekt mag nun existieren oder nicht. Im ersten Falle hängt des Satzes Wahrheit zweifelsohne vom Daseyn der darin verbundenen Dinge ab; im andern aber gehört zur Wahrheit der Sätze nicht das Daseyn der in ihnen verbundenen Dinge. In dieser Bedeutung sind die kategorischen Sätze mit den hypothetischen gleichbedeutend; jeder Mensch ist ein Thier, will sagen, wenn einer Mensch ist, ist er Thier. Solche Sätze fordern keine wirkende Ursache zu ihrer Wahrheit, sie findet sich in der Region der Möglichkeit so gut als im Gebiete der Würklichkeit. Hier kehrt aber sogleich die Einwendung wieder, was ist denn solche nothwendige Verknüpfung bey nicht existierenden Dingen? Sie ist mehr nichts entgegnet unser Philosoph als die Identität der beyden in den Sätzen durch die Copula verknüpften Worte. Wie nemlich im Bezirk der Würklichkeit Mensch und Thier einerley ist; so ist es auch der mögliche Mensch mit dem möglichen

Thiere 1). In der That ist Suarez hier der Auflösung so nahe als möglich; aber seine Worte haben noch Zweydeutigkeit, und schließen daher alle Bedenklichkeiten nicht aus. Identität im eigentlichen Verstande gehört nicht hieher, sie findet in dergleichen Sätzen zwischen Prädikat und Subjekt gar nicht statt; ist gleich der Mensch ein Thier: so ist doch seine Menschheit mit seiner Thierheit darum nicht einerley.

In Ansehung der Existenz drehen sich die Scholastiker nach allen Seiten, um sie vom Wesen gehörig zu unterscheiden. Suarez erklärt Wesen und Daseyn für einerley im Grunde, aber dadurch unterschieden, daß Wesen das bezeichnet, wodurch ein Ding unter ein gewisses Geschlecht gebracht wird; Existenz aber, wodurch es außer seinen Ursachen in der Reihe der würklichen Dinge sich befindet 2). Lauter vieldeutige Ausdrücke!

Nun geht unser Metaphysiker zur nähern Betrachtung des erschaffenen Dinges über, und zu dem Ende theilt er es zuvörderst in Substanz und Accidens. Ohne die Unbequemlichkeit dieser Abtheilung zu fühlen, freylich nicht; denn er macht sich die Einwürfe; auch beym unerschaffenen Dinge wird der Begriff von Substanz angewandt, also muß das Ding überhaupt zuerst in Substanz und Accidens, die Substanz nachher in die erschaffene und unerschaffene getheilt werden. Zudem giebt es noch allgemeinere Abtheilungen des Dinges, es kann in das absolute und relative (absolutum & respectiuum) getheilt werden. Er sah also das Wahre, nur wollte er es nicht einsehen; trotz

1) Suarez disp. Met. disp 31. sect. 12. 2) Ibid sect. 6.

Digitized by Google

roh dem, setzt er hinzu, muß behauptet werden, jene Eintheilung sey die beste, und die genugthuende. Dies ist die gemeine Meynung, welcher eben ihre Selbst-Evidenz solche Allgemeinheit gewonnen hat; sie bedarf also mehr einer Erklärung der Worte, als neuer Beweise. Zwar kann man den Begriff von Substanz auch auf Gott ausdehnen, aber in der Allgemeinheit wird er hier nicht genommen, er soll uns blos die erschaffene Substanz bezeichnen. Hier ist Substanz, nicht, was vor sich besteht, (per se est) sondern was den Accidenzen zur Unterlage dient, oder dienen kann (accidentibus subsistit), dies hat seine Accidenzen nicht vermöge seines Wesens, und ist mithin unvollkommen und erschaffen. Obgleich also nicht zu leugnen ist, daß des Dinges Eintheilung in Substanz und Accidens reellen Grund hat: so folgt daraus doch nicht, daß diese Abtheilung der gegenwärtigen hätte müssen vorgesetzt werden. 1) Dies alles deckt den Fehler mehr als es ihn heilt; der Grund vor den Vorzug der gewählten Abtheilung ist nur, daß Substanz hier in der allgemeinsten Bedeutung nicht genommen werden soll, mithin sie volo. Da Suarez die Richtigkeit jener Eintheilung zugesteht, warum ließ er sie ungenutzt liegen?

Bey solchem Mangel an Deutlichkeit der Begriffe in ihrer ersten Rang-Ordnung läßt sich eine nur erträglich befriedigende Erklärung der Substanz nicht erwarten. Aus des Wortes Etymologie leitet unser Metaphysiker folgende Merkmahle der Substanz ab; sie muß in sich und vor sich seyn (in se ac per se); sie muß den Accidenzen

1) Suarez disp. Met. disp. 32. sect. 1.

Digitized by Google

zur Stütze oder Unterlage dienen 1). Hier ist zweydeutig ob seyn so viel als ausser den Gedanken existieren, oder in Gedanken seyn, oder beydes zugleich bedeuten soll; zweydeutig, ob das für sich seyende blos das ist, was ohne Hülfe eines andern Begriffes kann gedacht werden, oder was ohne Beystand eines andern zur Anschauung gelangt; zweydeutig endlich, was die Unterlage für einen Begriff geben soll. Dieser irrige Begriff, sobald er in voller Strenge angewandt wird, hat noch Jahrhunderte nachher Philosophen auf Abwege gebracht, und verführt sie bis auf diesen Tag.

Aristoteles Abtheilung der Substanz in vollständige und unvollständige (completa et incompleta), so ungereimt sie ist, behält nicht nur Suarez bey, er vermehrt sie sogar mit einer neuen, indem er beyde Classen wieder in physisch und metaphysisch vollständige und unvollständige unterscheidet. Vollständig nennt er die Substanz, welche allein ganze oder unverstümmelte Substanz ist; unvollständig hingegen die, welche als Theil einer Substanz gedacht wird, oder ist. Beyspiele der letzten Art sind Form und Materie, die, jede für sich, nicht völlige Substanzen sind. Aber kann denn eine Form ohne alle Materie in und vor sich existieren? oder Grundlage einiger Accidenzen seyn? Beydes kann sie nach eignen Grund-Sätzen der Schule nicht; also widerspricht ja die Abtheilung, der Definition des Geschlechts offenbahr.

Physisch unvollständige Substanz heißt die, welche Theil einer andern ist, oder die substantielle veränderliche Beschaffenheit (modus substantialis), oder die noch im Wer-

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 33. sect. 1.

Digitized by Google

Werden begriffene Substanz. Metaphysisch unvollständig aber ist die Differenz; vollständig hergegen die letzte Gattung 1). Hier fehlte es am Vermögen deutlich zu erklären, denn was für Definition gelten soll, ist es so wenig, daß ohne die Beyspiele kein Mensch je das Definitum daraus errathen würde. Der physische Sinn der Abtheilung, auf den integranten Theil angewandt, ist das einzige mit der generischen Erklärung übereinkommende der ganzen Eintheilung. Eine substantielle Modifikation kann doch nicht vor sich existieren, so wenig als eine Differenz es kann. Woraus am Ende fließt, daß im allgemeinen Begriffe das Seyn in sehr schwankender Bedeutung genommen ward, worin gegen allen Sprach-Gebrauch der Mensch, das Pferd im Allgemeinen, als Substanzen gelten können. Hiedurch ward diese ganze Lehre, nebst den Haupt-Begriffen, auf lange Zeiten in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Die erschaffene Substanz theilt nun Suarez in materielle und immaterielle, gerade als ob nicht dies auf alle Substanz paßte. Nach strenger Ordnung aber kann sie als Grund-Abtheilung nicht einmahl Gebrauch haben, weil die Materie, als solche nicht unmittelbar, sondern erst nach manchen Vorbereitungen a priori erkannt wird. Unter das Hauptstück der immateriellen Substanzen bringt nun unser Philosoph, was heut zu Tage den Nahmen Pneumatologie führt. Hieraus ist das wesentliche unter andern Titeln oben vorgekommen, und neue Entdeckungen oder Berichtigungen habe ich in dieser Wissenschaft nicht angetroffen. Suarez hebt sehr ungeschickt mit der Frage an,

1) Suarez disp. Met. disp. 33. sect. 1.

Digitized by Google

an, ob die Vernunft das Daseyn anderer Geister als Gott darzuthun im Stande sey? verfährt also a posteriori, und die Sache in die Cosmologie gehört, statt a priori den Begriff zu bestimmen. Schon daraus ist abzunehmen, daß hier in Ansehung der Sätze und ihrer Anordnung nicht so viel als bey den Neuern darf erwartet werden; aber erinnern mußte ich doch, daß die Sache selbst, anonymisch in der scholastischen Metaphysik schon vorkommt. 1)

Von da wendet sich Suarez zur Untersuchung der materiellen, das ist, wie er ausdrücklich hinzusetzt, körperlichen Substanz überhaupt. Dies also ist es was einige Neuere unter dem Nahmen der Somatologie befaßt haben. Materie und Form untersucht hier unser Metaphysiker, mit gänzlicher Vorbeygehung anderer noch erheblicherer Eigenschaften des Körpers, so daß dieser Abschnitt ziemlich mager ausfällt. 2)

Von da tritt er zum andern Gliede der oben gemachten Eintheilung, dem Accidens, und wirft die Frage auf, ob das Befinden in einem andern (inhaerentia) des Accidens allgemeinen Begriff ausmache? Das Accidens gehört nicht zum Begriffe oder Wesen eins andern Dinges, weil es aber doch an sich ein Ding ist; muß es auch für sich ein Wesen haben, mithin kann die Inhärenz sein Wesen nicht seyn. Nicht würkliche Inhärenz; denn manche Accidenzen werden, den Glaubens-Lehren zufolge, auch außer ihren Subjekten erhalten; auch die Fähigkeit in einem andern sich zu befinden nicht, weil einige Accidenzen sich

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 35. 2) Ibid disp. 36.

Digitized by Google

sich schlechterdings in irgend einer Substanz befinden müssen. Diesen Knoten zu lösen war man auf mehrerley Meynungen verfallen, Suarez tritt keiner gänzlich bey, und wählt sich mitten durch sie eine eigene. Accidenzen, von welchen äußere Benennungen hergenommen werden, befinden sich nicht in ihrem Subjekte, nicht das Kleid im gekleideten, nicht der Ort in dem welcher ihn einnimmt. Welche Accidenzen hingegen an sich, und verschieden von der Substanz, eigne Realität, oder Würklichkeit haben, (entitatem) zu deren Wesen gehört innere Fähigkeit in einer Substanz zu seyn, weil ohne die, sie nicht Accidenzen seyn könnten. Welche Accidenzen nur Modifikationen eines Dinges sind, die müssen auch in einem Dinge würklich sich befinden. Endlich, Accidenzen sind zwar Affektionen der Substanzen, doch nicht nothwendig unmittelbare, weil einige vermittelst anderer in der Substanz sich befinden, wie die inneren Wirkungen, Fertigkeiten, u. s. w. welche sich auf die Vermögen gründen 1). Das Befinden in einer Substanz stellt sich Suarez, seinen Führern zufolge, ein wenig zu materiell vor, als ein Liegen in, ein mögliches Herausnehmen aus ihnen. Er unterscheidet nicht genug das Hinzusetzen des Begriffs im Verstande, von der innigen Vereinigung im Anschauen; daher kommt diese ganze Frage nebst ihrer ganzen Schwierigkeit; der Anschauung zufolge liegt kein Accidens in der Substanz, kann keins von ihr weggenommen werden, und dennoch Accidens bleiben, oder Etwas seyn. Dann bestimmt er auch nicht hinlänglich, ob das allein Accidens seyn soll, was zu dem vor sich bestehenden außer seinem Begriffe noch

1) Suarez disp. Metaphys. disp. 37. sect. 2.

Digitized by Google

noch hinzugedacht, oder in dem Dinge außer dem Wesen noch vorhanden ist? Im ersten Fall ist Wärme Accidens des Feuers; im andern sogar dessen Substanz.

Nun geht Suarez die Accidenzen der Reihe nach durch, und kommt dabey auch auf die Ausdehnung (quantitas continua). Hier war zwischen Nominalisten und Realisten heftiger Streit, ob die Ausdehnung von der materiellen Substanz und ihren Qualitäten reell verschieden ist? Erstere behaupteten der Natur zufolge, sie sey es nicht, jede materielle Substanz habe dadurch Ausdehnung daß sie materiell ist, und die Materie unterscheide sich von der Ausdehnung nur durch den verschiedenen Betrachtungs-Punkt. Ein materielles Wesen nemlich besteht aus mehreren Theilen, diese haben gegen einander verschiedene Lagen, und sind auf eine gewisse Art verknüpft, dadurch hat sie Ausdehnung. Die letzteren hingegen, getreu der Orthodoxie wegen der Transsubstantiation, bestanden auf der reellen Verschiedenheit der Ausdehnung von der Materie. Sie trieben auch etwas von Beweis darin auf, daß ausgedehnte Dinge einander durchdringen, körperliche nicht, mithin die Ausdehnung von etwas anderem als dem Körper, und seinen Qualitäten entspringen muß z). Sonderbar, daß sie den Grund nicht hinzufügten, welcher wahrscheinlich den Philosophen aus Stagira zu gleicher Behauptung veranlaßte, daß im Begriff der Materie keine Ausdehnung vorkommt; dies gab doch Anlaß zu genauerer Prüfung und zu Berichtigung mancher Sätze, es hatte überdem blendenden Schein. Das gegenwärtige Argument ist von geringem Belange, und verwechselt abstrakte Aus-

z) Suarez disp. Met. disp. 40. sect. 2.

Digitized by Google

Ausdehnung mit der konkreten, noch dazu fehlen Beyspiele von solchen Durchdringungen, an denen man des Schlusses Kraft erproben könnte. Dies ist nun die schöne Folge vom Inhäriren der Accidenzen in den Substanzen! Ohne dies erschien die Behauptung sogleich in ihrer absurden Nacktheit!

Noch der Ungereimtheiten über diesen Gegenstand nicht genug! Die Ausdehnung hatte man Aristoteles zu gefallen sehr unschicklich quantitas continua benahmt, ein Ausdruck der sich in eine Sprache, die dessen nicht schon durch Verderbung gewohnt ist, nicht wol übertragen läßt. Hiemit begnügte man sich lange Zeit, endlich aber gerieth man doch auf die rechte Benennung, und betrachtete auch in dieser Verbindung den verwandten Begriff der Theilbarkeit. Nun erhob sich natürlich die Frage, in welchem Verhältnisse diese drey, quantitas continua, Ausdehnung, und Theilbarkeit, mit einander stehen? die nun nichts anders als leeres Geschwätz von vielen Bogen hervorbringen konnte. Die Frage faßte man so: ob Theilbarkeit, oder Ausdehnung der Theile der Substanz, in der quantitate continua wesentlich gegründet, und davon abhängig ist? So enthält die Aufgabe selbst Nonsense, indem man wissen will, ob die Ausdehnung in sich selbst Grund hat? Ueber diesen Nonsense theilten sich die tiefen Doctores in mehrere Partheyen, viele lehrten, von der quantitate continua komme zunächst blos Theilbarkeit, und die sagten doch etwas mehr als leere Worte. Die andern, mit ihrem Anführer Skotus, wollten die Ausdehnung, das ist, daß eine Sache Theile außer Theilen habe, sey Wirkung dieser Quantität, und obgleich sie nebenher den Begriff der Ausdehnung mehr aufhellten: sagten sie doch im

Grun-

Digitized by Google

Grunde leere Tautologie. Suarez, weiser denn beyde, bemüht sich den Streit beyzulegen, und verdoppelt dadurch den Nonsense 1).

Ob in der Ausdehnung Punkte, Linien, und Flächen, als reell vom Körper verschiedene Dinge sich befinden, wurde in der Schule mit großer Meynungs-Verschiedenheit gestritten, das ungereimte in der Frage auf die Seite gestellt (denn Punkte in der Ausdehnung sind von Punkten im Körper wesentlich verschieden), welches aus Verwirrung ähnlicher, aber im Grunde sehr verschiedener Begriffe erwuchs, und bey genauer Untersuchung auf Ungereimtheiten in manchen Behauptungen hätte führen müssen, blieben in der Sache, wie die Schule sie nahm, Dunkelheiten in Menge. Die Punkte sind hier Grundlage alles übrigen, mit denen die Linien und Flächen stehen und fallen, mithin richtete man auf sie die Frage zunächst. Durand, Occam, nebst ein Paar andern, antworteten verneinend, weil sonst eine unendliche Anzahl von Punkten als schon würklich gesondert, und reell verschieden im endlich ausgedehnten vorhanden seyn müßte, indem solches ohne Aufhören sich theilen läßt. Sie führten noch ein Paar Gründe auf, die aber aus damahls gangbaren Neben-Begriffen entlehnt waren, und die Haupt-Sache nicht trafen. Gerade diesen entgegen behaupteten der heil. Thomas mit den Seinen reelles Daseyn der Punkte, Linien, und Flächen: eine Kugel berührt ja die Fläche in einem Punkte. Die dritte Parthey wählte den Mittelweg, daß Punkte, Linien, und Flächen zwar als Gränzen, nicht aber mitten in den Körpern reell vorhanden sind; die vierte endlich leug-

1) Suarez disp. Met. disp. 40. sect. 4.

Digitized by Google

leugnete alle Punkte und Linien, um blos begränzende Flächen zuzugeben, dergleichen in jedem Körper nur eine vorkomme. Diese Mittel-Meynungen erklärt Suarez mit Recht für unhaltbar, gegen die beyden äußersten, von welchen er die wählt, welche die Realität der Punkte verficht; mit dem Beyfügen jedoch, daß solche Punkte im Körper nicht würklich abgetheilt, nur abtheilbar sich finden, mithin reell in ihnen enthalten sind 1). Wie er sich nun gegen die Demonstrationen der Mathematiker retten will, daß die Ausdehnung ohne Ende theilbar ist, sehe ich nicht ab.

Von der Qualität hatte Aristoteles keine Erklärung hinterlassen; die Scholastiker suchten diesem Mangel abzuhelfen, und versuchten auf mehreren Wegen diesen schweren Begriff ins Helle zu bringen. Einige wollten, sie sey ein absolutes, die Form begleitendes, oder in ihr sich gründendes Accidens. Diesen stand entgegen, daß einige Qualitäten nicht aus der Form fließen, wie Figur: andere weder aus der Materie noch aus der Form, wie die Helligkeit der Luft. Darum sagten andere, die Qualität sey ein Modus der Substanz, welcher ihr Vermögen zu einer besondern zufälligen Existenz bestimmt. Allein dies leidet auch auf die Quantität Anwendung, ja auf die übrigen Accidenzen, vorzüglich die im Subjekte allein befindlichen. Weshalb noch andere endlich wollten, sie sey alles was außer der Quantität im Subjekte ist, eine verneinende Erklärung zwar, die aber doch wegen gänzlichen Mangels an Erkenntniß des eigenthümlichen Wesens der Qualität, geduldet werden müsse. Nicht ganz damit zufrieden,

forscht

1) Suarez disp. Met. disp. 41. sect. 5.

Digitized by Google

forscht Suarez nach mehr positiver Bestimmung, und geräth auf den Gedanken, die Qualität ist ein absolutes Accidens, der erschaffenen Substanz beygegeben, ihre Vollkommenheit im Handeln so wol als Existieren, zu ergänzen. Denn da diese Substanz sehr eingeschränkt ist: so kann sie aus eignem Wesen ihre ganze Vollkommenheit nicht haben. 1) Dies alles beruht darauf, daß Qualität und Substanz im Grunde nicht eins, und nur durch unsere Denk-Akte verschieden sind; der von Hypothesen nicht verdrehte Verstand wird an diesen Merkmahlen die Qualität schwerlich erkennen.

Die spätern Zeiten der Schule fiengen an die Dauer mit der Existenz zu vergleichen, und Occam war der Meynung, sie bezeichne außer dem Daseyn eine Succession, mit welcher die dauernde Sache entweder koexistiert, oder koexistieren kann, und sie sey demnach ein Daseyn, fähig mit der Succession zu koexistieren. Dagegen erinnerten verschiedene, eine Sache daure, wenn sie auch einen Augenblick nur existiere, und ein Augenblick sey doch keine Dauer. Darum bestimmten andere es so: die Dauer schließt Existenz ein, und zwar eine noch nicht aufgehobene. Aber es ward eingewendet, die Dauer bezeichnet etwas positives, eine Fortsetzung der Existenz. Die Thomisten endlich sagten, die Dauer ist eine meßbare Existenz, welches auf unerklärliche Sätze am Ende führt; denn wie wollte man das mesbare Daseyn vom unmesbaren zulänglich unterscheiden? Die erstern Behauptungen haben größern Vorzug der Deutlichkeit, und Angemessenheit, wes-

1) Suarez disp. Met. disp. 42. sect. 1.

Digitized by Google

weshalb auch Suarez ihnen beytritt 1). Doch ist auch die letzte von allem wahren nicht entblößt, weil sie auf die Frage führt, woraus erkennt man denn daß etwas dauert?

Die Zeit erklärt unser Metaphysiker durch eine successive Dauer; sie kann nur in successiven und an einander hängenden Veränderungen gefunden werden (in motu successivo et continuo). Wollte man einwenden, einiger Dinge ganzes Daseyn, wie das der Töne, der Stimme, bestehe in der Succession; so diente zur Antwort, daß doch mehrere Theile derselben zugleich existieren, und fortdauern, also dies nicht berechtigt, dem obigen Satze eine Einschränkung anzufügen. Die Zeit kommt auch bey den Veränderungen der Engel vor, wenn sie z. B. die Intensions-Grade im Begehren und Denken, vermöge ihrer Freyheit vermehren, oder vermindern 2). Hier wird ein beträchtlicher Schritt zur richtigern Bestimmung des Begriffs, und zur Entfernung jener unverständlichen Erklärung des Philosophen aus Stagira gethan. Ganz angemessen aber ist diese Erklärung noch nicht.

Nicht so gut hilft sich Suarez in Ansehung des Ortes; den hatten einige für den durch den Körper angefüllten Raum angesehen, welcher an sich etwas leeres, aber vom Körper ausfüllbares sey. Hievon kann sich Suarez, weil er weder Substanz noch Accidens ist, keinen Begriff machen, und fällt deshalb einer andern noch dunklern Erklärung bey, der Ort, oder das vbi, spricht er, ist ein reeller und innerer Modus der Sache, welche irgendwo zu seyn

1) Suarez disp. Met. disp. 50. sect. 1. 2) Ibid sect. 8.

Digitized by Google

seyn gesagt wird, und von dem sie es hat, daß sie hier oder dort ist. Dieser Modus hängt nicht von dem sie einschließenden, noch von irgend einem sie umgebenden Körper ab 1).

Aus allem bisher Gesagten ergiebt sich, daß Suarez unter den Scholastikern ein Eklektiker ist, und keiner Parthey ausschließend anklebt. Auch auf ihn hatte der neue Geist der Belebung und Verbesserung der Wissenschaften gewirkt, indem er den blinden Sekten-Eifer aus seinem Herzen verbannte, und indem er ihn deutlichere Begriffe, faßlichere Einkleidung, und zierlichere Sprache suchen hieß. Eben dies hat ihm noch lange hernach großen Einfluß verschafft, so daß unter den größten Metaphysikern des folgenden, selbst noch des gegenwärtigen Jahrhunderts mehrere, aus ihm geschöpft haben; Leibnitz und Wolf insbesondre hatten ihn mit nicht geringem Fleiße studiert, und verdankten ihm manche Anleitung zu ihren tiefern Forschungen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Peter Pomponatius.

Nachdem in Italien die ächte Aristotelische Lehre durch Wiederauflebung der Ursprache, und neue schönere, auch rich-

1) Suarez disp. Met. disp. 51. sect. 1.

Digitized by Google

richtigere Uebersetzungen in Gang gebracht war, fand sie eifrige Anhänger, und es entstand eine Alt-Aristotelische Philosophen-Schule, die den Scholastikern aus aller Macht entgegen arbeitete. Dieser neue Peripateticismus fand in Italien großen Eingang, theils weil er den alten Haupt-Grundsätzen der Scholastik näher verwandt war; theils weil das verjährte Ansehen des Philosophen aus Stagira, manche dem neuen Philosophie-Gebäude gewann; theils endlich, weil mehrere Aristotelische Grundsätze und Begriffe mit der kirchlichen Dogmatik zu innig verflochten waren, als daß man von ihnen sich hätte losreißen können. Daß aber dieser neue Peripateticismus über den gleichzeitigen Platonismus die Oberhand erhielt, ward vornemlich durch den Untergang des Mediceischen Hauses bewirkt, welches die Platoniker mit ihrem Systeme geschützt und unterhalten hatte. Diese Philosophen, ohne Eingang an andern Orten, verlohren sich allmählig, und ließen abermahls ihren Neben-Buhlern den Kampf-Platz. Zu diesem kam, daß mit der neuen Erleuchtung aus Constantinopel die Kenntnisse, besonders der Philosophie, und Sprachen zu sehr sich gehäuft hatten, um fernere enge Verbindung der Philosophie mit der Theologie zu gestatten, und daß die Schüler der Griechen, von ihnen nur zu weltlichen Wissenschaften gebildet, die Theologie dahinten ließen, und bloße Philosophen erzogen. So ward allmählig die vorher mit der Philosophie innig verbundene Theologie, von ihr gesondert, und die Nachfolger der Griechen machten es zur Sitte, die Philosophie allein zu lehren, und zu lernen. Zu gleicher Zeit ward es den Philosophen größeres Bedürfniß, mit der Naturlehre sich zu beschäftigen, weil die erweiterten Erfahrungen und Beobachtungen von Natur-Erscheinungen, nebst ihrem Einflusse

Digitized by Google

flusse auf die vervielfältigten Bedürfnisse des Lebens, beßere Natur-Kenntniß forderten. Daher kam es, daß die meisten dieser neuen Weltweisen die Natur-Lehre zur Haupt-Beschäftigung sich wählten, und aus den Abstraktionen der Metaphysik sich allmählig zurückzogen. Hier fanden sie bey dem Parmenidischen Systeme mehr Anlaß zum Nachdenken, mehr Beobachtungen, mehr Grundsätze als im Platonismus; und auch darum ward allmählig Plato von ihnen gegen Aristoteles vertauscht.

Selbst bey den Protestanten siegte Aristoteles, trotz allem Widerstreben ob. Gegen die Scholastik zwar kämpften diese aus aller Macht, und nach Luther waren mehrere auch vom Aristoteles heftige Widersacher, weil sie ihn als die Quelle aller Scholastik, der von ihnen verworfenen Dogmatik, und als vornehmste Stütze der Katholischen in manchen metaphysischen Subtilitäten betrachteten. Allein ohne alle Metaphysik und Philosophie konnte doch der akademische Unterricht, konnte selbst die Religion nicht bestehen, konnte endlich ihre Sache nicht gegen die mit Vernunftschlüssen fechtenden Scholastiker vertheidigt werden. Eine bessere Vernunft-Lehre, eine bessere Metaphysik als die Aristotelische, und durch manche der tiefsinnigsten Scholastiker verbesserte, gab es damals nicht, mithin zwang die Sache selbst, das vornehmste dieser Philosophie, nach Wegräumung des nach dem neuen Lehr-Begriffe verwerflichen, beyzubehalten. Solchergestalt blieb Aristoteles, in etwas veränderter Gestalt noch immer Regent in der Philosophie, und sein im wesentlichen unerschüttertes Ansehen, wurzelte selbst bey den Protestanten tiefer, nachdem es auch diesem heftigen Sturme wiederstanden hatte.

Unter

Unter diesen zahlreichen Peripatetikern, deren ziemlich weitläuftiges Verzeichniß bey Brucker nach Gefallen eingesehen werden kann 1), zeichnet sich meines Wissens durch den Scharfsinn eigner Gedanken nur einer aus; die übrigen alle, so viel ich ihrer gesehen habe, wiederhohlen das Alte, und müssen darum hier mit Stillschweigen übergangen werden. Dieser eine ist der berühmte Petrus Pomponatius, der 1462 zu Mantua gebohren ward, und in Padua zu den Wissenschaften sich bildete. Nachdem er mit Aristoteles schon frühzeitig enge Bekanntschaft errichtet hatte, bestieg er selbst den philosophischen Lehrstuhl, und fieng damit an eine Vergleichung der Aristotelischen Lehren mit den Averroistischen anzustellen, die in Italien damals viele Anhänger hatten. Sein Vortrag fand großen Beyfall, und zog ihm die Feindschaft des Alexander Achillinus zu, welchen Pedanten aber Pomponatz durch Witz bald zu Boden schlug, und alle dessen Schüler auf seine Seite brachte. Von Padua begab sich unser Philosoph, wegen damals einfallenden Krieges gegen Venedig, nach Bologna, allwo er fortfuhr Philosophie zu lehren, und zugleich die Arzney-Wissenschaft zu treiben. Er starb 1525, nicht im Geruche der Rechtgläubigkeit, dessen sein strenger Peripateticismus, wegen eines Angriffs auf die Unsterblichkeit der Seele, ihn verlustig machte. Der blinde Eifer dieser Zeit hat ihm manches unerwiesen aufgebürdet, und das Wahre bis zum Abscheulichen vergrößert. Die Seelen-Unsterblichkeit läugnet Pomponatz nicht ausdrücklich, er will nur, sie könne aus Aristotelischen Grundsätzen nicht unwidersprechlich dargethan

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 182. f. f.

Digitized by Google

macht, und einen Schatz findet, wird stets und überall, so grabend einen Schatz treffen, so oft einer verborgen da liegt. Wenn also dem Stoiker entgegengesetzt wird, er läugne allen Zufall: so dient darauf, daß allerdings mit dem Determinismus der Zufall in einem gewissen Sinne besteht. Ein völlig zufälliges Ereigniß nemlich, verglichen mit allen Ursachen, hindernden so wol als befördernden, ist gewiß und unausbleiblich, auch mit Zuverläßigkeit vorher erkennbar; gehalten aber gegen einige blos, und vorausgesetzt, daß die Kenntniß aller mangelt, ist es ungewiß, und zufällig. Gerade wie die Mondfinsterniß den Astronomen gewiß, den Bauern zufällig ist. 1) Pomponatz war auf dem Wege viel vortreffliches zum Vortheil des Determinismus zu sagen, hätte er nur in die allgemeine Welt-Verbindung besser vordringen wollen.

Wenn Alexander dem Stoiker vorwarf, sein Fatum hebe alle Zufälligkeit auf, indem bey überall bestimmenden Ursachen einerley Ding nicht zu gleicher Zeit würklich, und nicht würklich werden kann, da vorher schon alles unabweichlich fest steht: so entgegnet Pomponatz, die Zufälligkeit ist zwiefach, reell, und eingebildet. Die erstere besteht darin, daß einerley Sache so gut geschehen, als nicht geschehen kann, nur nicht, daß sie nicht zur selben Zeit so gut geschehen als nicht geschehen kann. Diese besteht mit dem Schicksale gar wohl; daß es morgen regnen wird, ist zufällig, weil es manchmal regnet, manchmal nicht regnet. Die letztere besteht darin, daß einerley Sache zu einer Zeit so gut geschehen, als nicht geschehen kann. Diese entspringt einzig aus unserer Unwissenheit; wir sagen, es

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. et praedestinatione l. c. 6.

Digitized by Google

es kann morgen so gut regnen, als nicht regnen, weil wir die Ursachen von beyden nicht kennen. Eins von beyden geschieht ganz gewiß, eins von beyden kann nur geschehen, und wir sollen daher nicht sprechen, es wird so gut morgen regnen, als nicht regnen; sondern, es wird nur von beyden eins, aber welches, ist unbekannt 1). Gegen diese Art von Zufälligkeit hätte Pomponatz zerstöhrendere Waffen richten können, wenn er sein Auge dahin gewandt hätte, wo die Entscheidung liegt, ob dergleichen je zur Würklichkeit gelangen kann? Was in der nemlichen Zeit dem Geschehen und Nicht-Geschehen gleich nahe ist, sollte das je zu einem von beyden kommen können, wenn nichts neues hinzu kommt? Eine in der Mitte ruhende Wage, sollte sie je ohne Hinzuthun eines Gewichts, Ausschlag bekommen können?

Alexander bediente sich gegen die Stoiker auch des Aristotelischen Grundes, daß Berathschlagung, Reue, und Tadel, überflüßig sind, sobald alles unabänderlich vorher bestimmt angenommen wird. Pomponatz bestreitet ihn hier mit eigenen Waffen: was nach der Ueberlegung gewählt wird, wird vom Willen entweder nothwendig gewählt, oder nicht nothwendig. Im ersten Falle hat der Determinist was er begehrt, im letzten aber; da der Wille dies so gut wählen, als nicht wählen kann, muß er zu einem durch etwas bestimmt werden. Dies nun, so bald es etwas äußeres ist, wird der Wille durch etwas außer sich bestimmt, welches die Gegner nicht zugestehen dürfen; so bald es hingegen der Wille selbst ist, und zwar willkührlich, geht es ohne Ende fort, welches ungereimt ist;

ist

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. c. 8.

Digitized by Google

ist es hingegen der Wille nicht willkührlich, sondern durch Selbstbestimmung; so erfolgt die vermöge Aristotelischer Grundsätze nicht, als nach welchen, einerley Ursache, in einerley äußerer und innerer Lage, nicht verschiedentlich wirken kann. Berathschlagung und Ueberlegung sind auch nicht vergeblich; denn es ist einmahl so angeordnet, daß solche Wirkung nicht anders als durch solche Berathschlagung erfolgen kann. Die Reue betrifft nur was wir glauben anders machen zu können, und in so fern hat sie auch hier statt, so wie auch die Verweise, wenn gleich nichts würklich dadurch geändert wird. 1) Den Peripatetiker schlägt Pomponatz vortrefflich mit eignen Waffen, nur hätte auch gesorgt werden müssen, daß auch Nicht-Peripatetiker es würden; und das konnte mit geringer Mühe geschehen, wenn stärker aus Erfahrungen erhärtet wurde, daß ohne bestimmenden Grund keine Entschließung gefaßt wird. Die Reue nebst den Verweisen lassen bessere Vereinbarung mit dem Determinismus zu.

Um die gleichgültige Freyheit zu behaupten, widersprach Alexander denen die ihr Gegentheil daher zu erweisen suchen, daß etwas ohne Ursache geschieht, so bald wir unter gleichen Umständen bald dies, bald sein Gegentheil verrichten könnten. Der Mensch, meinte er, ist Ursache seiner Handlungen, und weiter darf nach keiner Ursache gefragt werden, wie man nicht weiter fragen darf, warum das Feuer wärmt. Pomponatz stellt ihn sich selbst entgegen, der eben daselbst sich hatte entfallen lassen; der Mensch

1) Pomponat. de fat. lib. abitr. c. 10.

Digitized by Google

Mensch begehre das nützliche, und nach ihm das anständige aus andern ihm vorkommenden Triebfedern 1).

Auf den Einwand, daß das Fatum alles Lob, wie allen Tadel unnütz, und alles Verdienst zu nichts macht, wird Alexandern zur Antwort, wofern Gott aller Dinge erste Ursache ist, und diese, was sie sind und wirken, von ihm haben, kann der Mensch nicht gar wol Herr seiner Handlungen seyn, indem er alsdann von einer Reihe vorhergehender Ursachen bestimmt wird, und Gott, als allwissend, alles mit vollkommener Gewißheit vorher sehen, mithin alles unabänderlich bestimmt seyn muß. Verweise werden gegeben, daß einer dasselbe nicht noch einmahl thue, und er andern zum Beyspiel diene. Nun aber sieht man, daß nicht alle dadurch gebessert werden, also geschieht dies wegen ihrer verschiedenen Lage, sonst müßten, da alle das Gute begehren, sich alle gleich bessern, also bestätigt der Determinismus selbst was ihn umstoßen soll. Der Einwurf aber fällt durch die Bemerkung hin, daß es von Gott einmahl so angeordnet ist, daß manchen Versehen Verweise folgen sollten, damit einige von ähnlichen Handlungen dadurch abgehalten werden. Dies nemliche gilt von andern Strafen, so wie auch vom Lobe und dem Tadel 2). Dies hätte Pomponatz gründlicher beantworten können, gegenwärtige Antwort wenigstens macht den Determinismus gehäßig, statt ihn zu empfehlen.

Deshalb bedient sich Pomponatz ihrer in der Folge den Determinismus zu stürzen. Gott, sagt er, wird durch ihn zum grausamsten und ungerechtesten Henker gemacht,

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. c. 10. 2) Ibid c. 11.

Digitized by Google

macht, ja gar zum Urheber alles Uebels. Er straft, die er selbst zum Bösen gemacht und bestimmt hat, er straft und lohnt ohne alles Verdienst. Auch erfahren wir an uns selbst, daß es bey uns steht manches zu thun und nicht zu thun, mithin uns selbst zu beherrschen 1).

Und nun geht er darauf aus die Freyheit von den gegen sie oben erregten Schwierigkeiten zu befreyen. Zuerst, wie besteht die Freyheit mit der göttlichen Vorsehung und Regierung, mit der Allwissenheit? Mit der letztern, nach des heil. Thomas Grundsätzen, die aber Pomponatz ein wenig anders vorträgt, als ich bey ihm sie gefunden habe, so: keine Sache steht unter der Vorsehung anders als in so fern sie zukünftig ist, in so fern aber kommt die Bestimmung vom freyen Willen, mithin kann in dieser Rücksicht Gott das Künftige nicht zuverläßig vorher wissen, weil es seiner Natur nach ungewiß ist. Also in so fern das Künftige in seinen Ursachen betrachtet wird, weiß es Gott nicht bestimmt vorher. Betrachtet aber als schon gegenwärtig, weiß es Gott mit aller Gewißheit, und so kennt er es gleichfalls, weil seiner Ewigkeit alle Zeit auf einmahl gegenwärtig ist. 2)

Dies heller einzusehen, fährt Pomponatz fort die Freyheit und Vorsehung an sich zu untersuchen, um zu finden was aus beyden Begriffen genau folge. Daß der Wille vom Verstande Einfluß bekommt, ist ausgemacht; nicht aber, worin dieser Einfluß besteht. Einige meinen der Verstand bewege den Willen nicht als wirkende Ursache, sondern blos als Vorschlag thuend, etwa wie ein Rathgeber

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. II, c. 1. 2) Ibid II, 6.

Digitized by Google

der seinen Fürsten, der das als nützlich vorgestellte nicht nothwendig thun muß. Sonst würde der Wille sich blos leidend gegen den Verstand verhalten, und dann wäre alle Freyheit unmöglich. Andere dagegen, lassen den Willen vom Verstande, als wirkender Ursache bewegt werden; die dritten endlich gehen den Mittelweg, so daß nicht der Verstand und der vorgestellte Gegenstand, noch der Wille allein, sondern jedes derselben in Gemeinschaft mit dem andern, die Entschließung hervorbringt. Der Wille, ohne durch einen vorgestellten Gegenstand bestimmt zu seyn, könnte so wenig den Entschluß zu diesem, als jedem andern Dinge hervorbringen; wäre aber der Wille vom Gegenstande allein abhängig, dann fiele die Freyheit gänzlich dahin 1).

Diese Meynungen alle haben ihr Schwieriges, die blos vom Gegenstande den Entschluß abhängen läßt, hat das schon gesagte wider sich, die blos den Willen wirken läßt, hat gegen sich, daß sie sich selbst zerstöhrt: denn der Rathgeber wirkt allerdings etwas beym Fürsten; und wie kann der Verstand dem Willen, der doch keine Augen, oder sonst einen Sinn hat, etwas zeigen? Die dem Gegenstande und Willen gemeinschaftlich den Entschluß überträgt, hat gegen sich, daß der Wille, als ohne Kenntniß, und Ueberlegung, schlechterdings keine Entscheidung geben kann. 2) Hier hätte noch etwas eben so Gegründetes sich einwenden lassen, daß nemlich in diesen Meynungen allen abstrakte Wesen auf einander wirkend, gegen ihre Natur angenommen werden.

Pom-

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. III, 2. 2) Ibid III, 3.

Digitized by Google

Pomponaz schlägt daher eine andere Meynung vor; entweder muß man sagen, Verstand und Wille sind das nemliche Vermögen, oder, will man das nicht, der Verstand ist es, auf welchem die Akte des freyen Willens hauptsächlich beruhen. Im ersten Falle verursacht der Verstand in sich selbst, durch Betrachtung des Gegenstandes, ob er gut oder nicht gut ist, die Wollung. Im andern, bringt der Verstand nach der Berathschlagung, das Wollen oder Nicht-Wollen in den Willen thätig, der Wille hingegen verhält sich leidend. 1)

Auch auf dieser Meynung ruht dieselbe Ungereimtheit, wie auf den vorhergehenden allen; zugleich mischt sie, gleich jenen, viel Fremdes in die Untersuchung, wodurch die Sache nicht umhin kann höchst verwirrt zu werden. Aus solcher Verwirrung konnte sie jetzt nicht ganz gezogen werden, da man noch nicht bestimmt wuste, wie und wodurch die Seelenkräfte, in Aktionen, und Entschlüsse zu Aktionen übergehen. So viel sieht man indeß, es sollte hiedurch auch das Verhältniß der Vorstellung zum Entschlusse festgestellt werden, und in der Rücksicht kommt unter manchem Fremden bey der weitern Untersuchung doch auch einiges Zweckdienliches vor. Die Ungereimtheiten dieser Antwort, daß der Verstand auf sich selbst wirkt, daß in der Kraft nicht verschieden ist, was in Wirkungen sich unterscheidet, oder auch, daß der Verstand will und begehrt, fühlte Pomponaz, und konnte mit aller scholastischen Distinguir-Kunst sie nicht entfernen, höchstens nur übertünchen. 2).

Das

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. III, 4. 2) Ibid III, 5.

Digitized by Google

Dies auf die Seite gesetzt, bringt Pomponatz folgendes zur Haupt-Sache dienliche heraus: zuerst wird überlegt, was zu thun oder nicht zu thun ist; und hier zeigt der Verstand dem Willen, was er auszuführen hat. Hiebey verhält sich der Verstand thätig, der Wille leidend. Darnach aber hat der Wille Macht das Angerathene auszuführen, und wählt von beyden entgegengesetzten eins eigenmächtig. Hier ist also der Wille allein thätig, des Verstandes Rath und der Gegenstand sind nur unentbehrliche Bedingung (causa sine qua non), sie gehören zur genauen Bestimmung des Entschlusses, ohne ihn wirksam hervorzubringen 1) Daß hierin Ungereimtheit liegt, fühlt sich von selbst, offenbahrt sich auch klar, sobald man erwägt, daß der Wille nach Einsicht des vorzüglichsten noch soll wählen und verwerfen können.

So etwas ahndete auch Pomponatz, indem er gleich darauf das nemliche der Sache nach, sich einwirft: daß wir nemlich das erkannte Beste zu wählen nicht umhin, noch ohne Erkenntniß wollen können; woraus die Richtigkeit einer solchen Gleichgültigkeit des Willens nach der Einsicht des besten sich sogleich ergiebt. 2) Auch bekennt er, es sey schwer wider diesen Stachel zu lecken, und setzt darum hinzu, er wolle versuchen darauf etwas zu erwiedern, mit Vorbehalt jedoch seine Meynung zu ändern, sobald er etwas besseres fände. Folgendes ist davon die Substanz: der Freyheit Wesen besteht nicht darin, daß der Wille das Gute auch hassen, oder das Böse auch lieben kann, dies ist gegen alle Erfahrung: sondern darin, daß nach Vorstellung des

1) Pomponat, de fat. lib. arbitr. III, 6. 2) Ibid III, 7.

Digitized by Google

des Guten, es in unserer Macht steht die Wollung zurück zu halten; und, in Ansehung des Bösen, gleichermaßen. Von diesem Zurückhalten darf weiter kein Grund gesucht werden, sonst würde dies ein natürlicher seyn müssen, und dann erschiene wieder der Determinismus. 1) Wendet man dagegen ein, dies sey unmöglich, da doch irgend etwas bestimmendes sich hier vorfinden muß: so wird zur Antwort, in andern Fällen freylich, nur bey freyen Entschließungen nicht, die Natur der Freyheit bringt es mit sich, ohne bestimmenden Grund sich entschließen zu können, und zwar unter einerley Lage auf verschiedene Weise 2). So kommt er also am Ende dahin, wohin auch in neuern Zeiten mehrere gerathen sind, und wohin man bey Vertheidigung der Gleichgültigkeit schlechterdings kommen muß, die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde zu leugnen.

Dagegen erhebt sich, außer der Härte dieser Forderung, die oben berührte große Schwierigkeit, wie Gott solche Entschließungen vorher wissen kann? Unsers Willens-Bestimmung hat dann keine Ursache außer uns, keine einmahl in uns; auch ist Gott weder mittelbar noch unmittelbar davon Ursache; wie mag er nun vorher wissen, was er nicht gemacht, noch in seinen Ursachen erblickt hat? 3) Hierauf erfolgt abermahl die schon oben berührte Antwort, Gott weiß das alles in so fern es ihm gegenwärtig ist.

Daß diese Ausrede Schwierigkeit leidet, sah Pomponaz wol, sah es aber nicht von der gefährlichsten Seite.

Das

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. III, 9. 2) Ibid 10.
3) Ibid 11.

Digitized by Google

Das erheblichste was er dabey zu erinnern fand, geht dahin, daß Gott, alles Uebel, hauptsächlich alle Sünde vorhersehend, sie hätte verhüten müssen; und da dies nicht geschehen: er als Urheber der Sünde zu betrachten sey 1). Ein Paar andere Schwierigkeiten, abgeleitet aus einigen Zeit-Grundsätzen, deren Evidenz nicht so ganz sicher steht, wollen weniger sagen; als, daß Gott bey dieser Freyheit nicht aller Dinge Ursache seyn kann. Pomponatzens Gegenrede lautet mager, und nothgedrungen: der Mensch, als dem göttlichen Gesetze unterworfen, muß zwar die Sünden anderer zu verhüten suchen; daraus aber folgt nichts in Ansehung Gottes, den man mit seinem Geschöpfe in Betracht der Pflichten nicht vergleichen darf. Auch hat ja Gott alles mögliche zur Verhütung der Sünde, durch Mittheilung der Vernunft gethan, mehr konnte der Freyheit unbeschadet nicht gethan werden. Gerade als ob Uebel zu verhüten nur Menschen-Pflicht, und Befreyung von allen Sünden, ohne Freyheit, nicht besser als Freyheit mit ihrem unseeligen Gefolge wäre! Es kommt aber noch hinzu, daß so gar alle Gelegenheiten zur Sünde, Verführung, Reitz, Verstandes-Schwäche, Unannehmlichkeit und Beschwerlichkeit der Tugend, von Gott zum Verderben der armen Sterblichen dahin gesetzt sind, wie wenn es ihm zuwider wäre, daß Menschen dem Guten nachstreben. Pomponatz stimmt das gewöhnliche Lied an; der menschliche Verstand, als menschlicher, hat nicht besser seyn können; die Reitze und Verführungen sind nicht da, daß sie uns, sondern daß wir sie überwinden, und so desto größerer Freude theilhaftig werden; auch hat die

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. II. 6.

Digitized by Google

die Tugend ihre Freude, da hingegen das Laster, von Vergnügen anhebend, Betrübniß zum Lohn trägt 1). Warum aber mußte des Lasters Reitz so viel Ueberwiegendes haben, warum mußte das Laster seine Annehmlichkeit zur Schau tragen, die Tugend in abschreckender Gestalt erscheinen, und ihre Freuden erst nach saurer Arbeit darreichen? Nächst dem ist noch die andere, wenigstens eben so schwache Seite zurück, daß solche Gegenwart alles Künftigen vor Gott, schwerlich kann begriffen werden, wie oben an seinem Orte bemerkt ist.

Anlangend die Seelen-Unsterblichkeit ist Pomponatz der Meynung, sie könne nach der Vernunft weder entscheidend bejaht, noch verneinet werden, so daß die Gründe des heil. Thomas dafür, und seine dagegen, einander völlig das Gleichgewicht halten 1). Seine Beweise indeß sind ihrem Inhalt nach nicht neu, schon die Epikureer hatten dasselbe vorgebracht; nur durch Einkleidung und Verallgemeinerung einiger Sätze erhalten sie einigen Anstrich des Neuen. Er beruft sich darauf 1. daß der Verstand selbst auf materielle Art wirkt, nicht alle Formen aufnimmt, auch eines Organs sich bedient, und nach zeitlichen Dingen trachtet, mithin nicht unsterblich seyn kann. Billig verlangt man hier Beweis, daß alles genau so sich verhält, daß, was ein Organ gebraucht, oder dessen Beyhülfe verlangt, nicht vom Organ verschieden seyn kann; daß endlich die Allmacht das materielle nicht gegen seine sonstige Natur kann fortdauern machen.

2. Es

1) Pomponat. de fat. lib. arbitr. IV, 5. 2) Pomponat. de Immortalitate animae, 1534. cap. 15.

Digitized by Google

2. Es giebt weit mehr Vermögen in uns, welche die Sterblichkeit, als welche die Unsterblichkeit darthun; zu diesen gehören blos Verstand und Wille, zu jenen, Empfindungs-Vermögen, Vegetation, und alles ihnen untergeordnete. Weit mehr Menschen gleichen wilden Thieren, als vernünftigen Wesen, und selbst die vernünftigen führen den Nahmen nur, weil sie vernünftiger sind als die viehischen. Unser Denken ist so dunkel, so schwach, daß man es mehr Unwissenheit als Erkenntniß nennen muß; selbst in Gegenständen der Sinne. In Vergleichung mit andern Verrichtungen wird wenige Zeit auf den Verstand gewendet, und sehr wenige Menschen verdienen den Nahmen der Denkenden. Freylich ist der Mensch mehr sinnlich; aber doch nicht allein sinnlich; nicht die Zahl und Stärke, sondern die Natur seiner Verrichtungen, muß hier den Ausschlag geben.

3. Um auszumachen, ob die Seele vom Körper als Substanz getrennt werden kann, muß man darthun, daß sie des Körpers weder als Subjektes, noch als Objektes bedarf. Nun aber ist sonnenklar, daß auch der Verstand mit Bildern sich beschäftigen muß, mithin die Seele keine besondere Substanz seyn kann. 1) Ob er sie immer, und nothwendig haben muß? Hier mangelt der Beweis, welcher schlechterdings nicht geführt werden kann, und wo das nicht: so kann das ja wol nur Bedingung unsers gegenwärtigen Zustandes seyn. Ja wäre es Bedingung jeden Zustandes: so würde doch nicht folgen, daß das denkende Wesen ohne Körper oder Organ durchaus nicht existieren kann, und materiell seyn muß.

Diese

1) Pomponat. de Anim. Immortal. c. 8.

Digitized by Google

Diese Gründe halten allerdings den damals gebräuchlichen für die Seelen-Unsterblichkeit das Gegengewicht. Alles kommt darauf an den Streit hierüber, wie über die Immaterialität der Seele, in seine rechte Lage zu bringen, und auf die ersten Gründe ihn zurück zu führen.

Den Atheismus hat Pomponatz nirgends, weder ausdrücklich, noch durch Umwege, in Behauptung anderer dem Deismus entgegenstehender Sätze gelehrt, und somit ist alles hierüber mehrmals Gesagte, unerwiesene Beschuldigung. Wenn man sich auf seine Lehre vom Einfluß der Sternen-Beweger beruft 1): so erwägt man nicht, daß er hier auf Aristotelischer Bahn fortschritt, und über den Meister hinausgieng, ohne darum Gottes-Leugner zu seyn, so wenig es der Philosoph von Stagira, wegen dieser Beweger ist.

Unter Pomponatzens Nachfolgern und Bewunderern hat Julius Cäsar Vanini, wegen seiner öffentlichen Verbrennung zu Toulouse, allwo man ihn der Gottes-Leugnung glaubte überwiesen zu haben, großes Aufsehen erregt. Seine Schriften sind voll der lächerlichsten und kindischsten Groß-Sprecherey, und eines ekelhaften Selbst-Lobes; aber an eignen Gedanken und tiefer Einsicht desto ärmer. Nicht eine Idee von einigem Belange wüste ich darin gefunden zu haben. Gegner der christlichen Religion war er sonder Zweifel, den Atheismus hat man aus seinen Schriften ihm nicht erwiesen, und was von seinen letzten Reden angeführt wird, ist theils sehr unsicher, weil die Berichte verschieden ausfallen, theils unerwiesen, weil das hochverehrliche Parlement zu Toulouse

1) Heumann Acta philosophorum Stück 9. n. 1.

Digitized by Google

ouse den Proceß nicht bekannt gemacht hat. Leibnitz urtheilt sehr richtig; Vaninis Schriften sind von geringem Belange, aber der alberne, ja närrische Mensch verdiente den Scheiterhaufen nicht, einsperren konnte man ihn. 1)

Vierzehntes Hauptstück.

Platoniker, Cabbalisten, Theosophen, und Rosenkreuzer.

Von einer andern Seite wurden die Scholastiker mit ihrer Philosophie, nicht wenig durch die schwärmerische Hitze verschiedener, aus dem Platonismus hervorgegangenen Sekten angegriffen, und bey allen die nicht von Profession Theologen waren, in Verachtung gebracht. Diese Sekten, weil sie aus gemeinschaftlicher Wurzel stammen, und von jeder einzeln wenig erhebliches zu sagen ist, da sie der theoretischen Philosophie wenig gevortheilt haben, halte ich für schicklich hier alle zusammen zu nehmen, um ihre Verwandschaft desto leichter sichtbar zu machen. Die im vorhergehenden Jahrhunderte in Florenz wieder aufgeweckte, und gleich bey der Entstehung mit Alexandrinischer Schwärmerey innig verwebte Philosophie Platos, ward schon damals mit Cabbalistischen Sätzen durch den Fürst Pico von Mirandula durchflochten. Der große Ruf von den

1) Leibnit. Epist. ad diuersos Kortholt T. I. p. 310 la Vie de Vanini Rotterdam 1717.

Digitized by Google

den außerordentlichen Fähigkeiten dieses Pico, erwarb seinen Schriften viele Leser, und den neuen Quellen tiefer Weisheit, welche er in den Jüdischen Lehrern eröffnete, ward, wegen glänzender Aussicht auf Wunderkräfte, und mehr denn menschliche Heiligkeit, eifrig von mehreren nachgegraben. So entstand eine neue Gattung von Schwärmern und Frömmlern, die unter den Protestanten besonders weit um sich gegriffen, und in verschiedenen Gestalten, selbst unter dem großen Haufen mancherley Verwirrung angerichtet haben. Sie wenigstens sind es, die den Mysticismus unter den Protestanten eingeführt, mächtig ausgebreitet, und durch Anknüpfung an den katholischen Mysticismus sehr wirksam gemacht haben. Bis hieher nemlich war der einzige christliche Mysticismus der Katholischen Kirche, aus Dionys dem Areopagiten entlehnt worden, indem die schwärmerischen Partheyen der Morgenländischen Kirche, in der Finsterniß der vorigen Jahrhunderte, und wegen der strengen Glaubens-Herrschaft der Päbste ausgestorben waren. Die Protestanten, nach Luthers-Anweisung blos mit Schrift-Forschung beschäftigt, liessen diese Gnosis dahinten, die sie in der Schrift nicht deutlich vorgetragen, noch in einiges System gebracht antrafen. Einige brausende Köpfe zwar fielen gleich anfangs auf sonderbare Lehren, weil ihr brennendes Gehirn von den Wundern der Apostel entflammt, und ihr Ehrgeiz zu ähnlicher Hoffnung erweckt war; aber diese konnten mit ihren meist offenbahr albernen Behauptungen, nur beym Pöbel Eingang finden, und würden gegen die Kraft der ruhigern Theologen nicht bestanden haben. Der Cabbalistische und Platonische Mysticismus, besser gebildet, und wegen der Reinheit seiner Sittenlehre, und des erhaben dunkeln Bilder-Kramß, lieblicher gestaltet, kam dieser

Schwär-

Digitized by Google

Schwärmerey zu Hülfe, und führte Philosophen, Theologen, und selbst den großen Haufen, in seiner tausendfachen Gestalt gefangen.

Der erste, welcher diese neue Lehre nach Deutschland versetzte, und durch seinen großen Ruf, wie nicht minder, durch wahre sonstige Verdienste, unter den Gelehrten in Umlauf brachte, war Johann Reuchlin; nach damaliger Sucht griechische oder lateinische Nahmen zu führen, umgetauft in Capnio. Er war 1455 zu Pforzheim in Schwaben gebohren, früh in Schul-Kenntnissen, und wegen seiner guten Stimme, in der Musik unterrichtet worden. Eben diese Musik brachte ihn an den Badenschen Hof, machte ihn bey dem Marggrafen beliebt, und verhalf ihm dazu, daß er mit dem jungen Marggrafen Friedrich nach Paris geschickt wurde. Hier bildete er sich in den Wissenschaften, durch unermüdeten Fleis aus, und erlernte besonders, die dort seit Kurzem bekannt gewordne Sprache der Griechen; auch wandte er allen ersinnlichen Fleis auf die Erlernung eines besseren Lateins. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, und in der Philosophie nicht unbewandert, den Scholastikern aber, ihres scheuslichen Lateins halber abhold, studierte er die Philosophie in ihrer Quelle, und las die Aristotelischen Schriften mit großem Eifer.

Von Paris kehrte er zurück in sein Vaterland, und lehrte die Griechische und Lateinische Sprache zu Basel; kam, nach einigen andern Reisen nach Tübingen, und ward, wegen seines Rufes, vom Herzoge von Würtenberg Eberhard dem Bärtigen, zum Begleiter auf seiner Reise nach Rom ersehen. Eberhard hatte mehrere damals hoch berühmte Männer auf diese Reise mit sich genommen,

einer unter ihnen mußte den Pabst lateinisch anreden, und da seine ungewöhnliche Aussprache, nebst dem schlechten Stile nicht verstanden wurden: so übertrug man dies Reuchlin, der mit Ehren sich des Auftrags entledigte. In Rom ward er mit den berühmtesten Gelehrten bekannt, und unter ihnen mit mehreren Platonikern, nebst dem Grafen Pico von Mirandula. Dies ward ihm erster Anlaß von den Cabbalisten etwas zu erfahren, und auf die Weisheit der Hebräer aufmerksam zu werden. Als daher Reuchlin nach seiner Rückkehr, an den Kayser Friedrich von seinem Fürsten geschickt ward, und an diesem Hofe einen Juden kennen lernte, welcher Arzt des Kaysers war: so besprach er sich mit ihm über die hebräische Sprache, und zeigte großes Verlangen sie zu erlernen. Der Jude unterrichtete ihn mit vielem Vergnügen, und nun hatte Reuchlin, womit er sein Verlangen nach der geheimen Weisheit der Hebräer befriedigen konnte.

Durch Hof-Cabalen ward Reuchlin aus dem Würtenbergischen vertrieben, er begab sich, auf Empfehlungen mehrerer berühmten Freunde an den Pfälzischen Hof, und lebte im Umgange dieser vortreflichen Männer glücklich. Als aber diese die Unwissenheit und barbarische Sprache der Geistlichkeit bespotteten, ließ Reuchlin, dem es an Witz nicht gebrach, sich hinreißen, in einem Lustspiele diese Mängel durchzuhecheln; das Lustspiel ward, ungeachtet aller Bemühung es zu verbergen, bekannt, und von dem Augenblicke an sein Verfasser ein Gegenstand des bittersten und unversöhnlichsten Hasses der Geistlichkeit. Die übrigen Schicksale des verdienten Mannes gehören nicht hieher; es ist genug zu bemerken, daß Reuchlin durch seinen großen Ruhm, sein großes Ansehn an mehreren

Digitized by Google

reren deutschen Fürsten-Höfen, und seine Satyren, so wol als seine Verfolgungen, die Barbarey der Scholastik aus Deutschland hat verscheuchen helfen; daß er zur Verbreitung Griechischer und Lateinischer Litteratur vorzüglich beygetragen, die Hebräische Sprach-Kenntniß aber zuerst in Umlauf gebracht; ja was noch mehr ist, die Hebräischen Bücher von dem damals drohenden Gerichte allgemeiner Verbrennung in ganz Deutschland errettet hat. 1) Die Cabbalistischen Lehren, doch nicht im ganzen Zusammenhange, sondern einige Haupt-Punkte, empfahl er in einem eignen, jetzt seltenen Buche, worin er zu erweisen sucht, daß manchen geheimnißvollen Worten der hebräischen Sprache eine wunderthuende Kraft anhängt. Sein Ansehen bewog mehrere, diese Spur weiter zu verfolgen, und so entsprang allmählig die neuere Cabbalisterey, die, nachdem sie einigen Philosophen Gegenstand ruhigerer Untersuchung gewesen war, bey vielen brausenden Phantasten in den lächerlichsten Aberglauben, und die sinnlosesten Behauptungen ausartete. Um die Philosophie selbst hat übrigens Reuchlin durch keine neue Entdeckung, oder wichtige Verbesserung sich verdient gemacht.

Ein anderer Nachfolger des Grafen von Mirandula war Franz Georg Venetus, dessen Geburts- und Todes-Jahr man nicht kennt, nur so viel weiß, daß er noch 1536 am Leben war. Er gab sich Mühe, der Cabbalisterey, in Verbindung mit dem Platonismus systematische Form zu verschaffen, erfuhr aber, durch seinen öftern Verstoß gegen die Dogmatik der Kirche das Urtheil der Ver-

1) Bruck hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 358. f. f.

Verdammung 1). Sein ziemlich großes und dickes Buch hat aber, wegen der zu häufigen Abweichungen vom Systeme der ächten Cabbalisten und Platoniker, wenig Glück gemacht, und höchstens nur im Verborgnen hie und da einen schwachen am Verstande, auf Abwege geleitet. Den nach deutlichen Begriffen, und nach erprobten Grundsätzen zu denken gewohnten ist es schlechterdings ungenießbar; der Verfasser geht in lauter Figuren einher, die er aus Zahlen-Begriffen vornemlich hernimmt; beweiset und raisonniert nie, setzt seine aus den Platonikern und Cabbalisten genommenen Lehren, wie Orakelsprüche dahin, und bestätigt sie mit einem unausstehlichen Wuste von Zeugnissen, ohne Unterschied, auch ohne Untersuchung ihres wahren Sinnes, zusammengerafft. Alle Weisheit und Philosophie stammt ihm, nach ächter Cabbalister-Lehre, aus göttlicher Eingebung, durch die ersten Eltern, hernach die Patriarchen, auf die Juden, endlich auch Heiden und Griechen fortgepflanzt. Was nicht daher kommt, ist Irrthum und Gottlosigkeit; die dies Licht verließen, verfielen auf Ungereimtheiten, wie Thales nebst seinen Jonikern, Xenophanes nebst seinen Eleatikern und wie die übrigen sonst Nahmen haben, die den Alexandrinischen Schwärmern abhold waren. Sein Zweck ist, die Seele nach Art der Neu-Platoniker und Cabbalisten, allmählig zur Vereinigung mit Gott in der höchsten Extase zu erheben. Gelehrsamkeit, das ist bloße Belesenheit, besitzt er mehr als dem Leser angenehm ist, und eben die hat seine Beurtheilungskraft erstickt 2). Diese Belesenheit aber hat durch

1) Bruck hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 374. f. f.
2) Francisc. Georg. Veneti de harmonia Mundi totius Cantica tria Venet. 1525.

Digitized by Google

durch ihn und einige andere gleichen Sinnes, so viel nebenher bewirkt, daß die Geschichte der Philosophie mehr in Umlauf gebracht ward; um ihren Lieblings-Satz von der Abstammung aller Philosophie aus der Offenbahrung zu erhärten, mußten sie zur Geschichte Zuflucht nehmen, und den Fortgang der Philosophie untersuchen. Wer von des wunderlichen Mannes Meynungen mehr zu wissen verlangt, findet etwas sehr weitläuftiges anderswo 1); aber darunter schwerlich etwas zur Verbesserung und Erweiterung der Wissenschaften dienendes.

Die Platonisch-Cabbalistische Lehre war unter der Bearbeitung dieser Männer bey ruhiger Träumerey stehen geblieben; da Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim fand sie einen Phantasten, der sie auch unter den Deutschen zu dem machte, was sie ihrer Natur nach seyn soll, zum Quell aller abergläubischen, die gesunde Vernunft gänzlich erstickenden Behauptungen. Weil Agrippa noch bis auf diesen Tag manchem Sterblichen Führer zur Magie, Goldmacherey, und grundloser Astrologie, wie auch Haupt dieser geheimen Künste und Wissenschaften ist: so darf er ganz mit Stillschweigen nicht übergangen werden. Agrippa war in Cölln 1486 gebohren, und stammte aus altem adlichen Geschlechte ab. Darum vermuthlich wählte er anfangs des Adels damalige Haupt-Beschäftigung, den Krieg; indeß da von seiner frühern Jugend keine andere Nachrichten als seine eignen vorhanden sind, und Agrippa der Großsprecherey, und des übertriebenen Selbst-Lobes sich unläugbar schuldig gemacht hat: so ist hievon jetzt weiter

1) Observationes, Hulsii T. II. obs. 16. p. 339. Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. 1. p. 376.

Digitized by Google

weiter nichts der Mühe werth anzuführen. Sein unruhiger, und nach außerordentlichen Dingen unmäßig begieriger Geist trieb ihn durch Europa umher; und seine Prahlerey erwarb ihm an den Höfen, wo man nach dem Scheine zu urtheilen einmahl gewohnt ist, nicht geringen Eingang. Die Goldmacherey war damahls sein vornehmstes Geschäft, sie zog ihm von einer Seite manche Bewunderer, von der andern aber, weil er sein Versprechen mit Thaten nicht bewähren konnte, oder von manchem Großen vor würklichen Goldmacher gehalten ward, manche Verfolgungen zu.

Bey dem allen fehlte es ihm nicht an mancherley Kenntnissen, und seine Gabe aufzuschneiden wußte ihnen höhern Schein zu geben, als die Realität gestattete. Was Wunder, daß er so gar zum Lehrer der Theologie bestellt ward? Aber Wunder allerdings, daß ein Goldkoch diese Stelle annahm, und Beweis zugleich in den Augen jedes Unpartheyischen, daß diese ganze Kunst nichts als leere Prahlerey bey Agrippa war! Auf diesem Lehrstuhle zu Dole in Bourgogne erklärte er Reuchlins Cabbalistisches Werk, und fand mit dem von ihm hinzugefügten andern Wunder-Geschwätz Beyfall, so gar bey Personen der höchsten Stände. Agrippa unterließ nicht, zu mehrerer Erhebung seiner noch fremden Weisheit, die Geistlichkeit, und die Mönche mit Bitterkeit anzugreifen, reitzte sie dadurch zur Prüfung seiner Cabbalisterey, und ward der Ketzerey halber angeklagt. Ohnerachtet er sich in seiner Vertheidigung zum ächten Christenthum bekannte, mußte er doch die Flucht nehmen; er gieng nach London, kam von da auf Bitten seiner Eltern nach Cölln, lehrte auch hier die Theologie, und machte bald darauf eine Reise

nach

Digitized by Google

nach Italien. Weil er seinen Haß gegen die Mönche und die Geistlichkeit nicht verbergen konnte; schwärmte er, überall verfolgt, vertrieben, der Ketzerey, Zauberey, und des Bundes mit dem Fürsten der Finsterniß beschuldigt, an manchen Orten in Italien und Deutschland umher, ohne irgendwo einen sichern Ruhe-Platz zu finden. 1)

Eben dies Umherschwärmen aber, nebst seinen Büchern, verbreitete seine Cabbalistischen und magischen Träumereyen nur noch mehr, und schafte ihm weit und breit unter den Leichtgläubigen Anhänger. Noch jetzt werden seine Schriften, besonders die de occulta philosophia, von manchen sehr gesucht, und ihrer Seltenheit halber, theuer bezahlt; noch jetzt giebt es manche, die hierin den Schlüssel zum geheimen Umgange mit den Geistern, und zu Wunderthaten zu finden sich einbilden. Man hat daher Agrippa von je her für einen der größten Magier gehalten, und mit nicht geringem Eifer gestritten, ob er es in der That gewesen ist. So viel ist hier unläugbar, daß keine einzige der ihm zugeschriebenen magischen Thaten historisch erwiesen, das heißt, von glaubwürdigen Zeugen bewährt ist. Noch mehr, den zuverläßigsten Gegen-Beweis giebt er selbst. In seiner Jugend schrieb er das Buch über die geheime Philosophie, und bemühte sich durch Alexandrinische und Cabbalistische Träume, die Magie zu erklären und anzupreisen. Er sammelte darin mit nicht geringer Mühe fast alles was er nur von Magie, magischen Charakteren, Astrologie, und astrologischen Theorieen, von den Geistern und ihren mancherley Benennungen; in den Schriften der Platoniker, Jamblich, Porphyr, und Prok-

lus,

1) Bruck. hist. crit. phil. T. IV. ps. I. p. 387. f. f.

Digitized by Google

lus, der Hermetiker, der Zoroastrischen Anhänger, der Araber, und Juden austreiben konnte. In älteren Jahren gab er sein Buch über die Ungewißheit und Eitelkeit der Wissenschaften heraus, worin mit ganz gewöhnlichen, von der Oberfläche meist genommenen, und den Pyrrhonisten abgeborgten Gründen erwiesen werden sollte, daß alle Schriften außer der Offenbahrung nichts brauchbares, nützliches, und zuverläßiges enthalten. Hiedurch also widerrief er, nach selbst eignem Geständnisse sogar, alles im vorigen Buche vorgetragene 1).

An wahrem und auerkanntem Verdienste, kommt dem wunderlichen Manne kein anderes zu, als daß die Unwissenheit der Geistlichkeit, die Barbarey der Scholastiker in ihrem Vortrage mehr ans Licht gestellt, und allgemeiner verächtlich gemacht; die Liebe zu besseren Kenntnissen mehr verbreitet, und die Ideen der Menschen durch Hinweisung auf andere Erkenntniß-Quellen, mehr ausgedehnt zu haben. Neue Begriffe und Grundsätze; neue Berichtigungen alter Lehrsätze, und Beweise, kurz, wahre Verbesserung der Philosophie wird man bey ihm vergebens suchen, und eben darum ist es einer allgemeinen Geschichte der Weltweisheit genug, ihn einigermaßen bekannt gemacht zu haben.

Mehr und dauerhafteres Verdienst um die Befreyung des Verstandes vom Aristotelischen Joche hat Franz Patricius, der 1529 zu Cliffa in Dalmatien gebohren ward. Seine Jugend brachte er auf eine der Ausbildung seiner Kennt-

1) Henr. Cornel. Agrippa de Incertitudine et vanitate scientiarum praefat. opp. T. I. Lugduni per Beringos fratres.

Digitized by Google

Kenntniſſe nicht günſtige Art in mancherley Reiſen hin; endlich nahm ihn Philipp Mocenigo, Erzbiſchof von Cypern unter ſeinen Schutz, und verſchafte ihm in Padua die zum Studieren erforderliche Ruhe. Patricius erkohr zu ſeiner Philoſophie die Platoniſche, mit Beyſeitſetzung der Cabbaliſtiſchen, und ſchwärmeriſchen Träumereyen ihrer neuen Anhänger, und weil er eben dadurch dem herrſchenden Peripateticismus abhold war: ſo bemühte er ſich in einem eignen Werke, die Mängel des Ariſtoteliſchen Syſtems ausführlich aufzudecken. Dies gründliche, und in ſehr vielen Stücken mit Scharfſinn in die wahren Fehler eindringende Buch, erhielt großen Beyfall, und öffnete manchen die Thür zu richtigerer Philoſophie, und zur freyern Ausſicht ins Reich der Wahrheit 1).

Von Italien aus kam die Platoniſch-myſtiſche Philoſophie durch Theophilus Gale nach England, und fand bey einigen Männern von nicht gemeiner Gelehrſamkeit großen Beyfall. Von ſeinem Leben iſt wenig bekannt, man weiß nur daß er 1675 geſtorben iſt 2). Auch ihm entſpringt alle Philoſophie aus der Offenbahrung, und in der Ableitung aus dieſer Quelle gleicht er ſeinen Vorgängern vollkommen; nur in den Folgerungen geht er weiter, oder wenigſtens drückt er ſie beſtimmter aus. Alle Meynungen der Weltweiſen, ſpricht er, müſſen nach der urſprünglichen Wahrheit, das iſt, dem göttlichen Worte geprüft werden 3); mithin iſt die Philoſophie nach der Theologie, nicht aber umgekehrt, die Theologie nach der Philoſophie feſtzuſetzen, dieſe muß Magd, jene, Frau ſeyn.

Aus

1) Bruck hiſt. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 422. 2) Ibid p. 434. 3) Theophil. Gale philos. univerſal. praef. p. 6.

Digitized by Google

Aus dem Zuschnitt der Theologie nach der Philosophie entspringen alle Ketzereyen und Irrlehren 1). Darum ist auch sein Zweck, die Reformation der Philosophie nach diesem Plane hinauszuführen 2). Dennoch leistet er sehr wenig, was von Philosophie beygebracht wird, ist dem Plato meistens, dem Aristoteles seltener, abgeborgt; selbstgedachtes, tiefer eindringendes finde ich nichts; und dies konnte bey dem verkehrten Plane, die Vernunft unter das Joch der Authorität zu beugen, unmöglich anders seyn. Wie will die Vernunft im tiefen Forschen wirken, wo sie überall nicht wirken, nur am Gängel-Bande gehen darf? Daß solch ein Plan in sich verkehrt und ungereimt ist, leuchtet von selbst ein; hätten wir überall völlig bestimmte Ausdrücke der Offenbahrung; redete sie nicht nach den Begriffen des jedesmaligen Zeitalters; führte sie uns in alle Geheimnisse der Natur- und Gottes-Lehre ein; dann möchte so etwas mit einigem Scheine behauptet werden. Wahr ist freylich, daß aus Anwendung der Weltweisheit auf die Theologie, alle Sekten und Ketzereyen hervorgegangen sind; wahr aber nicht minder, daß letztere, vermöge ihrer Natur nach dem jedesmaligen Zustande des menschlichen Verstandes sich richten, und daß die Philosophie ersetzen muß, was die Offenbahrung unbestimmt, dunkel, und zweydeutig gelassen hat.

Zu den Platonikern dieser Zeit gehört auch Radulph, oder Rudolph Cudworth, aber zu denen, die alles schwärmerische, abergläubische, und sinnlose der Alexandriner und Cabbalisten dahinten lassen, und deren Verstand zu rich-

1) Theophil. Gale philos. universal. praef. p. 8. 2) Ibid p. 6.

Digitized by Google

chtig ist, um zu diesen Thorheiten stimmen zu können; denen auch, die ihren Verstand nicht gänzlich an Plato's Form fesseln; sondern Selbstständigkeit genug haben, mit eignen Gedanken die Wissenschaft zu bereichern. Cudworth ward zu Aller in Sommersetshire 1617 gebohren, und zu den Wissenschaften früh, und regelmäßig gebildet. Seine ausnehmenden Gaben, Gedächtniß besonders, und Scharfsinn, verschafften ihm unter den gelehrten Knaben einen nicht unverdienten Platz; im dreyzehnten Jahre schon ward er ins Collegium S. Immanuel zu Cambridge aufgenommen, und nicht lange hernach den Akademischen Mitbürgern beygesellt. Schon 1639 ward er, wegen seiner philosophischen Gelehrsamkeit Doktor der Weltweisheit, und nicht gar lange nachher Doktor der Theologie, er starb zu Cambridge im 71sten Jahre 1). Neben der bereicherten Weltweisheit, mehr ausgebreiteten Freyheit des Denkens, und Abwerfung des Aristotelischen Joches, kommt ihm auch das Verdienst zu, die Geschichte der Philosophie gründlicher, als vor ihm alle bearbeitet zu haben, wiewol er, aus Vorliebe vor seinen neuen Platonikern ihnen zu viel traut, und die Lehren der ältesten Philosophen Griechenlandes, nach ihrer Anleitung nicht selten auslegt.

Das Haupt-Augenmerk hat Cudworth gegen den Atheismus gerichtet, mithin nur das hiezu dienliche einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt; eben darum aber der Berichtigung von Begriffen der allgemeinen Philosophie weniger Mühe gegönnt. Das Unendliche, mit seinen mancherley Schwierigkeiten, weil es der Natur-Theolog'e

1) Brucker hist. Crit. phil. T. IV. ps. 1. p. 437.

logie wesentlich angehört, zog daher seinen Forschungs-Geist auf sich; indem mit der Leugnung alles Unendlichen der Atheist Gottes Daseyn aufgehoben glaubte. Unendlichkeit, sagt er, ist nichts anders als Vollkommenheit; denn unendliche Weisheit und Erkenntniß, ist von schlechthin vollkommner, welcher nichts mangelt, noch einige Unwissenheit anklebt, gar nicht verschieden; ist mit einem Worte Erkenntniß alles Erkennbaren. Eben so ist unendliche Macht nichts anders als vollkommenste Macht, ohne alle Schwäche und Ohnmacht, das ist, Macht alles mögliche zu bewirken. Hieraus folgt, daß nichts unendlich seyn kann, dessen Wesen Mangel, oder Unvollkommenheit enthält, Zahl z. B., Ausdehnung, und Dauer; 1) folgt auch, daß der Begriff des unendlichen positiv, der des endlichen, negativ ist. 2) Hier hat Cudworth die Metaphysiker zuerst auf den rechten Weg gebracht, den sie nach ihm fast alle auch betreten, und weiter verfolgt haben; nur drückt er sich nicht bestimmt genug aus; Vollkommenheit kann auch ohne Unendlichkeit statt haben, nur nicht höchste Vollkommenheit.

Daß, wo eine unendliche Eigenschaft ist, auch die übrigen sich vorfinden müssen, glaubt er damit bewiesen zu haben, daß kein Vernünftiger glauben könne, es gebe ein blos unendlich weises, ein anderes blos unendlich mächtiges, ein drittes nur unendlich dauerndes Wesen; daß vielmehr jeder diese Eigenschaften alle in einem Wesen vereint denken muß. 3) Er irrt aber darin sehr; denn er hätte nun auch anzeigen müssen, warum kein Vernünftiger

2) Cudworth Systeм. Intellectuale cap. V. §. 23. 2) Ibid §. 24. 3) Ibid §. 27.

Digitized by Google

tiger so etwas annehmen kann, das Berufen auf den Glauben giebt höchstens Vorurtheil, aber nicht strengen Beweis. Dennoch ist die Bemerkung dankenswerth, und kann den Nachdenkenden auf weitere Betrachtung führen.

Um der Atheisten Stütze, aus Nichts wird nichts, zu Boden zu werfen, und die Schöpfung aus Nichts zu retten, merkt Cudworth an, allerdings könne in gewissem Sinne aus Nichts Etwas werden, nemlich was vorhin nicht existierte, könne zum Daseyn nachher gelangen. Hierin liege kein Widerspruch, und die Beweise a posteriori, daß wir dergleichen nicht hervorzubringen vermögen, gelten in metaphysischen Angelegenheiten nicht. Sie sind noch dazu nicht einmahl strenge wahr; wir können ja doch neue Gedanken hervorbringen, wir sehen neue Modifikationen der Dinge entstehen; warum sollten nicht auch Substanzen ganz neu entstehen können? Dazu kommt, daß kein successives Wesen ewig seyn kann, also alle endliche veränderliche Dinge aus Nichts hervorgebracht seyn müssen 1). In den Worten liegt, dieser Erklärung zufolge, der Widerspruch nicht, und tiefer hatte ihn bisher Niemand gesucht, also ist die erste Bemerkung allerdings treffend und scharfsinnig. Vortrefflich auch die, und zu großen Berichtigungen der Wissenschaft in der Folge leitend, daß in der Metaphysik nur Beweise a priori gelten. Eben so neu und tief ist auch der Satz, daß kein veränderliches Wesen ewig ist, wiewol nicht gehörig erwiesen, und der Ausflucht ausgesetzt, daß ein an sich veränderliches Wesen, ohne würkliche Veränderung wol eine ganze Ewigkeit hindurch habe vorhanden seyn können.

In

1) Cudworth syst. lat. cap. V. §. 11, 12.

Digitized by Google

In der Cosmologie folgt Cudworth den Platonikern bis zur Annahme einer Welt-Seele, aber auch hier zeigt er sich als Denker, indem er ihr Daseyn mit neuen und scharfsinnigen Bemerkungen unterstützt. Diese Weltseele benennt er mit neuem Nahmen, plastische oder bildende Substanz, weil ihr die Bildung und Formung der Körper aus der rohen Materie, mithin auch die Erhaltung der Arten und Gattungen obliegt; und sie nach Zwecken hierin handelt. Ihr Daseyn erhärtet er so: entweder herrscht in der Bildung thierischer Körper ein bloßes Ohngefähr; oder eine mechanische Nothwendigkeit, oder Gott bildet mit eigner Hand jedem Floh, jeder Fliege ihren Körper; oder endlich es giebt außer Gott ein dieser Bildung bestimmtes Wesen. Das Ohngefähr ist in sich ungereimt; die mechanischen Ursachen befriedigen nicht; von Gott läßt sich nicht denken, daß er selbst alles unmittelbar wirke; also muß ein anderes plastisches Wesen vorhanden seyn 1). In der Form hat dieser Beweis viel scientifisches; in der Materie aber thut er kein Genüge, weil nicht dargethan ist, daß die mechanischen Ursachen, unter Voraussetzung einer Präformation, nicht befriedigen.

Die Seelenlehre hat Cudworth mit zwey Sätzen von nicht geringer Erheblichkeit bereichert; den ersten, daß es ein Leben ohne Bewußtseyn, oder Empfindung, und Gefühl giebt. Dies erhellt theils aus unsern eignen Seelen, welche im tiefen Schlafe nichts empfinden, sich keines Dinges bewußt, und doch nicht minder lebend sind. Wir bewegen ferner unsern Körper oft lange, ohne das mindeste davon zu wissen, und ohne allen vorhergehenden Vor-

1) Cudworth syst. Int. de natura genitrice §. 3. 4.

Digitized by Google

Vorsatz, wie wenn wir mit den Augen blinzen, Athem hohlen, und dergleichen. 1) Diese Erfahrungen sind scharfsinnig aufgesucht, aber der Haupt-Satz hat keine hinlängliche Bestimmtheit, indem nicht gesagt ist, ob alles Bewußtseyn soll ausgeschlossen seyn, oder nur das deutlichere und vollkommnere. Denn daß es ein geringeres, vor dem Bewußtseyn aus Reflexion hergehendes giebt, ist unläugbar, weil sonst keine Reflexion zu Stande kommen könnte.

Den andern, daß es angebohrne Ideen giebt, der durch ihn ein Paar neue und zwar sehr scharfsinnige Beweise erhalten hat. Er beruft sich zuerst auf die allgemeinen, als nothwendig anerkannten Wahrheiten, daß z. B. jedes Dreyecks Winkel nothwendig zweyen rechten gleich sind, der mittelst Vergleichung individueller und sinnlicher Drey-Ecke durchaus nicht entstehen kann, da er vielmehr umgekehrt aus den allgemeinen Begriffen gefolgert wird. Dieses Beweises hat nachher auch Leibnitz sich bedient. Zweytens auf unsere intellektuellen Begriffe, die an Genauigkeit die sinnlichen weit übertreffen, indem wir deutlich einsehen, es könne keinen ganz vollkommenen Kreis in der Sinnenwelt geben 2). Diesen Beweis hat schon Plato sehr merklich angedeutet, nur nicht so bündig eingekleidet. Beyde Beweise sind vortreflich ausgedacht, jedoch zu ihrer Absicht nicht vollkommen hinreichend. Die hier zum Grunde gelegten Kenntnisse von beyder Art entstehen von den aus Sensationen abstrahirten, und rein geschiedenen Denk-Akten, und deren möglichen Combinationen;

1) Cudworth syst. int. de natura plastica §. 17. 2) Ibid c. V. §. 108, 109.

Digitized by Google

tionen; in so fern sind sie a priori, und an Vollkommenheit über die sinnlichen Anschauungen erhaben; mithin wird hiedurch nicht dargethan, daß vor allen Empfindungen fertige Ideen hiezu vorhanden sind; sondern nur, daß die wesentlichen Gesetze der Seelenkräfte durch Hülfe der Eindrücke, sie zu gewissen Begriffen bestimmen.

In der Natur-Theologie hat Cudworth die meisten und ausgezeichnetsten Verdienste, und zwar vornemlich um die Beweise von Gottes Daseyn a priori so wol als a posteriori. Was die ersteren anlangt, verdient folgendes Bemerkung. 1. Die Dinge in der Welt steigen an Vollkommenheit, diese Stufenfolge kann nicht ohne Aufhören fortgehen: also muß man zuletzt auf ein allervollkommenstes Wesen kommen. 1) Viel Brauchbares liegt allerdings in diesem Beweise, und einiges besser als vorher ausgearbeitetes; nur zur Darthuung des Daseyns Gottes reicht er so nicht hin, weil das vollkommenste aller existierenden Wesen, nicht nothwendig das vollkommenste aller möglichen ist: eine Erklärung des Begriffs von Gott muß nothwendig hier vorausgeschickt werden.

2. Gegen den Cartesianischen, tiefer unten anzuführenden Schluß macht Cudworth die Erinnerung, es lasse sich aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens, dessen Daseyn nicht folgern, wofern man nicht vorher eines solchen Wesens Möglichkeit bewiesen habe. Er schließt demnach so: im Begriffe des vollkommensten Wesens ist kein Widerspruch; also ist ein vollkommenstes Wesen möglich. Ist aber ein vollkommenstes Wesen möglich: so ist es auch würk-

1) Cudworth syst. lat. c. V. §. 23.

Digitized by Google

würklich. 1) Dies ist gerade, was auch Leibnitz und Wolf am Carteſinischen Argumente mit allem Rechte tadelten, und letzterer besonders zu ergänzen sich bemühte. Cudworth geht über den Beweis der Möglichkeit ein wenig zu leicht hinweg.

Auch auf die gemischten Beweise, und die a posteriori, hat Cudworth großen Fleiß gewendet, wohin zu rechnen ist; 1. es muß ein ewiges Wesen seyn; nun aber kann weder die Welt, noch die Bewegung, noch auch die Zeit ewig seyn; also giebt es außer der Welt ein ewiges unwandelbares Wesen 2). Die Grundlage dieses Beweises, den hernach andere mehr ausgebildet haben, ist nicht neu, aber die Ausführung ist es, und diese eben hat nicht die erforderliche Bündigkeit; können nicht die Elementar-Wesen der Welt ewig seyn? Ist es gerade nothwendig, daß nur ein einziges ewiges Wesen existiere?

2. Die Wesen der Dinge sind ewig, diese aber sind nichts als Begriffe, also existiert von Ewigkeit her ein denkendes Wesen, in dem diese Begriffe sich befinden 3). Auch hier ist die Grundlage nicht neu, und eben sie sehr unzuverläßig; daß die Wesen der Dinge bloße Begriffe sind, wird nicht leicht ein tiefer Metaphysiker zugestehen.

Zu den reinen Beweisen a posteriori läßt sich folgendes rechnen: die Zahl von Männern und Weibern bleibt von je her in solchem Verhältnisse, daß keins von beyden mangelt, mithin die Erhaltung des Menschen-Geschlechts be-

1) Cudworth syst. Int. c. V. §. 101, 102. 2) Ibid c. V. §. 18. 3) Ibid §. 114.

Digitized by Google

fördert wird. Dies aber läßt sich ohne weise Vorsehung und Regierung einer Gottheit, schlechterdings nicht begreifen 1). Vortreffliche Bemerkung, die auf die übrigen Thier- ja auch die Pflanzen-Geschlechter größtentheils ausgedehnt, und weiter ausgebildet werden könnte!

Auf die Chikane der Atheisten und Vertheidiger einer Welt-Ewigkeit, warum schuf Gott nicht früher? antwortet Cudworth vollkommen richtig; die Zeit ist mit der Welt entstanden, und ehe eine Welt war, konnte nichts früher oder später anheben zu seyn. Alles aber was einen Anfang hat, muß an einem Tage, oder zu irgend einer Zeit entstanden seyn, also wars unmöglich, daß Gott die Welt in der Zeit zum Daseyn brachte, und sie doch zu einer gegebenen Zeit nicht 5 oder 6000 Jahre alt wäre 2). Warum aber war dieser Anfangs-Tag nicht weiter hinausgesetzt? Warum war es gerade dieser und kein anderer? Diese Frage gehört doch auch zur Untersuchung, also wird nur ein Theil der Schwierigkeit gehoben.

Befriedigender hebt er den Stein des Anstoßes von Gottes Wirkung auf die Materie so: nicht durch einen Stoß, oder sonst eine körperliche Wirkungs-Art; sondern blos durch Denken und Wollen bewegt Gott die Materie, wie unsre Seele ihren Körper. 3)

Einmahl in Herzählung der neuern Anhänger Platonischer Philosophie begriffen, von denen hernach nicht wieder Gelegenheit zu reden sich finden wird, und um ohne Unterbrechung

1) Cudworth syst. Int. c. V. §. 74. 2) Ibid sect. 3. §. 22. 3) Ibid §. 23.

Digitized by Google

terbrechung in der Folge die großen Aufführer neuer Philosophie-Gebäude betrachten zu können, ein wenig über die vorher abgesteckte Zeit-Gränze hinausgerückt, nehme ich keinen Anstand, den letzten dieser Philosophen in England, Heinrich More, hier noch auftreten zu lassen. Eigentlich sind More und Cudworth Zeitgenossen, und More ist ein wenig früher als Cudworth, auch früherer Schriftsteller, wie denn Cudworth mehrmals Mores Schriften anziehet; allein da dies von keinem großen Erfolge ist: so kann dieser Anachronismus in der Stellung, nicht sehr hoch angerechnet werden, den ein bloßer Zufall, und Buckers Beyspiel veranlaßt hat. Heinrich More ward 1614 gebohren, von Jugend auf den Wissenschaften bestimmt, und nach Ausbildung seiner guten Natur Gaben nach Cambridge geschickt, das Siegel der Vollendung ihm aufzudrücken. Die Philosophie zog ihn vornemlich an, und er las fleißig außer den Alten die damahls berühmtesten Weltweisen, Cardan, Scaliger, und andre mehr. Der Scholastiker zu widrig vorgetragene, und für die Lebhaftigkeit seines Geistes zu trockene Spekulationen, gefielen ihm nicht, besonders da er aus dem Labyrinthe ihrer feinen und verworrenen Streitigkeiten, den Ausgang nicht finden konnte, mithin nur in bodenlosen Zweifel sich dadurch gestürzt fühlte. Er wandte sich also von da zu den blumenreichern Gefilden der Platoniker, las den Ficin, Plotin, den Hermes Trismegist, nebst andern ähnlichen Schriften, und fand dadurch seine feurige Einbildungskraft, wie auch sein reines und hohes moralisches Gefühl zur Begeisterung erhitzt. Selbst der schwärmerische Theil dieser Lehre, die Bezwingung alles Eigenwillens, die gänzliche Ergebung und Einkehrung in Gott, nebst der Platonischen Reinigung von aller Sinnlichkeit, gewannen seinen

Digitized by Google

nen Beyfall, und stimmten ihn zu mystischen Entzückungen. Nach langem und hartem Kampfe gelangte er zu dem hohen Seelen-Frieden, der hohen Einfalt, und Ruhe des Geistes in Gott, den die Platoniker ihren treuen Schülern verheißen, und eben dies Gefühl gab ihm zugleich die bey abstrakten Untersuchungen vorher fast verlohrne Gemüths-Ruhe, nebst dem Widerwillen gegen bodenlose Zweifelsucht wieder. Von nun an widmete sich More dem Studium der Theologie, und knüpfte an seinen Platonismus die nahe damit verwandte Lehre der Cabbalisten; jedoch bewahrte ihn sein heller Verstand vor den albernen Grillen, die dieser Sekte ankleben, und weil er mehr im ruhigen Denken, als im äußern Glanze seine Zufriedenheit suchte: so blieben die magischen, alchymistischen, und theurgischen Träume fern von ihm 1). Eben dieser helle Verstand machte ihn auch der Carteſianischen Philosophie geneigt, jedoch so daß er in ihren ganzen Geist nicht eindrang, oder ihn ganz sich zu eigen machte, der dem Platonischen und Cabbalistischen gerade entgegenstehe.

Daß die Theilung des Ausgedehnten ohne Ende nicht fortgehen kann, beweißt More neu, und scharfsinnig so: nichts kann in Theile getheilt werden die es nicht hat; wofern also ein Körper ins Unendliche sich theilen läßt, hat er unendliche Theile; aus einer unendlichen Zahl von Theilen aber muß eine endlose Ausdehnung des Ganzen entspringen 2). Hier werden die Gegner leugnen, daß ihrer

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 439. f. f.
2) Henry More Antidote against. Atheism. Book I. chap. 4.

Digitized by Google

ihrer Meynung nach ein Körper in unendliche Theile sich theilen läßt, weil bey stets fortgesetzter Theilung die Zahl der Theile nie unendlich seyn kann; mithin muß dem Schlusse bessere Gestalt gegeben werden, deren er allerdings fähig scheint.

Diese Theile eines Körpers sind ausgedehnte, fährt More fort; denn zwischen ausgedehnt und nicht ausgedehnt, ist kein Mittel; nun aber ist nicht ausgedehnt so viel als gar nichts; was keine Ausdehnung hat, ist einem mathematischen Punkte gleich, und der ist bloße Negation. Es folgt, daß alles Existierende Ausdehnung hat. 1) More übersah, daß noch der Beweis hier mangelt, daß die Einfachheit bloße Negation ist; aus Verneinung der Ausdehnung, folgt doch die Verneinung aller Existenz nicht, noch die Verneinung aller Fähigkeit äußerlich angeschaut zu werden. Ein mathematischer Punkt ist nichts; nicht als einfach; sondern als Theil eines nicht für sich bestehenden abstrakten Begriffes. Was keine Ausdehnung hat, sollte das dennoch mit Undurchdringlichkeit nicht versehen seyn können?

Daß man hier mit Grund einwerfen könne; alles Ausgedehnte hat nothwendig Figur, also auch hervorragende Spitzen, und Winkel, also Theilbarkeit, fühlte More bald. Um aber auszubeugen, erwiedert er, diese letzten, nicht weiter theilbaren Partikeln, gestatten keine fernere Theilung, weil das Widerspruch herbey führte. Sie haben auch eigentlich keine Figur, sonst wären sie nicht unendlich klein. Es entgeht aber seinem Scharfsinne nicht,

1) Henry More Immortality of the soul. preface.

Digitized by Google

daß dies nicht ganz befriedigt, darum setzt er hinzu: solche unendlich kleine Theilchen sind zwar in Gedanken, aber nicht reell theilbar 1) Wie aber, wenn am Ende diese Gedanken-Theilbarkeit auf reelle führte?

Daß sie das nicht kann, sucht More so zu erhärten: Ausdehnung kann aus Nicht-Ausdehnung nicht entspringen; nichts mit nichts multiplicirt, giebt ewig nichts. Auch würde dann eine Linie aus Punkten bestehen, welches höchst ungereimt ist 2). Kann aber eine Ausdehnung aus Nicht-Ausdehnung nicht entstehen: so ist jeder Theil des Ausgedehnten ausgedehnt. Nun ist ferner die Materie theilbar so weit als würkliche Theilung gehen mag; also theilbar in untheilbare (indiscerpible) Partikeln, die zugleich Ausdehnung haben 3). Dies ist noch jetzt der gewöhnliche Einwurf gegen das unausgedehnte, den ich zum erstenmahle hier vorfinde, der seit der Zeit unzähligemahl ist widerlegt, aber dennoch immer wiederhohlt worden. Sein Fehler ist, daß nicht-ausgedehntes für gar nichts genommen, mithin mehr an sich gerissen, als von den Gegnern zugestanden wird. Ein grünes Glas zum feinsten Pulver gestoßen, giebt weißen Staub, also sind alle seine Partikeln nicht grün, und doch war das Ganze es. Ein Soldat ist keine Armee, und doch besteht aus Soldaten die Armee.

In der Lehre von der Welt nimmt auch More aus seinen Platonikern die Welt-Seele herüber, doch nicht, ohne mit neuen und scharfsinnigen Gründen ihr Daseyn zu bevestigen. Er nennt sie Natur-Geist, oder Welt-Geist

1) Henry More Immortality of the soul preface. 2) Ibid I. chap. 6. 3) Ibid preface.

Digitized by Google

Geist (spirit of nature), spricht ihr alle Perception ab, läßt ihr aber die Bildung der Pflanzen und Thiere, nebst andern Einflüssen in die Materie. 1) Sie ist unkörperlich, aber ohne Empfindung, und durchdringt die ganze Materien-Masse. 2) Es giebt Natur-Erscheinungen, durchaus den mechanischen Kräften entgegengesetzt; also muß ein höheres Wesen in der Materie vorhanden seyn, welches sie hervorbringt. Dahin gehört 1. die vis centripeta, oder Schwere; denn nach den Gesetzen eines um seinen Mittelpunkt sich bewegenden Körpers, müßte von ihm alles wegfliegen, er selbst in kurzer Zeit zerstieben, hielte nicht eine höhere Kraft alles zusammen, und zöge auch das in die Höhe geworfene zu ihm zurück. More dachte nicht an die anziehende Kraft, die damals noch nicht hinlänglich bekannt war. 2. Die Erde in ihrer Bewegung um die Sonne muß durch etwas in ihrer Bahn erhalten, und von der Entfernung vom Bogen, durch etwas anders als ihre eigne Kraft abgehalten werden, weil diese Entfernung Gesetz aller im Kreise bewegten Körper ist. 3) Die eintönigen Sayten auf verschiedenen Instrumenten erklingen sympathetisch, sobald von ihnen nur eine berührt wird. Bloße Bewegung der Luft kann dies nicht verursachen, sonst müßten leichtere Körper auch dadurch bewegt werden, wie wenn an eine andere Sayte ein Haar gehängt wird. Auch müßten dann wol beyde Sayten nahe an einander liegen; also körperliche Ursachen bewirken das nicht. More erwog nicht, daß der Ton eine ganz eigne Luft-Bewegung ist, die stark genug seyn kann, eine gleich gestimmte Sayte zu

1) Collection of several philosophical Writings preface general p. 15. 2) Immortality of the soul III. chap. 12. 3) Henry More Antidote against Atheism. II. 2.

Digitized by Google

zu rühren, ohne ein Haar in Bewegung zu setzen. 4. Sympathetische Heilungen und Schmerzen beweisen das nemliche; ihre Möglichkeit erhellt aus dem Weine, der in den Fässern sich trübt, wenn der Weinstock in seinem Vaterlande ausschlägt 1). Allein von den sympathetischen Heilungen verlangt man billig noch stärkere Beweise; und was den Wein anlangt: so ist zu erweisen, daß er nur dann sich trübt, wenn der Stock in seinem Vaterlande ausschlägt; sonst möchte dies aus einer allgemeinen Beschaffenheit der Luft sich leicht herleiten lassen. Ueberhaupt gilt auch der Schluß nicht; dies oder jenes kann jetzt noch mechanisch nicht erklärt werden, also hat es keine mechanische Ursache.

Gegen Deskartes vertheidigt er mit Recht, und wie ich glaube zuerst, die Thiere im Besitz ihrer Seelen, und beruft sich auf das was in dieser Untersuchung allemahl Grundlage bleiben muß, obgleich er die Beweise nicht bis zur höchsten Evidenz hinausführt. Papagoyen, sagt er, und Elstern reden; verstehen sie auch nicht was sie wollen: so wissen sie doch, daß sie dadurch Futter sich verschaffen, mithin denken sie doch etwas dabey. Singvögel, mit welcher Aufmerksamkeit lauschen sie nicht auf Musik! Drohungen und harte Worte, wie sehr halten sie nicht erboßte Thiere im Zaum! Der aus Hunger zum Diebe gewordne Hund, wie versteckt er sich nicht aus bösem Gewissen! Wie traurig geht er nicht einher, ohne Schmeicheln, ohne gewohnte Freundlichkeit! 2)

Der

1) Immortalety of the soul III, 12. 2) Henry More Epistolae p. 65.

Digitized by Google

Der Seelen Immaterialität folgert More daraus, daß ihre Vermögen unmöglich Modifikationen der Organe seyn können; und wendet den Plotinischen allgemeinen Beweis, daß die Seelen-Vermögen nicht in einem aus Theilen bestehenden Subjekte seyn, und aus den Theilen entspringen können, auf den menschlichen Körper an, um zu zeigen, daß weder das ganze Gehirn, noch einer seiner Theile, Gedächtniß und Empfindung besitzen kann 1). Freylich geht dem Beweise im Einzelnen manches an Evidenz noch ab; allein More hat doch das Verdienst, Nachfolgern den Weg vorgezeichnet zu haben.

Diese Immaterialität aber geht ihm nicht bis zur vollkommenen Einfachheit; alle Seelen sind ausgedehnt, nur nicht körperlich, und theilbar. Dem Einwurfe zu begegnen, daß alles Ausgedehnte Theile hat, stellt er die Sache so vor: man denke sich einen Licht-Kreis, dieser gleicht der Natur eines Geistes; er ist ausgedehnt, aber dennoch ohne Theile. Man nehme an, der Mittelpunkt des Lebens im Geiste sey untheilbar, aber er verbreite um sich eine Sphäre von Wirkungen und Kräften, die aus ihm fließen, wie aus dem leuchtenden Punkte das Licht: so hat man den Begriff von einem ausgedehnten und zugleich untheilbaren. 2) More denkt in seinem Erklärungs-Eifer daran nicht, daß der Lichtkreis reell theilbar ist und bleibt, indem er aus mehreren Lichttheilchen nothwendig besteht, wofern anders das Licht nicht bloße Modifikation ist; und wäre ers, daß dennoch der Kreis aus mehreren so modificierten Punkten bestehen muß.

An-

1) Henry More Antidote I. chap. 11. 2) Appendix to the Antidote p. 150.

Digitized by Google

Angebohrne Ideen vertheidigt er mit den Platonikern, nur in näher bestimmtem und besserem Sinne, daß nemlich der Seele keine ganz fertige Kenntnisse, leserlich geschriebene Charaktere, eingegraben sind, sondern blos ein thätiges Aufspürungs-Vermögen, (sagacity) vermöge dessen sie bey leichtem Eindrucke, oder Fingerzeige von aussen, zu hellern und ausgebreitetern Begriffen fortgeht. So etwa wie ein schlafender Musiker keine würkliche Vorstellungen von Musik hat, aber doch aufgeweckt durch einen Freund, und mit einigen Worten an ein Lied erinnert, sogleich das Ganze fertig absingt 1). Völlige Genauigkeit hat jedoch dies nicht: der Musiker hat die Ideen seinem Gedächtnisse doch eingedrückt, und die Kenntnisse liegen schon fertig in seiner Seele, mithin paßt das Gleichniß zu der Theorie nicht vollkommen. Es frägt sich bey dieser Behauptung noch immer: sind die angebohrnen Ideen Spuren von vorherigen Kenntnissen? Sind sie bloße Virtualitaten, Dispositionen, wie die Adern im Marmor-Blocke? oder sind sie bloße Denk-Gesetze?

Seine Beweise zeigen nur das letzte: sie gehen auf folgendes hinaus: man zeige einen Kreis vor: so erkennt die Seele gleich, daß alle Radii die nemliche Länge haben müssen; die haben sie aber in keinem materiellen Kreise; folglich hat die Seele genauere Kenntniß der Gegenstände in sich, als ihr die sinnlichen Gegenstände verschaffen. Laßt ferner Jemand an einem individuellen Dreyecke darthun, daß alle dessen Winkel zweyen rechten gleich sind: so wird die Seele alsbald hinzufügen, daß dies nicht blos an diesem, sondern an jedem Dreyecke statt haben müsse.

Re-

1) Henry More Antidote I. 5.

Relative Begriffe endlich können nicht durch äußere Empfindung in die Seele kommen, und sind folglich ihr eigen Werk. 1) Diese Beweise vereinen allerdings Neuheit mit Scharfsinn; sie zeigen aber nicht, daß Begriffe als Eindrücke, oder Aktionen, der Seele ursprünglich einverleibt sind; da alles ohne Zwang aus den Gesetzen der Denkkraft hergeleitet werden kann.

Was die Beweise für Gottes Daseyn anlangt, so verfolgt More einen von den Stoikern schon betretenen Weg mit vielem Glücke, und ist daher mit Recht als erster Urheber der Physikotheologie bey den Neuern zu betrachten. Er sucht nemlich aus der in der Natur-Oekonomie überall hervorleuchtenden Weisheit, das Daseyn eines weisen und freyen Urhebers zu erhärten, und entdeckt zu dem Behuf sehr scharfsinnig manchen von den Vorgängern übersehenen, hernach mit gutem Fortgange weiter verfolgten Pfad.

1. Daß die Erd-Achse unbeweglich steht, ist wegen der Schiffahrt und wegen eines bequemen Zeit-Maaßes besser, als wenn sie stets sich veränderte. Auch ist die Stellung dieser Achse gegen die Sonne, die möglichst bequeme zur Abwechslung der Jahrs-Zeiten. u. s. f. 2)

2. Berge sind unentbehrlich; denn sie führen uns frisches Wasser zu; alle große Flüsse entspringen aus Gebirgen. Sie enthalten im Innern Metalle, tragen auf der Ober-Fläche Holz, bestehen aus Steinen aller Art und Größe, zu mancherley Bedürfnissen und Künsten 3). So geht

1) Henry More Antidote I, 6. 2) Ibid II, 2.
3) Ibid 3.

Digitized by Google

geht nun More das Pflanzen- und Thierreich durch, um dessen Nutzen für die Menschen zu zeigen; vergißt aber darzuthun, daß diese Einrichtung nicht aus Natur-Nothwendigkeit kommt, obgleich er darauf sich oft beruft, daß dies von Ohngefähr nicht kann bewerkstelligt seyn. Vergißt auch zu zeigen, daß alle gegenwärtige Einrichtung nicht blos den Menschen, sondern auch dem übrigen Theile der Schöpfung vortheilhaft ist, und daß eine andere, bey schon gegebener gegenwärtigen Materie, dennoch zu treffen war.

Selbst Gott ist ihm ausgedehnt, welches er daraus beweißt, daß Gott allgegenwärtig ist, die ganze Materie in Bewegung gesetzt hat, und dies ohne würkliche Berührung aller Materien-Theile nicht geschehen kann. Vom Körper wol nicht; aber darum auch von einem Geiste nicht? Freylich, wenn unsrer Seelen Ausgedehntheit einmal dargethan ist, dann hat man ein Großes voraus gewonnen; wenn aber dies nicht ist, dann dient dies Beyspiel für das Gegentheil.

Nachdem von Italien aus die Verachtung gegen die Scholastiker sich verbreitet, und eine Sehnsucht nach besserer Philosophie sich entflammt hatte; nachdem überdies der glückliche Fortgang der Reformation, die Menschen mit neuem Muthe zu Verbesserungen der Wissenschaften belebt, und den allgemeinen Wunsch eines festen Philosophie-Gebäudes erregt hatte; wurden alle erdenkliche Wege zu solchem Ziele zu gelangen versucht, und der Vernunft begegnete abermahls, was ihr in Griechenland vor mehreren Jahrtausenden begegnet war, daß sie vor gehöriger Zubereitung des Stoffes, und Erforschung ihrer Kräfte, große Gebäude der Weltweisheit aufzuführen unternahm.

Frey-

Digitized by Google

Freylich war dies Unternehmen verkehrt, aber darum nicht tadelhaft: die Vernunft kennt sich nicht aus sich selbst, erblickt sich, und ihr Vermögen nur in ihren Wirkungen; sie muß mithin durch zahllose vergebene Versuche erst von ihren eignen Fähigkeiten belehrt werden, und man kann ohne Unbilligkeit von ihr nicht verlangen, daß sie sich selbst ausmessen soll, bevor sie an die Errichtung eines dauerhaften Philosophie-Systems sich wagt. Die Wege der Erkenntniß aus natürlichen Quellen waren von den meisten dieser Zeit, ohne den erwünschten Erfolg fast alle schon betreten werden, ohne den gewünschten Erfolg einer allgemein angenommenen, und für unerschütterlich anerkannten Theorie zu gewähren. Daher fielen einige auf den noch nicht gemachten Versuch, aus der Offenbahrung, welcher sie die größte Unerschütterlichkeit zutrauten, ein System der Philosophie zu schöpfen, das allen Jahrhunderten trotzen könnte. Weil nun in der Offenbahrung nur Moses von Gegenständen der Natur in seiner Schöpfungs-Geschichte Erwähnung thut: so hofften sie hier den Schatz aller Weisheit zu entdecken, und setzten aus Moses Bericht, durch Hülfe einer weitläuftigen Auslegung, ein eignes Gebäude zusammen. Sie nannten sich, oder wurden dieses Umstandes halber, Mosaische Philosophen genannt. Ihre Absicht gieng auf eine Theorie von den Urbeständen der Natur, und der Welt-Entstehung aus diesen Urbeständen, mithin blos auf Naturlehre, und Cosmogonie. Zudem, da sie keine Chymie, und keine Versuche zur Hülfe herbeyriefen, konnten sie unmöglich die Wissenschaften mit großen Entdeckungen bereichern. Theils also, weil diese Männer die Metaphysik ganz hintansetzten, theils weil sie nichts von großer Erheblichkeit zu Tage gefördert ha-

Digitized by Google

haben, theils endlich weil sie mehr der Geschichte der Naturlehre angehören, werden sie hier billig übergangen i).

Eben der glühende Eifer nach Verbesserung aller Wissenschaften, und nach tiefem Vordringen in das Innerste der Natur, trieb den menschlichen Verstand auf einer andern Seite über seine Gränzen, und erzeugte eine sehr verderbliche, und bis auf diesen Tag sehr allgemein schädliche Art von Weisen, deren einziges Bemühen ist, durch einen kühnen Sprung, über sich selbst, und über die ganze andre Menschheit hinweg zu springen. In vorigen Zeiten hatten die Alexandrinischen Platoniker nebst den Cabbalisten diesen Sprung versucht, ohne anders als in hochtrabenden und verstandleeren Worten, von der Stelle sich zu bewegen; die neuen Anhänger dieser Lehre blieben anfangs bey der Theorie, ohne die Ausübung der Ekstase selbst zu versuchen; noch auch sehr hoher, daher genommener Kenntnisse sich zu berühmen. Als aber um die Zeit der Reformation von begeisterten es anfieng zu wimmeln, und die Phantasie durch die großen, nie gehofften Fortschritte gespannt ward, theilte sich dieser Taumel auch der Philosophie mit, und Menschen die höheren Lichts sich theilhaftig wähnten, oder für solche gaben, wurden leichter geglaubt. Jezt also ward der Cabbalismus und Neu-Platonische Mystizismus, an die Gränze seines Aberwitzes zum andernmahle getrieben, und es traten Philosophen auf, die göttliche Erleuchtungen zum Vordringen in die tiefsten Geheimnisse der Natur, und Wunderkräfte vorgaben, mit einem Worte, die auf dem von Agrippa von Nettesheim vorgezeichneten Wege mit großem

i) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps I. p. 610 sq.

Digitized by Google

großem Glücke fortschritten. Diese gaben sich, oder erhielten, von ihrer Herleitung aller Weisheit aus dem Quell der Gottheit, den erhaben lautenden, aber schon vor Alters gebrauchten Nahmen der Theosophen.

Damit der Vernunft ihre Lehre nicht anstößig schiene, fiengen sie damit an, diese unbequeme Richterin und Tadlerin gänzlich herabzuwürdigen, und dergestalt sie zu lähmen, daß sie sich nicht erkühnte, im geringsten gegen die nun auf den Thron gesetzte Phantasie zu murren. Nach dem Beyspiele des prahlerischen Agrippa, machten sie den Eingang ihrer Lehre, und den Refrain bey ihren anstößigen Behauptungen damit, daß sie durch die Waffen des Skepticismus die Vernunft zu Boden schlugen, und sie als ein trügliches, schwaches, verdorbenes, mit einem Worte gänzlich unbrauchbares Licht vorstellten. Nachdem sie so die Vernunft sich selbst verächtlich gemacht hatten, erregten sie künstlich den Wunsch nach einem höhern und sichrern Lichte, lehrten dann schon kühn, und ohne Furcht, daß die niedergeworfene Vernunft den Widerspruch fühlen, oder zu rügen sich erdreisten werde, dies höhere Licht werde von Gott unsern Seelen mitgetheilt; in ihm, dem Urquell aller Wahrheit allein, könne man reine Wahrheit erblicken, und die Gemeinschaft mit ihm allein sey im Stande ihre Strahlen auch auf uns herabzuleiten. In der That fühlte bey ihnen allen die so gescholtene Vernunft nicht, daß wenn sie zu keiner gewissen Erkenntniß taugt, und eine blinde Führerin ist, wir auch nicht die mindeste Zuverläßigkeit vom Daseyn Gottes haben, mithin von der Würklichkeit jenes bessern Lichtquells auf keine Weise uns überführen können; fühlte nicht, daß dies ganze Ge-

Bände aus widerstreitenden, sich selbst zerstöhrenden Materialien aufgeführt ist.

Der erste, welcher diese Art der Philosophie nach dem Mittel-Alter einführte, und bis auf den heutigen Tag verbreitete, ist der berüchtigte Philipp Aureolus Theophrast Paracelsus, genannt auch Bombast von Hohenheim, gebohren in der Schweitz im Jahr 1493. Ueber seine Abkunft, seinen eigentlichen Nahmen, und einige Umstände der frühen Jugend, weichen die Berichte zu sehr von einander ab, als daß zu einigem Zuverläßigen könnte gelangt werden. Sein Vater unterwies ihn in Schulkenntnissen, und machte ihn mit der Arzneykunde einigermaßen bekannt; aus dessen nicht unansehnlicher Bücher-Sammlung erwarb er sich, wegen seines guten Gedächtnisses, sehr frühzeitig einige damals glänzende Gelehrsamkeit, besonders viel Belesenheit im Galen, von welchem er ganze Stellen auswendig wußte. Auch entstand sehr früh in ihm ein Hang, durch Versuche die Natur zu erforschen, und mit Hintansetzung aller andern Mittel, der Chemie zu diesem Ende sich zu bedienen. Die hiedurch genährte, und wegen der unerwarteten Erscheinungen bey chemischen Versuchen, aufs höchste gespannte Wißbegierde zu befriedigen, unternahm Theophrast eine lange und große Reise in ferne Gegenden, wo er nur einige Hoffnung zu neuen Aussichten haben konnte, und nach solchen Orten besonders, die im Rufe hoher, und geheimer Kenntnisse standen. Er irrte in Europa, Asien und Afrika mit großer Mühseligkeit und nicht geringer Gefahr mehrere Jahre umher, ward dreymal ins Gefängniß geworfen, öfter mit Schlägen gemißhandelt, und allen Unannehmlichkeiten eines herumschweifenden Lebens, bey damaliger geringen Sicherheit

in

Digitized by Google

in den Ländern ausgesetzt, wo die christliche Religion nicht herrschte. Er durchkroch alle Bergwerke, von denen er nur hörte, und besuchte jeden, dessen Kenntniß in der Arzney-Wissenschaft ihm zu Ohren kam; er durchstöberte fast jede Kloster-Bibliothek nach alchymistischen Büchern, und las mit großer Begierde den Lullius, nebst andern als goldmacherisch berüchtigten Büchern; er forschte bey allen, die im Ruf geheimer Künste standen, bey Juden, Landstreichern, selbst alten Weibern, und ließ nichts unversucht, sich in Besitz verborgenster Kenntnisse zu setzen.

So gelang es ihm freylich, bey der damals noch geringen Kenntniß der Heil-Mittel, zu etlichen noch unbekannten, und wie noch jetzt geschieht, von den Besitzern geheim gehaltenen zu gelangen; gelang ihm, sonderbare, und bisher unerhörte Heilungen zu verrichten; gelang ihm, manche seltene Natur-Kenntniß zu sammlen, und durch das alles zu einem großen Rufe empor zu steigen. Weil er aber in Schul-Kenntnissen, und der Gelehrsamkeit sehr wenig bewandert war, und das früh Erlernte auf seinen Umher-Irrungen fast ganz wieder vergessen hatte, mithin den übrigen schulgerechten Aerzten nachstehen mußte: so ergriff er das in solchen Fällen gewöhnliche Mittel, die Verachtung aller Gelehrsamkeit und Bücher-Kenntniß, alles akademischen Unterrichtes, und alles Lesens; er suchte den Mangel von dem allen mit unverschämter Groß-Sprechung zu bedecken, und es gelang seiner Charlatanerie, in den Augen der meisten für einen der größten Männer dennoch gehalten zu werden. Hier kam ihm der Platonische Mysticismus vortrefflich zu statten; er griff aus seinem alchymistischen Schwärmer-Geschwätz geschwind das auf, was von Entdeckung aller Kenntnisse durch das göttliche

liche Liche, und vom Eindringen in die tiefste Natur, durch Hülfe dieser Erleuchtung gesagt wird; und berühmte sich laut, er habe in zehen Jahren keine Seite gelesen, seine ganze Bücher-Sammlung enthalte keine sechs Blätter; in allen alten Aerzten, und gelehrten Aerzten finde man nichts als leere Geschwätze: ihm hingegen entdecke der Geist alles, und das höhere Liche leite ihn in alle Tiefen der Weltweisheit; er habe auch von keinem akademischen Lehrer je Unterricht empfangen, sondern danke alles jener erhabenen Erleuchtung.

Dabey begleitete ihn in Heilung der Krankheiten ein außerordentliches Glück, und verbreitete den Ruf des außerordentlichen Mannes überall, der um so außerordentlicher gehalten wurde, je weniger er von den gewöhnlichen Heil-Mitteln Gebrauch machte, und statt ihrer seiner chymischen Zubereitungen sich bediente. Die damalige Einfalt staunte ob der unerhörten Dinge, und der ungemeinen Kenntniß der Natur, welche Theophrast so prächtig zur Schau zu stellen wußte; und man ertheilte ihm eine Lehrstelle der Arzney-Wissenschaft zu Basel. Hier hielt er seine Vorlesungen, aus Mangel an Fertigkeit in der lateinischen Sprache, deutsch; hier zog er sich durch seine Groß-Sprecherey, und Verachtung aller andern Aerzte, ja aller bisherigen Arzney-Wissenschaft, zu deren Darlegung er die Werke des Avicenna öffentlich verbrannte, den Haß aller übrigen Aerzte zu; hier endlich gerieth seine Aufgeblasenheit mit der höchsten Obrigkeit der Stadt, über einen zu gering ihm angesetzten Arzt-Lohn in Wortwechsel. Aus diesen Ursachen allen ward ihm der Ort verhaßt, und wegen der letzten ergriff er die Flucht ins Elsaß, von wo er bald hernach in die Schweitz sich zu-

rück-

Digitized by Google

zurückzog. Diese, nebst den angränzenden Gegenden durchzog er mehrere Jahre hindurch, und starb endlich auf einer solchen Wanderung zu Salzburg 1541.

Zur Ausbreitung, und Erhaltung der schwärmerischen Mystik hat sonder Zweifel Theophrast am meisten beygetragen; einige würkliche Verdienste um die Wissenschaften, in Verbreitung der bisher zum Goldkochen fast nur gebrauchten Chemie, und in Erfindung oder Bekanntmachung einiger neuen Heil-Mittel, gaben ihm auch bey Klügern Ansehen, und dienten bey Einfältigen dem Enthusiasmus zur Stütze. Seine Charlatanerie aber, seine angenommene Goldmacher-Wissenschaft, sein Herausstreichen geheimer Kenntnisse und übermenschlicher Einsichten, nebst dem Ausposaunen und Uebertreiben seiner Wunder-Curen, rissen eine große Menge in den Wirbel enthusiastischer Bewunderung, blinder Anbetung, und abergläubischer Nachbetung z). Noch jetzt hat dieser Taumel nicht aufgehört, es giebt noch sehr viele, die in diesem Theophrast den Kern aller tiefen Wissenschaft zu finden vermeinen, und die von ihm auf das boden- und uferlose Meer der Phantasterey gezogen werden.

Verdienste, oder Verdienst um deutlichere und gründlichere Erkenntniß irgend einer Wahrheit der spekulativen Philosophie, noch weniger um Erfindung irgend eines brauchbaren Satzes in deren Gebiet, wüßte ich dem hoch gepriesenen Theophrastus Bombastus ab Hohenheim nicht beyzulegen, selbst wenn ich eigennützig sein Lobredner seyn wollte. Voll kindischen Aberglaubens, und voller Ruhm-

z) Brucker hist. Crit. phil. T. IV. pe. 1. p. 647.

Ruhmsucht, spricht er von nichts fast, als von übernatürlicher magischer Erkenntniß, meistens ohne allen Beweis, doch mit ziemlicher Deutlichkeit, außer wo er zufällig in ein ihm zu hohes Feld abstrakter Untersuchungen verschlagen wird. Daher findet sich bey ihm, aus Mangel an wissenschaftlicher Ausbildung seines Verstandes, nichts nach philosophischer Methode aus Begriffen abgeleitet, oder mit Erfahrungen belegt; bloße Aehnlichkeiten der Nahmen und Bilder reichen ihm zu Errichtung neuer Systeme hin. Was von würklich philosophischen Begriffen vorkommt, ist aus Platonischer Schule meistens, sehr wenig aus dem Aristoteles entlehnt, und unverdaut wiedergegeben. Seine Albernheit anschaulicher zu machen, muß ich ein Paar Proben beybringen, besonders da dieselbe Albernheit nicht blos fortdauert, sondern auch weiter um sich zu greifen scheint, und im Theophrast unergründliche Weisheits-Tiefe erwarten läßt.

Vom Ursprung aller Weisheit, das ist aller Wissenschaften, redet der große Philosoph, nach Anleitung aller Goldmacher, auch des Agrippa und seiner ersten Vorgänger, so: bey einem Haus-Baue z. B. muß ein Zirkel, eine Axt gebraucht werden; so wenig ein Zimmermann, Steinmetz, und Maurer, einen andern neuen Zirkel gebrauchen mag, der dem nicht gleich sey: so wenig mag auch der Weisheit Bau aus anderm Grunde gehen, als aus einem allein. Und wie die Austheilung geht aus einem Zirkel in den Triangel, Quadrangel und mehrere; und ist doch alles aus einem Zirkel: also auch die Weisheit theilt sich in mehrere Fächer. 1). Elender mag doch nicht

1) Theophrast de fundamento scientiarum in der deutschen Ausgabe seiner Werke. Frankfurt am Mayn 1603. Theil 9. p. 233.

Digitized by Google

nicht leicht irgendwo geschlossen werden; numerische Identität des Zirkels ist zum Baue nach einem Plane nicht erforderlich; nicht einmahl Identität der Größe; nur Einerleyheit des Maaßes: Theophrast also wußte selbst nicht was er eigentlich sagen wollte. Und dann, wäre es auch: was geht der Zirkel die Weisheit an? Wie ist unter zwey so heterogenen Dingen, von einem auf das andere ein Schluß möglich? Der Bau geht ja nicht aus dem Zirkel, noch ist der Zirkel ein Princip, oder eine Quelle des Baues. Weiteren Beweis des Satzes, die Weisheit geht aus einem Princip, finde ich nicht. Aber auch der Schlußsatz selbst, was soll er aussagen? Daß alle Wissenschaft durch ein Princip demonstrirt wird? Oder, daß alle einen gemeinsamen Urheber anerkennt? In beyden Fällen muß nothwendig der Beweis verschieden seyn; doch das kümmert Theophrasten nicht, zum sichtbaren Beweis, wie wenig bestimmt und deutlich er zu denken gewohnt war.

In der Folge ergiebt sich, daß er das letztere zu behaupten gewillet war, und da schließt er weiter so: der Mensch hat die Weisheit, aber nicht von sich, er ist ein Sohn, von dessen Vater die Weisheit ausgeht, also muß sie auch aus diesem Vater erlernt werden. Denn was sein Kopf wirkt und thut, muß sein Vater haben. Wer der sey, das ist nothwendig zu wissen. Denn warum der Vater den Sohn macht, darin muß man die Weisheit erkennen; und was der Vater ist, ist auch der Sohn, und die Person und Form hindert nichts daran. 1). Nun ist

1) Theophrast. de fundamento scientiarum Theil 9. p. 233.

Digitized by Google

ist man doch wol überzeugt, daß die Weisheit nicht vom Menschen aus ihm selbst mag genommen werden? Ich gestehe gern, von solchem Beweise hier nichts vorzufinden, und würde selbst den Schüler, welcher sein Thema nicht besser hinausführete, sehr bemitleiden. Warum sollte nicht die vom Vater einmahl ausgegangene Weisheit, auch im Sohne erkannt werden? Sagt er doch selbst was der Vater ist, ist auch der Sohn! Man siehet, wo er hin trachtet, dahin wo auch die Alexandriner hin kommen, daß alle Weisheit nur aus Gottes Anschauen müsse genommen werden, wohin aber sie auf viel besserem, und mehr zur Ueberredung, wenn gleich nicht zur Ueberzeugung gemachtem Wege gelangen.

Wenn wir Gott erkennen, führt Theophrast fort, so erkennen wir seine Kunst und Weisheit 1); aber in Gott können wir nichts sehen, denn in ihm ist alles ganz und vollkommen, er bricht nichts; aber in seinem Geschöpfe mögen wir sehen Anatomey der Weisheit und Kunst. Nun kennen die Engel alle Dinge, denn in ihnen ist alle Weisheit und Kunst Gottes. Sie ist aber auch in den Kräutern, Saamen, Wurzeln, Holz, Steinen, also daß in ihnen ist die necromantia, astronomia, medicina, Alchymey, u. s. w., denn Gott hat seine Macht in Kräutern gegeben, in Stein gelegt, in Saamen verborgen, in denselbigen sollen wirs nehmen und suchen. 2) Wie? die Astronomie wäre in Kräutern, Steinen, Hölzern? Als Erkenntniß und Wissenschaft doch schwerlich? Und wie denn sonst? Hier geräth man in ein Labyrinth von Figuren, wo der Begriffe Deutlichkeit gänzlich verschwindet, und

1) Theophrast. Ibid p. 239. 2) Ibid p. 240. 241.

Digitized by Google

und welches lehret, Theophrast habe mit aller seiner Mühe nichts bewiesen, mit allen seinen Worten nichts gesagt.

Schon hier will er auf eine Ablehnung der Magie, Astrologie, Alchimie, und wie die eitlen Kunst leeren Köpfe mehr heißen, aus Gott ausgehen, und zugleich natürlichen Grund ihnen unterliegen. Würklich gaukelt er dem ununterrichteten Verstande einiges vor; weiter unten aber strengt er seine Kunst absichtlich hiezu stärker an. Es ist der Mühe nicht unwerth zu sehen, wie; denn auch aus Thorheit läßt sich Weisheit nehmen, besonders wenn ein verstimmtes Hirn die Weisheit lauter zu empfangen nicht Fähigkeit besitzt. Diese Theorie gründet sich zuletzt auf des Menschen Natur und Einrichtung, deren Grundsätze Theophrast den Alexandrinern abborgt, und so eine Chimäre durch die andere künstlich unterstützt.

Nachdem Gott alle Creaturen und Elemente, spricht Theophrast, alle Sterne und Geschöpfe geschaffen hat, hat er zuletzt den Menschen zu machen vorgenommen. Er hat ausgezogen das Wesen von den 4 Elementen zusammen in ein Stück, hat auch ausgezogen das Wesen von den Gestirnen, das Wesen der Weisheit und Kunst, und Vernunft, und also beyde Wesen der Elemente und des Gestirns zusammengestellt in eine Masse, welche die Schrift limum terræ nennt. Also sind zwey Körper worden aus der Masse, der syderische und elementarische. Dies ist das feinste Wesen, der Kern und Grund aller Wesen, und Eigenschaften der ganzen Welt; dies ist, in die Hand Gottes ist kommen alle Natur und Kraft, Eigenschaft, und alles Wesen der obern und untern Globul, die alle hat Gott in seiner Hand gehabt realiter, und daraus den Menschen nach seinem Bilde gemacht. Also ist der Mensch

die

Digitized by Google

die kleine Welt, microcosmus, hat in sich die Art der Drachen, Schlangen, Wölfe, Schafe, auch aller Elemente; Fleisch und Blut ist aus den Elementen, Sinne und Gedanken sind aus dem Gestirn 1). Zu diesem kommt noch ein göttlicher Geist, der unsterblich ist, und den siderischen an Einsicht übertrift 2). Alles völlig Neu-Platonisch! Nur aller Beweise gänzlich ermangelnd, ja was noch mehr ist, erweislich falsch; mithin auf falsche Folgerungen unausbleiblich leitend! Woher wist ihr, daß die Sterne aus ganz anderem Stoffe, als unsre Körper auf Erden gebildet sind? Wißt ihr, daß im Menschen von dieser siderischen Substanz ein Theil enthalten ist? Aus welchen natürlichen Gründen schließt ihr, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde gemacht hat?

Daß die Ungereimtheit der Folgerungen nicht zu handgreiflich werde, bedeckt sie Theophrast gar fein, doch nicht aus seinem Kopfe, sondern nach Anweisung seiner Alexandrinischen Vorgänger, mit einigen Natur-Analogieen. Die Magie besteht ihm darin, daß ein Mensch die Kräfte der Gestirne erlange, das ist, wie sie, zu wirken in Stand gesetzt werde. Dies ist eben so möglich, als Gift, oder Arzney in einen Menschen zu bringen; denn wie hier des eingenommenen Körpers ganze Kraft in den Menschen gebracht wird: so muß ja auch wol des Gestirns ganze Kraft sich in ihn bringen lassen. Auch durch die Conception geschieht dies schon durch die Natur selbst, da

1) Theophrast. philosophia sagax lib. I. p. 18. 19. Theil 10. 2) Ibid lib. II. p. 151.

Digitized by Google

a es gebohrne Magier giebt. 1) Hierauf kommt Theophraft, nach mancherley Wendungen immer zurück, und dies geht zuletzt auf des Menschen eingebildete Verwandschaft mit den Gestirnen hinaus. Diese auch zugegeben, wie viel fehlt noch am Zusammenhange der Folgerung mit ihrem Ober-Satze! Die Natur kann aus Stein in Erde, aus Erde in Holz verwandeln, aber kann sies in einem Augenblick? Könnte sies auch, wie läßt sich des Gestirns Kraft, ohne seine Substanz in den Menschen bringen? Wird ihm dadurch, daß der Mensch Rhabarbar einnimmt, die Kraft des Purgierens zu Theil? Werde ich giftig, wenn ich Gift verschlucke? Schwerlich können in einen Beweis mehr Verstöße gegen alle Logik zusammengedrängt drängt werden, als in diesen, und jeden von Theophrasts Schlüssen.

Davon ist auch der unmittelbar folgende Beweis von der Realität der Nekromantie, ein auffallender Beleg. Der Mensch hat, wie gesagt, zwey Leiber, einen groben elementarischen, und einen siderischen. Auch der letztere vergeht nach dem Tode, aber nicht so gleich, er dauert, bis die Gestirne seine Bestandtheile wieder an sich gezogen haben. Er hält sich bey dem groben elementarischen meistentheils auf, und thut, was der Mensch in seinem Leben gewohnt war. Dieser Leib kann nach dem Tode gesehen werden, und daher kommt es, daß ein Geiziger beym vergrabenen Schatze, und jeder bey dem Gegenstande seiner herrschenden Leidenschaft nach dem Tode erscheint. Durch solche Geister kann man denn auch allerhand

1) Theophraft. philos. sagax. lib. I. p. 61. f. f.

hand Verborgenes entdecken 1). Abermahls aus lauter grundlosen Hypothesen zusammengesetzt! Der siderische Leib, wo ist er anders, als in der Phantasie einiger Philosophen? Noch mehr, dieser Leib ist an sich unfühlbar, unsichtbar, unhörbar, wie kommt es, daß er zuweilen sich zeigt, daß man nicht auf allen Todtenhöfen, Schwärme siderischer Leiber wimmeln sieht? Dieser Leib endlich ist der höhern göttlichen Seele beraubt; wie kann durch ihn Verborgenes entdeckt werden?

Zu beweisen, daß auch manchen Worten große Kraft anklebt, führt Theophrast an, daß die Schlangen in der Schweiz Griechisch verstehen, und durch Griechische Worte beschwört werden. Und damit man von allem Zweifel um so mehr erlöst werde, eignet er auch allen leblosen Dingen Leben zu, denn, sagt er, diese alle, Oele, Salze, Metalle, u. s. w, haben eine Kraft, das Leben zu erhalten, also müssen sie Leben besitzen 2). Etwas Kümmerlicheres von Beweis mag doch schwerlich gedacht werden; wo steht geschrieben, und welcher richtig Denkende hat je geschrieben, daß was zur Erhaltung des Lebens dient, selbst Leben hat? Müßte man nach der nemlichen Formel nicht auch sagen, was zur Erhaltung des Lichts dient, ist selbst Licht?

Aus diesem allen ist klar, (mehr auszuschreiben, kann ich über mich nicht erhalten) daß im Raisonnement, in den Begriffen, und in den Sätzen, nicht leicht ein kümmerlicherer Philosoph als Theophrastus Bombastus ab Hohenheim kann ge-

1) Theophrast. philos. sagax. p. 69. 2) Theophrast. Archidoxae Magicae lib. I. p. 319, 320.

Digitized by Google

gefunden werden; auch ist aus diesen Proben klar zur Genüge, daß seine ganze erhabene Philosophie nichts anders ist, als Aufwärmung, und Verschlechterung des von Alexandrinern, und deren magischen und alchimistischen Nachbetern, längst vor ihm tausendfältig Gesagten.

Theophrast hatte der Anhänger und blinden Verehrer viele, die ich aber alle mit Stillschweigen vorbeygehe, weil ich bey keinem etwas zur Verbesserung oder Erweiterung der spekulativen Philosophie dienendes, zu erblicken das Glück habe. Nur ein Paar muß ich, wegen ihres großen Einflusses, und der Ausbreitung dieser Träumerey, selbst unter den großen Haufen, noch bekannt machen. Man erwartet sonder Zweifel schon zum voraus, daß jetzt von dem hochberühmten deutschen Philosophen und Schuster, Jacob Böhm, die Rede seyn wird. Er ward 1575 zu Alt-Seidenburg bey Görlitz in der Ober-Lausnitz gebohren, und von seinen höchst armen Eltern dem Hirten-Geschäfte bestimmt. Schon hier verrieth er einen emporstrebenden Geist, und zeigte durch die Gleichgültigkeit gegen den von ihm in einer Höhle gefundenen Gold-Klumpen, seine Erhabenheit über die Güter dieser Erde. Allem Ansehen nach hatte schon damals das einsame Hirten-Leben, mittelst der Eindrücke der schönen und reinen Natur, seinen feurigen Geist zu frommen Empfindungen gestimmt, welche von Religions-Vorstellungen, wie mehrmals geschehen ist, zur Schwärmerey erhöht wurden. Nach empfangenem ganz gemeinen Schul-Unterrichte, ward Jacob Böhm einem Schuster in die Lehre gegeben, und einige Zeit hernach Meister, und Ehemann.

Um diese Zeit ward Sachsen durch Religions-Streitigkeiten, und die Partheyen der ächten Lutheraner und heim-

Digitized by Google

heimlichen Calvinisten, selbst bis auf den gemeinsten Mann erhitzt. Böhm auf seinem Dreyfuß, hörte von dieser Unruhe, und um das beste Theil zu erwählen, nahm er Zuflucht zum Gebete, daß ihm höhere Erleuchtung zu Theil würde. Diese Anstrengung, nebst dem heftigen Ringen nach Gewissens-Ruhe, versetzte ihn in eine Extase von sieben Tagen, und machte ihn des Anschauens der Gottheit theilhaftig. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts genoß er die nemliche Seeligkeit zum andern mahle; beym plötzlichen Anblicke eines zinnernen Gefäßes ward, nach eignen Worten, sein astralischer Geist durch Jovialische Bestrahlungen bis an den Mittelpunkt der Natur entrückt, und vom göttlichen Lichte dergestalt eingeweiht, daß er aus den Figuren, Zügen, und Farben der Geschöpfe ihre innerste Natur erkennen konnte. Dennoch entdeckte er dies keinem Menschen, sondern blieb bey seinem Leisten, bis er 1610 die dritte Bestrahlung des göttlichen Lichtes erfuhr, durch welche ihm die größten Geheimnisse der Natur und Gottheit enthüllt wurden. Damit solche Entdeckungen dem Gedächtnisse nicht entwischten, schrieb er sie 1612 in ein Buch, dem er den Nahmen Morgenröthe, oder Aurora gab. Dies geschriebene Buch bekam der Prediger von Görlitz zu lesen, und predigte von der Kanzel gegen den neuen Propheten, ließ auch durch den Magistrat das Buch wegnehmen, und Böhmen das Schreiben untersagen.

Durch den Bürgermeister von Görlitz bekam der Sächsische Hof-Marschall Pflug dies Buch zu lesen, dieser verschafte ihm die Druck-Erlaubniß, und nun trat es zu Amsterdam ans Licht; Böhm selbst ergriff nach siebenjährigem Stillsitzen, die Feder von neuem, und verfer-

tigte

Digitized by Google

tigte bis an sein Ende mancherley Bücher. Woher er seine Ideen genommen hat, berichtet die Geschichte nicht; einige haben vermuthet, Böhm habe einem andern Schwärmer nur seinen Nahmen geliehen, andere hegen die wahrscheinlichere Meynung, er habe Paracelsische Schriften gelesen, weil so gar Paracelsische Worte bey ihm gefunden werden. Sey dem wie ihm wolle, aus sich hat Böhm nicht alles schöpfen können, die chemischen Kunstwörter, und manche lateinische Worte aus den tiefern Wissenschaften, sind von einem von aller Belesenheit entblößten Schuster nicht zu erwarten. 1)

Böhm selbst führt keinen Schriftsteller, außer der Schrift an, und versichert zu wiederhohltenmahlen mit möglichster Feyerlichkeit, durch besondere Offenbahrung zu seiner tiefen Erkenntniß gelangt zu seyn. Ohne hierin seiner überall hervorstechenden Ehrlichkeit zu nahe zu treten, kann man dennoch mit gutem Grunde behaupten, daß seine Phantasie, und die durch den göttlichen geglaubten Umgang erhitzte Eitelkeit, ihm hier etwas vorgegaukelt hat. Seine Sprache, und seine Lehre verräth ihn unwidersprechlich, und zeigt ihn als einen durch chemische und Platonisch-mystische Bücher gebildeten Mann; zugleich als einen Mann, bey dem mehr das Toben der überspannten Phantasie, als das ruhige Wirken der Vernunft, Gedanken erzeugte. In der Aurora hat er die meiste Deutlichkeit, so daß, wer Alexandrinische Philosophie kennt, ihn leicht versteht, außer wo er aus der Chimie und Alchimie Worte in geistiger Bedeutung beymischt; und

1) Bruck. hist. crit. phil. T. IV. ps. I. p. 696. f. f.

Digitized by Google

und so verdirbt, daß keine Seele ihnen bestimmten Sinn unterzulegen im Stande ist.

Der Alexandriner, und nachherigen Mystiker, oberstes Princip ist höher denn das Ens, unnennbar, ohne Eigenschaften, mit einem Worte ein vager Begriff eines bloßen Subjektes; aus diesem quillt hervor die Weisheit, oder das Wort, ersteres ist Vater, letzterer, Sohn. Dies drückt Jacob Böhm so aus: im göttlichen Wesen ist der Salniter (allem Anschein nach aus dem chimischen Sal und nitrum, nach Schusterweise zusammengeklebt), erster Grund, erstes Princip; aus ihm quillt hervor der Mercurius, das ist der Ton, oder Schall, welches ist der Sohn, oder das andere Urwesen. Es wäre nicht schwer, auf gleiche Weise ihm in seinen andern Sätzen zu folgen, und zu zeigen, daß sie unter etwas fremdem Kleide Alexandrinisch sind, wenn es die Mühe lohnte, die Sinnlosigkeiten weiter zu entlarven.

In den andern Büchern, dem z. B. von den drey Principien des göttlichen Wesens, bedient sich Böhm anderer chemischer Ausdrücke, und hüllt sich in solche Dunkelheit, daß selbst ein Oedipus ihm nicht folgen könnte; vermuthlich weil er, um tiefer einzugehen, und unerhörtere Dinge zu sagen, sich selbst nicht mehr verstand.

Unter Böhms zahlreichen Nachfolgern zeichnet sich besonders aus, und ist hier wegen seiner metaphysischen Untersuchungen besonders zu merken, Johann Pordage, ein Doktor der Arzney-Wissenschaft, Arzt, und Naturforscher; gewöhnt an deutliche Begriffe, und unerschütterliche Erfahrungen, wie nicht weniger an Aufklärung aller Erscheinungen aus physischen und mechanischen Gründen

pfle-

Digitized by Google

pflegen aller Schwärmerey abhold zu seyn: bey Pordage überwog entweder frühe Richtung, oder natürliche Stimmung den Unterricht der Wissenschaft. Er rühmte sich göttlicher Offenbahrungen, und versicherte, dadurch von der Wahrheit der Böhmischen Lehre überführt zu seyn. Um neues Licht darüber zu verbreiten, gab er eine wahre und göttliche Metaphysik, nebst einigen andern Schriften ähnlichen Inhaltes heraus, welche in Deutschland bald übersetzt, bekannt, und neben Böhms Schriften, Haupt-Bücher aller Schwärmer wurden. 1).

Er ist ein ausschweifender Bewunderer des deutschen Philosophen, welchen er den göttlichen Böhm, den hocherleuchteten Geist nennt, und dem widersprochen zu haben, er den Verdacht sorgfältigst von sich wälzt, dessen Ausdrücke er mehrmals gebraucht, und den zu erklären er ausdrücklich für seine Absicht anerkennt. 2) Gleich ihm ihm hat auch er Offenbahrungen, nur beschreibt er seine Erscheinungen bestimmter als Böhm, und versichert förmlich, nichts niederzuschreiben, was dem Auge seines Geistes nicht sey dargestellt worden, als dieser Geist aus dem Leibe auf den erzeugten Berg der Ewigkeit des Vaters aufgenommen war 3), das heißt in gemeiner Menschen-Sprache, als sein Geist aus dem Leibe in die Gegenwart Gottes entrückt war, und mit der Gottheit selbst sich unterredete.

Den-

1) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. I. p. 707. 2) Pordädschens göttliche und wahre Metaphysika Frankfurt und Leipzig 1715 Band 1. Buch 2. Kap. 5. 3) Ebendaselbst Kap. 1.

Digitized by Google

Dennoch zeugen seine Schriften gegen ihn, nicht nur so, daß seine Lehren den Alexandrinern und Cabbalisten abgeborgt; sondern auch so, daß offenbahr seine Erscheinungen Spiele erhitzter Phantasie sind; ja auch so, daß sie von den Böhmischen Vorstellungen wesentlich sich entfernen. Der Geist, oder Vater der Ewigkeit, lehrt er, hat seine eigne Ewigkeit aus sich selbst hervorgebracht, und folglich sich selbst in einen Anfang und Ende gebracht, da er vorhin ohne Anfang und Ende war. Gerade als wenn nicht die Ewigkeit Gott wesentlich, und von ihm unzertrennlich wäre, mithin keines Hervorbringens durch Gott bedürfte! Gerade als wäre es nicht der fühlbarste aller Widersprüche; Gott hat sich selbst gebracht in Anfang und Ende, des Daseyns doch wohl nicht? Ja Anfang und Ende der Ausdehnung aber, hat mit der Ewigkeit keine Verbindung. Und wie kann sich in Anfang und Ende auf irgend eine Art bringen, was wesentlich ohne beydes ist? Dies Hervorgebrachte, oder in Anfang und Ende gebrachte, nennt er hernach die göttliche Weisheit, und stellt sie unter dem Bilde eines Auges vor, so daß er also diese erste Erzeugung, unter der Gestalt eines sich formierenden Auges sah. 1). Hier ist gleich der Cabbalismus sichtbar, nach welchem der Unendliche sich zusammenzieht, und dadurch eine bestimmtere Gestalt annimmt. Warum gerade ein Auge erscheinen mußte, erklärt sich daher, daß Böhm sich dieses Wortes oft bedient, und daß ein Auge für Erkenntniß und Weisheit das schicklichste Bild ist.

Auf

1) Pordäschens wahre und göttliche Metaphysika Band II. Buch 1. Kap. 4.

Digitized by Google

Auf ähnliche Art stehe Pordage die göttlichen Vollkommenheiten alle unter gewissen Bildern, ohne doch in sie selbst tiefere Blicke zu thun, oder einigermaßen bestimmtere Begriffe zu geben, als vor ihm die Platoniker und Cabbalisten hatten. Ja er verwirrt diese Begriffe noch mehr, indem statt deutlicher Erklärungen und fester Unterschiede, er die Phantasie mit schwankenden Bildern füllt. So etwas sollte geoffenbahrt, von Gott unmittelbar eingegeben seyn! Gott, die Wahrheit selbst, sollte in so trüglichem Lichte sich zu erkennen geben! Man höre einmahl von Gottes Allgenügsamkeit das folgende: das sprechende Wort erweckte meinen Geist, in die Allgenügsamkeit dieser göttlichen Natur einzugehen, und zu bemerken, daß es war eine Essenz, oder ein Wesen in sich selbst, welches den leeren Raum des Ungrundes mit seiner eignen Fülle erfüllt. Ja der leere Raum des Ungrunds war gar zu eng und wenig, die Allgenügsamkeit der göttlichen Natur in ihrem großen Umkreis zu fassen 1). Eine Essenz, aber welche? Wie zeigte sie sich? Als bloße Essenz doch wol unmöglich? Und der leere Raum des Ungrunds, welch leeres Geschwätz! Ungrund ist ihm so viel als Raum von allen Substanzen entblößt, also heißt die ganze Redens-Art, der leere Raum des leeren Raums. Aber auch das Bild wie unschicklich zur Bezeichnung der Allgenügsamkeit! Unendlichkeit, aber blos räumliche wird dadurch allenfalls bezeichnet, Allgenügsamkeit aber ist ganz ein anderes, ist Nicht-Bedürfen irgend eines andern zu seinem Daseyn, und zu seiner Glückseligkeit. Noch dazu verwirrt sich Pordage gleich darauf in Ansehung der

1) Pordagischens göttl. Metaphys. Buch 1. Kap. 11.

Allmacht. Diese stellte sich ihm dar als eine göttliche Wesenheit, als ein solches Wesen, eine solche Kraft, (gleich als könnte die Kraft gesehen werden) die den leeren Raum des tiefen Ungrunds mit der Fülle ihrer eignen Kraft erfüllte. Ist nicht dies das nemliche Bild der Allgenügsamkeit? Pordage fühlt das, und sucht sich so zu helfen: hie wurde mir gezeigt und zu erkennen gegeben, die nahe Verbindung welche da ist zwischen der Allgenügsamkeit und Allmacht der göttlichen Natur. Die Allmacht hat ihren Sitz nächst der Allgenügsamkeit; denn in dieser ist alle Fülle der Materie zu finden, aus welcher, als aus einem göttlichen Chaos, alle Dinge können erschaffen werden. Doch ist diese Allgenügsamkeit der Materie gänzlich passiv oder leidend, so daß sie sich nicht kann selbst in Bewegung, oder in Wirkung bringen, oder zu einiger Form schaffen, ehe dann die wirkende Kraft der Allmacht sich in ihr bewegt, und wirkt. Auch ist die wirkende Kraft der Allmacht in ihr selbst, eine Ruhe und Stille, sie wirkt und bewegt sich gar nicht von sich selbst, und nicht eher, bis der Geist der Ewigkeit in ihr wirkt, und sich durch sie bewegt 1). Nun lieber Leser, ist des Unsinns schon genug? Attribute werden gleichsam personificiert, als ob sie gleich Personen an einer Tafel, neben einander säßen! Nicht genug, die Attribute werden vom Subjekte gesondert, als ob sie ohne selbiges besonders zu existieren vermöchten.

In diesen Pordage hat ein gutmüthiger Deutscher eine Einleitung nach gewöhnlicher Menschen-Art geschrieben, darin des Phantasten Haupt Bilder auf Begriffe gebracht, und

1) Poiret's göttl. Metaphys. Buch. 1. Kap. 12.

Digitized by Google

und so sich um das System ein Verdienst erworben, ohne etwanahl sich zu nennen. In der That stützt er die Grund-Theorie mit einigen mir sonst nicht vorgekommenen Schlüssen, und verbreitet über manche Begriffe helleres Licht. Ihn zu hören und zu prüfen, lohnt allerdings die Mühe; dies aber muß in seiner eignen Gedanken-Verbindung geschehen, als ohne die dem Ganzen alle Beweis-Kraft verschwindet.

Es giebt Bewegung, also auch bewegende Kraft. Bewegen ist wirken, bewegt werden, leiden, also ist die bewegende Kraft das Wirkende; der bewegte Körper, etwas leidendes, in Ansehung ein und derselben Bewegung. Nun stehen Wirken und Leiden sich entgegen, mithin können sie in einem Dinge, im nemlichen Verstande, und in Ansehung ein und derselben Bewegung, zu gleicher Zeit nicht vorhanden seyn. Ein und dasselbe Ding kann nicht zur selben Zeit, und in einer Bewegung, bewegen und bewegt werden. Es folgt, daß die bewegende Kraft und der bewegte Körper, zwey reell, wesentlich, und numerisch verschiedene Dinge sind. Der bewegte Körper, oder das Leidende, ist unläugbar Materie, folglich die bewegende Kraft immateriell, zugleich auch substantiell, das ist, ein Geist. Also ein Geist ist eine bewegende Kraft, ein lauteres Wirken (merus actus).

Wie aber, wenn ein bewegter Körper, einen andern bewegt? Hat er nicht dann bewegende Kraft? Und falls denn kein besonderer Geist in ihn gefahren ist, erhellt denn nicht, daß bewegende Kraft und Materie gar wol in einem Subjekte beysammen wohnen? Das Bewegte und Bewegende, obgleich in Begriffen verschieden, müssen sie es darum auch in der Anschauung seyn? Wären

Digitized by Google

ren nicht so alle sich selbst bewegende Wesen unmöglich, und giengen nicht denn alle Reihen von bewegten und bewegenden ohne Ende fort?

Der Verfasser schließt weiter: wo Wirksamkeit aus innerem Princip ist, da ist Leben, also lebt ein Geist; da ist auch Selbst-Richtung eigner Wirksamkeit, also hat ein Geist Willen, und zwar freyen, weil er nur durch ihn selbst gerichtet wird; ist auch Empfindung, weil was gar nicht empfindet, kein Leben hat, also ist ein Geist mit Empfindung begabt. Scharfsinnig sonder Zweifel, und neu, nur auf zu eingeschränktem Grunde, der Bewegung nemlich, und zwar der örtlichen, erbaut! Von den Begriffen der Alten konnte sich der Verf. nicht los arbeiten, darum hat die Verkettung der Sätze manche Lücken.

Von hier geht unser Metaphysiker zur Ausdehnung, die er mit allen Cabbalisten, Mystikern, und More, den Geistern als wesentlich annimmt; und begeht beym Uebergange sichtbare Fehlschlüsse. Das Empfindungs-Vermögen und der Wille haben verschiedene Grade, dies lehrt die Erfahrung an den mancherley Arten geistiger Wesen unwidersprechlich; denn auch Pflanzen, ja Mineralien haben eine Art von Empfindung und Willen. Dennoch hat ein Geist Größe, oder Quantität, und zwar der Intension offenbahr, der Ausdehnung, nicht so einleuchtend, weil die im Begriffe des Geistes nicht enthalten ist. Sie liegt aber in dem der Substanz, weil Substanz ohne alle Ausdehnung nicht kann gedacht werden; wo diese fehlt, bleibt schlechterdings nichts übrig. Daraus aber folgt keine Theilbarkeit, als welche blos Folge der Zweyheit oder Zusammensetzung ist; die Untheilbarkeit hingegen gründet sich in der Einheit, oder Einwesigkeit, weil von

der

Digitized by Google

der Einheit nichts kann weggenommen werden. Sagt man, die Ausdehnung enthalte einen Theil neben dem andern, sie sey also theilbar: so setzt man das zu Beweisende schon voraus. Daß wir uns sie so vorstellen, kommt nur daher, daß wir sie nicht auf einmahl ganz fassen können, mithin sie aus Theilen bestehend denken müssen, wodurch aber in der Sache selbst nichts geändert wird. Die Ausdehnung ist etwas Einfaches, an sich vollkommen Klares, mithin keiner Definition fähig.

Scharfsinnig abermahls, nur nicht genug darauf geachtet, daß der Ausdehnung Begriff schlechterdings nicht für einfach, vermöge seiner Entstehung kann gehalten werden. In der Sache selbst würde eine andere Vorstellungs-Art nichts ändern, es würde blos folgen, daß was andern Wesen von geringerer Fassungs-Kraft zusammengesetzt ist, uns einfach, mithin dennoch an sich zusammengesetzt wäre; denn was irgend einer Vorstellungs-Kraft zu theilen möglich ist, hat würkliche Theilbarkeit und Zusammensetzung.

Wofern anders ein Geist Körper zu bewegen vermag: so kann das nicht anders als durch wesentliche Fortstreckung seiner Macht geschehen, indem er nemlich von seinem Mittelpunkte sie bis zu dem zu bewegenden Körper ausbreitet. Demnach kann ein Geist wesentliche Ausflüsse von sich strahlen, und eben dadurch wenigstens sich eine Ausdehnung schaffen. Leben ferner ist Wirkung des Geistes, und lebende Körper haben in allen ihren Theilen Leben, also sind die Geister ausgedehnt 1). Hier erblickt man

1) Vordächsche göttl. und wahre Metaphys. Band I. Buch 1. Kap. 1.

Digitized by Google

man die Folgen obiger Fehl-Schlüsse erst in ihrer Klarheit, indem nun schon die Vermischung geistiger und Körperlicher Eigenschaften sichtbar einleuchtet. Ein Geist soll Kraft von sich strahlen können, und dadurch wegen der Ausübung der bewegenden Kraft, sich Ausdehnung schaffen; warum bewegt er sich nicht vielmehr zu diesem Körper? Warum ist gerade nothwendig, daß er unbewegt bewege? Dies Ausstrecken von Kraft, ohne Substanz, wie läßt sichs denken? Soll aber Substanz mit ausstrahlen, dann muß seine Substanz sich selbst durchdringen, da sie bald größeren, bald kleineren Raume einzunehmen vermag, ohne Zwischentretung von etwas fremdem. Daß übrigens dies alles zur Erhärtung der Ausdehnung eines Geistes von geringem Belang ist, lehrt der erste Blick.

Im Verfolge entfernt sich unser Verfasser von der Bahn des gesunden Verstandes immer weiter. Erfahrung, oder Empfindung besteht in der unmittelbaren Empfangung des wesentlichen Einflusses von dem gegenwärtigen Vorwurfe, oder Gegenstande. Nun aber giebt es auch geistige Gegenstände, Engel, Teufel, Gott, folglich müssen auch innere geistige Sinnen vorhanden seyn, um diese zu erkennen, weil zwischen dem Gegenstande und dem Sinne, ein gewisses Verhältniß allemahl sich finden muß. Die Sinne aber, in Vereinigung mit ihrem eignen Verstand und Willen, machen nur ein Wesen, einen vollständigen Geist aus; mithin sind in uns mehrere Geister vereinigt, und zwar so viel, als es besondere Gegenstände der Erkenntniß giebt. Dieser sind drey, sichtbare und äußere, unsichtbare und innere, endlich göttliche. Wir haben demnach einen dreyfachen Geist, oder Seele, eine natürliche vor diese Welt, eine englische, vor englische Ge-

Digitized by Google

Gegenstände, und eine göttliche vor den Genuß Gottes und seiner Einflüsse.

Der Satz selbst ist aus Alexandrinischer und Cabbalistischer Philosophie entlehnt, der Beweis aber neu, und scheinbar eingekleidet. Zuerst aber sieht man sogleich, daß uns Erfahrungs-Kenntniß von geistigen und göttlichen Dingen mangelt; daß wir zwar dazu ein Vermögen haben müssen, welches aber unter andern Umständen sich ohne, oder mit andern Organen entwickeln kann, mithin jedes dieser Objekte nicht nothwendig einen eignen Geist zu seiner Kenntniß fordert. Nächst dem aber ist auch noch zu erweisen, daß verschiedenartige Gegenstände nicht durch einerley Vermögen angeschaut werden können.

Der Vernunft ganzes Geschäft besteht darin, daß sie Bilder und Vorstellungen von abwesenden, nicht nur leiblichen, sondern auch geistlichen Dingen macht, und mit diesen selbstgemachten Puppen spielt; mithin ist sie stockblind in Ansehung der Gegenstände selbst, denn sie empfindet die Dinge selbst nimmer, und nimmt ihre lebendigen wesentlichen Einflüsse nicht auf. 1) Jetzt erscheint der Uebergang zum Fanatismus, und zu Entzückungen, welchen ich weiter hinaus zu verfolgen nun nicht nöthig erachte. Der Schluß vom Mangel der Anschauung auf gänzliche Blindheit, kann doch wahrlich so wenig gelten, als der vom Etwas sehen, auf gar nichts sehen. Wäre nur der Theosophen innerer Sinn vor jetzige Anschauung geistiger Gegenstände so gut bevestigt, oder so zuverläßig, als das Daseyn

1) Vordächens göttl. und wahre Metaphis. Band I. Buch 1. Kap. 2.

Digitized by Google

seyn der Vernunft und ihre Einsicht! So aber weiß man daß die Phantasie, über ihre Natur-Gränze gespannt, Erfahrungen und Anschauungen lügen kann. Die Haupt-Sache kommt hier nicht auf einen trüglichen Schluß, sondern darauf an, daß, wer Erfahrungen zu haben behauptet, und Erscheinungen von sich versichert, andere überzeuge, sie entspringen nicht aus dem Truge der Einbildung, sondern seyn würkliche Empfindungen geheimer, und den gewöhnlichen Menschen, unaufgeschlossener Sinne. Solchen Beweis hat noch keiner gegeben, vielmehr haben noch alle gegen sich, daß ihre Vorstellungen immer erborgt, in ihren Quellen leicht nachzuweisen, aus Phantasie-Gesetzen erklärbar, und von nicht dem geringsten überirrdischen Gehalte sind.

Das weitere glaube ich mit allem Fug übergehen zu können, theils weil es nichts neues von einigem Belange enthält, denn das Emanations-System Pordagens kommt im wesentlichen mit dem Alexandrinisch-Cabbalistischen überein, und was etwa abgeändert ist, besteht in neuen Träumen; theils auch, weil es so voller Dunkelheit und hypermetaphysischer Spitzfindigkeit ist, daß man keinem Leser die Geduld, es nur im Auszuge zu lesen, noch weniger einem Geschichtschreiber der Philosophie die Pein, es auszuziehen, mit einigem Scheine Rechtens zumuthen darf. Von der unausgeflossenen göttlichen Welt, oder der Kugel der Ewigkeit, der ewigen Natur, und den andern folgenden Welten reden, und deren Natur beschreiben zu hören, würde wol Niemand sehr erbauen, der unter andern Nahmen ähnliche Phantasieen, bey Alexandrinern und Cabbalisten schon gesehen hat.

Mey-

Digitized by Google

Mehrere, selbst berühmte Anhänger und Verfechter dieses Systems übergehe ich, weil zur Verbesserung der Wissenschaft nichts bey ihnen gefunden wird, um von einer sehr berühmten, noch bestehenden geheimen Gesellschaft der Theosophen etwas zu erwähnen. Einige Kenntniß derselben ist wegen ihres Einflusses auf die Denkart mancher Menschen nützlich, und zur Wegweisung vor unerfahrne unentbehrlich. Um den Anfang des 17ten Jahrhunderts fieng man an, hier und da von einer Gesellschaft der Unsichtbaren zu reden, die große Einsichten in die tiefsten Verborgenheiten der Natur besitzen sollte, und diese Gesellschaft mit dem Nahmen der Rosenkreuzer zu belegen. Eben weil diese Gesellschaft verborgen ist, und der Ruf aus dem Gerede einzelner Menschen, oder dem Geschreibe sonst wenig bekannter, oder mit Fleiß verborgener Bücher entsprang, ist selbst die Zeit des ersten Bekanntwerdens dieser Gesellschaft im Ungewissen. Dieser Bücher sind viele, sie sind überdem wegen der geheimnißvollen Schreibart wenig genießbar, und wegen des Ansehens unter den Gesellschafts-Gliedern, oder wegen der geringen Zahl bekannt gemachter Exemplare, größtentheils äußerst selten; also auf den Grund hier zu kommen, dürfte, wo nicht unmöglich, doch äußerst mühsam seyn. Zu dem allem kommt, daß diese Schriften, sey es absichtlich, oder aus Prahlsucht mit hohem Alter, in ihren Berichten sich gewöhnlich widersprechen, mithin aus ihnen nicht leicht etwas Zuverläßiges zu erforschen möglich ist. Semler, der große Viel-Leser, und in dieser Art des Mysticismus vor andern bewandert, hat in etlichen über die Rosenkreuzer geschriebenen Bändchen, durch alle seine Auszüge aus den seltensten Schriften, nichts Befriedigendes, in nicht einmahl von einem Widerspruche freyes, zu Tage gebracht.

Wil-

Digitized by Google

Billig wird die völlige Berichtigung über das Entstehen dieser Gesellschaft, dem Fleiße kommender Zeiten, überlassen, und allem Ansehen nach, wird erst dann etwas Befriedigendes ausgemacht werden, wenn die hellere, und allgemeiner leuchtende Vernunft, mit der Leerheit des Rosenkreuzerischen Vorgebens, die Decke des Geheimnisses wird aufgehoben, und die geheimen Nachrichten aus dem Innern des Ordens ans Licht gebracht haben: vor jetzt kann nur so viel begehrt werden, daß man aus dem bekanntesten, und berühmtesten Buche erzählt, was die Rosenkreuzer für Entstehung, und Zwecke haben; ohne daß man jedoch ausmache, oder auszumachen jetzt im Stande sey, ob dieses Buch Scherz oder Ernst, Thatsachen oder Erdichtungen enthält, und von welchem Verfasser es sich herschreibt.

Dies Buch ist die berühmte fama fraternitatis R. C. worin neben der Geschichte der Entstehung des Ordens, auch seine Haupt-Zwecke kürzlich bekannt gemacht werden. Diesem Buche zufolge verwerfen die Rosenkreuzer, in Gemäßheit aller vorhergehenden Mystiker, alle damals bekannten Künste und Wissenschaften als unzulänglich, und mit vielen und groben Irrthümern vermischt; sie versprechen dagegen, sie alle auf neuen und bessern Grund zu erbauen, wie auch von allen Mängeln zu säubern 1). Sie reden und rühmen viel von Cabbala und Magie, die ihr Stifter Johann Rosenkreuz, von den Arabern, so wol in Arabien selbst, als in Fes, nebst der ganzen Philosophie der Saracenen, soll erlernt haben. 2) Sie preisen auch den

1) Fama fraternitatis R. C. Cassell 1615 p. 2. 2) Ibid p. 7.

Digitized by Google

den Theophraſtus Paracelſus, als Beſitzer groſſer Kenntniſſe 1), und verſichern, ihre Lehre ſey nichts neues; ſondern dieſelbe, welche Adam nach ſeinem Falle erhalten, und Moſes und Salomon nachher geübt haben. 2)

Aus dieſem allen erhellt zur Genüge, wes Geiſtes Kinder ſie ſind; daß nemlich ihre Grundſätze, ſo geheim ſie auch thun, und ſo groß Rühmens ſie auch von geheimen Büchern machen, keine andere als Alexandriniſch-Cabbaliſtiſche ſeyn können; daß ſonach ſie nichts als eine Gattung von Theoſophen und Myſtikern in ihren ſpekulativen, und metaphyſiſchen Lehren ſind; die nur durch vorgegebene Goldmacherkunſt, und Magie von ihren andern Mitbrüdern ſich unterſcheiden.

Die Geſchichte ihres Stifters Chriſtian Roſenkreuz, träget unverkembare Zeichen der Erdichtung an ihrer Stirn, mithin kann die Roſenkreuzerey ſchwerlich älter als das angezogene Buch ſeyn, das allem Anſehen nach dazu den erſten Grund gelegt hat. Uebrigens kann es der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes gleichgültig ſeyn, ob deſſen Verfaſſer Valentin Andreä, es ernſtlich gemeint, oder nur geſcherzt hat; die Wirkung bleibt immer die nemliche. Da die Roſenkreuzer ein ausgeführtes Syſtem ihrer Lehren unter ihrem Nahmen nie bekannt gemacht haben, noch ihres Geheimniſſes halber bekannt machen können: ſo iſt auch weiter nichts über ſie, und ihre etwanigen Verbeſſerungen der ſpekulativen Philoſophie hier zu bemerken.

Unter-

1) Fama fraternitatis p. 11. 2) Ibid p. 36.

Digitized by Google

Unter die Anhänger des Alexandrinischen Systems, oder Platoniker, gehört endlich auch Thomas Campanella, welchen Brucker nicht mit dem besten Rechte den Eklektikern, oder keinem Systeme ausschließend zugethanen beygesellt. Dieser sonderbare, und von sich selbst über die Maaßen eingenommene Mann, ward in Calabrien 1568 gebohren. Schon früh zeichnete er sich durch ein ausnehmendes Gedächtniß, und eine sehr lebhafte Einbildungs-Kraft aus; er erwählte die Gottes-Gelahrtheit, nebst dem geistlichen Stande, und trat in den Dominikaner-Orden. Die Philosophie, nebst den übrigen hiezu erforderlichen Kenntnissen, erlernte er schnell, und machte in allen ungewöhnliche Fortschritte, so daß eine Erzählung herumgieng, er habe durch geheime, von einem Fremden empfangene Künste in acht Tagen, zu außerordentlicher Höhe sich empor geschwungen. Im Peripatetischen, oder damaligem scholastischen Systeme, fand sein lebhafter, und selbstforschender Geist die Beruhigung nicht, welche er suchte; weil die mancherley Streitigkeiten, und einander entgegengestellten Gründe, mit Zweifeln ihn erfüllten. Er beschloß also auch die übrigen Philosophen des Alterthums, und die mancherley Griechischen Sekten zu studieren, und sie mit dem zu vergleichen, was im großen Buche der Natur geschrieben ist. Diese Bemühung brachte ihn auf den Gedanken, ein eignes und besseres Philosophie-Gebäude aufzuführen; allein er gerieth auf die Bücher des Telesius, und dessen Grundsätze gefielen ihm so, daß der große Vorsatz, schnell in Anhänglichkeit an die Telesianischen Lehren sich verwandelte. Diese kalte, und blos urchanische Philosophie aber, war für Campanellas phantasiereichen Kopf nicht gemacht. Deshalb verließ er allmählig ihre vornehmsten Grundsätze, um in die dichtungs-

tungsreichen Gefilde des Platonismus überzugehen. Extasen, Wunderkräfte, Magie, und Emanationen, sind zweifelsohne dem bessere Nahrung, dessen feurige Einbildungskraft, den langsamen Gang des kalten Forschens, nicht erträgt, und dessen rastloser Ehrgeitz mit einer Menge neuer Vorstellungen schnell sich hervorthun will.

Von nun an ward der arme Mönch ein Spiel der Widerwärtigkeiten, ohne daß man deren Ursachen mit Gewißheit zu bestimmen im Stande ist. Zu Neapel ward er in einen fürchterlichen Kerker geworfen, der Sage nach, weil er eine neue Religion hatte einführen, und zur Erlangung der Oberherrschaft über Italien, türkischer Hülfe sich bedienen wollen. In diesem Gefängnisse stand er zu wiederhohltenmahlen die schrecklichste Tortur aus, ohne daß einiges Bekenntniß aus ihm zu bringen war, und man legte ihm nach seiner Aussage mancherley Fragen vor, die auf ein Unternehmen dieser Art gar keine Beziehung haben. Einige Verbindung mit verdächtigen Leuten scheint er allerdings gehabt zu haben, aber in den 27 Jahren seiner Gefangenschaft konnte man nichts auf ihn bringen, das den Tod verdient hätte.

Er hätte in dieser Gefangenschaft noch länger zugebracht, hätte nicht Pabst Urban VIII, welcher von ihm manches Gute vernommen hatte, durch eine Verwendung am Spanischen Hofe, ihm ein leidlicheres Gefängniß zu Rom verschaft, und zuletzt allmählig die Freyheit ihm zugestanden. Seiner Armuth zu Hülfe zu kommen, gab er ihm eine monatliche Unterstützung; aber die Spanischen Minister, als sie seine Loslassung erfuhren, verfolgten ihn auch hier, ließen ihn auffangen, und abermahl nach Neapel bringen. Campanella entfloh in Verkleidung, durch Hülfe

des

Digitized by Google

des Französischen Gesandten, nach Frankreich, allwo er 1639 in gutem Ansehen starb. 1).

In der Zueignungs-Schrift seiner Metaphysik spricht Campanella von nichts geringerem, als einer durch seine vorhergehenden Schriften gänzlich verbesserten, und wiederhergestellten Philosophie, und auf dem Titel, von einer nach eignen Lehrsätzen entworfenen allgemeinen Philosophie; so daß man nichts minderes, als ein auf ganz neuen Fundamenten ganz neu errichtetes Lehr-Gebäude erwarten kann. Die übergroße Meynung von sich selbst, und die ausschweifendste Ruhmredigkeit legt er hiedurch sattsam zu Tage; denn bey schärferer Untersuchung schrumpfen diese Großthaten alle, in wenige neue Gedanken, und in eine etwas veränderte Anordnung der Theile dieser Wissenschaft zusammen. Die Grundlage, nebst den Haupt-Begriffen sind aus der Alexandrinischen Schule, und die ganze Wiederherstellung der Philosophie, geht auf Widerlegungen vieler damals noch ziemlich allgemein angenommenen Sätze der Schul-Philosophie hinaus. Aus dieser Alexandrinischen Lehre hatte Campanella alles abergläubische, und schwärmerische, den Glauben an Astrologie, an Offenbahrungen durch Eckstasen, an Gemeinschaft mit den Geistern, und Magie herübergenommen, und in der langen Einöde seines Gefängnisses war allem Anschein nach sein Gehirn so sehr entbrannt, daß er sich der Weißagungs-Gabe nicht selten berühmte.

In der allgemeinen Philosophie finde ich nur ein Paar des Anmerkens werthe Dinge; die Metaphysik nennt er schon

1) Brucker hist. Crit. phil. T. IV. p. 2. p. 108. f. f.

Digitized by Google

schon allgemeine Philosophie, (philosophia vniuersalis) weil sie den übrigen Theilen der Weltweisheit die Grundsätze bereitet. Ganz eigentlich aber paßt diese Benennung doch nur auf die Ontologie.

Aller Unterschied, sagt ferner Campanella, kommt vom Einfluß des Non-Ens, welches stufenweise von der Negation zur Privation, Verschiedenheit, Entgegensetzung, Differenz, und Individualität herabsteigt; denn von sich selbst ist nichts, alles nur von einem andern verschieden, und ein anderes ist nicht dies; also macht nicht seyn, nicht dies, die Verschiedenheit. Das aber geschieht auf mehrere Weise, das kontradiktorische Gegentheil ist kein Theil seines entgegengesetzten, also können die beyden nicht zusammengesetzt werden; die Privation hergegen macht mit ihrem Gegensatze ein zusammengesetztes, denn ein Mensch ist blind; eben so auch die Verschiedenheit, wie der Geschmack das Nichtseyn des Geruchs zum Bestandtheil hat 1). Einiges Gegründete enthält dieser Gedanke, aber auch etwas zu weit getriebenes. Die Verbindung des Seyn und Nichtseyn, welche nur Gedanken-Verbindung ist, wandelt er in physische Zusammensetzung um. Um brauchbar zu seyn, hätte dies tiefer untersucht werden müssen, so bleibt es blos auf der Oberfläche; da würde am Schlusse sich ergeben haben, daß wir die ersten Real-Gründe der Verschiedenheit nicht kennen, weil zuletzt alles auf die einfachen Begriffe hinausgeht, deren Unterschied sich von uns nicht angeben, oder auf einen deutlichen Grund bringen läßt.

Das

1) Campanella Metaphysica seu vniuersalis philosophia p. II. pag. 17. Paris 1638.

Digitized by Google

Das Ens erklärt Campanella mit seinen Alexandrinern für das erste Princip, weil in ihm alles übereinkommt, und nur durch die Art des Seyns von einander sich unterscheidet. Er folgert daher, es sey nicht blos in der Abstraktion, sondern reell, erstes Princip 1). Hier also erblickt man Campanellens Nachtretung deutlich, die im Verfolge sich dadurch mehr zu Tage legt, daß er aus diesem Ens, nach dem Beyspiele der Platoniker alles übrige herzuleiten sich bemüht. Die Abstammung glaube ich vorbeygehen zu müssen, weil sie höchst langweilig ist; und mit gutem Fug vorbeygehen zu können, weil nicht der geringste Keim reeller Kenntniß darin liegt, da alles auf sichtbare Verwechslungen, Verdrehungen und Verderbungen der Begriffe hinausgeht, und nicht geringe Beymischung von Nonsense enthält. Sogar, was noch hiedurch gewinnen könnte, die Berichtigung der logischen Abstammung metaphysischer Begriffe, wird noch mehr verwirrt, eben weil man auf etwas ausgieng, was so nicht zu Stande kommen konnte.

Gegen die Peripatetische Behauptung von Entwickelung der Formen aus dem Vermögen der Materie, erinnert Campanella mit allem Rechte, so etwas lasse sich nicht denken, weil, wenn sie in der Materie stecken, sie darin thätig sind, also sich selbst aus der Vermögenheit hervorziehen, welches jedoch aller Erfahrung, und gesunden Vernunft zuwider ist. Setzt man ferner, die Formen sollen aus dem reinen Vermögen werden: so können sie blos in der Materie seyn, kommen nicht von den wirkenden Ursachen, also werden sie entweder aus Nichts, oder

1) Campanella Metaphys. p. II. p. 19.

Digitized by Google

oder die Materie selbst wird in sie verwandelt. Aus dem allen folgert er zuletzt, daß die wirkenden Ursachen die Formen in die Materie übertragen 1). Gegen die Aristoteliker allerdings sehr gründlich, als die durch Verwechslung der bloßen Verstandes- und Anschauungs-Begriffe sich hier selbst eine Grube bereitet hatten. Aber auf der andern Seite fällt er selbst in eine nicht wahrgenommene Grube, weil er nun den Uebergang von Qualitäten aus einer Substanz in die andere zugeben muß, mithin auch die Möglichkeit, daß Beschaffenheiten ohne alle Subjekte bestehen können.

Weisheit ist dem Campanella Eigenschaft des Ens, oder ein Princip, welches das Ens ausmacht; so erfordert das dies System unabänderlich, weil sonst dies Ens nicht allgemeines, und allgemein hinlängliches Princip seyn könnte, woher sollte Denkkraft, Empfindungs-Vermögen, nebst allen geistigen Eigenschaften ihm sonst kommen? Das System forderte also auch, zu erweisen; daß alle Dinge der Weisheit, weil aber das schlechterdings unmöglich war, doch wenigstens einer ihrer Partikeln, des Empfindungs-Vermögens, theilhaftig sind. Schon an diesem Beyspiele erhellt die Gewalt, welche dies System den Begriffen thut; Weisheit muß man haben, und mit dem davon himmelweit abstehenden Empfindungs-Vermögen, das ohne jene gar wol seyn kann, begnügt man sich; ja leitet gar aus ihm hernach die Weisheit als nothwendige Folge ab. Der Beweis hievon müßte nach allen Regeln a priori geführt werden, weil einzelne Erfahrungen nie die Nothwendigkeit des Zusammenhanges erhärten

1) Campanella Metaphys. pt. II. p. 2.

können; allein da auch dieß nicht zu leisten ist: begnügt sich Campanella mit Erfahrungs-Beweisen. Alles, sagt er, empfindet, weil sonst nichts sich erhalten, und fortdauern könnte: was von sich nichts weiß, kann das ihm schädliche so wenig meiden, als das ihm zuträgliche suchen, muß also schlechterdings zu Grunde gehen 1). Gerade als bestünde nicht jeder Kraft Wesen darin, sich zu erhalten, und zu widerstehen, so lange sie vermag, ohne daß Wahl dazu erfordert würde! Doch es folgt noch schöner: Kälte und Wärme empfinden, denn die Wärme wirkt nur gegen die Kälte, nicht gegen eine Linie, sie vertilgt sie wo sie kann, wo aber nicht, da flieht sie, und wo sie nicht fliehen kann, da zieht sie sich zusammen, und vereinbart sich. Der Schilderung nach scheint es wol so; aber wer heißt ihn die Dinge anders schildern, als sie sind. Die Worte sind von Empfindungen hergenommen, darum eben, weil wir alles uns ähnlich denken, aber beweißt das schon, daß es so ist? Die Kälte flieht nicht, sie wird vertrieben; sie zieht sich nicht zusammen, sondern wird zusammengetrieben; sie wirkt auch nicht blos auf die Kälte, sondern auch auf die Wärme, und auf alles, dem sie sich mittheilen kann. Nun die herrliche Folge: wenn Wärme und Kälte empfinden: so müssen es alle Dinge, weil sie durch diese beyden hervorgebracht werden. Campanella geht noch mehr ins Einzelne: Pflanzen empfinden, weil sie vegetieren, und das Nützliche vom Schädlichen absondern, sonst zögen sie entweder allen, oder gar keinen Saft der Erde an. Im Dürren lassen sie die Blätter hängen, und sehen traurig, benetzt hingegen heben sie sie,

und

1) Campanella Metaphys. ps. II. p. 29.

Digitized by Google

und zeigen sich freudig. Auch haben sie unter sich Freundschaften und Feindschaften, indem nicht alle sich neben einander dulden, und bey einander gedeihen; die Sonnen-Blumen drehen sich nach der Sonne. 1).

Gerade als könnte das alles aus dem bloßen Mechanismus nicht auch erklärt werden! Sie saugen solchen Saft, weil ihre Haarröhrchen für solchen gemacht sind; richten die Blätter auf, weil neuer Saft sie von neuem spannt; dulden einander nicht, weil eine der andern ihren Saft entzieht, oder zu viel Schatten giebt; drehen sich nach der Sonne, weil die Wärme den Saft in die obern Theile treibt, mithin dahin ihn neigt, wo die gröste Schwere ist. Campanella geht auch zu den Steinen, und findet bey ihnen Merkmale von Empfindung in ihrem Wachsthume und andern Wirkungen, wie wenn der Magnet Eisen, der Bernstein Spreu an sich zieht; in ihren selbstthätigen Bewegungen sogar, wie wenn ein Asterois oder Trochit mit Essig bestrichen, sich auf einen Tisch selbst bewegt. Alle Dinge endlich haben Begierden, oder Bestreben, wie die Schule durchgängig lehrt, also auch die damit unzertrennlich verknüpfte Empfindung. Ja sogar der Raum, welchen er oben schon zur Substanz erhöhet hatte, obgleich nicht aus sehr überzeugenden Gründen, hat Empfindung, weil alles den leeren Raum flieht, oder eigentlicher, zu seiner Anfüllung herbeyeilt. Und das sogar gegen seine eigne Neigung, denn das Wasser steigt im Leeren aufwärts. Der zum Aufnehmen gemachte Ort, dünkt sich unvollkommen, sobald er nichts annimmt; und sobald er Ausleerung fühlt, zieht er andere Körper her-

1) Campanella Metaphys. pt. II. p. 40.

herbey. 1). Zuletzt gerieth Campanella unter die Aeromantischen Sympathieen und Antipathieen, wo dann sein Beweis in leere Erdichtungen, wie der Rhein im dürren Sande bey seinem Ausflusse, sich verliehrt. Gegen dies alles lohnts nicht die Mühe etwas zu bemerken, da die Vieldeutigkeit der Worte einleuchtend, und der Zusatz vom Erdichteten handgreiflich ist. Der Einwurf hingegen war bey der Hand, daß natürliches Bestreben nicht nothwendig Kenntniß und Empfindung voraussetzt. Sey es nun daß er wirklich gemacht, oder von Campanella nur gesucht ward, genug er entfernt ihn dadurch, daß er behauptet, alles was antreibt, richte auf einen Zweck, müsse daher, falls es richtig treiben soll, den Zweck kennen 2). Hierauf Rens zur Antwort, alles Treiben geht nicht nothwendig auf einen individuell vorher bestimmten Zweck, sondern oft auf eine Handlung überhaupt, und dann ist der Trieb nichts als eine so oder so gerichtete Kraft. Kommt diese etwas vor, worauf sie sich auslassen kann, so wirkt sie, weiß nicht: hier also wird keine Erkenntniß des Zwecks erfodert.

In der Natur-Theologie trägt Campanella ein Paar nicht ganz vorherzugehende Gedanken vor. Bey Gottes Allgegenwart wird es ihm natürlich sauer, mit der Untheilbarkeit, und Abwesenheit aller Ausdehnung sie zu vereinen, indem er Allgegenwart der Substanz annimmt. Zu dem Ende verfällt er auf eine Vorstellung des Origenes, der die Gottheit mit einem Punkte verglich, und die wendet er nun so: der Punkt ist Princip aller von ihm ausgehen-

1) Campanella Metaphys. pa. II. p. 42. 2) Ibid p. 45.

Punkten Punkte, sie sind in ihm vorzugsweise (eminenter), und er ist in ihnen überall. Der Punkt also ist in der That unendlich und allgegenwärtig ohne Ausdehnung, gerade so verhält sichs mit der Allgegenwart Gottes. Schade nur daß dagegen die Sinne, und die auf sie gebauten deutlicheren Begriffe streiten, als die uns lehren, daß nicht ein, sondern mehrere Punkte einen Kreis ausmachen, und der Mittelpunkt zwar der übrigen Lage gegen einander, unter vorausgesetzter Bedingung einer gewissen Figur, aber auch nicht nichts bestimmt. Ein Punkt ist nicht Grund der übrigen, nicht Grund der ganzen Linie, er ist nur Anfang: mithin ist dies alles sinnleeres Gerede.

Auch traut Campanella dem selbst nicht, denn er nimmt gleich hernach zum Raume Zuflucht, als welchem er reelle Untheilbarkeit, und blos eingebildete Möglichkeit der Sonderung einräumt. Dieser Gedanke aber scheitert auch auf der Stelle: des Raums Continuität kann allerdings unterbrochen, also er reell getheilt werden; auch lassen sich Stücke von ihm, z. B. der in einem Gefäße enthaltene Raum, von einem Orte zum andern bringen. Vornemlich aber, ist der Raum nichts reelles außer uns, sondern etwas aus dem reellen und relativen, oder Gedankendinge zusammengesetztes; mithin kann von ihm auf das substantielle keine Anwendung gemacht werden. Zuletzt nimmt er Zuflucht zu einem Alexandrinischen Gedanken, daß nemlich das Allgemeine überall, oder allgegenwärtig ist. Dies von Porphyr so hingestellte, bleibt unverständlich. Campanella, der sich auf den heil. Justin beziehet, verschafft ihm mehr Licht. Es bedeutet nemlich, das Allgemeine, betrachtet ohne alle Individuation, wird von

der

Digitized by Google

der Seele überall, an einem Orte so gut als am andern, gedacht, ist folglich überall. Allein dies gelingt mir noch weniger; denn das Allgemeine ist nichts als eine Modifikation der Seele; was Wunder daß sies überall gleich gut zu denken vermag? Einen andern Gedanken, der doch eben so großen, wo nicht noch größern Schein hat, verwirft Campanella sogleich, den, daß die Weiße dem Wesen nach untheilbar, dennoch auf der weißen Fläche überall gegenwärtig ist 1). Er bemerkt mit Recht, daß die Weiße in der That keine Untheilbarkeit hat.

Das übrige seiner natürlichen Gottes-Gelahrtheit hat mir der Mühe des Ausziehens nicht werth geschienen, deshalb wende ich mich unverzüglich zur Seelenlehre, in welcher Campanella die meisten Gedanken von Erheblichkeit aufgestellt hat. Gegen die Skeptiker erinnert er verschiedenes mir sonst nicht vorgekommene von gutem Gehalte. Der Skeptiker spricht, ob ich etwas weiß, oder nichts weiß, weiß ich nicht; Campanella stellt ihm einen hierin enthaltenen Widerspruch entgegen; daß du dies nicht weißt, mußt du doch nothwendig wissen, sonst wärst du ein Stein 2). Dieser Widerspruch liegt nur auf der Oberfläche, der Skeptiker kann entgegnen, ich bin mir bewußt daß ich dies weiß, ohne doch von diesem Bewußtseyn völlige und unerschütterliche Gewißheit zu haben; es ist mir so, als ob ich nichts wüßte.

Von einem Augustinischen Gedanken macht er eine sehr scharfe Anwendung; jener schloß so: ich weiß gewiß daß ich existiere, leugnest du dies, und sagst, ich irre: so ge-

1) Campanella Metaphys. II. p. 155. 2) Ibid I. p 30.

Digitized by Google

gestehst du mir mein Daseyn zu; wie kann ich irren, ohne zu seyn? Also, fährt Campanella fort, ists auch gewiß, daß ich Vermögen habe, und seyn kann: denn irrte ich: so könnte ich irren, hätte also doch Vermögen. Der nemliche Beweis gestattet auf das Daseyn der andern allgemeinen Begriffe Anwendung, wir haben folglich allgemeine Begriffe; diese sind Gründe aller Erkenntniß, und was aus ihnen folgt, hat den zweyten Grad von Gewißheit 1). Hier ist er auf sehr gutem Wege, der weiter verfolgt, ihn zu erheblichen Schlüssen gegen die skeptische Sophisterey geleitet hätte.

Am sichersten wäre er freylich gegangen, hätte er die Mängel in ihren Schlüssen den Skeptikern, aufgedeckt; so aber sucht er ihnen eine andere Theorie entgegenzustellen, um daraus ihre Beweise umzustoßen. Dieser Krieg kann nicht zu seinem Vortheile endigen, weil er etwas zu bestreiten blos gegeben hat: sie dient aber doch, manches in diesem Streite besser aufzuhellen, und gelegentlich manches, unsere Seele betreffend, richtiger zu bestimmen. Die Schlüsse hängen so zusammen: empfinden ist leiden, denn Wärme empfinde ich, wenn ich warm, Kälte, wenn ich kalt werde, Licht, wenn mein Auge erleuchtet wird. Nichts kann empfunden werden, welches nicht auf das Empfindungs-Vermögen wirken kann, und zwar so, daß eben das Wesen, welches empfindet, nicht blos das Organ, leidet; auch so, daß es ein reelles, nicht blos intentionelles Leiden, nach der Peripatetiker Behauptung, ist. Alle Empfindung nemlich erfordert Berührung, und Berührung bringt wahre Veränderung hervor: das Ohr wird von der Luft,

1) Campanella Metaphys. I. p. 32.

Digitized by Google

Luft, das Auge vom Lichte würklich berühret und modificiert. 1). Sehr wahr! Campanella hätte auch bald zeigen können, daß die intentionelle Veränderung leeres Hirngespinnst ist; indem doch die species in der Seele nothwendig Veränderung hervorbringen muß.

Dies Leiden beschreibt nun Campanella weiter so: es ist eine kleine Veränderung in dem empfindenden Theile der Seele, nicht, wie der Peripatus wollte, Aufnehmung der Form des Empfundenen. Sonst müßte ja dies seine Form, während es empfunden wird, verliehren: und, wer nimmt dem empfundenen Steine die Form, um damit den Sinn zu bekleiden? Wie ist es möglich, daß bey dieser Voraussetzung, die Seele mehreres zugleich empfindet? Zwar haben Averroes und seine Anhänger, einen thätigen Sinn (sensum agentem) erfunden, der des Steins Form zur Immaterialität erhöht; aber sie erklären doch nicht, wie dieser dem Steine die Form auszieht, und sie, ohne von ihr geformt zu werden, dem leidenden Sinne zuführt. Dem allen weicht man kurz so aus: alles Empfinden geschieht durch Berührung, entweder unmittelbare, oder mittelbare, wie beym Hören, Sehen; u. s. w. Das Medium nimmt des Gegenstandes Form an (singitur forma ejus), bringt so ins Organ, und theilt ihm seine Veränderung mit 2). Hierin liegt viel Gründliches, und noch bis jetzt nicht unrichtig Erfundenes.

Schon unter den Scholastikern waren mehrere der Meynung, daß die Seele nicht aus würklichen Theilen besteht, nur konnten sie die hieraus fließende Einfachheit der

1) Campanella Metaphys. I. p. 33. 34. f. f. 2) Ibid p. 42.

Digitized by Google

der Kraft nicht sonderlich bequem erklären. Campanella rückt einen merklichen Schritt vorwärts, und führt die Psychologen näher zum Ziele, und auf genauere Untersuchung der Frage, ob alle Seelenkräfte im Grunde eins, und aus einer Grundkraft erklärbar sind? Gedächtniß und Empfindung, sagt er, sind im Grunde einerley; der durch die Sensation bewirkte Eindruck bleibt zurück, wiewol schwächer, und dies Zurückbleiben macht das Gedächtniß aus; also ist es eben das Ding, welches empfindet und behält. Dies erhellt daher, daß wer auf der See Uebelkeit empfunden hat, durch bloße Erinnerung wieder in denselben Zustand versetzt wird; daß ein einmahl Verwundeter beym Andenken noch schaudert. In den Einwand, wie sich hiemit vereine, daß manche das Gedächtniß verliehren, ohne an der Empfindung Schaden zu leiden, weiß er sich nicht recht zu finden; und er war ihm desto unwiderleglicher, da er zwischen dem Organ, und der Seele hier nicht unterscheidet, keine innere Organe anerkennt, und dem spiritus, oder den Lebens-Geistern beyde Verrichtungen beylegt. Dies verdirbt das übrigens Gute in der Behauptung ein wenig 1).

Gleichermaaßen erklärt Campanella die Dichtkraft für wesentlich einerley mit der empfindenden; das einmal Bewegte nemlich kann wieder bewegt werden, weil es schon bewegt war; daher kann auch das empfindende Princip die Bewegungen des Goldes und Berges, zu einem goldnen Berge verbinden, oder einen Menschen ohne Kopf darstellen, durch mangelhafte Aufweckung der Vorstellung eines Menschen; oder auch die empfundenen Theilungen

1) Campanella Metaphys. I. p. 52.

Digitized by Google

klungen und Dennungen der Dinge, auf die Bilder zu wenden. Hier gelingt es ihm schon weniger, die Erklärung ist höchst mangelhaft, weil Campanella von der Selbst-Thätigkeit der Seelenkraft noch keinen hellen Begriff hatte, auch dem bloß Passiven solche Selbstthätigkeit nicht zukommen kann. Zudem drückt ihn die Bemerkung sehr, daß im Traume und in der Raserey, diese thätige Seelenkraft sehr oft, vornemlich der Verstand, verletzt wird. Er gesteht am Ende, daß durch solche Zustände der empfindende und denkende spiritus innerlich verändert und verdorben wird, also würklich die Seele selbst leidet 1). Wie aber kann sie das? Dann müßte ja auch die Empfindung dadurch leiden? Ueberdem nahm er auf der Peripatetiker Gegen-Gründe darin nicht genug Rücksicht, daß diese allerdings, reelle Verschiedenheit der Kraft erhärten, mithin eine aus der andern geradezu abzuleiten nicht erlauben. Endlich verwickelt er sich durch diese Seelen-Materialität, die er anderswo von der empfindenden Seele ausdrücklich zugesteht, 2) in manche unauflösliche Schwierigkeiten, vornemlich aber in Ansehung seines Haupt-Systems, welches der Vergeisterung aller Dinge günstiger ist. Am meisten Schwierigkeit macht ihm die Vernunft, aus welcher er einigermaßen sich los zu winden versucht: schließen heißt etwas, nicht in sich, sondern in dem ihm ähnlichen empfinden, das ist, aus schon erworbener Empfindung etwas ihr ähnliches erkennen 3). Hier ist das Erzwungene zu sichtbar, als daß es weiterer Aufdeckung bedürfte.

Da

1) Campanella Metaphys. I. p. 53. 2) Ibid I. p. 37.
3) Ibid I. p. 54.

Digitized by Google

Da nun Denken, Schließen, sich erinnern, mit einem Worte alles was die Seele verrichtet, im Grunde nichts als Empfinden ist: so folgt, daß alles unser Erkennen nur im Empfinden besteht. Hiermit glaubt Campanella die Skeptiker aus dem Felde zu schlagen, ohne gewahr zu werden, daß er durch so schwache Schutzwehr, sich selbst am meisten blos stellt. Denn nun kann er das Geständniß nicht umgehen, daß stete Erfahrung eine Demonstration ausmacht, und einige Fälle schon eine allgemeine Induktion ostmahls geben 1), welches allen Gründen der Metaphysik geradezu widerspricht. Gegen den bloßen Schein der Skeptiker deckt er sich freylich hiermit; denn es folgt, daß das Empfundene Realität seyn muß, weil die Gegenstände auf die Empfindung, nach Beschaffenheit ihrer Natur wirken. Allein die auffallende Verschiedenartigkeit, selbst der anscheinende Widerspruch der Empfindungs- und Verstandes-Begriffe, wird hiedurch nicht gehoben, oder auch nur bedeckt, mithin dem bloßen Scheine von neuem wieder das Thor eröffnet. Gegen den skeptischen Einwurf, daß nicht alle dasselbe empfinden, wapnet es sich vortrefflich mit der verschiedenen Beschaffenheit der empfindenden, so daß hieraus nicht gefolgert werden kann, daß die Gegenstände gar nicht vorhanden sind. 2) Aber er müßte eigentlich darthun, daß hiemit die Sinne nicht alles gegründete Zutrauen verliehren, und dabey war er offenbahr dem Skeptiker nicht gewachsen.

Die Empfindung, um zur Untersuchung der Seele zurückzukehren, sagt er oben, ist Leiden, setzt aber nachher zu

1) Campanella Metaphys. l. p. 67. 2) Ibid p. 68.

Digitized by Google

zu mehrer Bestimmung sehr richtig und scharfsinnig hinzu, sie ist nicht ganz Leiden, sondern Perception des Leidens; so oft wir leiden empfinden wir nicht; z. B. im Schlafe, oder tiefem Nachdenken, werden wir leichte Eindrücke gar nicht gewahr, auch in heftigen Leidenschaften, oder Extasen nicht 1).

Um aus aller Materialisterey sich zu ziehen, lehrt er von der Seelen-Substanz kurz folgendes: die empfindende, denkende, selbstthätige Seele ist materieller Art, und diese Kräfte finden sich in jedem Körper; aber es ist im Menschen eine höhere Seele, von Gott durch eine unaussprechliche Emanation ausgeflossen, und diese ist gänzlich immateriell 2). Mit geringer Veränderung, das nemliche was auch die Alexandriner behaupten!

Nach dem, was er von des Erkenntnisses Natur beygebracht, sollte man nichts anders erwarten, als daß die Gegenstände Ursachen des Erkennens sind; sie sind es ja doch, die reell auf uns wirken, und leidentlich uns verändern. Nichts weniger als das; sie geben, spricht er, uns nicht als Ursachen das Erkenntniß, sondern blos gelegentlich (occasionaliter): nicht der durch die Sinne empfundene Stein lehrt uns was der Stein ist, macht uns nicht damit bekannt, er ist ja selbst unwissend; er bewegt die Seele nicht einmahl zur Verrichtung ihrer Handlung; sondern blos zu deren Individuation 3). Gleichergestalt bewirken die Gegenstände keinen Willens-Entschluß, sondern geben nur Gelegenheit dazu. 4). Genau hat er sich hier

1) Campanella Metaphys. l. p. 44. 2) Ibid p. 160.
3) Ibid p. 172. 4) Ibid p. 173.

Digitized by Google

hier nicht ausgedrückt, man sieht aber, er will der Seele eine Selbstthätigkeit beylegen, vermöge deren sie aus eigner Kraft ihre Akte hervorbringt, und die äußern Gegenstände nur als Anlässe dazu gebraucht. Eine allerdings vortreffliche Bemerkung, die erst die Nachwelt im rechten Lichte gesehen, und auf die Willensfreyheit mit gutem Erfolge angewandt hat.

Daß die Seele auch geistige Wesen, Engel, Teufel, und dergleichen sehen kann, es sey nun daß eine sonst verschlossene Thür sich öffnet, oder das Auge von grober Undurchsichtigkeit sich reinigt, oder die Seele dahin gebracht wird, der Augen nicht zu bedürfen; und daß in Eckstasen solches geschiehet, versichert Campanella nicht aus Zeugnissen heiliger Menschen blos, sondern auch aus eigner Erfahrung zu wissen, da er selbst mehrmals solche Entzückungen gehabt habe 1). Auch sah er Teufel in fürchterlichen Gestalten, die ihn oft verfolgten, und von ihm durch Anrufung Gottes verscheucht wurden 2).

1) Campanella Metaphys. II. p. 249. 2) Ibid III. p. 84.

Fünf-

Funfzehntes Hauptstück.

Gegner der Scholastiker in Italien, und Aufsteller neuer Systeme, Cardan, Bruno, auch Selbstdenker nach keinem Systeme, Montagne, Ochin, Fromond, Glisson, und Irira.

Italien ward im sechzehnten Jahrhunderte der Scholastik mehr und mehr abgeneigt, und breitete seinen Widerwillen, der nicht selten bitterer Haß war, durch den Reiz reiner und schöner Latinität in alle benachbarte Gegenden aus. Mehrere erwarben schon dadurch sich den Ruhm großer Philosophen, daß sie die Mängel der Schul-Weisheit beredt und ausführlich aufdeckten, und diese ganze Lehre mit stolzer Verachtung verwarfen; ohne irgend etwas Tieferes an ihre Stelle zu setzen, ja nicht selten mit oberflächlicher Geringschätzung des besseren Theiles dieser Philosophie. Diese Männer alle hier aufzuführen, wäre zweckwidrig, weil nur die Verbesserer der Wissenschaft, oder die neue Gegenstände ihr angewiesen haben, Platz bekommen sollen; blos zum Belege obigen Ausspruchs, will ich ein Paar der berühmtesten mit Kurzem schildern. Ludwig Vives wird unter die vornehmsten Weltweisen dieser Zeit gesetzt, er klagt verschiedentlich über die barbarische Sprache der Scholastiker, ihre Aufsuchung unnützer Streitfragen, und ihre unersättliche Streitsucht. 1) Aber die Tie-

1) Lud. Vives de caus. corrupt. art. Opp. T. I. p. 347 Basil. 1559.

Digitized by Google

Tiefen dieser Metaphysik kennt er gar nicht, und die scharfsinnigsten Forschungen wirft er, als überflüssig hinaus: mit Untersuchungen, die blos der Neugierde dienen, mit Subtilitäten über die Augenblicke, als Theile der Zeit, und andern ähnlichen Aufgaben, will er nichts zu schaffen haben 1). Indem er Eleganz und Licht in die Metaphysik bringen will, verwirft er das Gründliche, oder zum gründlichern Führende, selbst ohne es allemahl genau verstanden zu haben. So lacht er über die compositio metaphysica der Scholastiker, als sey sie leeres Gewäsch, ohne zu wissen, daß allerdings großer Unterschied zwischen zwey Theilen eines Körpers, und dem Geschlechte und der Differenz in der Definition, vorhanden ist 2). Ihn brachte auf den Gedanken an Verbesserung der Weltweisheit, nicht Einsicht ihrer Mängel im Innern, sondern Misfallen an ihrer Behandlung im Aeußern, und an der barbarischen Sprache der Scholastiker. Um zu zeigen, daß die Metaphysik in gutem Latein kann vorgetragen werden, schrieb er über die erste Philosophie 3), die Seele 4), und einige Gegenstände der Sittenlehre. Aber hier übergeht er das Schwierige, und weiters Nachforschen heischende, als wäre es nicht da; hängt an dem stärksten auffallenden; und verschließt sich mithin selbst die Thür zur Erweiterung der Wissenschaft. Mir ist nicht gelungen irgend etwas in ihm anzutreffen, das anmerkenswerth wäre. Uebrigens folgt er meist dem Aristoteles; dem er überall große Lobsprüche ertheilt; nur wo die Orthodoxie es

1) Ludov. Vives de tradend. disciplin. T. I. p. 486, 488.
2) Ibid p. 383. de causis corruptarum artium lib III.
3) Vives de prima philos. T. I. p. 528. 4) Vives de Anima T. II. p. 496.

Digitized by Google

es nicht zu gestatten scheint, wie in der Frage über die Welt-Ewigkeit, verläßt er ihn, ohne jedoch neue, oder geschärfte Beweise beyzubringen 1).

Mit ihm stimmt sein Zeitgenosse Sadoletus genau überein; mit dem geringen Zusatze, daß die Scholastiker zuweilen Scharfsinn besitzen, aber meistens in unnützen Fragen, und gedankenlosen Worten sich verliehren. Er hingegen sey der Meynung, Weisheit müße mit Wohlredenheit in Verbindung stehen, und wollte deshalb der Philosophie ein Kleid aus schönem Latein umhängen, hoffe auch, sie werde durch Beyhülfe mehrerer gleich Denkenden, bald vom Schmutze der Barbarey gesäubert werden 2). Auch von seiner Philosophie ist mit Fug nicht zu rühmen, daß sie zur Erweiterung der Wissenschaft beygetragen hätte. In dem Werkchen, wo die Philosophie gegen ihre Verächter, und die Zweifler vertheidigt wird, ist es mir nicht geglückt, etwas neues zu bemerken.

Neben, und gleich nach diesen Männern traten andere auf, die der Metaphysik mit neuen, und selbst erfundenen Systemen bessere Zeiten verhießen, aber wegen Verfehlung ihres eigenthümlichen Zweckes verunglückten. Bernhardin Telesius, und Claudius Berigardus hatten Muth genug, mit selbst gebildeten Lehr-Gebäuden hervorzutreten, und durch deren Hinstellung gegen den Peripateticismus, wie auch Aufdeckung mancher Fehler der Scholastik, die verjährten Fesseln des Verstandes zu zersprengen. Ihr vornehmstes Verdienst besteht aber auch blos in be-

för-

1) So urtheilt von ihm und seinen Zeitgenossen, auch Cromaziano und Heydenreich. Agatapisto Cromaziano-Revolutionen der Phil. in den drey letzten Jahrhunderten p. 5. f. f. 21 f. f. 2) Sadoleti Phaedrus I. p. 562, 561. Moguntt. 1607.

Digitized by Google

förderetem Muthe zum Selbstdenken, und in Hinweisung der Ruhmbegierde, auf einen vorher nicht möglich geachteten Gegenstand. Da sie beyde mehr mit Naturlehre sich beschäftigten, und mit einem Blicke die ganze Natur, ihren innern Bau, und die Entstehung des Welt-Gebäudes, zu voreilig umspannen wollten, bevor die Natur-Körper analytisch auf ihre letzten Bestandtheile gebracht waren: so konnten sie nicht fehlen, auf leere Erdichtungen zu gerathen, und einige lange veraltete, und mit Grund verworfene Hypothesen wieder zu erneuern. Man hat sie daher, nicht mit dem größten Rechte, als Aufwecker, den Telesius des Parmenideischen, wie den Berigardus des Thaletischen Systems, in neuern Zeiten vorgestellt, ohne zu erwägen, daß sie aus ganz andern Gründen dewiesen, und um die Meynungen dieser Vorfahren sich nicht bekümmert hatten. Die spekulative Philosophie hat hiedurch keinen Zuwachs bekommen, als deren Gegenstand die Cosmogonie nicht ist; auch die Naturlehre hat keinen Gewinn gemacht, als die nur aus Versuchen Bereicherung gewinnen kann. Daher glaube ich beyde Männer hier übergehen zu dürfen, um zu Erzählung wichtigerer Ereignisse Raum zu gewinnen.

Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ward zu Mayland (1508) Hieronymus Cardan, aus einem alten adelichen Geschlechte gebohren. Er selbst erzählt die mancherley Unfälle seiner ersten Jugend mit großer Ausführlichkeit, vergißt aber das viel erheblichere, die frühe Bildung, und Richtung seines Geistes zu berichten, von welcher im Vorbeygehen nur gedacht wird, daß sein Vater ihn hart, und nicht selten tyrannisch, ja fast unsinnig behandelte. Grausame Schläge, despotischer Eigensinn, und

sklavische Begegnung erfuhr er von ihm in reichem Maaße, und diese versetzten den armen Knaben, allem Anschein nach in diejenige Art subtiler Verrückung, und fast närrischer Aufführung, die er sein ganzes Leben hindurch beybehalten hat. Nothwendig muß ein seine eigne Kraft fühlender, und dabey höchst widersinnig behandelter Geist, zu den heftigsten Ausbrüchen entgegengesetzter Gemüths-Bewegungen gereitzt, und auf seine ganze Lebens-Zeit verstimmt werden. Dazu kam, daß auch sein Verstand vom verkehrten Unterrichte des Vaters früh verkrüppelt ward, als welcher ihn mit den Thorheiten der Astrologie, und den Schwärmereyen des Geister-Umganges, durch seinen Glauben an einen mit ihm in Freundschaft stehenden Genius, noch im Knaben-Alter ansteckte. Einiger Unterricht in der reinen Mathematik, den sein Vater ihm nachher gab, hielt seinen Verstand von gänzlicher Verschiebung zurück, weil er an diesen Wahrheiten großen Geschmack fand. Statt der vom Vater ihm empfohlnen Rechtswissenschaft, erkohr sich Cardan, zu nicht geringem Leidwesen des Vaters, die Arzney-Gelahrtheit, die er seiner bisher schwächlichen Gesundheit für zuträglicher achtete; und verband damit auf der Akademie zu Ticino, nachher auch zu Pavia, die Philosophie; im 26sten Jahre des Alters ward er Rektor der Universität, Doktor der Philosophie, und Arzney-Wissenschaft.

Die übrigen, oft sonderbaren Schicksale des wunderlichen Mannes, und medicinischen Charlatans, gehen diese Geschichte nicht an, es genügt ihr, seinen Charakter, der in der That außerordentlich ist, nach seiner eignen Beschreibung kennbar zu machen. Ich bin, spricht er, ausgerüstet mit philosophischem, und zu den Wissenschaften gebildetem

Geiste,

Digitized by Google

Geiste, sinnreich, elegant, wohl gesittet, wollüstig, aufgeräumt, fromm, treu, Liebhaber der Weisheit, nachdenkend, unternehmend, lernbegierig, dienstfertig, Nacheiferer der Hervorstechenden, Erfinder, Selbstgelehrter, nach medicinischen Kenntnissen begierig, nach Wundern strebend, verschlagen, listig, betriegerisch, bitter, in Geheimnissen bewandert, nüchtern, arbeitsam, fleißig, sorgenlos, geschwätzig, Verächter der Religion, rachgierig, neidisch, traurig, heimtückisch, verrätherisch, Zauberer, Magus, vielen Widerwärtigkeiten unterworfen, den meinigen gram, der Stillheit ergeben, einsiedlerisch, widrig, strenge, mit der Gabe der Wahrsagung versehen, eifersüchtig, Zotenreißer, verläumderisch, willfährig, veränderlich, wegen des Widerspruchs meiner Natur, und meiner Sitten. In dieser Beichte hat Cardan nichts von sich bekannt, was nicht sein Leben bestätigte; bald war er ein Spieler, und Verschwender, bald wieder ein arbeitsamer, und haabsüchtiger Mann; bald kleidete er sich schmutzig und in Lappen, bald wieder prächtig und elegant, bald gieng er langsam und bedächtig einher, bald rannte er wie ein Wahnsinniger durch die Straßen. Nur eins hat Cardan in dieser Beichte vergessen, daß er von sich selbst über die Maaßen eingenommen, eitel und stolz, dabey großsprecherisch, und ohne alle Ueberlegung, wie ohne allen Plan, mit einem Worte fast ohne alle Sitten war. Dieser Prahlerey, verknüpft mit einer subtilen Art von Verrückung, muß sonder Zweifel das Berühmen vom Umgange mit einem Genius zugeschrieben werden, welchen Umgang Cardan selbst, mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn widerlegt. In seiner Lebensbeschreibung macht er von diesem Geiste viel Rühmens, ohne daran zu denken, daß er in andern Büchern, mit den klärsten Worten sein Daseyn geleugnet hatte.

Digitized by Google

hatte. Ja er selbst straft sich auch in andern Dingen offenbahr Lügen; an einem Orte sagt er, die Grammatik, die Griechische, Französische, und Spanische Sprache habe er durch ein Wunder eingeflößt bekommen; an einem andern, er habe sie erlernt; ja er bekennt irgendwo, er habe lügenhafterweise sich ein Geheimniß zugeschrieben, die Schwindsucht zu heilen. 1). Cardan starb 1576.

Er hatte nicht nur den Willen, sondern auch das Vermögen, das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern; nur mangelten ihm Beständigkeit, anhaltende Geduld, und Bewußtseyn dessen was ihm abgieng. Bey seinem unstäten, durch kein allgemeines Princip regierten, und daher höchst veränderlichem Leben; bey seiner hohen Einbildung von sich selbst; bey seiner zügellosen, und nie durch Strenge gezügelten Phantasie, war es nicht möglich, daß Cardan mit allem übrigen Genie, zu großen Erfindungen gelangte; besonders da er die Eitelkeit, oder den Wankelmuth hatte, in vielen Fächern der Kenntnisse zu arbeiten, und nie einen Gegenstand mit anhaltendem Eifer zu verfolgen. In Untersuchungen der allgemeinen Philosophie hat er blos gewöhnliche, das ist Aristotelische Begriffe, und wo er den Stagiriten etwa verläßt, dringt er doch nichts tiefer oder schärfer ein. In Gegenständen, die näher an Erfahrung, und Bilder der Phantasie gränzen, macht er mit unter scharfsinnige Bemerkungen; aber nirgend erscheint etwas ganz durchdachtes, nirgend etwas von neuem Systeme, so daß Cardan sich größer mache, und größer meistens gehalten wird, als er ist. Außer diesen einzelnen Bemerkungen

1) Bruck hist. Crit. phil. T. IV. pa. 2. p. 63. f. f. Naudaeus praef. in Cardan de vita propria p. 9. 13. f. f. Amst. 1654.

Digitized by Google

kungen, besteht sein Verdienst darin, daß er von neuen Systemen prahlte, nicht blind nachbetete, mithin durch Lehre und Beyspiel, den Verstand zu größern Unternehmungen weckte, und von dem Drucke des Nachbetens, und dem Vorurtheile des Alterthums ihn befreyte.

In der Natur-Theologie bringt Cardan einiges neue und erhebliche, zur Rechtfertigung Gottes wegen Zulaßung des Uebels bey. Er hatte selbst, durch eigne Schuld meistens, viel Unfall erlitten, und konnte daher am besten über diesen Gegenstand schreiben. Unglück, sagt er, gereicht manchem zum Glücke, und bestätigt aus der Geschichte mit mancherley Beyspielen, daß Krankheiten, Landes-Verwüstungen, und ähnliche Unfälle, mehrmals die angenehmsten Folgen hatten. 1) Unglück ferner, wiederfährt uns nie ohne eigne Schuld, welches schon daher erhellt, daß, obgleich die übrigen Tugenden wenig geachtet werden, die Klugheit dennoch in allgemeiner Werthschätzung steht. Auch hat das Unglück die Folge, daß es nachheriges Glück desto angenehmer macht 2). Ja, nicht blos zufällig, sondern auch nothwendig folgt aus dem Unglück unser Vortheil; wir werden dadurch zur Erkenntniß unsers beklagenswerthen Zustandes gebracht, mithin zur Vermeidung andrer Unfälle klüger, und zu deren Ertragung abgehärteter 3). Noth zwingt erfinderisch zu werden, und das vorhandene angenehme uns noch angenehmer zu machen. Krankheiten ferner lehren Mäßigkeit, Beleidigungen Vorsichtigkeit, Feindschaften Behutsamkeit,

Schimpf

1) Cardan de Consolat. Opp. T. I. p. 591. lib. I. 2) Ibid p. 591. 3) Cardan de Utilitate ex adversis capienda Opp. T. II. p. 35.

Digitized by Google

Schimpf Enthaltsamkeit. Durch Unglück werden die Geistes-Kräfte geweckt und angestrengt, wer mit dem Schicksale zu kämpfen hat, spannt alle Kräfte an 1). Unglück schaft ausgebreiteten Ruhm, und erträgt mans standhaft, wahre Ehrfurcht 2). Unser Unglück gereicht oft andern zum Glücke, es macht uns die Kinder, Verwandten und Freunde werther, und vor deren Bildung besorgter 3). So geht Cardan im Einzelnen, Armuth, Beleidigungen von Menschen, Schmerzen, Krankheiten, und wie die Uebel weiter heißen, nach einander durch, und zeigt von jedem, die daraus erwachsenden Vortheile. Hierin ist allerdings viel Gegründetes; nur forderte noch das schärfere Untersuchung, daß gezeigt würde, diese Vortheile seyn auf andere Weise nicht zu erhalten; so weit aber dringt Cardan nicht vor, auch war seine Absicht nicht ausdrücklich, die Vorsehung zu rechtfertigen.

Die Seelenlehre verdankt ihm ein Paar scharfsinnige Bemerkungen; die eine, über den Grund warum Schönheit uns gefällt. Erkenntniß gewährt uns Vergnügen, Nicht-Erkenntniß bringt Mißvergnügen. Nun kann das dunkle, unvollkommene, nicht erkannt, noch vorgestellt werden, eben weil es unbestimmt, und gewissermaaßen unendlich ist, also auch nicht vergnügen, noch schön seyn. Es folgt, daß dasjenige vergnügt, und schön ist, was abgemessen, oder nach Ebenmaaß gemacht ist. 4) Dies ist der Grund, welcher noch jetzt bey den meisten Weltweisen gilt, und von einer Schönheits-Gattung, der Pro-

1) Cardan de Utilitate ex aduersis capienda I. Opp. T. II. p. 36. 2) Ibid p. 37. 3) Ibid p. 33. 4) Cardan de subtilitate XIII, p. 872. Basil. 1560.

Digitized by Google

Proportion, wol immer wird gelten müssen. Nur hat ihn Cardan noch zu verworren vorgetragen, und aus seinen Quellen nicht mit erforderlicher Deutlichkeit abgeleitet.

Die andere: daß alles Vergnügen aus vorhergegangenem Misvergnügen, oder Schmerze entsteht; ein Satz, den noch neulich seiner Lands-Leute einer, von neuem hat gültig zu machen gesucht, und der von einer Seite allerdings manches vor sich hat. Cardan beweißt ihn so: nach dem Bittern ergötzt das Süße, nach der Finsterniß das Licht, nach der Disharmonie die Harmonie. Wen vergnügt wol das Essen ohne vorhergegangenen Hunger, das Trinken, ohne empfundenen Durst? Die Erfahrung unterstützt ein Grund aus der Sache selbst: angenehmes und unangenehmes werden nur durch Empfindung erkannt. Empfindung aber ist Veränderung, und die Veränderung geht allemal aus einem entgegengesetzten zum andern; mithin entweder aus dem Guten zum Bösen, oder aus dem Bösen zum Guten. Das erstere ist unangenehm, folglich muß das letztere statt haben, und demnach vor dem Angenehmen allemahl das Unangenehme hergegangen seyn 1). Bey diesen Schlüssen hat Cardan darin zu geschwind von Aristotelischen Grundsätzen sich hinreißen lassen, daß er nicht bemerkte, er beweise mehr als er sollte. Es würde nemlich hieraus folgen, daß eine ununterbrochene Sensation nicht an Graden der Annehmlichkeit wachsen kann. Und was die Erfahrungen anlangt: so müssen diese weit schärfer geprüft, und vollständiger gesammelt werden, ehe sie zur Folgerung, und zu einer richtigen Induktion berechtigen.

Car-

1) Cardan de subtil. XIII p. 877.

Digitized by Google

Cardan hatte zum Zeitgenossen einen nicht weniger sonderbaren, von sich selbst eingenommenen, aber mehr der spekulativen Philosophie ergebenen Mann, Giordano Bruno, aus Nola im Neapolitanischen. Seine Eltern und sein Geburts-Jahr, nebst seiner frühern Bildung sind gänzlich unbekannt. Die Einbildungskraft war bey ihm eben so feurig, aber auch eben so zügellos wie bey Cardan, und auch er ward von ihr zu Entzückungen nicht selten hingerissen; auch er begab sich, der Theologie und Philosophie halber in die Einsamkeit eines Klosters vom heil. Dominikus. Sein stets geschäftiger Verstand entdeckte in der Dogmatik, wie sein noch unverdorbenes, und von hohen Idealen bezaubertes Herz, in der Aufführung der Mönche mancherley Mängel; die sein glühender Eifer für das Gute zu verschweigen nicht vermochte. Dadurch reitzte er viele zur Feindschaft, und zog sich manche Verdrießlichkeiten zu, die ihn nahe an die Verzweiflung brachten, so daß er zuletzt seinem Kloster und Vaterlande entfloh, um anderswo freyer denken und reden zu können.

Im Jahr 1582 kam er nach Genf, wo damals durch Calvin und Beza größere Geistes-Freyheit herrschte; aber auch hier ward er vertrieben, weil er ihrer neuen Lehre nicht durchgängig beytreten wollte. Er begab sich ins benachbarte Frankreich, und gelangte nach einigen Umherwanderungen, gen Paris, wo damals gegen Aristoteles anfieng gestritten zu werden, und wo dessen Gegner allmählig Eingang fanden. Hier redete Bruno, neben der Geringfügigkeit des Philosophen aus Stagira, von einer neuen und bessern, durch ihn zu Stande zu bringenden Philosophie, und hatte unbeschreiblichen Zulauf. Die Aristoteliker aber, an Zahl und Einfluß den Neuerern merklich über-

Digitized by Google

überlegen, brachten es dahin, daß der neue Lehrer in Kurzem die Stadt verlassen mußte, besonders da er sich in seinem Feuer-Eifer offenbahr grundloser Herabsetzung, und grober Scheltworte gegen Aristoteles nicht enthielt. Er pflegte ihn den allerdummsten Philosophen, und seine Anhänger, die Pariser Professoren, Sophisten zu nennen.

Aus Frankreich begab sich Bruno nach Wittenberg, (denn was einige von einer Reise nach England berichten, hat große Unzuverläßigkeit) allwo er zum Lutherthum sich bekannte, und in seiner großen Dürftigkeit sehr wohl aufgenommen, und unterstützt ward. Hier lehrte er die Weltweisheit als Privat-Lehrer; aber auch hier machten ihn seine Paradoxieen, und der Religion gefährlich scheinenden Sätze, die er zurückzuhalten nicht im Stande war, in Kurzem verhaßt. Die übertriebene Meynung von sich selbst, und die darauf gepfropfte Sucht, überall groß zu erscheinen, seine herrschende Leidenschaft, 1) ließ ihn alle andere verächtlich behandeln, und trieb ihn unwiderstehlich zur Ausbreitung seiner Lieblings-Sätze. Daß damahls die meisten Gegner des Aristoteles, und Ausbreiter der Denkfreyheit, wie Paracelsus, Cardan, Bruno, und andere, solche übertriebene Meynung von sich hegten, liegt in der Beschaffenheit der Umstände. Wenn zur Zeit einer allgemeinen Geistes-Sclaverey, es einem kühnen Geiste gelingt, diese Fesseln ganz zu zerbrechen, und zu weitern Aussichten sich zu erheben: so kann dieser fast nicht

1) Agatopisto Cromaziano Gesch. der Revolutionen der Philos. in den drey letzten Jahrhunderten p. 260 in dem Auszuge Hrn. Heydenreichs.

Digitized by Google

nicht unhin, sich erhaben über eine ganze Welt von Menschen zu fühlen, und seine Größe nach zu kleinem Maasstabe zu messen. Nach nicht vollen zweyen Jahren verließ Bruno Wittenberg, und begab sich gen Helmstädt, auch kam er bey dem Herzoge von Braunschweig, Heinrich Julius in große Gnade.

Nach dessen kurz darauf erfolgten Tode verließ er Helmstädt, um in Frankfurt eines seiner Bücher drucken zu lassen, aber auch hier war seines Bleibens nicht, er gieng vor Endigung des Drucks, unbekannt aus welcher Ursache, nach England, kam aber von da mit unbegreiflicher, und alles vernünftigen Zwecks beraubter, ihm aber gewöhnlicher Unüberlegtheit, ungewiß warum, zuletzt nach Italien zurück. Einige Zeit blieb er hier unbemerkt, gerieth aber endlich 1598, wegen einiger gegen Rom, und seine Religions-Herrschaft geschriebenen bittern Bücher, in die Hände der unversöhnlichen, und nie schlafenden Inquisition, die ihn 1600 auf dem ihr gewöhnlichen Wege, durch den Scheiterhaufen mit langsamen Feuer in eine bessere Welt, sandte. 1).

Sein Blick ist oft tief, und weit überschauend, er würde beydes noch mehr seyn, schränkte ihn nicht Anhänglichkeit an einmahl ergriffene, und nicht verstandene Lehren zu sehr ein. Sein herumschweifendes, und steten Unruhen, auch großen Bekümmernissen ausgesetztes Leben, hinderte ihn, wie Cardan, irgend eine Untersuchung mit anhaltendem Denken, und unablässigem Eifer zu verfolgen. Hätte nicht seine zu große Eigenliebe, mit ihrer zu hohen Mey-

1) Bruck. hist. crit. phil. T. IV. ps. 2. p. 15. f. f.

Digitized by Google

Meynung von sich, ihn bewogen, mehr an Verbreitung als an Ergründung des von ihm für wahr gehaltenen zu arbeiten; er würde der Weltweisheit weit mehreren Gewinn zuverlässig verschaft haben. Bestimmtheit und Deutlichkeit in Begriffen und Sätzen, ist nicht seines Thuns, was er sah, sah er mehr durch schnellen Genie-Blick, als durch methodische Bildung seines Verstandes. Seine feurige Einbildung hatte sonder Zweifel, die ihr so sehr schmeichelnde Alexandrinische Schwärmerey früh ergriffen, und ihn bewogen, die albernsten Träume dieser Schule in seine Ueberzeugungen aufzunehmen. Daher auch seine Dunkelheit der Schreibart, die so weit sich erstreckt, daß er selbst sie fühlt, und eingesteht, aber aus sehr falscher Quelle, der Erheblichkeit seiner Gegenstände, nach Vorspiegelungen der Eigenliebe ableitet. Schwer ist mein Buch (er meint das de monade et figura), das gestehe ich, ja erkenne sogar, daß es denen zu lesen unmöglich ist, welche die Schreib-Art selbst (ipsam scripturam, welches Wort ich nicht zu bestimmen wage) nicht verstehen. Einem der nichts als Grammatik kennt, kann nichts leicht seyn, als was nach diesem Leisten riecht 1). Sein System ist ein Gemisch von Alexandrinischen, Platonischen, und demokritischen Lehren, auf neue, und ihm eigne Art, mit Scharfsinn zwar, zusammengefügt; aber von innerem Streite dennoch nicht befreyt. Daneben streut er einiges ein, was lange als Erfindung späterer Zeiten gegolten hat; wohin schon selbst das gehört, daß er dem in die Philosophie eingehen wollenden empfiehlt, an allem anfangs zu zweifeln, und nicht eher zu einer der entgegenstehenden Be-

1) Brunus de Monade, numero, et figura, p. 11.

Digitized by Google

Behauptungen sich zu bestimmen; bis er die streitenden gehört habe, und nach dem Lichte der Vernunft die deutlich erkannte Wahrheit beurtheilen könne 1). Eine allerdings herrliche, vorher nicht ausdrücklich gegebene Vorschrift, womit nachher Deskartes großes Aufsehen erregte! Schade nur, daß Bruno nicht, wie dieser, die Gründe ausführlicher darlegt; weshalb auch die Vorschrift damals zweifelsohne geringen Eingang fand.

In der allgemeinen Philosophie ist mir folgendes vorzüglich anmerkenswerth vorgekommen. Er behauptet, es giebt ein Kleinstes, ein minimum; erklärt sich aber anfangs mit solcher Unbestimmtheit darüber, daß man nur mit Mühe aus mehreren Stellen seine Meynung zusammen lesen kann. Im allgemeinen ists ihm etwas, das nicht kleiner seyn, nicht ferner getheilt werden kann, das ohne wieder Theile zu haben, Theil ist. In der Ausdehnung ist es der Punkt, in den Körpern, der Atom, in den Zahlen die Einheit 2). Schon hieraus ist zu vermuthen, daß sein Kleinstes nicht überall eins und dasselbe ist, und das bestimmt er weiter unten noch deutlicher. Es giebt, spricht er, verschiedene Gattungen des Kleinsten, ein Kleinstes der Solidität, welches der Atom, und ursprüngliche Körper; ein Kleinstes der Fläche, welches der Punkt ist; auch ist oft in einer Rücksicht das Kleinste, was in einer andern groß und zusammengesetzt ist. So erklärt Empedokles die vier Elemente für Minima, der Arzt die vier Feuchtigkeiten, der Anatom, Fleisch, Knochen, Nerven, Knorpel; der Mahler, Haare, Wängen, Ohren, Finger, Augen, weil ein Mahler nicht tiefer in die innere Form

1) Brunus de Minimi existentia p. 8. 2) Ibid p. 16.

Digitized by Google

Form, der Anatom nicht über diese groben Theile hinaus vorzudringen nöthig hat 1). Hier wird sein Begriff heller, er dachte das, was nachher unter dem passenden Nahmen des Einfachen verstanden wurde. Auch liege in diesen Worten noch eine Betrachtung, die weiter hinaus geht, als selbst die bisherigen Untersuchungen über das Einfache und Zusammengesetzte sich erstreckt haben. Daß Bruno das Einfache würklich meynte, wird aus seinen Beweisen sogleich sich deutlicher ergeben. Dies nun ist seines Systems Haupt-Grund, und zugleich die Vereinbarung der Pythagorischen und demokritischen Grundsätze: Atomen sind so gut einfache Dinge als Punkte und Einheiten, beyde gleich gut untheilbar, aber dennoch verschiedenartig, die erstern gehören nur für die Körper, die letztern für die bloßen Flächen, und die Mathematik. Hierin aber liegt auch zugleich des ganzen Gebäudes Umsturz, denn nun muß behauptet werden, daß etwas noch ausgedehntes nicht mehr theilbar ist, welches doch nicht wol zugelassen werden kann.

Der Beweis dieser Behauptung ist: wie keine Zahl ist, wo keine Einheit: so kann auch von andern Dingen nichts bestehen, wenn nichts Kleinstes, oder Einfaches, sich vorfindet. 2) Gegenstände der Natur und Kunst werden durch Zusammensetzung und Auflösung, aus dem Kleinsten hervorgebracht, und in das Kleinste zurückgeführt 3). In der Spekulation folglich, soll sie anders der Natur auf dem Fuße folgen, muß vom Kleinsten ausgegangen werden 4). Mehr auf ein Gleichniß gehäuft, als

1) Brun. de Minimi Existentia p. 41. 42. 2) Ibid p. 9.
3) Ibid p. 10. 4) Ibid p. 18.

Digitized by Google

als noch deutlichen Begriffen aus einander gesetzt, ist dieser Beweis allerdings, indeß liegt doch hierin der Saame des besseren Leibnitzischen Schlusses. Auch das ist neu, und sehr tiefgehend, daß die Spekulation vom Einfachen ausgehen muß.

Was ihm bey diesem Schlusse am meisten entgegen zu stehen schien, war die von vielen behauptete endlose Theilbarkeit alles Materiellen; gegen diese richtet daher Bruno seine stärksten Waffen, und ist, die Wahrheit zu gestehen, darin nicht ganz unglücklich. Die Theilung der Materie, sagt er, gleicht nicht der Division in den Zahlen, sondern der Subtraktion, sie kann also nicht ohne Aufhören Fortgang haben. Eine begränzte Materie kann ferner nicht aus unendlicher Menge von Theilen bestehen; wenn man von ihr Theile wegnimmt, muß man nothwendig auf das kleinste, nicht weiter Theilbare, wie bey jeder Zahl auf die Einheit, kommen 1). Hiermit reicht er nicht sehr weit, am Ende ist doch die Division zugleich wiederhohlte Subtraktion, mithin wird hiedurch dem Grunde, von der ohne Aufhören fortgehenden Division der Zahlen nicht ausgewichen. Unendliche Menge von Theilen kann in einer begränzten Ausdehnung freylich nicht seyn; aber die Gegner leugnen, daß das durch Theilung herausgebrachte, als Theil des Ganzen vor der Theilung anzusehen ist.

Aus nicht genug von Verwirrung rein gehaltenen Begriffen, schreibt Bruno dem Kleinsten die Kreis Gestalt zu; weil was Ecken hat, noch kleiner werden, das runde hingegen von sich nichts abgeben kann. 2). Das runde aber

1) Brun. de Minimi existent. p. 22. 23. 2) Ibid p. 45.

Digitized by Google

aber kann ja doch enger eingezwängt werden, und muß doch eine, der Verminderung fähige Entfernung seines Umkreises vom Mittelpunkte haben. Hierin geht unser Philosoph von den mancherley Figuren der demokritischen Atomen ab.

Machte man ihm die Schwierigkeit, daß bey der Zusammensetzung der Linie aus Punkten, eines Quadrats Diagonale, seiner Seite gleich seyn muß, weil durch beyde gleich viele Linien queer gezogen werden können: so erwiedert er scharfsinnig und richtig, das Quadrat bestehe nicht aus Punkten, die sich überall unmittelbar berühren, und die Diagonale geht nicht durch zunächst an einander liegende Punkte; daher auch eine schief liegende Linie von der andern nicht der Breite, sondern der Länge nach durchschnitten wird. 1)

Gleich Leibnitz lehrt schon Bruno, daß sein Kleinstes, oder einfaches allein, nicht das zusammengesetzte, wahre Substanz ist. Jenes nemlich, als nicht aus Theilen bestehend, ist nicht ferner auflösbar, und daher auch nicht ferner zerstörbar, es allein ist wahre Grundlage aller Dinge, es allein existiert wahrhaft. 2). Nach seiner gewöhnlichen Uebertreibung dehnt er auch diesen Satz über seine natürlichen Gränzen hinaus, so daß nun nicht blos reell einfaches, sondern auch würklich zusammengesetztes unzerstörbar wird. In jeder Gattung von Dingen nemlich nimmt er ein einfaches an, einen kleinsten Schmerz eine kleinste Süßigkeit, kleinste Farbe, kleinstes Licht, kleinstes Dreyeck; kleinstes Gerades, kleinstes Krummes, und jedes

1) Brun. de Minimi Existent. p. 90. 91. 2) Ibid p. 12.

Digitized by Google

jedes von diesen wird ihm unzerstörbar, und unvergänglich 1). Von dieser Unzerstörbarkeit unterscheidet er zwar Gottes wesentliche Unvergänglichkeit, doch mischt er schon die Seelen mit bey, redet auch von mehreren Göttern, so daß am Ende doch kein bestimmter Begriff mehr zurück, und nur der Vorwurf übrig bleibt, er habe durch Verwirrung der Begriffe, aus der Einfachheit uneingeschränkte Unzerstörbarkeit hergeleitet.

Den von den Stoikern von fern schon gesehenen Satz des Nichtzuunterscheidenden, erblickt Bruno in weit hellerem Lichte, und drückt ihn so aus; Zwey durchaus gleiche Figuren oder Linien, können in der Materie nicht gefunden werden, auch nicht zweymahl dieselben: und das zwar darum, weil dazu so manches gehört, Subjekt, Medium, Werkzeug, Hand, nebst mehrerem anderen, welches vermöge der steten Veränderung der Materie, nicht zweymal auf gleiche Weise zusammen treffen kann. Hernach fügt er hinzu, es sey auch nicht möglich, in irgend einer Gattung zwey durchaus übereinkommende Individuen, Menschen, Pferde, und dergleichen, anzutreffen. 2) Woraus hervorgeht, daß er den Satz in seiner Allgemeinheit anerkannte, wie auch, daß er ihn auf heraklitische Voraussetzungen baute. An seinem Beweise aber vermißt man die gehörige Befestigung solcher steten Veränderung in der Materie.

Hiermit verknüpft er noch den andern, vor ihm gar nicht bekannten Satz: daß auch nichts gänzlich von einander

1) Brun. de Minimi Existent. p. 75. 2) Brun. de Contemplatione ex Minimo p. 66, 71.

Digitized by Google

ander verschiedenes angetroffen werden mag. Nichts, sagt er, ist vom andern so verschieden, daß es nicht in mehreren und vorzüglichen Stücken mit dem übereinkäme, von dem es verschieden, und dem es entgegen ist. 1) Hier aber fehlt es ihm am rechten Beweise; was er wenigstens zu dem Behufe beybringt, dient nicht im geringsten dazu; es ist bey ihm mehr Beobachtung, als aus rechtem Grunde erkannter Grundsatz.

Den Raum sieht Bruno, gleich Gassendi, für etwas an, das weder Substanz noch Accidens, sondern etwas über das höchste Geschlecht erhabenes ist, wie Einheit und Gränze. Und das zwar darum, weil aus ihm die Dinge nicht bestehen, noch auch er in den Dingen sich befindet 2). Dieser Beweis reicht nicht zu; der Raum könnte ja wol eine eigne Substanz vor sich seyn, ohne daß andre aus ihm zu bestehen brauchten.

Die Welt glaubt Bruno, der Ausdehnung nach ohne Ende und Gränze. Gottes Macht ist ohne Ende; der Raum kann ohne Gränze alles fassen; die Materie ohne Schranken hervorgebracht werden; und das unendliche kann unmöglich Ursache eines endlichen seyn 3). An dem kleinen Umstand ward hiebey nicht gedacht, daß solche Unendlichkeit an einem innern Widerspruche krank liegt.

Auch der Magie ist Bruno nicht abhold; folgenden Mantel soll ihr ungereimtes bedecken, und sie dem mistrauischen Verstande annehmlich machen: unsere Seele ist im ganzen Körper, gleichermaßen ist die Seele der Erde,

1) Brun. de principiis Mensurae p. 133. 2) Brun. de Immenso et Innumero p. 179. 3) Ibid. p. 181.

in der ganzen Erde: durch sie leben wir: also durch sie sind wir alle aufs genaueste unter einander, und die Seelen mit den Körpern vereint: durch sie also können wir auf weit entlegene Seelen wirken, können die Seelen der Verstorbenen wieder zu ihren Körpern herbeyziehen, weil die Seele überall die Materie ihres Körpers erkennt. 1) Welch ein Schwall grundloser Voraussetzungen!

In der Seelenlehre sind von Bruno nur ein Paar Sätze zu merken: der eine, daß die Sinne nicht trügen, wie die Peripatetiker lehrten. Auf den Einwurf, daß einem schlecht schmeckt oder riecht, was dem andern behagt, entgegnet er, man darf nicht sagen, dies riecht oder schmeckt gut oder übel; sondern es schmeckt und riecht mir, setzt, oder einmahl so. Gut, böse, angenehm und unangenehm, sind relativer Natur, mithin hängt die Natur dieser Beschaffenheiten, nebst ihrer Wahrheit und Falschheit, nicht von den Objekten, sondern von den Subjekten ab. Nun aber urtheilt ein Sinn vom eigenthümlichen Gegenstande, stets nach seiner jedesmaligen Beschaffenheit, also trügt keiner, und keiner wird betrogen. Im Gefühl, daß er hiemit nicht ausreicht, setzt er am Ende hinzu; die Sinne fassen nur abgerissene Eindrücke, aber keine Urtheile, mithin fallen die Urtheilsfehler ihnen nicht zur Last 2). Subtil allerdings; aber nicht bis auf den Grund gehend! Eben daß die Sinne einerley Gegenstand unter verschiedener Gestalt vorstellen, ist schon Irrthum; ob sie nicht anders können, daran liegt nichts, es ist darum nicht weniger Irrthum. So ist auch das Schreiben auf die Urtheilskraft nur Palliativ; die Sinnen veranlaßen

ja

1) Bruno Conspicat. ex infinito. p. 74. 2) Ibid. p. 59

ja doch dergleichen Urtheile, verdienten sie unverweidlich.

Zum Beweise der Seelen-Einfachheit, und ihres Unterschiedes vom Körper, bedient sich Bruno eines Gedankens, den vorher noch keiner dazu angewandt hatte. Unser Körper verändert sich stets, Theile gehen ab, und andere kommen hinzu; in männlichen Jahren sind nicht mehr das Blut, das Fleisch, sind nicht mehr die Knochen da, die in Jünglings-Jahren vorhanden waren; und im Jünglings-Alter nicht mehr die, welche in der Kindheit da waren. Bey allen den Veränderungen aber ist die Seele sich stets gleich; ich bin noch derselbe, der ich bey meiner Geburt war. Demnach ist die Seele nicht wandelbarer, zusammengesetzter, und zerstörbarer Natur 1).

Man hat Bruno der Gottes-Leugnung zu zeihen versucht, aber ohne genugsamen Grund 2); als Spinosist, oder vielmehr Hanthejst wird er, vermöge seines Platonismus mit Recht angesehen, und als solchen erscheint er klar in dem Buche von der Ursache, dem Princip, und dem Einen (de la causa, principio ed vno). Hier wendet er allen Fleiß an, den Spinozistischen, und Alexandrinischen Satz, alles ist Eins; Materie, Form, und wirkende Ursache, machen in der That ein Wesen aus; alle einzelne Dinge in der Welt, sind nur verschiedene Modifikationen eines einzigen; aus den Begriffen von Materie und Form zu erweisen, ohne jedoch diesen Beweisen neue und bemerkenswerthe Bündigkeit, oder Deutlichkeit zu geben.

1) Bruno de Minimo Cap. 8. p. 11. 2) Heumann Acta philosophorum Stück 9. n. 2.

Digitized by Google

ben. 1) Aber Atheist in ganz strengem Sinne, ist er deshalb nicht, obgleich reelle Verschiedenheit Gottes von der Welt, ein unnachläßlicher Charakter des Deismus ist. Deist und Atheist sind nicht die einzigen Gegensätze; sondern dem Deisten im weitern Sinne, steht der Atheist, und Pantheist gegen über; Deist in dieser Bedeutung ist, wer mit dem Daseyn Gottes, auch eine Gottes-Verehrung, und Religion zuläßt, in engerer Bedeutung aber, wer Gottes außerweltliches Daseyn behauptet; Atheist wer alle Religion mit dem Daseyn Gottes aufhebt; Pantheist, wer Gottes Daseyn und Verehrung anerkennt, aber als eines zur Welt selbst gehörigen Wesens. Unmöglich darf man den Pantheisten mit dem Atheisten in eine Katagorie werfen, da ihre Behauptungen in ihrem Gehalte und ihren Folgen so sehr sich unterscheiden. Auch scheint er hier den Widerspruch zwischen dem System der Alexandriner, und seinem obigen Demokritismus, oder Atomismus eingesehen zu haben, denn diese ehemaligen Lehren nimmt er hier förmlich zurück, weil sie mit dem Pantheismus nicht bestehen. 2)

Unter die von allen Systemen voriger Zeiten gänzlich freyen, und ganz ihren eignen Weg, ohne Anspruch auf alles System wandelnden Männer, gehört zu allererst Michael von Montagne. Er stammte aus einem adlichen Geschlechte in Perigord, und ward 1533 gebohren. Sein Vater gab ihm sehr früh eine gelehrte Erziehung, und war vielleicht der erste, welcher den Gedanken hatte, die tod-

1) Jakobi über die Lehre des Spinoza hat sie in der Uebersetzung eingerückt. Ausgabe 2. p. 261. 2) Ebendas. p. 277.

Digitized by Google

todten Sprachen, vornemlich das Latein, durch beständiges Reden, gleich den lebenden, seinem Sohne beyzubringen, um ihm die Beschwerden und Unannehmlichkeiten des gewöhnlichen Schul-Unterrichtes zu ersparen. Zu dem Ende gab er ihn einem gelehrten Deutschen in die Aufsicht, der wenig Französisch, aber desto bessern Latein verstand, und gebot allen Bedienten, nur Latein mit ihm zu reden; er brachte es so dahin, daß der junge Montagne fertig Latein sprechen und lesen konnte, zu einer Zeit, wo andere Knaben kaum die Anfangs-Gründe der Grammatik inne haben. Auch im Griechischen ließ er ihn auf gleiche Art unterweisen. Im sechsten Jahre seines Alters schickte er ihn auf eine hohe Schule zu Guyenne; weil aber hier die vorige Methode, alles spielend zu lehren nicht eingeführt war, gab Montagne sich nicht sonderliche Mühe, und ward, aus Abneigung gegen das Studieren, den Vergnügungen, und Ausschweifungen ergeben. Nachdem er aber im männlichen Alter sich verheyrathet hatte, lebte er züchtig, und sehr ordentlich. Oeffentliche Aemter suchte er nicht, nur einmahl ernannte ihn die Stadt Bourdeaux zu ihrem Maire, ohne daß er darnach getrachtet hätte, und blos auf Königlichen Befehl nahm er das Amt an, und bekleide es zwey Jahre. In seiner häuslichen Eingezogenheit war das Lesen der Alten, und unter ihnen besonders Plutarchs, seine vornehmste Beschäftigung; die Gedanken, welche ihm dieses Lesen veranlaßte, zeichnete er auf, und hinterließ sie in einem Buche, unter dem Titel Versuche (Essais). 1)

Sein

1) Vie de Montagne vor seinen Essais. 2) Bruck hist. Crit. phil. T. IV. pp. 2. p. 723. f. f.

Sein Nachdenken ist nicht anhaltend, noch bis aufs äusserste die Gegenstände hinaus verfolgend, welches er auch, als zu beschwerlich, nicht liebt, und von sich glaubt, er sey unfähig einzusehen, was ihm nicht der erste Blick deutlich mache. Einzelne glückliche Winke zeichnen ihn aus, so wie sie die jedesmahlige Leserey von selbst hervorbrachte; daher ist auch in seinen Versuchen kein System, keine systematische Anordnung, keine Einheit des Ziels. Sein Blick ist oft richtig, und dringt nicht selten tief ein; der größte Theil des Buches besteht aus Erzählungen, und Erfahrungen, meistens aus den Alten entlehnt, begleitet mit einigen daraus folgenden Bemerkungen, und Betrachtungen, moralischen und psychologischen Innhaltes. Bietet sich der Grund von den betrachteten Erscheinungen ihm nicht von selbst dar, so sucht er ihn auch nicht. Gefällt ihm bey Lesung der alten Philosophen, des Seneka, Cicero, auch Plato, ein einzelner Gedanke, dann hebt er ihn heraus, und bildet ihn weiter nach seiner Art, ohne um den Zusammenhang und das System des Schriftstellers weiter sich zu bekümmern. Daher haben seine Untersuchungen fast nie einen regelmäßigen Gang, oder bestimmten Zweck, gleich der Biene hüpft er von Gegenstand zu Gegenstand, ohne einen zu erschöpfen, oder erschöpfen zu wollen. Am meisten hat er das Skeptische System durchgedacht, am vollständigsten es vorgetragen, und am stärksten begünstigt; doch in dem Maaße nicht, daß er nicht dennoch, was ihm jedesmahl glaublich dünkte, angenommen hätte. Seine eignen Gedanken gehören in die Seelenlehre; nur einer in die allgemeine Philosophie.

Die entgegengesetzten Dinge haben in ihren Wirkungen Gleichheit; dies belegt Montagne zuerst mit manchen Bey-

Digitized by Google

Beyspielen der Erfahrung. Furcht und Muth machen beyde zittern; zu heftige Begierde nach dem Genusse der Liebe, und zu große Stärke, wirken wie zu schwache Begierde, und Schwäche, Unvermögen; die äußerste Kälte und die äußerste Hitze, Kochen und Braten; Dummheit und Klugheit machen beyde gleich unempfindlich beym Unglück, Kindheit und höchstes Alter bringen gleiche Schwäche des Verstandes hervor 1).

In die natürliche Gottes-Gelahrtheit gehört auch nur der Satz: daß Gott uns schlechterdings unbekannt ist, deutlicher hier, als bey den Alexandrinern ausgedrückt, und besser bewiesen. Wenn wir Gott Gerechtigkeit, Macht, und Wahrhaftigkeit beylegen: so bedeutet das mehr nicht, als etwas erhabenes, welches wir aber weiter nicht kennen. Wie kann Gott Weisheit z. B. besitzen, die zwischen Gutem und Bösem wählt, da kein Uebel ihn trifft? Wie Vernunft oder Verstand, die uns zur Aufklärung dunkler Dinge dienen; da ihm nichts dunkel ist? 2) Scharfsinnig in der That, und fähig mehr geschärft zu werden, wie es denn auch in unsern Tagen mehr zugespitzt ist! Gutes und Böses trifft freylich Gott nicht: er hat aber doch zwischen gutem und schlechtem, zwischen gutem und besserem, in seinen Handlungen die Wahl. Verstand und Vernunft müssen freylich uns zur Erhellung der Dunkelheiten des Sinnenscheines dienen; sie helfen aber nicht blos, Kenntnisse zu erlangen, sondern auch, in Ordnung und Zusammenhang sie zu erhalten, und sind in so fern der Gottheit brauchbar.

Die

1) Montagne Essais I. chap. 54. Paris. 1608. 2) Ibid II. chap. 12. p. 466.

Digitized by Google

Die Seelenlehre verdankt ihm folgende erhebliche Bemerkungen: wir empfinden die Eindrücke nicht in dem nemlichen Augenblick wo sie gemacht werden; daher können wir den Augenblick des Sterbens nicht empfinden 1). Er erzählt zu dem Ende einen schweren Sturz mit dem Pferde, der ihn alles Bewußtseyns beraubt habe, so daß nach Endigung der Ohnmacht er von allem Vorgefallenen nichts gewußt, und nur das Licht unterschieden habe. Er sey sogar im Wahne gestanden, mit einer Kugel in den Kopf einen Schuß bekommen zu haben 2). Nicht einmahl Schmerz habe er empfunden, und sein Haus angesehen, ohne es zu erkennen; aber nach drey Stunden erst seyn die Schmerzen gekommen, ihn auf das empfindlichste zu martern. An seinen Unfall habe er sich anfangs gar nicht erinnern können, ob es ihm gleich mehrmals sey erzählt worden, erst am andern Tage habe sich die Erinnerung eingestellt, und nun sey alles deutlich vor ihm gestanden. 3)

Bey dieser Gelegenheit merkt er auch an, daß es Handlungen ohne Bewußtseyn giebt. Die Reden der Leute in ähnlichen Zuständen beweisen nichts vor das Gegentheil, es verhält sich damit, wie mit den Reden beym Einschlafen, wo wir auch von den Fragen nichts eigentliches wissen 4); er habe damahls auch gesprochen, sogar etwas angeordnet, aber ohne das geringste Bewußtseyn, blos mechanisch, nach dem Stoße der äusern Eindrücke. Wir verrichten manche Bewegung ohne Bewußtseyn, nach mechanischem Antriebe, die Fallenden halten die Hände vor,

1) Montagne Essais L. ch. 6. p. 339. 2) Ibid p. 340.
3) Ibid p. 343. 4) Ibid p. 341.

Digitized by Google

vor, ohne es zu wissen 1). Hier finde ich den ersten Saamen zu der hernach so fruchtbar gewordnen Theorie der blos mechanischen Körper-Verrichtungen, wie auch der dunklen bewußtlosen Vorstellungen.

Von den Wirkungen einer starken Einbildung stellt Montagne mehrere weit und breit zusammengesuchte, vorher nie so zusammengestellte Beyspiele auf; durch welche diese Lehre zuerst einigen sichern Grund bekommt. Mißethäter sind bey der Begnadigung, aus bloßer Einbildung todt gefunden; Erscheinungen, Zaubereyen, und Visionen entspringen wahrscheinlich aus dieser Quelle. Ich selbst habe einen jungen Grafen, erzählt er, bey der Hochzeit, als er sich vor Unvermögen aus Bezauberung fürchtete, durch die Versicherung ein kräftiges Gegenmittel zu besitzen, von diesem Unfalle gerettet. Ein der Klystiere Bedürftiger hat bey dem bloßen Anblick der Zubereitungen allemahl deren Wirkung in sich hervorgebracht 2).

Vom Gedächtnisse merkt er an, es gehorche nicht allemahl unserm Willen, sondern behalte, was ihm gefällt, denn es sey kein sichteres Mittel etwas zu behalten, als die Bemühung es zu vergessen 3).

Von der Leichtgläubigkeit, giebt er im Allgemeinen den Grund vortreflich an, je weicher und weniger widerstandsfähig die Seele ist, desto leichter glauben wir; sie widersteht aber desto weniger, je leerer sie ist. Daher lassen Kinder, Weiber, gemeine Leute, sich von jeder Erzäh-

1) Montagne Essais II. ch. 6. p. 342. 2) Ebendas. I. ch. 20. 3) Ebendas. II. ch. 12 p. 361.

Digitized by Google

zählung leicht einnehmen 1). Auch eigne Güte trägt dazu bey, wer nicht belügt, erwartet nicht leicht belogen zu werden.

Unsere Meynungen sind doppelter Art, ernstlich überdachte und verdaute, oder leichtsinnig angenommene; die ersten bleiben vest, und werden nicht leicht durch Krankheiten, oder äusere Umstände wankend gemacht; die leztern treibt jeder Sturm leicht hinweg 2). Vortreflich bemerkt!

Vortreflich auch dies, daß man gern andrer Meynungen nach der eigenen auslegt, und die seinigen gern überall findet; einem Atheisten dünken alle Bücher dem Atheismus günstig 3).

Warum es so schwer ist, im Lügen nicht ertappt zu werden, erklärt Montagne sehr gut. Entweder erfindet der Lügner das Ganze, oder er ändert nur an den Umständen. Im ersten Falle entwischt ihm die Lüge leicht aus dem Gedächtnisse, weil darauf nicht weiter von ihm geachtet wird, als das gegenwärtige Bedürfniß verlangt, mithin er sich leicht widerspricht. Er muß ferner die Lüge nach den Umständen abändern, welches noch leichter auf Widersprüche, wegen des Vergessens geringerer Nebenumstände, führt. Im lezten Falle stellt sich die Wahrheit ihm immer entgegen, mischt sich in seine Erdichtungen, und überrascht ihn bey der geringsten Zerstreuung, oder verwirrt ihn 4).

Des Müßiggangs Wirkungen beobachtet Montagne sehr scharf: wie ein fruchtbares Feld, wenn es nicht gebaut

1) Montagne Essais. I. ch. 26. 2) Idem II. ch. 12 p. 411. 3) Idem p. 413. 4) Idem I. ch. 9.

Digitized by Google

baut wird, mancherley Unkraut trägt: so bringt der menschliche Geist, sobald er ohne bestimmte Beschäftigung ist, tausenderley thörigte Einfälle und Hirngespinste hervor 1).

Von den Wirkungen der Neuheit heißt es bey ihm: wer zum erstenmahl einen Fluß sah, hielt ihn für das Welt-Meer; denn was wir am grösten kennen, halten wir allemahl für das äuserste in seiner Art. Die Neuheit reizt mehr als die Größe, nach den Ursachen zu forschen 2).

In seiner skeptischen Laune machte Montague, da er manche Reise-Beschreibungen auch gelesen hatte, zuerst, falls ich nicht irre, die Frage über die absolute oder relative Natur der Schönheit rege, und suchte alles absolute ihr gänzlich abzusprechen. Unsere eigene Schönheit kennen wir nicht einmal bestimmt und einmüthig, wir bilden sie nach Gutdünken, in Indien schwarz, mit aufgeworfenen Lippen, platter, breiter Nase, großen goldenen Nasenringen; in Peru mit großen Ohren; in Mexiko mit kleiner Stirne, und großen hängenden Brüsten, die über die Schultern den Kindern können gereicht werden, u. s. w. 3). Allerdings hat Gewohnheit hier, wie bey allen andern Empfindungen, Einfluß; man muß also dem wohl glauben, der von Gewohnheiten entfernt, seine Empfindung am meisten verfeinert hat.

Von den Gefühlen bemerkt er sehr richtig, daß das abwesende lebhafter von uns empfunden wird, als das den Sinnen gegenwärtige, wir sind von unserm Freunde denn

1) Montagne Essais I. 8. 2) Idem I. 26. 3) Idem II. 12. p. 249.

denn gerade am meisten abwesend, wenn er bey uns ist, seine Gegenwart erschlafft unsere Aufmerksamkeit, und giebt unsern Vorstellungen Freyheit, alle Augenblicke sich zu entfernen. Hingegen was wir nicht haben, das umfaßt die Einbildung wärmer und anhaltender 1).

Den Stoikern nimmt Montagne, nicht eben mit der glücklichsten Wahl, das Paradoxon ab, daß die Empfindungen des Guten und Bösen von unserer Meynung allein abhängen, und vertheidigt es, wie einem Gallischen Ritter ziemt, zu seiner Ehre. Was gut oder böse ist, darüber urtheilen verschiedene verschieden, also hängt dessen Erkenntniß nicht von unsrer Natur, sondern von den Meynungen ab. Der Tod, welchen manche für das allerschrecklichste erklären, wie rühmen ihn nicht andere als die einzige Stütze unserer Freyheit, den Befreyer von allem Uebel! Wie ruhig, freudig, ja gar lachend, nehmen ihn nicht manche an! Und das so hochgepriesene Leben, wie leicht wird es nicht für jede Meynung hingegeben! Wollten nicht die Griechen eher das Leben lassen, als Persische Gesetze annehmen? Die Türken lieber sich hinrichten, als taufen lassen? Vom Schmerze, der Armuth, und allen ähnlichen Uebeln gilt das nemliche 2). Bey dem allen ist nicht bewiesen, daß Vorstellung und Meynung, auch die Empfindungen umändern können, und so lange das nicht geschieht, bleibt die Grund-Säule unerschüttert. Alles, was Vorurtheil, Grundsätze, Meynungen vermögen, besteht darin, daß sie die Grade des Guten und Bösen in der Vergleichung abändern, und

1) Montagne Essais III. 9. p. 985. 2) Idem l. 40.

Digitized by Google

und dadurch Verschiedenheit in der Schätzung zu Stande bringen.

Ueber die Sympathie finde ich einige Bemerkungen bey Montagne zuerst; ich könnte, heißt es, von der bloßen Gegenwart gesunder und munterer Leute leben; der Anblick fremder Qual quält mich, und meine Empfindung nimmt oft das Gefühl des dritten an; ein beständiger Husten an andern, reizt meine Lunge, ich ergreife das Uebel, das ich studiere, und hänge es mir an 1),

Von den Begierden beobachtet er sehr scharfsichtig, daß sie durch Schwierigkeiten wachsen, und sich erhalten, durch Leichtigkeit des Genußes abnehmen und verschwinden 2); wie von den Leidenschaften und Affekten, daß sie sich in Ermanglung des wahren Gegenstandes, selbst einen bilden. Einer meiner Freunde, erzählt er, dem die Aerzte alles gesalzene Fleisch verboten hatten, pflegte zu sagen, daß im Anfall seiner Krankheit (es war das Podagra) er etwas haben müste, wogegen er seinen Zorn ausließe, daß er also bald auf die Schinken, bald auf die Ochsenzungen fluchte, und sich dadurch erleichtert fühlte. Wie ein zum Schlage aufgehobener Arm schmerzt, wenn er vergebens schlägt; wie das Auge einen Gegenstand seiner Aussicht haben muß, und gränzenlose Aussichten misfallen: so muß auch die einmahl bewegte Seele etwas haben, woran sie ihre Bewegung auslassen kann; in dessen Ermanglung macht sie einen falschen eingebildeten Gegenstand, man stößt sich selbst den Kopf, reißt sich die Haare aus, zerreißt die Karten u. s. w. 3).

Wie

1) Montagne Essais I. 20. 2) Idem II. 1. 3) Idem I. 4.

Digitized by Google

Wie auch vom höchsten Grade der Affekten, daß wir darin unfähig sind Worte zu gebrauchen, etwas deutlich zu denken, und daß alle noch ausdrucksfähige Affekten mittelmäßig sind 1).

So auch, daß Widerstand gegen die Gemüths-Bewegungen, und ihre Bekämpfung, es sey nun durch andere, oder durch sich selbst, sie allemahl vergrössert. Das beste Mittel zur Beruhigung ist, ihnen erst nachzugeben, und dann unvermerkt einen andern Gegenstand unterzuschieben. Auch gewinnt man oft sehr viel durch geschikt bewirkten Aufschub, denn nach verflogner ersten Hitze verrauchen die Affekten von selbst 2).

Und vom Ehrgeitze, oder der Ruhmsucht, daß die Menschen besonders auf Ausbreitung und Gültigmachung ihrer Meynungen erpicht sind, so daß auch Befehl, Gewalt, Feuer und Schwerdt dazu gebraucht werden 3).

Von sich selbst bemerkt Montagne etwas allen Menschen von lebhaftem Geiste gemeines, er sey zur Nachahmung sehr geneigt; als er noch Verse machte, habe mans ihm manchmahl angesehen, welchen Dichter er zulezt gelesen habe: in Paris spreche er anders als in Montagne: wen er aufmerksam ansehe, der theile ihm leicht etwas vom seinigen mit, mürrische Gebärde, oder wunderliche Aussprache 4).

Ueber die Macht der Gewohnheit hat er mehrere der erheblichsten Bemerkungen gesammelt; daß man von Spinnen leben, Krötten essen, gegen groſses Geräusch, wie Schmiede

1) Montagne Essais l. 2. 2) Idem III. 4. p. 841. 3) Idem III. 10. p. 1037. 4) Ibi ch. , p. 885.

Digitized by Google

de und Müller, fühllos zu seyn lernen kann 1); daß man sogar unbesiegliche Neigung zum Stehlen bekommen kann, wie er denn von einem von jung an damit behafteten Edelmann gehört habe, daß derselbe im Vorbeygehen bey einer Bude, sich nicht habe enthalten können, was er nöthig hatte, zu entwenden, sogar nach dem Entschluße, es zu unterlassen 2); daß endlich Vernunft und Verstand uns nicht allein regieren, und zur Ausführung unserer Entschlüsse hinreichen. Wofern wir nicht durch Gewohnheit uns zu gewissen Handlungen gebildet haben: so wird uns bey den besten Entschlüssen, am Punkte der Ausführung die Stütze der Vernunft verlassen, und wir werden tausend Hindernisse vorfinden 3).

Endlich über den Einfluß des Körpers auf die Seele; daß unsere Vorstellungen, Urtheile, über zupt alle Seelenkräfte, von des Körpers Einflüssen leiden, vornehmlich wenn sie anhaltend sind. Während der Gesundheit ist unser Geist munterer, aufgeweckter, unser Gedächtniß bereitwilliger, als in der Krankheit. Ein alter Geitzhals findet kein Vergnügen an den Versen Catulls und der Sappho; Schmerzen des Podagra, Zorn, und andre Dinge machen uns strenger als sonst; bey vollkommner Gesundheit und Munterkeit sind wir brave Leute 4).

Bernardin Ochini, gebürtig aus Siena, lebte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, war in etlichen Mönchs-Orden nach einander bis 1542; und zulezt

1) Montagne Essais l. ch. 22. 2) Idem II. ch. 8. p. 354. 3) Idem II. ch. 6. 4) Idem II. 12. p. 543. f. f.

lezt General der Capuziner. Seine ungemeine Wohlredenheit gab ihm unter den Predigern einen vorzüglichen Rang; und sein Eifer in Beobachtung der Ordensregel zeichnet ihn vor unzähligen aus. Der Umgang mit einem Spanischen Rechtsgelehrten, welcher in Deutschland an der Lehre Luthers Geschmack gefunden hatte, erregte in seinem, zum Denken gewöhnten Geist anfangs manche Zweifel, und zulezt Beyfall. Weil er gewagt hatte, seine neuen Ueberzeugungen in seine Predigten einfließen zu lassen, ward er der Ketzerey verdächtig, und nach Rom zur Vertheidigung gefordert. Auf dem Wege dahin fand er, nebst seinem Freunde Peter Martyr, sicherer sich der Oberherrschaft des Römischen Hofes zu entziehen, und beyde begaben sich nach Genf. Von hieraus reiste er nach Deutschland, und von da nach England, von wo die damalige Strenge gegen alle Abtrünnige ihn bald vertrieb. Endlich ward er Prediger einer reformirten Kirche in Zürch. Ein hier herausgegebenes Buch, worin die Polygamie vertheidigt ward, brachte ihm die Verbannung zu wege; im 76ten Jahre noch begab er sich nach Pohlen, aber auch hier vertrieb ihn, nach kurzem Aufenthalt die Strenge der Catholiken gegen alle Ketzer. Ochin starb bald hernach in Mähren 1).

Die meisten Schriften Ochinis sind theologischen Innhalts, eine, die ihm nicht geringen Vorwurf der Ketzerey zuzog, und vormahls strenge verboten war, enthält meistentheils Philosophie. Die streitige, und sehr verwickelte Frage über die Willensfreyheit, in Beziehung auf künftige Belohnungen und Strafen, göttliche Anordnung und

1) Bayle Dict. art. Ochin.

Digitized by Google

und Vorhersehung, handelt er mit gröster Ausführlichkeit, und nicht gemeinem Scharfsinne ab, so daß dies Büchlein alles bis dahin hierüber gedachte, mit eigenen Bemerkungen durchwebt, in der gröstn Vollständigkeit vorträgt. Er untersucht beyde Seiten der möglichen Antworten, und schließt, womit nachher auch Deskartes schloß, nach damals vorhandnen Einsichten jeder unbefangene, zu keinem System geworbene, schließen muste, mit dem bescheidnen non liquet. Zuerst untersucht er, welchen Schwierigkeiten die Behauptung der Freyheit; dann welchen, ihre Ableugnung ausgesezt ist; hernach, was von beyden Seiten sich gegen die hier beygebrachten Gründe sagen läßt, so daß am Ende die bejahende und verneinende Antwort in gleicher Stärke erscheinen.

Daß wir nicht frey sind, das heißt, uns nicht selbst bestimmen, sondern zu allen Handlungen nothwendig, und unwiderstehlich bestimmt werden, sieht man daraus, daß 1. Erfahrung uns lehrt, Nutzen, Ehre, und Vergnügen seyen Triebfedern unsrer Handlungen, und zwar unwiderstehliche, so daß, wenn zwey Knaben zu gleicher Zeit, mit gleicher Körper-Beschaffenheit gebohren, auf gleiche Art erzogen würden, und an demselben Orte einerley äußere Gegenstände hätten, sie zweifelsfrey einerley Handlungen, und zwar nothwendig verrichten würden. Sagst du, ich bewege doch meine Hand freywillig, und ohne Zwang: so entgegne ich, du mußt doch nothwendig durch etwas dazu bewegt werden, handelst also nicht ganz aus eignem Triebe. Aber ich kann doch den Antrieben entgegen handeln, bey großem Hunger des Essens mich enthalten! Das kannst du, aber nur, weil

Digitized by Google

ein anderer Gegenstand dich stärker bewegt, sollte es auch blos der Gedanke seyn, mir deine Freyheit zu beweisen. Ich kann aber doch bey vorgelegtem Guten und Bösen; mit Wissen und Willen das Böse wählen! Natürlich, weil denn eine sinnliche Begierde über die Vernunft Uebermacht hat, also aus Nothwendigkeit. Kann aber nicht die Seele nach Gutfinden dies oder jenes sich vorstellen, überdenken, durch diese Ueberlegung sich entschließen, also von aller Nothwendigkeit sich entledigen? Bedenken kann die Seele mancherley, aber nach Gutdünken schwerlich, es muß doch allemahl etwas seyn, das den Entschluß hervorbringt, dies oder jenes sich vorzustellen. Nun so ist denn des Willens Natur die, daß er ohne allen Grund oder Antrieb, ja gar gegen die Antriebe sich zu etwas entschließen kann! Hiegegen streitet sichtbar die Erfahrung; wir können nichts lieben, was nicht liebenswerth uns dünkt, das ist, zur Liebe uns bewegt. Solch grundloses Entschließen würde auch dazu albern, und blos vom Ohngefähr abhängig seyn. Dann aber kann ja mit Recht keiner gestraft werden! Auch wird er nicht um des begangenen willen, sondern daß andere nicht dasselbe begehen, und des Verbrechens Größe aus seinem Beyspiele abnehmen, gestraft. Tugend aber und Laster, Lob und Tadel, wo bleiben die? Sie werden Menschen gerade so beygelegt, wie man auch von einem Pferde spricht, es habe gute oder schlechte Eigenschaften, ohne ihm deshalb Willensfreyheit zuzugestehen. Um tugendhaft zu seyn, und das Lob der Tugend zu verdienen, genügt es, wenn man sich so beträgt, als man soll; Lob aber und Tadel hat blos zur Absicht, daß andere aufgemuntert, oder abgeschreckt werden 1).

In

1) Ochini Labyrinthi de praedestinatione, cap. 1.

Digitized by Google

In der That vertheidigt sich Ochin gegen diese Einwendungen meistens sehr gut, nur am Ende etwas zu schwach. Strafe und Belohnung gehen auch auf eigne Beßerung des Verbrechers; gesezt aber, das wäre nicht: so sezt doch die bey andern zu bewirkende Beßerung schon voraus, daß sie durch Reflexion und Beyspiel sich lenken lassen, also nicht ganz der Nothwendigkeit unterworfen sind. Daß Ochin seine Nothwendigkeit nicht genug bestimmt, noch das geometrisch- und physisch-nothwendige unterscheidet, das gewisse, und schlechterdings unabänderliche, nicht von einander sondert, leuchtet jedem Sachkundigen von selbst ein. Etwas versteckter aber ist der Fehler, vor welchem sich alle, die nach ihm von Nothwendigkeit reden, nicht genug in acht nehmen, daß er Bewegungs-Gründe, hergenommen aus Gegenständen, für etwas von der Seele verschiedenes nimmt, und aus deren Wirkung, die Veränderung der Seele von äußern Dingen folgert.

Die andere Haupt-Seite, von welcher Ochin die Freyheit bestreitet, ist Gottes Regierung der Welt, dessen Anordnung, und Entschluß, wovon unser Wollen nothwendig abhängt. Dagegen erinnern einige, Gott habe weder beschlossen, daß du morgen Allmosen geben, noch daß du es nicht geben sollst, sondern daß dies deinem Gutdünken soll anheim gestellt bleiben. Dem steht entgegen, daß alles, was existirt, von Gott kommt, also solche Unbestimmtheit der göttlichen Beschlüsse, nicht darf angenommen werden 1). Diese Seite vertheidigt Ochin am schwächsten; er muste nicht so theologisch, sondern mehr philo-

1) Ochini Labyrinthi de praedestinatione Cap. 2.

Digitized by Google

philosophisch erwiedern, solch ein unbestimmter Welt-Plan sey im Grunde keiner, vornehmlich da die Folgen auf alle Zukunft hinaus verschieden ausfallen, je nachdem unser Entschluß so oder anders gefaßt wird.

Doch hohlte er dies einigermaßen in der nahe hiemit verwandten Vorhersehungs-Lehre nach; hängen unsere Handlungen nicht von Gott ab, wie komte er sie vorher wissen? Und wenn das nicht, wie allwissend seyn? Sagt man, Gottes Wissen erstrecke sich nicht über das unmögliche, also habe Nichtwissen künftiger Begebenheiten, die von der Freyheit abhängen, keine Einschränkung der Allwissenheit zur Folge; so stehen die Weissagungen entgegen. Hier hätte Odin wieder mehr philosophisch verfahren, nicht zur Unzeit in die Theologie hinüber springen sollen. Bey Anlegung des Welt-Plans muste durchaus auf alles Rücksicht genommen werden, also auch auf künftige Entschließungen. So wenig ohne Vorhersehen sich eine erträglich gehende Uhr verfertigen, so wenig läßt sich eine ganze Welt einrichten, ohne alle Ereignisse vorher gesehen, und vorher angeordnet zu haben. Ferner sagt man, Gott weiß das Künftige vorher, weil er aller Zeit und Succeßion auf einmahl gegenwärtig ist, gerade wie, wer auf einem hohen Thurme steht, in weiter Ferne sieht, was andere nicht sehen. Diese erwägen nicht, daß dann entweder die Begebenheiten selbst hätten ewig, also vor ihrem Daseyn schon vorhanden seyn müssen, oder daß Gott bey Hervorbringung der Dinge, keine Absicht, keinen Plan hat. Auch sagt man, Gottes Vorhersehen habe auf die Handlungen keinen wirksamen Einfluß, also werde dadurch Nothwendigkeit unserer Handlungen nicht eingeführt; man be-

Digitized by Google

bedenkt aber nicht, daß dies zur Sache nichts thut; denn ist Gottes Vorhersehung untrüglich: so muß nothwendig geschehen, was sie erkennt, wenn es gleich nicht durch sie geschieht 1). Zuletzt beruft sich Ochin noch besonders auf die Weissagungen, die aber den Philosophen nicht eigentlich angehen 2). Sonderbar ist, daß Ochin den so wichtigen, und von den Gegnern der Stoiker so sehr gebrauchten Satz vom zureichenden Grunde, nicht ausdrücklich berührt: allein man wird hierüber sich weniger wundern, wenn man sich erinnert, daß auch die Scholastiker ihn ganz aus dem Streite zu entfernen gewußt hatten; sey es, daß er keine theologische Gesichtspunkte darbot, oder daß sie ihn zu drückend fanden.

Nach Betrachtung dieser Seite, wendet sich Ochin auf die entgegenstehende, und zeigt, was folge, wenn man sich nicht frey glaubt. Denn kann man nicht anders, als entweder die Sünde für kein Uebel, oder Gott für bösartig halten, der uns nothwendig und unwiderstehlich zu sündigen zwingt. Zwar wird eingewendet, die Sünde beziehe sich nur auf Gottes Willen und Befehle, Gott also, an keine Gesetze gebunden, könne nichts böses begehen, oder fehlen: aber man beherzigt nicht, daß es Dinge giebt, die innere, wesentliche Güte haben, ohne Rücksicht auf Gottes Willen. Oder, will man das nicht, daß die Menschen nicht unrecht thun, wenn sie verrichten, was Gott veranstaltete, daß sie es verrichten sollen, weil eben durch diese Veranstaltung dieses Entschlusses, die Sache gut wird, welche vorher weder gut noch böse war. Also was jeder jedesmahl thut, da es nach Gat-

1) Ochini Labyrinth. c. 3. 2) Ibid. capt 4.

Digitized by Google

Gottes Willen und Ordnung geschieht, ist gut 1). Diese Folge ist richtig, bey der Nothwendigkeit aller Begebenheiten, nicht aber bey deren gewisser Abhängigkeit von Bewegungs-Gründen, und aus uns selbst erzeugten Antrieben.

Sind ferner alle Handlungen nothwendig: so fällt alle göttliche Strafe weg. Will man einwenden, man habe doch an der Sünde Gefallen gehabt, gern gesündigt; so dient zur Antwort, auch dies Gefallen sey nothwendig gewesen 2). Die positive und willkührliche Strafe fällt freylich dahin, doch aber nicht, die in natürlichen Folgen der Vergehungen bestehende. Die übrigen Einwürfe, weil sie aus der Theologie hergenommen sind, übergehe ich. Hierauf zeigt Ochin, was man von beyden Seiten zu antworten hat, wenn man eine der streitenden Partheyen ergreifft, welches alles in den schon berührten Gründen enthalten ist, und schließt zuletzt mit dem bedächtigen non liquet 3).

Libertus Froidmont, Fromont, auf Latein Fromondus, war 1587 zu Harcourt an der Maas gebohren, lehrte die Philosophie zu Anvers, nachher die Theologie und Rhetorik zu Louvain, und starb 1654 4). Man rechnet ihn gewöhnlich zu den Mosaischen Philosophen 5); da aber das hier vorzutragende mit dieser Philosophie in keiner Verbindung steht, und er als Theilhaber dieses Systems sich nicht hervorgethan hat: so halte ich besser, ihn denen beyzugesellen, die ihren eignen Weg wandeln.

Seine

1) Ochini Labyrinth. c. 5. 2) Ibid. c. 6. 3) Ibid. c. 19. 4) Moreri Dictionaire art. Froidmont. 5) Bruck. hist. Crit. phil. T. IV. ps. 1. p. 614.

Digitized by Google

Seine Absicht war freylich, den einstürz drohenden Peripateticismus aufrecht zu erhalten, und er vertheidigte deshalb die endlose Theilbarkeit der Materie; sowohl als die Unbeweglichkeit der Erde, welche beyde gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch mehrere Physiker in großes Gedränge kamen. Allein da er bey dem ersten Unternehmen die Gründe sehr verstärkt, und dieser Satz nicht ausschließend peripatetisch ist; so hindert das nicht, ihn als eignen Gang nehmend zu betrachten. Seine wichtigsten Gründe will ich hier aufstellen.

1) Vom Mittelpunkte des Kreises kann bis zu jedem Punkte der Peripherie, eine gerade Linie gezogen werden. Nun setze man konzentrische Kreise: so muß nothwendig der kleinere so viele Punkte in seiner Peripherie, als der gröffere haben; mithin, je gröffer der äußere wird, desto mehrere, und da diese Größe ohne Ende wachsen kann, unendliche. Wollte man entgegnen, es könnten am Ende wol zwey Linien des äußersten Kreises, durch einen Punkt des inneren gehen: so bezieht sich Fromond auf Scotus, und zeigt, daß sie denn schlechterdings krumm werden müßten 1). Krumm werden sie, sobald die Abweichung eine Ausdehnung beträgt, nicht aber, wenn sie gar keine Ausdehnung ausmacht. Ein Punkt ist nicht ausgedehnt, also, wenn zwey solche Linien durch einen Punkt der kleinern Peripherie gehen, die durch zwey nächste Punkte der gröfferen Peripherie schneiden, entsteht keine Krümmung. Der Geradheit der Linien unbeschadet, können allerdings, und müssen mehrere Linien der äuser-

sten

1) Libert. Fromond Labyrinth. de solutione et compositione continui. cap. 8.

Digitized by Google

ken Peripherie am Ende durch einen Punkt der kleineren gehen. Man mache den Versuch, und sehe den Erfolg. Wollte man diesem durch vorgewandten Sinnentrug ausbeugen; so erwäge man wohl, ob man sich getraut zu behaupten, daß zwey sich einander nähernde Linien, sich nie berühren können. Kann man das, denn hat der Eleatische Zeno gesiegt, und die Bewegung ist schlechterdings unmöglich; wovon hernach. Daß, je gröſſer man die äuſsern Umkreise macht, und einerley Maas zur Entfernung der Halbmesser beybehält, diese sich stets mehr nähern müßen, ist unwidersprechlich. Ueberhaupt herrscht hier, wie in den meisten geometrischen Beweisen, Verwechslung des Punktes mit dem Ausgedehnten.

2) Aus jedem Punkte des Umkreises lassen sich Perpendikeln auf den Durchmesser eines Kreises werfen, also enthält der Durchmesser nicht mehr Punkte, denn der Umkreis, und ist mithin ihm gleich 1). Hier dachte der ehrliche Fromond daran nicht, daß an beyden Enden des halben Kreises, Stückchen der Peripherie übrig bleiben, von welchen das Fällen von Perpendikeln auf den Durchmesser, wol unterbleiben soll, indem diese zulezt dem Bogen sich so nähern, daß kein Zwischenraum mehr merkbar bleibt.

3) Man setze ein gleichschenkliches Dreyeck, dessen Grund-Linien zehn Punkte habe, jede Seite aber zwanzig; nun ziehe man vom nächsten Punkte über der Grund-Linie, eine Linie mit ihr gleichlaufend: so wird diese nothwendig kürzer als die Grund-Linie, und zwar, weil nichts kleineres als ein Punkt möglich ist, um einen Punkt

1) Fromond Labyrinth. c. 9.

Punkt wenigstens kürzer. Die zweyte nächste Linie, aus dem zweyten Punkte gezogen, wird um zwey Punkte kürzer ausfallen müssen, mithin, so bald man an den zehnten Punkt kommt, muß des Dreyecks Spitze erreicht seyn; indem nun nichts mehr als ein Punkt zuletzt übrig bleibt. Aber siehe, da man an den zehnten Punkt des Schenkels kommt, ist man erst in der Mitte des Dreyecks; also müssen die mit der Grund-Linie parallel gezogenen, jede um weniger als einen Punkt jedesmahl abnehmen 1). So viel folgt richtig, bey angenommenen Ausdehnungen nehmen diese Linien um weniger, als den vorausgesetzten Theil ab; aber bey einfachen Theilen können sie das nicht. Dann aber werden ja die Schenkel nicht gerade, sondern krumme Linien seyn müssen! Folgt nicht, Unterschied des Punktes macht keine Länge, also Abweichung in der Richtung um einen Punkt, macht keine Krümme.

4) Wenn Linien aus Punkten bestehen: so kann eines Quadrats Seite, zu dessen Diagonal nicht ein irrationales Verhältniß haben. Das Quadrat nemlich der Diagonal ist noch einmahl so groß, als das der Seite; nun aber giebt es keine Zahl, deren Quadrat noch einmahl so groß als das einer andern Wurzel wäre. 2) Irrationale Verhältnisse, angewandt auf theilbare und ausgedehnte Dinge, wollen sagen, daß in keinem gemeinschaftlichen, noch ausgedehnten Theile, sich das Verhältniß bestimmen läßt, also die Theilung stets fortgesetzt werden muß. So bald man also an das untheilbare komme, fällt dies gänzlich dahin, das irrationale Verhältniß verschwindet. Ein Punkt,

1) Fromond. Labyrinth. c. 16. 2) Ibid. c. 11.

Punkt, oder ein halber Punkt, geben in den von ausgedehnten, und stets theilbaren Dingen genommenen Rechnungen, Zahlen-Verschiedenheit; aber keine Ausdehnungs-Unterschiede. Das auf ausgedehnte Dinge sich nur gründende, von diesen allein hergenommene Verhältniß der Diagonal zu ihrer Seite, läßt sich auf einfache Theile nicht anwenden, und gilt nur von ausgedehnten, und wieder theilbaren Linien.

5) Deutlicher ergiebt sich das nemliche aus folgendem, von Froidmont gleichfalls, zur Aufhellung des vorhergegangenen aufgestelltem Schlusse. Man ziehe durch ein Quadrat die Diagonal: nun kann von jedem Punkte der Seite, eine gerade Linie bis zur gegenüberstehenden gezogen werden, und zwar durch die Diagonal können nicht mehr Linien gezogen werden, als deren die Seite hat; also ist die Diagonal der Seite gleich, weil beyde gleiche Zahl von Punkten enthalten. Dies ist doch handgreiflich ungereimt. Hier hat der wackere Mann sich vor einer Klippe nicht sattsam gehütet; man richte nemlich, welches kein Euclid als möglich ableugnen kann, dieselbe Diagonal parallel neben der Seite des Quadrats auf: so lassen sich durch sie mehr Linien, als durch des Quadrats Seite ziehen. Ist also jener Beweis richtig: so muß einerley Linie zugleich länger und kürzer, als dieselbe andere seyn. Offenbahr ist dies ein bloßer Trugschluß: nemlich, wenn das Quadrat aus lauter Punkten bestehe: so geht die Diagonal nicht über lauter Punkte, sondern auch über solche Stellen, wo die nächsten Punkte sich nicht unmittelbar berühren; daher ihre größere Länge. Zieht man die Queer-Linien durch die beyden Seiten: so kommen sie über manche solcher Plätze, mithin lassen sich durch die Diagonal

mehr

Digitized by Google

mehr Linien ziehen, als durch die Seiten. In ihrer schiefen Lage freylich nicht, und eben das bringt die Schiefigkeit mit sich, weshalb auch die Sinne schon lehren, daß eine nur einigermaßen breite Linie, spitzig abgeschnitten wird, also am einen Ende mehr, am andern weniger, mithin gehen die Querlinien abwechselnd durch die leeren und besetzten Plätze der Diagonal. Zieht man hernach eine solche Diagonal würklich, und folgert nun, sie müsse nothwendig zackigt, oder unzusammenhängend seyn; so thut man, was man nicht befugt war, man setzt eine blos eingebildete, oder nun erst gemachte Linie, da wo nach der Natur des Quadrats keine war.

6. Keine Bewegung kann schneller denn die andere seyn, weil ein Punkt das Kleinste ist, mithin in einem untheilbaren Zeittheile nicht weniger als ein Punkt kann durchlaufen werden, folglich so viel Zeit als eine Schildkröte braucht einen Punkt zu durchlaufen, auch der Pegasus bedarf, um eben so weit fortzurücken, also keines das andere an Schnelligkeit übertrift 1). Hierauf erwiederte man mit Recht, jedes Bewegte mache kleine Ruhepunkte, aus deren verschiedener Länge, die Verschiedenheit in der Geschwindigkeit entspringe. Froidmont sucht das durch die Frage lächerlich zu machen, wer denn wol einen fallenden Stein in der Luft von Zeit zu Zeit aufhalte? bedenkt aber nicht, daß selbst die Luft widersteht, durch die er fällt. 2) Doch bringt er nachher stärkeren Beweis bey, daß nemlich bey Umdrehung eines Rades um seinen Mittelpunkt, die Speichen krumm, und zwar durch die geringste Kraft

1) Fromond Labyrinth. c. 16. 2) Ibid c. 18.

Digitized by Google

Kraft; kommen werden müßten, weil sie vorn geschwindere Bewegung, und weniger Stillstände als am Mittelpunkte haben. 1) So scheint es wol; aber ist es auch? Nach eben dem Maaße, nach welchem am Rande die Bewegung geschwinder wird, wird auch der Raum größer, zehn Punkte an der Peripherie sind nahe am Mittelpunkte etwa einer; also kommt das Ende der Speichen nicht voraus, weil in derselben Zeit, da es sich am Umkreise durch zehn Punkte bewegt, das andre Ende am Mittelpunkte nur durch einen geht. Abweichung von der geraden Linie um einen Punkt, ist keine Krümmung, und mehr kann, nach dieser Voraussetzung, die Abweichung nicht betragen. Bey ausgedehnten Theilen würde allerdings die Krümmung erfolgen, solche aber werden hier nicht angenommen.

7. Einfache Punkte erzeugen nichts ausgedehntes; weil, falls sie einander berühren, sie in einander fallen, indem sie keine Theile haben, mithin von dem einen Punkte nichts außer dem andern bleiben kann. 2) Sie bleiben ganz außer einander, weil sie undurchdringlich sind, und doch ist kein leerer Raum zwischen ihnen, weil die berührende, und die gegenüberstehende Seite, nur den Gedanken nach unterschieden werden, und nicht nothwendig reellen Unterschied mit sich führen.

Auf den Zenonischen Achill erwiedert Froidmont, jeder Theil des Raums habe zwar in sich unendliche Theile, aber außer sich doch eine Gränze, also sey nicht zu verwundern, daß er in bestimmter Zeit könne durchlaufen werden, vornemlich da die Zeit mit dem Raume nach glei-

1) Frexond. Labyrinth. c. 19. 2) Ibid c. 25.

Digitized by Google

gleichen Verhältnissen ohne Ende theilbar ist. 1) Hiemit wird die Schwierigkeit blos weiter geschoben, Kraft der endlosen Theilbarkeit, ist zwischen zwey einander sich nähernden Körpern, immer noch ein eben so endlos theilbarer Raum; also durchaus unmöglich, daß zwey Körper je zur unmittelbaren Berührung gelangen, wenn sie auch Millionen Jahre sich einander unaufhörlich näherten.

Noch weniger weiß er sich zu helfen, wenn man einwandte, eine Kugel berühre die Fläche nur in einem Punkte, werde sie nun über diese Fläche hingezogen: so entspringe daraus eine Reihe von Punkten, also bestehe die Fläche aus Punkten. Es giebt, entgegnet er, keine positive Punkte, also kann hieraus keine aus Punkten bestehende Linie erwiesen werden 2). Positiv oder nicht, gilt hier gleich; genug eine solche Reihe mathematischer Punkte kann doch nicht abgeleugnet werden, und eine solche ist zur Hebung einer endlosen Theilbarkeit hinreichend.

Es sey mir vergönnt, hier einen kleinen Sprung hinüber ins siebzehnte Jahrhundert zu thun, um von zweyen Männern einiges beyzubringen, von welchen nachher keine Gelegenheit sich weiter finden möchte zu reden, die auch in die jetzt folgenden Philosophieen so gleich keinen Einfluß gehabt haben, und deren Erwähnung nachher den großen Gang der Philosophie unterbrechen würde. Der erste ist Franz Glisson, ein Arzt, dessen Geburt in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts fällt; er war zu Rampisham in der Grafschaft Dorset gebohren, studierte zu Cambridge, und nahm in Oxford die Würde eines Dok-

1) Fromond. Labyrinth. c. 43. 2) Ibid c. 44.

Doktors der Philosophie 1627. an; ward hernach Professor der Arzney-Wissenschaft zu Cambridge; und starb nach Hinterlassung einiger Schriften zu London 1677. 1) Neben seiner Arzney-Wissenschaft besaß Glisson große Geschicklichkeit in der spekulativen Philosophie; die abstraktesten Begriffe behandelt er mit großer Fertigkeit und Feinheit, welches ihn hin und wieder auf richtigere Einsichten führt, nur Schade daß er ganz an der scholastischen Metaphysik hängt, und deren Spitzfindigkeiten, auch wo sie auf Nichts hinausgehen, beybehält. Schade auch von der andern Seite, daß er sich den Theosophen in die Arme wirft, von denen er Helmont am meisten zu erheben pflegt, dem zu Gunsten er sein einziges philosophisches Werk schrieb, um das allgemeine Leben aller Substanzen metaphysisch zu vertheidigen. Hier thut er es aber auch allen andern so weit zuvor, daß er als Haupt-Verfechter mit allem Rechte angesehen zu werden verdient, so tief sucht er aus den allerersten Gründen das allgemeine Leben herzuleiten! Die Cartesianische Philosophie kannte er zwar, aber nur sie zu widerlegen, nicht sie zu benutzen, und hier sieht man deutlich, wie sehr zu frühe Anhänglichkeit an ein System, einem herrlichen Kopfe schaden kann! Seine wichtigsten neuen Bemerkungen gehören in die allgemeine Philosophie. Zum Begriffe der Substanz rechnet er drey Stücke, wesentliche, oder grundlegende Subsistenz (subsistentia fundamentalis); Thätigkeit (natura energetica); und hinzugefügte Subsistenz (subsistentia additionalis) 2) Man sieht, seine Sprache selbst lautet

hy-

1) Chaufepié Supplement au Dictionaire de Bayle art. Glisson. 2) Glisson de natura substantiae energetica Lond. 1672 cap. 4. §. 5.

Digitized by Google

hyperscholastisch; kein Wunder, da seine Abstraktionen über diese hinausziengen, und die Scholastiker in manchen Stücken berichtigten. Etwas mehr populäre Sprache würde ihnen mehr Licht gegeben haben, so versteht ihn Keiner, der nicht in der Metaphysik völlig bewandert ist. Mit der Fundamental-Subsistenz meint er, was andere zum Theil für sich seyn, oder bestehen (esse per se) nennen, das heißt, daß die Substanz ohne Unterstützung einer Creatur bestehen kann 1); mit der Modal-Subsistenz, daß ein Ding von allen andern abgesondert existiert 2); mit der Thätigkeit, was wir Kraft nennen. Glisson unterscheidet mit ungemeiner Schärfe, was vor ihm alle, und nach ihm keiner, vermuthlich weil mans nicht verstand, abgesondert hat; was alle unter dem für sich bestehen, vermischt zusammennehmen.

Von der Individuation und deren Gründen sprachen vor ihm alle als von einem schlechterdings einfachen Dinge: Glisson findet auch hier zwey verschiedene Bedeutungen, mit so vieler Schärfe als Richtigkeit. Das Individuum, spricht er, wird betrachtet als entgegengesetzt dem Allgemeinen, und entgegenstehend dem gleich individuellen; es muß weder allgemein, noch mit irgend einem andern Individuum völlig einerley seyn. Das erstere wird bewirkt durch Hinzusetzung der würklichen Existenz, das ist, aller mit dem Daseyn außer den Gedanken verknüpften Qualitäten, als durch deren Weglassung das Individuum zum bloßen Begriffe, und allgemein würde 3). Das letztere hat einen andern Grund, und ist nach mehreren Regeln zu

1) Glisson de natura substantiae energetica Lond. 1672. c. 2. §. 3. 2) Ibid cap. 4. §. 29. 3) Ibid c. 5. §. 19. 14.

Digitized by Google

zu beurtheilen. Materie und Natur bestimmen die Identität nicht zur Genüge; zwey Wassertropfen werden bloß durch die Zusammengießung einer, und verliehren jeder seine vorige Individualität. Auch bleibt das Individuum oft dasselbe, wenn die Materie gleich verändert wird, wie ein Fluß, ein Feuer, eine Lampen-Flamme, dieselben sind, obgleich das Wasser, das Holz, und das Oel zu ihrer Unterhaltung, nicht dieselben bleiben. Bey unvergänglichen Wesen wird streng auf die Modal-Subsistenz gesehen, so daß ein Einzelwesen, so bald es nicht mehr von allen andern getrennt vorhanden ist, aufhört dasselbe zu seyn. Bey materiellen hingegen und veränderlichen, die sich unmerklich oft verändern, kann hierüber nicht mit aller Strenge gehalten werden. Da gelten denn folgende Regeln 1) Continuität entscheidet für Identität; was von einer größern Masse getrennt wird, bekommt neue Individualität, die größere hingegen, wofern sie nicht sehr merklich geändert ist, bleibt das nemliche Individuum; das Meer ist dasselbe, wenn gleich ein Krug Wasser daraus geschöpft ist. 2) Was zu einem andern hinzugesetzt wird, verliehrt seine Individualität; eine größere Masse zu der es kommt, wenn sie nicht merklich dadurch geändert wird, bleibt dasselbe Einzelwesen. 3) So lange derselbe Zweck bleibt, bleibt auch dasselbe Individuum 1) u. s. f. Ganz genau unterscheidet Glisson hier die Individuation nicht von der Identität, wie die Neuern sich richtiger ausdrücken, die erstere bestimmt er klar und richtig, mit der letzteren will es nicht gelingen, sehr begreiflich darum, weil er die Absicht der Frage, ist es noch dasselbe? nicht ganz vor Augen hatte, welche

1) Glisson de natura substant. energet. cap. 5. §. 16.

Digitized by Google

welche manchmal genaue Wissenschaft, manchmal ungefähre Kenntniß ist.

Der Ausdehnung ersten Grund hatten einige Scholastiker darin gesetzt, daß ein Theil der Materie nicht der andere ist; Glisson findet das nicht genugthuend, weil dadurch die Materie sich vom Geiste nicht unterscheidet, der, theosophischer Voraussetzung zufolge, gleichfalls Ausdehnung hat. Also sagt er richtig allerdings, und scharfsinnig, nur nicht aus ganz richtigem Grunde, er bestehe darin, daß die Materie solche Theile hat, die sich einander widerstehen, und sich nicht in einander drängen lassen 1); das ist, wie die Neuern sich deutlicher ausdrücken, weil sie Undurchdringlichkeit hat. Jener erste Grund giebt blos Gedanken-Unterschied; hier aber muß auch Grund vom Unterschiede im Anschauen gegeben, also etwas aus der Sinnenwelt herübergenommen werden. Dieß aber ist nach Glissons System nicht Grund aller, sondern nur der materiellen. Sehr gut aber zeigt er auch den Nominalisten, daß ihr Theile außer Theilen haben, zweydeutig ist, und den Grund der Ausdehnung nicht völlig enthält, weil die Durchdringlichkeit dadurch nicht ausgeschlossen wird 2).

Daß Punkte keine Ausdehnung geben, sucht Glisson aus allen Kräften zu bestreiten, und bedient sich dazu des gewöhnlichen, daß die Punkte unausgedehnt sind, dem ausgedehnten nichts positives hinzufügen, mithin die Ausdehnung nicht vermehren. Durch die Antworten auf der Gegner verschiedene Vertheidigungen aber, weiß er ihm

1) Glisson de natura substant. energet. c. 5. §. 21, 22.
2) Ibid c. 7. §. 23.

Digitized by Google

neue Stücke zu geben, mehr wenigstens als ich vorher, und so viel als ich nur nachher dabey gefunden habe. Sagt man, Eins zu Eins macht die Zahl größer: so dient zur Antwort, Zahl ist Gedankending, wird also durch Homogenes allerdings vergrößert; ein Körper hingegen, kein Gedankending, kann durch ein Gedankending, den Punkt, nicht vergrößert werden. Der mathematische Punkt ist ein Gedankending; aber auch die einfache, unausgedehnte Substanz? Wo steht der Beweis? Punkte, fährt er fort, berühren sich ganz, geben also keine Ausdehnung; berühren aber müssen sie sich, sonst entsteht keine Continuität. Wer sagt aber, daß ohne solche Berührung keine Continuität seyn kann? Uns scheint sie es, aber was scheint, ist es auch allemahl? Vollkommene Continuität der Körper wird in der Erfahrung nicht gefunden. Ein Punkt giebt keine Ausdehnung, heißt es weiter, welches geometrisch damit erwiesen wird, daß eine Linie ungetheilt nicht kleiner ist, als ihre zwey Hälften, die vorher getrennt waren, nachher an einander gesetzt werden, wo doch bey der Theilung ein Punkt mehr war 1). Vortrefflich und richtig! Ein Punkt ist nicht ausgedehnt, giebt also auch keine neue Ausdehnung; aber doch den Anfang einer neuen, nicht leeres Nichts.

Gleich den Platonikern, wiewol in ausgedehnterer Bedeutung, nimmt Glisson eine Veredlung der Materie an, durch die sie aus der Reihe des unorganischen, zur Bewegung des Pflanzen- und von dieser zum Thier-Leben übergehen, und umgekehrt auch durch die nemlichen Stufen

1) Glisson de nat. substant. energet. c. 23. §. 7.

sen wieder herabsteigen kann. 1). Der Beweis liegt ihm darin, daß die Kräfte dazu schon in ihrer Natur liegen, und nur Entwickelung verlangen. So etwas lehrte nachher auch Leibnitz von seinen Monaden, hatte zum Theil auch Campanella vorher gelehrt; die Veredlung scheint ihm eigen, und aus ihm von Leibnitz entlehnt.

Von dieser physischen Form, als dem dritten Theile des Begriffs einer Substanz, behauptet Glisson, sie sey die thätige Natur, oder Kraft der Substanz, nicht wahre eigentliche Substanz, aber doch etwas der ersten Materie hinzugefügtes, und sie zu einer gewissen Handlungsweise, einem gewissen Gesetze, bestimmend; wie auch die Platoniker und Peripatetiker vor ihm, und Leibnitz nach ihm, die Kraft als von außen zur Materie kommend, betrachteten. Ihr Daseyn erhellt daraus, daß Substanzen verschiedener Art in einander verwandelt werden, wobey nicht alles auf bloße Versetzung der Theile, und Aenderung der Zusammensetzung hinausgeht 2). Dies alles beruht, meines Erachtens auf Misverstand, wir trennen Materie und Kraft in Gedanken, dürfen wir sie deshalb auch in der Anschauung trennen? Wo ist der vollständige Erweis, daß die Verwandlungen nicht auf Aenderung in der Zusammensetzung beruhen? Und am Ende, was ist denn diese Form? Nicht Substanz, nicht Accidens, nicht Relation, also wol nichts; denn jenseit dieser giebts doch wol nichts als Hirngespinste.

Unausgedehnte Substanzen erkennt Glisson gar nicht, auch dem Gestirn wird Ausdehnung beygelegt, aber Theilbarkeit

1) Glisson de nat. substant. energet. c. 1. §. 9.
2) Ibid c. 3. §. 2.

barkeit deswegen abgesprochen. Ein Punkt ist ihm nichts als Negation, also auch nicht fähig, Ort einer Substanz zu seyn. Bey dieser Ausdehnung aber widerspricht er mit allem Fuge dem scholastischen, aus Augustin genommenen Satze, ein Geist sey in einem Raume, ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile: gesetzt der Raum werde getheilt: so ist nothwendig etwas anders, dessen rechte, etwas anders die linke Seite: also auch etwas anders, vom Geiste, was am rechten, und etwas anders was am linken Ende sich befindet. Der Unterschied also zwischen Geist und Körper liegt nicht in der Ausdehnung, oder deren Anwesenheit, sondern in der Undurchdringlichkeit, so daß mehrere Körper im selben Raume mehrere Ausdehnung, mehrere Geister in ihm, nicht mehrere Ausdehnung geben 1). Wie kann nun Leibnitz, nach einigen, seine Monaden hieher genommen haben, da nichts den Monaden mehr widerspricht?

Nun zur Hauptsache, den Beweisen daß alle Substanz, mithin auch alle Materie, Leben und Empfindung hat. Die Materie hat Perception (dies ist Glissons eigner Ausdruck), denn sie existiert würklich vor sich, wird also würklich positiv erkannt, ist also ihre eigne Vorstellung, hat eine ihr gleichzeitige Idee von sich selbst. Was nemlich für sich besteht, wirkt, was wirkt, percipiert; denn ohne Perception ist kein Begehren, ohne Begehren, kein Bewegen, ohne Bewegen kein Wirken 2). So viel Sätze, so viel grundlose Behauptungen! Er hat nicht bewiesen, daß die Substanz, Kraft ihres Wesens thätig seyn muß, viel-

1) Glisson de nat. substanc. energet. c. 27. §. 4. 6 — 8.
2) Ibid c. 7. §. 12.

Digitized by Google

vielmehr gelehrt, die Thätigkeit sey etwas der Materie hinzugefügtes, nicht wesentlich ihr anklebendes. Doch dies zugegeben, so hat weder er, noch sonst Jemand richtig erhärtet, daß ohne Perception kein Bewegen, oder ohne Begehren kein Bewegen seyn kann; und kein Philosoph wird aus den Begriffen, dies herzuleiten je im Stande seyn.

Die Hauptsache beruht ihm, wie allen Philosopher von gleicher Meynung, auf Verwechslung der Begriffe von steter innerer Thätigkeit, und Leben, welche allerdings von einer Seite an einander gränzen, aber von einer andern sich sehr von einander sondern. Glisson will, es soll zwischen beyden kein Unterschied vorhanden seyn, dies beweißt er so: was sich, oder ein anderes Wesen von innen bewegt, enthält das Leben wesentlich: von innen bewegen heißt, nicht bewegt, nicht gezwungen werden, sondern von selbst, willkührlich zur Bewegung übergehen. Was sich so bewegt, begehrt die Bewegung, stellt sie sich also vor, und percipiert sie. Zu dieser bestimmten Bewegung wird ein Wesen blos durch sich gebracht, also durch Vorstellung, sonst ist kein Grund der Bestimmung vorhanden. Ferner, was sich selbst bewegt, sucht sich zu verändern: nun will nichts sich zerstören, also hat es Absicht, das ist Begierde, mithin auch Perception. 1)

Was sich selbst bewegt, allein aus eigner Kraft bewegt, dem kommt freylich Leben zu, vorausgesetzt nemlich, daß es sich selbst aus Bewegung in Ruhe, und wiederum aus Ruhe in Bewegung versetzt: thut aber das die Materie? Offenbahr ist hier Verwechslung zwischen Bestre-

ben

1) Glisson de nat. substant. energet. c. 17. §. 6. 7.

Digitized by Google

den aus innerem Triebe, und sich selbst zu Veränderungen bestimmen. Alle thätige Kräfte der Materie, so viel wir ihrer kennen, sind stete, unaufhaltsam wirkende, zu gewissen Aktionen stets gestimmte Bestreben, wie Schwere, Anziehung, Elasticität; was brauchts bey diesen der Perception, oder des Begehrens, da sie immer einförmig wirken, sich selbst im geringsten nicht bestimmen?

Stillson baut viel auf die Formung der Materie; stellt sich aber diese so durchaus scholastisch vor, daß sein Gebäude nothwendig stürzen muß. Die erste Materie, gleichgültig gegen alle Formen, muß zu einer gewissen vorher disponiert werden, sonst ist kein Grund zu dieser mehr, als zu jener. Die Form ferner entspringt aus dem Vermögen der Materie; dies also muß durch die Disposition eine innere nähere Bestimmung erhalten; und welche kann dies anders seyn, als daß der Materie die Idee der anzunehmenden Form eingedrückt wird? 1) Disposition zur anzunehmenden Form, ist sie nicht schon wahrer Anfang der Formung, erste Grundlage zur neuen Form? Also schon hinlänglicher Bestimmungs-Grund? Wozu brauchts einer Vorstellung dabey? Die Materie zieht die Form aus sich selbst hervor? Wo steht das unwidersprechlich bewiesen? Ueberhaupt lassen sich auf eine noch so dunkle, vielleicht nie recht ins Helle zu bringende Sache, nicht einmahl wahrscheinliche, geschweige denn einigermaßen zwingende Schlüsse bauen.

Eben so stützt er sich sehr auf die Erhaltung der Individualität, welches eine strengere Prüfung nicht billigen kann.

1) Cliffon de nat. substant. energet. cap. 10. §. 2. f. f. §. 30. f. f.

Digitized by Google

kann. Ein Einzelwesen ist dasselbe, so lange die von seiner Ursache ihm eingedruckte Idee bleibt; diese sucht das Individuum zu erhalten, und ihre Theile genau mit einander zu verbinden; also muß es Vorstellung davon, das ist, Perception haben. Sucht es zu erhalten, welche Zweydeutigkeit! So kann man aus jeder Verrichtung der materiellen Substanz Leben herdemonstrieren; den Trug erleichtert der Sprach-Gebrauch, welcher nach dem Anthropomorphismus roher Zeiten, allen leblosen Dingen, und deren Verrichtungen, Nahmen von lebenden hergenommen, beylegt. Das Leblose sucht sich nicht zu erhalten, aus Vorstellung, oder Absicht; sondern aus blindem Streben, welches nichts anders ist, als Abtreiben, und Entfernen alles zu seinem Untergange wirkenden, so lange es durch die ihm mitgetheilten blinden Kräfte geschehen kann. Das Zusammenhängende sucht der Trennung zu entgehen, heißt mehr nicht, als es hängt so lange zusammen, bis eine größere Kraft es trennt.

Dies allgemeine natürliche Leben unterscheidet Glisson, jedoch genau vom sinnlichen, oder thierischen, und denkenden, oder vernünftigen; denn diese drey Gattungen des Lebens nimmt er an 1). Das natürliche Leben ist unorganisch, das sinnliche, organisch; jenes erfordert keine Organisation, dies durchaus eine. Die natürliche Perception ist einfach, die sinnliche zusammengesetzt, das heißt, sie ist verdoppelt, und Perception der Perception, welches eben aus der Organisation entspringt, als welche, gleich einer Maschine, die Perception verdoppelt. Daher kommt es denn auch, daß bey Verletzung eines Organs nichts

1) Glisson de nat. substant. energet. c. 25. §. 3.

Digitized by Google

nichts empfunden wird, weil da die Verdoppelung fehlt; daher auch, daß die natürliche Perception ohne alles Bewußtseyn ist 1). Gerade so spricht auch Leibnitz von seinen Monaden, und vielleicht hat er diesen Theil von Glisson entlehnt. Glisson unterscheidet allerdings scharfsinnig und richtig die Perception vom Bewußtseyn, oder nach Leibnitzischem Ausdrucke, von der Apperception, ob er gleich den Grund davon unrichtig in die Organisation setzt. Wo die Modifikation lange genug dauert, und die Kraft anhaltend genug ist, da kann das Bewußtseyn nicht fehlen; daß hiezu ein Organ erfordert wird, lehrt die Erfahrung nicht.

So wären wir also am Schlusse nicht weiter, als wir am Anfange waren; das allgemeine Leben ohne Bewußtseyn, was ist es anders, als bloße thätige Kraft? Was demnach der ganze Streit anders, als Wortstreit? Das ist er dieser Aeusserung zufolge allerdings; nur hat sie etwas im Hinterhalt, woraus mehr folgt, daß nemlich diese Perception in Apperception, durch Anlegung gewisser Organe übergehen kann; also materielle, und thierische Wesen von Natur gleichartig, blos durch zufällige Organisation verschieden sind; ja daß die thierische Perception in vernünftige übergehen, also jede Thier-Seele, jeder Materien-Klumpe, vernünftig werden kann. 2)

Der letzte dessen ich hier zu erwähnen habe, ist der Portugiesische Rabbi Abraham Cohen Herrera, meistens Irira genannt, der im 16ten Jahrhunderte noch gebohren ward, und in der ersten Hälfte des 17ten, 1631 in

den

1) Glisson de nat. substant. energet. c. 15. §. 6, 7.
2) Ibid §. 5.

Digitized by Google

den Niederlanden starb. Das Buch, wovon hier die Rede seyn wird, schrieb er in Spanischer Sprache, es ward aber von da in die Hebräische, und daraus endlich in die Lateinische übertragen 1) Herrera gehört zu den Cabbalisten, aber als solcher wird er hier nicht aufgeführt, sondern als subtiler Metaphysiker, der einigen, den Cabbalisten mit andern gemeinen Lehren, hündigere Gestalt gegeben hat. Ueberhaupt war Herrera ein sehr philosophischer, und durch mancherley Lektüre, auch der Araber, vorzüglich gebildeter Kopf, der dabey sehr hell, und gründlich dachte; was ich anführen werde, habe ich bey ihm zuerst gefunden, und glaube es daher seiner Erfindung zuschreiben zu müssen. Gottes Daseyn erweißt Herrera fast wie nachher Clarke, auf folgende Art: Was ist, ist entweder nothwendig, so daß es auf keine Weise nicht seyn kann; oder zufällig, so daß es so gut seyn, als nicht seyn kann, und von einem andern sein Daseyn hat; oder endlich, theils nothwendig und theils zufällig zugleich. Nicht alles existiert nothwendig: denn manches entsteht und vergeht; nicht alles existiert aber auch zufällig; denn so würde nichts vorhanden seyn, weil das Zufällige von einem andern zum Daseyn gebracht werden muß; also was existiert, ist theils nothwendig, theils zufällig. Demnach giebt es ein nothwendiges Wesen; aber es giebt auch nur Eins. Etwas allgemeines kann mehrmahl, ein Individuum aber, nur einmahl existieren; das nothwendige Wesen aber ist ein Individuum, weil es ist, was es ist; das allgemeine hingegen nur mittelst der Individuen, nicht durch sich allein existiert. Alles Zufällige hingegen hat eine Ursache seines Daseyns, die, da sie nicht stets im Zufälligen lie-

gen

1) Jöcher Gelehrten Lexikon Art. Herrera.

gen kann, sich beym nothwendigen zuletzt enden muß. Also ist das Eine nothwendige Wesen zugleich Ursache aller zufälligen. 2) Jedes Individuum existiert freylich nur einmahl; aber darum ist nicht alles individuelle auch einzig; sonst müßte nur ein einziger Mensch vorhanden seyn. Sehr neu, und richtig thut Herrera dar, daß das nothwendige Wesen nicht blos ein allgemeiner Begriff ist, weil dies nothwendige Wesen keine Aenderung leidet; also mit allen zusammen möglichen Bestimmungen würklich versehen ist; eben so richtig und neu folgert er, daß das nothwendige Wesen Ursache der zufälligen ist; obgleich nicht genug bestimmt wird, ob es Grund, oder wirkende Ursache seyn soll.

Irira fügt noch einen scharfsinnigen, aber etwas dunkel, und nicht überzeugend genug vorgetragenen Beweis an: der Grund der Individualität kann mehrern Dingen zugleich nicht zukommen, das warum Abraham, Abraham ist, findet sich nur in Abraham. Ist dieser Grund schon im Wesen eines Dinges, dann ist es schlechterdings einzig, sonst würde es nicht durch sich existieren, würde seine Individualität von einem andern haben. Nun existiert das nothwendige Wesen durch sich, und ist durch sich Individuum: also ist es auch einzig. 2) Mehrere Mittelsätze erfordern hier allerdings sorgfältigere Entwickelung, und festere Verkettung, so daß dieser Beweis einer Verbesserung allerdings fähig zu seyn scheint; ob er aber dadurch zur völligen Evidenz gelangen würde, zweifle ich sehr.

In

1) Irira Porta Coelorum diff. I. c. 1. ap. Rosenroth Cabbal. denudat. T. II. ps. 3. p. 2—6. 2) Irira diff. l. c. 2.

Digitized by Google

In den drey Jahrhunderten, die dieser Band enthält, rückte die Philosophie zwar merklicher, aber doch immer noch sehr wenig vor, wenn man sie gegen die Fortschritte der Griechen in den letzten Zeiten ihrer Freyheit hält. Die Vernunft war, durch ihre enge Verbindung mit der Theologie, worin der große Gang der Dinge sie gebracht hatte, zu sehr an ein herrschendes Glaubens-System gefesselt, um kühne Schritte wagen zu können. Sie war durch die scholastische Disputiersucht zu sehr an das Kleine, und Ueberfeine gewohnt, um zum Ueberblick ihres Vorrathes sich zu erheben; aller Ruhm, und aller Ehrgeitz der Scholastiker bestand nur darin, neue Subtilitäten, Distinktionen und Argumente zu erfinden, um auf den Katheder zu gelangen, und in den gelehrten Gefechten neuen Anhang sich zu verschaffen. Selbst in der Theologie war der Geist des Systems so sehr verschwunden, und durch Verjährung langer Jahrhunderte war die Gestalt derselben an Petrus Lombardus so sehr gefesselt, daß man auch hier nicht einmahl an bequemere Ordnung, und methoderischere Verkettung dachte. Die Errichtung neuer Lehr-Gebäude also war den scholastischen Philosophen kein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Aber das Verdienst hat diese Philosophie, daß sie durch ihre mancherley Fragen die Begriffe allmählig mehr und genauer unterschied; daß sie feinere Zergliederung, und größere Deutlichkeit in die abstraktesten Begriffe brachte; daß sie, durch den Zusammenhang der Analyse gezwungen, manche von den Alten vernachläßigte Begriffe in Untersuchung nahm, und dadurch Vorbereitung zu wissenschaftlichen Erklärungen hinterließ; daß sie selbst einige Versuche in Erklärungen machte, und auf Erklärungen allmählig hinwies; daß sie endlich in der Metaphysik, wegen des Anwachsens einzelner Un-

Digitized by Google

Untersuchungen, einzelne Theile absönderte, und einigen groben Riß von dem ganzen Gebäude der Wissenschaft in ihren letzten Zeiten entwarf. Noch immer war bey dem allen, und seit so viel tausend Jahren metaphysischer Forschungen, die Vernunft weit entfernt, mit der Natur dieses ihres großen Gegenstandes bekannt zu seyn; noch wußte man nicht, und dachte auch daran nicht, ob sie eine Wissenschaft a priori seyn; ob sie ihre Begriffe auf bloße willkührliche Zusammensetzungen bauen, oder mit festen Gründen rechtfertigen; ob sie aus der Sinnenwelt hinausgehen, oder in deren Gränzen bleiben; und auf welches feste Fundament sie erbaut werden soll. Was Wunder, daß mit allem Streiten nichts ausgemacht, und mit allem Disputieren nichts entschieden ward! Was Wunder, daß nach dem allen die wichtigsten Fragen noch eben so unentschieden als je, und alle mögliche Systeme und Theorien von gleicher Stärke noch immer bleiben! Zu endlichen Entscheidungen der wichtigsten Fragen haben die Scholastiker das große Verdienst, nicht unerhebliche Beyträge geliefert, Gottes Daseyn, die Immaterialität der Seele, die göttliche Vorsehung und Einheit, die ersten Bestandtheile aller Dinge im Einfachen, deutlicher und bündiger gezeigt zu haben.

Damit große Fortschritte in der Metaphysik geschehen, war nothwendig, daß sie durch neue entgegenstehende Systeme in neuen heftigen Krieg verwickelt ward, und dazu, daß sie von den verjährten Fesseln der Theologie sich befreyte. Größere Denkfreyheit mußte der Vernunft freyen Raum verschaffen, und diese Denkfreyheit ward theils durch die Verachtung der Geistlichkeit, wegen ihres unsittlichen Betragens, theils durch die Bedrückung der Hierarchie, theils endlich durch die Zwistigkeiten der Päbste,

und

Digitized by Google

und ihre Anmaßung über die weltliche Macht im funfzehnten Jahrhunderte gegründet; durch die aus Constantinopel herübergekommenen Griechen, und ihre neuen Lehren befördert, durch die Reformation endlich, befestigt, und über ganz Europa beynahe ausgebreitet. Im funfzehnten Jahrhundert geschahe für die Metaphysik fast mehr nicht, als daß der Verstand seine alten Bande, erst in der Volks-Religion, hernach in der Philosophie, und zuletzt in den Systemen der Theologie nach einander abstreifte, und allmählig nach besserm Philosophieren sich sehnte. Alle Philosophie-Verbesserer dieser Zeiten, so sehr sie auch von neuen Systemen rühmten, und prächtige Titel ganz neuer Gebäude aushiengen, stellten doch im Grunde nur veraltete und vergessene, mit wenigen neuen Verzierungen her. Es gebrach ihnen nicht zwar an Muth, und Kraft, aber an Stoff zu neuen Systemen, weil sie noch immer, aus veralteter Gewohnheit, die Philosophie und die Begriffe mehr in Büchern, als in sich selbst, und in der Natur suchten, und daher immer mehr nichts als den alten Stoff vorfanden. Man war des Bauens durch die langen Jahrhunderte des Nachbetens so sehr entwöhnt, daß man selbst die Methode des Bauens verlohren hatte. Aber auch diese fand man am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts allmählig wieder; die Arzney-Wissenschaft, neuer Verbesserungen, und größerer Ausbreitung, wegen zunehmender Cultur bedürftig, führte allmählig auf Beobachtung der Natur, und künstliche Versuche, sie gebahr, und beförderte das Studium der Naturlehre; und an ihm fand die Vernunft allgemach das Verfahren wieder, welches neue Begriffe und Grundsätze, auch in der Metaphysik zu Tage bringt; an ihm sahe man, daß die unerschöpfliche Quelle neuer Kenntnisse im selbst eignen Studium der Natur, und des Menschen, vorhanden ist. Im selbigen sechzehnten Jahrhunderte ward auch die Scheidung der Philosophie von der Theologie, theils durch Luther und mehrere Theologen bewirkt, die reine Offenbahrungslehren suchten, theils aber durch den Gegensatz bey freyern Geistern unterhalten, und ausgebreitet, welche beyde unvereinbar fanden; theils endlich durch die Zunahme der Philosophie, und ihre Vermehrung mit der Naturlehre befestigt. Nun bekam die Vernunft allmählig ihr eigenes Gebiet, und Freyheit, auf diesem Gebiete ihre Kräfte zu üben. Ausser wenigen Bemerkungen von einiger Erheblichkeit, haben daher auch die Gegner der Scholastiker, und die Aufsteller neuer

Sy-

Digitized by Google

Systeme, im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, kein anderes Verdienst, als das der Ausbreitung, und Anpreisung, der Geistes-Freyheit, und die Zerbrechung des uralten Meynungs-Joches. Die großen Früchte hievon trägt das siebzehnte Jahrhundert, und sie wird der Beschluß dieser Geschichte darlegen.

Druckfehler.

S. 6. Z. 15. und den l. und dem. S. 12. Z. 1. herrschte, eine l. herrschte um S. 14. Z. 3. Leontens l. Leontius S. 40. Z. 26. die Lage der Natur l. die Natur der Lage S. 42. Z. 23 gemacht l. gemacht hat S. 77. Z. 4. partes specie l. speciei S. 96. Z. 3. seinem großen l. seinen großen Not. Brux l. Bruck S. 103. Z. 2. gemeinschaftlichem l. gemeinschaftlichen S. 116. Z. 29. dem Anscheine l. dem Anschauen S. 122. Z. 17. von ihm l. vor ihm S. 125. Note Brux. l. Bruck. S. 126. Z. 8. Clermont l. Clermont S. 135. Z. 20. des wesentlichen l. des Wesentlichen S 136. Z. 5 von sich l. vor sich S. 150. Z. 3. Errenntniß l. Erkenntniß S 163. Not Vives l. Vives S. 171. Z. 18. subsantuellem l subsantiellem S 191. Z. 11 denn von l. vom S. 200. Z. 28 damit damit daß, l. damit, daß S 225. Z. 13. auimam l. apimam S. 232. Z 7 Nachtheile l Nachtheile S. 241. Z. 11. Leuchtigkeit l. Leichtigkeit Z 28 zu einen l zu einem S. 257. Z. 6. demnach l. dennoch S 258. Z. 11. Selte l Seiten S 288. Z. 10. nullan l. nullam S 295 Z. 5 ist l. ist S 302 Z. 11. Modes l. Modps S. 314. Z 5. Realistin l Realisten S. 321 Z 4. Nicolaus l Nicolaus S. 322 Z. 12 Prepatus l. Peripatus S. 329 Z. 18. Bassarion l. Bessarion S. 331. Z 17. einer andern l. einen andern S. 363. Z. 20 Hause l. Hanse — 363 l 336 S 350 Z 16. Colloquiin l. Colloquien S. 357. Z 8. lebhaften l. lebhaftem S 361 Z. 2. erstatten sollten; aberdem l erstatten; sollten überdem S. 383 Z. 15. die Schädlichkeit die l die Schädlichkeit der S. 386. Z 4. bereiteten l. bereitete Z 7. Paripatetische l. peripatetische S 398 Z. 14. von etner l. von einer S. 404. Z. 13. Paripatetiker l. Peripatetiker S. 464. Z 6 Paripatetischen l. Peripatetischen S. 471. Z 17. der Determinismus l. den Determinismus S. 486. Z. 15. Cabbalister-Lehre l. Cabbalisten Lehre S. 496 Z. 12. als daß l als das S. 499. Z. 2. Carteſinischen l. Carteſianischen S 507 Z 27. wäre es l. wäre es dies S. 520. Z 20 drn l. den Z. 26 Astronnmie l Astronomie S. 521. Z. 4. Kunst l. Künste S 527. Z 11. rel er S. 542. Z. 8. lebsahafte l. lebhafte S. 574 Z. 24. das Kleinste l. das Kleinstes S 582. Z 13. Katagorie l. Kategorie S. 586. Z 15. ob es l. ob er S. 594. Z. 1. esst l. lest. S. 594. Z. 4 zeichnet l zeichnete S. 599. Z. 2. othwendig l. nothwendig S. 602. Z. 25. Grund-Linien l. Grund-Linie S. 608. Z. 3. Londen l. London.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

OCT 4 1928

Digitized by Google